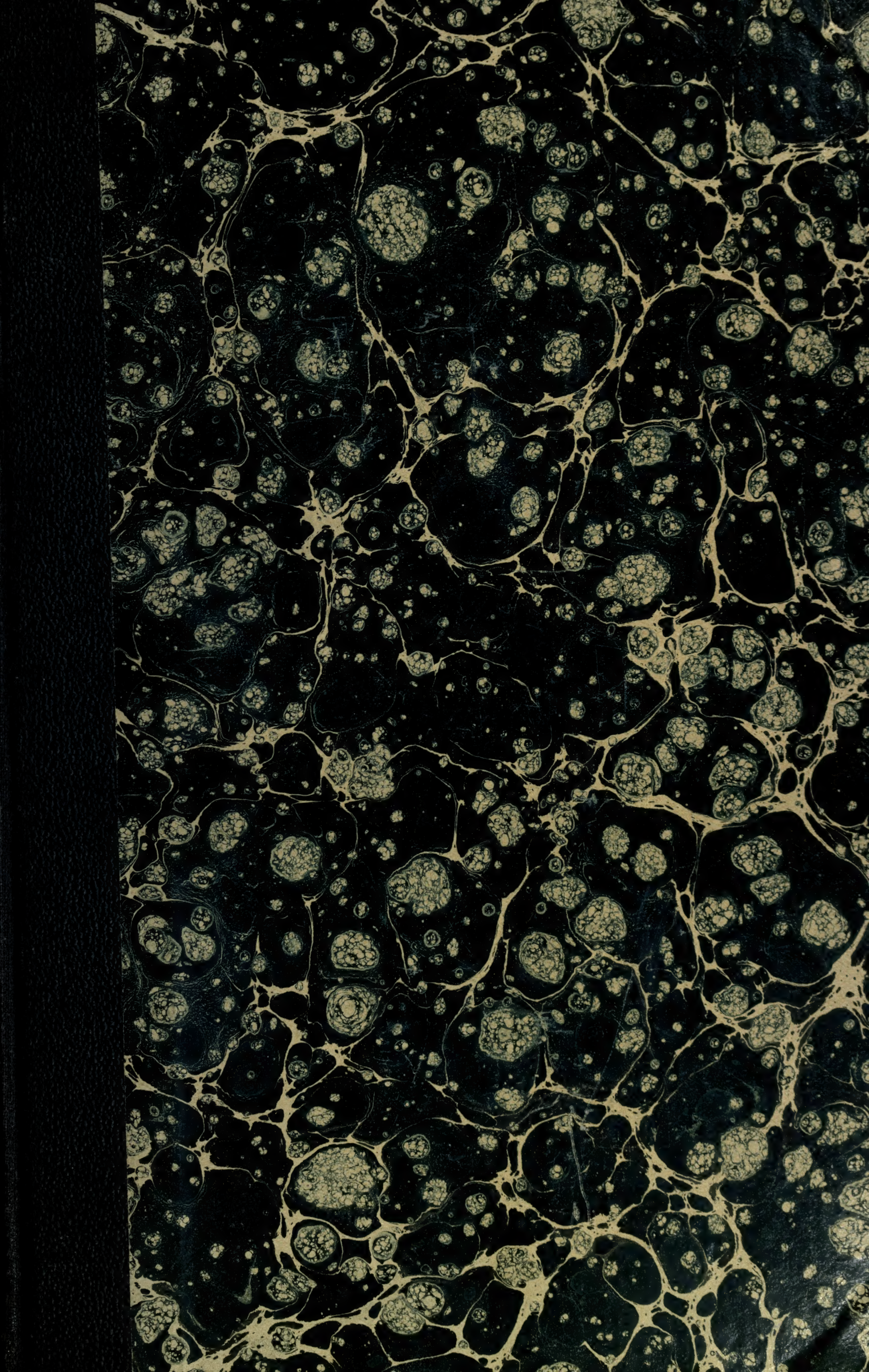


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

[illegible]

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

[illegible] BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
[illegible]

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

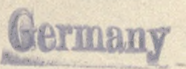
HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1911.



M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

Seite

M. Buttenwieser Zur Geschichte des böotischen Dialekts . . . 1
A. Thomson Beiträge zur Kasuslehre II 107
H. Meltzer Nochmals das reine Perfekt 120
N. van Wijk Germanische Etymologien 121
A. Leskien Zur litauischen Wortkunde 134
A. Leskien Über kirchenslavisches (altrussisches) *serša* 'Hornis' . 137
W. Frhr. v. d. Osten-Sacken Etymologien 139
J. Charpentier Avestische Etymologien 153
J. Charpentier Beiträge zur alt- und mittelindischen Wortkunde. I. Teil 157
W. Havers Wortgeschichtliches 189
G. Iljinskij Aksl. *ješa* 'utinam' 202
T. Michelson Note on Old Russian *krъnuti*, Pāli *kiṇāti* 203
T. Michelson The alleged Asokan word *lukṣa-* 204
N. van Wijk Zu IF. 24, 236 ff. 204
W. Wundt Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie 205
E. Fraenkel Grammatisches und Syntaktisches 219
E. Rodenbusch Präsentia in perfektischer Bedeutung 252
K. Brugmann Wortgeschichtliche Miszellen 285
E. Hermann Die Länge geschlossener Endsilbe im Griechischen . 298
E. Schwyzer Haplologie im Satzzusammenhang 300
O. Rutz Neues über den Zusammenhang zwischen Dichtung und Stimmqualität. Mit zwei Tafeln 301
K. Brugmann Griechische und lateinische Etymologien 354
K. Brugmann Lateinisch *fuēre, fuērunt, fuĕrunt* 379
A. Leskien Zu den litauischen Personennamen IF. 26, 325 . . . 390
A. Walde Odium und der Betrieb der lateinischen Etymologie . . 396
W. Frhr. v. d. Osten-Sacken Die Ausbreitungstendenzen der Abstrakta auf lit. *-estis*, *-astis*, lett. *-ests*, *-asts*, *-estība*, *astība* . . . 407
W. Frhr. v. d. Osten-Sacken Die Bedeutungssphäre der Eigenschaftsabstrakta auf slav. *-oba* 416
H. Hirt Sachregister 425
H. Hirt Wortregister 428

Zur Geschichte des böotischen Dialekts.

I. Teil.

Zwei lokale Differenzen innerhalb des böotischen Dialekts.

An einer berühmten Stelle der Odyssee (τ 172 ff.) sind die ethnographischen Verhältnisse der Insel Kreta mit den Versen geschildert:

Κρήτη τις γαῖ' ἔστι, μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ
καλὴ καὶ πίειρα, περίρρυτος· ἐν δ' ἄνθρωποι
πολλοί, ἀπειρέσιοι, καὶ ἐννήκοντα πόληες,
ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα, μεμιγμένη.

Mit ähnlichen Worten hätte der alte homerische Dichter das Völkergemenge Böotiens charakterisieren können, das durch den vielbeachteten Aufsatz von Wilamowitz 'Oropos und die Graer' im Hermes 21 (1886) 91 ff. entwirrt wurde[1]), soweit dieses mit Hilfe der antiken Tradition und mit historischen Rückschlüssen möglich war. Durch Wilamowitz erst sind die Kämpfe, die von Theben aus mit Plataeae[2]), Thespiae, Koronea und Tanagra, bis in die historische Zeit hinein geführt wurden, und über die wir durch Herodot[3]) und Thukydides unterrichtet sind, ins rechte Licht gerückt worden. Wir dürfen in diesen Kämpfen nicht mehr einen Abfall von den Stammesgenossen erkennen, vielmehr sind es die letzten Versuche der vorböotischen Bevölkerung, ihre Unabhängigkeit zu wahren.

Nicht auf einen Schlag ist die Eroberung des Landes durch die Böoter erfolgt, sondern erst nach jahrhundertelangem Ringen

1) Vgl. auch Cauer Real-Enc. 3, 631 ff.; Boiotia.

2) Vgl. Thukyd. 3, 61₂ ἡμεῖς δὲ (Θηβαῖοι) αὐτοῖς διάφοροι ἐγενόμεθα πρῶτον ὅτι ἡμῶν κτισάντων Πλάταιαν ὕστερον τῆς ἄλλης Βοιωτίας καὶ ἄλλα χωρία μετ' αὐτῆς, ἃ ξυμμίκτους ἀνθρώπους ἐξελάσαντες ἔσχομεν, οὐκ ἠξίουν οὗτοι, ὥσπερ ἐτάχθη τὸ πρῶτον, ἡγεμονεύεσθαι ὑφ' ἡμῶν, ἔξω δὲ τῶν ἄλλων Βοιωτῶν παραβαίνοντες τὰ πάτρια, ἐπειδὴ προσηναγκάζοντο προσεχώρησαν πρὸς Ἀθηναίους, καὶ μετ' αὐτῶν πολλὰ ἡμᾶς ἔβλαπτον, ἀνθ' ὧν καὶ ἀντέπασχον.

3) Herod. 5, 79: οὐκ ὦν ἄγχιστα ἡμέων οἰκέουσι Ταναγραῖοί τε καὶ Κορωναῖοι καὶ Θεσπιέες· καὶ οὗτοί γε ἅμα ἡμῖν ἀεὶ μαχόμενοι προθύμως συνδιαφέρουσι τὸν πόλεμον.

hat sie ihren Abschluß gefunden. Die Bewohner, auf die die eindringenden Böoter stießen, bildeten keine einheitliche Masse, sondern waren in eine Unzahl kleiner Stämme gespalten, "bei denen das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit nicht über den engen Stammesbegriff hinausreichte". Die Tradition hat noch vielfach die Namen dieser alten Stammessplitter gewahrt. Wir begegnen den Namen der Aonen, Ektener, Kadmeer, Temniker, Graer und anderer, die in der historischen Zeit keinen festen Platz mehr haben. Die Eroberung des Landes erfolgte vom Norden auf dem Wege, der von Lebadea nach Theben führt. Ein Teil des Gebietes erlag den eindringenden Böotern, ein anderer, so vor allem Orchomenos, wehrte sich lange. Wilamowitz sieht in den sagenhaften Kämpfen zwischen Minyern und Kadmeern den mythischen Reflex der von den eingewanderten Böotern aus Theben mit den eingeborenen Orchomeniern geführten Kriege. Zu Euripides Herakles v. 61 sagt Wilamowitz: "Die Suprematie des böotischen Theben ist durch den Untergang des orchomenischen Reiches der Minyer begründet, wahrscheinlich erst im 7. Jahrh." "Daß Orchomenos sich lange gewehrt hat, weiß jeder. Es ist ein besonders empfindlicher Mangel unserer Kenntnis . . . ., daß die Zeit seines Falles nicht relativ fixiert ist" (Hermes 21, 110).

Doch vor dem Falle von Orchomenos waren schon Tanagra und Plataeae den Böotern erlegen. Einen gewissen Anhalt für die relative Chronologie in der Eroberung der einzelnen Städte durch die Böoter gewähren die homerischen Gedichte. Aus Δ 383 und Κ 287 ergibt sich, daß einst der Asopos die Grenze der thebanischen Mark gebildet hat. Damals muß Plataeae noch von Theben unabhängig gewesen sein. Aber nach der Unterwerfung Plataeaes behauptete noch Orchomenos seine Selbständigkeit. Dies dürfen wir jedenfalls aus dem Schiffskataloge Β 494 ff., dessen Abfassung allgemein ins 8. Jahrh. gesetzt wird, erschließen, da in diesem v. 511 die Streitmacht der Orchomenier getrennt von der der übrigen Böoter aufgeführt wird, während Plataeae v. 504 schon zu Böotien gerechnet wird[1]). Leider können wir den Fall von Orchomenos nicht genau bestimmen, doch

1) Daher kann ich Wilamowitz nicht zustimmen, wenn er schreibt: "Die Bewegung findet ihren Abschluß mit der Eroberung von Plataeae und Oropos. Damit kommen wir in historische Zeiten bis ins 6. Jahrh. hinunter".

werden wir nicht allzusehr fehlgehen, wenn wir ihn mit Wilamowitz ins 7. Jahrh. setzen.

Wer die Geschichte der Besiedelung Böotiens überblickt, wie sie hier im Anschluß an Wilamowitz in großen Zügen entwickelt ist, dem wird sich unwiderstehlich die Frage aufdrängen: Sollte der Satz, den jüngst erst Solmsen für Thessalien mit glücklichem Erfolge zur Geltung gebracht hat, daß "Sprachgeschichte mit Stammes- und Siedelungsgeschichte in innigstem Zusammenhange steht", sich nicht auch in Böotien durchführen lassen, derart, daß in der Sprache der Gegenden, die später den Böotern zufielen, sich getreuer die äolische Färbung des Dialekts widerspiegelt, während in den Teilen, in denen die Böoter zuerst eindrangen, die Böotisierung in stärkerem Maße erfolgt ist[1])?

Wer mit dieser Voraussetzung an die Sprache unserer böotischen Inschriften, die durch Sadée[2]) einer umfassenden Betrachtung unterzogen wurde, herantritt, wird enttäuscht gestehen müssen, daß der böotische Dialekt als eine einheitliche Masse erscheint, ohne daß entsprechend den verschiedenen ethnographischen Verhältnissen sich im Dialekt der einzelnen Gegenden lokale Differenzen absondern lassen. Die Gründe hierfür sind nicht allzuschwer zu erkennen.

Hätten wir in Böotien aus verschiedenen Teilen des Landes Inschriften von ähnlich hohem Alter wie die Sotairosinschrift für Thessalien, so würden uns zweifelsohne in Böotien ähnliche Differenzen wie zwischen Thessaliotis und Pelasgiotis entgegentreten, liegen doch die geschichtlichen Verhältnisse in beiden Landschaften ähnlich. So aber setzen unsere Inschriften in Böotien — einige alte Vasenaufschriften ausgenommen — erst in der Zeit ein, wo die politischen Einheitsbewegungen zu einer Nivellierung der lokalen Dialekte geführt haben.

Im engsten Zusammenhang hiermit steht etwas anderes. Schon Larfeld (De dialecti Boeoticae mutationibus S. 12) hat die Frage aufgeworfen, ob die Wandlungen, die der böotische Dialekt durchgemacht hat, gleichzeitig in allen Städten Böotiens aufgetreten sind. Larfeld beantwortet diese Frage bejahend, indem er auf das gleichmäßige Verhalten der Laute, die einem Wandel

---

1) Vgl. auch Thumbs (Handbuch der griech. Dialekte, S. 217) mit meinen Ausführungen übereinstimmende Äußerung.

2) De Boeotiae titulorum dialecto. Diss. Halle 1904 (vollständig in den Dissert. Halenses 16, 143 ff.).

unterworfen sind, in gleichzeitigen Inschriften aus verschiedenen Teilen des Landes hinweist. Es versteht sich von selbst, daß wir nur die Zeit des Auftretens in der schriftlichen Fixierung aus den Inschriften feststellen können. Dahinter aber verbirgt sich ein lautlicher Vorgang, der größtenteils schon abgeschlossen war, als die Schrift nachhinkte. Während nun der lautliche Prozeß von einem Zentrum aus verschieden stark sich ausbreitete und in verschiedener Zeit sich durchsetzte, zeigt die schriftliche Fixierung für uns entsprechend der verhältnismäßig jungen Periode unserer Inschriften eine überall gleichmäßige Gestaltung. Diese graphische Gleichmäßigkeit in der Verwendung von alter und neuer Schreibung, deren Verhältnis in gleichaltrigen Inschriften verschiedener Städte ein fast konstantes ist, neben der in der Intensität verschiedenen und in der zeitlichen Folge sich abhebenden Behandlung, wie sie den natürlichen Lebensbedingungen der gesprochenen Sprache entspricht, weist auf den regulierenden Einfluß einer Kanzlei hin, deren Schreibweise überall maßgebend wurde. Die Annahme liegt nahe, diesen Einfluß der Kanzlei des κοινὸν τῶν Βοιωτῶν zuzuschreiben. So ist es denn leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß in der gesprochenen Sprache manche lokale Differenz auf Grund der ethnographischen Verschiedenheit noch fortlebte, die in der offiziellen böotischen Schreibweise verdeckt wurde. Allein, wenn diese Gleichmäßigkeit für die Beurteilung im Großen und Ganzen unzweifelhaft ist, so hat sich doch eine wichtige lokale Differenz erhalten. Sie betrifft den Wandel von ε zu ι vor Vokalen.

Über den Übergang von ε in ι vor Vokalen in den griechischen Mundarten hat Solmsen in einem Aufsatz in KZ. 32, 513 ff. gehandelt. Solmsen kommt für Böotien (S. 553) zu dem Ergebnis, daß es sich hier um eine starke Verschiebung des ε auf der Linie nach ι hin handelt. Der Übergang des ε in ι ist erst nach Schwund des intervokalischen ϝ eingetreten, da dieses sonst den Übergang aufgehalten haben würde, also etwa im 5. Jahrh.

Sadée hat das inschriftliche Material für Böotien, das sich seit der Untersuchung von Solmsen noch beträchtlich vermehrt hat, einer genauen Prüfung unterzogen (S. 220 ff.) und kommt zu dem Ergebnis, daß der Wandel von ε zu ι schon im 5. Jahrh. einsetzte, wie sich aus dem Nebeneinander der ε-, ει- und ι-Schreibungen in den archaischen Inschriften ergibt. Der Wandel

ergriff alle Städte Böotiens und setzte sich allmählich durch. In den Inschriften ionischer Schrift lassen sich zwei Gruppen von Ausnahmen erkennen, die die ϵ-Schreibung zeigen. Die Eigennamen auf -έαc (um sie von den Namen auf -ίαc zu unterscheiden), und θϵόc mit seinen Ableitungen, bei dem, wie immer bei Sakralbegriffen, die alte Schreibung länger fortgeführt wird.

Da Sadée neben den archaischen Belegen bei der Untersuchung der ϵ- und ι-Schreibungen ionischer Schrift sich auf Tanagra und Theben beschränkte, ist ihm das Wesentlichste entgangen. Wer sämtliche Städte Böotiens zur Untersuchung heranzieht, dem ergibt sich die beachtenswerte Tatsache, daß die Städte Böotiens in zwei Gruppen zerfallen. Die eine, welche die Städte Plataeae, Thespiae, Thisbe, Chorsiai umfaßt, wahrt das ϵ, die andere, zu der Tanagra, Theben, Orchomenos, Koronea, Lebadea, Haliartos und Chaeronea gehören, wandelt das ϵ in ι vor Vokalen. Dieses Ergebnis ist um so bedeutsamer, als die ϵ-Gruppe einem geographisch fest abgegrenztem Gebiet angehört. Es ist der Südwesten Böotiens, der in der Behandlung des ϵ vor Vokalen eine Ausnahmestellung einnimmt, das Gebiet, das von dem übrigen Böotien durch Ausläufer des Helikon und Kithäron getrennt ist.

Zur Bestätigung meiner Behauptung lege ich das gesamte Material aus den einzelnen Städten Böotiens, nach Stämmen geordnet, vor. Die Belege, bei denen keine nähere Zeitangabe gemacht ist, gehören alle dem Zeitraum von 250—200 an.

Die bloßen Zahlenangaben beziehen sich auf die Nummern des Corpus Inscriptionum Graecarum Graeciae Septentrionalis Vol. I = IGVII.

I. ϵc-Stämme.

A. Personennamen.

Thisbe 2223 Δ]αμοκράτεοc.

Plataeae 1664 ᾿Αριc]τοφάνεοc III saec$^{\text{in.}}$

Thespiae 1722 Φιλοκράτεοc. 1726 Διοφάνε[οc[1]). 1730 ᾿Αριcτοφάνεα. 1737 Πραξιτέλεοc. 1741 ᾿Επικράτεοc (2 mal). 1742 Αντιγένεοc, ᾿Επικούδεοc, ᾿Εχεcθένεοc. 1744 Καλλικράτεοc, Zeit?, 1747 Κλεεcθένεοc III saec$^{\text{in.}}$ 1750 Δαμοτέλεοc, Θεοφάνεοc. 1752 Σωκράτεοc, Πραξιφάνεοc, Εὐάρεοc, Φίλλεοc. 1753 ᾿Οναc]ικράτεοc

1) ist zwar Tarentiner. Aber da die Endungen stets böotisiert werden, so ist die Form für die Lautgebung des böotischen Dialektes auch beweisend.

und O]νασικράτεος. 1755 Καλλικράτεος und Ἀριστοφάνεος. 1756 II saec. Z 1 Καλλικράτεος, Z 6 Ἀριστοκρ[ά]τεος, Z 17 Ἀντιγένεος. 1780 II saec$^{in.}$ Καλλικράτεος, Μνασιγένεος. 1833 Ἀρις]τομένεος. BCH. 19, 375 IV saec$^{f.}$ Z 11 Ξενοκράτεος. BCH. 21, 559 Z 50 Θεοφάνεος.

Tanagra 505 Φύλλιος. 520 Ἑρμαγένιος. 522 Μενεκράτιος.

Theben 2420 Z 12 Ξενοκράτιος. Z 31 Δαϊκράτιος. Z 30 Τιμόλλιος.

Theben? 2464. Zeit? Ἐπιτέλεος!

Theben? 2466 III saec$^{p. m.}$ Καλλικράτεος!

Akraiphiai 2714 Θιοτέλιος. II saec$^{in.}$ 2715 . . . κράτιος, Ε[πι]κούδιος. 2716 Φίλλιος. BCH. 23, 93_2 Πραξίλλιος. 2720_{19}, Ἀντιγένιος. 2724 c Ἀντικράτιος, Καλλισθένιος. 2724 d Ἀριστοκράτιος, Τειλεφάνιος.

Kopai 2787 Z 8 Πτω[ί]λλιος, Ἀριστοκράτιος. 2789 Z 7 Ἐπωφέλιος.

Hyettos 2809 III saec$^{in.}$ Ἀριστοκράτιος, Κλισθένιος. 2810 Z 3 Καλλιχάριος. Z 10 Ξενοκράτιος. $_4$Πουθογένιος. 2811 Καλλικράτιος. 2812_{12} Ἐπιχάριος. $_{14}$ Ἀν[τ]ι[κρ]άτιος. $_{14}$ Ἀντιγένιος. $_{16}$Τιμοκράτιος. 2813 Κλισθεῖνος, Πολιουχάριος. 2814 Ξενοκράτιος. 2816 Κλισθένιος, Θιαγένιος, Ξενοκράτιος. 2817 Σωκράτιος. 2818 Ἰθιούλλιος. 2818 Μενεκράτιος, Πολιουχάριος und 2819 Π. 2820, 2828, 2830 Καλλιχάριος. 2821 Πουθογένιος. 2822/3, 2827 Ἀντικράτιος. 2822 Ἰθιο[ύ]λλιος Hyettus. 2823 Πολιουχάριος, Σωκράτιος, Τιμογένιος. 2826 Πουθογένιος Κεφάλλιος Hyettus.

Haliartos 2849 II saec$^{in.}$ Ξενοκράτιος.

Lebadea 3066 Τι]μόλλιο[ς. 3080 II saec. Σωκράτιος.

Orchomenos 3170 Ἀντιγένιος. 3172_{156} u. 3210 Πολυκράτιος. 3172_{166} Πραξιτέλιος. 3172_{95} Ἐπιτέλιος. 3171_{23} Δαμοτέλιος. 3176 Πωτάλλιος, Σωκ]ράτιος. 3180_{25} Πολουκράτιος. Z 35 Τέλλιος. Z 70 Μενεκράτιος. Z 70 Καλλισθένιος. 3191 Φιλοκράτιος, Ἀντιχάριος Πραξίλλιος. 3193 u. 3199 Δορκίλλιος. 3195 D I saec$^{in.}$ Z 3 Εὐάριος, 7 Σωκράτιος. 17 Ἀσκλαπιογένιος. 3200 u. 3201 II saec$^{in.}$ Ἀντιγένιος, Σουκράτιος$_4$. 3200 Σωκράτιος$_3$. Πουθίλλιος$_5$ II saec$^{in.}$ 3203 II saec$^{in.}$ Ἐπιχάριος, Δορκίλλιος. 3207 III saec$^{f.}$ Πραξιτέλιος, Μελάνιος. 3210 II saec$^{in.}$ Πολυκράτιος, Ἀλκισθένιος. 3179 III saec$^{f.}$ Z 2 Πολυκράτιος. 8 Καλλιμέλιος. $_{30}$Ἀριστοφάνιος. Καλλικράτιος$_{40}$, aber Ἀντιφάνεος$_{30}$! Z 34 Ἀντικράτεος! Z 36 Ἀριστοτέλεος!

Chaeronea II saec. 3304 Ἀλεξικράτιος. 3309 Καλλικράτιος. 3365 Ἀντιγένιος. 3329 Ἀναξικράτιος.

B. Appellative 'εc'-Stämme.

a) antevokalisches ε gewährt: Thespiae BCH. 21, 557_5 Fετέων III saec^f. REG. 10, 29_{24} Fέ[τ]εα III saec^f.

b) antevokalisches ε in ι gewandelt: Tanagra REG. 12, 71_{12} Fέτια, Fετίων III saec^f.

Hyettos 2817 III saec^f, Lebadea 3067/8 III saec^p.m. Fικατι—Fέτιεc.

II. Wurzel ἐc.

a) ε gewahrt: Plataeae 1664 u. 1665 III saec^in ἐώcαc.

Thespiae 1721—1726, 1728, 1731, 1733 ἐώcαc.

Thisbe 2223 u. 2224 ἐώcαc

Chorsiai 2383 II saec (= Wiener Stud. 24, 279) Z 8 ἐώcαc, Z 18 ἐώcα, Z 11 ἐόντων. 2385_8 ἐώ[cαc.

Oropos 4260 D ἐώcαc.

b) ε gewandelt: Tanagra ἰώcαc 504—507, 511, 513, 514, 517, 518, 519, 522—525, 529, REG. 12, 71 Z 14 ἴει Z 30 ἴῃ, Z 27 ἴωνθι.

Theben 2407 IV saec. ἰ[ώ]cαc.

Koronea 2861 u. 2863 ἰώcαc.

Lebadea 3081 II saec παριόντοc.

Haliartos 2849 II saec^in. ἰώ[cαc.

Orchomenos 3166/7 ἰώcαc u. 3172 Z 147 u. 158 ἰώcαc. 3172_{115} ἰωcάων. BCH. 19, 161_8 ἰόνταc. 3172 Z 50 in Z 99 παριόντοc.

Chaeronea 3309, 3317, 3377 II saec. παριόντοc. 3379 ἀπιόντοc.

Oropos D 4259 ἰόντοc. D 4261 ἰώcαc.

III. Wurzel θε-.

a) ε gewahrt: Thespiae 1831 IV saec^p.m. ἀνέθεαν u. 4155 IV saec. BCH. 19, 375 IV saec. ἀνέθεαν. BCH. 26, 296 ἀνέθεαν.

arch. Theben BCH. 20, 242 = 'Εφ. ἀρχ. 1896, 243 ἀνέθεαν.

Theben 2455 arch. ἀνέθεαν.

Theben? 2463 III saec^in. ἀνέθεαν.

b) ε in ι gewandelt: Tanagra 553 u. REG. XII 71, B 5. ἀνέθιαν

Akraiphiai 2723 IV saec^f ἀνέθιαν.

Lebadea 3087 III saec^m ἀνέθιαν.

IV. ἀδελφεός — ιός.

a) ἀδελφεός.

Thespiae BCH. 21 Z 21 u. 25 ἀδελφεά S. 558. 558 Z 46 ἀδελφεός.

Akraiphiai Κοινή; 2777 Zeit? ἀδελφεή.

b) ἀδελφιός.

Kopai 2795 (Zeit?) ἀδελφιόν.

Chaeronea 3379 u. 3385 II saec. ἀδελφιός.

V. Verba auf έω.

a) ε gewahrt: Chorsiai 2383 II saec. = Wien. Stud. 24, 279, Z 19 π]οιέοντας, Z 15 εὐχ[ρ]ειστέων, Z 17 τιμέωσα. Plataeae 1643_4 ἀγωνοθετέ[οντος. Theben? 2466 ἀναγεόμενος, Fιλαρχέοντες [1]).

ε in ι gewandelt: βοιωταρχιόντων Theben IV saec. = 2407/08, Lebadea 3088 III saec. = βοιωταρχίοντος. πολεμαρχιόντων Akraiphiai 2715—2720, 4127, 4137, BCH. 23, $193_{3\,u.\,4}$, 195_3, 197_{18}, 198_{22}, 199_{12}, 201_2. πολεμαρχιόντων Kopai 2781—2789. πολεμαρχιόντων Hyettos 2809—2832. πολεμαρχιόντων Orchomenos 3174—3176, 3178—3180, 3185, 3198, 3199. λοχαγίοντος 2781 Kopai III saec$^{in.}$ ἱαραρχιόντων Orchomenos 3200, 3201, 3203, 3204; Akraiphiai 4156/7; Tanagra REG. 12, 71 B_1 u. B_{19}. Fιλαρχίοντος Lebadea 3087/88; Orchomenos 3206a. 329. ἱππαρχίοντος Lebadea 3087, 3088 ἱππ]αρχίοντος. στραταγίοντος Orchomenos 3206a. 329. 3195 Orchomenos I saec$^{in.}$ ἀγωνοθετίοντος. 3207 u. Plataeae 1673. θ[ι]οπροπίοντος 2420 Theben καβιραρχιόντων (3 mal). 3210—3212 Orchomenos αὐλίοντος. 3211 χοραγίοντες. 2849 Haliartos παρεπιδαμίων.

Orchomenos BCH. 19, 158_4 ποιόντα. 3198 II saec$^{in.}$ ἀδ]ικίοντα, Chaeronea 3392 II saec ἀδικίωνθη.

Chaeronea 3377 couνευδοκίοντος, 3301 cuνευδοκιόντων.

Lebadea 3080 u. 3081 οὐπερδικιόνθω.

Theben 2418 ἀσεβίοντας IV saec$^{m.}$

VI. Verschiedene Wortklassen:

ι-Form: Tanagra REG. 12, 71_5 ἰαόντυς.

Theben 2420_{16} τῶ νιωτέρω Z 36 ἐννία.

Tanagra REG. 12, 71_{12} νιωτέρως.

ε-Form: Chorsiai 2383_9 ἁμέω[ν II saec.

---

1) Dittenberger transskribiert 2466 irrtümlicherweise: Fιλαρχ ί οντες.

Durch das vorgelegte Material wird die in Böotien vorgenommene Dialektscheidung vollkommen bestätigt. Nur einige scheinbare Ausnahmen müssen noch erledigt werden.

Ohne weiteres fallen fort die ε-Schreibungen auf archaischen Inschriften in Städten, die in späterer Zeit den Wandel des antevokalischen ε durchgeführt haben: So in Theben BCH. 20, 242 ἀυέθεαν und 2455. Diese Schreibungen fallen vor den Lautwandel des ε zu ι, oder wenigstens vor dessen Durchdringen in der Orthographie[1]). Ohne weiteres klar ist ἀδελφεή 2477 Akraiphiai. Es verdankt sein ε ebenso wie die Endung η der Κοινή. Wenn in der Ephebenliste aus Orchomenos 3179 Ἀντιφάνεος, Ἀντικράτεος, Ἀριστοτέλεος neben viermaligem -ιος bei Genitiven von εσ-Stämmen erscheint, so werden die Träger dieser Namen aus dem SW. Böotiens stammen.

Plataeae 1673 θιοπρ]οπίοντος erklärt sich daraus, daß es auf der Basis eines Dreifußes sich findet, der nicht von den Plataeern allein, sondern von allen böotischen Städten gemeinsam in dem Heiligtum des Ζεὺς Ἐλευθέριος in Plataeae geweiht war, wo dann die gemeinböotische Schreibung am Platze ist.

Theben 2464 bietet: Ἐπιτέλεος ἄρχοντος auf einem Steine, der dem Ζεὺς Ἐλευθέριος geweiht ist. Dittenberger zu 2464 schreibt: "Conieceris lapidem Plataeis Thebas translatum esse", offenbar deshalb, weil die Existenz eines Heiligtums des Ζεὺς Ἐλευθέριος nur aus Plataeae bezeugt ist. Durch den Hinzutritt des neuen sprachlichen Arguments -εος statt des in Theben regelmäßigen -ιος — erlangt die Vermutung Dittenbergers über den plataeischen Ursprung von 2464 Sicherheit.

Theben 2466 bietet: Καλλικράτεος, Θεογίτων, [F]ιλαρχέοντες, ἀναγέομεν(ος). Die konstante Schreibung des antevokalischen ε bürgt dafür, daß dieser Stein nicht aus Theben stammt. Aus demselben Grunde vermute ich, daß 2463 mit ἀνέθεαν nicht nach Theben gehört. Die Annahme ist sehr naheliegend, da in das Museum von Theben, in dem sich dieser Stein jetzt befindet, von überall her Inschriften zusammengebracht wurden.

Nachdem wir aus den Inschriften den Tatbestand festgestellt haben, müssen wir die zugrunde liegenden sprachlichen Vorgänge zu beurteilen suchen. Schon von vornherein wird man vermuten dürfen, daß in der lebenden Sprache nicht so schroffe

1) Nach Herrn Prof. Thumb sind diese vielleicht durch Analogie von ἀνέθεμεν usw. veranlaßt.

Differenzen in der Artikulation des antevokalischen ε bestanden haben, wie es nach den Inschriften den Anschein hat, da es nicht gerade wahrscheinlich ist, daß in Plataeae und Thespiae reines ε, dagegen in dem kaum 20 km entfernten Theben reines ι gesprochen wurde. Diese Annahme läßt sich aber aus unseren Inschriften direkt erweisen.

Auf der alten Inschrift von Thespiae 1888, die nach der Vermutung von Kirchhoff die Namen der in der Schlacht bei Delion Gefallenen enthält (a. 424), erscheint das Zeichen ⊦, von dem Dittenberger im Commentar zu 1888 nachweist, daß es den Versuch darstellt, einen Übergangslaut zwischen ε und ι zu fixieren. 1888 a_5 'ΑρξικλΈ⊦Ec. b_2 ΠολυκλΈ⊦Ec. f_7 ΠροκλΈ⊦Ec. i_1 Κλ⊦ε-γένΕc. 1943 ΠροκλΈ⊦Ec Thesp.

Auch ει erscheint im SW. als Ausdruck für ε. 1671 ἀνέθειαν (Plat.) Zeit? 1674 Μ[ιλί]χω τῶ Μενεcθένειος Gen. Plataeae III saec$^{f.}$ REG. 10, 29 Thespiae Z 17. Κα[λλ]ιcθένειο[c] III saec$^{f.}$ 1728 Διογένειν Πρωτογένειος, Κλεοφάνειν Κλεοφάνειος Thesp. III saec$^{f.}$

Aus diesen Beispielen geht klar hervor, daß das im SW. geschriebene ε vor Vokalen kein reines ε der Aussprache widergibt. Daß andrerseits im übrigen Böotien wenigstens noch am Ende des 4. Jahrh. eine Spur der ursprünglichen ε-Qualität fortwirkte, dürfen wir aus der vereinzelten Schreibung ἀνέθειαν in 2724 Akraiph. a. 312—304 entnehmen. Die Beispiele Ξ]ενοφάνειος in 2782_{15} Kopai III saec$^{p.m.}$ und Μενεκράτειος Kopai 2785_4 III saec$^{p.m.}$ sind nicht beweiskräftig. Denn mit Sadée S. 222 kann man annehmen, daß die Steinmetzen fälschlicherweise die Schreibung der alten Patronymika -ειος auf die Genitive (statt -ιος) übertrugen. Man hat hiernach den festen Eindruck, daß der Wandel des vorvokalischen ε zu ι sich selbst in den Gegenden, wo die ι-Schreibung in unseren Inschriften erscheint, nur allmählich durchzusetzen vermochte. Der SW. Böotiens dagegen, der in unseren Inschriften die ε-Schreibung zeigt, blieb zwar von dem Lautwandel nicht ganz unberührt, doch hat dieser dort an den Gebirgszügen des Helikon und Kithäron eine starke Dämpfung erfahren. Wir können das Produkt des Lautwandels im SW. graphisch mit $ε^ι$, dagegen im übrigen Böotien mit $ι^ε$ wiedergeben.

1) Studien zur Gesch. des griech. Alphabets [4] S. 141.

Fragen wir schließlich, ob und wie der Wandel von ε zu ι historisch zu verstehen sei. Da derselbe Wechsel auch in Thessalien erscheint, wo der Süden ε zu ι wandelt, so könnte man versucht sein, in beiden Landschaften diese Dialektdifferenz durch die Mischung des aeolischen Bevölkerungselementes mit dem westgriechischen zu erklären. Doch diese Übereinstimmung zwischen Böotien und Thessalien kann nicht in die Zeiten hinaufreichen, als noch Thessaler und Böoter vereint in der Ebene um Kierion wohnten, da in Böotien ebenso wie in Thessalien der Lautwandel des antevokalischen ε erst nach dem Ausfall des intervokalischen Ϝ — d. h. nicht vor dem 5. Jahrh. — erfolgt sein kann, weil sonst ein ε, welches von einem folgenden Vokal durch Ϝ getrennt war, nicht hätte in ι übergehen dürfen [1]).

Auch Solmsen hat es abgelehnt (Rhein. Mus. 58, 599 f. u. 606) die verschiedene Behandlung des antevokalischen ε in Thessalien auf Stammesunterschiede des aeolischen und westgriechischen zurückzuführen. Dennoch wird die verschiedene Stärke des Lautwandels durch das verschiedene ethnographische Verhältnis in Böotien, auf das ich oben hingewiesen habe, bedingt sein. Auf die Wichtigkeit des 'ethnographischen Substrats' hat jüngst erst Hirt in seinem Buche die 'Indogermanen' [2]) hingewiesen und hervorgehoben, daß der ethnologische Untergrund auf Dialektspaltung und Dialektfärbung einen bedeutenden Einfluß ausübt. Man wird vermuten dürfen, daß diejenigen Teile Böotiens, die den Prozeß intensiver durchgeführt haben, durch stärkere Stammesmischung eine größere Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit ihrer Sprache erlangt haben, während die zähere Widerstandskraft des SW. Böotiens auf den geringeren Mischungsgrad der aeolischen und westgriechischen Elemente zurückzuführen ist.

Diese dialektische Eigentümlichkeit in der Behandlung des antevokalischen ε, die somit im letzten Grunde auch auf Stammesunterschiede zurückzuführen ist, wenn sie sich auch nicht mit den Bezeichnungen aeolisch und westgriechisch abmachen läßt, konnte längere Zeit gewahrt werden, da die beiden Gebiete,

1) Otto Hoffmann, der De mixt. Graec. ling. dial. 19 f. und Gr. Dial. 2, 385 die Verschiebung des ε zu ι in die thessalisch-böotische Vorzeit verlegt, sieht sich zur Annahme genötigt, einige Jahrhunderte später, nach dem Schwunde des intervokalischen Ϝ, denselben Lautwandel zum zweiten Male einsetzen zu lassen.

2) Rasse, Volk und Sprache Bd. 1, 6 ff.

wie oben erwähnt, durch geographische Schranken, die zu einer Beschränkung des Verkehrs führten, voneinander getrennt blieben. Dennoch ist kaum anzunehmen, daß dieser Sprachunterschied auf die Dauer bestehen blieb und etwa noch im Jahre 250 fortwirkte. Bei der itazistischen Tendenz, die das ganze böotische Lautsystem durchzieht, halte ich es für sicher, daß auch im SW. Böotiens antevokalisches ε, das schon im Jahre 424 die Färbung von ϵ^i angenommen hat, sich zum ι-Laut umgebildet hat, und daß Schreibungen, wie Ἀριστοκράτεος und ἐώσας in Thespiae, im 3. Jahrh. nicht phonetischer, sondern historischer Art sind.

Wie ist nun für die Zeit, in welcher die *i*-Aussprache ganz Böotien ergriffen hatte, zu erklären, daß in Thespiae und seinem Anhang, entgegen der wirklichen Aussprache, konstant die ε-Schreibung erscheint, während das übrige Böotien das phonetisch richtige *i* bietet?

Mit rein lautlichen Gründen erledigt man die Frage nicht; es wird hier vielmehr ein schriftsprachlicher Faktor als wirkend anerkannt werden müssen, der seinen Einfluß ausgeübt hat, ehe noch die Κοινή auf den böotischen Dialekt einwirken konnte. Der SW. Böotiens erhielt seine Aussprache des antevokalischen ε als ϵ^i bis in jene Zeiten, in denen sich die ersten Bestrebungen einer griechischen Einheitssprache geltend machten, während damals das übrige Böotien schon i^e oder *i* sprach. Thespiae, Plataeae usw. waren augenscheinlich bestrebt, ihre Schreibung nicht noch mehr von der allgemeinen griechischen, die das ε hatte, zu entfernen und machten in ihrer Schrift jenen Wandel, der sich in der Aussprache vollzog, nicht mehr mit.

Daß es an und für sich nichts Unnatürliches ist, wenn die Schriftgebung eines Dialekts, der in allen anderen Punkten an den Lautgesetzen des Dialekts festhält, in einem Punkte sich über die Volksmundart erhebt und graphischen Anschluß an eine schriftsprachliche Norm sucht, dafür glaube ich eine Bestätigung in einem Beispiele[1]) aus der Geschichte unserer neuhochdeutschen Schriftsprache zu sehen. Es ist ein charakteristisches Merkmal des sogenannten 'Rauhen Alemannisch', zu dem auch das Schweizerische gehört, daß es gegenüber gemeinhochdeutschem *k* im Anlaute *ch* setzt. Z. B. *χind* = *kind*, *χalt* = *kalt*. Während

1) Ich entnehme es dem trefflichen Buche Kluges 'Von Luther bis Lessing'[4] S. 69f.

nun in fast allen Punkten die Schweizer Drucke der Reformationszeit mit der Schweizer Volkssprache sich decken, weichen merkwürdigerweise die Schweizer mundartlichen Drucke von den Gesetzen des Dialekts in der Behandlung der *k*-Laute ab. Und doch sind wir durch das ausdrückliche Zeugnis Gessners im 'Mithridates' unterrichtet, daß man in der Reformationszeit, wie noch heutzutage, im Anlaut χ sprach: "Vulgus nostrum saepe *ch* profert, ubi alii plerique omnes *k* ab initio praesertim dictionum ut *chranck* pro *kranck*, *chrut* pro *krut*; scribendo tamen ut et alia quaedam linguae nostrae vitia emendamus, ut in omnibus linguis fieri solet[1])".

Wir sind also in Böotien zu einem ähnlichen Ergebnis in der Behandlung antevokalischen ϵ gekommen, wie es Solmsen in seinem erwähnten Aufsatze KZ. 32, 535 f. für Kreta nachgewiesen hat[2]). Wie in Kreta der äußerste Osten der Insel, zu

1) Nachträglich sehe ich, daß es schon Larfeld aufgefallen ist, daß Thespiae in der Behandlung antevokalischen ϵ eine Ausnahmestellung einnimmt. Doch die Begründung, die er bei dem Material, das ihm im Jahre 1882 vorlag, geben konnte, ist jetzt unbefriedigend. S. 26 sagt er: "Tituli Thespienses annum 230 a. Chr. omnes fere non excedentes inter maximum numerum formarum e dialecto Attica petitarum ϵ semper suppeditant, quod in sermone hominum Atticae finibus tam propinquorum non mireris". Ihm selbst ist schon aufgefallen, daß ϵ schon in der Inschrift 237_2 = GIG. 1747_2 in Thespiae Κλεεcθένεοc erscheint, die Larfeld ins IV. saec. setzt, während sie jetzt Dittenberger in den Anfang des III. saec. verweist. Aber wir haben jetzt in Thespiae genügend Belege aus einer Zeit, wo Κοινή-Einfluß für Böotien in lautlicher Beziehung noch ausgeschlossen ist: BCH. 19, 375_{11} IV. saec. Ξενοκράτεοc, BCH. 19, 375 IV. saec. ἀνέθεαν, 4155 IV. saec[f]. Θειcπιεῖεc ἀνέθε[αν] 1831 ἀνέθεαν. Die Inschrift ist durch den Namen des athenischen Bildhauers Praxiteles mit Sicherheit um das Jahr 350 zu datieren. Andererseits macht es der Umstand, daß wir es mit einem geographisch zusammenhängenden Gebiete zu tun haben, unwahrscheinlich, daß es sich in Thespiae nur um einen Κοινή-Import ohne jeden lautlichen Hintergrund handelt. Theben beispielsweise war auch von Attika nicht viel weiter entfernt als Thespiae. Warum sollte gerade nur in Thespiae und den dazu gehörigen Städten die regelmäßig erscheinende ϵ-Schreibung von Attika aus beeinflußt worden sein?

2) Neuerdings ist der Übergang von ϵ zu ι in Kreta behandelt worden von Kieckers. Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas (Marburg 1908). Kieckers nimmt an (S. 6 ff. u. S. 83), daß auch Westkreta, mit der Stadt Polyrrhen, wie Ostkreta antevokalisches ϵ unverschoben läßt. Seine Annahme stützt sich jedoch nur auf 3 Belege aus einer Inschrift vom 3./2. Jahrh. (S. 14): Σωκράτεοc, Στρατοκύδεοc, Θεόδωροc. Sollte es nicht möglich sein, daß man in dieser spätdialektischen Zeit

dem die Städte Hierapytna, Oleros, Allaria, Itanos gehören, sich gegen die Hauptmasse absondert durch eine deutliche Dialektgrenze von Hierapytna nach dem gegenüberliegenden Golfe von Mirabella, so scheidet sich durch des Helikon — und Kithäron — Ausläufer der SW. Böotiens von dem übrigen Teile.

Aoristbildung der Praesentia auf -ζω.

Aus dem allgemeinen Nivellierungsprozeß der lokalen Dialekte Böotiens hat sich noch eine weitere Differenz bis in die Zeiten unserer Inschriften gehalten. Sie betrifft die Aoristbildung der Praesentia auf -ζω. Sadée führt aus, daß wir bei diesen in Böotien eine doppelte Bildung antreffen, auf -ξα und -ττα. Dabei hat er jedoch nicht beachtet, was Buck in der Classical Philology 1907 S. 251 vermutet, daß diese beiden Bildungsweisen lokal differenziert sind. Die Vermutung wird dadurch um so bemerkenswerter, als dort, wo -ξα-Beispiele vorkommen, diese die einzige Bildungsmöglichkeit darstellen und -ττα-Belege nicht vorkommen. Doch ist es bei der geringen Zahl der Belege nicht möglich, die Geltungsbereiche der beiden Bildungsweisen scharf abzugrenzen.

Ich führe zunächst die -ξα-Belege vor, dann die für -ττα, nach den einzelnen Städten geordnet.

I. ξα-*Beispiele.*

Thespiae 1737_{21} III saec[f.] ἐκομιξάμεθα. 1816 Zeit? ἱαρειάξαςα. BCH. 26, 292 Anfang der Kaiserzeit ἱερεάξαςα für ἱαρειάξαςα. Koronea 2876 Zeit? Z 3 ἱαρειάξαςα. Z 8 ἐπεςκεύαξε. Tempel des Apollon Πτώιος bei Akraiphiai = 4137_5 II saec[in.] ἐμέριξε. Theben 2440_2 I saec Σ]οίξιππος; der Name setzt einen Aorist ἐςόϊξα voraus.

II. -ττα-*Beispiele.*

Theben 2406_8 κομιττάμενοι = III saec[f.] Kopai 2792 ὁριττ[ά]ντων Zeit? Lebadea ἐψαφίττα[το 3054 Zeit? 3083_{22} καταδου-

das vorvokalische ε — besonders bei Eigennamen — in Anlehnung an die gemeingriechische Schreibung eingeführt hat, zumal da sich auch das Nebeneinander von ε und ι in den benachbarten Städten Kydonia und Aptera (die Belege sind jung) durch das Zusammenwirken des phonetischen und schriftsprachlichen Prinzips am leichtesten erklären lassen?

λίτταcθη II saec$^{in.}$ Orchomenos 3169$_{9}$ καταcκευάττη III saec$^{p.m.}$ 3172$_{72}$ ἐπὶ δέ κα κομίττε[ι]τη a. 222—200. Z 112 ἐπεψαφίτταто a. 222—200. Z 140 ἀπολογίτταcτη a. 222—200. Z 151 κομίττ[η] a. 222—200. 3198$_{4}$ καταδουλίτταcθη a. 222—200. 3200$_{10}$ καταδουλίτταcτη II saec$^{in.}$, ebenso 3201$_{7}$, 3203$_{9}$. III saec$^{f.}$ Tanagra REG. 12, 72, Z 23, 26, 32 ἀπιλογίτταcθη, Z 13 καταcκευάττη.

Von den angeführten Beispielen scheidet das thebanische Σοίξιπποc als nicht beweiskräftig aus, da der Stein 2440 sich im Museum von Theben befindet, in das auch aus den Nachbarstädten viele Steine gebracht wurden. Auch dann, wenn sicher stünde, daß dieser Stein aus Theben selbst stamme, könnte dies für die Behandlungsweise der Gruppe δ + c in Theben nicht ausschlaggebend sein, da es sich hier um einen Personennamen handelt und es tagtäglich vorkam, daß Bürger der anderen böotischen Staaten in die Bundeshauptstadt zogen. Man hat demnach Theben, da uns das sichere Beispiel κομιττάμενοι vorliegt, in die -ττα-Gruppe zu rechnen.

Ferner erachte ich den Beleg ἐμέριξε 4137, der auf einer privaten Weihung eines Bürgers von Larymna sich befindet, als nicht beweiskräftig für den allgemeinen Sprachgebrauch von Akraiphiai, da die Möglichkeit naheliegt, daß derjenige, der die Votivtafel setzte, sich durch seinen heimischen [1]) Sprachgebrauch beinflussen ließ.

Es würde sich durch das Ausscheiden von Akraiphiai aus der Reihe der '-ξα'-Städte die Schwierigkeit heben, daß das Verbreitungsgebiet der -ξα-Bildung scheinbar ohne jeden geographischen Zusammenhang ist.

Wir werden vielmehr die Ausdehnung des '-ξα'-Gebietes uns von Koronea bis Thespiae – resp. bis Plataeae – zu denken haben.

Dieses Ergebnis ist um so beachtenswerter, als wir auch Thespiae unter den Städten sehen, die in der Überführung der Dentalstämme auf -ζω in die Gutturalklasse bei der Bildung des Aorists eine Ausnahmestellung einnehmen. Ob diese im Süden Böotiens auf Thespiae beschränkt war, oder ob sie auch auf die Städte ausgedehnt war, die mit Thespiae in der Behandlung des ε vor Vokalen Hand in Hand gingen, läßt sich bei dem gänzlichen Mangel an Beispielen nicht entscheiden. Doch da das

1) Für Larymna wird man nämlich den lokrischen Sprachgebrauch vorauszusetzen haben. In Lokris aber wird der Aorist der Verba auf -ζω durch Übertritt in die Gutturalklasse gebildet. Vgl. Allen De dialecto Locrensium S. 270 in Curtius Studien III. Vgl. Coll. 1478 Z 45/6 ψάφιξξιν.

Beispiel 1816 ἰαρειάξαcα aus Leuktra zwischen Thespiae und Plataeae stammt, liegt die Möglichkeit nahe, daß die -ξα-Bildung sich auch auf Plataeae und die anderen Städte erstreckt, die mit Thespiae in der Behandlung des antevokalischen ε zusammengehen. Daß aber Koronea, welches bei ε > ι gegen Thespiae steht, hier mit diesem zusammengeht, darf nicht Wunder nehmen, da nur in den seltensten Fällen die Geltungsbereiche zweier verschiedener Dialekteigentümlichkeiten zusammenfallen, und darf es um so weniger, als es sich hier um Eigenheiten ganz verschiedener Provenienz handelt. Denn während der Wandel von ε zu ι einen lautphysiologischen Prozeß darstellt, handelt es sich hierbei um einen psychologischen Faktor. Da nämlich bei vielen Guttural- und Dentalstämmen die Praesentien in gleicher Weise auf -ζω endigten, so ist eine Verwirrung eingetreten, und beide Stammklassen gingen ineinander über, bis schließlich in den verschiedenen Dialekten Ausgleich nach verschiedenen Seiten hin erfolgte. Daß es sich in Böotien bei der verschiedenen Art der Regulierung um die beiden Elemente Aeolisch und Westgriechisch handelt, dürfte deshalb unwahrscheinlich sein, weil der -ξα-Typus kein Alleinbesitz weder des Aeolischen noch des Westgriechischen zu sein scheint. Denn einerseits zeigt das Asiat.-Aeolische durchgehends -ccα-Formen, während andrerseits das Arkadische und Kyprische auch -ξα- Beispiele aufweist, und auch homerische Formen wie πολεμίξαc dem aeolischen Elemente in den homerischen Epen zuzuschreiben sind. Ferner zeigen auch die dorischen Mundarten den -ξα-Typus. Es ist daher wahrscheinlich, daß das Durchdringen des -ξα-Typus in Koronea, Thespiae und Akraiphiae gegenüber der -ττα-Formation im übrigen Böotien nicht der in Böotien erfolgten Stammesmischung der einheimischen aeolischen Bevölkerung mit den westgriechischen Eroberern zuzuschreiben ist, sondern daß wir es hierbei mit einer in historischer Zeit erfolgten Beeinflussung von jenseits der Grenze zu tun haben, derart, daß die ξ-Bildungsweise des im Westen angrenzenden Phokis die Aoristformation der Verba auf -ζω in einem Teile Böotiens bestimmt hat.

II. Teil.

Die Rezeption der Koine im böotischen Dialekte.

Die griechische Sprachgeschichte [1]) zerfällt in zwei Perioden, deren Schnittpunkt in jener Epoche liegt, die für das gesamte

1) Vergleiche zum folgenden außer Thumbs 'Hellenismus', Schweizer Grammatik der Pergam. Inschr. S. 19 ff., Kretschmer Entstehung der Koine,

griechische Kulturleben einen Wendepunkt bedeutet, in der Zeit Alexanders des Großen. Gab es bis dahin einen dorischen, böotischen, thessalischen, aeolischen, attischen, ionischen Dialekt, aber keine einheitliche griechische Sprache, so begann sich jetzt eine über den lokalen Differenzen stehende gemeingriechische Sprache auszubilden, die den bezeichnenden Namen der Κοινή, d. h. der Sprache, die allen Griechen gemeinsam ist, erhielt. Daß der attische Dialekt die Grundlage der Κοινή abgeben mußte, war bei der Entwicklung, die die griechische Literaturgeschichte genommen hatte, eine selbstverständliche Tatsache. Doch, wenn auch die ersten Ansätze der Κοινή bis in die 1. Hälfte des 4. Jahrh. hinaufreichen, wo mit dem Siege der attischen Literatur über die einzige Rivalin, die ionische, der Schriftgebrauch der Gebildeten entschieden ist, so fällt doch die Ausbildung der Κοινή, als einer nicht nur die Gebildeten, sondern alle Schichten des Volkes ergreifenden Verkehrssprache, erst der Zeit nach Alexander dem Großen zu.

Der griechische Orient ist der Mutterboden, auf dem sich die neue Sprache entwickeln konnte. Wenn nach Paul unter den Bedingungen, welche auf die Schöpfung einer Gemeinsprache hinwirken, in erster Linie das Bedürfnis nach einem allgemein verständlichen Idiom in Betracht kommt[1]), so war dieses im Orient im vollsten Maße vorhanden. Aus allen Teilen Griechenlands waren in die neuen Kolonialgebiete Auswanderer zusammengeströmt, um in der Fremde ihr Glück zu versuchen. Hier in der Fremde bildete im Gegensatz zu den Barbaren der Zusammenschluß griechischer Elemente eine Vereinheitlichung heraus, der gegenüber die Stammesunterschiede ihre Bedeutung verloren. In demselben Maße mußten sich die dialektischen Unterschiede abschleifen; dies forderte der Verkehr der Griechen untereinander ebenso sehr wie der der Griechen mit den Barbaren. Denn in dem griechischen Neuland kamen Angehörige der verschiedensten Dialektgebiete zusammen, sodaß ein Verständnis oft völlig ausgeschlossen war. Wenn nun gar Griechen mit Barbaren verkehren wollten, machte sich in ganz besonderem Maße der Mangel einer gemeingriechischen Sprache, die auch

Beloch Griechische Geschichte 3, 409 f., Meister Berl. Phil. Wsch. 1901, Sp. 1427, Wendland Byz. Zeitschrift 11, 184, Mayser Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit.

1) Vgl. Paul[2] Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 364.

die Fremden sich aneignen konnten, fühlbar. Daß man bei der Wahl nach einem allgemein verständlichen Idiom zum Attischen griff, war natürlich. Als Sprache der Bildung hatte das Attische längst die Stellung einer diplomatischen Verkehrssprache erlangt. Im Reiche Philipps dekretierte man attisch. Die Kanzleien der Diadochen knüpfen hieran an. Allerdings hatte diese Sprache durch Beimischung fremder Elemente — besonders ionischer — von der attischen Reinheit verloren, wenn auch die attische Grundlage unverkennbar blieb. Neben der allgemeinen griechischen Schriftsprache ging eine allgemeine Volkssprache einher, die überall verstanden wurde. Ihre Anfänge führt Thumb[1]) auf den ersten attischen Seebund zurück, in dem die Athener die politische und bald auch die geistige Führung übernahmen. Frühzeitig mußten sich die ionischen und aeolischen Städte Kleinasiens dazu bequemen, die Sprache ihrer attischen Herren anzunehmen. Doch auf dieses Attisch, das im ganzen Umkreis des aegaeischen Meeres als natürliche Verkehrssprache gesprochen wurde, wirkten in noch weit stärkerem Maße als auf das geschriebene Attisch die angestammten Dialekte ein. Als Alexander sein Weltreich gründete, bot sich ihm für dieses ohne weiteres das durch den Einfluß der anderen Dialekte gemilderte Attisch als Gemeinsprache, als Κοινή, dar.

Welche Dialekte sind aber neben dem Attischen auf die Entwicklung der Κοινή von Einfluß gewesen? In der Beantwortung dieser Frage gehen die Κοινή-Forscher weit auseinander. Am weitesten in der Absprechung altdialektischer Elemente gehen wohl W. Schmid und Hatzidakis, die den Anteil der nichtattischen Dialekte an der Κοινή möglichst beschränken. Thumb gibt besonders für den Wortschatz der Κοινή die Bedeutung des Ionischen zu. S. 209 sagt er: "Das ionische Element, das in Lauten und Flexion nur gelegentlich oder in örtlicher Begrenztheit durchbricht, spielt in dem Wortschatz des Hellenismus eine hervorragende Rolle". Der Einfluß des Ionischen wird von Wilamowitz betont in der Rezension von Cauers Delectus inscriptionum Graecarum[2]) und ebenso von Wackernagel zuletzt in Hinnebergs 'Kultur der Gegenwart', S. 302. Die Ansicht über den bedeutenden Anteil der anderen Dialekte an der Bildung der Κοινή findet ihre schärfste Zuspitzung in dem Satze von Kretschmer: "die Κοινή

1) Hellenismus S. 234 ff.
2) Zeitschrift für Gymnasialwesen 38 (1884), S. 106 ff.

ist kein entstelltes Attisch, sondern eine bunte Mischung fast aller Dialekte".

Diese Unklarheit über das Wesen der Κοινή ist zum Teil dadurch verschuldet, daß die einzelnen Forscher unter dem gleichen Namen nicht Gleiches verstehen. Mit Kretschmer glaube ich, daß man folgende vier Typen innerhalb der Κοινή zu unterscheiden hat:

1. Die Literatursprache als Idiom der rhetorischen, historischen und philosophischen fachwissenschaftlichen Prosa.
2. Die Sprache der volkstümlichen Literatur, die sich an literarisch nicht gebildete Kreise wendet.
3. Die Kanzleisprache, d. h. die Sprache der öffentlichen auf Steine oder Papyrus aufgezeichneten Urkunden.
4. Die Sprache privater Aufzeichnungen von literarisch weniger Gebildeten.

Diese vier Typen, die Kretschmer in dem Material unserer Überlieferung aus hellenistischer Zeit geschieden hat, spiegeln zwei in der Κοινή sich schroff gegenüberstehende Sprachidiome in kontinuierlicher Abstufung wider: die Schriftsprache und die gesprochene Sprache, die 'καθομιλουμένη'.

Für die καθομιλουμένη besitzen wir keine reinen Quellen, sondern können sie nur aus unserem Material rekonstruieren, und zwar gewähren jene vier Typen hierfür eine verschiedene Ausbeute, je nachdem sie von der καθομιλουμένη beeinflußt sind[1]). Am wenigsten von dieser beeinflußt ist die hellenistische Schriftsprache, soweit sie sich an literarisch gebildete Kreise wendet, da sie, wie auch Kretschmer zugibt, unter dem erdrückenden Einfluß der attischen Literatur steht. Gleichwohl ist auch die hellenistische Literatur in beschränktem Maße Quelle für die καθομιλουμένη. Zwar wollte der Gebildete attisch schreiben, doch, sollte es ohne Pedanterie geschehen, so konnte er die Sprache des Lebens nicht ganz verleugnen. Selbst die stilisierte Prosa eines Polybius weist deutliche Merkmale auf, die sie vom klassischen Attisch scheiden. Diese sie als hellenistisch charakterisierenden Züge verdankt sie aber gerade der allgemeinen Verkehrssprache. Doch die καθομιλουμένη-Elemente in der literarischen Prosa beschränken sich fast nur auf Wortbildung und Wortbedeutung, da hierin die natürliche Sprache sich am schwersten verleugnen läßt, während Schriftbild und Formen im allgemeinen die gleichen wie im Attischen sind. Am nächsten stehen der literarischen Κοινή die Urkunden der Kanzleien.

1) Vgl. auch Thumb, S. 8f.

Durch den Vergleich mit den hellenistischen Urkunden ist Letronne, Jerusalem, Glaser u. a. der Nachweis gelungen, daß "der Stil des Polybius die in die schriftstellerische Sphäre gehobene Sprache der Kanzleien sei"[1]).

In je tiefere Bildungsschichten wir hinabsteigen, umsomehr tritt in den schriftlichen Aufzeichnungen das attische Element zugunsten der καθομιλουμένη zurück. Der immer noch nicht ausgetragene Streit über das Wesen der Κοινή, über den Anteil der verschiedenen Dialekte an ihr, zeigt sich also auf die καθομιλουμένη beschränkt.

Doch diese Frage, die noch eingehender Untersuchung bedarf, ist einerseits für die vorliegende Arbeit, die den Entwicklungsprozeß der Ersetzung des böotischen Dialekts durch die Κοινή zur Darstellung bringen will, von sekundärer Bedeutung. Infolgedessen darf sie die Κοινή als eine gegebene Größe hinnehmen und kann die genauere Analyse der dialektischen Provenienz der einzelnen Κοινή-Elemente der speziellen Κοινή-Erforschung überlassen.

Andrerseits läßt sich auch eine Analyse der καθομιλουμένη von einem Gebiete aus wie Böotien gar nicht vornehmen, da uns dort fast keine privaten Aufzeichnungen von Ungebildeten, ähnlich den ägyptischen Papyri, welche die wesentlichste Quelle der καθομιλουμένη sind, vorliegen, sondern fast nur Urkunden der Kanzleien, die, wenn sie in Κοινή abgefaßt sind, weit mehr dem Einfluß der attischen Schriftsprache als der gesprochenen Κοινή unterliegen.

Die Κοινή selbst — sowohl die gesprochene als auch die literarische — ist in der letzten Zeit schon vielfach untersucht worden. Die Frage aber, die für die gesamte griechische Sprachgeschichte von größter Wichtigkeit ist, welche Stellung die alten Dialekte neben der Κοινή einnahmen, wie lange sie neben ihr fortlebten, und wie sie in ihr aufgingen, harrt noch der Beantwortung. Da jetzt besonders durch Hatzidakis festgestellt worden ist, daß das heutige Neugriechisch — das Tsakonische ausgenommen, das ein Fortsetzer der alten lakonischen Mundart ist, — auf die Κοινή zurückgeht, so müssen die altgriechischen Dialekte einmal völlig von der Κοινή aufgesogen worden sein; sonst müßten sich deutliche altdialektische Reste im heutigen Neugriechischen nachweisen lassen. Auf einen terminus ante

1) Vgl. Norden: Kunstprosa 1, S. 153.

quem für das Verschwinden der alten Dialekte werden wir durch folgende Erwägung gebracht.

Da die charakteristischen Merkmale der heutigen neugriechischen Dialekte sich in ihren Anfängen bis um das Jahr 500 zurückverfolgen lassen — wie Thumb S. 164 ff. zu erweisen sucht — so müssen die alten Dialekte damals erloschen gewesen sein, denn "sonst müßten wir eine deutliche Nachwirkung derselben in den neu sich bildenden Mundarten erwarten[1])".

Doch der Untergang der alten Dialekte kann bereits viel früher erfolgt sein. Und in der Tat glauben Thumb und Hatzidakis, daß er im allgemeinen schon um Christi Geburt herum erfolgt ist. Äußere Zeugnisse, die bei alten Schriftstellern für ein längeres Festhalten der Dialekte angeführt werden, lassen keine eindeutige Interpretation zu, da auch die Vertreter des früheren Untergangs der Dialekte sich mit diesen Zeugnissen abzufinden wissen.

Es wird daher von allen Κοινή-Forschern zugegeben, daß man in der Frage des Untergangs der alten Dialekte nur dadurch zu sicheren Ergebnissen gelangen kann, daß man auf Grund der Inschriften aus den verschiedenen Dialektgebieten untersucht, wie und wann das Absterben der einzelnen Dialekte erfolgt ist.

Doch will man auf Grund der Inschriften das Verschwinden eines Dialekts feststellen, so erhebt sich die prinzipielle Frage: Bietet die Sprache der Inschriften ein getreues Abbild des gesprochenen Idioms und in welchem Maße? Geht das Absterben der Dialekte in den Inschriften dem Schwinden der Dialekte im Volksmunde parallel, oder beweist das Zunehmen der Κοινή-inschriften nur das Vordringen der Κοινή im Schriftgebrauch, sodaß also die Wahl von Κοινή oder Dialekt nur von literarischen Tendenzen abhängig ist[2])? Diese Fragen müssen hier skizziert werden. Sie lassen sich aber nicht durch aprioristische Erwägungen entscheiden, sondern finden nur durch genaue Einzeluntersuchung des inschriftlichen Materials ihre Beantwortung.

1) Vgl. Thumb S. 28.

2) Die Programmabhandlung von Paula Wahrmann: "Prolegomena zu einer Geschichte der griechischen Dialekte im Zeitalter des Hellenismus" war mir erst nach Abschluß meines Manuskripts zugänglich. Ich freue mich in der entscheidenden Frage der Verwertung der Inschriften für die Zustände der natürlichen Sprache mit der Verfasserin in weitgehendem Maße übereinstimmen zu können.

Erst nach Prüfung der Inschriften kann man die Frage beantworten: Entspricht der Prozeß der Ersetzung des Dialekts durch die Κοινή, wie er in den Inschriften sich abspielt, dem Gange der wirklichen und natürlichen Sprachentwicklung bei der Verdrängung eines Sprachtypus durch einen andern? Zu dieser prinzipiellen Frage, über das Verhältnis der Inschriften zur gesprochenen Sprache muß eine jede sprachgeschichtliche Untersuchung Stellung nehmen, da nur die unter diesem Gesichtspunkte gemachten Einzelbeobachtungen für die Lösung unseres Problems, der Frage nach dem Untergange der griechischen Dialekte in den einzelnen Landschaften, verwertet werden können.

Eine einzige Arbeit hat sich bis jetzt mit der Verdrängung der griechischen Dialekte durch die Κοινή befaßt. Die Königsberger Dissertation von J. Leitzsch: Quatenus quandoque in dialectos aeolicas quae dicuntur vulgaris lingua irrepserit. Doch hat diese Arbeit, da der Verfasser die Frage nach dem Verhältnis der Inschriften zur lebenden Sprache gar nicht aufgeworfen hat, wie Thumb mit Recht hervorhebt, nur den Charakter einer Materialsammlung. Ferner ist die Arbeit in der Anlage verfehlt, da die vorgeführten Formen keine Übersicht und keine festen Anschauungen gewinnen lassen. Eine schriftsprachliche Untersuchung läßt sich nicht in der Art von Leitzsch führen, so daß man, dem gewöhnlichen grammatikalischen Schema folgend, unter jedem Laut und jeder Form einerseits die dialektischen Belege, andrerseits die eindringenden Formen der Κοινή gibt. Das einzige Resultat, das sich aus einer derartigen Arbeit ergibt, daß, je länger, je mehr der dialektische Typus vor dem schriftsprachlichen in den einzelnen Formen zurückweicht, stand schon von Anfang an fest und bedurfte keiner längeren Untersuchung mehr. Wir ersehen nur, daß ein Übergang vom Dialekt zur Schriftsprache sich einmal vollzogen hat. Wie aber der Übergang sich im einzelnen gestaltet hat, kommt bei einer solchen Art der Behandlung nicht zur Anschauung.

Der Umstand, daß eine Untersuchung über das Verhältnis von Schriftsprache und Dialekt auf dem Gebiete der griechischen Sprachgeschichte bisher noch nicht mit befriedigendem Erfolge geführt wurde[1]), wird es erklärlich erscheinen lassen, daß die

1) Thumb hat im 2. Kap. seiner 'Griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus' untersucht, wie sich auf den Inschriften von Rhodos der Prozeß des Dialektschwundes darstellt. Aber diese auf ein paar Stich-

Methode und die Anlage der Arbeit etwas ausführlicher zur Erörterung kommen. Es ist ganz natürlich, daß bei Aufgaben, wo es sich um Prinzipien handelt, der Forscher über die engen Schranken seines eigenen Faches hinausgehen muß und sich dort Belehrung holen darf, wo analoge Verhältnisse, die sich besser übersehen lassen, und die besser untersucht sind, in Erscheinung treten.

Die Germanistik nun hat sich seit den letzten 20 Jahren der Untersuchung über das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in den einzelnen deutschen Kanzleien mit besonderem Interesse zugewandt. Gerne gestehe ich, daß ich aus den Untersuchungen der Germanisten[1]), vor allem aus den Arbeiten Kluges, Behaghels, Scheels, Brandstetters und Burdachs für den Aufbau meiner Arbeit und für die richtige Einschätzung der einzelnen sprachlichen Erscheinungen reichen methodischen Gewinn gezogen habe. Die Germanisten sind in der glücklichen Lage, den Prozeß der Ersetzung des Dialekts durch die Schriftsprache im Gebrauche der Kanzlei in allen Etappen sich abspielen zu sehen, während wir bei der Lückenhaftigkeit unseres Materials und dem Mangel einer sicheren chronologischen Orientierung nur einzelne Trümmer haben, die wir in dem Bilde, das wir für den Gesamtverlauf der sprachlichen Ablösung durch Vergleich mit analogen Verhältnissen uns abstrahieren müssen, an die richtige Stelle anzuweisen haben, damit sie im Rahmen des Ganzen Zusammenhang und Verständnis erhalten.

---

proben aus Laut- und Formenlehre fundierte Untersuchung stellt natürlich noch keine erschöpfende Behandlung des Problems dar, so dankenswert an sich auch diese Zusammenstellungen sind, weil hier zum ersten Mal das Material unter den Gesichtspunkt gerückt ist: Wie verhält sich die Sprache der Inschriften zur gesprochenen Sprache?

1) Kluge Von Luther bis Lessing[4]; Kluge Über die Entstehung unserer Schriftsprache (Wissensch. Beihefte zur Zschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1894). Behaghel Geschichte der deutschen Sprache; Behaghel Schriftspr. u. Mundart. Scheel Jaspar von Gennep und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Köln; Scheel Zur Geschichte der pommerischen Kanzleisprache im 16. Jahrh. Brandstetter Die Rezeption der neuhochdeutschen Schriftsprache in Luzern (Geschichtsfreund 46). Burdach Vom Mittelalter zur Reformation; Burdach Rezension von Br. Arndt "Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Breslauer Kanzlei" (Deutsche Literaturzeitung 1899 S. 60—68).

Das böotische Kanzleiwesen.

Da wir in Böotien den Übergang vom Dialekt zur Κοινή fast ausschließlich nur an Urkunden der böotischen Kanzleien untersuchen können, ist ein kurzes Eingehen auf das böotische Kanzleiwesen unerläßlich. Die Wichtigkeit der Kanzlei für die Verbreitung einer Schriftsprache leuchtet ohne weiteres ein.

Mag auch bei den Gebildeten die Schriftsprache als die Sprache der attischen Literatur früher Eingang gefunden haben und ebenso in der Handelswelt als die Sprache des Weltverkehrs, die breiten Massen des Volkes stehen weit mehr unter dem Banne der Kanzlei. Zwar hatte die attische Schriftsprache bei der unmittelbaren Nähe des attischen Gebietes schon frühe auf den böotischen Dialekt zersetzend gewirkt, und die Sprache der Kanzlei selber stellt uns namentlich im Wortschatze einen durch die Κοινή modifizierten böotischen Dialekt dar, doch war der Sieg der Κοινή in Böotien über den Dialekt erst in dem Augenblicke entschieden, als die Kanzlei, dem Zwange der Zeit folgend, den heimatlichen Dialekt zugunsten der allgemeinen Verkehrssprache aufgab.

Leider können wir die einzelnen Schreiber der Kanzlei in unseren Urkunden nicht als Persönlichkeiten fassen und auseinanderhalten, wie dieses bei Untersuchungen über die Sprache der deutschen Kanzleien [1]) oft geschieht, und es entgehen uns dadurch in dem Kampfe zwischen dem böotischen Dialekt und der Κοινή innerhalb der Kanzlei die Faktoren, die aus der Individualität der einzelnen Schreiber resultieren [2]).

---

1) So hat Fr. Scholz Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg (Acta Germanica V, 2) die einzelnen Kanzleischreiber geschieden.

2) Alle agonistischen Verzeichnisse sind in Böotien seit dem 3. Jahrh. in Κοινή abgefaßt. Nur eine Siegerliste aus Orchomenos vom Anfang des 1. Jahrh. durchbricht diese Regel. Dittenberger bemerkt zu dieser Inschrift 3195: "Memorabile est hunc unum inter illius aetatis laterculos Boeotica dialecto conceptum esse, ni fallor magistratus cuiusdam antiquitatem affectantis arbitrio". So wird die regelmäßige Entwicklung vom Dialekt zur Κοινή noch öfters gestört aus Gründen, die, da sie auf der Persönlichkeit des Schreibers beruhen, sich nicht mehr mit Sicherheit erkennen und in Rechnung setzen lassen. Unter den Freilassungen von Chaeronea ist öfters bei Urkunden aus demselben Jahre bald der Dialekt, bald die Κοινή angewandt (cf. 3312 K und 3314 D). Die Wahl zwischen Dialekt und Κοινή richtet sich nach der Bildung der einzelnen Schreiber, bezw. der Kontrahenten.

Darüber geben die Inschriften direkt nichts aus. Als Ersatz kann es gelten, wenigstens im allgemeinen etwas über die Kanzleibeamten zu erfahren, ihre soziale Stellung kennen zu lernen, da mit dieser meist die Bildung zusammenhängt, ferner zu wissen, welche Behörde die Ausfertigung der Urkunden zu überwachen hatte, da von all diesen Umständen die Sorgfalt der Ausführung und die sprachliche Korrektheit abhängig ist.

In Böotien ist freilich die Schlußformel selten, die die Aufzeichnung der Inschriften anordnet. Doch die Fälle, die vorliegen, zeigen deutlich, wer dafür zu sorgen hatte. Die Nikaretainschrift 3172 enthält die Worte: Z 129 ff. δεδόχθη τῦ δάμυ, τὼς πολεμάρχως, ἐπί κα τὸ ψάφισμα κούριον γένειτη, ἀγγράψη ἐν στάλαν λιθίναν τό τε ψάφισμα οὗτο.

Ähnlich steht in dem Ehrendekret, das Akraiphiai an Larisa in Thessalien richtet 4131; Z 24 ff.: καὶ τοὺς πολεμάρχους [ἐπιμεληθῆ]ναι ἵνα ἀναγραφῇ εἰς στήλην λιθίνην, καὶ ἀναθεῖναι ἐν τῷ τεμένει τοῦ Ἀπόλλωνος τ[ο]ῦ Πτωί[ου], γράψαι δὲ τ[ο]ὺς πολεμάρχους καὶ τὴν πόλιν πρὸς τὴν πόλιν τῶν Λαρισαίων.

Also den vielbeschäftigten Polemarchen lag neben der Finanzverwaltung, dem Vorsitze in den Versammlungen, dem Schutze der freigelassenen Sklaven, auch die Aufgabe ob, für die Aufzeichnung der Volksbeschlüsse und deren Übermittlung an fremde Staaten zu sorgen[1]). Sie hatten zu diesem Zwecke einen eigenen γραμματεύς. Daß die Stellung des γραμματεύς eine angesehene war, folgt schon daraus, daß der Name des γραμματεύς zusammen mit denen der Polemarchen auf den Inschriften meist aufgezeichnet ist. Auch finden wir öfters ein und dieselbe Person in der Stellung des γραμματεύς und einige Jahre später in der eines Polemarchen (vgl. 2823 zu 2818 und 2824 zu 2819).

Die Koinisierung des böotischen Formelwesens.

Das Eindringen der Κοινή beschränkt sich in Böotien ebenso wenig wie anderswo auf das Einströmen hellenistischer Wortformen und die Koinisierung des Wortschatzes. Vielmehr hat die Gesamtkomposition der Inschriften durch die Κοινή eine tiefgreifende Einwirkung erfahren. Das Formelwesen in den Ur-

1) Näheres über die Funktionen der Polemarchen siehe bei Limann, foederis Boeotici instituta S. 53 ff., ferner bei Foncart BCH. 4, 83 und Holleaux BCH. 14, 16.

kunden der griechischen Staaten und so auch Böotiens zeigt vom 4. Jahrh. an den Einfluß der attischen Kanzlei, wenn sie auch in Laut und Formen mit Zähigkeit den alten Dialekt wahren. "Den attischen Formeln ist in Wahrheit nur das kantonale Röcklein angezogen. Die Psephismen sind eigentlich aus dem Attischen übersetzt. Sie sind auch formell nur überprägtes Attisch". Diese Worte von Wilamowitz kennzeichnen am besten das Verhältnis der Formeln in den späten Dialektinschriften zum Attischen. Wer das im böotischen Dialekte abgefaßte Ehrendekret des Κάπων aus Chorsiai II saec. liest, braucht nur den böotischen Flitter in Laut und Formen, wie α für η, ι für ει, η für αι usw. abzustreifen, um den Eindruck einer vollkommen hellenistisch stilisierten Inschrift zu erhalten, die mit der Häufung der Ausdrücke wie ὅπως ὤν κὴ ἁ πόλις φήνειτη εὐχάριστος ἐῶσα κὴ τιμέωσα πάντας τὼς . . . ἀγαθόν τι ποιέοντας αὐτάν, δεδόχθη τῦ δάμυ an den Schwulst der hellenistischen Psephismen in Kleinasien erinnert.

Für das Formelwesen Böotiens kommt aber neben dem Einfluß des Attischen auch der des achaeischen Bundes in Betracht.

Die größte Zahl unserer böotischen Volksbeschlüsse enthält die Erteilung der Proxenie an Fremde. Die Form dieser einheitlich redigierten Dekrete hat kein direktes Vorbild in den attischen Urkunden. Nun befindet sich unter den wenigen uns erhaltenen Urkunden des achaeischen Bundes ein Dekret, in dem die Proxenie den Geiseln der Böoter und Phoker verliehen wird. Dittenb. Syll.[2] 236. Die Form dieser Urkunden in der Art der Privilegienerteilung[1]), die αὐτοῖς καὶ ἐκγόνοις gilt, deckt sich vollkommen mit den böotischen Proxeniendekreten, von denen ich als Beispiel das Dekret 518 aus Tanagra herausgreife. δεδόχθη τῦ δάμυ προξένως εἶμεν κὴ εὐεργέτας τᾶς πόλιος Ταναγρήων Φιλοκράτην Ζωΐλω . . . . . αὐτὼς κὴ ἐςγόνως κὴ εἶμεν αὐτῦς γᾶς κὴ Ϝυκίας ἔππασιν κὴ Ϝιςοτέλιαν κὴ ἀςφάλιαν κὴ ἀςουλίαν κὴ πολέμω κὴ ἰράνας ἰώςας κὴ κατὰ γᾶν κὴ κατὰ θάλατταν κὴ τὰ ἄλλα πάντα καθάπερ τῦς ἄλλυς προξένυς κὴ εὐεργέτης.

Diese Nachahmung des achaeischen Urkundenwesens in Böotien beruht auf der politischen Stellung, die der achaeische Bund im 3. Jahrh. dank seiner straffen inneren Organisation in Griechenland einnahm.

1) Cf. Z 10 ff. καὶ εἶμεν αὐτοῖς, ἀτέλειαν καὶ ἀςυλίαν καὶ πολέμου καὶ εἰρήνης καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν καὶ τἆλλα πάντα, ὅςα καὶ τοῖς ἄλλοις προξένοις (κα)ὶ εὐεργέταις δίδοται.

Dieser Einfluß der achäischen Kanzlei auf Böotien würde sein Gegenstück in rein politischer Hinsicht haben, wenn der Nachweis, den Liman[1]) zu führen versucht hat, richtig ist, daß die böotische Verfassung um das Jahr 245 eine Änderung erfahren habe im Anschluß an die achäische, indem die militärische Oberleitung des böotischen Bundes von den Böotarchen auf den ἄρχων des κοινόν überging, der damit ähnliche Amtsbefugnisse wie der Stratege des achäischen Bundes erhielt.

Die Koinisierung der Eigennamen.

Bei der Koinisierung nehmen die Eigennamen begreiflicherweise eine Ausnahmestellung ein gegenüber den anderen Elementen des Dialektes. Während wir in unseren Inschriften eine scharfe Trennung von Dialekt und Schriftsprache ohne nennenswerte Übergänge feststellen können, erstreckt sich die konsequente Durchführung der Κοινή zu keiner Zeit auf die Eigennamen. Diese Erscheinung steht auf derselben Stufe wie die bekannte Tatsache, daß in unsern deutschen Namen vielfach Schreibungen sich erhalten haben, die in der übrigen Sprache schon längst verschwunden sind. Die Eigennamen kommen demnach für die Frage, wann in Böotien die Κοινή durchgedrungen ist, gar nicht in Betracht. Man wird vielmehr jede Inschrift, die in anderen Worten als Personennamen die Κοινή zeigt, zur Κοινή zu rechnen haben.

Andrerseits macht sich bei den Namen schon frühzeitig, zur Zeit da in den Inschriften noch der reine Dialekt vorherrschte, das Bestreben geltend, die dialektische Form der Namen zugunsten der Gemeingriechischen aufzugeben.

Diese beiden Strömungen in der Behandlung der Eigennamen — einerseits frühe Umsetzung in die Form der Gemeinsprache, andrerseits zähes Festhalten an der dialektischen Eigenheit — lassen sich in Böotien so gut wie überall, wo ein Volk seinen Dialekt aufgibt, erkennen. Doch will ich auf diese Tatsache hier nur im allgemeinen hingewiesen haben. Denn da die Koinisierung der Eigennamen eine andere Entwicklung nimmt als die übrigen Sprachelemente, so werde ich in der jetzt folgenden Einzeluntersuchung, in der ich das Auftreten der Κοινή in den böotischen Mischinschriften, nach grammatischen Kategorien geordnet, vorführe, die Eigennamen nicht mitberücksichtigen.

1) Foederis Boeotici instituta, S. 25 f.

A. Orthographie mit Lautlehre.

§ 1. Υ für ΟΥ (dial.) Sadée S. 214 ff.

In der epichorischen Schrift schrieben die Böoter in denselben Stämmen wie die Attiker 'υ'. Als aber in Böotien das ionische Alphabet rezipiert wurde, kam für denselben Laut neben der alten Bezeichnung υ auch die Schreibung ου[1]) auf, woraus, wie bekannt, einerseits folgt, daß das alte böotische υ nicht wie im Attischen '*ü*', sondern '*u*' gesprochen wurde, und andrerseits, daß das οι, für welches jetzt υ geschrieben wird, in den *ü*-Laut übergeführt war, den das Gemeingriechische eben mit υ bezeichnete.

Während des 4. Jahrhs. überwiegt die alte Schreibung 'υ'. Sie wich aber im Laufe des 3. Jahrhs. immer mehr gegen ου zurück. Wäre dieser Prozeß durch das Eingreifen der Κοινή nicht gestört worden, so wäre die alte υ-Schreibung in Böotien ganz erloschen. Dem Einwirken der Κοινή ist es aber zuzuschreiben, daß die Bewegung, die auf eine völlige Unterdrückung der alten υ-Schreibung hinzielte, unterbrochen wurde, und daß die alte υ-Schreibung, weil sie mit den Tendenzen der attischen Schriftgebung zusammentraf, neues Leben erhielt[2]).

Bei den υ-ου-Schreibungen vor dem Ende des 3. Jahrhs. läßt es sich im einzelnen nicht entscheiden, welcher der beiden Faktoren für die Art der Schreibung maßgebend war, ob Erhaltung des Alten oder Beeinflussung durch die Κοινή. Bei den Beispielen vom Ende des 3. Jahrhs. an aber werden wir Eindringen der Κοινή erkennen dürfen.

Nachfolgende 'υ'-Schreibungen vom Ende des 3. Jahrhs. oder aus dem 2. Jahrh. werden wir der Κοινή zuschreiben müssen:

Tanagra 519 δυοδεκάτη III saec$^{f.}$ Thespiae 1719_5 cυνέδ[ρυc (:cουναχθείcαc$_6$) III saec$^{f.}$ 1725 ἀcυλίαν III saec$^{f.}$ 1737 ὑπὲρ τῶ δάμω Z_3 u. Z_4. 17 cυμβόλω. 1738 III saec$^{f.}$ Z 6 ἀργυρίω. 1780 III saec$^{f.}$ – II saec$^{in.}$ Z_2 τύχα. Z_{20} ἀπ[ο]καρυξάτω. 1790_5 II saec$^{in.}$ τῦc cυνθύτηc. BCH. 25, 362_1 II saec$^{in.}$ τύχα. BCH. 21, III saec$^{f.}$ Z 2 ὑπάρχι$_8$, ὑπογράψαcθη u. Z 3, νυνφῆον = Z 8 u. 13. νυνφήω = Z 14. REG. 10, 29, Z 5 ἀργυρίω Z 11 cὺν III saec$^{f.}$ Chor-

1) bezw. (nach Dentalen, ν, λ und am Wortanfange) ιου. Vgl. Sadée S. 217.

2) Das Verhältnis der beiden Schreibweisen ist im einzelnen aus den statistischen Zusammenstellungen bei Larfeld, S. 34 ff. zu ersehen.

siai 2383 II saec. Z 8 π]υρῶν. Theben 2406_{15} III saec^f. δύο. 2420_{21} III saec^f. ἄλυςιν. BCH. 23, 588_2 III saec^f. πρόθυρον. Orchomenos 3172 III saec^f. Z 89 νὺ. Z 115 ὑπεραμεριάων. Z 124 ὑπεραμερίας u. 132. Z 135 ςύγγραφον. Z 154 μυρίας. Z 163 ἐγγύω.

Das Verhältnis der dialektischen Schreibungen mit ου oder ιου zu den Κοινή-Bezeichnungen mit υ ist in 3172 = 43 : 7 (ohne die Eigennamen.)

Chaeronea 3305 II saec. ςυνεδρίω. 3307 II saec. ὑός.

§ 2. ΟΙ für Υ (dial.) Sadée, S. 208ff.

Schon im 5. Jahrh. wandelte sich die Aussprache des Diphthongs ΟΙ gegen ΟΙ^e hin, wie aus den archaischen Schreibungen ΟΕ für gemeingriechisches ΟΙ hervorgeht. Nach der Rezeption des ionischen Alphabets schrieb man eine Zeitlang nur ΟΙ, weil dieses kein dem ΟΕ entsprechendes Zeichen besaß. Von der Mitte des 3. Jahrhs. an aber erscheint daneben die Schreibung Υ, weil damals, wie schon gesagt, das ursprüngliche ΟΙ sich in der Aussprache zu *ü* fortentwickelt hatte. Die υ-Schreibung für altes οι war eben dadurch ermöglicht, daß von der Mitte des 4. Jahrhs. an das alte Zeichen υ in epichorischer Wertung = ου durch die der Κοινή entlehnte Schreibung ου frei geworden war.

Wenn uns nun am Ende des 3. Jahrhs. oder im 2. Jahrh. — wo die Aussprache sich von *ü* auf der Linie nach *i* zu fortentwickelt hatte, wie die ει-Schreibungen beweisen[1]) — οι-Schreibungen begegnen, so haben wir in ihnen den Einfluß der Κοινή zu erkennen. Die Κοινή hatte hierbei — wie bei υ für dial. ου — leichtes Spiel, weil im Dialekte die alte οι-Schreibung noch nicht ganz erloschen war und sie daher nur an diese Schreibungen anzusetzen brauchte. Doch, da die Κοινή in Böotien zu wirken begann, bevor innerhalb des Dialekts die historische Schreibung οι völlig zurückgedrängt war, so ist es unmöglich, einen festen Zeitpunkt zu bestimmen, bis wie lange wir Nachwirken der alten Schreibung in οι zu erkennen, von wann an wir Einfuß der Κοινή zu statuieren haben.

In der folgenden Liste habe ich als Κοινή-Eindringlinge nur die οι-Schreibungen vom Ende des 3. Jahrhs. an aufgeführt.

1) Vgl. Sadée S. 210 f.

Tanagra 504—509, a. 222—205 = Dittenb. ad 509. 504—507 τοῖc ἄλλοιc προξένοιc. 504, 505, 507 αὐτοῖc. 506 Ϝοικίαc, 507/08 οἰκίαc. Plataeae 1664 III saec$^{f.}$ und Oropos 4260 III saec$^{f.}$ τοῖc ἄλλοιc προξένοιc. Thespiae 1737_{17} III saec$^{f.}$ Z 16 τοῖc, Z 8 πουθοδώ[ρ]οι, Z 16 Ἀντιδώροι. BCH. 21, 553 = III saec$^{f.}$ Z 9 αὐτοῖc, Z 8 τοῖc. 1780 II saec$^{in.}$ αὐτοῖc ἀνε[γ]κλείτο[ιc]. γενομένοιc Εὐτύχο[ι], αὐτοῖc. Ἀcκλαπιείοι. 1790 II saec$^{in.}$ τοῖ(c). Thisbe 2224 III saec$^{f.}$ αὐτοῖc. Theben 2420 III saec$^{f.}$ ὀβολοὶ χάλκιοι (öfters). Orchomenos ἐγγόνοιc τοῖc ἄλλοιc = 3166 III saec$^{f.}$ 3172 III saec$^{f.}$ Z 49 Βοιωτοῖ[c], Z 53 πολέμαρχοι, Z 65 ἐν τῦ Ἀλαλκομενίοι. Z 77 τοῖc πολεμάρχυc, τοῖc ἐγγούοιc, τοῖ. Z 84 τοῖc πολεμάρχοῖc τοῖc ἐγγούοιc, τοῖ. 3180_4 III saec$^{f.}$ Βοιωτοῖc, Ἐρχομενίοιc. 3193 III saec$^{f.}$ χάλκιοι ὀβολοί (öfters). BCH. 19, 161 Z 9 ὅν κα αὐτοὶ βείλων[τη.

Von den zusammengestellten Belegen muß besonders die Verbindung τοῖc ἄλλοιc προξένοιc 504, 505, 506, 507, 1664, 4260 hervorgehoben werden. Diese ist sicher Κοινή, weil Formel des rezipierten Proxenienformulars. Aber bei τοῖ δάμοι ist es wohl umgekehrt, denn dieses 506, 507, 508, 4260 BCH. 21, 553 Z 4 (sämtlich III saec$^{f.}$) ist alte Orthographie aus den epichorischen Dekreten und hat sich daher in der Zeit der υ-Schreibung weit länger in alter οι-Form als die sonstigen Verbindungen gehalten.

§ 3. ΑΙ für Η (dial.) Sadée S. 211 ff.

Der Diphthong ΑΙ verlor schon im 5. Jahrh. seine diphthongische Aussprache und ging in offenes *e* über, das im ionischen Alphabet durch das Zeichen Η wiedergegeben wurde.

Wenn uns daher in Inschriften ionischen Alphabets ΑΙ begegnet, so werden wir darin ein Eindringen der Κοινή zu erkennen haben.

Tanagra 505 III saec$^{f.}$ καὶ. Thespiae 1780_{11} II saec$^{in.}$ παρ[ακατα]τίθεται. Z 16 ἐπι]μέλεcθαι. Theben 2406_{11} III saec$^{f.}$ δεδόχθαι. 2407 u. 2408 a. 364/3 καί je 8 mal. Akraiphiai 2708 II saec$^{p.m.}$ δίκαια. 2724 III saec$^{in.}$ καὶ. Koronea 2876 III saec καὶ. Lebadea 3055_{14} Zeit? καὶ. 3080_6 II saec$^{in.}$ καὶ. Chaeronea 3392 II saec. ἐπιμέλεcθαι. Oropos Dial. 4261 III saec$^{p.m.}$ Πλαταιεύc 4259 III saec$^{p.m.}$ 9 mal κὴ καὶ ἐγγόνωc.

Man beachte, daß das hellenistische αι in der Partikel καὶ und bei 4 Verbalendungen, dagegen nur in 2 Vollwörtern δίκαια und Πλαταιεύc (dies in Oropos!) erscheint.

§ 4. H für EI (dial.) Sadée S. 202 ff.

Bei der itazistischen Tendenz des böotischen Lautsystems nahm schon frühzeitig urgriech. ē im Böotischen eine geschlossene Aussprache an. Als dann die Böoter das ionische Alphabet aufnahmen, bemerkten sie, daß die Aussprache des urgriech. ē sich nicht mit der des H deckte, welches Zeichen die Ionier zur Bezeichnung des urgriech. ē umgeprägt hatten, hatte doch bei den Ioniern η die Aussprache e^a, während bei den Böotern der etymologisch entsprechende Laut e^i gesprochen wurde [1]). Da nun die Böoter die phonetische Orthographie möglichst getreu durchzuführen suchten, wählten sie zur Bezeichnung des urgriech. ē die Verbindung EI, zwischen deren Komponenten die Aussprache des urgriech. ē im Böotischen lag. Die H-Schreibungen für urgriech. ē sind demnach Beweise für den Einfluß der Κοινή. Ich führe in der folgenden Aufzählung der Übersicht halber die H-Schreibungen nach Stamm und Endung getrennt vor, wiewohl sich kein Unterschied in der Entwicklung ergibt:

η erscheint in der Endung:

Tanagra 510 III saec^p.m. Διογένην. 518 III saec^p.m. Φιλοκράτην, Θηραμένην, Ἀπολλοφάνην (sämtlich aus Antiochia). 526 Διοπείθην III saec^p.m. 529 Σωσικράτης III saec^p.m. REG. 12, 71, Z 9, Κατασκευασθείη III saec^f. (: Z 18 κατασκευασθείει, Z 11 κουρωθείει.) REG. 12, 71_{30} III saec^f. ἴη (Z 15 ἴει). Thespiae 1751 III saec^p.m. [Ἱ]πποκλῆς. 1755 III saec. Ἀγ]αθοκλῆς neben Ἀρ]ιστοκλεῖς 1780_{22} II saec^in. Καλλικράτης u. $Καλλικράτην_{13}$. Lebadea 3092 III saec^m. Θυμάδης.

η im Stamme:

Tanagra 523 III saec^a.m. μηνός, νουμηνίη. REG. 12, 71, Z 1, III saec^f. ἐπιδή. Z 14 χρήσιμος, ἧ Ϝυκία. Z 6 ἧ μεταφερόντυς (: Z 6 εἶ ἐν). Z 17 u. Z 26 χρημάτων. (: Z 37 χρειμάτων.) Z 10 φήνητη [2]). (: 22 φήνειτη.) Z 22 ὅπη. Z 19 u. 31 μή. Thespiae 1737 III saec^f. μηνός, χρήματα. 1786 III saec.? ἀνέθηκε. 1833 III saec^f.?

1) Eine Parallelerscheinung findet sich im Attischen, der Übergang von ηι in ει (z. B. τεῖ βουλεῖ), der auf attischen Inschriften des 4. und 3. Jahrhs. sehr häufig erscheint (vgl. Meisterhans-Schwyzer S. 39).

2) Also Κοινή -η im Stamme, epichor. η = αι in der Endung.

ἐποίηcε. Chorsiai 2383 II saec. Z 13 ἀφῆκε. Theben 2406_{16} ἡμιωβελίω III saec[p. m.] Lebadea 3055 IV saec.? $_{14}$ θηcαυρόc. $_{225}$ cτατῆραc. Chaeronea 3309 II saec. μηνόc. 3314 ἀνατίθητι.

§ 5. ΕΙ für (dial.) Ι, Sadée S. 205 ff.

Sowohl der ursprüngliche Diphthong ει, als auch der Diphthong ει, der nach Ausfall von *s*, *v*, *j* durch einfaches Zusammenrücken der Vokale entstanden ist, gingen im Böotischen schon zur Zeit des epichorischen Alphabets in ι über. Dagegen erhielt sich das aus Ersatzdehnung oder durch Kontraktion entstandene hybride ει bis ans Ende des 3. Jahrhs., z. B. χείλιοι aus χεcλιοι; τρεῖc aus τρεjεc. Wenn uns demnach in Inschriften ionischen Alphabets ει als ursprünglicher oder durch Ausfall von *s*, *v*, *j* entstandener Diphthong begegnet, so haben wir darin Einfluß der Κοινή zu verspüren.

ει im Stamme:

Tanagra 510 III saec[p. m.] ἀcφάλειαν. Thespiae 1729 III saec[p. m.] ἀcφάλειαν. 1737 III saec[f.] ἀπολει[α]νάμεθα. Theben 2406 III saec[f.] καταλειφθέντεc. 2409 Zeit? Ϝιcοτέλειαν. Oropos 4261 III saec[f.] ἰcοτέλειαν. Über δάνειον 3054, 3171/2 vgl. Wortschatz. Idg. Forsch. 28, S. 73 f.

ει in der Endung:

Thespiae REG. 10, 29_{26} III saec[f.] ἄρχει. Über τῆ πόλει 3173_5 und π[ρ]ορεί[c]ει BCH. 21, 554_2 vgl. Formenlehre S. 35.

§ 6. η für (dial.) α Sadée, S. 184.

Das hervorstechendste Merkmal der nicht ion-attischen Mundarten ist die Unterlassung des Umlautes von α zu η. Es ist daher begreiflich, daß in den Dialektinschriften kein α durch attisches η ersetzt sich findet, daß vielmehr dial. α umgekehrt in vereinzelten Überbleibseln in reinen Κοινή-Inschriften fortwirkt.

K. Tanagra 542 (Sullanische Zeit) ποιητάc, ἀυλητάc, κιθαριcτάc. K. Plataeae 1704 (Zeit?) Σωτηρίχα, χαῖρε ἀγαθά. K. Thespiae II saec. post Chr. 1773 cαλπικτάc Z 9, Z 18 κιθαριcτάc neben ποιητήc = Z 7, 15, 22 und ὑποκριτήc Z 23 u. 26.

§ 7. ρα für (dial.) ρο, Sadée, S. 150.

Der *r̥*-Vokal, der in allen griechischen Dialekten, mit Ausnahme der äolischen, als ρα erscheint, nimmt im Böotischen bei

den Stämmen στροτός, ἐροτός, βροχύς die äolische Färbung ρο an. Daher verdankt die Form στραταγιόντος 3206 Orchomenos a. 329 der Κοινή ihr Dasein. Es kann nicht wundernehmen, gerade in dieser Form schon so frühzeitig ein Einwirken der Κοινή zu finden, enthält doch der Stein die Weihung der Ritter von Orchomenos, die sich an dem Feldzuge Alexanders des Großen beteiligten und die daher jahrelang wohl täglich den Namen στρατηγός zu hören bekamen.

§ 8. ἱερός für (dial.) ἱαρός, Sadée, S. 179.

Dem attischen ἱερός entspricht im Böotischen ἱαρός. Die dialektische Form wird, da das Wort der religiösen Sphäre angehört, mit großer Zähigkeit festgehalten. Nur in einer Freilassung aus Chaeronea 3360 D. II saec. ist die Κοινή-Form eingedrungen: ἱερὰν τεῖ Σαράπι. Umgekehrt zeigt sich in einer in Κοινή abgefaßten Freilassung derselben Stadt 3357 II saec. das Fortwirken der dial. Form, ἀνατίθησι ἱαρὰν τῶ Σεράπ[ει].

§ 9. Ἄρτεμις für Ἄρταμις (dial.) Sadée, S. 179f.

Die Dialektform Ἄρταμις wird in Dialektinschriften treu gewahrt. Nur in reinen Κοινή-Inschriften erscheint die attische Form Ἄρτεμις.

§ 10. -ντο für dial. -νθο, Sadée S. 162.

Das Böotische hat in folgenden Endungen θ an Stelle von attischem τ: -νθι, -νθω, -νθη oder -αθη und -νθο. In folgenden Schreibungen ist daher die Endung -ντο aus der Κοινή geflossen: Thespiae 1750 III saec p. m. ἀπεγράψαντο, Kopai 2781 III saec a. m. ἀπεγράψαντο, Hyettos 2813, 2822, 2824 III saec f. ἀπεγράψαντο, Lebadea 3068 III saec p. m. ϝικατιϝέτιες ἀπεγράψαντο, Thespiae BCH. 21, 553_{12} III saec f. ἐμισθώσαντο : ὑπεγράψανθο.

§ 11. ζ für böot. δδ(δ), Sadée S. 163.

Für attisches ζ schreiben die Böoter δδ, das am Wortanfang durch einfaches δ ersetzt wird. Mit der Κοινή drang die Schreibung ζ in Böotien ein, doch läßt sie sich nicht vor dem 2. Jahrh. nachweisen: Chaeronea 3303 II saec. ἅς κα ζώωνθι, Chaeronea 3314 II ἅς κα ζώει und 3348, 3381 und 3386. Chaeronea 3315 ἅως κα ζώωνθι II saec., Chaeronea 3377 ἔτι ζώσας II saec.

Die Form ζώωνθι zeigt trotz der attischen Schreibung mit ζ eine böotische Bildung, da die entsprechende attische Form ζῶσιν lauten würde. Die ζ-Schreibung findet sich auch in Thespiae und Orchomenos. BCH. 25, 360_6 II saec. [ἇς] κα ζώε Thespiae BCH 19, 158_3 c. a. 200 ἅως κα ζώει Orchomenos.

§ 12. σ : ττ (dial.), Sadée S. 160 f.

Idg. *ti̯*, *dhi̯*, κι̯ und χι̯ gehen im Gemeingriechischen in σσ über, im Böotischen dementsprechend in ττ. Das Attische hat für den aus κι̯ und χι̯ hervorgehenden Laut ausschließlich ττ geschrieben; für die beiden anderen teils die Vereinfachung (von σσ zu) σ durchgeführt (τόσος aus *τοτι̯ο vgl. lat. *toti-dem*, ai. *táti*; μέσος aus *μεθι̯ο vgl. lat. *medius*, ai. *madhya*) teils ebenfalls ττ geschrieben (μέλιττα κιττός aus *κιθι̯ος), ohne daß ein Grund für die verschiedene Behandlungsweise ersichtlich wäre[1]). Das aus *ts* entstandene σσ wurde im Böotischen in derselben Weise wie das auf *ti̯* und *dhi̯* zurückgehende σσ in ττ gewandelt. Im Attischen dagegen wird das aus τσ hervorgegangene σσ stets zu σ vereinfacht (κομιδσάμενοι < att. κομισάμενοι, böot. κομιττάμενοι 2406_8).

Wenn demnach im Böotischen in Formen, die auf *ti̯*, *dhi̯* oder *ds* zurückgehen, statt des erwarteten ττ ein σ erscheint, so haben wir darin den Einfluß der Κοινή zu erkennen.

I. σ aus δ + σ.

Thespiae BCH. 21, 553_{11} ἀπολογίσασθη III saec[f.] (aber böotische Endung!).

II. σ aus *ti̯* oder *dhi̯*.

Akraiphiai 2708_7 II saec[p. m.] ὅσα, Oropos 4259_{13} D III saec[p. m.] ὅσα, Orchomenos 3170 III saec. Z 13 und 15 μέσον.

§ 13. ν paragogikon, Sadée S. 189.

Daß das ν paragogicon dem böotischen Dial. ursprünglich fremd ist, beweisen die von Sadée S. 189 angeführten Beispiele. Daher sind die Schreibungen mit "ν" aus Theben vom Ende des 3. Jahrh.: 2471 Κάνθαρος ἐπόεισεν und 2420_{35} ὅν ἔλαβεν πάρ der Κοινή zuzuschreiben.

---

1) Vgl. G. Meyer[3], S. 368.

B. Flexion.

In geringem Maße zeigt sich die Flexion des Nomens durch die Κοινή beeinflußt.

I. *o*-Deklination.

Statt des böotischen Genetivs auf -ω und Dativs auf -οι finden sich att. Gen. auf -ου und Dat. auf -ῳ in folgenden Beispielen: Thespiae 1752 II saec[f.] Z 3 ʽΟμο]λωίχου, sonst erscheint in 1752 stets der dial. Genetiv. Thespiae 1756 II saec. Z 24 Σωτηρίχου. Theben 2408 IV saec[a. m.] αὐτῷ. Lebadea 3055 IV saec.? Z 12 Πολεμάρχου, Z 13 ἐκ Κυτενίου und Τρεφωνίῳ. Lebadea 3081 II saec. Z 3 Φιλλῷ. Lebadea 3092 III saec[m.] Z 3 Διονύσῳ. Chaeronea 3301 II saec. Z 2 αὐτῷ. Oropos D 4259 III saec[p. m.] Z 4 Ἀπολλόδωρον Φρουνίχου Ἀθανῆον. Oropos D 4261 III saec[p. m.] Z 6 αὐτῷ.

II. *s*-Deklination.

Thespiae 1756 II saec. Z 21 Παράμονος Εὐκλέους.

III. ι-Deklination.

Orchomenos τῆ πόλει 3173_5 III saec[p. m.] Thespiae π[ρ]ορρεί[σ]ει BCH. 21, 554_2 III saec[f.] Man kann diese Formen entweder als direkt aus der Κοινή entlehnte Flexionsformen oder als rein orthographische Varianten (ει für ῑ) betrachten, ebenso wie ἄρχει Thespiae REG. 10, 29_{26}. Diese letztere Annahme scheint mir bei der Häufigkeit, mit der gegen Ende des 3. Jahrhs. für dialektisches ι die attische Schreibung ει eintritt — vgl. S. 32 — die wahrscheinlichere zu sein.

IV. Dativ von Ζεύς. Sadée S. 229.

Da ι + ι im böotischen Dialekt zu ῑ kontrahiert wird, entspricht att. Διί in archaischen böotischen Inschriften die Form Δί = 2456, 2733 V saec. Von der Mitte des 3. Jahrhs. an erscheint die Κοινή-Form Διί:

Plataeae 1672 III saec[f.] Thespiae 1814 III saec[p. m.] Lebadea 3090 Zeit? Orchomenos 3169_4 III saec[f.] Orchomenos 3206 bietet schon im Jahre 329 die Form Διί. Doch dieselbe Inschrift enthält auch die Κοινή-Form στραταγίοντος (vgl. S. 33).

C. *Präpositionen, Partikeln und Pronomina.*

§ 1. μετά : πεδά, Sadée S. 199.

Im Böotischen hat πεδά die Funktion des attischen μετά übernommen. Doch daneben findet sich auch μετά in folgenden Belegen:

Orchomenos 3171_{40} III saec^f. ὁ ἐνιαυτός ὁ μετὰ Θύναρχον, Chaeronea 3391 II saec. ὅστις κα μετ' Εὐβοΐσκον ἄρχει. Psephisma des κοινὸν Βοιωτῶν in Magnesia Nr. 25_{10} μετὰ πάσας σπουδᾶς.

Ferner in Komposition: BCH. 25, 360_{10} Thespiae II saec. μετοικέμεν. Tanagra REG. 12, 71_{6} III saec^f. μεταφερόντυς. Günther[1]) S. 22 und 126 nimmt an, daß in Böotien πεδά neben μετά gebraucht wurde, und zwar habe πεδά die Bedeutung 'im Verein mit' cum Gen. und μετά cum. Akk. die von 'nach' gehabt. Diese Annahme von Günther erscheint mir sehr gezwungen. Außerdem scheitert die Scheidung, die Günther zwischen πεδά und μετά vorgenommen hat, an dem Beleg aus Magnesia, wo Günther mit der Fahrlässigkeit des Steinmetzen rechnet, der irrtümlich statt πεδά ein μετά gesetzt hat. Viel leichter erscheint es mir, jedes μετά dem böotischen Dialekt abzusprechen und μετά in unseren Inschriften der Κοινή zuzuweisen.

§ 2. Apokope der Präpositionen, Sadée S. 236 ff.[2]).

Joh. Schmidt hatte in dem nach seinem Tode veröffentlichten Aufsatze die Apokope der Präpositionen durch Proklise zu erklären versucht KZ. 38, 1 ff. Da die unbetonte Präposition mit ihrem Beziehungsworte eine Toneinheit bilde, so sei die unmittelbar vor dem Hochton stehende tieftonige Silbe unterdrückt worden. Schwierigkeiten bereitet der Schmidtsche Erklärungsversuch deshalb, weil derartige lautliche Veränderungen sonst im Griechischen in unbetonter Lage nicht vorkommen. Außerdem muß Schmidt die Regellosigkeit, mit der ein Teil der Präpositionen wie ἀνά, παρά ihren Vokal abwerfen, während die meisten anderen wie ἀπό, ὑπό, μετά ihn wahren, damit ererklären, daß bei letzteren die Anastropheform in der Proklise wiederhergestellt wurde.

In der Durchführung der Apokope sind drei Dialektgruppen zu scheiden: Ionisch, Achäisch und Westgriechisch.

1) Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften.
2) Vgl. Günther a. a. O. S. 37 ff.

Für das Westgriechische stellt Kretschmer Glotta 1, 35 die Regel auf: Nur ἀνά und παρά erleiden durchweg Apokope, κατά und ποτί nur bedingungsweise (vor τ, δ, θ), περί nur in manchen Dialekten, ἐπί thessalisch und böotisch vor Labial, die anderen Präpositionen kennen keine Apokope. Für das Böotische erweist sich diese Beobachtung aus den Zusammenstellungen bei Sadée S. 236 ff. als richtig. Warum haben nur ἀνά und παρά durchgehends den Vokal verloren? Kretschmer hat auch die Erklärung für die besonderen Verhältnisse dieser beiden Präpositionen zu geben gesucht in der Aufstellung folgenden Lautgesetzes: "Von zwei gleichen Vokalen in Nachbarsilben wird der eine unbetonte in der Nähe von Liquiden und Nasalen unterdrückt". Belege für dieses Gesetz erkennt er in dem Nebeneinander von Formen wie Βερενίκη : Φερνίκη.

Da in der Apokope von ἀνά und παρά der böotische Dialekt mit den westgriechischen zusammengeht, so können die Beispiele, in denen die Apokope nicht erscheint, nur der Κοινή entstammen.

I. ἀνά findet sich:

Tanagra REG. 12, 71_{21} ἀνα[τιθεῖ]μεν III saec[f.] Orchomenos BCH. 19, 157_2 τὰν ἀνάθεσιν III saec[f.] In den Freilassungen von Chaeronea, die dem 2. Jahrh. angehören, findet sich fast regelmäßig ein Nebeneinander von ἀντίθειτι zu ἀνάθεσις. Die Belege aus den Dialekturkunden sind: 3303, 3304, 3317, 3329, 3346, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3356, 3365, 3377, 3379, 3385, 3386.

Diesen 16 Beispielen, in denen ἀντίθειτι neben ἀνάθεσις sich findet, stehen nur 3 gegenüber, in denen sowohl ἀνάθεσις als auch ἀνατίθειτι erscheint: 3314, 3339, 3360. In 3301 steht ἄνθεσις. Da ἀνά die dem Dialekte zukommende Form der Präposition ist[1]) — wofür auch das Kompositum ἐπάνθετος spricht, welches als Böotismus in der Κοινή-Inschrift von Oropos 3498 Z 21, 29usw. sich findet —, so liegt die Vermutung nahe, daß ἀνάθεσις dem urwüchsigen böotischen Dialekt fremd war, und ein erst mit dem Freilassungsformular übernommener Terminus ist. Diese Annahme fügt sich in die Feststellung von Fraenkel ein (Griech. Denominative S. 225 ff.), daß die -μα- und -σις-Ableitungen, da sie in abstraktem Sinne gebraucht werden, in den Dialekten, die keine Literatur geschaffen haben, nur spärlich vertreten

1) Vgl. Günther a. a. O. S. 44 f.

sind, und erst in der wissenschaftlichen Prosa der Jonier und durch diese in der Κοινή zu einem ausgedehnteren Gebrauche gelangen.

II. παρά findet sich:

Thespiae 1780 c. a. 200 παρα[μει]νάντεσι. BCH. 25, 360_4 II saec. παραμενέμεν παρὰ Καλλίποι. Chaeronea 3303 II saec. Z 3 παραμείνασαν, Z 6 παραχρεῖμα. 3377, 3315 II saec. παραμείνασαν. 3314, 3348 παραμείναντας. 3352 παραμείνασαν.

Auch hier zeigt sich in παραμένω wie oben in ἀνάθεσις das Unterbleiben der Apokope bei einem formelhaft gewordenen Element der Freilassungsurkunden. Daß in παραμένω nicht eine zufällige Beeinflussung durch die Κοινή-Schreibung vorliegt, wird durch die spezifisch böotische Flexion παραμεινάντεσι und παραμενέμεν erwiesen.

III. Κατά.

Κατά erleidet im Böotischen Apokope vor Dentalen. Da die Apokope meist vor dem τ des Artikels erscheint, so erklärt Kretschmer die Apokope bei κατά durch Dissimilation zweier ähnlicher Silben, ähnlich wie im Attischen aus ἡμιμέδιμνον ἡμέδιμνον usw. geworden ist[1]).

Durch die Κοινή erscheint κατά auch vor Dentalen und zwar fast immer gegen den Dialekt in der Verbindung der Proxeniendekrete κὴ κατὰ γᾶν κὴ κατὰ θάλατταν. Darin werden wir eine direkte Übernahme aus dem attischen Formelwesen erkennen dürfen. Die Dialektinschrift 4260 aus Oropos hat in der Verbindung Z 9 κὴ κατὰ γᾶν κὴ κατ θάλατταν die ursprüngliche lautgesetzliche Verteilung bewahrt. Κατά vor Dentalen findet sich öfters in der Verbindung κατὰ τὸν νόμον: Chaerona II saec. 3346, 3352, 3356, 3365 und Orchomenos BCH. 19, 157_2 III saec^f. Tanagra 517 III saec^p. m. κατὰ δὲ τὸν θεὸν Plataeae 1672 III saec^f. κατὰ τὰν μαντείαν. Plataeae 1674 III saec^f. κατὰ [τ]ὰ[ν] μαντείαν. Über καταδουλίδδεσθη, das nie apokopiert wird, siehe Wortschatz unter δοῦλος Idg. Forsch. 28, S. 60 f.

§ 3. ἐξ (böot. ἐς).

In Böotien hat ἐξ seinen Guttural nicht nur vor Konsonanten infolge von Konsonantenhäufung verloren, wie in Thes-

1) Vgl. auch den Aufsatz von Solmsen: Vordorisches in Lakonien Rhein. Museum 62 (1907) 331 f.

salien, Arkadien, Kreta, sondern auch vor Vokalen z. B. ἐccεῖμεν 2228_7 (Beispiele bei Sadée S. 236)[1]). Wenn also in den böotischen Dialektinschriften ἐξ erscheint, so haben wir darin nicht die ursprüngliche Dialektform zu erkennen, deren Existenz auch in Böotien aus Coll. I 1130 (arch.) Βοιώτιος ἐχς Ὀρχομένω erschlossen wird, sondern Eindringen aus der Κοινή.

Häufig erscheint besonders ἐκγόνωc in den Proxeniendekreten.

Thespiae 1721 III saec^p. m.^ ἐγγόνωc. 1723, 1724, 1725 III saec^p. m.^ ἐκγόνωc. 1727, 1731 III saec^p. m.^ ἐκγόνωc. BCH. 25, 360_{10} ἐγγόνων. Chorsiai 2383_{10} ἐκ Z 21 ἐκγ[όνωc][2]). Theben 2408 IV saec.? ἐγγόνο[ι]c. 2409 Zeit? ἐγγό[νωc. Koronea 2858 Zeit? ἐγγόνωc, 2862 ἐκ[γόνωc, 2863 ἐγγόνωc Zeit? Orchomenos 3166 III saec^f.^ ἐγγόνοιc. 3168 III saec^p. m.^ ἐκγό[νωc. Akraiphiai 4128 II saec^in.^ ἐκγόνωc. BCH. 23, 93, Ζ 8, 13, 16, 19, 28 ἐκγόνωc, III saec^f.^ 4128 ἐκγόνωc. Tanagra 522 III saec^a. m.^ ἐκγόνωc. REG. 12, 71_{24} III saec^f.^ ἐκ τᾶν ἐπανγελιάων. Akraiphiai BCH. 23, 93, Z 3 ἐξ ἐφήβων. Chaeronea 3313 II saec. ἐξ αὐτᾶc. Orchomenos 3200_{10}, 3201_7, 3203_7, 3204_{11} II saec. BCH. 19, 158 III saec^f.^ ἐξεῖμεν.

§ 4. Böot. κα : att. ἄν (Sadée 181).

An Stelle der Partikel ἄν gebrauchen die Böoter κα. Attisches ἄν findet sich in keiner Dialektinschrift. Doch bietet Lebadea 3054 III saec^f.^ ἔττε καν δώει, eine Form, die eine Kontamination von att. ἄν und böot. κα sein kann. Ähnlich findet sich in Tegea eine Vermischung von κε und ἄν. Vgl. Hoffmann, Gr. Dial. 1, Nr. 29, 30 u. S. 290.

§ 5. Böot. ἇc : att. ἕωc (Sadée, S. 174.)

Attischem ἕωc entspricht im Böotischen ἇc. Die Κοινή-Form ἕωc findet sich in einer Dialektinschrift aus Chaeronea 3343 II saec. ἕωc κα γαμείcει. Häufiger findet sich in Dialektinschriften vom Ende des 3. Jahrhs. an ἅωc, das aus ἇc und ἕωc kontaminiert ist.

Thisbe 2228 III saec^f.^ ἅωc κα δώωνθι. Chaeronea 3315 II saec. ἅωc κα ζώωνθι. 3386 II saec. und Orchomenos BCH. 19, 158_3, III saec^f.^ ἅωc κα ζώει.

1) Einen Erklärungsversuch für diese böotische Umgestaltung von ἐξ auch vor Vokalen gibt Kretschmer Glotta I 49 f.

2) Vgl. die Neupublizierung dieser Inschrift durch A. Gaheis in den Wiener Studien 24 (1902) 279.

§ 6. αἰ : εἰ (Sadée, S. 183.)

Für attisches εἰ verwenden die Böoter αἰ, das wie jedes 'αι' im Böotischen den Wandel zu η durchgemacht hat. Erst unter dem Einfluß der Κοινή erscheint εἰ in böotischen Dialektinschriften: Lebadea 3081 II saec. εἰ δέ κά τις ἀντιποεῖτη und Chaeronea 3377_{10} II saec. εἰ δέ κα γεννάσει.

§ 7. τοιῒ (τυί) : οἷδε (Sadée, S. 193.)

Als Artikel wahrten die Böoter die idg. Form τοί. Wie nun zur Bildung des Demonstrativpronomens die Attiker an den Artikel -δε anhängten (οἷδε), so bildeten die Böoter aus dem Artikel das Demonstrativpronomen durch das Demonstrativsuffix 'ι' = τοιῒ. Die Schreibung οἵ[δε] ἐcceγράφε[ν] ἐν [π]ελτοφόρας gehört demnach der Κοινή an = Chorsiai 2389 III saec[f.] Die Zwitterbildung τύδε ἐνίκωcαν auf der Siegerliste von Orchomenos 3195 = I saec. ist zusammenzustellen mit den Hyperböotismen ῥαψαϝυδόc, αὐλαϝυδόc etc. auf derselben Inschrift.

Koinisierung des böotischen Wortschatzes.

Im bisherigen haben wir das Eindringen attischer Formen nach den grammatischen Klassen zusammengestellt. Doch die Beeinflussung der Formen- und Lautlehre eines Dialektes steht nicht am Anfange der Entwicklung. Gerade bei einem Dialekte mit so zahlreichen Eigenheiten im Wortgebrauch, wie wir sie für den ursprünglichen böotischen Dialekt vorauszusetzen haben, (vgl. S. 42 f.) bildet der lexikalische Ausgleich, der einen einheitlichen Wortschatz schafft, die Grundbedingung für die schriftsprachliche Einigung, während Formenausgleich und phonetische Angleichung die späteren Stufen in der Entwicklung der Schriftsprache darstellen[1]). Ist einmal im Wortschatz eine Einigung

1) In ähnlicher Weise hat Kluge in einer Abhandlung 'über die Entstehung unserer Schriftsprache' ('Wiss. Beihefte zur Zeitschrift des allgem. deutschen Sprachvereins' 1894) drei Entwicklungsphasen geschieden: erst lexikalischer Ausgleich, dann grammatische Einigung, schließlich phonetische Einheitsbewegungen. In der Aussprache wirkt das Lautsystem des angestammten Dialekts am längsten und am nachhaltigsten auf die Schriftsprache ein. Auch im Altgriechischen werden analoge Verhältnisse geherrscht haben, wie Schweizer S. 31 vermutet: "Das zum Gemeingriechischen sich entwickelnde Attisch wurde in erster Linie von den Lautsystemen der alten Dialekte beeinflußt."

erzielt, so kann man sich trotz der Diskrepanzen in Laut und Formen schon zur Not verständigen. Für die richtige sprachgeschichtliche Einschätzung der böotischen Mischinschriften, die gerade in der Lautlehre eine Beeinflustung durch die Κοινή aufweisen, will ich schon jetzt darauf hinweisen, daß die Annahme der fremden Aussprache die letzte Stufe im schriftsprachlichen Prozesse bildet[1]).

Während die Laut- und Formenlehre des böotischen Dialekts schon von Sadée in trefflicher Weise gegeben ist, und so die Untersuchung ihrer Beeinflussung durch die Κοινή sehr erleichtert war, hat derselbe Gelehrte den Wortschatz und die Wortbildung des Dialekts nicht erschöpfend behandelt, wie denn auch Solmsen[2]) in der Rezension der Arbeit Sadées erklärt, daß dem Wortschatz und der Wortbildung des Dialekts sich mehr abgewinnen lasse, als es bei Sadée geschehe.

Notwendigerweise muß man aber, um die Durchdringung des Wortschatzes durch die Κοινή festzustellen, vorher die Eigentümlichkeiten des böotischen Wortschatzes gegen den gemeingriechischen abgrenzen, da nur so die Κοινή-Elemente sich deutlich abheben. Die Untersuchung des böotischen Wortschatzes werde ich aber nicht auf die Fälle einschränken, in denen der Nachweis des Κοινή-Einflusses in unseren Dialektinschriften das Aufzeigen des böotischen Äquivalents für ein Κοινή-Wort unbedingt verlangt, sondern ich will den gesamten böotischen Wortschatz, in seiner Abweichung von dem attischen, nach den Inschriften darstellen, soweit er von Sadée nicht behandelt ist, um dessen Arbeit nach dieser Seite hin zu ergänzen.

Doch bevor wir den Wortschatz im Einzelnen untersuchen, müssen wir einige methodische Vorfragen erledigen. Wir müssen über die Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeit in der Feststellung von Κοινή-Wörtern und in der Wiedergewinnung des altdialektischen Wortschatzes klar zu werden versuchen. Ferner müssen wir über die Indizien Aufschluß geben, auf Grund deren wir ein Wort einerseits als Böotismus, andrerseits als Koinismus erklären.

Was zunächst den Nachweis der Κοινή-Elemente im Wortschatz unserer Dialektinschriften betrifft, so kann dieser bei dem Zustande unseres Materials nur in unvollkommener Weise ge-

---

1) Näheres darüber siehe S. 94f.

2) Berl. Phil. Wochenschr. XXIV (1904) Sp. 1000.

führt werden. In vielen Punkten kommen wir nicht über eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hinaus. Denn, da wir aus der Zeit des unverfälschten böotischen Wortschatzes gar keine umfangreichen böotischen Inschriften haben, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß in unseren Inschriften, die meist erst der zweiten Hälfte des 3. Jahrhs. angehören, Worte begegnen, die erst durch die Κοινή eingeführt wurden, ohne daß wir eine Handhabe hätten, ihren Κοινή-Charakter zu erweisen[1]). Bei manchen Wörtern begegnet uns die dialektische Form nur in eins bis zwei Beispielen, während in der überwiegenden Zahl der Fälle das Κοινή-Wort über das dialektische Herr geworden ist. Der Prozeß des Ausgleichs des Wortschatzes spielt sich im sprachlichen Leben derart ab, daß zunächst neben der eigenen Ausdrucksweise die fremde vereinzelt Eingang findet. Jene Macht des fremden Ausdrucks ist um so wirksamer, je häufiger und dauernder sie infolge regen Verkehrs zu wirken hat. Während aber zunächst der fremde Ausdruck nur gelegentlich in Anwendung kommt, wird im Laufe der Entwickelung das fremde Wort ebenso geläufig wie das einheimische. Beide gelten als gleichberechtigt, und schließlich weiß der gemeine Mann nicht mehr, was einheimisch, was eingeschleppt ist. Da es aber das Bestreben der Sprache ist, sich der in ihrer Bedeutung deckenden Synonyma zu erwehren, so entsteht zwischen dem Alten und Neuen ein Kampf ums Dasein, bei dem die einheimische Weise, sobald der schriftsprachliche Ausdruck ein Übergewicht erhält, verdrängt wird[2]).

Die Möglichkeit, daß der böotische Wortschatz vor seiner Beeinflussung durch das Attische weit stärker von diesem abwich, als es unsere Inschriften jetzt erkennen lassen, wird uns durch ein interessantes Fragment bei Athenaeus 14, 621 f. nahegelegt. Dieses Fragment, das aus den Φοίνισσαι des Komikers

1) Die Beeinflussung des böotischen Wortschatzes durch den attischen reicht bis in den Anfang des 4. Jahrhs. hinauf. Vgl. S. 43.

2) Vergleiche zu der Frage des Ausgleichs im Wortschatze bei der Berührung eines Volkes mit einem kulturell überlegenen; v. d. Gabelentz Die Sprachwissenschaft S. 236 f. u. 255 und den Aufsatz von Windisch 'Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter'. Ber. d. k. sächs. Ges. 1897 S. 101 ff. Windisch stellt S. 104 für die Fälle, in denen ein ganzes Volk seine Sprache wechselt, den Satz auf: "Nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die eigene Sprache eines Volkes wird unter dem Einfluß der fremden Sprache zur Mischsprache."

Strattis (FCAI. S. 725 Kock) stammt, lehrt, wie sehr den Attikern des 5. und 4. Jahrhs. die Differenzen des Böotischen gegen das Attische gerade im Wortschatze auffielen.

Θηβαῖοι δὲ καὶ τὰ πολλὰ ἰδίως ὀνομάζειν εἰωθότες ἐθέλοντας, ὅτι δὲ καινουργοῦσι κατὰ τὰς φωνὰς οἱ Θηβαῖοι, Στράττις ἐπιδείκνυσιν ἐν Φοινίσσαις διὰ τούτων:

ξυνίετ' οὐδὲν πᾶσα Θηβαίων πόλις. | οὐδέν ποτ' ἄλλ'. οἳ πρῶτα μὲν τὴν σηπίαν | ὀπιτθοτίλαν, ὥς λέγουσ', ὀνομάζετε, | τὸν ἀλεκτρυόνα δ' ὀρτάλιχον, τὸν' ἰατρὸν δὲ | σάκταν, βέφυραν τὴν γέφυραν, τῦκα δὲ | τὰ σῦκα, κωτιλάδας δὲ τὰς χελιδόνας, | τὴν ἔνθεσιν δ' ἄκολον, τὸ γελᾶν δὲ κριδδέμεν, | νεασπάτωτον δ' ἤν τι νεοκάττυτον ᾖ.

Doch die Differenzen im Wortschatze, die sich den Athenern des 5. Jahrhs. so deutlich aufdrängten, können wir nur in unvollkommener Weise und durch mühsame Untersuchung feststellen. Der Grund hierfür liegt in dem Zustande unseres Materials. Denn während wir für die Laut- und Formenlehre des böotischen Dialekts noch die Dialektinschriften vom Ende des 3. Jahrhs. als glaubwürdige Zeugen des alten Dialekts ansehen dürfen, ist der böotische Wortschatz seit dem 4. Jahrh. in immer steigendem Maße 'koinisiert' worden. Im wesentlichen ist der lexikalische Ausgleich schon abgeschlossen in jener Zeit, in der unsere Inschriften einsetzen. Hätten wir in Böotien vom 5. oder 4. Jahrh. an eine kontinuierliche Reihe von umfangreichen Inschriften, so könnten wir mit Leichtigkeit den altdialektischen Wortschatz rekonstruieren, und es wäre dann eine lockende Aufgabe, zu untersuchen, wie der Ausgleich im Wortschatz sich vollzogen hat. So aber können wir nur die letzten Ausläufer dieser Entwicklung verfolgen, gleichsam nur Überbleibsel des altdialektischen Wortschatzes, die sich in unsere Inschriften hinübergerettet haben. Die verschiedene Treue, mit der der Dialekt einerseits in den Lauten und Formen, andrerseits im Wortschatze gewahrt wird, tritt am auffallendsten in den dialektischen Teilen der Nikaretainschrift in Erscheinung. Während Laut- und Formenlehre den unverfälschten Dialekt zeigen, weist der Wortschatz starke Anleihen aus der Κοινή auf[1]).

Bei der Ermittlung des dialektischen Wortschatzes erhalten unsere Vermutungen über Böotismen oft Verstärkung durch Heranziehung der verwandten Mundarten. Gemäß dem Mischungs-

1) Vgl. die Analyse der Inschrift S. 81 f.

charakter des böotischen Dialekts aus westgriechischen und aeolischen Elementen müssen wir ähnlich wie bei der Formenanalyse, die Sadée vorgenommen hat, bald Anschluß suchen an die dorischen Landschaften Lokris, Phokis, Epirus, bald in Thessalien, Aeolis, Arkadien-Cypern und das homerische Epos. Doch wird gerade beim Wortschatze die ursprüngliche dialektische Verteilung am frühsten verschoben sein, da hier ohne Schwierigkeit Übertragung von einem Dialektgebiet zum anderen stattfindet, während an den Eigenheiten in Laut- und Formenlehre die Dialekte zäher festhalten.

Andrerseits ist auch bei der Feststellung der Κοινή-Wörter oft der Schluß kein mathematisch sicherer. Doch glaube ich, daß, wenn uns Worte in Dialektinschriften des 3. und 2. Jahrhs. begegnen, mit Bedeutungen, wie sie der Κοινή charakteristisch sind, wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit als hellenistisch postulieren dürfen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß der böotische Dialekt aus sich heraus dieselbe Entwicklung und Abnutzung der ursprünglichen Bedeutung hervorgebracht habe wie die Κοινή, da ein solcher Bedeutungswandel immer erst die Folge komplizierter und gesteigerter Kulturbedürfnisse ist, und eine solche Kulturhöhe Böotien aus eigener Kraft nie erreicht hat.

Wenn uns daher in unseren böotischen Dialektinschriften Worte begegnen mit einer Bildung oder Bedeutung, wie sie dem Attischen fremd sind, dagegen der Κοινή charakteristisch, so dürfen wir für sie Κοινή-Import vermuten.

Für die Feststellung des Κοινή-Ursprungs bietet oft die äußere Form eines Wortes ein sicheres Kriterium. Wenn in einem Worte Laute vorkommen, die den Lautgesetzen des böotischen Dialekts widersprechen, so ist Κοινή-Ursprung gesichert[1]).

Öfters kommt zu diesen rein formalen Gesichtspunkten ein sachlicher hinzu. Jedes Wort ist der Ausdruck eines Begriffes. Kommen aber neue Begriffe auf, so ist es ganz natürlich, daß sie mit einheimischen Sprachmitteln gebildet werden, wenn die betreffenden Begriffe im eigenen Lande aufgekommen sind. Wenn aber Begriffe in der Fremde ihre Ausprägung erhalten haben, so werden in der Regel mit den neuen Begriffen auch die Be-

1) So habe ich δοῦλος S. 58 ff., δάνειον S. 73 f., ἔφηβος S. 74 f., μεσέγγυος S. 75 dem böotischen Dialekt abgesprochen.

zeichnungen für sie eingeführt[1]). In Ionien hatte der Handelsverkehr in der mit Alexander einsetzenden Epoche einen riesigen Aufschwung genommen. In innerer Wechselwirkung hierzu mußte der ionische Kaufmann auch das Bankwesen in einer Weise ausgestalten, die es den gesteigerten Anforderungen gerecht werden ließ. Jeder, der sich klar macht, wie die Sprachgeschichte die gesamte Kultur eines Volkes widerspiegelt, wird es begreiflich finden, daß der Einfluß ionischen Handels- und Geldwesens auf das Böotische in der Übertragung der ionischen Terminologie seinen sprachlichen Niederschlag gefunden hat. Wir werden daher gerade bei Begriffen des Verkehrs- und Handelswesens schon in Dialektinschriften starke Anleihen bei der Κοινή festzustellen haben. Wenn dieses zum Teil auch an der Art unserer Omellen liegt, da gerade die in diese Sphäre gehörende Terminologie inschriftliche Aufzeichnung gefunden hat, so beruht doch der Hauptgrund darin, daß auf diesen in der hellenistischen Zeit völlig umgestalteten Gebieten man ohne die von der Sprache des Hellenismus, der Κοινή, gebotenen sprachlichen Mittel sich nicht mehr schriftlich auszudrücken vermochte.

Die Behandlung des Wortschatzes führt, wie schon (oben S. 41) erwähnt, zu zwei Aufgaben, die voneinander begrifflich zu scheiden sind. Erst muß, soweit dies möglich ist, der Dialektwortschatz festgestellt werden, und erst dann kann untersucht werden, wie unter dem zersetzenden Einflusse der Κοινή der altdialektische Wortschatz modifiziert wird. Aber praktisch läßt sich diese scharfe Trennung der beiden Aufgaben nicht immer durchführen. Vielmehr empfiehlt es sich bei der Eruierung eines dem Böotischen eigentümlichen Ausdrucks gleichzeitig auf das Κοινή-Wort hinzuweisen, das in Dialektinschriften als Ersatz für die altböotische Bezeichnung eintritt.

Bei der Darstellung der böotischen Wortlehre werde ich zuerst die dem Böotischen eigentümliche Phraseologie geben, sei es, daß attisch der betreffende Stamm fehlt, oder daß attisch bei gleichem Stamm die Wortbildung eine andere ist, oder daß attisch die Worte eine andere Bedeutung haben als im Böotischen. Im zweiten Hauptteil führe ich die der Κοινή charakteristischen Worte vor, die als Koinismen in unseren Dialektinschriften sich finden, und zwar zunächst die Κοινή-Worte mit inschriftlich

1) v. d. Gabelentz Die Sprachwissenschaft S. 228.

belegtem dialektischem Äquivalent, sodann Κοινή-Worte, die keinen völlig entsprechenden dialektischen Ausdruck neben sich haben. Auch hier scheide ich, wie oben, zwischen Wurzel-Wortbildungs und Bedeutungsdifferenzen.

Teil I.

Dialektworte, deren attisches Äquivalent sich nicht auf Dialektinschriften findet.

A. Wurzeldifferenzen.

§ 1. θεοπροπέω.

In Böotien erscheint an zwei Stellen das aus Homer bekannte θεοπροπέω[1]). Plataeae 1673 θιοπρ]οπίοντος und Orchomenos 3207 θι[ο]προπίοντος (beide Belege III saec[f.]). Die Bedeutung[2]) ergibt sich aus der Etymologie des Wortes, die Leo Meyer KZ. 22, 57 ff. nachgewiesen hat. Dieser verknüpfte -πρόπος aus *πρόκος mit ai. *praś* 'fragen' — vgl. lat. *precor*, *procus* —: θεοπρόπος ist also derjenige, der die Götter zu befragen hat. Von den griechischen Staaten wurden besondere Gesandte delegiert, um die Orakel zu befragen, für die sich die Ausdrücke θεοπρόποι und θεωροί finden. θεοπρόπος bzw. θεοπροπέω erscheint bei Homer Α 109, Β 322, β 184, Pindar Pyth. 4, 190 μάντις ὀρνίχεσσι καὶ κλαροῖς θεοπροπέων, Herodot 1, 19 48 67; 5, 79; 6, 57, 66 usw. Aeschylus Prom. 658 ὁ δ'ἔς τε Πυθὼ κἀπὶ Δωδώνης πυκνοὺς θεοπρόπους ἵαλλεν, auf ionischen Inschriften z. B. Milet Ditt. Syll.² 660_8 IV saec. θεοπρόποι ἠρέθησαν, in Delphi Ditt. Syll.² 484_2 III saec. θεοπρόπος καὶ πρεσβευτάς. Dagegen scheint θεοπρόπος dem Attischen fremd zu sein[3]), da es auf attischen Inschriften fehlt und erst bei

1) Der in diesem Worte erscheinende Stamm προπ- findet sich mit der dem Böotischen eigentümlichen Gemination ziemlich häufig in böotischen Kurznamen. Orchom. 4149 Προππίδας. Hyettos 2813, 2825, 2829, 2816 Προππίδας. Orchom. 3206 Πρόππει.

2) Daß μάντις als Äquivalent ausgeschlossen ist, geht mit Sicherheit aus 3207 hervor, da dort ein θεοπρόπος neben einem besonderen μάντις erscheint.

3) Das zweimalige Auftreten des Namens Θεοπροπίς in Attika CIA. 2, 3460, 3785 besagt wenig, da bei der großen Fremdenbevölkerung Athens es naheliegend ist, in den Trägerinnen dieser Namen Ausländerinnen zu erkennen.

Schriftstellern aus hellenistischer[1]) Zeit uns entgegentritt. Das Attische verwendet zur Bezeichnung des Orakelbefragers θεωρός entstanden aus θεαϝορος 'der die Schau wahrt'. Dorisch und elisch lautet das Wort θεαρός, äolisch θέαρος. In Böotien findet sich auf einem Proxeniendekret aus Oropos Ἐφ. ἀρχ. 1892, S. 35 no. 62_6 θιαωρίαν[2]). θεωρός hat eine mannigfaltige Bedeutungsentwicklung durchgemacht. Es finden sich die Bedeutungen: a) Zuschauer, Betrachter, b) offizieller Festbesucher, c) Orakelbefrager, d) Festverkünder, e) Beamter[3]). Die uns angehende Bedeutung 'Orakelbefrager' findet sich Plato Ep. 315 B, Thukyd. 5, 16 2, Soph. Oid. Kol. 414 ἀνδρῶν θεωρῶν Δελφικῆς ἀφ' ἑστίας. Wie mir scheint, ist θεωρός in diesem Sinne ausschließlich attisch[4]) und tritt dort für das fehlende θεοπρόπος ein[5]). Wenn θεοπρόπος, wie erwähnt, bei Schriftstellern aus hellenistischer Zeit und auf späten Inschriften z. B. auf einer Inschrift von Amisos Ditt. Orient. 530_{12} aus dem 2. Jahrh. nach Chr. θεοπρόποι ἦλθον erscheint, so erklärt sich dies daraus, daß θεοπρόπος von der Κοινή rezipiert worden ist.

§ 2. συνθύται.

In Böotien erscheint in folgenden Inschriften das Wort συνθύται. Theben 2463 Το[ὶ] συν[θύ]τη Ἀθανη . . . III saec. Ath. Mitteil. 1906 S. 434_1 οὗτον ἔθαψαν τὺ σουνθούτη τὺ Ἀριστ[ι]αστὴ κὴ Ἀφροδοσιαστή. Tanagra 553 τοὶ συνθ[ύ]τη und 689 σ]υνθύτα[ι]. Thesp. 1785 τῶν σ[υν]θυτάων, 1790 συνθύτης.

Die Bedeutung des Wortes als 'Kultgenossen' als 'einer Körperschaft, die sich den Kultus einer bestimmten Gottheit zur

1) So bei Dionys. Hal. A. R. 1, 24; 12, 12. Plutarch de defec. orac. 51, Nikias 13, Kimon 18, Fabius 18. Pausanias 9, 38 3, wenige Zeilen zuvor findet sich in derselben Bedeutung θεωροί. Vgl. Poland De legat. Graec. publ. S. 23 f.

2) Die Dialektformen von θεωρός finden sich jetzt zusammengestellt. bei Boesch Θεωρός, Zür. Diss. 1908, 52 f.

3) Vgl. Boesch, S. 4 ff.

4) Herodot beispielsweise kennt θεωρέω und θεωρός nur in den Bedeutungen besuchen und betrachten.

5) Poland S. 24 und im Anschluß an ihn Boesch S. 5 A 2 nehmen an, daß die das Orakel befragenden θεωροί nichts weiter als offizielle Festbesucher waren, die dann nebenbei das Orakel befragten. Wenn ich auch zugebe, daß die Bedeutung 'Orakelbefrager' für θεωρός auf diese Weise entstanden sein dürfte, so bin ich doch der Ansicht, daß schon im Attischen θεωρός völlig selbständig in dem Sinne 'Orakelbefrager' gebraucht werden konnte.

Aufgabe gemacht hat', ergibt sich mit Sicherheit aus den Belegstellen. Das Wort ϲυνθύται erscheint demnach in Böotien[1]) in seiner ursprünglichen Bedeutung. Es sind diejenigen, die 'zusammen opfern'.

Die Bezeichnung ϲυνθύται für einen Kultusverein findet sich auch in Rhodos Insc. Graec. Ins. 1, 157_5: ϲυνθύται Ῥοδιαϲταί. Sonst findet sich als Bezeichnung für Verein: θιαϲωταί, ἐρανιϲταί, ὀργεῶνεϲ usw. 'Am spätesten scheint das Wort ϲύνοδοϲ zu der speziellen Bedeutung 'Verein' gelangt zu sein[2])'. Dieses ist aber gerade das Wort, das in den böotischen Κοινή-Inschriften das dialektische ϲυνθύται ablöst: Tanagra 688 ἡ ϲύνοδοϲ τῶν Ἀθηναιϲτῶν. Akraiphiai 2725_5 τῇ ϲυν[ό]δῳ τῶν ἡρῳαϲτῶν.

§ 3. κατόπται.

Wie in den ἀγωνάρχυ so hat sich auch in dem Namen einer anderen Behörde, in den κατόπται, ein böotischer Ausdruck lange gehalten. Das Wort κατόπταϲ ist dem Attischen fremd, — Hesych umschreibt es durch κατάϲκοποϲ: κατόπταν· κατάϲκοπον — aber es ist auch ionisch. Daher findet es sich bei Herodot 3, 17 und 3, 21 und bei den Tragikern.

Die κατόπται sind die Behörde, bei denen die böotischen Beamten über die ihnen anvertrauten Gelder Rechenschaft abzulegen hatten (vgl. Gilbert Griech. Staatsaltert. 2, 62), entsprechen also den attischen λογιϲταί und εὔθυνοι oder anderwärts den ἐξεταϲταί. Sie finden sich: Orchom. 3172_{142}, 3173_3, 3171_5, Tanagra REG. 12, $71_{27, 32, 37}$. Thesp. BCH. 21, 553, Akraiph. 4131_{36} = Κοινή.

§ 4. ὑϲτερομηνία.

In Tanagra REG. 12, 71_1 erscheint οὑϲτερομειvίη. Dieselbe Bildung findet sich in Thessalien (Larisa) IG. 9, 2 517 Z 40. τᾶ ὑϲτερομειννία. Offenbar ist diese Bildung nach Analogie von νιουμειvία geschaffen, wie auch διχομηνία nach νουμηνία.

---

1) Während es hellenistisch in der Bedeutung von θεωροί = Festgesandte verwendet wird. Vgl. Moeris s. v. θεωροί: θεωροὶ οἱ τὰϲ θυϲίαϲ ἀπάγοντεϲ εἰϲ τὰ κοινὰ ἱερὰ καὶ τὰ μαντεῖα Ἀττικῶϲ. θεαταὶ ἢ ϲυνθύται Ἑλληνικῶϲ. In diesem Sinne gebraucht in Hermione (Argolis) Coll. 3383_{16}. In welcher Bedeutung ϲυνθύτηϲ CIA. 3, 3941 gebraucht ist, läßt sich bei dem trümmerhaften Zustande des Steines nicht mehr erkennen.

2) Ziebarth Das griechische Vereinswesen S. 136.

§ 5. böot. ὦν.

In Böotien wird ὦν statt att. οὖν gebraucht: Lebadea 3080, 3081, Chorsiai 2383_{16}. Tanagra REG. 12, 71_{13}. Att. οὖν steht allein gegenüber ion. dor. aeol. ὦν. Vgl. Hoffmann 3, 368 und 2, 375.

§ 6. böot. ἰθύς.

Aus BCH. 19, 161 Z 8 ἀνεπιθιούνως ergibt sich, daß im Böotischen ἰθύς, ἴθιουνα, ἰθιούνεμεν für att. εὐθύς, εὔθυνα, εὐθύνειν gebraucht werden [1]). Wie attisches οὖν, so steht auch att. εὐθύς isoliert gegenüber ion. dor. aeol. böot. ἰθύς (vgl. auch Herwerden Lex. suppl. S. 389).

Es ist zu bemerken, daß ἀνεπίθιουνος nicht nur in der Stammform ἰθύς für att. εὐθύς, sondern auch in der Komponierung mit der Präposition ἐπί einen Böotismus darstellt. Denn att. ἀνεπεύθυνος gibt es nicht. Die Bedeutung, die hier ἀνεπιθιούνως ἰόντας hat 'ohne straffällig zu sein', würde attisch durch ἀνυπευθονος ausgedrückt werden, da att. ἐπευθύνειν nur die ursprüngliche Bedeutung 'jem. dahin lenken', nicht aber die übertragene 'jem. zurechtsetzen d. h. strafen' zukommt [2]).

§ 7. ἔλεξε.

In den im Dialekt abgefaßten Volksbeschlüssen erscheint für den Antragsteller statt der attischen Formel ὁ δεῖνα εἶπε durchgehends ὁ δεῖνα ἔλεξε, vgl. Index S. 753. Außerdem Tanagra REG. 12, 71_1, Akraiphiai BCH. 23, 90 Z 2 u. 3 S. 93 Z 6. Die böotische Form ἔλεξε hat auch die Dekrete von Oropos beeinflußt. Es erscheint in den im eretrischen Dialekt abgefaßten Dekreten 4250 u. 4251 und in den Κοινή-Dekreten 4256 und 4257 (sonst wird in Oropos εἶπε gebraucht).

Den Gebrauch der Form ἔλεξε teilt Böotien mit Thessalien, vgl. Coll. 345_{40} λέξα[ν]τος, 361 B 7 λέξαντο[ς.

B. Wortbildungsdifferenzen des Böotischen gegenüber dem Attischen.

a) im Suffixe.

§ 1. ἱππότης : ἱππεύς.

Daß die Böoter nicht ἱππεύς, sondern ἱππότης gesagt hatten, geht aus folgenden Inschriften hervor. Thespiae 1747 III saec[in.]

1) Vgl. Dittenberger bei A. de Ridder BCH. 19, 164 Z 8.

2) Über die Bedeutung 'strafen' von att. εὐθύνειν vgl. Wilamowitz Aus Kydathen 88 f.

ἐν τῶς ἱππότας. Lebadea 3087 III saec$^{m.}$ τοὶ ἱππότη. Thisbe BCH. 18, 534 III saec. τῶν ἱπποτάων. ἱππότης ist aus Homer bekannt (ἱππότα Νέστωρ). Doch läßt sich die Bildung ἱππότης bei Homer durch die Übereinstimmung mit dem Böotischen noch nicht sicher als Aeolismus charakterisieren, da ἱππότης sich auch im Ionischen z. B. Herodot 9, 49 und 9, 69 findet. Die Übereinstimmung des Böotischen mit dem Ionischen in der Form ἱππότης wird daraus zu erklären sein, daß beide Dialekte in ἱππότης den urgriechischen Zustand fortsetzen. ἱππότης wird als urgriechisch wahrscheinlich, wenn lat. eques, equitis auch in der Ableitung mit griech. ἱππότης übereinstimmt, wie man vermutet hat, ohne doch völlig zu überzeugen[1]).

§ 2. σκεῦον : σκεῦος.

In der Freilassung aus Thespiae BCH. 25, 360 II saec. heißt es von dem Freigelassenen λαβέτω τὰ σκεῦα τὰ κὰτ τὰν τέχναν "Er soll seine Arbeitsgeräte mitnehmen". Daraus ergibt sich vielleicht für Böotien ein Wort τὸ σκεῦον 'Gerät' entsprechend attischem τὸ σκεῦος. Doch kann, worauf mich Herr Prof. Thumb aufmerksam macht, τὸ σκεῦον auch hellenistisch sein, da im Neugriechischen viele Neutra ihre ursprüngliche Deklination verändert haben[2]). Auch für das auf einer böotischen Fluchtafel Audollent Defixionum Tabellae 48a 16 sich findende ὁ[3]) ἔργος für att. τὸ ἔργον läßt es sich nicht sicher entscheiden, ob wir es mit einer speziellen böotischen Bildung oder mit einer hellenistischen Vulgärform zu tun haben, da die Erscheinung der Geschlechtsveränderung im Neugriechischen gegenüber dem Altgriechischen ziemlich häufig ist[4]).

§ 3. Über böot. πύας gegenüber att. πόα vgl. Sadée S. 200.

§ 4. λίνινος[5]).

In Tanagra REG. XII 72 B_9 und B_{44} findet sich λίνινος. Dieses Wort, das eine böotische Sonderbildung zu sein scheint,

1) Vgl. Walde Latein. etym. Wörterbuch S. 195.

2) Vgl. Hatzidakis Einleitung in die neugriechische Gramm. S. 366 ff.

3) Das Genus geht aus dem dabeistehenden Adjektiv ὀνησιφόρος hervor.

4) Vgl. Hatzidakis a. a. O. S. 354 ff.

5) διοίκισις. Die Inschrift 1719 aus Thespiae II saec.^{in}? enthält den Beschluß, eine Behörde zu wählen, die, um künftigen Teuerungen vor-

ist mit dem Suffix -ino- abgeleitet, das bei vielen Adjektiven, die den Stoff, die Herkunft, die Art bezeichnen, erscheint, z. B. φήγ-ινο-ς, λά-ινο-ς, βύβλ-ινο-ς (vgl. Brugmann Grundriß 2, 146). λίνινος entspricht att. λινοῦς > λίνεος.

§ 5. καταδουλίζω = καταδουλόω.

Lebadea 3083, Orchomenos 3198—3201, 3203, 3204 findet sich die formelhafte Wendung: μεὶ ἐσσεῖμεν μειθενὶ καταδουλίτ-ταςθη. Sie zeigt uns eine dem Attischen, welches καταδουλόω hat, unbekannte Wortbildung καταδουλίζω. Indessen habe ich unter δοῦλος S. 60 f. die Vermutung ausgesprochen, daß diese Bildung dem Böotischen ursprünglich fremd ist. καταδουλίζεσθαι findet sich in Delphi Coll. 1701_7, 1713_7.

§ 6. ἀφεδριατεύειν = ἀφιδρύω.

In Böotien findet sich auf Weihinschriften von Dreifüßen der Ausdruck ἀφεδριατεύειν 1672, 1795, 2724, 2724 a, b, c, d, e, 3207. Über das Wort haben gehandelt Dittenberger zu 1672 und Solmsen Berl. phil. Wochenschr. 1904 Sp. 1000. Das Wort entspricht der Bedeutung nach att. ἀφιδρύω. Es ist abgeleitet von ἀφεδριάτας und dieses von (episch) ἑδριᾶσθαι sich setzen, dessen Aktiv ἑδριᾶν der Sinn 'setzen' zukommt. Da ἑδριᾶσθαι nur bei Homer, Hesiod und den alexandrinischen Nachahmern Homers vorkommt, so schloß Solmsen aus der Beschränkung der Form auf das Epos und Böotien, daß ἑδριατεύειν eine äolische Bildung ist.

b) Wortbildungsdifferenzen des Böot. gegenüber dem Att. im Präverb.

In der Behandlung der böotischen Wortbildung komme ich zu denjenigen Substantiven und Verben, die sich von den attischen durch das sogenannte Praeverbum unterscheiden, sei es daß das

zubeugen, für die Verwaltung des Getreides zu sorgen haben sollte: Z 9 εἱρεθέντας τὰν διϝύκισιν π[οῖσθη. Es ergibt sich hieraus scheinbar, daß das Böotische an Stelle von attischem διοίκησις 'Verwaltung' von διοκέω eine von διοικίζω gebildete Ableitung διοίκισις verwendet. Doch da η am Ende des 3. Jahrh. in Böotien wie *i* gesprochen wurde (vgl. Sadée S. 204), so ist es unnötig, in διϝύκισις eine von att. διοίκησις verschiedene Bildung zu erkennen. διϝύκισις unterscheidet sich von att. διοίκησις nur durch die Schreibung.

böotische Wort ein Simplex[1]) ist, während das attische mit einer Präposition komponiert ist, oder umgekehrt[2]), oder sei es, daß dasselbe präpositionale Kompositum in beiden Dialekten sich findet, aber in verschiedener Bedeutung. Denn es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung im Leben der Sprache, daß, wenn die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes verdunkelt ist, dieses leicht eine neue Bedeutung annimmt. Es wird sich zeigen, daß die ursprüngliche Bedeutung einer Präposition, die im Attischen verloren ist, sich in Böotien in der alten Bedeutung lebendig zeigt[3]) und umgekehrt, daß in Attika das Praeverbum für die Bedeutung des Verbums mitbestimmend ist, während es im Böotischen verblaßt ist[4]).

§ 1. Böot. πρόχωμα : att. χῶμα.

In Orchom. III saec.f. findet sich neben τῦ χώματι Z 16 in Z 5 τὸ πρόχωμα. Wall, Damm heißt att. χῶμα oder πρόςχωμα. Nur LXX Reges II 20_{15} enthält ein Teil der Hdschr. ἐξέχεαν πρόχωμα πρὸς τὴν πόλιν. Ebenso schreiben in Strabon XIII S. 598 einige Hdschr. πρόχωμα. Doch an diesen beiden Stellen ist nach den übrigen Hdschr. πρόςχωμα herzustellen (cf. Stephanus Thes. πρόχωμα). πρόχωμα in 3170_5 scheint demnach eine böotische Sonderbildung zu sein, wenn man nicht τὸ πρὸ χώματο[ς ergänzen will.

§ 2. Böot. θείκα : att. διαθήκη.

Testament heißt attisch διαθήκη. Doch die Böoter gebrauchen nur das Simplex θείκα, wie aus 2 Belegen hervorgeht. Lebadea 3083 III saec.f. ἐν τῆ θείκη γεγραμμένον Thespiae BCH. XXV 362_{18} II saec.in. ἐν τῆ θείκη κατέλιπε.

§ 3. Böot. ἐνωνά : att. ὠνή.

In dem Proxeniendekret von Chaeronea 3287 II saec.in. wird dem Proxenos γᾶς κὴ Ϝυκίας ἐνωνά erteilt. ἐνωνά muß die Bedeutung haben: 'Das Recht zu kaufen'. ἐνωνά tritt hier für den sonst üblichen Ausdruck ἔπιπασις att. ἔγκτησις ein. Das Attische kennt nur ὠνή.

---

1) Vgl. böot. θήκη : att. διαθήκη, böot. τιθέναι : att. κατατιθέναι usw.
2) Vgl. böot. ἐνωνά : att. ὠνή, böot. ἀνηγέομαι : att. ἡγέομαι.
3) Vgl. böot. ἀντιτυγχάνω.
4) Vgl. att. ἀποκηρύττω.

§ 4. ἀποκαρύττειν.

In Thespiae 1780_{20} II saec^in. findet sich ἀποκαρύττειν in der Bedeutung 'ausrufen' ἀποκαρυξάτω ἐπὶ τῶ μνάματος. Das Attische verwendet für 'ausrufen' ἀνακηρύττω. ἀποκηρύττω hat im Attischen folgende Bedeutungen:

1. zum Verkaufe öffentlich ausbieten (besonders Güter von Geächteten). Vgl. Demosth. geg. Aristokr. § 201 ὥςπερ οἱ τὰ μικρὰ καὶ κομιδῇ φαῦλ' ἀποκηρύττοντες οὕτω πωλοῦςιν ἐπευωνίζοντες.
2. einen Sohn verstoßen, z. B. Platon Ges. 929 C ἐξέςτω τῷ πατρὶ τὸν υἱὸν ἀποκηρύττειν.
3. ein öffentliches Verbot erlassen (durch einen Herold) vgl. Xenoph. Hell. 5, 2, 27: ἀποκεκήρυκται μηδένα μετὰ ςοῦ στρατεύειν Θηβαίων ἐπ' Ὀλυνθίους.

Der Bedeutungsunterschied von ἀποκηρύττειν im Böot. und Att. scheint mir darin zu liegen, daß im Att. in allen Bedeutungsnüancen des Wortes die Bedeutung des Praeverbs ἀπό, das den Begriff der Entfernung und Scheidung bezeichnet, herausklingt, während im Böot. die Bedeutung von ἀπό völlig verblaßt ist. Einen ähnlichen Bedeutungswandel hat im Att. ἀπειπεῖν durchgemacht, wo ἀπό für die Bedeutung indifferent ist = heraussagen. Eine völlig analoge Gebrauchsanwendung von ἀποκαρύττω in Thesp. 1780_{20} findet sich in Mantinea Syll.² 840_5 οἱ ἀποκαρυχθέντες ἐλεύθεροι.

§ 5. ἀναγέομαι.

In 2466 hat bei τῶν ταραντίνων ἀναγεόμεν(ος), ἀναγέομαι die Bedeutung 'anführen'. ἀναγέομαι fehlt dem Attischen. Pindar kennt ἀναγέομαι in der Bedeutung herzählen, erwähnen: Nem. 10, 19 βραχύ μοι στόμα πάντ' ἀναγήςαςθ(αι). Isthm. 7, 56 ἐμοὶ δὲ μακρὸν πάςας ἀναγήςαςθ' ἀρετάς. Bei Herodot 5, 4 findet sich ἀνηγεόμενοι τὰ ἀνθρωπήια πάντα πάθεα. Doch wird hier von einigen Herausgebern in ἀπηγεόμενοι geändert.

§ 6. ἄλωμα.

Aufwendungen werden im Attischen durch ἀνάλωμα oder ἀνήλωμα bezeichnet. Im Böotischen tritt dafür durchgehends das Simplex ἄλωμα ein: Orchom. 3172 III saec^f. Z 140 κὴ τὸ ἄλωμα ἀπολογίτταςθη ποτὶ κατόπτας. Tanag. REG. 12 72_{32} III saec^f. κὴ τὸ ἄλωμα ἀπολογίτταςθη.

Bemerkenswert ist, daß ἄλωμα sich in mehreren in Κοινή abgefaßten Inschriften gehalten hat. So in der 'ἀπολογία' des Hipparchen Pompidas Theben 2426 II saec. Z 8 u. Z 14 ἄλωμα, Z 18 κεφαλὴ ἀλώματος, wo auch κεφαλή für att. κεφάλαιον Böotismus ist. In dem Ehrendekret Akraiphias[1]) für die Larissaeer = Κοινή 4131 Z 36 steht: καὶ ἀπολογίσασθαι τὸ ἄλωμα. In der Inschrift aus Oropos 4263 III saec$^{p. m.}$ findet sich als Böotismus Z 29 τὸν δὲ ταμίαν τὸ ἄλωμα δοῦναι. Dagegen findet sich die Κοινή-Form ἀνήλωμα in dem Baukontrakt des Zeustempels zu Lebadea 3073 u. 3074.

§ 7. ἀντιτυνχάνω.

'Zufällig dabei sein' heißt attisch παρατυνχάνω. Diesem entspricht böotisches ἀντιτυνχάνω: Lebadea 3080_6 II saec$^{in.}$ τὺ ἡῖ ἀντιτιουνχάνοντες. Orchomenos BCH. 19, 161_6 III saec$^{f.}$ τὸν ἡῖ ἀντιτουνχάνοντα. Bemerkenswert ist, daß dial. ἀντιτυνχάνω sich in der Κοινή-Inschrift 3085 Lebadea II saec$^{in.}$ οἱ ἀεὶ ἀντιτυνχά-[νοντες gehalten hat. ἀντιτυνχάνω scheint das dorische — im weiteren Sinne des Wortes — Aequivalent für παρατυνχάνω zu sein. Es findet sich in Delphi Coll. 1778, 1865, 1918, 1975, 1979, 2010, 2041, 2069, 2126, 1409 A. Daneben kommt aber auch — wahrscheinlich aus der Κοινή — παρεντυνχάνω in Delphi vor. Außerdem in der alten argivischen Inschrift J. G. Peloponn. 1, 554 ἁ δὲ βωλὰ ποτελάτω ἀντιτυχόνσα. Ferner erscheint es in der Inschrift von Gythium (an der Küste Lakoniens) bei Ditt. Syll.² 330_{49} οἱ ἀντιτυνχάνοντες ἐν πᾶσι τοῖς ἀγῶσιν. Im Attischen aber hat ἀντιτυγχάνω die Bedeutung 'dagegen erlangen' (= vicissim adipisci).

In dem dorischen ἀντιτυγχάνω scheint das Praeverbum die ursprüngliche Bedeutung von ἀντί gewahrt zu haben. Denn diese ist nach Brugmann ³436 f. und Kühner³ 453 f. 'angesichts, sich gegenüber', da -ἀντί mit *ai. ánti* 'sich gegenüber, angesichts, vor sich, in der Nähe' zu verbinden ist[2]). προιστάνθω τὺ ἡῖ ἀντιτουνχάνοντες in unseren Inschriften bedeutet eigentlich: es sollen für den Freigelassenen eintreten 'die gerade angesichts d. h. in

1) Holleaux hatte die Inschrift nach 146 gesetzt. Ihm stimmte Dittenberger in der Anmerkung zu 4130 bei. Aber in REG. 10, 54 A 2 gibt Holleaux seine frühere Ansicht auf und weist 4130 u. 4131 vor das Jahr 171.

2) Vgl. auch Günther Die Präpositionen in den griech. Dialektinschriften, S. 70 ff.

der Nähe sind'. Diese ursprüngliche räumliche Bedeutung zeigt ἀντί auch sonst noch im Dorischen als reine Präposition. Nach Brugmann und Kühner führe ich an: Delphi Coll. 2607_4 ἀντὶ τοῦ χειροτεχνίου vor dem Atelier. Gortyn 2, 28 ἀντὶ μαιτύρων angesichts von Zeugen = vor Zeugen.

Im Attischen dagegen ist die räumlich-sinnliche Vorstellung sehr selten. Es lassen sich nur zwei Beispiele dafür anführen: Xenoph. Anab. 4, 7_6 τὸ χωρίον ἐστὶ δασὶ πίτυσιν, ἀνθ'ὧν[1]) ἑστηκότες (= angesichts deren d. i. hinter welchen stehend) und CIA. 2, 835 ἀντὶ τοῦ Μινοταύρου = gegenüber dem Minotaurus. ἀντί dient im Attischen sonst nur zur Funktion der Stellvertretung und des Wechselverhältnisses = statt, anstatt, für. Die ursprünglich räumliche Bedeutung von ἀντί ist bei Homer und den Epikern durch ἄντα, ἀντία und ἐναντίον, bei den Attikern durch ἐναντίον übernommen. So hat im Attischen ἀντιτυγχάνω bei dem Bedeutungswandel von ἀντί die ursprünglich rein sinnliche Bedeutung seines Praeverbs aufgegeben, und die lokale Funktion von ἀντιτυγχάνω 'gerade angesichts sein' übernahm im Attischen παρατυγχάνειν 'gerade dabei sein'.

§ 8. Böot. τιθέναι : att. κατατιθέναι.

Wie das Böotische καθίστημι an Stelle von attischem ἵστημι verwendet für das Einsetzen einer Behörde usw., so bezeichnet es das Niederlegen einer Vertragsurkunde durch ὁμόλογον τιθέναι statt attischem κατατιθέναι: 3171 Orchom. III saec^f. Z 31 κὰτ τὰς ὁμολογίας τὰς τεθείσας. 3172 Orchom. III saec^f. Z 128 κὰτ τὸ ὁμόλογον τὸ τεθέν. 3172 Z 236 τὰν σύγγραφον τὰν τεθεῖσαν. Z 138 τῶ ὁμολόγω τῶ τεθέντος.

C. Bedeutungsdifferenzen des Böotischen gegenüber dem Attischen.

§ 1. τελεστήρια.

Eine von der allgemeingriechischen abweichende Bedeutung zeigt auch τελεστήρια BCH. 23, Theben III saec^f. S. 587. Während es im Attischen 'Dankopfer' bezeichnet, die man den Göttern für glücklichen Erfolg darbringt, vgl. Xenoph. Kyrop. 8, 33 δέχεσθε τάδε καὶ τελεστήρια πολλῶν καλῶν πράξεων καὶ χαριστήρια, bedeuten sie hier, etwa attischem τέλη entsprechend, 'Weihegaben'.

1) Krüger zur Stelle schreibt ἀντίον.

§ 2. γράφειν.

Eine beachtenswerte Bedeutung hat γράφειν in Lebadea 3055, 6 IV saec.? γραφέμεν αὐτ[ὸν] ἐν τρία τάλαντα. γράφεσθαι bedeutet im Attischem jemand anklagen. Hellenistisch tritt in dieser Bedeutung das Aktivum γράφειν ein[1]). Hier aber bedeutet γράφειν 'verurteilen'. γράφειν ἐν τρία τάλαντα hieß wohl ursprünglich: jemandem ein Protokoll von 3 Talenten aufschreiben, und kam so zu der Bedeutung verurteilen.

§ 3. ἀρχά.

Eine besondere Bedeutung hat ἀρχά im Böotischen: Akraiphiai 4159 ἀρχὰ ἐπ[ί]. Akraiphiai BCH. 22, 244 IV saec. Ἀκρηφιεῖε[ς Εἴ]ρωι Πτωίοι ἀρξάντων Εὐμάριος κτλ. Tanagra REG. 12, 71_{12} III saec^f. ἀρχὰν ἐλέσθη ἐν Ϝέτια τρία. Orchomenos 3170 III saec. ἁ σταθεῖσα ἀρχὰ ἐ[π]ὶ τὸν. Thespiae 4155 IV saec. ἄρχοντος ἐπὶ τὸ ἄγα[λμα]. REG. 10, 29_8 ἀρχὰ ἐ[πὶ τᾶς γᾶς ὠ[νίας III saec^f. Thespiae BCH. 21, 557_9 III saec^f. Wiesenverpachtung. ἐνβᾶση τὰν ἀρχάν, Z 12 ἀρχά.

Aus den angeführten Beispielen folgt, daß die Böoter mit ἄρχοντες und ἀρχά nicht nur eine verfassungsmäßige Behörde bezeichnen, sondern auch eine 'Kommission' zur Erledigung einer bestimmten Aufgabe, entsprechend attischem ἐπιστάται oder ἐπιμεληταί z. B. ἀγάλματος. Die Aufgabe, die der Kommission obliegt, wird mit ἐπί angeknüpft (vgl. Holleaux BCH. 14, S. 2 und BCH. 22, S. 245).

§ 4. πρόρρησις.

πρόρρησις bedeutet im Attischen: Vorhersagen, Weissagen, vgl. Hesych πρόρρησιν· πρόλεξιν, προφητείαν, ferner ebenso wie προαγόρευσις Bekanntmachung. In besonderer Bedeutung treffen wir das Wort in Böotien BCH. 21, 553_8 III saec^f. Thespiae. Dort bedeutet es 'Abmachung'. πρόρρησις aus προϜρησις gehört zur Wurzel Ϝερ sagen. Von dieser ist auch elisches Ϝράτρα Coll. 1149, 1150, 1152, 1153, 1156 abgeleitet, das die dem böot. πρόρρησις entsprechende Bedeutung von 'Vertrag, Abkommen' hat. Auch Od. ξ 393 hat das Wort die Bedeutung 'Abmachung' ἀλλ' ἄγε νῦν ῥήτρην ποιησόμεθ'.

§ 5. ἐπάνθετα.

ἐπάνθετα bedeutet eigentlich das zu ἤδη ἀνακείμενα Hinzugefügte = 'Zugabe zu Weihungen'. Das Wort wird im Böotischen

1) Vgl. Moeris Γραψάμενος Ἀττικῶς · γράψας Ἑλληνικῶς.

gebraucht wie das attische ἐπέτεια ἐπεγένοντο: Theben 2406 III saec^f. Tanagra REG. 12, 72 B Z 20 u. Z 28 III saec^f. Es findet sich mehrmals als Böotismus in den in Κοινή abgefaßten Inschriften von Oropos 3498, Z 21, 29, 44, 56 (vgl. B. Keil: Hermes 25, 602).

§ 6. ἀγών = ἀγορά.

Zu Il. Ω 1 λῦτο δ'ἀγών bemerken die Schol. Townl: ἀγών] ἢ τὸ πλῆθος παρὰ δὲ Βοιωτοῖς ἀγὼν ἡ ἀγορὰ καὶ τὸν ἀγορανόμον ἀγωνάρχην καλοῦσιν καὶ ἀγωνίους θεοὺς Αἰσχύλος τοὺς ἀγοραίους. Dasselbe bezeugt mit ähnlichen Worten Eusthatios 1335 zur Stelle. Das Zeugnis des Grammatikers, daß bei den Böotern ἀγών im Sinne von ἀγορά und ἀγωνάρχης für ἀγορανόμος gebraucht werden, findet seine inschriftliche Bestätigung durch Thespiae 1817 III saec^p. m. τὺ ἀγωνάρχυ und für Aeschylus durch Hiket. 189 (ed. Weil): πάγον προσίζειν τῶν δ'ἀγωνίων θεῶν und 242 πρὸς θεοῖς ἀγωνίοις, ebenso 332 und 355. Aesch. Agamemnon 513 τούς τ'ἀγωνίους θεοὺς πάντας προσαυδῶ. Hier interpretiert H. Weil ἀγωνίους θεούς ebenfalls als ἀγοραίους, während nach Hermann ἀγώνιοι θεοί 'illi sunt qui victoriam dederunt'. Doch bemerkt H. Weil gegen Herrmann mit Recht: 'quae interpretatio (ἀγώνιοι = ἀγοραῖοι) si in Supplicibus recta est, non video cur hic repudietur'. Der Gebrauch von ἀγών für ἀγορά bei Aeschylus kann nach dem, was Wilamowitz zu λάτρις Herakles 823 (2^2, 180 f.) über westgriechische Wörter in der Tragödie auseinandergesetzt hat, nicht mehr auffallend erscheinen.

§ 7. τόμος.

τόμος begegnet uns öfters in den böotischen Wiesenverpachtungen Orchom. 3170 πρᾶτον τόμον etc. Das Wort hat hier die gewöhnliche Bedeutung 'der Teil des Grundstückes'. Dagegen 1793_3 τοῖς ἐμ[βά]ντε[ς]σι τὸ[ν] ἱα[ρ]ὸν τόμον bezeichnet τόμος das ganze Grundstück, das vermietet wird. Vgl. Dittenberger zu 1742.

§ 8. προστάταν νομιδέμεν.

Einen Rechtsbeistand nehmen heißt attisch προστάτην νέμειν. Diese Konstruktion findet sich auch Thespiae 1778 III saec^f. ?, scheint aber aus Attika eingedrungen zu sein, da sich in Orchomenos BCH. 19, 161_9 III saec^f. eine besondere Ausdrucksweise findet: προστάταν νομιδέμεν, die wohl die dem Dialekt ursprünglich eigene ist.

§ 9. συλᾶν.

συλᾶν kann in Böotien die spezielle Bedeutung 'befreien' haben. So in der Verbindung: κούριος ἔστω ὁ ἱαρεὺς κὴ τὺ σούνεδρυ σουλῶντες, die besagt, daß die Behörden befugt sein sollen, einen Freigelassenen, der widerrechtlich unterjocht wird, den Händen seines Unterdrückers zu entreißen, vgl. Lebadea 3198—3202. Diesen Gebrauch von συλᾶν teilt Böotien mit Delphi, vgl. Coll. 1696_6, 1761_8, 1832_{22} etc.

Teil II.

Κοινή-Worte, die auf böotischen Dialektinschriften vorkommen.

A. Κοινή-*Worte, deren dialektisches Aequivalent inschriftlich belegt ist.*

a) Wurzeldifferenzen.

§ 1. δοῦλος : Fυκέτας.

In den Freilassungen von Chaeronea findet sich zur Bezeichnung des Sklaven stets δοῦλος resp. δούλα. Derselbe Begriff findet in Orchomenos sein Aequivalent in dem Worte Fυκέτας: 3198, 3199, c. a. 200, 3200, 3201 II saec$^{in.}$ und BCH. 19, 158_3, III saec$^{f.}$ Dieses Nebeneinander von δοῦλος und Fυκέτας legt die Annahme nahe, daß Fυκέτας die altdialektische Bezeichnung für 'Sklave', dagegen δοῦλος aus der Κοινή entlehnt ist. Und diese Annahme läßt sich näher begründen.

Die Etymologie des Wortes δοῦλος haben die Sprachvergleicher vergebens zu ermitteln versucht, bis durch Legerlotz (Progr. Salzwedel 1882) über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Licht verbreitet wurde, dadurch, daß er auf folgende Glossen Hesychs hinwies: δωλοδομεῖς· οἰκογενεῖς. — δοῦλος· ἡ οἰκία ἢ τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνέλευσιν τῶν γυναικῶν· — ἐνδούλω· ἔνδοθεν.

δοῦλος in der Bedeutung von οἰκία wird auch bestätigt durch eine andere Hesychglosse, die Fick BB. 28, 110 durch eine leichte Änderung wiederherstellte. δωλέννετος· ὑπόβλητος (ὕβλητος Hdschrt.) Da ὑποβάλλεσθαι 'ein Kind unterschieben' heißt, so ist δωλέννετος wörtlich 'ins Haus gebracht'. ἔννετος = Part. von ἐνίημι. Das νν ist äolisch. Auch bei Hipponax (Bergk⁴ PLG. 2, 486 frg. 74) ist ἐν κασωρικῷ δούλῳ [1]) überliefert in der Bedeutung 'im Hurenhause'.

1) Bergk hat δούλω durch δόμω wegkonjiziert, da er δοῦλος in der Bedeutung 'Haus' nicht kannte.

Damit ist die ursprüngliche Bedeutung von δοῦλος als 'Haus' wohl sichergestellt. Doch eine sichere Zurückführung auf eine indogermanische Wurzel ist bisher noch nicht gelungen. Der Versuch von Lorentz IF. 4, 342 δοῦλος mit got. *taujan* 'machen, bereiten' zusammenzubringen[1]), scheint mir deshalb verfehlt, weil die Etymologie statt von der Bedeutung 'Haus' von der übertragenen Bedeutung 'Sklave' ausgeht.

An Legerlotz hat Johansson IF. 3, 288 ff. angeknüpft. Er verbindet δοῦλος mit ai. *dārās*, dessen weit auseinandergehende Bedeutungen 'das 7. astrologische Haus' und 'Gattin' er nicht durch zufälliges lautliches Zusammentreffen zweier ursprünglich getrennter Wurzeln erklärt, sondern zu vermitteln sucht, indem er die Bedeutung 'Gattin' von der Bedeutung 'Haus' ableitet. Für δοῦλος und *dārās* statuiert er eine gemeinsame Wurzel *dōu* 'einhegen', die sich in der Ablautstufe *dū* im keltischen *dūnum* (z. B. *Lug-dūnum*) findet[2]). Auf die Schwierigkeit, für δοῦλος und *dārās* in seinen beiden Bedeutungen eine gemeinsame idg. W. *dōu* 'einhegen' zu postulieren, hat Wiedemann BB. 27, 217 hingewiesen. Da sich *dārās* 'Gattin' unmöglich von *dāraka* 'Knabe, Sohn, Tierjunges' trennen läßt, so leitet er *dārās* 'Gattin' von einer W. *dāu* (*dēu* oder *dōu*) 'saugen' ab, die auch nhd. *zullen* zugrunde liegen soll. Dagegen läßt er für *dārās* 'Haus' und δοῦλος (δῶλος) die Johanssonsche Ableitung von der idg. W. *dǫu* gelten. Auch Herr Prof. Leumann hat mir die Unwahrscheinlichkeit δοῦλος mit *dārās* 'Gattin' zusammenzustellen bestätigt. *dārās* 'Gattin' gehöre zur indogermanischen Wurzel der 'schinden', *dārās* bedeutet eigentlich 'die Schinderei', 'die Sorgen' (daher auch der Plural). Zu *dārās* 'Gattin' gehört als Deminutivum *dārakas* 'Kinder' eigentlich 'die kleinen Sorgen'. Diese Etymologie von *dārās*, bei der jeder Zusammenhang mit griech. δοῦλος fällt, erscheint deshalb besonders bestechend, weil sie ganz in der Anschauung der Inder wurzelt. Daß in dem Verhältnis vom Gatten zur Gattin sich für den Inder der Begriff der Unterstützung, die der Gatte der Gattin zu gewähren hat, hervordrängt, zeigt sich auch in einem Synonymum zu *dārās* in *bhāryā*, das demselben Gedanken nur in einer etwas galanterer Form Ausdruck gibt: *bhāryā* 'Gattin'

1) sodaß δοῦλος 'Arbeiter' bedeutet.

2) Auch bei Hesych ἐνδύλω · ἔνδοθεν kann man direkt an die Ablautsstufe *dū* anknüpfen.

bedeutet eigentlich 'die zu erhaltende' und entsprechend *bhartṛ* 'Gatte' = der Erhalter. Aber neben der Unsicherheit der Etymologie machen bei δοῦλος die lautlichen Verhältnisse innerhalb des Griechischen Schwierigkeiten[1]). Das Verhältnis von dor. δῶλος gegenüber att.-ion. δοῦλος weist auf Ersatzdehnung oder Kontraktion hin. Da nun bei der Kontraktion oder der Ersatzdehnung eines *o*-Lautes das Böotische sich zum Dorischen stellt — es genügt hinzuweisen auf τώς, βωλά, ἔχωσαν = Sadée S. 227 u. 170 ff. —, so erwartet man im Böotischen δῶλος. Aus den lautlichen Schwierigkeiten, die das Böotische mit seinem δοῦλος entgegenstellt, sucht Johansson folgenden mühevollen Ausweg: Im Ionisch-Attischen sei δοῦλος und *δῶλος, im Dorischen δῶλος und *δοῦλος im Gebrauch gewesen. Diese Formen spiegeln für ihn ein indogermanisches Paradigma wieder: **dóu̯los* : *dŏu̯lé*. Aus *dóu̯los* entstand schon idg. *dōlos*, da indogermanisch die Langdiphthonge vereinfacht werden. Dieses findet sich in dor. δῶλος erhalten. Aus *dŏu̯lé* aber leitet sich ab ion. att. böot. δοῦλος. In einzeldialektischer Zeit ist in den einzelnen Dialekten der Ablaut innerhalb des Paradigmas beseitigt worden, und Ausgleich nach verschiedenen Seiten durchgeführt worden, indem im Dorischen die Form δῶλος, im Ionisch-Attischen, Böotischen δοῦλος verallgemeinert wurde.

Zur Hebung der Schwierigkeiten nimmt also Johansson zur Annahme eines Wurzel-Ablautes innerhalb der *o*-Deklination seine Zuflucht. Nun ist aber schon in indogermanischer Zeit die Stammabstufung der *o*-Deklination größtenteils beseitigt und hat in den einzelnen indogermanischen Sprachen fast gar keine Spuren hinterlassen. Auch G. Meyer Gr.[3] 171 A erklärt, daß es Johansson nicht gelungen ist, die lautlichen Schwierigkeiten zu lösen.

Diese lösen sich aber, wenn wir δοῦλος aus dem böotischen Wortschatze streichen, wo dann nichts mehr hindert, die von Johansson verworfene Ersatzdehnung zur Erklärung heranzuziehen. δοῦλος scheidet aber tatsächlich für Böotien aus, da es erst durch die Κοινή eingeführt wurde. Es hat sein dialektisches Äquivalent in Ϝυκέτας, das in Orchomenos sich gehalten hat.

Aber eine Schwierigkeit erhebt sich noch: In Böotien findet sich öfters καταδουλίττασθη 3083. 3198—3201, 3203—3204. Der

1) Vgl. Johansson IF. 3, 231 f.

Κοινή dürfen wir dieses Wort nicht zuschreiben; denn dann müßten wir καταδουλώσασθη haben. καταδουλίζεσθαι kommt aber in Delphi und Phokis vor. Es liegt nun nahe, daß καταδουλίζεσθαι, das in den böotischen Freilassungen formelhaft verwendet wird, aus den Landschaften entlehnt wurde, wo diese Art der Freilassung durch Verkauf an den Gott zuerst aufkam. Diese Vermutung, daß καταδουλίζεσθαι nicht echt böotisch sei, finde ich bestätigt durch die äußere Form des Wortes. Schon Sadée S. 237 ist es aufgefallen, daß in diesem Worte stets die Apokope unterbleibt, die vor einem Dental nach den Gesetzen des Dialekts gefordert wird. Wir haben demnach καταδουλίζεσθαι aus dem Formular der Freilassungsurkunden von Delphi abzuleiten, ähnlich wie παραμένω S. 38.

§ 2. μάρτυς : Ϝίστωρ.

In den Κοινή-Inschriften wird für Zeuge stets μάρτυς gebraucht: Tanagra 582 (Kaiserzeit), Haliartos 2872, Lebadea 3085 und in dem Κοινή-Teil A der Nikaretainschrift Z 40 μάρτυρες. Diesem Worte entspricht in Dialektinschriften Ϝίστωρ: Ϝίστορες Thespiae 1779 und 1780 III saec$^{f.}$, Ϝίστορες Lebadea 3080 u. 3081 II saec$^{in.}$, Ϝίστορες Orchomenos 3173_{18} u. 3172_{89} III saec$^{f.}$, Ϝίστωρ Thespiae BCH. 25, 362_{18} II saec$^{in.}$ Daher kann man mit Sicherheit behaupten, daß μάρτυρες in der Freilassung von Thespiae BCH. 25, 360 (Dialekt), die der französische Herausgeber wegen der Schrift dem 2. Jahrh. zuweist, aus der Κοινή abzuleiten ist.

In derselben Inschrift finden sich noch andere Spuren der Κοινή: παραμενέμεν, παρὰ Καλλίπποι, ζώε, ἐγγόνων.

ἵστωρ findet sich auch bei Homer an zwei Stellen: Σ 501 ἄμφω δ' ἱέσθην ἐπὶ ἵστορι πεῖραρ ἑλέσθαι und Ψ 486 ἵστορα δ' Ἀτρείδην Ἀγαμέμνονα θείομεν ἄμφω. Daß aber nicht nur Ψ 486, wo dies selbstverständlich ist, sondern auch Σ 501 ἵστωρ als Schiedsrichter, nicht als Zeuge aufzufassen ist, setzen Hoffmeister Zeitschr. für vergl. Rechtswissenschaft 2, 447 f. und Pappenheim Philol. Suppl. 2, 38 A mit Recht auseinander. Beiden Gelehrten drängte sich die Frage auf, warum die alten Erklärer[1]) lieber

1) Die Scholia Townl. zu Σ 501 unterdrücken die Erklärung als 'Schiedsrichter' ganz: ἄμφω δὲ μάρτυρα παρεῖχον τῶν λεγομένων καὶ ἐπὶ τούτῳ ἐτίθεντο τὸ πέρας τῆς δίκης. Eustathios zur Stelle erwähnt die Bedeutung als Schiedsrichter beiläufig an zweiter Stelle. ἵστωρ δὲ ἢ ὁ μάρτυς . . . ἢ ὁ κρίτης.

zur Deutung 'Zeuge' (μάρτυς) als 'Schiedsrichter' (κριτής, διαιτητής) griffen. Pappenheim nimmt an, die Scholiasten hätten Bedenken getragen, in jene Stellen der Ilias die abgeleitete Bedeutung 'Schiedsrichter' hineinzutragen, und wählten die ursprüngliche 'Zeuge'. Der Grund dürfte aber eher ein anderer sein.

Unsere Homerscholien gehen auf die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker zurück. Diese zogen zur Festlegung der Bedeutung eines unbekannten homerischen Wortes diejenigen griechischen Dialekte heran, in denen das Wort noch im lebenden Gebrauche war. Daß auch der böotische Dialekt von den Alexandrinern zu diesem Zwecke studiert wurde, dafür legen schon Zeugnis ab die Schol. Townl. zu Ω 1 und Eustathios zur selben Stelle, wo bei der Bedeutung von ἀγών als ἀγορά auf das Böotische[1]) hingewiesen wird, ebenso Eustathios zu Od. ρ 222 wo ἄκολος als ἔνθεσις ('Brocken') durch das Böotische erklärt wird.

ἵστωρ, dessen Sinn die Homerinterpreten aufklären wollten, fand sich im Böotischen wieder in der Bedeutung 'Zeuge'. So ist es leicht verständlich, daß die Grammatiker auch in Σ 501 bei ἵστωρ die Bedeutung 'Zeuge' vermuteten, obwohl nur diejenige von 'Schiedsrichter' zur Stelle paßt.

Durch das Zusammentreffen des Homerischen mit dem Böotischen wird es wahrscheinlich gemacht, daß ἵστωρ dem äolischen Wortschatze angehört.

Daß das Äolische hierin die Ausdrucksweise des Urgriechischen bewahrt hat, ist wegen der Übereinstimmung mit dem Gotischen anzunehmen. Dort lautet Zeuge *weitwōþs* abgeleitet von W. wid wissen. Die Form entspricht einem urgr. *Ϝειδ-Ϝωτ-ς. Daß im Griechischen der Zeuge ursprünglich 'der Wisser' hieß, darauf weisen Spuren auch im Attischen. Eustathios zu Σ 501 schreibt: ὅτι δὲ ἰδύους καὶ Δράκων καὶ Σόλων τοὺς μάρτυρας φησίν, Αἴλιος Διονύσιος ἱστορεῖ. Dasselbe beweist das Aristophanesfragment aus den Δαιταλεῖς (bei Blaydes, Nr. 17, S. 108). Dort sucht der Vater seinen Sohn zu prüfen, ob er in den Homerischen Gedichten bewandert sei.

Α. Πρὸς ταῦτα σὺ λέξον Ὁμηρείους γλώττας, τί καλοῦσι κόρυμβα
... τί καλοῦς' ἀμενηνὰ κάρηνα.

Der Sohn seinerseits fragt seinen Bruder, der nach altväterlicher Einfachheit auf dem Lande auferzogen wurde, ob er juristisch

1) Vgl. S. 57.

gebildet sei wie er, um die veralteten Termini des Σολων zu verstehen:

Β ὁ μὲν οὖν σὸς ἐμὸς δ'οὗτος ἀδελφὸς φρασάτω, τί καλοῦσιν ἰδυίους ... τί καλοῦσιν ὀπυίειν.

(Vgl. die Ausführungen von Blaydes zur Stelle.)

§ 3. θεσμός : νόμος.

Hirtzel hat in seinem Buche 'Themis, Dike und Verwandtes' das ursprüngliche Verhältnis von θεσμός und νόμος und die Bedeutungswandlung von νόμος aufzuzeigen versucht (S. 320—386) νόμος bedeutet ursprünglich das 'Eigentümliche, das jemandem zugeteilt ist'[1]), das Herkommen, die Sitte, die Gewohnheit. In dieser Bedeutung findet sich νόμος noch bei den Epikern (Hirzel, S. 366.) Aber in dem alten Gebrauche, in dem 'aus alter Vergangenheit hergebrachten' liegt eine gewisse Verbindlichkeit für die Gegenwart. Diese leise Nötigung, die mit dem alten Gebrauche verknüpft ist, verstärkte sich in der Geschichte des Wortes νόμος 'zum Befehle, dem Zwangsgewalt zur Seite steht'. Die νόμοι wurden zum schroffen Gebot, dem alle sich beugen müssen. 'Aus den Sitten waren Gesetze geworden'[2]). So rückt νόμος in die Bedeutung von 'Gesetz' ein, die ursprünglich nur dem θεσμός anhaftete, und drängte dieses im Gebrauche zurück[3]). Daß in späterer Zeit νόμος sich völlig mit θεσμός deckt, geht auch aus Athenaeus hervor, der 12, 542 D. über Demetrius von Phaleron schreibt: καὶ ὁ τοῖς ἄλλοις τιθέμενος θεσμούς, Δημήτριος, καὶ τοὺς βίους τάττων ἀνομοθέτητον ἑαυτῷ τὸν βίον κατεσκεύαζεν.

1) Diese Etymologie für νόμος von νέμειν ist schon von Platon Ges. 4, 714 A gegeben und ihr schließen sich auch die Modernen an (vgl. Hirzel, 378 A 2.)

2) Dagegen hat das von νόμος abgeleitete Wort νόμιμος die Bedeutung 'gebräuchlich' länger festgehalten. Die ursprüngliche Bedeutung von νόμος als 'Herkommen' wurde von ἔθος übernommen (Hirzel, S. 378.) Vgl. auch Plato Symp. 182 A mit Demosth. Kranzr. 114. Während bei Plato noch νόμος sowohl die Gesetze als auch die Anschauungen des Volkes bezeichnet, wird bei Demosthenes zwischen νόμοι und ἤθη geschieden: οὕτω ταῦτ' οὐ μόνον ἐν τοῖς νόμοις ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ὑμετέροις ἤθεσιν ὥρισται. (Vgl. Hug zu Platos Symposion a. a. O.).

3) Ich glaube, daß diese Entwicklung sich gut in dem Verhältnis der θεσμοθέται zu den νομοφύλακες widerspiegelt. Das im Jahre 683 geschaffene Amt der θεσμοθέται bezeichnet 'Gesetz' noch mit θεσμός. Dagegen drückt die im Jahre 461 als Gegengewicht gegen den Areopag ins Leben gerufene Behörde der νομοφύλακες das Wort Gesetz in ihrem Namen durch νόμος aus.

Dasselbe bezeugt auch Harpokration ausdrücklich u. d. W. θεσμοθέται: καλοῦνται δὲ οὕτως, ὅτι τῶν νόμων τὴν ἐπιμέλειαν εἶχον. θεσμοὶ δὲ ἐκαλοῦντο οἱ νόμοι, ὡς προείπομεν [1]).

Diese Entwicklung, die νόμος im attischen Sprachgebrauch genommen hat, beeinflußte auch die anderen Dialekte, θεσμός zugunsten von νόμος zurückzudrängen. So können wir wahrscheinlich auch in den böotischen τεθμοφούλακες 3172 Z 178 eine erratische Form erkennen, die das dem Dialekte ursprünglich eigene τεθμός (= att. θεσμός) gewahrt hat, während sonst aus dem Attischen νόμος durchgedrungen ist. Meine Vermutung stützt sich darauf, daß auch bei Pindar in der Bedeutung 'Satzung' sich nicht νόμος, sondern τεθμός findet. Ol. 6, 69 τεθμὸν μέγιστον ἀέθλων. Ol. 13, 41 Ποτειδᾶνος τεθμοῖσιν. Außerdem bieten die achäischen Inschriften θεθμός im Sinne von νόμος. In der Xuthiasbronze J. G. A. 68 a Z 8 und b Z 11 findet sich κὰ(τ) τὸν θεθμόν, wo θεθμός zweifellos in der vollen Bedeutung von νόμος steht. Zu einem sicheren Schlusse reicht aber leider das böotische Material nicht aus.

§ 4. ἔγκτησις : ἔππασις.

In den dialektischen Proxeniendekreten wird dem πρόξενος als Privileg stets γᾶς κὴ Fοικίας ἔππασις zugesichert. In betreff der Belege verweise ich auf den Index von Dittenberger S. 756. Daß ἔππασις mit att. ἔγκτησις identisch ist, bedarf nach den Erörterungen von Sadée S. 188 keiner Auseinandersetzung. In Plataeae 1664, 1665 erscheint für ἔππασις als orthographische Variante ἔμπασις. Die Nähe von Megara wird die Einführung der megarischen Schreibweise (vgl. CIGS. 7, 8, 14) in Plataeae veranlaßt haben. Sonst erscheint in Böotien stets ἔππασιν außer in Koronea (Proxeniendekret des κοινὸν Βοιωτῶν) 2866: ἔμπα[σιν und in dem böotischen Proxeniendekret des κοινόν in Oropos 4261: ἔμπασιν (neben 4260 ἔππασιν). Der Grund dürfte bei letzterem vielleicht darin liegen, daß der Antragsteller ein Plataeer ist, so daß dieser Umstand die Ausfertigung des Dekretes beeinflußt

1) Vgl. auch B. Keil: Solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens S. 54, der zu (Kap. 7) νόμους ἔθηκεν ἄλλους (sc. Σόλων), τοῖς δὲ Δράκοντος θεσμοῖς ἐπαύσαντο χρώμενοι πλὴν τῶν φονικῶν schreibt: 'Der stilistische Ausdruck ist bemerkenswert. Solons Gesetze heißen νόμοι, die älteren drakontischen θεσμοί. Aber Aristoteles gebraucht so auch von den Solonischen Gesetzen θεσμοί, wo ihnen jüngere Gesetze gegenübergestellt werden. Das relative Alter bestimmt den Ausdruck, im übrigen ist dieser nicht fest'.

hat. Möglicherweise trifft dieser Grund auch für 2866 zu; doch erlaubt die starke Beschädigung des Steines darüber keine Entscheidung. Das thebanische Proxeniendekret 2408 a. 364/3 enthält die Κοινή-Form ἔγκτησιν. Dieselbe Inschrift hat noch andere Κοινή-Formen: θάλασ[σαν, αὐτῷ, καὶ, ἐγγόνοις, Αἰτώνδαο. Vgl. Sadée S. 212.

§ 5. διαγράφω : λιαίνω und Komposita.

Die Ausführung von Sadée S. 250 über λιαίνω, die sich auf die Dittenbergersche Erklärung von ἀπελειανάμεθα beschränkt, erschöpft die Geschichte des Wortes nicht. Blaß Rh. Mus. 36, 608 hat ἐσλιανάτω mit att. ἐκλειανάτω identifiziert. Doch in der Bedeutung ergibt sich ein Unterschied. Die Wörterbücher geben für att. (ἐκ)λεαίνω die Bedeutungen 'glätten, polieren, glattreiben, abreiben' an. Daraus konnte sich leicht die Bedeutung 'Geschriebenes abreiben' d. h. durchstreichen, entwickeln, was im Böotischen, nicht aber im Attischen geschah[1]). Am nächsten der böotischen Bedeutung von ἐσλιανάτω = tilgen, kommt Herodot 4, 122 ἐστρατοπεδεύοντο τὰ ἐκ τῆς γῆς φυόμενα λεαίνοντες.

Von λιαίνω ist im Böotischen noch ein Kompositum διαλιαίνω : 3172_{158} διαλιάνασθη gebildet, das das Attische nicht kennt. Im Attischen entspricht dem böot. ἐσλιαίνω in der Bedeutung 'tilgen' ἐξαλείφω und in der speziellen Bedeutung 'Geschriebenes tilgen' διαγράφω. Daher wird in der Nikaretainschrift das neben ἐσλιανάτω = Z 73 und διαλιάνασθη erscheinende διαγράφειν Z 123, 134, 176 und 3173_5, dem Dittenberger im Kommentar zu 3173 die Bedeutung 'durchstreichen' nachweist, aus der Κοινή eingedrungen sein.

§ 6. τράπεζα : τρέπεδδα

Theben 2420_{34} III saec[f.] erscheint τρεπεδ[δ]ίτας = Wechsler. Meister Ber. d. sächs. Ges. 1891 S. 11 weist auf die Zusammensetzung mit idg. **tre* 'drei' hin. τρέπεδδα bezeichne ursprünglich den 3 füßigen Tisch. Wie aber im Attischen τράπεζα — eigentlich der 4 füßige Tisch — im allgemeinen für Tisch gebraucht wird, so konnte im Böotischen τρέπεδδα verallgemeinernd jeden Tisch bezeichnen. Da in der Nikaretainschrift neben Z 139 τρέπεδδα, Z 93 und 96 τράπεδδα erscheint, so glaubt Meister, daß τράπεδδα die aus der Κοινή eingedrungene Form

1) Nach Herrn Prof. Thumb könnte auch an die Bedeutungsentwicklung 'glätten, ausgleichen' gedacht werden.

sei, da es unwahrscheinlich sei, daß τρέπεδδα und τράπεδδα im Böotischen von alters her friedlich nebeneinander bestanden haben. τράπεδδα ist ein böotisiertes τράπεζα, wie umgekehrt in τρίπεζαν· τὴν τράπεζαν Βοιωτοί bei Hesych τρίπεζα das ins Attische übertragene τρέπεδδα ist.

§ 7. ἥκω : ἵκω.

ποθίκω erscheint in den Freilassungen von Lebadea 3080, 3081, 3083. Daß ἵκω eine dorische Form ist, hat schon Ahrens de Graec. linguae dial. 2, 183 bemerkt. Wenn in den Freilassungen von Chaeronea aus dem 2. Jahrh. 3329 und 3349 ποθείκω erscheint, so haben wir hierin die Κοινή-Form ἥκω in böotischer Verkleidung[1]) zu erkennen.

b) Wortbildungsdifferenzen.

Bei der Feststellung der Κοινή-Worte, die auf böotischen Dialektinschriften sich finden, komme ich zu denjenigen Κοινή-Worten, die sich von den böotischen durch die Art der Wortbildung unterscheiden.

§ 1. γραμματεύς und γραμματεύω : γραμματιστάς und γραμματίδδω.

'Schreiber' wird attisch durch γραμματεύς ausgedrückt, während γραμματιστάς im Attischen den 'Schulmeister' bezeichnet, der die γράμματα διδάσκει vgl. Hesych γραμματιστής· γραμματοδιδάσκαλος. In dieser Bedeutung ist γραμματιστής gebraucht z. B. bei Xenophon Symp. 4, 27 und Platon Prot. 325 E und 326 C: οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράψαντες γραμμὰς τῇ γραφίδι. Herodot dagegen verwendet γραμματιστής im Sinne von γραμματεύς. Pollux 4, 19: Ἡρόδοτος (2, 28) μέντοι γραμματιστὴν τῶν ἐν Σάι ἱερῶν χρημάτων εἴρηκεν ἀντὶ γραμματέως. Vgl. auch Herodot 7, 100 ἀπέγραφον οἱ γραμματισταί und 8, 90 οἱ γραμματισταὶ ἀπέγραφον πατρόθεν τὸν τριήραρχον καὶ τὴν πόλιν. Da nun in Böotien in 3 Inschriften γραμματιστάς erscheint — während sonst γραμματεύς gebraucht wird —: 1745_7 Thespiae γραμ[μα]τιστάς III saec^m.?, Thespiae BCH. 21, 553 III saec^f. Z 5 γραμματιστά[ν] und Z 12 γραμματιστάς und BCH. 19, 375 IV saec! (Weihung der Hierarchen in Thespiae) Z 9 γραμματιστάς, so glaube ich, daß in diesen Inschriften der dem Böotischen eigentümliche Ausdruck gewahrt, während γραμματεύς

1) Vgl. τράπεδδα S. 65.

aus dem Attischen eingedrungen ist. Diese Vermutung erhält dadurch Verstärkung, daß γραμματιστάς auch in westgriechischen und dorischen Landschaften erscheint: Delphi 2502 Z 49 und 88 IV saec. m. γραμματισταῖ. BCH. 26, 41. 64 IV saec. γραμματισταῖ (sonst erscheint auch in Delphi γραμματεύς). Epirus 1334_6 IV saec. Gen. γραμματιστᾶ. Achaia 1613_3 γραμ]ματιστᾶ, 1614_{27} γραμματιστάν.

Außerdem wird die Bildung γραμματιστάς für Böotien wahrscheinlich gemacht durch das Verbum γραμματίδδω, wofür Belege Index S. 754. γραμματίζω bezeichnet im Attischen die Tätigkeit des γραμματιστάς d. h. des γράμματα διδάσκειν. So wird es auch im Ionischen bei Herodas 3, 24 gebraucht. Dagegen bezeichnet γραμματίδδω allgemein 'schreiben'.

Für γαμματίδδω ist γραμματεύω aus der Κοινή eingedrungen: 2827 Ephebenliste von Hyettos c. a. 200 und 3207 Weihung des κοινόν Βοιωτῶν III saec. f. Umgekehrt hat sich das dialektische γραμματίζω in der Κοινή-Inschrift aus Chaeronea 3294 II saec. gehalten: γραμ]ματίζοντος, aber in gemein-griechischer Form.

§ 2. ἀρχός : ἄρχων.

In Böotien steht zur Bezeichnung des ἄρχων in einigen Inschriften ἀρχός: Thesp. 1745 III saec. m.? (in derselben Inschrift auch γραμματιστάς). Sonst findet sich ἀρχός nur in Chaeronea = II saec. 3301—3305, 3309, 3317, 3319, 3320, 3329, 3349/50, 3352, 3356, 3365, 3377, 3381, 3386, 3398. Man darf vermuten, daß in ἀρχός sich die echte böotische Form gehalten hat, während das in der überwiegenden Zahl der Fälle erscheinende ἄρχων die Κοινή-Form darstellt. In der Κοινή-Inschrift 3318 Chaer. hat sich die dialektische Form ἀρχός gehalten. ἀρχός erscheint auch in Lokris in der Naupaktosinschrift Coll. 1478_{42}, bei Homer und in der Inschrift aus dem Didymeion Syll. ² 749, VI saec. m. Τειχιόσης ἀρχός.

§ 3. κεφαλά : κεφάληον.

In Böotien wird κεφαλά und κεφάληον für 'Summe' unterschiedslos gebracht. Wir haben folgende Belege: κεφαλά: Thespiae 1737 III saec. f. Z 8 κεφαλά ὧν ἀνεγράψατο, Z 22 κεφαλά. κεφάληον: 1737 Z 10 κ]εφαλήω 1737 Z 16 τῶ κεφαλήω. In REG. 10, 29, Z $_{27}$ Thesp. III saec. f. scheint auch κεφάλ[η]ο[ν gestanden zu haben. 1742 läßt κεφαλ[ά keine Entscheidung treffen. Bei den Attikern erscheint für 'Geldsumme' nie κεφαλά. Da es unwahrscheinlich ist, daß im Böotischen κεφαλά und κεφάληον

zur Bezeichnung derselben Sache von jeher nebeneinander bestanden habe, so kann man annehmen, daß κεφαλά der böotische alte Ausdruck ist, der im 3. Jahrh. durch att. κεφάλαιον ersetzt zu werden begann. Diese Vermutung erhält eine Bestätigung durch die Verhältnisse in Delphi. 2502 Z 119 IV saec^m. Hier erscheint κεφαλά neben κεφάλωμα = Z 18, 24, 67, 68, 122. Ebenda scheint κ]εφάλαιον 2503_{14} IV saec^f. aus der Κοινή eingedrungen zu sein.

Bemerkenswert ist, daß in dem Rechenschaftsbericht (ἀπολογία) des Hipparchen Pompidas, der in der Κοινή abgefaßt ist, Theben 2426 II saec. Z 17 das dialektische κεφαλή in gemeingriechischer Form sich gehalten hat. Diese Inschrift hat auch in ἄλωμα für att. ἀνάλωμα einen Böotismus gewahrt (o. S. 54).

§ 4. κοράσιον : κορίδιον.

In Böotien erscheint ein Nebeneinander von κοράσιον und κορίδιον. κοράσιον: 3325, 3328, 3331, 3332, 3353 Chaer. II saec. κορίδιον: Theben 2421_6 III saec^m., Tanagra III saec^f. REG. 12, $71_{45, 46, 47}$. κορίδιον ist im Attischen üblich gewesen, dagegen wird κοράσιον als unattisch verpönt von Phrynich. Ecl. S. 73 (ed. Lobeck) κόριον ἢ κορίδιον ἢ κορίσκη λέγουσι, τὸ δὲ κοράσιον παράλογον[1]). Ebenso Kock III S. 311 fr. 36.

παιδισκάριον· κοράσιον δ'οὐ λέγεται ἀλλὰ καὶ κεκωμῴδηκεν Φιλιππίδης ὡς ξενικόν. Für den Ursprung von κοράσιον gibt das Schol. Townl. zu Il. Υ 404 einen Anhalt: τὸ κοράσιον ὃ μᾶλλόν ἐστι Μακεδονικόν. Als nicht attisch ergibt sich κοράσιον schon durch die Wortform: κόρη entsteht aus κόρϝη. Daher muß 'κοράσιον aus einem anderen Dialekt entstanden sein' (vgl. Kretschmer KZ. 31, 288). Solmsen hat Rh. Museum 59, 503f. diesen Dialekt als nordwestgriechisch nachgewiesen, womit sich leicht die Bemerkung des Scholiasten vereinen läßt, der κοράσιον als Μακεδονικόν erklärte,

---

1) Dem widerspricht scheinbar Pollux 2, 17: τὸ γὰρ κοράσιον εἴρηται μὲν ἀλλὰ εὐτελὲς ὥσπερ καὶ τὸ κορίδιον. Von Kritikern ist daher die Echtheit dieser Stelle mit Rücksicht auf Phrynichus und Photius angezweifelt worden. Doch bemerkt Lobeck zu Phrynichus S. 74, das Wort εὐτελής habe bei Pollux keinen eindeutigen Sinn. Pollux wollte mit der Bezeichnung von κορίδιον als εὐτελής kein Urteil über die unattische Provenienz des Wortes abgeben, sondern nur aussagen: 'κορίδιον tantum in familiari sermone usurpatur de puellis inferioris sortis cum εὐτελισμῷ quodam, quem significat Pollux, quemque nos fere in indigena voce 'Mädel' significamus. Pollux habe also mit der Bezeichnung εὐτελής den Gebrauch von κορίδιον in einer σεμνὴ λέξις abgelehnt.

da das Nordwestgriechische viele Berührungspunkte mit dem Makedonischen hat[1]). Das Wort κοράϲιον war auch in Delphi und in Tithora, in Phokis, gebräuchlich.

Ich glaube nun, daß auch in Böotien κοράϲιον von jeher als westgriechisches Element üblich gewesen ist, während Solmsen a. a. O. anzunehmen scheint, daß es erst in hellenistischer Zeit in Böotien eingedrungen sei und sich an die Stelle von echt böotischem κόριλλα (und πάιλλοϲ) gesetzt habe[2]). Doch κοράϲιον und κόριλλα brauchen sich gegenseitig nicht auszuschließen. κόριλλα und πάιλλοϲ, die sich öfters in Tanagra auf Grabinschriften finden ohne Eigennamen, werden nach der ansprechenden Vermutung von Dittenberger zu 690 von 'Säuglingen' gebraucht, die noch keinen Namen erhalten haben. Daneben kann sehr wohl κοράϲιον einen herangewachsenen Knaben oder ein herangewachsenes Mädchen bezeichnet haben. Für Entlehnung aus dem Attischen sehe ich aber κορίδιον an. Dieses ist auch in Delphi eingedrungen. κοράϲιον hat sich als westgriechisches Element auch in der Κοινή durchgesetzt. Belege aus Ägypten siehe Solmsen S. 504.

§ 5. ποθόδωμα : πρόϲοδοι (Sadée S. 180).

'Öffentliche Einkünfte' werden attisch als πρόϲοδοι bezeichnet. Diesem Worte, das sich auch in Böotien in der Κοινή-Inschrift 2480 findet, steht böotisches ποθόδωμα gegenüber: 3172_{162} ποθόδωμα findet sich auch in Epirus 1339_5. Wenn in Thespiae BCH. 19, 375_5 τὰϲ ποθόδωϲ ἀργυρίω III saec[f.] sich findet, so haben wir darin eine Zwitterbildung von böot. ποθόδωμα und att. πρόϲοδοϲ zu erkennen.

§ 6. ὁμόλογον : ὁμολογία.

In Böotien erscheint ὁμόλογον neben ὁμολογία:

a) 3171_{32} κὰτ τὰϲ ὁμολογίαϲ τὰϲ τεθείϲαϲ, 3171_{37} ἀποδεδόανθι τῆ πόλι τὺ ἔχοντεϲ τὰϲ ὁμολογίαϲ.

b) 3172_{93} τὸ ὁμόλογον πὰρ Θιόφειϲτον, 3172_{127} κὰτ τὸ ὁμόλογον τὸ πὰρ Θιόφειϲτον, 3172_{137} τὸ ἀντίγραφον τὸ ὁμολόγω, 3173_{16} τὸ ὁμόλογον πὰρ Ὀνάϲιμον.

1) Darauf weist Solmsen in der Berl. Phil. Wochenschrift, 1907, Sp. 273 ff. hin bei der Rezension von Hoffmanns 'Makedonen'.

2) Dieses scheint mir wenigstens hervorzugehen aus der Bemerkung Solmsens S. 504: κοράϲιον findet sich in Chaeronea gegen echt böotisches κόριλλα.

Das Verhältnis zwischen ὁμόλογον und ὁμολογία wird so zu erklären sein, daß ὁμόλογον die echte böotische Form ist, während ὁμολογία aus der Κοινή eingedrungen ist, gerade wie es in Delphi sein wird, wo ebenfalls ὁμόλογον neben ὁμολογία gebraucht wird: ὁμόλογον 1749_9, 1832_{28}, 2502_{148}; ὁμολογία 1975_6, 1979_4, 2041_4, 2049_4, 2126_4. Es ist zu vermuten, daß auch in Delphi ὁμολογία Κοινή-Wort ist.

§ 7. σύγγραφος.

Da in dem in Κοινή abgefaßten Teile der Nikaretainschrift Z 36 συγγραφή erscheint, dagegen in dem böotischen Teile σύγγραφος = Z 45, 66, 76, 81, 85 und 149 und ebenso 3171_6, so ergibt sich, daß 3172 Z 160 die Bildung σουνγραφάν der Κοινή zuzuschreiben ist.

ἁ σύγγραφος (oder σύγγροφος)[1]) ist die dorisch-westgriechische Form für att.-ion. ἡ συγγραφή. Belegt ist diese Wortform von Trozan JG Pelop. 823_{49}: λευκώματος ταῖς συγγρόφοις. Hermione JG Pelop. 742_2: Σωδάμῳ σύγγροφον. JG Pelop. 1484, 159 B 140 Epidaurus χαρτίου εἰς τὰς συγγρόφους. Messenien BCH. 21, 575_{16}: κατὰ τὰν [σ]ύνγραφον. Tegea 1222, 40: πὰρ τὰν σύγγραφον. Delphi BCH. 26, 42_{38}: κὰτ τὰν σύγγροφον. In der Inschrift 1904 bei Collitz c. a. 150 ist dagegen die Κοινή-Form durchgedrungen: Z 7 ἐν τᾷ συγγραφᾷ Z 8 ἀπὸ τᾶς συγγραφᾶς. Es erübrigt sich noch, gegen Dareste Stellung zu nehmen, der in den Recueil des inscriptions juridiques Grecques 1, 297 A_2 schreibt: 'les Grecs disaient συγγραφή et σύγγραφος. Les Atheniens employaient l'une et l'autre forme: συγγραφή dans les plaidoyers de Démosthène, *syngraphus* dans l'Asinaria de Plaute, qui traduit l''Ονάγός de Demophilos'. Dieser Versuch von Dareste, dem Attischen neben συγγραφή auch σύγγραφος zuzuweisen, einzig und allein deshalb, weil in dem Original der Asinaria σύγγραφος stand, dürfte verfehlt sein. Mit demselben Recht müßte dann Dareste aus Plautus Asinaria v. 10 folgern, daß die Attiker neben ὀνηγός auch ὀναγός gebrauchten. *syngraphus* findet sich Asinaria v. 746 und 802. Daher wird auch v. 238, wo die Hdschr. *syngrapham* bieten, von den Herausgebern in *syngraphum* geändert. Außerdem erscheint in den Captivi v. 450 *syngraphum*. Auffallend[2])

1) Vgl. B. Keil, Ath. Mitt. 1895, 52.

2) Weise 'Die griechischen Wörter im Latein' gibt darüber keinen Aufschluß.

bleibt freilich, wieso Plautus zu der dorischen Form *syngraphus* kommt[1]). Sicher hat sie Plautus seinem Original entnommen, das schon in seinem Titel Ὀναγός einen Dorismus aufweist.

§ 8. σύμβολον : συμβόλαιον.

Dasselbe Verhältnis wie zwischen att. κεφάλαιον und böot. κεφαλά besteht zwischen att. συμβόλαιον und böot. σύμβολον, das in der Bedeutung 'Abkommen' sich Thesp. 1737_{15} III saec. findet. Pollux 8, 140 stellt die verschiedenen Bezeichnungen der Verträge im Attischen zusammen: Συγγραφή, συνάλλαγμα, συμβόλαιον, γραμματεῖον, συνθήκη ἔγγραφος, ὁμολογία ἔγγραφος. Σύμβολον dagegen bedeutet att. Kennzeichen, Wahrzeichen, tessera hospitalis und in der Bedeutung Abkommen beschränkt es Harpokration[2]) s. v. auf Verträge zwischen verschiedenen Staaten zur Feststellung der Art und Weise der Rechtspflege bei Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Angehörigen. Die Streitigkeiten selbst hießen δίκαι ἀπὸ συμβόλων[3]) z. B. Antiph. Περὶ τοῦ Ἡρωδ. φόνου § 78. τοὺς μὲν εἰς ἤπειρον ἰόντας καὶ δίκας ἀπὸ ξυμβολῶν ὑμῖν δικαζομένους, ferner CIA. 2, 11_{12}. Dagegen findet sich bei Verträgen zwischen Privatpersonen σύμβολον erst in hellenistischer Zeit[4]) z. B. Appian b. c. II 554 τὰ δὲ τῷ Καίσαρι πεπραγμένα κυροῦν συμβόλῳ, doch schon συμβολοφύλαξ in der Rev. Laws vom J. 258 a (Mayser Gram. der Ptolem. Pap. S. 467) für Privatverträge und so öfter in den Papyri.

Doch zu der Annahme, daß wir 1737_{15} in σύμβολον die echt böotische Form vor uns haben, veranlaßt mich der Sprachgebrauch

1) Daß wir *syngraphus* nicht als Verderbnis unserer Handschriften erklären können, ergibt sich deutlich aus Nonius p. 225 M., der ausdrücklich bezeugt, daß Plautus Asinaria *syngraphus* als Masculinum gebraucht im Gegensatz zu Cicero, der es als Femininum verwendet. Cicero kannte also das Wort aus der Sprache, Plautus nicht, daher er sich durch die Endung täuschen ließ. Bester Beweis dafür, daß σύγγραφος in der Vorlage stand.

2) σύμβολα· τὰς συνθήκας ἃς ἂν ἀλλήλαις αἱ πόλεις θέμεναι τάττωσι τοῖς πολίταις, ὥστε διδόναι καὶ λαμβάνειν τὰ δίκαια, πολλάκις ἐν τῷ ζ̄ Φιλιππικῶν Δημοσθένης (§ 9—13), καὶ Ἰσαῖος ἐν τῷ κατ' Ἐλπαγόρου. Vgl. außer den von Harpokration erwähnten Stellen: Andok, κατα Ἀλκιβιαδ. 18. καὶ πρὸς μὲν τὰς ἄλλας πόλεις ἐν τοῖς συμβόλοις συντιθέμεθα μὴ ἐξεῖναι ... δῆσαι τὸν ἐλεύθερον. — Vgl. jetzt Hitzig, Altgriech. Staatsverträge über Rechtshilfe, besonders S. 31 ff.

3) Vgl. Meyer-Lipsius Der attische Prozeß, S. 994 ff.

4) Vgl. Meyer-Lipsius a. a. O. S. 675 f.

in Delphi, da dort in Dialektinschriften κατὰ τὸ σύμβολον gebraucht wird: 1684_7, 1731_9, 1745_4, 1770_4 etc., während συμβόλαιον nur in der Κοινή-Inschrift 2522_8 erscheint. Wenn auch hier bei der verhältnismäßig späten Zeit der Belege — 2. Jahrh. — Κοινή-Einfluß für σύμβολον nicht ausgeschlossen ist, so spricht doch das Nebeneinander der Formen, σύμβολον auf Dialektinschriften und συμβόλαιον auf der Κοινή-Inschrift, dafür, daß σύμβολον dem delphischen Dialekt zukommt.

§ 9. böot. ἱστάναι : att. καθιστάναι.

Eine Behörde einsetzen heißt attisch ἀρχὴν καθιστάναι. Dagegen wird böotisch das Simplex verwandt: Orchomenos 3170_1 III saec[f.] ἁ σταθεῖσα ἀρχά. Tanagra REG. 12, 71_{16} III saec[f.] στασάνθω τιματὰς ἕνδεκα ἄνδρας. Thespiae BCH. 21, 553_6 III saec[f.] τὼς δὲ σταθέντας μισθῶση τὼς πύ[ας. Daher wird Thesp. 1739_{10} III saec[f.] [ἐγγύως ἀξιο]χρειέας καθιστάει eine Beeinflussung durch das Attische vorliegen.

§ 10. ἱαρειάδδω : ἱερατεύω.

Derselbe Unterschied wie zwischen böot. γραμματίδδω : γραμματεύω besteht zwischen ἱαρειάδδω : ἱερατεύω (vgl. Index 763) ἱερατεύω ist nicht attisch, sondern eine der Κοινή charakteristische Form[1]). Das im Attischen gebräuchliche Wort für 'Priester sein' ist ἱεράομαι z. B. Thukyd. 2, 2: πεντήκοντα δυοῖν δέοντα ἔτη ἱερωμένης. Belege für das dial. ἱαρειάδδω, s. Index, S. 763. Bemerkenswert ist, daß in der Inschrift aus Thesp. BCH. 26, 292, die in die Zeit des Augustus fällt[2]), sich noch die dialektische Bildung ἱερεάξασα (für ἱαρειάξασα) gehalten hat. In der Κοινή erscheinen ἱερατεύω und ἱερητεύω nebeneinander: vgl. Dittenb. Orient: ἱερατεύω: 90, 51, 530_5, 767_5, 556_8, 530_5. ἱερητεύω: 218_{120} u. $_{121}$, 299_3 u. $_5$. Schweizer Pergam. Inschr. S. 39 f. sieht in ἱερητεύω wegen des η nach ρ einen Ionismus innerhalb der Κοινή, dagegen in ἱερατεύω eine nachträgliche Atticisierung[3]). Auch die böotische Κοινή spiegelt das Nebeneinander von ἱερατεύω und ἱερητεύω wider. ἱερατεύω: 2727, 3216, 565, 1869, 3207. ἱερητεύω: 3097, 1834. ἱεριτεύειν in 3392 II saec. Chaer. ist natürlich nur itazistische Schreibung von ἱερητεύειν. Auch

1) Vgl. Schmid Atticismus 2, 118. 4, 182.

2) Vgl. S. 85 und Mayser Gram. d. Ptol. Pap., S. 463.

3) Während Thumb, S. 68, beide für alt und echt (mit urgriech. η bezw. ᾱ) hält, da sie durch nichtionische Dialektinschr. gut bezeugt seien.

in der dialektischen Weihung 3215 Orchemenos II (saec.?) ist die Κοινή-Bildung ἱαρειτεύσας verwendet.

§ 11. πιθόω : πίθω.

Wie ποθόδωμα und παροδώτας 2852 ein böot. Verb ὀδόω erschließen lassen, so steht att. πείθω in Böotien πιθόω gegenüber: 3172 Z 57: ὃ ἐπίθωσαν, Z 117 ὃ ἐπίθωσε αὐτὸν ἁ πόλις; so ist 2383_{13} τῶν πολιτάων πιθόντων Chorsiai II saec. als att. πείθω in böot. Lautgebung aus der Κοινή eingedrungen.

§ 12. προτηνί : πρότερον.

προτηνί wird im Böotischen für πρότερον gebraucht. Die Belege vgl. bei Sadée, S. 200. πρότερον ist erst durch die Κοινή eingeführt. Es finden sich Thesp. BCH. 21, 553 Z 8 III saec^f. neben π[ροτ]ηνί in Z 2 derselben Inschrift. Ferner hat das Frgt. aus Theben 2410 D Z 10 πρότερ[ον.

B. Κοινή-*Worte auf böotischen Dialektinschriften, die keinen gleichwertigen böotischen Ausdruck zur Seite haben.*

a) Der Stamm ist hellenistisch.

§ 1. δάνειον.

Das Wort δάνειον glaube ich dem böotischen Dialekt absprechen zu müssen. Es findet sich Lebadea 3054 III saec^f. δανείω; Orchomenos 3171_{31} III saec^f. δάνειον; Orchomenos 3172 a. 220-200 Z 106 δανείων; Z 146 δάνειον. Chorsiai 2383 II saec. δανίω. Als nicht böotisch wird es verdächtigt dadurch, daß bei ihm außer in 2383[1]), das dem 2. Jahrh. angehört, stets die dem Dialekte widersprechende Schreibung mit ει angewandt wird. Dies muß um so mehr ins Gewicht fallen, als sich δάνειον mit irregulärem ει auch zweimal in der Nikaretainschrift findet, wo diese doch außer der υ- und οι-Schreibung[2]) den unverfälschten böotischen Dialekt bietet. Außerdem muß es auffallen, daß in der Nikaretainschrift, die dadurch, daß der erste Teil in Κοινή, der andere in Dialekt abgefaßt ist, für die Erforschung des Wortschatzes die Dienste einer

1) Wenn 2383 δανίω mit böotischer Vokalisation steht, so ist das attische Lehnwort der dialektischen Schreibung angepaßt.

2) Diese dürfen aber nach S. 29 nicht als reine Κοινή-Elemente gefaßt werden, da sie an die alte dialektische Schreibung anknüpfen.

bilinguen Inschrift leistet, innerhalb von 35 Zeilen des Κοινή-Teiles fünfmal δάνειον und δανείζειν angewendet ist, während in 120 Zeilen des Dialektteiles sich nur zweimal δάνειον findet. Sonst ist δάνειον und δανείζειν gemieden, und für δάνειον tritt ἀργούριον oder χρείματα, für δανείζειν Z 57 u. 116 δ ἐπίθωσαν ein.

Selbstverständlich kannten die Böoter den Begriff des Darlehens, auch bevor sie das Wort δάνειον in ihre Sprache einführten. Allein dem urwüchsigen Dialekte fehlte die juristische Qualifizierung. Die Böoter bozeichneten ein Darlehen schlechthin als Geld, oder anvertrautes Geld (ἃ ἐπίθωσαν). Daß das Wort δάνειον überhaupt kein gemeingriechisches Wort ist, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß auch die im dorischen Dialekte abgefaßte Inschrift von Kalymna[1]), die eine Streitigkeit in betreff eines 'Darlehens' der Kalymner behandelt, das Wort δάνειον nicht kennt. Auch sie umschreibt δάνειον, und zwar durch Z 67 τὸ χρέος τὸ Ἱπποκράτει ὀφειλόμενον, Z 75 χρέος ὃ ὤφειλον Καλύμνιοι Ἱπποκράτει, Z 77 τὰ ὑπόλοιπα τῶν χρημάτων. Im Rechte von Gortyn, das im Abschnitt IX die Darlehensverhältnisse in Betracht zieht, wird Z 24 Darlehen ausgedrückt durch die Worte ἐνκ]οιὀτὰνς ὀπέλὀν. ἐνκοιὀτά hängt nach Baunack Die Inschrift von Gortyn, S. 135, mit der Wurzel κι in κεῖμαι zusammen und bedeutet eigentlich das niedergelegte, das anvertraute Gut.

§ 2. ἔφηβος.

Sadée, S. 204 nimmt an, daß ἔφηβος in Böotien aus der Κοινή eingedrungen ist, da ihm die häufige Schreibung mit η auffallend erscheint: Akraiphiai 2715 III saec^f. ἐ[ς] ἐφήβων. ἐς ἐφήβων 2716 c. a. 300 (vgl. Mnemos. 29, 281), 2718, 2719, 2720, 2721 c. a. 210. Akraiph. BCH. 23, III saec^f. S. 93, Z 3 ἐξ ἐφήβων, S. 193_9, $197_{9\text{ u. }7}$, 201_4 ἐφήβων, S. 196_2, 197_{22}, 199_5, 199_{16} ἐφείβων. Wenn in den letztgenannten Fällen ebenso wie in Thespiae 1748 III saec^p. m. und 1756 II saec. die Schreibung ἔφειβος erscheint, so müssen wir hierin, wie in dem schon erwähnten δανίω 2383 den Versuch erblicken, den fremden Ausdruck der einheimischen Schreibung anzupassen. Die Annahme Sadées über den nicht böotischen Ursprung von ἔφηβος gewinnt für mich auch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß in manchen böotischen Städten bei den Ephebenlisten das Wort ἔφηβος umgangen wird[2]); so in

1) Ditt. Syll.² 512. 2. oder 1. Jahrh.

2) Ein Verzeichnis der böotischen Ephebenformeln gibt Foucart BCH. 4, 87.

Orchomenos, das sich der Formel bedient: τυὶ πρᾶτον ἐcτροτεύαθη 3174/5, 3178-3180 und Lebadea: τυὶ ἀπεγράψανθο FικατιFέτιεc 3067, 3068, 3072. Diese Verhältnisse legen die Annahme nahe, daß es den Böotern an einem dem attischen ἔφηβοc entsprechenden Ausdrucke fehlte, so daß sie bei der Übernahme oder Nachahmung der athenischen Institution der Ephebie dieses Wort in den verschiedenen Städten verschieden umschrieben.

Von besonderer Bedeutung erscheint mir der Umstand, daß in Thespiae, wo die jüngsten Ephebenlisten ἐφείβων bieten, die Inschrift 1747, die Dittenberger wegen der durchgehenden Anwendung der Patronymikaladjektive für die älteste der Thespischen Ephebenlisten erklärt, [ἐc τῶν νε]ωτέρων[1]) enthält.

§ 3. μεcέγγυοc.

Die Nikaretainschrift enthält Z 65 ff. die Wendung: coύγγραφον δὲ γράψαcθη τῶ ἀργουρίω .... κὴ θέcθη μεcέγγ[υ]ον παρ Fιφιάδαν. Κοινή-Ursprung ist zu vermuten wegen der äußeren Form, da es die Schreibung μέcοc statt böot. μέττοc bietet. P. Mayer, Archiv für Papyrusforschung I, S. 97, hat darauf aufmerksam gemacht, daß μεcέγγυοc in unserer Inschrift in der Bedeutung des ptolemäischen cυγγραφοφύλαξ[1]) oder cυμβολοφύλαξ[2]) gebraucht ist, während im allgemeinen μεcέγγυοc[3]) ebenso wie μέcοc und μεcίτηc den Sequester bezeichnet, d. h. den Verwalter einer mit Beschlag belegten Sache. Daß μεcέγγυοc hier nicht in dem letzteren juristischen Sinne gebraucht ist, erklärt sich leicht daraus, daß bei einer durch den Handelsverkehr erfolgten Entlehnung eines Wortes öfters die strenge Definition aufgegeben wird. Das Wort hat die allgemeine Bedeutung der unparteiischen Mittelsperson angenommen, um so mehr, als das Wort selber zu dieser Übertragung Anhalt bietet.

b) Κοινή-Wortbildungen.

§ 1. Wortbildungen auf -μα.

Die Wortbildungen auf -μα sind im Attischen verhältnismäßig selten, dagegen ein charakteristisches Merkmal der Κοινή.

1) Der Stein ist unglücklicherweise an der entscheidenden Stelle abgebrochen, doch bietet sich keine andere Möglichkeit, als νεωτέρων zuergänzen.

2) Dieser bezeichnet denjenigen Zeugen, bei dem die Vertragsurkunde deponiert wird.

3) Vgl. Mitteis, Hermes 30, 616.

Dieser scheinen sie aus dem Ionischen zugeflossen zu sein. Vgl. Glaser, S. 58 f., Thumb Hellenismus, S. 216 f. Daher weise ich folgende Bildungen auf -μα in den böotischen Dialektinschriften, die Mayser unter den Κοινή-Eigenheiten aufführt, der Κοινή zu: συνάλλαγμα. 3172 Z 167, 170, 177 Mayser, S. 435. Das Wort findet sich im Attischen erst seit Demosthenes geg. Apaturios § 12 καὶ τῶν συναλλαγμάτων ἀφεῖμεν, geg. Onetor I § 21 συνάλλαγμα ποιούμενος. Dagegen findet sich συνάλλαγμα schon bei Hippokrates p. 19, 24 πρὸς ἰητρὸν οὐ μικρά συναλλάγματα τοῖσι νοσοῦσιν ἐστίν und scheint demnach ionischen Ursprungs zu sein.

λεύκωμα.

Thesp. 1739_{11} ἐν τὸ λεύκωμα ἐσγράψι III saec.[f] Der im Hellenismus ganz gewöhnliche Ausdruck λεύκωμα (vgl. Mayser S. 434) = weiß getünchte Wand findet sich nach Stephanus nur an 2 Stellen der attischen Literatur. Demosth. geg. Timokr. § 23 Lysias IX_6 γράψαντες εἰς λεύκωμα. Daher halte ich λεύκωμα in Thesp. 1739 für hellenistisch.

§ 2. Denominativbildungen.

Im Griechischen ist die Fähigkeit der Sprache weit ausgebildet, zwei (oder mehrere) Begriffe, die in irgend einem logischen Verhältnis zu einander stehen, zu einem Kompositum zu vereinigen. So entstehen Bildungen wie ἀχθοφόρος, κακομήχανος. Im Laufe der griechischen Sprachentwicklung stellte sich das Bedürfnis heraus, von diesen Komposita Denominativa zu bilden. Dieses geschah zumeist durch Ableitungen mit -έω z. B. ἀχθοφορέω, κακομηχανέω.

Ein großer Teil dieser Denominativa auf -έω wurde erst in hellenistischer Zeit gebildet. Wir sind daher berechtigt, Ableitungen, die das klassische Attisch nicht kennt, und die erst in Inschriften und Papyri des Hellenismus auftreten, auch dem böotischen Dialekte abzusprechen.

So halte ich für eingedrungen aus der Κοινή εὐχρειστίων = Chorsiai 2383_{15} II saec., vgl. Mayser S. 461, Phrynichus S. 402: εὐχρηστεῖν ἀπόρριψον, λέγε δὲ κιχράναι.

συνευδοκεῖν.

συνευδοκεῖν tritt in der Literatur erst mit Polybius auf. Es ist Ersatz für attisches συνεπαινεῖν. συνευδοκέω vgl. Kreta

II saec[f.] Syll.[2] 514_{46} cυνευδοκιόντων Z 51 cυνευδοκηcάντων καὶ Κνωcίων; Delphi Coll. 1684_3, 1686_3, 1699_3, 1711_2, 1712_6, 1714_2, 1718_2, 2097_7, 2084_3 (Freilassungen).

Wie in den delphischen Freilassungen, so ist auch in den Freilassungen von Chaeronea II saec. cυνευδοκέω aus der Κοινή eingedrungen: 3301 cουνευδοκιόντων κὴ τῶν οἰῶν, 3309 cουνευδο[κίον]τος, 3377 cουνευδοκίοντος κὴ τῶν ιουἱῶ.

cυνεπινεύω.

cυνεπινεύω 'mit dazu nicken', durch 'Nicken einwilligen', findet sich in der Literatur erst bei Plutarch. Daher ist cουνεπιννευόντων αὐτῦ Νίκωνος κὴ Ἀπολλῶς in der Freilassung von Chaeronea 3385 II saec. aus der Κοινή zu erklären.

c. Κοινή-Bedeutungen.

Bei der Erörterung der Κοινή-Elemente im Wortschatze unserer Dialektinschriften komme ich zu denjenigen Wörtern, die ihren Ursprung aus der Κοινή durch eine Bedeutung, wie sie der Κοινή eigen ist, wahrscheinlich machen.

§ 1. διαγραφή-Zahlungsanweisung[1]).

διαγραφή wird in der Nikaretainschrift Z 92 und 138 in der Bedeutung 'Zahlungsanweisung durch eine Bank' gebraucht. Da das Attische διαγραφή nur in dem Sinne 'das Abzeichnen' oder 'durchstreichen' kennt, und erst bei Polybius 32, 13_7 τοῦ τραπεζίτου ποιοῦντος τὴν διαγραφὴν ἑκατέρῳ τῶν εἴκοσι καὶ πέντε ταλάντων, διαγραφή in der Bedeutung 'Zahlung durch Anweisung' sich findet[2]), so ergibt sich, daß die 3172 Z 92 und Z 138 erscheinende Bedeutungsentwicklung von διαγραφή hellenistisch ist.

Das dem hellenistischen Gebrauche von διαγραφή entsprechende Verbum ist διαγράφειν. Suidas gibt folgende Definition des Wortes διαγράψαντος: τινὲc μὲν ἀντὶ τοῦ καταβαλόντος καὶ καταθέντος. ἔνιοι δὲ ἀντὶ τοῦ διὰ τραπέζης ἀριθμήcαντος ὡς λέγομεν ἐν τῇ cυνηθείᾳ. Als Beleg für diesen Gebrauch von διαγράφειν διὰ τραπέζης führe ich an aus Inschriften Coll. 3707_5 Kos διαγραφόντω δὲ τοὶ ναποῖαι. Dagegen ist in der Nikareta-

1) Vgl. Pauly-Wiss. Real-Enc. 5, 312.

2) Über die mannigfache Bedeutung und Verwendung von διαγραφή vgl. jetzt Preisigke Girokontowesen im griechischen Ägypten (Index), wodurch die Erörterungen und Belege bei Wilcken Ostraka I, 89 f. und Gradenwitz Papyruskunde S. 139 ff. ergänzt und überholt sind.

inschrift das zu διαγραφά zugehörige Verbum παραγράφειν Z 96: ἐπὶ τᾶς Πιστοκλεῖος τραπέδδας Νικαρέτη παρεγράφει πὰρ Πολιουκρίτω ... Die Bedeutung παραγράφειν als 'anweisen' ist weder attisch noch, soweit ich sehe, hellenistisch. Denn attisch bedeutet es: 'danebenschreiben, hinzusetzen, vernichten, betrügen'. Hellenistisch wird es vom Veranlagen zu einer Steuer gesagt: vgl. Dittenb. Orient 669_{54} ἐάν τι εὑρεθῶσι (nämlich die λογισταὶ) ψευδὲς ἢ παρὰ τὸ δέον παραγεγραφότες. Ebenso Z 51 u. 58. Daher vermute ich, daß παραγράφειν der entsprechende böotische Ausdruck für hellenistisches διαγράφειν ist.

In dieser Ansicht werde ich durch eine Hesychglosse: παραγράψαι· ὃ ἡμεῖς λέγομεν διαγράψαι καὶ τὸ ἐκ τραπέζης λαβόντα διὰ γραμμάτων τοῦ τραπεζίτου πιστώσασθαι bestärkt. Diese macht es wahrscheinlich, daß παραγράψαι die einem gewissen Dialekte eigentümliche Ausdrucksweise für gemeingriechisches διαγράψαι war. Man wird nicht fehlgehen, wenn man der Vorlage Hesychs — bezw. dem Archetypus des Hesych selber — παραγράψαι· <παρὰ τοῖς Βοιωτοῖς>, ὃ ἡμεῖς κτλ. zuschreibt und annimmt, daß später infolge von Haplographie παρὰ τοῖς Βοιωτοῖς ausgefallen ist. παραγράφειν Νικαρέτη bedeutete eigentlich neben ihr (schon bestehendes) Conto schreiben, d. h. auf ihr Conto umschreiben. Mit dem ionischen Bankwesen fand aber der hellenistische Ausdruck διαγράφειν, der uns in διαγραφά entgegentrat, in Böotien Eingang und verdrängte die böotische Bezeichnungsweise, von der sich in παρεγράφει eine Spur erhalten hat.

§ 2. λειτουργεῖν.

ληтουργεῖν hat im klassischen Attisch den Sinn 'öffentliche Leistungen für den Staat ausüben'. In der Κοινή aber hat das Wort die weitere Bedeutung von persönlichen Dienstleistungen namentlich religiöser Funktion erhalten. Belege siehe bei Mayser, S. 426 und in der dort verzeichneten Literatur. Die hellenistische Bedeutung von λειτουργεῖν findet sich auch in der dialektischen Freilassung von Lebadea 3083 Z 25. Ἀνδρικὸν δὲ λειτωργῖμεν ἐν τῆς θοσίης τῶν θιῶν. Der Sinn kann nur sein: Andrikos solle bei den Götterfesten mit tätig sein. Eine ganz entsprechende Anwendung von λειτουργεῖν findet sich in der Mysterieninschrift von Andania. Z 74 τοὺς λειτουργήσαντες ἔν τε ταῖς θυσίαις[1]); ferner Z 48, 97, 98, 115, 150.

1) Bemerkenswert im Wortschatz der Inschrift ist die Mischung von dorischen und Κοινή-Elementen, vgl. Glaser De ratione quae inter sermonem Polybii etc., S. 28ff.

§ 3. ἀναστρέφομαι.

ἀναστρέφομαι ist in der Bedeutung des lat. versari auch dem Attischen nicht fremd, vgl. Xenoph. Oecon. 5, 13 ἐν τῇ γεωργίᾳ ἀναστρέφομαι, Anab. 2, 5_{14} ὡς δεσπότης ἀναστρέφοιο. Doch mit einem Adverb verbunden findet sich ἀναστρέφομαι erst in hellenistischer Zeit, und zwar sehr häufig, vgl. Polyb. 1, 86_5 Ἀννίβαν ῥᾳθύμως καὶ κατατεθαρρηκότως ἀναστρεφόμενον; 25, 1_{10} τοὺς ἀχαρίστως καὶ ἀσεβῶς ἀνεστραμμένους. Dittenb. Orient 323_5 ἀμέμπτως καὶ ἀδεῶς ἀναστρεφόμενος. 322_8. 48_9. Mysterieninschrift von Andania Z 40 ἀπρεπῶς ἀναστρεφόμενον. Daher wird σεμ]νῶς ἀστρέφετη in dem Proxeniendekret von Haliart. 2849 II saec$^{in.}$ aus der Κοινή hervorgegangen sein.

Zur Syntax.

Zum Schluß will ich noch auf einige Eigenheiten der Konstruktion eingehen, in denen sich der böotische Dialekt vom attischen unterscheidet.

ἄρχειν.

'Ein Termin beginnt' wird attisch durch ἄρχειν mit intransitiver Konstruktion bezeichnet: Athen Syll.² 646_{56} V saec. ἄρχειν τὸν χρόνον τῶν σπονδῶν τοῦ Μεταγειτνιῶνος μηνός = Gen. temporis. Athen Syll.² 937_{42} IV saec$^{f.}$ χρόνος ἄρχει τῆς μισθώσεως ἄρχων ὁ μετὰ Κόροιβον ἄρχοντα.

Dagegen findet sich in Böotien ἄρχειν transitiv konstruiert mit einem Genetivobjekt: Thesp. REG. 10, 29_{26} III saec$^{f.}$ ἄρχει τῶ χρόνω ὁ ἐνιαυτὸς ἐπὶ Φίλωνος ἄρχοντος. Orchom. 3171_{40} III saec$^{f.}$ ἄρχι τῶ χρόνω ὁ ἐνιαυτὸς ὁ μετὰ Θύναρχον ἄρχοντα. Diese kausative[1]) Konstruktion von ἄρχειν = 'der Termin läßt die Zeit beginnen' scheint dorisch zu sein. Denn sie findet sich auch in Delphi: Syll.² 850_{15} a. 173/2 ἄρχει τοῦ χρόνου μὴν Ποιτρόπιος ὁ ἐπ' Αἰακίδα; Syll.² 849_4 ἄρξει δὲ τοῦ χρόνου μὴν ὁ Ἀπελλαῖος ὁ ἐπὶ Ξενοχάρεος; 847_{10} a. 185/4 ἄρξει τῶν ὀκτὼ ἐτέων μὴν Ἰλαῖος. Ebenso in Kalymna Syll.² 594 III saec$^{f.}$ od. II saec$^{in.}$ Z 26 τᾶς δὲ ποθόδου ἀρξεῖ μεὶς Μαχάνειος. 596_{18} ἀρξεῖ δὲ αὐτῷ τᾶς ποθόδου [ἀφ' οὗ ὁ πρ]ότερον ἱερεὺς οὐκ ἐλάζετο.

Die böotische Konstruktion von ἄρχειν hat sich auch in dem in Κοινή abgefaßtem Amphiktionendekret, das sich auf die Ein-

---

1) Vielleicht läßt sich aber die Konstruktion so erklären, daß man τῶ χρόνω als Gen. partitivus faßt: 'Es beginnt das Jahr von der Frist'.

richtung der ptoischen Spiele bezieht, CIGS. 4135_{11} c. a. 180 τῆϲ δὲ ἐκεχειρίαϲ καὶ τῆϲ ἀϲφαλείαϲ ἄρχειν τὴν πεντεκαιδεκάτην τοῦ Ἱπποδρομίου μηνόϲ gehalten.

ἀφίημι χρέοϲ.

'Jemandem eine Zahlung erlassen' wird gemeingriechisch ausgedrückt durch ἀφίημι χρέοϲ τινί oder durch ἀφίημι τινά τινοϲ, vgl. Dionys. A. R. 5, 69 ἀφεῖϲθαι τῶν χρεῶν τοὺϲ μηδὲν κεκτημένουϲ, 4, 1 ἀφεῖϲθαι τῶν χρεῶν, Dittenb. Orient 1 (Brief Alexanders an die Prienenser) Z 13 τῆϲ δὲ ϲυντάξεωϲ ἀφίημι τὴμ Πριηνέωμ πόλιν· Pergamon Ditt. Syll.² 604_{15} ἀφείϲθω δὲ καὶ τῶν λητουργιῶν παϲῶν. Olbia III saec. Ditt. Syll.² 227_{185} ἀφῆκε πᾶϲι πάντα (τὰ ὀφειλήματα). Daher neige ich zu der Annahme, in der Verbindung Chorsiai 2383 II saec. Z 14 ἀφῆκε τὰν πόλιν δραχ[μ]άϲ [π]εντακατίαϲ eine speziell bötische Konstruktion zu erkennen. Bemerkenswert ist, daß die Konstruktion ἀφίημι τινά τι sich auch in einer Κοινή-Inschrift findet BCH. 25, $368\,A_{23}$ Lebadea: ἀφῆκα δὲ τὰϲ πόλειϲ τὴν γινομένην αὐτῶν [εἰϲ] τὸν ἀγῶνα εἰϲφορὰν πᾶϲαν. Doch bei der frühen Zeit, 221—216, in die diese 'ἀπολογία' des Agonotheten Xenarchos[1]) fällt, ist es nicht verwunderlich, wenn eine bötische Sonderkonstruktion sich in einen Κοινή-Text eingeschlichen hat.

Nachdem ich die Einwirkungen der Κοινή auf Lautlehre, Formenbildung und Wortschatz des bötischen Dialekts, nach den grammatischen Kategorien geordnet, vorgeführt habe, wird es im Interesse der Übersichtlichkeit sein, größere Inschriften nach den Κοινή-Elementen zu analysieren, um zu zeigen, welche Κοινή-Erscheinungen in den einzelnen Schriftstücken nebeneinanderhergehen.

Ich wähle als Proben den Volksbeschluß aus Tanagra in betreff der Errichtung eines Tempels der Demeter und der Kora REG. 12, 71. III saec. und die Nikaretainschrift aus Orchomenos 3172 III saec.

REG. 12, 71.

I. η : ει vgl. S. 31 f.: Z 3 ἐπιδή, Z 6 ἤ μεταφερόντυϲ, Z 14 ἤ Ϝυκία (: Z 6 εἶ ἐν πόλιν) Z 19 u. 31 μή, Z 14 χρήϲιμοϲ, Z 17 u. 26 χρημάτων (: Z 37 χρειμάτων), Z 10 φήνητη (: Z 22 φήνειτη), Z 9 καταϲκευαϲθείη (: Z 18 καταϲκευαϲθείει u. Z 11 κουρωθείει), Z 30 ἴη (: Z 15 ἴει), Z 14 βηλομέη, Z 22 ὅπη.

1) Vgl. S. 88.

II. Apokope ἀνα[τιθεῖ]μεν vgl. S. 37. (: Z 40 ἐν ἀνγραφῆ u. Z 35 ἀνγράψη).

III. ἐκ τᾶν ἐπανγελιάων, Z 24.

u-Laut wird ου geschrieben, οι als υ nur αὐτοῖ = Z 40.

Böotismen im Wortschatze[1].

Z 1 οὑστερομεινίη (48), ἔλεξε (49), Z 8 ὧν (49), Z 13 στασάνθω τιματάς (72), Z 12 ἀρχὰν ἐλέσθη ἐν Ϝέτια τρία (56), Z 27, 32, 37 κατόπτας (48), Z 23, 26, 32 ἄλωμα (53 f.), Z 28, 29 ἐπάνθετα, B_{20} u. B_{28} ἐπάνθετα (56 f.), Z B_9 u. B_{44} λίνινον (50 f.), B_{17} u. B_{43} χιτῶνα παίλλω (69).

Koinismen im Wortschatze.

Z 18, 28, B_{10} γουνηκῶν γουνῆκες γουνηκίαν, Z 45, 46, 47 (vgl. Meister 1, 259) κορίδιον (68 f.).

Nikaretainschrift.

Lautlehre.

Inbetreff der *u*-Schreibungen verweise ich auf S. 29 und der οι : υ-Schreibungen auf S. 30. In Laut- und Formenlehre zeigt die Inschrift bis auf δάνειον Z 107 u. 146 und μεσέγγ[υ]ον Z 69, (vgl. S. 73 f. u. S. 75) den reinen böotischen Dialekt.

Wortschatz.

Böotismen: Z 57 δ ἐπίθωσαν, 116 δ ἐπίθωσε (73), Z 44 ά σούγγραφος 76, 76, 84, 80, 120, 135, 148 σούγγραφον (70 f.). Z 128 τεθέν, 136 τεθεῖσαν, 137 τεθέντος (55), Z 139 τρεπέδδας (65 f.), Z 139 ἄλωμα (53 f.), Z 140 κατόπτας (48), Z 111, 143 ἔλεξε (49), Z 134 ὄνουμα[2]), 96 παρεγράφει (78), Z 88 Ϝίστορες, Z 165, 169, 172, 176 Ϝίστωρ (61 ff.), Z 75 ἐσλιανάτω, 159 διαλιάνασ[θη] (65), Z 162 ποθοδωμάτων (69), 178 τεθμοφουλάκων (64), att. δάνειον = ἀργούριον oder χρείματα, Z 66 σούγγραφον δὲ γράψασθη τῶ ἀργουρίω, Z 120 σούνγραφον, ἅν ἔδωκαν ούπὲρ οὕτων τῶν χρειμάτων. Ferner ἀργούριον = δάνειον, Z 71, 78, 83 (73 f.), Z 92, 127, 137 ὁμόλογον (69 f.), Z 163, 167, 172, 175 τἀππάματα (64 f.).

---

1) Die in Klammern beigefügten Zahlen verweisen auf die Seiten, auf denen eine nähere Ausführung sich findet.

2) Vgl. Sadée S. 198.

Koinismen.

ἄρχοντος = Z 46, 60, 65, 75, 94, 98, 103, 125, 156, 157 (67), Z 69 μεσέγγ[υ]ον (75), Z 93 διὰ τραπέδδας, 96 τραπέδδας (65 f.), Z 107 τῶν δανείων, 146 τὸ δάνειον (73 f.), Z 92 διαγραφά, 138 τὰν διαγραφὰν τῶν χρειμάτων (77 f.), 160 τὰν σουγγραφάν (70 f.), Z 124 διαγράψασθη, 135 διαγράψαντος (65), Z 167, 170, 176 σουνάλλαγμα (76), Z 135 γραμματεῖος, 178 γραμματεύς (66 f.).

Zeit des Übergangs vom Dialekt zur Κοινή in Böotien.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse die Zeit des Eintretens Böotiens in die schriftsprachliche Bewegung.

Bei dem Zustande unseres Materials beschränkt sich diese Aufgabe im wesentlichen auf die Untersuchung, wann in den böotischen Kanzleien der Übergang vom Dialekt zur Κοινή sich vollzogen hat.

Schon oben S. 23 hatte ich auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die der Mangel einer sicheren Chronologie der Beobachtung des Prozesses der Ersetzung des Dialektes durch die Κοινή entgegenstellt. Wir haben nur wenige feste Punkte in der böotischen Chronologie. Von diesen wird auf die Masse der übrigen Inschriften geschlossen mit Argumenten, die die Sprache der Inschriften an die Hand gibt, speziell die Wahl von Dialekt und Κοινή. Doch bei dieser Art der Argumentation liegt die Gefahr einer petitio principii sehr nahe. Denn da die Zeit des Übergangs von Dialekt zur Κοινή erst bestimmt werden muß, so ist es gewagt, schon von vornherein mit diesem Indizium als mit einer gegebenen Größe zu rechnen.

Bei der Besprechung der Nikaretainschrift hatte Foucart BCH. 4, S. 24 aus der Tatsache, daß der in Thespiae ausgefertigte Teil A in Κοινή abgefaßt ist, gefolgert, daß in Thespiae die Dialekttexte vor das Ende des 3. Jahrh. zu datieren sind, da die Nikaretainschrift vor das Jahr 200 fällt. Dieser Satz Foucarts hat bei vielen Epigraphikern ein dogmatisches Ansehen erlangt. Immer wieder wird bei Datierungsbestimmungen böotischer Inschriften auf ihn, wie auf eine unwiderstößlich bewiesene Tatsache hingewiesen. Und doch ist der Satz Foucarts, so allgemein ausgesprochen, falsch. Vollgraff hat BCH. 25, 358 ff. zwei im Dialekt abgefaßte Sklavenfreilassungen aus Thespiae veröffentlicht, die er wegen der Schrift nicht vor das 2. Jahrh. setzt. Die im

Dialekt abgefaßte Weihung an die Musen aus 1797—1805 Thespiae fällt, wie Jamot BCH. 26, S. 138 aus dem Namen des Verfassers der Distischen Honestus, der sich auf der Inschrift BCH. 26, S. 153 aus der Zeit des Augustus findet, nachgewiesen hat, in den Beginn der Kaiserzeit. Es ergibt sich hieraus, daß, wenn die Zeit einer Κοινή-Inschrift bestimmt ist, es verkehrt wäre, vorschnell zu verallgemeinern und daraus zu schließen, alle Dialektinschriften aus derselben Stadt fallen vor das betreffende Datum. Umgekehrt, wenn eine Dialektinschrift chronologisch fixiert ist, so darf man diese Zeit nicht als terminus post quem für alle Κοινή-Inschriften ansehen[1]).

Vorschnellen Schlußfolgerungen gegenüber gilt es zu bedenken, daß die Entwicklung der Schriftsprache keinen einheitlichen Weg geht. Daher ergeben sich bei schriftsprachlichen Untersuchungen folgende methodische Forderungen.

I. Es ist nötig, die Herkunft der verschiedenen Schriftstücke zu prüfen.

II. Eine Scheidung nach den Adressaten vorzunehmen.

Diese beiden Gesichtspunkte sind für jede schriftsprachliche Untersuchung von größter Bedeutung, weil dadurch Kreise von verschiedener Entwicklung auseinander gehalten werden.

Bevor ich eine Übersicht über die Zeit des Eindringens der Κοινή in den einzelnen böotischen Inschriften gebe, muß ich zuvor das Verhalten der Steine von Oropos in der Wahl von Dialekt und Κοινή ausscheiden, da dieses Gebiet infolge seiner schwankenden politischen Zugehörigkeit — bald zu Böotien bald zu Athen — eine Sonderstellung einnimmt. B. Keil hat im Hermes 25, 599 anläßlich der Besprechung einer Inschrift aus Oropos — jetzt CIGS. 3498 — gezeigt, daß Oropos, welches ursprünglich im eretrischen Dialekt dekretierte, wie aus der Tempelordnung Hermes 21, 91 [= CIGS. 235] und jetzt auch aus den eretrisch abgefaßten Proxeniedekreten 4250 und 4251 hervorgeht, in der Zeit seiner Angehörigkeit zum böotischen Bunde nur in Bundesangelegenheiten das Böotische verwandte, sonst aber

1) Die Inschrift CIGS. 3078 aus Lebadea hatte Dittenberger in die 2. Hälfte des 2. Jahrh. datiert. Die Inschrift hat Bezug auf die Basileia. Er gründete sein Urteil hauptsächlich darauf, daß die Κοινή verwendet ist, während sonst in Lebadea bis ins 2. Jahrh. der Dialekt gebraucht ist. Nun hat aber Vollgraff BCH. 25, 366 ff. durch Auffindung unveröffentlichter Teile unserer Inschrift, in denen A_{19} βασιλεὺς Πτολεμαῖος Φιλοπάτωρ erwähnt ist, die Zeit der Inschrift auf 221—216 festgelegt.

die Κοινή, da nur das Proxeniedekret des Κοινὸν Βοιωτῶν aus Oropos 290 den böotischen Dialekt aufweist, während die auf derselben Stelle eingehauenen Proxeniedekrete der Kommune Oropos in Κοινή abgefaßt sind. Diese Auffassung wird durch die neu hinzugekommenen Funde bestätigt. Die Proxeniedekrete des Κοινόν und 393 III saec.[f] Βοιωτῶν 4259—4261 aus Oropos zeigen den böotischen Dialekt, während alle Dekrete der Kommune Oropos in Κοινή abgefaßt sind.

Um die Zeit des Übergangs vom Dialekt zur Κοινή zu veranschaulichen, führe ich die Inschriften der Übergangsepoche, soweit ihre Abfassungszeit sich ungefähr bestimmen läßt, vor mit Zeitangabe und der Hinzufügung, ob sie den Dialekt oder die Κοινή aufweisen. Ich ziehe es vor, in meiner Übersicht die Inschriften nicht nach Städten, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten zu ordnen, da es sich herausstellt, daß eine Verschiedenheit in dem Prozesse der Ablösung des Dialektes durch die Κοινή nicht so sehr durch die Örtlichkeit als durch sachliche Gesichtspunkte gemäß den oben aufgestellten Grundsätzen bedingt ist.

Was die Herkunft unserer Inschriften betrifft, so zerfallen sie zunächst in offizielle und private.

Zu den offiziellen Inschriften rechne ich auch die Sklavenfreilassungen. Diese meine Anschauung bedarf aber einer kurzen Begründung, da man zunächst an den Freilasser als Konzipienten der Freilassungsurkunde denken wird.

Unsere Freilassungsinschriften zeigen in den einzelnen Städten eine einheitliche Form der Abfassung. Diese in den Urkunden sich gleichbleibende Form läßt schon darauf schließen, daß nicht Privatpersonen, sondern Kanzleibeamte sie aufgesetzt haben.

Da in Chaeronea die Freilassungen sämtlich die Wendung enthalten τὴν ἀνάθεϲιν ποιούμενοϲ διὰ τοῦ ϲυνεδρίου, so wird man dort den γραμματεύϲ der βουλή als denjenigen zu betrachten haben, der die Urkunde aufgesetzt hat. Diese Auffassung wird auch durch Szanto vertreten, der in einem Artikel 'Freilassungstermine' in den Wiener Studien 24, 350 ff. schreibt:

"Man hat sich vorzustellen, daß der Herr des Sklaven in Begleitung seiner Zeugen vor dem Synhedrion erschien und dort zu Protokoll gab, daß er .... seinen Sklaven freilasse..... Die erhaltenen Protokolle sind als Protokolle über eine vor dem Rate vorgenommene Handlung anzusehen. Diese Handlung mag in

den meisten Fällen sich auf eine mündliche Erklärung beschränkt haben, deren schriftliche Fixierung eben die wohl vom Magistrate verfaßte Urkunde ist."

In Orchomenos begegnet uns ein ἱερομνάμων BCH. 19, 157, ὁ δεῖνα ἱ]αρομναμονείσας Ἀσχ[λαπιοῖ. Damit ist der Kanzleibeamte des Asklepiostempels bezeichnet. 'Es gehörte mit zu den Funktionen des ἱερομνάμων, die Freilassungsurkunden zu registrieren' (vgl. A. de Ridder, BCH. 19, 158[1]).

Ich komme jetzt zur Aufzählung der Inschriften:

A. Private Inschriften.

D[2]) Tanagra 557 Ehreninschrift I saec^in.; 685—687 Grabinschriften, die von religiösen Genossenschaften gesetzt wurden. 'Aus der Schrift geht hervor, daß sie kaum älter als das 2. Jahrh. sind' (Dittenberger zu 685). *D* Thespiae 1788—1790 Weihung eines den Musen geheiligten Grundstückes durch Φιλέτηρος Ἀττάλω Περγαμεύς. Die Inschriften fallen vor 263[3]), vgl. Holleaux REG. 15, 302 ff. BCH. 26, 153 Weihung eines dem Hermes geheiligten Grundstückes durch denselben, vor 263. 292, Nr. 2. Weihung der Priesterin Ameinokrateia. Die Inschrift gehört dem I saec. post Christum an, wie Jamot a. a. O. nachweist. *D* Orchomenos 3210 u. 3211 Private Weihungen III saec^f. — *K* 3216 Private Weihung der Priesterin Ἱππαρέτα. Vergleiche damit die gleichaltrige Ehreninschrift 3223, die im Dialekt abgefaßt, derselben Ἱππαρέτα von der Stadt Orchomenos gesetzt wurde.

---

1) A. D. Keramopullos suchte in einem Artikel der Klio 1904, S. 18 ff. 'die eigenhändigen Unterschriften in den delphischen Freilassungsurkunden' nachzuweisen, daß der Freilasser zur Rechtsgültigkeit der Freilassung gesetzlich verpflichtet war, den Vertrag eigenhändig zu schreiben, oder, wenn er Analphabet war, einen andern ausdrücklich damit zu betrauen. Doch dieses Resultat steht in keinem Widerspruche zu den obigen Ausführungen. Nur für die Originalurkunden galt allenfalls auch in Böotien die Verpflichtung einer eigenhändigen Abfassung. Doch in unseren Inschriften liegen uns diese Originale nicht vor. Die schriftlichen Erklärungen der Freilasser werden vielmehr in den Archiven aufbewahrt worden sein. Im übrigen erscheint die von Keramopullus behandelte Form der Beurkundung erst im 1. Jahrh. v. Chr., tritt also auch aus chronologischen Gründen kaum in Vergleich zu jenen böotischen Urkunden; vgl. Calderini La manamissione e la condizione dei liberti in Grecia S. 264 f.

2) *D* = dialektische, *K* = Κοινή.

3) Dittenberger hatte die Inschriften in die 1. Hälfte des 2. Jahrh. gesetzt.

B. Offizielle Inschriften.

I. Inschriften des Κοινόν Βοιωτῶν.

D 1672—1674 (Plataeae) III saec$^{\text{f.}}$ und 3207 (Orchom.) III saec$^{\text{f.}}$ Weihungen von Dreifüßen durch das Κοινόν. *D* 2858 — 2869 (Koronea) III saec$^{\text{p. m.}}$ Proxeniedekrete des Κοινόν Βοιωτῶν. *D* 290, 383, 4259—4261 Proxeniedekrete des Κοινόν aus Oropos III saec$^{\text{f.}}$ *D* Proxeniedekret des Κοινὸν Βοιωτῶν (bei Heberdey-Wilhelm: Reisen in Kilikien, S. 113) für Eudemos aus Seleukeia c. a. 170[1]). *D* Psephisma des Κοινὸν τῶν Βοιωτῶν auf die Einladung der Magneten zur Beteiligung an dem Feste der Leukophryene bei Kern, Inschriften von Magnesia No. 25 II saec$^{\text{in.}}$ [1])

II. Inschriften der Städte Böotiens.

a) Die Staatsverwaltung betreffend.

1. Proxeniendekrete. *D* Tanagra 504—527 III saec$^{\text{p. m.}}$, 529 III saec$^{\text{p. m.}}$, 531/2 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Plataeae 1664—1665 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Thespiae 1721—1731 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Thisbe 2223 und 2224 III saec$^{\text{f.}}$; *D* Chorsiai 2383 II saec., vgl. Gaheis Wiener Studien 24, 279. 2385—2388 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Akraiphiai 2708 nach 146, *D* 4127/8 II saec$^{\text{in.}}$ BCH. 23, 95 III saec$^{\text{f.}}$ und S. 93 No. 2, 3, 4, 5, 6, 7 III saec$^{\text{f.}}$; *D* Haliartos 2848—2849 III saec$^{\text{f.}}$ bis II saec$^{\text{in.}}$; *D* Orchomenos 3166—3168 III saec$^{\text{f.}}$; *D* Chaeronea 3287 III saec$^{\text{f.}}$—II saec$^{\text{in.}}$;

2. Ephebenlisten. *D* Thespiae 1748—1753 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Chorsiai 2389—2390 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Akraiphiai 2714—2721 III saec$^{\text{p. m.}}$; BCH. 23, 93 No. 1, BCH. 23, 193 III saec$^{\text{f.}}$; *D* Kopai 2782—2789 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Hyettos 2810—2832 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Lebadea 3065—3068 III saec$^{\text{p. m.}}$; *D* Orchomenos 3174 III saec$^{\text{p. m.}}$ 3178—3185 III saec$^{\text{f.}}$ — *K* Chaeronea 3294 II saec. Die Zeit ist gesichert durch die Erwähnung des Archon Dexippos, der sich auch in den Freilassungsurkunden findet.

3. Wiesenverpachtungen. *D* 1739 Thespiae Volksbeschluß über Verpachtung der dem Herakles geweihten Grundstücke III saec$^{\text{f.}}$; *D* 1740—1742 Thespiae Verzeichnis der Pächter

---

1) Ich habe diese Urkunden für die statistischen Untersuchungen über das Einwirken der Κοινή auf die böotischen Dialektinschriften nicht benutzt, da es sich nicht ermitteln läßt, inwieweit die Κοινή-Erscheinungen den böotischen Schreibern der Urkunden, und inwieweit sie erst den fremden Steinmetzen auf Rechnung zu setzen sind.

III saec^f.; *D* REG. 10, 29 Thespiae Volksbeschluß über Landankauf aus den Einkünften der von König Ptolemaeus gemachten Stiftung III saec^f.; *D* BCH. 21, 553 III saec^f. Thespiae Wiesenverpachtung; *D* 3170 III saec^f. Orchomenos Grundstückverpachtung.

3. Finanzverwaltung. *D* Thespiae 1737—38 Rechenschaftsberichte der Thespischen ταμίαι III saec^f. — *K* Theben 2426 Rechenschaftsbericht des Hipparchen Pompidas II saec^p. m. Dittenberger hat dieses Datum aus dem Schriftcharakter gefolgert. — *D* Lebadea 3054 III saec^p. m. Volksbeschluß über die Tilgung einer Anleihe. *D* Orchomenos 3171, 3172 B—H, 3173 = Volksbeschlüsse über die Tilgung von Anleihen der Stadt Orchomenos III saec^f. Dagegen ist 3172 A in Κοινή abgefaßt. Vergleiche jedoch S. 92.

b) Inschriften, die das Verhältnis des Staates zum Kultus betreffen.

1. Volksbeschlüsse. *D* Tanagra REG. 12, 71 III saec^f. Volksbeschluß über die Errichtung eines Tempels der Demeter. *D* Orchomenos 3169 III saec^f. Volksbeschluß über die Anlegung einer Quelle beim Tempel des Zeus Meilichios.

2. Weihungen. *D* 1797—1805 Thespiae Weihung der Thespier an die Musen. Die Inschriften finden sich vollständiger publiziert BCH. 26, 130 ff. durch Jamot, der ihre Zeit als die des Augustus bestimmt hat. *D* 2420 Theben III saec^f. Beiträge der Thebaner zum Kabirenheiligtum. In die gleiche Zeit fällt *K* 2477 Theben Stiftung der Thebaner für die Kabiren aus freiwilligen Beiträgen. III saec^f.; *D* BCH 23, 588 Theben III saec^f. Weihung eines πρόθυρον durch die Thebaner an die Kabiren. *D* Orchomenos 3193 III saec^f. Liste freiwilliger Beiträge für einen Tempel (?).

c) Sklavenfreilassungen.

D Thespiae 1778—1780 III saec^f.. BCH. 25, 360 und 362. Der Herausgeber schließt aus der Schrift, daß sie in das 2. Jahrh. fallen. *D* Thisbe 2229 III saec^p. m.. *D* Lebadea 3080—3083 III saec^f. — K 3084—3085 II saec.? *D* Orchomenos 3198—3199 III saec^f.; 3200, 3201, 3203, 3204 II saec^in. Die in Κοινή abgefaßte Urkunde 3202 ist gleichzeitig mit den anderen, da sie sich alle auf demselben Steine befinden. *D* BCH 19, 157 und 161

Orchomenos III saec$^{f.}$. Von den Freilassungen aus Chaeronea, 3301—3406, die sämtlich in das 2. Jahrh. fallen, sind unter Weglassung der Inschriftfragmente 34 im Dialekt und 40 in der Κοινή abgefaßt.

d) Inschriften, die sich auf die Spiele beziehen.

K 540 etwas älter als *K* 541—543 I Tanagra saec$^{in.}$ Siegerlisten. *K* 1766 Plataeae I saec$^{in.}$ Siegerliste. *K* 1760/61 Thespiae I saec$^{in.}$ Siegerliste.

K Thespiae BCH. 19, 315 Artistendekret III saec$^{p.m.}$ Über das Datum der Reorganisation der Museia hat zuletzt Jamot REG. 15, 353 ff. gehandelt. *K* Thespiae BCH. XIX 332—34 Nr. 6 u. 7 Siegerlisten der Museia. Ihre Zeit bestimmt sich durch das Archontat des Lykinos in Nr. 6, Z 7, das Holleaux REG. 13, 187 ff. in die Jahre zwischen 215 und 203 setzt[1]).

K Lebedea [3078] = BCH. 25, 368/9 A Siegerliste III saec$^{p.m.}$ Der Stein enthält noch ebenfalls in Κοινή: die Abrechnung des Agonotheten Xenarchos, der die Spiele geleitet hatte A. Ferner die Liste der Abgesandten der böotischen Städte B in Κοινή! Schließlich C die Berufung des Agonotheten Platon gegen eine Buße, die ihm erlassen werden soll, wenn er eine neue Abrechnung vorlegt. Der Schluß von C enthält diese neue Abrechnung in Κοινή![2])

D Orchomenos 3195 I saec$^{in.}$ Siegerliste. *K* 3196 u. 3197 I saec$^{in.}$ Siegerlisten.

Um das Verhältnis der Dialekt- und Κοινή-Inschriften der Übergangszeit, soweit sie chronologisch fixiert werden können, besser zu überschauen, vergleiche man folgende Tabelle, in der die Inschriften nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet sind.

Fassen wir die Resultate, die sich aus den obigen Zusammenstellungen ergeben, zusammen.

Bei den Privatinschriften wird man keinen gesetzmäßigen Verlauf des schriftsprachlichen Prozesses, der sich in eine kurze

1) Die Inschrift Nr. 7, die nur wenige Jahre jünger sein kann als Nr. 6, ist von Dittenberger in CIGS. 1762 veröffentlicht. Dittenberger hatte sie wegen der Ähnlichkeit im Inhalt und in der Sprache (Κοινή!) mit 1760 u. 1761 in das 2. Jahrh. gesetzt.

2) Die Zeit der Inschrift bestimmt sich auf 221—216 durch den König Ptolemaeus Philopator, der A 19 als Sieger aufgeführt ist.

	Privat-Inschriften	Öffentliche Inschriften							
		Κοινόν-Inschriften	Proxenie-Inschriften	Wiesenverpachtungen	Ephebenlisten	Finanzverwaltungs-Inschriften	Kultusangelegenheiten	Freilassungen	Spiele
III saec$^{in.}$	4 D	—	—	—	—	—	—	—	—
III saec$^{m.}$	—	12 D	44 D	—	53 D	1 D	—	1 D	4 K
III saec$^{f.}$	2 D	8 D	14 D	7 D	10 D	5 D	5 D + 1 K	11 D	2 K
II saec.	3 D	2 D	6 D	—	1 K	1 K	—	40 D : 43 K	—
I saec.	1 D	—	—	—	—	—	—	1 D : 10 K	—
I saec. post	1 D	—	—	—	—	—	1 D	—	—

Formel zusammenfassen ließe, erwarten dürfen. Denn hier ist ein variabler Faktor, der Bildungsgrad der Person, die die Urkunde abfaßt, im Spiele. Einerseits wird die Schriftsprache von gebildeten Privatpersonen schon zu einer Zeit geschrieben, in der der Dialekt noch die offizielle Redeweise des Staates ist, z. B. die beiden Hipparetaurkunden 3216 und 3223, in der die von Hippareta selbst abgefaßte 3216 die Κοινή zeigt, während die von der Stadt Orchomenos der Hipp. gesetzte Ehreninschrift 3223 sich des Dialekts bedient. Andrerseits ist die Inschrift der Ameinokrateia BCH. 26, 292 Nr. 2 aus dem 1. Jahrh. n. Chr. im Dialekt geschrieben, nachdem die Kanzlei in Thespiae schon mindestens zwei Jahrhunderte vorher zur Κοινή übergegangen ist. Wenn in den Inschriften der religiösen Genossenschaften in Tanagra 685—687 verhältnismäßig lange — sicherlich 2 Jahrh. — der Dialekt gewahrt wird, so gilt auch hierbei der Grund, den Dittenberger für die Wahrung der altertümlichen Konstruktion ἐπὶ Λυκάωνι in 685 angibt: 'Consentaneum est societates religionis causa institutas aliquanto tenaciores fuisse antiqui moris quam homines privatos'.

Unter den offiziellen Urkunden ist das Verhalten der Aktenstücke des Κοινὸν Βοιωτῶν dadurch bemerkenswert, daß bei ihnen keine einzige in Κοινή abgefaßt ist. Selbst in den Urkunden an auswärtige Adressaten, in dem Volksbeschlusse an die Magneten und in dem Proxeniendekret für Endemous aus Seleukeia, wird zu einer Zeit, in der die Einzelstaaten teilweise schon im internen Verkehr — vgl. die Siegerlisten und 2477 III saec$^{f.}$ — zur Κοινή übergegangen waren, noch am Dialekte festgehalten. Und doch hätte man in diesen nach außen gerichteten Urkunden am ehesten

Anbequemung an die Gemeinsprache erwarten sollen. Die Gründe für dieses starre Festhalten des Bundes am Dialekte sind vielleicht politischer Natur.

Der neue böotische Bund zeigte nicht die straffe Geschlossenheit, die den böotischen Einheitsstaat des Epaminondas, in dem Theben die Herrschaft führte, auszeichnete. Der Bund war durch starke Parteiungen zerrissen, und es machten sich mehrere die Bundeseinheit gefährdende Tendenzen geltend[1]. Diesen Bestrebungen gegenüber hatte die Bundesleitung das größte Interesse, die Idee des Einheitsstaates zu betonen und dieser panböotischen Idee auch äußerlich durch den die einzelnen Bundesglieder einigenden nationalen böotischen Dialekt Ausdruck zu verleihen.

Die Amtssprache der städtischen Kanzleien ist bis in die Mitte des 3. Jahrhs. auf allen Gebieten das Böotische. In der inneren Staatsverwaltung hat sich sicherlich bis zum Ende des 3. Jahrhs. in allen Städten der Dialekt gehalten. Daher sind sämtliche Proxeniendekrete, Ephebenlisten, Wiesenverpachtungen, Rechenschaftsablagen der Beamten, Anleihen der Städte[2]) bis zum Ende des 3. Jahrhs. im Dialekt abgefaßt. Der Umschwung tritt mit dem 2. Jahrh. ein. An Dialektinschriften, die dieser Gruppe angehören, haben wir aus dem 2. Jahrh. das Proxeniedekret des Κάπων 2383 aus Chorsiai und das Proxeniedekret 2708 aus Akraiphiai, das nach Dittenberger, da es die Proxenie einem Kopaeer erteilt, in die Zeit nach der Auflösung des böotischen Bundes durch die Römer fällt. An Κοινή-Inschriften, die mit ziemlicher Sicherheit in das 2. Jahrh. fallen, haben wir die Ephebenliste aus Chaeronea 3294 unter dem Archontate des Dexippos, aus dem mehrere Freilassungen stammen, und die Rechnungsablage des Hipparchen Pompidas 2426 aus Theben.

Damit, daß man Schriftstücke, die sich auf rein böotische Angelegenheiten beziehen, und in denen man keine Rücksicht auf Fremde zu nehmen hatte, nicht mehr in der Landessprache ausstellte, war der Bruch mit der Vergangenheit vollzogen, und der entscheidende Schritt nach vorwärts getan.

War die Entwicklung auch im wesentlichen am Ende des 2. Jahrhs. mit dem Siege der Κοινή abgeschlossen, so beweist

---

1) Über die politischen Verhältnisse Böotiens zur Zeit des neuen böotischen Bundes, vgl. Niese Geschichte der griechisch-makedonischen Staaten 1, 556 und 2, 210.

2) Über 3172 A vgl. S. 92.

die dialektische Weihung der Thespier 1797—1805, daß der Dialekt in gewissen Fällen noch in der Zeit des Augustus als amtliche Sprache verwendet werden konnte. Es werden ebenso wie bei dieser Weihung speziell mit dem Kultus zusammenhängende Aufzeichnungen sein, in denen der Dialekt länger gewahrt wurde. Aus dem Rahmen dieser Entwicklung würde die Weihung der Thebaner 2477, die schon am Ende des 3. Jahrhs. die Κοινή aufweist, herausfallen. Gerade bei einer Weihinschrift sollte man ein so frühes Aufgeben des angestammten Dialektes nicht erwarten. Die Datierung stützt sich auf die Erwähnung des Priesters Σαμίας Ἰσμηνικέτου, der sich auch 2420 = III saec[f.] findet. Sollte nicht vielleicht der Priester Σαμίας in 2477 ein gleichnamiger Enkel des in 2420 erwähnten sein?

Eine Sonderstellung nehmen unter den offiziellen Urkunden diejenigen ein, die sich auf die Festspiele beziehen. Denn diese werden schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhs. in Κοινή ausgestellt. In diese Zeit nämlich fallen das Artistendekret BCH. 19, 315, die Siegerlisten der Mouseia BCH. 19, 333 Nr. 6 u. 7. Ebenso ist in dieser Zeit aus Lebadea das Verzeichnis der Festgesandten BCH. 25, 369 B und die Siegerliste A in Κοινή abgefaßt. Diese Ausnahmestellung der Festinschriften erklärt sich aus dem internationalen Charakter, den die Spiele hatten. Aus Zuvorkommenheit gegen die fremden Gäste publizierte man in der allgemeinen Verkehrssprache (vgl. Jamot BCH. 19, 349). Es ist bemerkenswert, daß auch die Rechenschaftablagen der Agonotheten, die eigentlich rein interne Angelegenheiten sind, in Lebadea die Κοινή zeigen.

Die Freilassungsinschriften des 2. Jahrhs. sind teils im Dialekt, teils in Κοινή abgefaßt. Nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen, daß diese Urkunden vom Magistrate fixiert sind, ist es nicht angängig, die Wahl zwischen Dialekt und Κοινή auf den Freilasser zurückzuführen. Vielmehr veranschaulicht das Schwanken dieser Urkunden zwischen beiden Sprachformen, daß die Ablösung des Dialekts durch die Κοινή in der Kanzlei des Rates im 2. Jahrh. erfolgt ist. Demnach werden die in Κοινή abgefaßten Freilassungsurkunden die späteren sein.

Das Resultat, das sich aus unseren Erörterungen ergibt, und das ich zum Schluß noch einmal ausdrücklich betonen möchte, ist, daß die Rezeption der Κοινή in den Kanzleien der einzelnen böotischen Städte im wesentlichen eine gleichmäßige

ist, und daß der Zeitpunkt, in der die Κοινή sich in den Inschriften einstellt, nicht so sehr von der Stadt, in der die Inschrift ausgestellt ist, abhängt als von ihrem Zwecke. Siegerlisten werden schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. ebensogut in Lebadea wie in Thespiae in Κοινή abgefaßt, und andrerseits ist eine religiöse Weihung in Thespiae, das man allgemein für die in der schriftsprachlichen Entwicklung fortgeschrittenste Stadt hält[1]), noch in der Zeit des Augustus im Dialekt geschrieben.

Doch bei der Annahme eines ziemlich gleichzeitigen Eindringens der Κοινή in die einzelnen Städte Böotiens ergibt sich eine Schwierigkeit. Der in Thespiae abgefaßte Teil A der Nikaretainschrift ist in Κοινή geschrieben, während die in Orchomenos ausgefertigten Teile den Dialekt aufweisen. Diesen Umstand macht Foucart BCH. 4, S. 24 — und darin folgen ihm viele — zum Stützpunkt seiner Behauptung, daß nicht alle Städte Böotiens gleichzeitig den Dialekt aufgegeben haben, Orchomenos habe den Dialekt länger gewahrt als Thespiae. Doch aus Thespiae stammt nicht nur der Κοινή-Teil 6 (= A), sondern auch die im Dialekt geschriebenen Teile 4, 5, 7, 8[2]). Warum zeigen denn nicht auch diese die Κοινή? Die Abfassung dieser in Thespiae gleichzeitig ausgestellten Stücke in verschiedenen Dialekten erkläre ich mir dadurch, daß 6 = A eine Privaturkunde ist. Es ist der von Nikareta persönlich aufgesetzte Kontrakt[3]). So erklärt es sich auch einfacher, daß der Registriervermerk des γραμματεύς zu der von Nikareta ausgestellten Urkunde A Z 45 ἁ σούγγραφος παρ Ϝιφιάδαν Τιμοκλεῖος im böotischen Dialekt hinzugefügt wurde, als wenn man mit Meister (s. u. Anm. 2) annehmen muß, daß die Urkunde A von einem γραμματεύς attisch aufgesetzt wurde, und der letzte Satz von einem anderen Schreiber, der nicht attisch schreiben konnte, im böotischen Dialekt hinzugefügt sei.

Die vorangehenden Einzeluntersuchungen ermöglichen es, wie ich glaube, die prinzipielle Frage, auf die jede schriftsprachliche Untersuchung hinauskommen muß, und die sich gerade in

---

1) Vgl. Foucart BCH. 4, 24.

2) Vgl. Meister Ber. der Sächs. Akad. 1891, S. 10.

3) Nikareta wird zu den sozial hochstehenden Kreisen in Thespiae zu rechnen sein; es ist daher nicht verwunderlich, daß Nikareta das Attische, die Sprache der allgemeinen Bildung schon zu einer Zeit schrieb, in der die Kanzleien ihrer Heimat sich noch des böotischen Dialektes bedienten.

Böotien besonders stark hervordrängt, zu beantworten. Entspricht das Bild der Sprachentwicklung, welches uns die Inschriften in den Zwischenstufen zwischen reinem Dialekt und reiner Κοινή darbieten, dem Zustande, den wir bei einer natürlichen durch die lebende Sprache bedingten Entwicklung zu erwarten haben?

Die Entwicklung, die zur Verdrängung des Dialekts durch die Schriftsprache führt, spielt sich in der lebenden Volkssprache derart ab, daß in einem gewissen Zeitpunkt schriftsprachliches Sprachgut in den Dialekt einzuströmen beginnt. Es mischen sich Dialekt und Schriftsprache. Der Dialekt verliert beständig an Terrain, bis schließlich nichts mehr von ihm übrig bleibt. Dabei dringt nicht das gesamte schriftsprachliche Sprachmaterial auf einmal in den Dialekt ein, sondern unter diesem Datum stellt sich diese, unter einem anderen Datum eine andere Spracherscheinung ein. Wir erhalten also in der gesprochenen Sprache von der ersten Beeinflussung im Wortschatz bis zur völligen Aufgabe des Dialekts eine unendlich große Zahl von Entwicklungsreihen. Wie nun stellt sich in den böotischen Inschriften der Übergang vom Dialekt zur Κοινή dar, gemessen an dieser postulierten Norm einer organischen Entwicklung? Bieten uns unsere Inschriften einen harmonischen Übergang vom Dialekt zur Κοινή? Diese Frage muß für Böotien mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Für die Art und Weise der Rezeption der Κοινή in den böotischen Inschriften ist die scharfe Trennung zwischen Κοινή und Dialektinschriften charakteristisch. Der plötzliche Abbruch und der gewaltsame Übergang erhellt am besten aus dem Wesen unserer böotischen Mischinschriften.

Schweizer, S. 25 hat die Inschriftensprache der Übergangsperiode zwischen Dialekt und Κοινή in 4 Gruppen geteilt:

1. rein altdialektisch, 2. vorwiegend altdialektisch mit einzelnen Spuren der Κοινή, 3. vorwiegend Κοινή mit einzelnen Spuren der alten Dialekte, 4. reine Κοινή. Die Gruppe 3 kommt für Böotien fast völlig in Wegfall[1]).

Die Entscheidung in der aufgeworfenen grundlegenden Frage wird demnach von der Stellung abhängen, die man zu der Gruppe 2 unserer böotischen Inschriften einnimmt.

Über die Provenienz und infolgedessen auch über die sprachgeschichtliche Verwendung jener Mischtexte sind Thumb und Schweizer verschiedener Ansicht. Thumb will die Mischtexte, die

1) Zur Erklärung dieser Tatsache vgl. S. 105 f.

teils den Dialekt mit eingesprengten attischen Formen, teils eine attische Grundlage mit eingesprengten Dialektformen darbieten, als Abbild der lebenden Sprache betrachtet wissen. Schweizer dagegen erklärt das Entstehen der Gruppe 2 so, daß man die Absicht hatte, im Dialekt zu schreiben, dabei aber unwillkürlich von der allgemeinen Schriftsprache beeinflußt wurde. Umgekehrt liege das Verhältnis in der 3. Gruppe. Man wollte die Literatursprache schreiben, ließ aber unwillkürlich dialektische Formen mit einfließen. Es folge aber daraus nicht, daß der Dialekt im Schwinden war, und nur noch wenige Formen desselben existierten, sondern daß der Dialekt noch so lebendig war, daß man unwillkürlich beim Schreiben der Schriftsprache sich Dialektformen zuschulden kommen ließ.

Die Auffassung Schweizers über die Entstehung der Mischtexte scheint mir für Böotien die einzig durchführbare zu sein.

Überblicken wir einmal die oben gegebenen statistischen Zusammenstellungen nach den Erscheinungen, die unsere Mischinschriften charakterisieren.

Die überwiegende Zahl der Κοινή-Elemente fällt in die Lautlehre, während die Flexion sich fast unberührt durch die Κοινή zeigt. Ich halte es nun für ausgeschlossen, daß das Eindringen der Κοινή in Böotien so stark gerade die Aussprache modifiziert haben sollte, daß die Κοινή-Schreibungen in unseren Inschriften Mischungen darstellen, die sich in der gesprochenen Volkssprache vollzogen haben, während das Flexionssystem, wie es in den Inschriften sich unberührt zeigt, auch in der Sprache des Lebens durch die Κοινή unbeeinflußt war. Denn bei einer natürlichen Entwicklung liegt das umgekehrte Verhältnis vor: 'Die Formenlehre einer fremden Sprache wird zuerst und am leichtesten erlernt' (Schweizer, S. 32). Wir müßten also, wenn zur Zeit unserer Mischinschriften der böotische Dialekt in der natürlichen Volkssprache durch die Κοινή zersetzt zu werden begonnen hätte, gerade in der Formenlehre Κοινή-Elemente nachweisen können. Diese Entwicklungsfolge zeigt sich auch bei der Entstehung unserer neuhochdeutschen Gemeinsprache. Denn, wie Kluge (Über die Entstehung unserer Schriftsprache, S. 2) sagt, können wir bei ihrem Entwicklungsgange drei Stufen unterscheiden, die sich zeitlich gegeneinander abheben, auch wenn sie ineinander übergreifen: erst lexikalischer Ausgleich, dann grammatische Einigung, schließlich phonetische Einheitsbewegungen.

In der neuhochdeutschen Schriftsprache charakterisiert die phonetische Einheitsbewegung erst das 19. Jahrhundert, während der grammatische Ausgleich in die Periode von Luther bis Lessing fällt.

Es würde also gegen jede Erfahrung sprechen, wollte man die inschriftlichen Verhältnisse auf das Konto der natürlichen Volkssprache setzen und annehmen, die Aussprache des Dialekts, die sonst von einem schriftsprachlichen Ausgleich zuletzt berührt wird, habe in Böotien bei dem Eindringen der Κοινή die ersten Konzessionen zugunsten des Attischen gemacht.

Hatten wir schon aus allgemeinen Betrachtungen über das Verhältnis von Lautstand zum Flexionssystem bei der Ablösung eines Sprachtypus durch einen anderen es ablehnen müssen, in den böotischen Mischinschriften ein getreues Abbild der gesprochenen Rede zu erkennen, so werden unsere Behauptungen noch an Beweiskraft gewinnen, wenn wir die Κοινή-Elemente, die auf eine Veränderung des böotischen Lautstandes hinweisen, einzeln ins Auge fassen.

Das Eindringen der Κοινή haben wir festgestellt in Erscheinungen aus dem Gebiete der Lautlehre an Schreibungen, in denen die böotische Apokope der Präpositionen aufgegeben ist, an Schreibungen mit att. ζ an Stelle von böot. δδ oder δ, an der Schreibung mit att. υ an Stelle von böot. ου[1]), vor allem aber an der Verdrängung derjenigen böotischen Schreibungen, die zum sogenannten Itazismus zu rechnen sind. So begegnet in Mischinschriften neben böot. η ein att. αι, neben böot. ει att. η, neben böot. ι att. ει, neben böot. υ att. οι.

Nun ist das Hauptkennzeichen der gesprochenen Κοινή gerade die Hinneigung zum Itazismus. Die Monophthongierung von αι und οι, erwiesen durch Verwechslung mit ε bezw. υ, ist, wie Witkowsky Prodromus grammaticae Papyrorum S. 4 hervorgehoben hat, in Ägypten schon aus dem 2. Jahrh. vor Chr. belegt und kann in der lebendigen Sprache sogar schon früher eingetreten sein. η hatte in der Κοινή eine zwiefache Aussprache, eine offene und eine geschlossene. Später aber wurde in der Κοινή die offene Aussprache des η durch die geschlossene verdrängt, wie es sich aus dem Neugriechischen ergibt, wo η die Lautstufe von ι erreicht hat.

1) Vereinzelte Erscheinungen, wie ρα für ρο, -ντο für -νθο, c für ττ, ziehe ich hier nicht in Betracht, da diese in ihrer Vereinzelung ohne jede Beweiskraft sind.

Mag man nun mit Kretschmer annehmen, daß der Itazismus eine direkte Beeinflussung der Κοινή durch den böotischen Dialekt darstelle, oder richtiger darin mit Wackernagel eine alte Tendenz griechischer Lautgebung erkennen, die am frühesten in Böotien, sukzessive in anderen Landschaften, durchgeführt wurde, jedenfalls ist es undenkbar, daß Böotien im Zeitalter der Κοινή seine itazistische Aussprache zugunsten der altattischen aufgegeben haben sollte. Denn diese Annahme müßte man machen, wollte man in den attischen Schreibungen unserer Mischinschriften einen Ausfluß der in Böotien rezipierten attischen Aussprache erkennen. Die Unmöglichkeit einer solchen Annahme ergibt sich aber, wenn man bedenkt, daß in Attika selbst jene Schreibungen, die in Böotien ein Zeichen eindringender Κοινή sind, teilweise den ihnen ursprünglich zugrunde liegenden phonetischen Wert verloren haben und ihre Aussprache in der Richtung nach *i* zu verschoben haben. Denn für den Übergang des durch ει bezeichneten langen geschlossenen *ẹ*-Lautes in den einfachen *i*-Laut lassen sich schon aus dem 3. u. 2. Jahrh. vereinzelte Beispiele in den attischen Inschriften anführen[1]). Der Abschluß dieses Lautprozesses fällt um das Jahr 100 v. Chr. Die Monophthongierung von αι und οι und die geschlossene Artikulation von η sind in Attika allerdings erst im 2. Jahrh. n. Chr.[2]) durchgedrungen. Doch werden diese Laute schon um 200 — der Zeit der attischen Schreibung unserer böotischen Mischtexte — in Attika nicht mehr ihre volle Kraft gehabt haben[3]).

Betrachten wir nun die übrigen, nicht unter den Itazismus fallenden, attischen Schreibungen auf den böotischen Mischinschriften.

Wenn auf den böotischen Dialektinschriften des 2. Jahrhs. an Stelle von früherem δδ oder δ attisches ζ eintritt, so liegt auch hierin kein Grund zur Annahme vor, daß der böotische Dialekt beeinflußt durch das Attische seine Aussprache geändert habe. Vielmehr stellen diese ζ-Schreibungen eine rein orthographische Neuerung der böotischen Kanzleien dar, die

1) Vgl. Meisterhans[3] S. 48, Mayser S. 87.

2) Vgl. Kretschmer S. 7 f. Über αι zu *ā̆* vgl. auch Meisterhans[3] S. 34, Mayser S. 107 und über οι zu *ǖ* Meisterhans[3] S. 58 f., Mayser S. 110.

3) Vgl. E. Schwyzer Die Vulgärsprache der attischen Fluchtafeln Neue Jahrbücher 5, 244 ff. S. 251 f. handelt über die wirkliche Aussprache des attischen Vokalismus.

durch den Wandel von ζ in der attischen Aussprache, in der Richtung von böot. δ, begünstigt wurde. Denn im Attischen begann seit dem Jahre 340 der ursprüngliche Doppelkonsonant ζ = *zd* in die weiche Spirans überzugehen, wie dies aus mehrfachen Verwechslungen von ζ mit σ vor μ und stimmhaften Konsonanten hervorgeht[1]). Dadurch näherte sich att. ζ in seiner Aussprache böot. δ, dessen phonetischer Wert der 'einer interdentalen weichen Spirans *đ* gewesen ist. So wird es erklärlich, wie δ und ζ mit einander abwechseln konnten'[2]).

Schließlich werden wir auch bei υ, das auf böotischen Mischinschriften für dial. ου erscheint, die Wahrung der *u*-Aussprache annehmen dürfen. Denn mit Recht bemerkt Thumb: 'Es ist ganz natürlich, daß in Lakonien, Böotien, Pamphylien und Kypern — deren Dialekte die urgriechische *u*-Aussprache des υ gewahrt haben — die Κοινή die gleiche Aussprache übernahm, ja sogar gelegentlich über benachbarte Gebiete verbreitete.'

Die vorstehenden Erörterungen ergeben, daß, wenn für irgend eine griechische Landschaft die Annahme Schweizers (S. 31) gilt, 'daß das zum Gemeingriechischen sich entwickelnde Attisch von den Lautsystemen der alten Dialekte beeinflußt wurde', dieses für Böotien zutreffen muß, das, in seinem Dialekte der allgemeinen griechischen Lautentwicklung um Jahrhunderte voraneilend, das Ziel des griechischen Lautsystems zur Entfaltung brachte.

Hat sich so für Böotien die Annahme Thumbs als unmöglich erwiesen, daß die Mischtexte mit ihren eingesprengten attischen Formen als Abbild der lebenden Sprache zu betrachten sind, so bleibt für die Entstehung der attischen Schreibungen nur noch der Erklärungsversuch Schweizers übrig. Die attischen Schreibungen erklären sich so, daß man die Absicht hatte, im Dialekt zu

1) Vgl. Meisterhans[3] S. 92; Mayser S. 209.

2) Vgl. Meister S. 263. Entsprechend haben auch β und γ in Böotien spirantische Wertung. Vgl. 3170 und BCH. 21, 554 ff. εὔβομος (Sadée S. 233) und ἀγείοχα = Et. Magn. 9, 34, ἰὼν = ἐγώ (Meister S. 262). — Böotien nähert sich auch hierin wie in seinem Vokalsystem dem neugriechischen Lautstand. 'Denn neugriechisch ist δ das weiche englische *th* wie in *this*', Blass[3] Aussprache S. 97. Ähnlich scheint auch im Elischen ein spirantisches *đ* vorzuliegen, denn manche der alten olympischen Inschriften setzen für δ ein ζ, welches doch nur dies bedeuten kann: ζέ, ζίκαια, 'Ολονπιάζων. Blass[3] S. 110. Auch Solmsen vertritt in dem kürzlich erschienenen Aufsatz 'Odysseus und Penelope' KZ. 42 (1909) S. 215 ff. die Ansicht, daß δ in Böotien spirantische Geltung gehabt hat.

schreiben, dabei aber unwillkürlich von der allgemeinen Schriftsprache beeinflußt wurde. Diese Ansicht Schweizers gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns an das erinnern, was wir über das böotische Kanzleiwesen ermittelt haben (S. 24 f.) Wir sahen, daß die γραμματεῖς, denen die Ausfertigung der Urkunden oblag, eine sozial hohe Stellung einnahmen, wir dürfen daher schon frühzeitig bei ihnen eine Kenntnis der allgemeinen Schriftsprache vermuten. Andrerseits stellten wir fest, daß zur Zeit unserer Mischinschriften (ungefähr 250—150) sich in den böotischen Städten zwei Kanzleisprachen nebeneinander im Gebrauche hielten, der Dialekt und die Κοινή. Denn beispielsweise die auf die Spiele bezüglichen Schriftstücke wurden schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhs. in Κοινή ausgefertigt. Daher können wir annehmen, daß dieselben γραμματεῖς nicht nur als Privatleute, sondern auch in amtlicher Eigenschaft, bald im Dialekt, bald in der Κοινή zu beurkunden hatten. Trotz dieses Nebeneinanderhergehens von Dialekt und Κοινή ist es leicht erklärlich, daß beim Schreiben böotischer Texte keine Verwirrung in der Formenlehre eintrat. Denn die Formen beider Dialekte waren auch in der Aussprache verschieden genug, um ohne Vermischung neben einander herzugehen. Andrerseits ist aber durch den schriftlichen Gebrauch des Attischen in die böotische Orthographie [1]) Verwirrung gebracht worden. Denn durch den schriftlichen Gebrauch des Attischen entstanden in Böotien Verhältnisse, wie wir sie ähnlich noch heutzutage beobachten können. Leute, die von einer alten Orthographie zu einer neuen übergehen, fallen beim Schreiben der neuen Orthographie oft unwillkürlich in die alte zurück. Der Grad, mit dem in den einzelnen Schriftstücken die böotische Orthographie sich frei von Attizismen hält, hängt von der Sorgfalt ab, mit der das Schriftstück abgefaßt ist. Denn es liegt auf der Hand, daß eine für den Staat bedeutsame Urkunde, wie es beispielsweise die Nikaretainschrift für Orchomenos ist [2]), von der Kanzlei auch in der Orthographie mit größerer Sorgfalt ausgestellt wird, als irgend eine Wiesenverpachtung oder gar eine Sklavenfreilassung.

Als Resultat der bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß in Laut- und Formenlehre unserer Dialektinschriften sich kaum

1) Denn nach den obigen Ausführungen handelt es sich bei den attischen Schreibungen in Dialektinschriften um orthographische Verschiedenheiten ohne lautlichen Hintergrund.

2) Vgl. über diese Inschrift S. 81 f.

ein Einwirken der gesprochenen Κοινή zeigt. Denn die Κοινή-schreibungen in den Mischinschriften legen nur für die Aufnahme der 'Schrift'koine, die auf der Grundlage des Attischen aufgebaut ist, Zeugnis ab, beweisen aber nichts für eine Mischung des Dialekts mit der gesprochenen Κοινή. Und doch ist anzunehmen, daß in den Formen des natürlichen böotischen Dialekts nicht mehr die strenge Wahrung des böotischen Flexionssystems um das Jahr 200 geherrscht hat, wie es nach unsern Dialektinschriften den Anschein haben könnte. Der Abstand, der zwischen dem reinen Böotisch unserer Dialektinschriften und dem geschwächten Böotisch, wie wir es für die böotische Volkssprache — in der Zeit von 250—150 — vermuten müssen, liegt, wird durch folgendes zu erklären sein. Die böotischen Kanzleien hatten nicht die Absicht, die Volkssprache, wie sie wirklich gesprochen wurde, wiederzugeben. Sie schreiben vielmehr einen konventionellen böotischen Dialekt, der in Lauten und Formen nicht der gesprochenen, durch die Κοινή beeinflußten Sprache, sondern einer vergangenen Sprachperiode des rein auf sich selbst gestellten Dialekts folgt.

Ganz anders liegt beim Wortschatze das Verhältnis der Sprache der Inschriften zur gesprochenen Rede. Während uns in der Laut- und Formenlehre des böotischen Dialekts durch die amtliche Regulierung die natürlichen Verhältnisse verdeckt werden, spiegelt uns der Wortschatz der Inschriften weit getreuer die lebendige Sprache wieder. Der Grund dieser Verschiedenheit leuchtet ohne weiteres ein. Mit verhältnismäßiger Leichtigkeit gelang es den Schreibern, in der äußeren Form den reinen Dialekt zu wahren und sich von einem Mischtypus freizuhalten, wie er wohl in der Umgangssprache herrschte. Nicht so leicht ließ sich die innere Sprachform meistern. In Wortwahl und Wortbedeutung, die sich nicht wie die Formenlehre auf einfache Regeln bringen ließ, war der Einfluß der Verkehrssprache, die dieselben Schreiber oft neben dem Dialekt anwenden mußten, nicht abzuwehren. Es war vollkommen unmöglich geworden, den neugeschaffenen Verhältnissen gegenüber mit den sprachlichen Mitteln des heimischen Dialekts auszukommen.

Die Einzeluntersuchung des Wortschatzes wird die Richtigkeit meiner Behauptung (S. 43) dargetan haben, daß der lexikalische Ausgleich in der Zeit unserer Inschriften im wesentlichen schon abgeschlossen ist. Nur wenige Besonderheiten der böotischen

Phraseologie haben sich gehalten. So κατόπται, ἀγωνάρχυ, ἔππαςις, ἴςτωρ. Doch diese Worte gehören der staatsrechtlichen bzw. juristischen Sphäre an, und es ist leicht verständlich, daß bei diesen Worten ebenso wie bei θεοπροπέω, welches ein Ausdruck des Kultus ist, die alte Bezeichnung sich länger gehalten hat. ἐςλιάνω und Ϝυκέτας trafen wir im Untergehen, ersteres durch att. διαγράφω, letzteres durch gemeingr. δοῦλος ersetzt werden. Länger haben sich böotische Besonderheiten in der Wortbildung und in der Wortbedeutung gehalten. Bei ersterem erinnere ich an ὁμόλογον, κεφαλά, γραμματίδδω, ἱαρειάδδω, θήκη, ἀντιτυγχάνω etc., bei letzterem an τελεςτήρια, ςυνθύται, ἀρχά etc. Diese verschiedene Lebensdauer bei den verschiedenen Elementen des Wortschatzes ist leicht erklärlich. Denn es ist ganz naturgemäß, daß zunächst solche Dialektismen aufgegeben werden, die ein Verstehen bei Leuten aus anderen Dialektgebieten unmöglich machen würden. Dieses ist der Fall bei Besonderheiten des Wurzelmaterials[1]).

Nach Erledigung der Einzelheiten ist es ermöglicht, die Stellung der Kanzleisprache in der Zeit, als sich im Schriftgebrauch die Κοινή durchgesetzt hatte, zur natürlichen Umgangssprache zu erschließen. Bei dem Eindringen der Κοινή in die böotischen Inschriften hat sich uns als hervorstechendstes Merkmal ergeben, daß nach einigen Attizismen rein orthographischer Natur unvermittelt die reine Κοινή erscheint. Von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhs. herrscht mit wenigen Ausnahmen in den Inschriften der durchgehende Gebrauch der Κοινή. Daß aber in der Zeit, in der der allgemeine Schriftgebrauch sich für die Κοινή entschieden hat, der alte Dialekt noch nicht abgestorben war, dafür haben wir in der Weihung an die Musen 1797—1805 und in der Ameinokrateiainschrift BCH. 26, 292, Nr. 2, die beide aus Thespiae stammend noch im 1. Jahrh. nach Chr. den Dialekt zeigen, urkundliche Beweise[2]).

---

1) Vgl. βανά. Dieses als Böotismus durch Korinna 21 und Hesych bezeugte Wort ist in unseren Inschriften durch γυνή ersetzt. Vgl. Lebadea 3082 γουνηκί und Tanagra REG. 12, 71, Z 18, 28, B_{10}.

2) Daß wir es bei diesen beiden Dialektinschriften mit einem Archaisieren ohne Fortbestehen des Dialekts zu tun haben, halte ich für ausgeschlossen. Denn die Leute, die 'sich ein philologisches Vergnügen mit dem Archaisieren bereiteten', waren Gelehrte (vgl. Schweizer, S. 26). Diese Neigung dürfen wir aber bei der Ameinokrateia, einer gewöhnlichen Priesterin aus dem böotischen Volke, nicht voraussetzen. Außerdem begegnet uns in den Inschriften kein Hyperböotismus, der uns die Vermutung eines

Ich bin der Ansicht, daß diesen Inschriften für die allgemeine Geschichte der griechischen Dialekte in der Zeit der Κοινή einige Bedeutung zukommt. Denn sie zeigen uns, daß die alten Dialekte noch Jahrhunderte lang nach dem Verschwinden aus unseren Inschriften lebendig waren. Es ergibt sich also, daß in Böotien der Dialekt neben der Κοινή eine ähnliche Rolle spielte, wie die Dialekte in den deutschen Landschaften neben der Schriftsprache.

Wenn wir beispielsweise hier in Straßburg auf die Straßen hinaustreten, so hören wir die einheimische Bevölkerung ihr 'Elsässer-Ditsch' sprechen. Dagegen bedienen sich dieselben Leute, die den Dialekt als Umgangssprache gebrauchen, im schriftlichen Verkehr des Hochdeutschen. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Böotien. Die Κοινή erlangte seit dem 2. Jahrh. die Stellung der normalen Sprache selbst für die gleichgültigsten Aufzeichnungen. Am auffallendsten spiegelt sich wohl der Umschwung im Schriftgebrauch in den böotischen Fluchtafeln wieder: Audollent, Defixionum Tabellae Nr. 81—86, die dem 2. Jahrh. v. Chr. angehören. Wir dürfen diese Aufzeichnungen, die eine nur noch leicht böotisch gefärbte Κοινή zeigen, nicht als unbefangene Zeugen der böotischen Umgangssprache ansehen und annehmen, daß schon damals der böotische Dialekt bis auf wenige Spuren durch die hellenistische Gemeinsprache zersetzt war. Dieses widerstrebt der Tatsache, daß noch zu Beginn des Jahrhunderts der Dialekt die allgemein übliche Schriftsprache war. Meiner Ansicht nach beweist das Erscheinen der Κοινή auf den Fluchtafeln nur das eine, daß im Schriftgebrauch die Κοινή völlig durchgedrungen war. Bei dieser Wertung der Fluchtafeln erklären sich die Böotismen dadurch, daß die Konzipienten zwar die Absicht hatten, Κοινή zu schreiben, sich aber unwillkürlich

Archaisierens nahelegte. Dagegen tritt uns in der Form ἱερεϝδξαςα eine Bildung entgegen, die wir oben S. 14 ff. als eine spezielle Eigentümlichkeit Thespiaes erkannt haben, mit ein Argument, daß der Dialekt der Inschrift noch an die Sprache des Lebens anknüpfen konnte. Daß die Ameinokrateiainschrift ἱερεϝδξαςα an Stelle von echt böotischem ἱαρειϝδξαςα bietet, darf uns in dieser Zeit nicht wundernehmen. Denn in dem Ersatz der Dialektform ἱαρός durch die Κοινή-Form ἱερός (vgl. oben S. 33) und in dem Eintreten von -εα- für -εια- (vgl. Schweizer, S. 56. Meisterhans, S. 35, 14) zeigt sich gerade der Einfluß der natürlichen Sprache, die notwendigerweise damals schon stark durch die Κοινή zersetzt war. Auch Jamot, der Herausgeber dieser Inschriften, folgert BCH. 26, 137 f. und 307, 5 aus ihnen, daß der böotische Dalekt, wenigstens in gewissen Fällen, noch in einer viel jüngeren Zeit im Gebrauch war, als man gewöhnlich annimmt.

Dialektformen zuschulden kommen ließen. Obwohl im allgemeinen die Fluchtafeln Proben der Umgangssprache darstellen, wie sie nicht einmal die ägyptischen Papyri bieten, so sind sie es doch nur soweit, als in ihnen die gesprochene Κοινή, die καθομιλουμένη, sich am natürlichsten gibt. Die Dialektformen aber begegnen deshalb so selten auf diesen Täfelchen, weil man den Dialekt gar nicht schreiben wollte. Mit voller Deutlichkeit führen uns diese paar böotischen Fluchtafeln vor Augen, wie sehr der Anschluß der Kanzlei an die allgemeine Verkehrssprache bestimmend auf den privaten Schriftgebrauch in Böotien eingewirkt hat. Das Vermeiden des Dialekts selbst in diesen gleichgültigen Aufzeichnungen ist das schlagendste Zeugnis für die uneingeschränkte Herrschaft der Κοινή im schriftlichen Verkehre.

Infolge dieser Tendenz, ausschließlich die Κοινή zu literarischen Zwecken zu benutzen, ist es uns in Böotien versagt, das Absterben des Dialekts an Hand der Inschriften zu verfolgen.

Wenn wir den Übergang vom Dialekt zur Κοινή, wie er sich auf den böotischen Inschriften vollzieht, mit dem Übergang, wie er auf den asiatisch-äolischen und rhodischen Inschriften, an denen Thumb das Absterben der alten Dialekte illustriert hatte, abläuft, vergleichen, so ergibt sich hierin ein durchgreifender Unterschied.

Während in Böotien ein unvermittelter Übergang von Dialekt zu Κοινή-Inschriften erfolgt, zeigen die Inschriften von Rhodos nach den Untersuchungen von Thumb einen regelmäßigen Gang der Entwicklung vom Dialekt zur Κοινή ohne jede Willkür. Auch in den Inschriften der asiatischen Aeolis will Thumb, auf Grund der Materialsammlung von Leitzsch, bei den Zwischenstufen zwischen reinem Dialekt und reiner Κοινή den Zustand erkennen, den man bei einer natürlichen, durch die lebende Sprache bedingten Entwicklung zu erwarten hat[1]).

1) In letzter Stunde ging mir durch die Freundlichkeit des Herrn Prof. Thumb die Arbeit von E. Kieckers zu: 'Das Eindringen der Κοινή in Kreta (Idg. Forsch. 27 (1910) S. 72 ff.). Der Verfasser hat nach dem Muster von Thumbs Skizze über das Eindringen der Κοινή auf Rhodos (Hellenismus S. 42 ff.) das Verhältnis der Abnahme der Dialekt- und der Zunahme der Κοινή-Formen in eingehenden Tabellen veranschaulicht, ferner die Frage nach einer spezifisch kretischen Κοινή erörtert, in der

Die Frage, die sich uns aufdrängt, warum der Prozeß der Ablösung des Dialekts durch die Κοινή auf den Inschriften von Böotien so ganz anders als in den zum Vergleich herangezogenen Landschaften abgelaufen ist, findet in dem Wesen des böotischen Dialekts ihre Beantwortung.

Mußten die Aeolis und Rhodos auch manche bedeutsame Eigenheiten der eindringenden Gemeinsprache zum Opfer bringen, so war doch die Grundlage bei beiden Sprachtypen im großen und ganzen die gleiche. Daher konnte der Ausgleich, der sich durch allmähliches Aufgeben der einzelnen Besonderheiten in der gesprochenen Sprache vollzog, auch in der geschriebenen sich widerspiegeln, ohne daß man befürchten mußte das reinste 'Messingisch' zu schreiben.

In Böotien dagegen war es beinahe eine ganz neue Sprache, die rezipiert werden mußte, und die daher jedem Kompromiß widerstrebte.

So wird denn verständlich einerseits für Böotien die scharfe Trennung von Koine- und Dialektinschriften, und das Fehlen von Mischurkunden. Andrerseits für die Aeolis und Rhodos eine allmähliche Entwicklung, wo lange Zeit altes und neues Sprachgut nebeneinander hergehen. Dieser durchgreifende Unterschied in der verschiedenen Art des Eindringens der Κοινή bei den Inschriften von Böotien gegenüber denen von Rhodos und der

die Gegensätze der lokalen Dialekte Kretas einen Ausgleich gefunden hatten. Aus den statistischen Zusammenstellungen ergibt sich, daß in Kreta ähnlich wie auf Rhodos und in der Aeolis bei den meisten einzelnen Erscheinungen der Prozeß der Dialektnivellierung gesetzmäßig verläuft. Aus meinen bisherigen Darlegungen könnte man vielleicht den Eindruck gewinnen, daß zwischen meiner Auffassung über die Verwertung der Inschriften für die Zustände der natürlichen Sprache und der von Thumb ein tiefgehender prinzipieller Gegensatz bestehe. Dem gegenüber will ich bemerken, daß ich aus Besprechungen mit Herrn Prof. Thumb die Überzeugung gewonnen habe, daß meine Anschauung in der strittigen Frage der seinigen weit näher steht, als ich mir selbst bewußt war. Herr Prof. Thumb betonte, daß er nicht überall in den Inschriften ein Spiegelbild der natürlichen Sprache erkenne, sondern nur da, wo, wie in Rhodos, in der Aeolis und jetzt auf Kreta, die Abnahme der Dialekt- und die Zunahme der hellenistischen Formen eine kontinuierliche Gesetzmäßigkeit aufweise. Für Böotien gestehe er auch zu, daß die gesprochene Sprache und der Schriftgebrauch eine getrennte Entwicklung durchgemacht haben. Vgl. Thumb Hellenismus S. 52, wo sich der Verfasser dagegen verwahrt, als ob er immer und überall die Inschriften als Zeugen der gesprochenen Sprache anrufen wolle.

Aeolis findet analoge Verhältnisse in dem verschiedenen Aufkommen der neuhochdeutschen Schriftsprache bei den einzelnen deutschen Kanzleien.

Vergleicht man den Übergang vom Dialekt zur Schriftsprache in den Kanzleien von Hamburg[1]) und Stettin[2]) mit dem Übergang, wie er sich etwa in Köln[3]) oder Luzern[4]) vollzogen hat, so bemerkt man einen tiefgehenden Unterschied. In Köln und Luzern zeigen die Urkunden einen allmählichen Übergang vom Dialekt zum Hochdeutschen. In Hamburg und Stettin dagegen hat die Einigung nicht in geradliniger Entwicklung stattgefunden, sondern es standen sich zwei geschlossene Sprachzustände gegenüber, von denen der eine den andern gewaltsam verdrängte. Der Unterschied in der Art und Weise der Aufnahme des Hochdeutschen in den Kanzleien des Nordens und Südens wird verständlich durch das verschiedene Verhältnis der Dialekte zur Schriftsprache. Hamburg und Stettin liegen auf niederdeutschem Sprachgebiet und sind vom Hochdeutschen durch eine Kluft getrennt, wie sie gewaltiger nicht gedacht werden kann, durch die zweite Lautverschiebung. Böotien würde sich in der Art der Ablösung des Dialekts durch die Schriftsprache in den Inschriften zu Hamburg und Stettin stellen, während Rhodos und die asiatische Aeolis ihre Gegenbilder in Luzern und Köln finden.

Ich verweile noch bei dem niederdeutschen Sprachgebiete, weil hier, wo die Ablösung des Dialektes durch die Schriftsprache in den Kanzleien in ähnlicher Weise erfolgt ist, wie wir es für Böotien beobachten konnten, das Verhältnis der Kanzleisprache zur natürlichen Sprache in der Übergangszeit vom Dialekt zum Hochdeutschen, dank des reichhaltigen Materials an Aufzeichnungen, die der Umgangssprache nahestehen, neben den Urkunden der Kanzleien, in seiner Entwicklung klarer zu überblicken ist, als in Böotien, wo jene Quellen versagen. Wie uns in Böotien in Dialektinschriften unverfälschter böotischer Form in Laut- und Formenlehre starke Anleihen aus dem Κοινή-Wortschatz begegnen — am auffallendsten tritt uns dieses in der

1) Vgl. Beese Die nhd. Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhs.

2) Vgl. W. Scheel Zur Geschichte der Pommerischen Kanzleisprache während des 16. Jahrh.

3) Vgl. W. Scheel Jaspar v. Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln.

4) Vgl. Brandstetter Die Rezeption der nhd. Schriftsprache in Luzern.

Nikaretainschrift entgegen —, so beobachten wir in alten Drucken des niederdeutschen Sprachgebiets ein leidlich korrektes Niederdeutsch, das jedoch schon frühzeitig von hochdeutschen Lehnworten durchsetzt ist.

Auf niederdeutschem Boden können wir ferner in denselben Städten, die in ihren Kanzleien einen plötzlichen Übergang vom Dialekt zum Hochdeutschen zeigen, jenes 'Messingisch' mit Händen greifen, 'durch das unstreitig in der Umgangssprache der endgültige Übergang zum reinen Schriftdeutsch vorbereitet und angebahnt wurde'[2]). Notwendigerweise muß auch die böotische καθομιλουμένη vor ihrem Aufgehen in die Κοινή sich einmal in dem Zustande jenes Zwitterjargons befunden haben, der böotisches und Κοινή-Sprachgut in buntem, regellosem Gemisch enthielt. Aber leider fehlen in Böotien uns, wie ich schon oben S. 20 bemerkt habe, jene der gesprochenen Rede nahestehenden privaten Aufzeichnungen Ungebildeter, an denen wir, wie auf deutschem Sprachgebiete, die Entwicklung der gesprochenen Rede kontrollieren könnten[3]).

Die starke Verschiedenheit zwischen dem böotischen Dialekt und der Κοινή bedingt auch das fast gänzliche Fehlen von Inschriften, die vorwiegend die Κοινή mit einzelnen Spuren des böotischen Dialekts zeigen (Gruppe 3 bei Schweizer S. 25). Die Tatsache, daß die Schreiber beim Schreiben der Κοινή so selten in den alten Dialekt zurückfielen, beruht auf einem psychologischen Satz von allgemeiner Geltung, den wir auch an deutschen Verhältnissen beobachten können. Auf Gebieten, wo ein niederdeutscher Dialekt gesprochen wird, ist ein reineres Hochdeutsch viel häufiger anzutreffen als sonst in Deutschland. Denn es ist weit leichter, eine Sprache rein und unvermischt anzuwenden, wenn sie von der bereits uns geläufigen sich scharf und deutlich abhebt, als wenn Abweichungen von derselben nur wenig zahlreich und nur wenig in die Augen fallend sind[4]). Daher

1) Vgl. Kluge[4] Von Luther bis Lessing, S. 106 und 109.

2) Kluge[4] Von Luther bis Lessing, S. 108.

3) Kluge[4] S. 107 verweist auf die Biographie des Magdeburgischen Ratsherrn Georg Torquatus (um 1530), die 'in einem furchtbaren Mischmasch von Meissnisch und Niederdeutsch geschrieben ist'. S. 108 gibt Kluge zur Illustrierung der Mischverhältnisse, wie sie auf niederdeutschem Sprachgebiete vor dem Übergange zum Hochdeutschen geherrscht haben, eine Probe aus einer antireformatorischen Flugschrift von Goslar 1521.

4) Vgl. Behaghel[3] Die deutsche Sprache, S. 66.

die merkwürdige Tatsache, daß zu einer Zeit, in der der Dialekt noch hinreichend Verwendung fand, die Schreiber beim Aufsetzen von Κοινή-Inschriften fast gar nicht vom Dialekt beeinflußt wurden.

Ergänzung von CIGS. $1780_{17\text{ u. }18}$.

1780_{17-18} hatte H. Keil [δι|έ]θει gelesen. Dazu bemerkt Dittenberger: "Lollingii testimonio iam plane constat, praepositionem ἀπό non διά fuisse. Quale verbum fuerit, sane non assequor".

Ich schlage nun die Ergänzung vor: καθά Εὔτυχος ἀπογράφει oder ἀπέγραφιεν. Diese Ergänzung fügt sich ohne Schwierigkeit in die erhaltenen Buchstaben ΑΓ | 'ΘΕΙ ein. Die Schwierigkeit in der Lesung ist dadurch entstanden, daß auf dem Steine der senkrechte Strich des Φ bis auf einen Punkt verlöscht war.

ἀπογράφει für echt böotisches ἀπογράφι oder ἀπέγραφεν, was ebenso leicht zu ergänzen ist und dem Sinne wohl besser entspricht als das Präsens ἀπογράφει, darf in unserer Inschrift aus dem Anfang des 2. Jahrhs., die mehrere Spuren attischer Orthographie zeigt: $Τύχα_2$ $[αὐ]τοῖς_7$ $γενομένοις_9$ $πρ[ακατα]τίθεται_{11}$ $[ἐπι]μέλεσθαι_{16}$ nicht verwundern. Daß auch in Böotien ἀπογράφειν im Sinne von γράφειν gebraucht wird, geht aus 3171 Z 43 und Z 47 hervor.

Durch die Ergänzung von ἀπέγραφεν wird auch dem Sinne nach die Lücke befriedigend ausgefüllt. Daß die Ergänzung in der Richtung eines Begriffes, der "anordnen" bedeutet, zu suchen sei, hatte auch H. Keil erkannt, wie seine Ergänzung διέθει beweist. Durch die Lesung καθὰ Εὔτυχος ἀπέγραφεν kommt die Bezugnahme auf eine schriftliche Erklärung des Freilassers hinein[1]). Daß zuweilen eine schriftliche Eingabe der Partei vorlag, wissen wir aus der Inschrift aus Chaeronea 3372. Szanto, der in seinem oben erwähnten Artikel "Freilassungstermine" auf den Gebrauch einer schriftlichen Eingabe bei Freilassungen hinweist, führt auch Amphissa Syll.[2] 844 an.

1) Vergleiche dazu auch den S. 85 erwähnten Aufsatz von A. D. Keramopullos.

Beiträge zur Kasuslehre.

II.

Der Gen. bei Massenbezeichnungen besonders im Russischen.

Meine Erklärung des Gen.-Akk. im vorigen Aufsatz gründete sich auf der Bedeutungsähnlichkeit des Gen. und Akk. im Urslavischen. Die Berührungspunkte dieser Kasus sind schon aus Delbrück Vgl. Synt. 1, 308 ff., ersichtlich. Dazu will ich hier einiges über gewisse typische Gebrauchsweisen des Gen. im Slavischen hinzufügen, was zur Ergänzung und Modifizierung der bisherigen Ansichten beitragen könnte. Ich werde dabei von dem Russischen als einer lebenden Sprache ausgehen, weil Bedeutungen sich unmittelbar nur im Sprachgefühl beobachten lassen. Eine solche Betrachtungsweise kann auch zum Verständnis des urindogerm. Gen. beitragen, da derselbe sich nur in gewissen baltischslavischen Sprachen, darunter im Russischen, bis zur Neuzeit verhältnismäßig gut erhalten hat.

Mit gewissem Rückhalt kann man im allgemeinen wohl behaupten, daß der indogerm. Gen. dann gebraucht wurde, wenn der Verbalbegriff den Objektbegriff nicht vollständig bewältigte, sondern irgend wie beschränkt auf ihn bezogen wurde. S. Delbrück Vgl. Synt. 1, 308, 187; Brugmann K. vgl. Gr. 417, 434. Die Tatsachen nötigen zur Annahme, daß das durch den Gen. bezeichnete Verhältnis ursprünglich entweder durch die Bedeutung des Verbums oder durch die Bedeutung des Objekts bedingt war. Im ersten Falle stellte man sich die Handlung so vor, daß ihr nur das durch den Gen. bezeichnete Verhältnis zum Objekt entsprach, z. B. bei Verben des Wahrnehmens, Suchens, Verlangens usw. Im zweiten Falle ließ die Objektsvorstellung selbst nur ein solches Verhältnis zur Handlung zu, z. B. bei Stoffnamen, wenn sie in einer gewissen Bedeutung gebraucht wurden.

Der freie Gebrauch der beiden direkten Objektskasus zur Bezeichnung verschiedener Verhältnisse des Verbums zum Objekt war wohl schon zur Zeit der Sprachtrennung zum Teil eingeschränkt, da der Gen. schon eine vielseitige Bedeutung hatte und daher seine Bedeutungsverschiedenheit gegenüber

dem Akk. nicht immer klar empfunden wurde. Daher konnte er teils schon damals, hauptsächlich aber später in den Einzelsprachen eine rein äußerliche Assoziation mit bestimmten Verben eingehen. Unter diesen Verhältnissen konnte natürlich leicht Vermischung mit dem Akk. eintreten, wobei der Gen. allmählich durch den gebräuchlicheren und bestimmteren Objektskasus, den Akk., verdrängt werden konnte, wie es zum größten Teil im Lateinischen und Deutschen, und vollständig z. B. im Ossetischen geschah.

Im Folgenden will ich die Fälle betrachten, in welchen der Gen. durch die Qualität der Objektsvorstellung bedingt war.

Der Gen. als Objektkasus war seit der indogerm. Urzeit bei den Stoffnamen gebräuchlich. Hier haben wir den typischsten und wohl ursprünglichsten sogenannten Gen. partitivus vor uns. Beispiele z. B. bei Delbrück Vgl. Syntax 1, S. 314 ff., wo allerdings auch Gegenstandsbezeichnungen angeführt sind. Neben dem Gen. war hier stets auch der Akk. gebräuchlich. Wodurch erklärt sich nun dieser Genetivgebrauch und durch welche Merkmale in der realen Bedeutung wurden die beiden Kasus hier auseinander gehalten?

Die Dinge der Außenwelt, wie Hund, Baum, Haus usw., lenken die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich durch ihre äußere Gestalt und Eigenschaften und Vorgänge, die mit der Form zusammenhängen. Bei einer solchen Anschauung erscheinen die Dinge als im Raume begrenzte Einheiten, aus Bestandteilen bestehend usw., kurz als 'Gegenstände'. Zu ihren Eigenschaften gehört außer Größe, Farbe, Schwere, Form usw. auch der Stoff oder die Masse, aus der sie bestehen. Aber ein 'steinernes' gehört ebensowenig zu den wesentlichen Bestandteilen des Gegenstandsbegriffes 'Haus', wie ein 'hohes, weißes' etc.

Aber zum Beispiel 'Wasser, Milch, Lehm' interessierten den Menschen als Substanz, Stoff oder Masse mit ihren Eigenschaften. Wir stellen uns die Substanz als eine ununterbrochene Masse vor mit gewissen Merkmalen wie Farbe, Geruch, Geschmack, Härte, diese oder jene Verwendbarkeit usw. Wenn die Masse räumlich begrenzt erscheint und selbst gewöhnlich eine bestimmte Form hat, so betrachten wir doch diese Merkmale als zufällig, weil sie vom subjektiven Standpunkt aus unwesentlich sind, und der Begriff der Einheit oder des Ganzen bleibt unvereinbar mit dem reinen Substanzbegriff.

In dem Maße, wie die Substanzen mit ihren verschiedenen Substanzeigenschaften verschiedenen Bedürfnissen des Menschen entsprachen, wurden sie in verschiedene Gattungen unterschieden und mit Namen bezeichnet, wie 'Holz, Stein, Milch', unbekümmert um die äußere Gestalt, in welcher sie auftraten. Z. B. die Verwendung sehr harter Steine zu Schneideinstrumenten nötigte den Feuerstein von den übrigen Steinen auszuscheiden, während z. B. 'Fluß, See, Regen' usw. von dem stofflichen Blickpunkte aus immer nur als 'Wasser' erschien.

Ein Stück 'Lehm, Seife' bleibt 'Lehm' usw., d. h. gewisse Quantität Substanz, und man sagt daher nicht 'zwei Lehme', sondern 'zwei Stück Lehm'. Aber obgleich man ein Haus 'aus Stein' hat, kann ein jedes Stück von einem Steine als Gegenstand betrachtet werden, sogar mit individuellen Merkmalen, wie Rand, Mitte usw., und zwei solche Stücke werden auch als 'zwei Steine', d. h. als zwei Gegenstände aufgefaßt. Kleine Flüssigkeitsteile, wie 'Tropfen, Träne', werden als Gegenstände aufgefaßt ('zwei Tränen'), während z. B. 'Seife', die in ihrem Äußeren, in der sie gewöhnlich wahrgenommen wird, mehr Einförmigkeit zeigt, als z. B. alles das, was man mit 'Tier' bezeichnet, gewöhnlich nur als Substanz aufgefaßt und benannt wird, weil sie den Menschen nur als solche interessiert. Daher sagt man nicht: 'zwei Seifen', 'zwei Wasser'.

Die Merkmale der Einheit und Mehrheit fehlen also den reinen Substanzvorstellungen. Daher verhalten sich die Stoffnamen eigentlich indifferent zum grammatischen Numerus und können ihn nur zur Bezeichnung verschiedener Stoffgattungen benutzen, wie 'Weine, Fette'. Aber unter dem Einfluß der pluralischen Gegenstandsbegriffe bekommen auch die Stoffbegriffe zuweilen einen Anstrich von Pluralität, wobei sie dann leicht in Gegenstandsbegriffe übergehen. So haben wir es bei Wörtern wie *aquae* 'Heilquelle' oder *aera* 'Erzstücke' schon mit Gegenstandsbezeichnungen zu tun. Anders Delbrück Vgl. Syntax I, S. 148 ff. Nicht selten bezeichnet dasselbe Wort Gegenstand und Substanz, wie z. B. Stein, Fisch, Brot, russ. *dérevo* 'Baum' und 'Holz'. Zuweilen werden Wörter nur teilweise in der Bedeutung der anderen Kategorie gebraucht. So bedeutet das russ. *l'és* 'Wald' und 'Baumaterial' und wird in der ersten, der Gegenstandsbedeutung, natürlich auch im Plural usw. gebraucht, z. B. *méždu dvumjá lěsámi* 'zwischen zwei Wäldern'.

Aber man sagt nicht 'er kaufte zwei Wälder', sondern etwa 'er kaufte Wald (in zwei Parzellen)', *on kupít lěsu*, da man hier die Holzmasse im Auge hat.

Die Eigenart der Stoffvorstellungen wird noch durch folgende sprachlichen Fakta illustriert. Die räumliche Begrenzung der Stoffmasse kann nur durch absolute Begriffe, nie relativ zum ganzen Stoff bestimmt werden. Dazu benutzt man verschiedene natürliche oder künstliche Situationen, in welchen die Stoffe begrenzt wahrgenommen werden. Man sagt russ. *kusók chlěba* 'ein Stück Brot', eigentlich 'Bissen', von *kusát'* 'beißen', wie auch frz. morceau von lat. mordere; mit erweiterter Bedeutung ebenso: *kusók déreva* 'un morceau de bois'. Ferner: *glotók vodý* 'ein Schluck Wasser' (*glotát'* 'schlucken'), 'ein Topf Wasser, ein Tropfen Wein, ein Pfund Brot' (die Gewichtsbestimmungen werden psychisch in Größenbestimmungen umgesetzt) usw. Aber nirgends sagt man: 'ein halbes Wasser, zwei Butter' usw.

In einem *daj mně kusók chlěba* 'gib mir ein Stück Brot' ist das Verhältnis von *daj* zu *chlěba* ganz dasselbe, wie in *daj mně chlěba*, zu dem man nachträglich *kusók* hinzufügt, d. h. der Gen. ist das Bestimmte, der Nom. das Bestimmende, und der Sinn ist ganz wie im Deutschen. 'Ein Pfund Brot' ist kein 'Brotpfund'. Im Deutschen hat das hier zur Beseitigung der Genetivform des Stoffnamens geführt. Aber auch in den slavischen Sprachen hat man ähnliche Ansätze zur Beseitigung des Widerspruchs zwischen der Bedeutung und dem grammatischen Systemzwang gemacht, indem man das bestimmende Wort okkasionell in eine attributiv-appositionelle Stellung zum bestimmten Worte setzte, obgleich diese Verbindung nicht allgemeine Verbreitung erlangt hat. So finden wir im Altrussischen Konstruktionen wie: *na bóčku na rožь* 'für ein Faß Roggen', wörtlich 'für Faß für Roggen'; *vódu měru* 'ein Maß Wasser', wörtlich 'Wasser ein Maß'; *sъ púdomъ médomъ* 'mit einem Pud Honig'; *kъ tomú čánu zelenú vinú* 'zu diesem Bottich (mit) grünem Wein'; *oblítь vedrómъ vodóju* 'mit einem Eimer Wasser begießen'; *áli čároj zelenýmъ vinómъ obnosíli tebjá* 'oder hat man dich mit dem Becher — grünen Wein umgangen?' (Potebnja, Jzъ zapiskъ po russkoj grammatikě III, 245).

Beachtenswert ist noch folgende grammatische Differenzierung der Stoffnamen im Russischen. Bei vielen maskulinen

Stoffnamen wird die Genetivendung *-u* statt *-a* gebraucht, wenn sie den rein stofflichen Begriff bezeichnen. Diese Endung war ursprünglich den *u*-Stämmen eigen, wurde dort allmählich durch *-a* ersetzt und bekam schließlich bei Stoffnamen eine speziellere Bedeutung, wird aber zuweilen auch sonst gebraucht, besonders in der Volkssprache. Man sagt: *kupí sácharu*, *kerosínu*, *sýru*, *tabakú* usw. 'kauf Zucker, Petroleum, Käse, Tabak'; *funt sácharu* 'ein Pfund Zucker', *butýlka mjódu* 'eine Flasche Met'. Aber in anderer Bedeutung nur: *cvět sáchara* 'die Farbe des Zuckers', *vmě́sto sýra* 'statt Käse', *prigotovlénije mjóda* 'die Bereitung des Mets'.

Die stoffliche Auffassung der Dinge im Gegensatz zur gegenständlichen war zweifellos dem indogerm. Urvolke eigen. Davon zeugen lexikalische und grammatische Tatsachen. Werfen wir nun die Frage auf, welcher von den beiden direkten Objektkasus bei reinen Substanzbegriffen gebraucht wurde, so ist es klar, daß dies nur der Gen. sein konnte, da beim Akk. der Verbalbegriff das Objekt ganz oder vollständig trifft, dieses Verhältnis bei den reinen Substanzvorstellungen aber nicht zulässig war, weil sie kein Ganzes darstellten. In russ. *výpej vodý* 'trink Wasser', *daj mně chlě́ba* 'gib mir Brot', *kupí sýru* 'kauf Käse' usw. beobachtet man die räumliche Verschwommenheit der Maße in der Objektsvorstellung. Daher ist auch der technische Name 'Genetivus partitivus' unglücklich gewählt und die üblichen Erklärungen desselben, wonach er 'einen Teil' oder 'das Ganze, wovon man den Teil nimmt' bezeichnen soll, bei Stoffnamen und gewöhnlich ganz falsch. Wo kein Ganzes ist, ist kein Teil. Gerade darum und gerade dann steht der Gen. bei Stoffnamen, weil und wenn die Merkmale der räumlichen Begrenzung fehlen.

Aber da die Substanzen in der Wirklichkeit gewöhnlich als räumlich begrenzt wahrgenommen werden, so können die Merkmale der räumlichen Begrenzung natürlich auch in unseren Vorstellungen existieren. Stellen wir uns etwas, was sonst als Stoff aufgefaßt wird, räumlich begrenzt, also mit Gegenstandsmerkmalen vor, so wird im Russischen, und so viel ich sehe, auch in den anderen Sprachen, die den ursprünglichen Gebrauch des Gen. noch teilweise erhalten haben, der Akk., nicht der Gen. gebraucht. Und so muß es wohl schon im Indogerm. gewesen sein, da bei diesen psychischen Bedingungen die Akkusativbedeutung passend ist.

Natürlich muß man nicht aus dem Auge lassen, daß nur gewisse Verba, wie essen, geben, bringen usw., beide Kasus bei den Stoffnamen zulassen. Verba, die überhaupt nur mit dem Gen. verbunden werden, haben ihn auch hier. Und Verba, deren Bedeutung nur eine gegenständliche Vorstellung des Objektes zulassen, werden auch nur mit dem Akk. der Substanzbezeichnungen verbunden, z. B. *podymí chlěb* 'hebe das Brot auf', *včerá on toptát chlěb nogámi* 'gestern trat er Brot mit den Füßen', *ja vižu vódu* 'ich sehe Wasser', ferner Verba mit der Bedeutung: anzünden, verderben, verlieren, verschwenden usw.

Um den Gebrauch des Gen. resp. Akk. bei Stoffnamen im Russischen zu bestimmen, muß ich mehrere Bedeutungskategorien auseinanderhalten und einzeln besprechen. Die Abhängigkeit des Objektskasus von denselben ist nicht auf das Russische oder Slavische beschränkt und reicht wenigstens teilweise in die indogerm. Ursprache.

Bei bestimmter konkreter Bedeutung wird der Stoffname im Russischen stets nur im Akk. gebraucht, was leicht erklärlich ist. Man stellt sich dabei eine bekannte räumlich begrenzte Masse vor. Eine solche Stoffvorstellung unterscheidet sich von einer Gegenstandsvorstellung nur dadurch, daß man bei ersterer hauptsächlich den Inhalt im Auge hat. Zu den Verbalbegriffen steht sie aber in denselben Verhältnissen, wie die Gegenstandsvorstellungen, da der Verbalbegriff auf die Stoffvorstellung als Ganzes bezogen werden kann. Dabei kann das Verbum konkrete oder abstrakte Bedeutung haben. Z. B. *prinesí syr i chlěb iz stolóvoj* 'bringe den Käse und das Brot aus dem Speisezimmer', *ja výpju vódu* 'ich werde das Wasser austrinken', *on poséjet étu pšenícu* 'er wird diesen Weizen säen', *oná kupíla vinó zděś* 'sie kaufte den (bestimmten) Wein hier', *étu glínu perestavljájut s města na město* 'diesen Lehm stellt man bald hierhin, bald dorthin'. Vgl. litauisch *atnèszk wándenį* = russ. *prinesí vódu* 'bringe das (bestimmte) Wasser her'.

Diese Stoffvorstellungen entsprechen den bestimmten konkreten Gegenstandsvorstellungen, aber nicht nur der Begriff der Individualität, sondern auch der Einheit bleibt ihnen fremd, wie überhaupt allen Stoffbegriffen. Daher sagt man nicht 'diese zwei Wasser', statt 'das Wasser in den zwei Flaschen'.

Bei rein stofflicher Vorstellung, also einer unbegrenzten Masse, wird im Russischen nur der Gen. bei Stoffnamen ge-

braucht. Eine solche Vorstellung entspricht der unbestimmten konkreten Bedeutung der Gegenstandsnamen. Man muß dabei aber einen gewissen Unterschied im Auge haben, der durch die Natur dieser zweierlei Anschauungsarten bedingt ist. Man sagt z. B.: *daj mně étoj pšenícy* 'gib mir diesen (von díesem) Weizen', *jěš étoj vetčiný* 'iß diesen (von diesem) Schinken' und hat dabei eine bestimmte konkrete Masse im Auge, die aber doch als Objekt in solchen Sätzen räumlich unbestimmt aufgefaßt wird, so daß gar nicht gesagt ist, daß man etwa nur einen Teil und nicht das ganze vorliegende Schinkenstück aufessen soll. Das konkrete Stück erscheint nur als eine näher bestimmte, eingeschränktere Masse, die man essen soll, ähnlich wie sie in anderer Art eingeschränkt erscheint, z. B. in: 'iß solchen Schinken', 'trink diesen (= diese Gattung) Wein'. Die Bedeutung ist dieselbe, wie im Deutschen 'iß (diesen) Schinken', nur daß die Eigenschaften des Schinkens als einer eßbaren Masse durch den russischen Ausdruck stärker erregt werden.

Der Gen. bei Stoffnamen scheint nur bei Verben mit mehr oder weniger konkreter Bedeutung vorzukommen. Beispiele: *daj mně ikrý, vodý* 'gib mir Kaviar, Wasser', während *daj mně ikrú, vódu* mit dem Akk. bezeichnet: gib mir den (bestimmten) Kaviar, das Wasser' (z. B. in der Flasche); *posěju pšenícy* 'ich werde Weizen aussäen' (*posěju pšenicu* 'ich werde den Weizen aussäen); *výpił viná* 'er trank (etwas) Wein' (*výpił vinó* 'trank den Wein aus'); *on prinjós krupý* 'er brachte Grütze' (*prinjós krupú* 'brachte die nötige oder versprochene usw. Grütze'); *prisláli sýru, glíny* 'man hat Käse, Lehm geschickt' usw.

Aber z. B. 'Brot, Kuchen', werden im praktischen Leben oft gegenständlich betrachtet und daher sind die Wörter 'Brot, Kuchen' auch Gegenstandsbezeichnungen. Daher sagt man nicht nur: *oná pristáła nam chlěba, pirogá* 'sie schickte uns Brot, Kuchen' (stofflich) und: *oná pristáła nam chlěb, piróg* im Sinne 'das bestimmte Brot' (stofflich), sondern im letzten Beispiel auch im Sinne 'ein Brot', oder 'das Brot' und wohl immer 'einen Kuchen, den Kuchen' (gegenständlich) ganz wie im Deutschen. Daher auch *dva chlěba* 'zwei Brote', *pirogí* 'die Kuchen'.

Lehrreich ist die Verwendung gewisser Gegenstandsnamen zur Bezeichnung stofflicher Begriffe. Man sagt: *daj mně jábloka* 'gib mir (vom) Apfel', *pojěł dýni* 'er aß Melone', *pojěš kúricy* 'iß (vom) Huhn'. Aber man muß sich hüten, etwas von dem,

was das Wort 'von' bedeutet, hier zu dem Genetivverhältnis hinzuzudenken. Das Verhältnis ist hier dasselbe, wie im Deutschen 'er aß Brot', und 'von' soll hier hauptsächlich die Stoffvorstellung selbst charakterisieren helfen.

Bei abstrakter Bedeutung steht der Stoffname als Objekt stets im Akk. Dabei ist die Verbalbedeutung auch abstrakt. Auf das Alter dieses Akk. weist auch das Litauische: *szvēżų výną į̃ naujùs rykùs reĩkia pìlti* = russ. *vinó mołodóje nádobno vlivát' v měchí nóvyje* 'jungen Wein muß man in neue Bälge gießen'; *syr i másło ja pokupáju zděs'* 'Käse und Butter kaufe ich (gewöhnlich) hier'; *v étom ujězdě sějut pšenícu, rož, sveklovícu* 'in diesem Kreise säet man (überhaupt) Weizen, Roggen, Zuckerrüben'; *ja pił by pívo i vinó* 'ich würde (beständig) Bier und Wein trinken'. Der Akk. hier könnte dadurch erklärt werden, daß in dem psychischen Inhalt des stofflichen Abstraktbegriffs ein Unterschied von den Gegenstandsbegriffen nicht zum Vorschein zu kommen scheint. Der Stoff wird abstrakt besten Falls nur ganz oberflächlich in einem oder einigen seiner Merkmale als Gattung im Unterschiede von anderen Dingen vorgestellt. Gewöhnlich macht wohl das Bedeutungsgefühl den ganzen Bedeutungsinhalt aus. Daher kann hier, wie bei 'Schönheit, Leiden' usw., der das Objekt im allgemeinen begleitende Akk. gebraucht werden.

Nun kommen noch Gebrauchsarten des stofflichen Objekts, wo die Bedeutungsunterschiede weniger klar sind. Man sagt nur mit dem Akk.: *on pjot čaj* 'er trinkt (eben) Tee', *on pił čaj* 'er trank Tee', *on budet pit' čaj* 'er wird Tee trinken', *oná peklá chlěb* 'sie backte Brot', *kipjatít vódu* 'kocht Wasser', *búdet prinosít' nam molokó* 'wird uns Milch (z. B. jeden Morgen) bringen'. Die dauernde Handlung muß hier wohl eher abstrakt aufgefaßt werden, obgleich sie zeitlich bestimmt ist, da man hier ausdrückt: ist mit Teetrinken, mit Wasserkochen beschäftigt. Aber das Objekt scheint doch nicht nur abstrakte Bestimmung, die den Stoff nur als Gattung im Unterschiede von anderen Stoffen bezeichnet, zu sein. Besonders in Fällen wie *v kúchně pekút nam sevódnja chlěb* 'in der Küche backt man uns heute Brot' muß man doch eher ein unbestimmtes konkretes Objekt annehmen. Im Litauischen sagt man daher mit dem Gen. *àsz válgau dū̃nos* 'ich esse Brot', aber im Russischen ist *on jest chlěba* oder *on jěł chlěba* 'er aß Brot' mit dem Gen. wenigstens jetzt ungebräuchlich. Das historische

Verhältnis dieser Konstruktionen ist mir unbekannt. Der litauische Gen. könnte doch altererbt sein. Zur Aufklärung dieser Fälle sind genauere Untersuchungen der baltischslavischen Sprachen von Eingeborenen erforderlich.

Noch schwieriger ist die Erklärung, wenn neben einem solchen Obj. im Akk. das Verb konkret ist, was übrigens selten vorkommt: *pódali vinó i vetčinú* 'man legte Wein und Schinken vor', *étimi vjódrami oní prinesút nam vódu* 'mit diesen Eimern werden sie uns Wasser bringen'. Öfter kommt dieser Akk. bei Aufzählungen vor: *kupí syr, vetčinú i ikrú* 'kaufe Käse, Schinken und Kaviar', z. B. auf die Frage, was man kaufen soll. Bei Aufzählungen scheint hier der Stoff als Gattung bezeichnet zu werden, andererseits versteht man hier leicht etwas bestimmt Konkretes. Aber man muß hier doch zuweilen ein unbestimmtes konkretes Objekt annehmen. Jedenfalls ist hier der Gen. viel gebräuchlicher und ruft eine viel regere Vorstellung eines konkreten Stoffes mit etwaigen Geschmackgefühlen hervor. Es ist möglich, daß diese Fälle Neubildungen nach den anderen genannten Klassen mit dem Akk. sind. Oft ist man geneigt, sie als Sprachfehler aufzufassen.

So kann man also bei allen Verben, deren Bedeutung mit der Genetiv- und Akkusativbedeutung bei Stoffnamen vereinbar ist, je nach dem Sinne sagen: *kupí kerosín i bumágu* 'kauf das Petroleum und das Papier' (von dem wir gesprochen haben), oder 'kauf Petroleum und Papier' (als Gattung bezeichnet); für das letztere viel gebräuchlicher und reger den Stoff bezeichnend: *kupí kerosínu i bumági*; daneben abstrakt: *on pokupájet zděś kerosín i bumágu* 'er kauft hier Petroleum und Papier'.

Buslajew (Istoričeskaja gramm. russ. jaz., Sintaksisъ 254) Miklosich (Vgl. Syntax d. slav. Spr. 488) und andere haben die wichtige Beobachtung gemacht, daß der Gen. bei dem perfektiven, der Akk. bei dem imperfektiven Verbum zu stehen pflegt. Delbrück sucht dieses so zu erklären (Vgl. Syntax I, 318), daß "die aoristisch-momentane Handlung geeignet ist, einen Gegenstand zu streifen, die präsentisch-dauernde aber, ihn in seiner Totalität zu erfassen". Aber der Gen. resp. Akk. hängt hier nicht von der Aktionsart des Verbums, sondern von der Auffassung des Objekts und dem durch sie bedingten Verhältnis des Objekts zum Verbalbegriff ab. Das perfektive Verbum hat gewöhnlich konkrete Bedeutung, und dann hat das Objekt auch bestimmte oder unbestimmte konkrete Bedeutung und steht also im ersten

Falle im Akk., im zweiten im Gen. (abgesehen von den seltenen zuletzt betrachteten Fällen). Tatsächlich haben in den meisten Sätzen die Stoffnamen als Objekt unbestimmte konkrete Bedeutung (man spricht öfter: 'bring mir Wasser, Zucker', als 'das Wasser, den Zucker' usw.) und dadurch erklärt sich das häufige Zusammentreffen der Perfektivität des Verbums mit dem Gen. Andererseits hat das imperfektive Verbum mehr oder weniger abstrakte Bedeutung, besonders aber das iterative Verbum, und beim abstrakten Verbum steht das Objekt im Akk. Auf diese Weise stehen sich gewöhnlich gegenüber: *on rězal chlěb* 'er schnitt Brot', *on rězal étot chlěb* 'er schnitt dieses Brot' und *on narězal chlěba* etwa 'er schnitt Brot fertig'; *on pjot čaj* 'er trinkt (gewöhnlich oder eben) Tee' und *on výpit čáju* 'er trank (etwas) Tee (aus)', daneben natürlich auch: *on výpil svoj čaj* 'er trank seinen Tee aus'.

Da die imperfektiven Verben durch Zusammensetzung mit Präpositionen perfektive Bedeutung bekommen, so ändert sich danach auch ihre Kasusrektion: *oná kipjatít vódu — vskipjatít vodý* 'wird Wasser aufkochen' (seltener *vskipjatít vódu* im Sinne 'das bestimmte Wasser' oder 'Wasser im Unterschiede von etwas anderem'). Ebenso: *jět chlěb — sjet chlěba* 'aß Brot' (*sjel chlěb* 'aß das Brot auf'); *varíla kášu* 'kochte Brei' — *navaríta káši* 'kochte Brei fertig' usw.

Der Gen. bei Stoffnamen war nach dem Zeugnisse der anderen slavischen Sprachen in ähnlicher Bedeutung schon im Urslavischen gebräuchlich und stammt aus der indogerm. Ursprache. Auch in dieser wird der Gen. nicht bei Stoffnamen im allgemeinen gebraucht worden sein, sondern nur dann, wenn sie eine reine Substanzvorstellung, d. h. eine unbestimmte konkrete (räumlich unbegrenzte) Masse bezeichneten.

Begriffe, wie 'aufheben, zerreiben, sehen' usw. erfordern eine gegenständliche Objektvorstellung, der daher immer durch den Akk. bezeichnet wird. Daher wird der Gen. bei Stoffnamen allgemein von gewissen Verben wie 'essen, trinken, nehmen, kaufen' abhängig gemacht. Diese Verba unterscheiden sich aber von den obigen nur dadurch, daß ihre Bedeutung mit der rein stofflichen Objektsauffassung vereinbar ist. Aber nicht besondere Merkmale dieser Verbalbegriffe, sondern die Eigentümlichkeit der stofflichen Objektvorstellung bedingte das durch den Gen. bezeichnete Verhältnis zum Verbalbegriff.

Außer den slavischen und den baltischen Sprachen, in denen sich der Gen. bei Stoffnamen gut erhalten hat, hat sich dieser Gen. mehr oder weniger auch in der altindischen, avestischen, griechischen, gotischen, althochdeutschen Sprache erhalten (Delbrück Vgl. Syntax I, 314, 316; Brugmann K. vgl. Gr. 436). Z. B. lit. *dŭk man dŭnos* 'gieb mir Brot', *atnèszk wandeñs* 'bring Wasser her', neben *atnèszk wándenį* 'bring das Wasser her'. Im Griechischen entsprechen zwar dem Sinne nach πάccε δ'ἁλόc = russ. *posýpat sóli,* πίε οἶνον = russ. *pej vinó*; aber ein flüchtiger Überblick der hierhergehörigen Fälle bei Homer und im Altindischen machte auf mich den Eindruck, daß in diesen Sprachen der frühere Bedeutungsunterschied zwischen dem Gen. und Akk. bei Stoffnamen fast ganz verwischt ist, daß man hier aber doch einen früheren Zustand voraussetzen muß, der dem slavischen sehr ähnlich war.

Auf ähnliche Weise, wie die Stoffe, kann auch eine Menge Einzeldinge, besonders kleiner, die oft zusammen wahrgenommen werden, kollektiv als eine ununterbrochene unbegrenzte Masse aufgefaßt werden, wie 'Sand, Weizen, Gestein'. Die Einzeldinge, wie 'Sandkorn', erregten weniger Interesse, haben daher sekundäre Benennungen. Daher sagt man bei unbestimmter konkreter Bedeutung mit dem Gen.: *privezlí peskú, pšenícy* 'man hat Sand, Weizen gebracht'. Ich glaube, daß diese Anschauung sich ursprünglich bei Stoffen entwickelt hat und von hier aus auf eine Vielheit von Einzeldingen übertragen wurde.

Aber auch große Gegenstände oder überhaupt solche, die oft individuell vorgestellt und benannt werden, werden nicht selten in Gesamtheit als eine ununterbrochene Masse aufgefaßt und benannt, wenn sie oft zusammen sind und so das Interesse erwecken. Z. B. russ. *naród* 'Volk', *lěs* 'Wald'. Daher sagt man: *on kupít lěsu* 'er kaufte Wald', *mnógo naródu* 'viel Volk' (mit der Endung *-u*; daneben aber nur: *u naróda* 'beim Volk', *granica lěsa* 'die Grenze des Waldes').

Eine solche stoffliche Anschauung wurde auch auf solche Einzeldinge übertragen, die hauptsächlich nur in unseren Vorstellungen durch irgend ein geistiges Band zu einer Masse zusammengefaßt werden, wie Familie, Sippe. So entstanden die altrussischen Kollektiva wie *gospodá* 'Herrschaft', *bratьja* 'Brüderschaft' usw., die im Altrussischen als Singulare, jetzt als Plurale aufgefaßt und dekliniert werden. Andere, wie *babьjó* 'Weiber-

volk', *voronъjó* 'Krähenschwarm' haben sich als singularische Kollektiva erhalten.

Wenn für einen solchen Massenbegriff die Sprache keine besondere Kollektivbezeichnung geschaffen hatte, so konnte man ihn nur vermittelst des Plurals der Benennung der die Masse komponierenden Einzeldinge bezeichnen. Bei räumlich unbegrenzter Vorstellung mußte eine solche Masse als Objekt natürlich durch den Gen. bezeichnet werden, also durch den Gen. Plur. Daher sagt man im Russischen: *prišlíte stúlъjev* 'schickt (uns) Stühle'; *kupí bulávok, koléc, papirós, ogurcóv, jáblok* 'kauf Stecknadel, Ringe, Zigaretten, Gurken, Äpfel'; *pošlí pérъjev, vílok* 'schick Federn, Gabeln'; *privozíli nožéj, knig, seljódok, perčátok, cvětóv* 'man brachte Messer, Bücher, Heringe, Handschuhe, Blumen'; *prisláli derévjev, rubášek* 'man hat (uns) Bäume, Hemde geschickt'; *prinosí pirožkóv, svečéj, kart* 'bringe Kuchen, Lichte, Karten; altruss. *sobráli vlastéj i bojár* 'man versammelte Mächtige und Bojaren'. Daher liest man bei Tolstoj: 'der Schuster wollte Schaffelle (*ovčín* = Gen.) kaufen'. 'Ich kaufe mir Schaffelle' (ebenso *ovčín*) . . . 'Er wollte die Schaffelle (*ovčíny* = Akk.) auf Schuld nehmen' (die er kaufen wollte, bestimmt konkret).

Große Gegenstände, die man nicht oder vielleicht nur selten in Gesamtheit als Masse betrachtet, lassen auch diesen Gen. nicht zu. So sagt man nicht: *kupí domóv* 'kaufe Häuser', sondern nur: *kupí domá.* Aber eine solche Vielheit bekommt doch einen Anstrich von Masse, z. B. in dem Ausdruck: *u negó mnógo domóv* 'er hat viel Häuser' im Vergleich mit: *mnógije domá* 'viele Häuser'.

Eine solche Masse von Einzeldingen wird bei unbestimmter konkreter Bedeutung, ganz wie eine Stoffmasse, außer den slavischen Sprachen z. B. auch im Litauischen mit dem Gen. als Objekt bezeichnet: *žmoniũ atwadìnti* 'Leute herrufen; *tasaĩ dukterũ turė́jo* 'il avait des filles'; *parnèsz grażiũ żodáczu ir̃ gailiũ aszaráczu* 'er wird schöne Wörtlein und bittere Tränlein bringen'.

Ähnliche Vorstellungen einer Masse von Einzeldingen muß man auch für die indogerm. Ursprache ansetzen, in der ebenso der Gen. Sing. gebraucht wurde, wenn die Masse durch ein Kollektivwort unbestimmt konkret als Objekt bezeichnet wurde, widrigenfalls der Gen. Plur. gebraucht wurde. Hierher gehören z. B. altind. *dádad usríyāṇām* 'er möge Kühe geben', griech. Hom. τυρῶν αἰνυμένους '(von) den Käsen nehmend' (Brugmann K. vgl. Gramm. 436 und weitere Beispiele bei Delbrück Vgl. Syntax I, 314 ff., vgl. 147 ff.).

Natürlich ist auch in der Vorstellung einer kollektivischen Masse von Einzeldingen, die durch den Gen. Plur. der Benennung derselben bezeichnet wird, ebensowenig von einem 'Teil' oder einem 'partitiven Charakter' zu verspüren, wie bei dem Gen. Sing. der Kollektivbezeichnungen oder der Stoffnamen. Sonst hätte man hier den Ablativ gebraucht. Überall erscheinen die räumlichen Grenzen unbestimmt zerflossen. Daher sind auch hier termini wie 'Ganzes', 'Teil', 'Gesamtheit', 'Gen. partit.' unpassend, und eben dieses macht die Bedeutungseigentümlichkeit der Massenbezeichnung im Gen. aus.

In der Objektsstellung hatte also die Vorstellung einer unbestimmten (räumlich unbegrenzten) Stoff- oder Kollektivmasse im Gegensatz zur gegenständlichen Vorstellung an der Genetivform einen sprachlichen Ausdruck erhalten. Daher konnte dieser Gen. seitens der realen Bedeutung auch dann hervorgerufen werden, wenn die unbestimmte Massenbezeichnung Subjekt des Satzes war. So erklärt sich der Gen. als Subjekt z. B. in den russischen Ausdrücken wie: *nabrálos' vodý*, *naródu* 'es sammelte sich Wasser, Volk an'; *jest' molodców* 'es gibt tüchtige Kerls'; *chlě́ba svoegó za novinú perechodílo* 'eigenes Brot (vom eigenen Felde) reichte bis über die Neuernte aus'; kleinruss.: *naródu jak dim idé* 'es kommt Volks wie Rauch'; serbisch: *kad ima chljeba nema soli* 'wenn es Brot gibt, gibt es kein Salz'.

Bei dem Subjektsgenetiv mußte natürlich das Verb der Form nach unpersönlich werden. Die Bedeutungsdifferenz ist im Russischen leicht ersichtlich, wenn man *nabrálos' vodý*, *naječhato gostéj* 'es kamen Gäste angefahren' mit *nabrálas' vodá* '(das) Wasser sammelte sich an', *naječhali gósti* '(die) Gäste kamen angefahren' vergleicht. Der Gen. bezeichnet genauer eine unbestimmte (kollektive) Masse, während der Nom. eine bestimmtere Masse oder Vielheit von bestimmteren Einzeldingen bezeichnet. Das unbestimmte massenartige Subjekt im litt. *zmonių̃ pàs manę̀ ateĩs* 'Leute werden zu mir kommen', oder griech. ἔπιπτον ἑκατέρων 'es fielen von beiden Teilen' läßt sich nur durch den Gen. genauer charakterisieren, eben so wie im Avestischen *urvaranąm uzuxšyęiti* 'Pflanzen wachsen hervor' (Delbrück Vgl. Synt. I, 332).

Eigenschaften und Tätigkeiten, die durch abstrakte Nomina bezeichnet werden, erhalten durch ihre Funktion im Satz einen Anstrich von Gegenständlichkeit. Aber diese Vorstellungen können eben so einen Anstrich von Massenvorstellung be-

kommen, der sie eher gleichen, und daher sagt man im Russischen mit dem Gen.: *pošlí nam věry, naděždy, sčástija* 'gib uns Glauben, Hoffnung, Glück'; *daj Bog zdoróvьja* 'gebe Gott Gesundheit'. Von der stofflichen Auffassung solcher Begriffe zeugt auch der Umstand, daß bei ihnen nicht selten die Genetivendung *-u* vorkommt (s. oben): *u negó mnógo dólgu* 'er hat viel Schulden', *so stráchu* 'vor Furcht', *oni pribávili šagu* 'sie fügten Schritt hinzu, gingen schneller'. Daneben aber nur mit *-a*: *ispolnénije dolga* 'die Pflichterfüllung', *u strácha glazá velikí* 'Furcht hat große Augen'.

Odessa. Alexander Thomson.

Nochmals das reine Perfekt.

Unter denen, die im intensiven Gebrauch des Perfekts den Ausgangspunkt für seine übrigen Anwendungen erblicken, ist noch besonders zu nennen G. Herbig IF. 6, 210. Ferner finde ich in dem nicht minder durch scharfsinnige Analysen der dem Sprechen zugrundeliegenden seelischen Vorgänge wie durch verblüffende Beherrschung der sprachwissenschaftlichen Literatur ausgezeichneten Buche von Jac. van Ginneken Principes de linguistique psychologique, Paris 1907, eine willkommene Bestätigung meiner Anschauungen über das Verhältnis des auf Vorhandlung beruhenden Perfekttyps zu dem nicht auf Vorhandlung beruhenden. Nachdem er in § 477 das reduplizierte Präsens und Perfekt im Zusammenhang mit den übrigen hierher gehörigen Erscheinungen betrachtet hat, geht er in § 706 daran, für die Bedeutungen des letzteren eine entwicklungsgeschichtliche Ableitung zu versuchen. Es scheint mir geraten, die eigenartigen Ausführungen des Verfassers möglichst mit dessen eigenen Worten anzuführen:

(S. 509): "Je ne sais pas si j'ai eu la main heureuse, mais la plupart de ceux que j'ai cités me semblaient très pittoresques (malerisch) ...: Ils ont presque toujours en soi un éclat de fraîcheur (einen Schimmer von Frische), de vie nouvelle, quelque chose de hardi (Kühnheit) dans le teint et de piquant sur la langue ... tantôt c'est le contraste du grand et du petit, du dur et du (S. 510) doux mélangés ensemble qui frappe . . ., mais toujours et encore le fait dessiné se dresse devant nous comme quelque chose de vif qui nous surprend ou nous déçoit, mais

qu'en tout cas sollicite fortement notre attention. Eh bien, *l'apperception immédiate d'une chose qui attire vivement l'attention, parce qu'elle se trouve différente de celles qu'on connaissait par une expérience antérieure,* ne pourrait-elle pas être la signification la plus ancienne du parfait indoeuropéen? Mit fortschreitender Reflexion sei allmählich das Bewußtsein zum Durchbruch gekommen, daß die unerwarteten Wahrnehmungen auf sie verursachende Vorhandlungen zurückgehen und so habe sich herausgebildet der Begriff *d'un état constitué dans le passé.* In einer Anmerkung wird noch darauf hingewiesen, daß schon Ph. Wegener in seinen Untersuchungen S. 14 dieser Erklärung nahe gekommen sei. Jedenfalls scheint mir durch diese Darlegungen soviel bewiesen zu sein, daß nicht bloß auf dem von uns eingeschlagenen syntaxhistorischen, sondern auch auf dem sprachpsychologischen Wege ein Verständnis der in Frage stehenden Erscheinung zu gewinnen ist.

Stuttgart. Hans Meltzer.

Germanische Etymologien[1]).

15. Mhd. *rāʒ, rāʒe.*

Ich weiß nicht, ob schon jemand mhd. *rāʒ*, *rāʒe* 'Scheiterhaufen' mit dem gleichbedeutenden abg. aruss. *krada* verknüpft hat; auf jeden Fall liegt diese Etymologie ganz nahe: germ. **hrēta-*, **hrētō-(n-)* aus idg. **qrēdo-*, **qrēdā-* und urslav. **krada-* aus idg. **qrōdā-* sind bei einer so vollkommenen Übereinstimmung der Bedeutungen nicht voneinander zu trennen.

Die Bedeutung 'Scheiterhaufen' ist eine Spezialisierung der allgemeineren 'Holzstoß', diese Bedeutung aber ist noch nicht die ältest erreichbare: sie geht auf 'Gewebe, Flechtarbeit' zurück. Das nahm bereits Kluge[6] s. v. *ross*[2] für mhd. *râʒ* an, und Schrader Reallex. 81 hat sich ihm angeschlossen. Durch die Kombination mit abg. *krada* wird bloß die Spezialisierung der Bedeutung 'Gewebe' zu 'Holzstoß' in die indogerm. Periode verlegt, im übrigen bleibt die Ansicht Kluges unverändert. Auch die bei diesem zu findende Verknüpfung von mhd. *rāʒ*, *rāʒe* 'Scheiterhaufen' mit mhd. *rāʒ*, *rāʒe*, aonfr. *rāta*, mnl. *rāte* 'Wabe' darf natürlich ebensogut aufrecht erhalten werden, wenn

---

1) S. IF. 24, 230 ff.

wir abg. *krada* heranziehen. Sogar gestattet diese außergermanische Ableitung von einer Basis *qrēd-*, *qrōd-* uns, eine Wurzel von dieser Gestalt mit der Bedeutung 'weben, flechten' für die idg. Grundsprache anzunehmen. Selbstverständlich kann diese, die in ihrer ursprünglichen Gestalt *qerēd-*, *qerōd-* gewesen sein wird, als eine formantische Variante von der synonymen Wurzel *qerēt-* betrachtet werden, worüber vgl. Hirt Ablaut 78 f., Walde s. v. *crassus*. Das germ. **hrēta-* macht auch für diese Wurzel *ē*-Vokalismus wahrscheinlich, also *qerēt-* und nicht *qerāt-*: lat. *crassus*, *crātis* werden ja *rā* aus idg. *ₑrə* und nicht aus *rā* haben.

Von der Basis *qrēd-* kommen noch einige germ. Nomina und zwar die mnl. mit *rāte* gleichbedeutenden Wörter *rēte* aus **hretō(n)*- und *rōte*, noch dialektisch *rōte*, aus **hruti-* woneben eventuell **hrutō(n)*- angenommen werden kann.

Auch germ. **hrōsta-*, as. *hrōst*, schott. *roost* 'Dachgesperre', ags. *hróst*, ndl. *roest* 'Hühnerstange, Hühnerleiter' hat wohl ursprünglich die Bedeutung 'Lattenwerk, Holzgewebe' gehabt. Es kann also als idg. **qrōt-s-to-* zu *qerēt-* oder als **qrōd-s-to-* zu *qerēd-* gestellt werden. Gewöhnlich wird es mit got. an. *hrōt* 'Dach' verknüpft (vgl. u. a. Feist Et. Wb. der got. Sprache 144 f., Uhlenbeck, Tijdschr. voor ndl. taal-en letterkunde 25, 277 ff., wo die jüngeren Etymologien dieser Wörter besprochen werden) und allerdings könnte auch dieses ursprünglich 'Gewebe' bedeutet haben. Weil aber die Bedeutung 'Dach' auch anders entstanden sein kann und nichts darauf hinweist, daß eben bei diesem Namen des Daches von 'Gewebe' auszugehen sei, gebe ich der von Lidén Nord. Stud. tillegn. A. Noreen 432 ff. herrührenden Verknüpfung mit iran. **srāda-*, pers. *sarā(y)* 'Palast' den Vorzug. Um so wahrscheinlicher wird diese Etymologie noch dadurch, daß neben germ. **hrōta-* ein synonymes **hrōfa-* bestanden hat, woraus an. *hrōf* 'Dach, worunter Schiffe gebaut werden', ags. afries. *hrōf* 'Dach', mnd. *rōf*, mnl. *roef* 'Schutzdach, Decke, speziell auf dem Hinterdecke eines Schiffes' hervorgegangen sind: dieses **hrōfa-* aber, das Zupitza IF. A. 13, 51 und im Anschluß an ihn Pedersen Vgl. Gramm. der kelt. Sprachen 1, 92 nicht bloß mit ir. *cro* 'Gehäge, Verschlag, Stall, Hütte', bret. *kraou*, *krao* 'Stall', sondern auch mit abg. *stropŭ* 'Dach, Boden' verknüpfen, hat nach dieser sehr ansprechenden Etymologie idg. *k̂* gehabt, und es gehört wohl als idg. **k̂rāpo-* — neben welcher Form die kelt. und slav. Wörter ein *k̂răpo-* voraussetzen — zu einer Basis *k̂răp-*, die als

eine formantische Variante von *k̂răd-* (wovon **k̂rădo-*, iran. **srāda-*, germ. **hrōta-*) verständlich ist. Leider ist die nicht verlängerte Basis *k̂er*(*ā*)- nicht nachweisbar; wir könnten zwar ai. *çaraṇá-* 'schirmend, schützend', *çárman-* 'Schirm, Schutzdach, Decke, Obhut' heranziehen, wozu dann auch noch *çárīra-* 'fester Bestandteil des Körpers, Knochengerüst, Leib, Körper' gestellt werden dürfte. Leider aber können diese Wörter auch wenn wir von idg. *k̂el-* ausgehen, auf eine befriedigende Weise gedeutet werden; vgl. u. a. Uhlenbeck s. v. *çaraṇás.* Die Bedeutungen von idg. **k̂răpo-*, **k̂rădo-* 'Dach, Gehäge, Haus' würden aber sehr gut zu derjenigen der ai. Wurzel *çar-* 'decken, schützen' stimmen.

16. Ahd. *hrĕf*, *rĕf.*

Für ahd. *hrĕf*, *rĕf* 'Leib, Mutterleib, Unterleib', aonfr. *rĕf* 'venter', mnd. *rif* (*rĕf*) 'Leib, Leichnam, Gerippe', afries. (*h*)*rif* (in *in-rif* 'Eingeweide'), ags. *hrif* 'Bauch, Körperhöhlung' geht man gewöhnlich von einer idg. Grundform mit *e* aus; vgl. u. a. Zupitza Gutturale 53, Uhlenbeck s. v. *kṛ́p*, Walde s. v. *corpus*, Lidén Arm. stud. 22 f. Wegen des Vokalismus des germ. Wortes müssen wir aber unbedingt von idg. *i* ausgehen, wie es Sievers Zum ags. Vocalismus 33, Trautmann Germanische Lautgesetze 13 schon getan haben. Vgl. auch Falk-Torp im Fickschen Wörterbuch[4] III, 103, die zwar als Stichwort *hrefaz*, *hrefiz* geben, als ihre persönliche Meinung aber hinzufügen, daß die germ. Grundform vielmehr **hrifa-* gewesen sei. Eine befriedigende Etymologie findet man aber bei ihnen nicht. Sie zerlegen **hrifa-* idg. **qripo-* in **qri-po-*, in *-po-* erblicken sie ein formantisches Element und in *qri-* eine idg. Basis *qri-* 'schneiden', welche auch dem germ. Worte **hraiwa-* 'Leiche', dem ir. *cri* 'Leib' und dem lett. *krija* 'Baumrinde' zugrunde liegen soll.

Das sieht nicht sehr wahrscheinlich aus. Eher möchte ich germ. **hrifa-*, idg. **qripo-* mit lit. *krypstù*, *krỹpti* 'sich drehen', *į-krypaĩ* Adv. 'mit halber Wendung, schräg', *kreipiù*, *kreĩpti* 'drehen, wenden', *kraipaũ*, *kraipýti* iter. 'ds.' verknüpfen, wozu auch an. *hreifi* 'Handwurzel' gestellt worden ist. Die ursprüngliche Bedeutung der Basis wird 'beugen, drehen' gewesen sein. Zur Vergleichung möchte ich gr. γυῖον 'Glied, Arm, Bein', μητρὸς γυῖον 'Mutterschoß' heranziehen, das zu der weitverbreiteten idg. Basis *gŭ-* 'krumm sein' bzw. 'krümmen, beugen'

gehört, worüber Lidén Arm. Stud. 111—122 ausführlich gehandelt hat.

Von derselben Basis *qrip-*, wozu germ. **hrifa-* gehört, kann auch das bereits erwähnte ir. *cri* 'Leib' hergeleitet werden. Ebensogut wie aus **qrepi-* (vgl. Fick-Stokes[4] 97) könnte es aus **qripi-* entstanden sein.

17. Mnd. mnl. *micken*, awfries. *mitza*.

Das Zeitwort mnd. *micken* 'das Auge auf etwas richten, zielen, beachten', mnl. *micken* 'die Augen oder den Geist auf etwas richten, beachten, beabsichtigen, sich entschließen', awfries. *mitza* 'beachten' kann germ. *mikk-* aus idg. *mig-n-* oder *migh-n-* haben, und das ist sogar sehr wahrscheinlich, denn eine solche Formation würde sowohl was die Wurzel als was das *n*-Formans betrifft, genau mit urslav. **mъgnąti* 'mit den Augen winken' (serb. *na-màgnuti* 'einem winken', poln. *mgnąć* 'blinzeln, flimmern' usw.) übereinstimmen. Eine große Anzahl hierhergehöriger Formen aus den balt. und slav. Sprachen findet man bei Kern IF. 4, 110.

Wenn diese Kombination richtig ist — woran ich nicht zweifle —, ist die Grundbedeutung von idg. *mig-* oder *migh-* 'mit dem Auge winken' gewesen; wir dürfen also nicht mit Kern a. a. O. 109 von einer Grundbedeutung 'dunkel sein, im Dunkeln sein' ausgehen, und dieses *mig-*, *migh-* hat mit der Wortsippe von ai. *meghá-s* 'Wolke' (vgl. a. a. O. 108 f.) nichts zu tun. Was Kern sonst von den Wurzeln *migh-* und *miĝh-* sagt, bleibt natürlich, auch wenn wir *mig(h)-* 'mit dem Auge winken' als nicht hierhergehörig ausscheiden, unerschüttert.

Franck hat in seinem ndl. etym. Wb. ndl. *mikken* zu lat. *micāre* 'sich zuckend oder zitternd hin und her bewegen, zappeln usw.' gestellt. Auch das wäre möglich. Weil wir aber eine auf überraschende Weise übereinstimmende Formation im Slav. finden, wenn wir von *mig-n-* oder *migh-n-* ausgehen, möchte ich dieser Deutung den Vorzug geben. Allerdings ist es sehr wohl möglich, daß *mig-* oder *migh-* und *miq-*, wovon Lidén IF. 19, 333 f. außer lat. *micāre* noch osorb. *mikać* 'zwinkern', nsorb. *miknuś* 'schimmern' (im Anschluß an Uhlenbeck PBB. 26, 304) und die iran. Sippe von balūčī *mičāč* 'Augenwimper' abgeleitet hat, von einer älteren Basis *mi-* stammen.

Schon Lidén hat a. a. O. 334 lat. *micāre* usw. und slav. **mъgnąti* miteinander verglichen. Vielleicht hätte er sich dazu

entschlossen für die beiden Basen *miq-* und *mig-* oder *migh-* eine und dieselbe Grundbedeutung 'zucken' oder speziell 'mit dem Auge winken' anzunehmen, wenn er statt des ndl. *mikken* 'mucksen, visieren, micken, zielen' die älteren mnd. mnl. afries. Verba mit ihren älteren Bedeutungen herangezogen hätte[1]).

18. *Pflegen.*

Über *pflegen* habe ich bereits IF. 23, 372ff. geschrieben. Dort habe ich die Meinung ausgesprochen, daß vielleicht der urwestgermanische Anlaut *pl-* über *tl-* auf idg. *dl-* zurückgehen könnte, eine befriedigende Etymologie habe ich aber nicht geben können; denn gegen die Verknüpfung mit den von mir herangezogenen kelt. Formen ir. *dligim* usw. spricht derselbe Umstand, der auch gegen andere Etymologien von *pflegen* angeführt werden kann: daß afries. *ple*, *pli* 'Gefahr', ags. *pleoh* 'Gefahr, Risiko', *pléon* 'wagen', mnl. *plien* 'pflegen' eine Basis mit *q* oder *k̂* voraussetzen. Wenn wir das *h* von **pleha-*, **plehanan* durch analogische Umgestaltung erklären wollen, geht das nicht so glatt, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Formen mit *h* von *pflegen* zu trennen seien: mnl. *plien* und *pleghen* kommen in gleicher Bedeutung nebeneinander vor und die Grundbedeutung 'die Verantwortung für etwas auf sich nehmen', die wir für frühahd. *pflĕgan* und as. *plĕgan* annehmen müssen, ist nicht weit von der Bedeutung 'wagen, sich der Gefahr aussetzen', die ags. *pléon* hat, entfernt. Die Bedeutungen und Formen lassen sich wohl am einfachsten erklären, wenn wir von **plĕhan*, **plah*, **plāʒum*, **pluʒan* (oder **plĕʒan*) mit der Bedeutung 'in Gefahr sein, sich der Gefahr aussetzen' ausgehen. Die Umgestaltung von **plĕhan* zu **plĕʒan* ist sehr begreiflich, ebenso wie diejenige von *gheploghen*, *ghepleghen* zu *gheploen*, *gheplien* in Mittelniederl. (vgl. IF. 23, 374), und die Bedeutung 'sich der Gefahr aussetzen' kann sich zu 'Risiko, Verantwortung auf sich nehmen' und weiter zu 'sorgen für, sich kümmern um' entwickelt haben.

---

1) Die Bedeutung 'mucksen' hat das Wort gar nicht. Im Südniederländischen besteht ein Ausdruck *niet durven mikken*, gewöhnlich *niet durven kikken noch mikken* 'es nicht wagen, einen Laut hören zu lassen oder sich zu rühren'. Hier steht aber das Wort entweder bloß als Reimwort zu *kikken* und in diesem Falle hat es keine eigene Bedeutung, oder wir müssen von der Bedeutung 'zucken' oder 'blinzeln' ausgehen; vgl. auch ndd. *mikken* 'grollen, den Mund zum Weinen verziehen' (Berghaus 2, 564).

Wie ist nun aber germ. **pleha-* 'Gefahr', **plehanan* 'in Gefahr sein' zu erklären? Ich glaube, daß auch wenn wir von diesen Formen mit dem scharfen Spiranten ausgehen, eine Etymologie möglich ist, und zwar eine, wobei *pl-* aus *dl-* hergeleitet wird. Ich möchte idg. *dle-k̂-* oder *dle-q-* zu lat. *dolus* 'List, Täuschung', osk. *dolom*, *dolud* 'dolum, dolo', gr. δόλος 'List', an. *tál* 'Betrug', ahd. *zāla* 'Nachstellung, Gefährdung' stellen. Die Begriffe 'Betrug, List, Nachstellung, Gefahr' sind, wie aus Zusammenstellungen wie got. *ferja* 'Nachsteller', hd. *gefahr*, lat. *perīculum* 'Versuch, Gefahr' hervorgeht und wie ein jeder es auch ohne solche Beispiele fühlt, nahe verwandt, und was die Gestalt der verlängerten Basis anbetrifft, möchte ich auf idg. *ple-k̂-* (wovon gr. πλέκω, lat. *flecto* 'flechte', *plico* 'falte', ahd. *flëhtan* 'flechten', abg. *plesti* 'ds.') neben *pel-* (wovon alb. *pal'ε* 'Falte', gr. διπλόος, lat. *duplus* 'zweifach', russ. *pelená* 'Windel' und die erweiterte Basis *pel-t-*, worüber vgl. u. a. Falk-Torp in Fick[4] III, 238, Feist Et. Wb. d. got. Spr. 75) hinweisen.

Es kommt mir nicht unmöglich vor, daß die Basis *dle-k̂-* (bzw. *dle-q-*) auch in einem andern Sprachzweig vorliegt, und zwar in dem italischen. Nach meiner Ansicht stimmt die Sippe von *lacio* 'locke' semantisch besser zu derjenigen von *dolus* als zu *laqueus* und seinen Verwandten; vgl. Paul. Fest. *lacit decipiendo inducit. Lax enim fraus est* und *lacit inducit in fraudem*, — und auch formell liegt es näher, das *c* nicht aus *qu* herzuleiten. Was das lat. *a* statt *e* betrifft, es ist nicht auffälliger als dasjenige von lat. *rapio* 'raffe, ergreife hastig, raube', das nicht von gr. ἐρέπτομαι 'rupfe, reiße ab, fresse', lit. *aprepti*, *aprepėti* 'fassen, ergreifen' usw. (s. Walde s. v.) getrennt werden darf. Wenn sowohl ags. *pleoh* und *pléon* wie lat. *lacio* alt sein sollten, hätten von der Basis *dlek̂-(q)* im Idg. ein Nomen **dlék̂o-* (*q*) 'Gefahr, Nachstellung, List' und zwei Verba * *dlék̂ō* (*q*) 'bin in Gefahr' und **dl̥k̂jó* (*q*) 'bringe in Gefahr, induco in fraudem' bestanden.

19. *Pfriem.*

Neben germ. **preuman-*, worauf mhd. *pfrieme*, mnd. *prēme*, mnl. *prieme* 'Pfriem' zurückgehen, hat ein Stamm **preuna-* bestanden, der in mnd. *prēn* (auch *prēne*, das, wenn es ein altes Wort sein sollte, germ. **preunan-* voraussetzt) 'Pfriem', ags. *préon* 'Pfriem, Nadel', an. *prjónn* 'Stricknadel' vorliegt. Hierbei das Verbum **priunian*, mnd. *prūnen* (*ū*) 'schlecht, grob und eilig

zusammennähen; den Schweinen einen Ring durch die Nase ziehen (Schlesw.).'

Falk-Torp haben Etym. Ordb. 2, 73 s. v. *pren* die Formen mit *m* durch eine ähnliche Assimilation erklären wollen als ahd. *piligrîm* 'Pilger' und *pfrûma* 'Pflaume'. Obgleich diese Wörter dadurch, daß sie in allen germ. Sprachen, wo sie entlehnt worden sind, *m* haben, nicht auf eine Linie mit *pfriem* gestellt werden dürfen, wäre eine ähnliche Assimilation auch auf beschränkterem Gebiete gewiß möglich. Nötig ist aber die Annahme nicht und gegen dieselbe spricht noch der Umstand, daß augenscheinlich das Nomen mit *m* ein schwacher, dasjenige mit *n* ein starker Stamm gewesen ist.

Vielleicht möchte jemand das Nebeneinander von **preuman-* und **preuna-* so erklären, daß er **preuna-*, idg. **breuno-* aus **breumno-* herleitete und in **breu-mon-* und **breu-mno-* Bildungen mit verwandten Formantien erblickte: ebensogut aber können wir von **breu-mon-* und **breu-no-* ausgehen. Eine dritte formantische Variante könnte noch im Worte *pryel* vorliegen, das der Clever Teuthonista (1477) als Synonym von *mort-pryem* aufführt und durch 'sica' übersetzt: es setzt ein urgerm. **preula-* voraus.

Eine Ableitung von derselben Wurzel *breu-*, die etwa 'scharf sein, zugespitzt sein' oder vielmehr 'stechen, stoßen' bedeutet haben wird, möchte ich in serbokroat.-ksl. *brutъ* 'clavus', bulg. *brut* 'eiserner Nagel' erblicken, die Berneker Etym. Wtb. 90 unter dem Stichwort *brutъ* anführt, ohne eine befriedigende Etymologie geben zu können.

Weiter könnte man aus der Wurzel *breu-*, *brū-* die längere *breu-q-*, *brū-q-* herleiten, wozu die bei Leskien Ablaut 31 (293) aufgeführte Sippe von lit. *brukù*, *brùkti* 'einzwängen' gehört; an die Bedeutung der germ. Wörter erinnert lett. *brauklis*, *braukts* 'hölzernes Messer zum Flachsreinigen'. Ich gestehe aber gerne, daß diese Kombination sehr unsicher ist, aber soviel ich weiß ist bisher keine bessere Etymologie für die baltische Sippe gegeben worden.

Berneker stellt Etym. Wtb. 93 russ. *brykátʹ* 'ausschlagen', poln. *brykać* 'übermütig sein, toben; ausschlagen', dial. 'davonfliegen von nicht getroffenen Vögeln', *bryknąć* 'davonlaufen' zu balt. *bruk-*. Die Bedeutung dieser slav. Wörter gestattet ebensogut die Annahme, daß die ganze Sippe jung und lautnach-

ahmend sei: vgl. die russ. Interjektion (beim Ausschlagen) *bryk*. Andererseits aber gibt die ebenfalls von Berneker herangezogene ablautende Form russ. *brukát'* 'mit den Hinterfüßen ausschlagen, mit den Hörnern stoßen, einen Stoß mit der Faust versetzen', die kaum von *brykát'* usw. getrennt werden darf, der Herleitung sowohl der slav. wie der balt. Wörter von einer Basis *breuq-* 'eine stechende, stoßende, schlagende Bewegung machen' eine gewisse Stütze. Berneker macht noch besonders auf die lit. Interjektionen *briáukszt*, *brúkszt* bei 'werfen, schnell hineinfahren, über — hinfahren' aufmerksam; Beispiele des Gebrauches gibt Leskien IF. 13, 188.

Weiter könnte noch zu der von mir aus *breu-q-* hergeleiteten Basis *breuq-* das griech. Zeitwort βρύκω 'ich beiße' gehören. Wenn lat. *broccus* 'mit hervorstehenden Zähnen, raffzähnig' richtig hiermit verknüpft wird (vgl. Walde s. v., Boisacq s. v. βρύκω), brauchen wir bei dieser Etymologie kein umbrosamn. *b* aus g^u anzunehmen.

20. Germanische Verwandte von slav. *bredą*.

Zu gemeinslav. *bredą*, *bresti* 'waten', lit. *bredù*, *brìsti* 'ds.' stellt Berneker, Slav. etym. Wtb. 83 folgende russ.-poln. Wortsippe: russ. *bred* 'Irrereden, Phantasieren', *brédni* Plur. 'Albernheit, Faselei', *brédit'* 'Unsinn schwatzen, phantasieren'; dial. *bredá* 'Schwätzer, Narr'; wruss. *bredňá* 'Lüge', *brédźić* 'lügen'; poln. *bredzić* 'schwatzen, plappern', *brednia* 'Geschwätz'; dial. *breda*, *bryda* 'Lüge; schwatzhafter Mensch', *bredny* 'irre'; *u-brdać sobie co* 'sich etwas einbilden'; apoln. *brzedzić*, wohl 'schwatzen'. Gewiß ist diese Zusammenstellung richtig. Wörter wie russ. *brodít'* 'langsam gehen, schleichen; umherschweifen', *s-uma-s-brod* 'Wahnwitziger' ('der aus dem Verstand gegangen ist') zeigen, wie die Bedeutungen ineinander übergehen können. Einer ähnlichen Bedeutungsentwicklung begegnen wir bei lett. *bradát* 'waten; mit den Füßen treten; Verkehrtes, Albernes sprechen'.

Sichere Verwandte außerhalb des Balt.-Slav. sind nicht bekannt: die Verknüpfung mit alb. *breθ* 'hüpfe', Prät. *broða* ist eine unsichere, aber nicht unmögliche Hypothese, die auch möglich bleibt, wenn wir, wie ich vorschlagen möchte, von idg. *brĕd-* anstatt *bhrĕd-* ausgehen. Ich setze *brĕd-* an, weil wir dann eine große Anzahl germanischer Wörter heranziehen können. Zuerst erwähne ich eine Gruppe von Wörtern, die nicht die

ursprüngliche sinnliche Bedeutung, sondern eine sekundäre Bedeutung haben, welche sich mit derjenigen der oben zitierten slav. Wörter nahe berührt.

In erster Linie möchte ich mnd. mnl. *prāten* 'reden, schwatzen' heranziehen, wofür wir angesichts des ostndl. (geldr.) *pråtn̥*, westf. *pråteln* eine Grundform mit wgerm. *ā*, germ. *ē* und nicht mit *ă* annehmen müssen. Dieselbe Bedeutung hat das erst seit dem 15. Jhrh. vorkommende engl. *to prate*. Mit Schwundstufenvokalismus gehört mnd. *proten*, *protelen*, mnl. *proten* 'schwatzen, plaudern', mnl. *protelen* 'murren, brummen' hierher.

Andere Wörter schließen sich semantisch an poln. dial. *breda*, *bryda* 'Lüge', wruss. *bredńá* 'ds.', *brédźić* 'lügen' an: an. *prettr* 'Kniff, Betrug', *prettugr*, *prettótr* 'listig, betrügerisch', ags. *prætt* 'Kniff, Betrug', *prættig* 'listig, betrügerisch', mnl. *perte* 'Kniff' (aus *pratte*, welche Form Kiliaen, ± 1600, neben *perte* erwähnt). Mnd. *pratte* bedeutet 'Trotz, Eigensinn', welche Bedeutung uns an poln. *u-brdać sobie co* 'sich etwas einbilden' erinnert. Wenn wir noch mehr Formen heranziehen, begegnen wir einer solchen Menge von untereinander verwandten Bedeutungen, daß wir kaum bestimmen können, welche die Grundbedeutung gewesen ist. Zuerst erwähne ich engl. *pretty*, das im Wörterbuche von Murray aus ags. *prættig* hergeleitet wird, obgleich darauf hingewiesen wird, daß der Vokalismus und die Geschichte des Wortes nicht ganz klar sind: die Bedeutung soll sich von 'deceitful, tricky' über 'cunning, clever, skilful, admirable, pleasing, nice' zu 'pretty' entwickelt haben. Mnl. *pertich* bedeutet 'munter, fix', Kiliaen verzeichnet ein flämisches *pertigh* 'argutulus, fallax', in den jetzigen fläm. und Antwerper Dialekten kommt *pertig* mit denselben Bedeutungen 'eigensinnig, trotzig, launisch' vor, die mnd. *prattich* hat. Außerdem bedeutet es in Antwerpen 'in schlechter Laune', in Flandern 'hübsch, schön, anmutig, fix, munter'. Weiter erwähne ich noch das mnd. Zeitwort *pratten* 'trotzen, reizbar sein, maulen', das Kiliaen auch als niederländisches Wort verzeichnet, mit der Übersetzung 'ferocire, tollere animos, superbire'. Hieran schließt sich das ebenda erwähnte Adj. *prat* 'fastosus, feroculus, arrogans, audaculus' an, das im jetzigen Niederländischen noch existiert. Das ebenfalls hierhergehörige ndl. Subst. *pret* bedeutet 'Vergnügen'.

Natürlich will ich nicht behaupten, daß die übertragenen Bedeutungen der von der idg. Basis *bred-*, *brod-* gebildeten

Wörter alle oder größtenteils auf die idg. Periode zurückgehen. Jedenfalls aber wird die Wurzel *bred-*, *brod-* schon früh eine solche Bedeutung gehabt haben, die bei den Ableitungen von derselben solch eine reiche Fülle von Bedeutungen hervorrufen konnte. Es liegt hier ein ähnlicher Fall vor wie bei der von Lidén Armenische Studien 83 ff. besprochenen idg. Basis *ers-*, wozu u. a. as. *irri*, ags. *ierre* 'zornig', ai. *irasyá* 'Übelwollen', *íršyati* 'ist eifersüchtig', av. *ərəši-* 'Neid', arm. *heṙ* 'Zorn, Neid, Unwille; Streit, Zank, Hader' und — mit einer an russ. *broditʹ* 'umherschweifen' erinnernden Bedeutung — got. *airzeis* 'πλανώμενος', ahd. *irri* 'verirrt; unsicher, schwankend', ags. *ierre* 'verirrt', lat. *errāre* 'irren' gehören. Von derselben Wurzel stammt auch arm. *eṙam* 'sieden, wallen, vom Wasser; in unruhiger Bewegung sein, von Meer und Wind; von Gewürm wimmeln, kribbeln; entflammen, sich entzünden; blitzen'; vom Gemüt: 'leidenschaftlich erregt sein, eifrig werden oder sein; zornig werden, zürnen'; die Zusammensetzung *zeṙam* hat außer vielen anderen Bedeutungen auch diejenige von 'sich umherbewegen, schwimmen', die von 'umherirren' wenig verschieden ist. Die Grundbedeutung von idg. *ers-* war 'in unruhiger Bewegung sein'. Welche Bedeutungen sich daraus schon in der indogerm. Zeit entwickelt haben, läßt sich nicht nachweisen, und es hat keinen Zweck, einen solchen Nachweis zu versuchen. Es versteht sich aber von selber, daß sich bei Wörtern, die von einer Basis mit dieser Bedeutung gebildet worden sind, sehr rasch neue Bedeutungen herausbilden können, sobald sie in bezug auf verschiedene Gegenstände, in bezug auf körperliche oder geistige Bewegungen gebraucht werden.

Ein schönes Beispiel das zu zeigen ist ein verhältnismäßig junges, erst aus dem Mnd. und Mnl. bekanntes Wort, das sehr rasch eine weite Gebrauchs- und Bedeutungssphäre bekommen hat. Mnd. *bīster* bedeutet 'umherirrend, vom rechten Wege abweichend, ins Wilde gehend', in übertragener Bedeutung 'verwildert, verwirrt, verkommen, unzüchtig; elend, schlecht'. Im jüngeren Ndd., im Ndl. und in anderen Sprachen, worin das Wort entlehnt worden ist, hat sich die Anzahl der Bedeutungen noch vermehrt. Ursprünglich bedeutete es 'aufgeregt umherlaufend', denn es gehört zur Sippe von ahd. *bīsōn* 'umherrennen, wie von Bremsen geplagtes Vieh' (vgl. Kluge[7] s. v. *Biese*, Weigand[5] s. v. *biesen*); die Wurzel *bīs-* ist alt — sie geht auf idg. *bhīs-* zurück,

wovon auch ai. *bhīṣáyate* 'schreckt, schüchtert ein' gebildet ist (vgl. u. a. Uhlenbeck s. v.); 'aufgeregt umherlaufen' ist, wie aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, nicht die älteste Bedeutung der idg. Wurzel: um die Bedeutungen von mnd. *bīster* zu erklären, dürfen und können wir aber von keinen älteren Wurzelbedeutungen ausgehen.

Eine Bedeutung 'umherlaufen, umherirren' müssen wir auch für germ. *pret-*, *prat-*, idg. *bred-*, *brod-* annehmen. Ob es die älteste Bedeutung der Wurzel ist, läßt sich kaum bestimmen. Nötig ist das natürlich nicht. Die slav.-balt. Bedeutung 'waten' hat sich vielleicht aus 'durch etwas hindurch zu kommen versuchen' entwickelt. In diesem Falle aber wäre es kaum zu entscheiden, ob diese Bedeutung auf 'umhergehen' zurückgeht oder ob letztere umgekehrt aus 'sich einen Weg durch etwas suchen' hervorgegangen ist. Ich bin auf den Gedanken gekommen, daß idg. *bred-* etwa 'durch etwas hindurch zu kommen suchen' oder 'sich oder etwas anderes durch eine dichte Masse hindurcharbeiten' bedeutet hat, weil ich meinte, auf diese Weise mit slav. **bredą* auch ein germ. Wort mit einer konkreten Bedeutung verknüpfen zu können, und zwar das ndl., außerhalb der dialektischen Sprache kaum bekannte Verbum *portelen* 'den Käse pressen, kneten'. Es ist wohl eine Ableitung von **porten*, womit das in einem mnl. Glossar vorkommende *perten* 'colostrare' identisch sein kann: denn aus der Lautgruppe *re* (und *ri*) entwickelte sich, wenn Metathesis eintrat, in einigen Dialekten *or*, in anderen *er*, *ar*; vgl. ndl. *barsten*, dialektisch und mnl. auch *borsten*, *bersten*, aus **brestan*, *persen*, dialektisch und mnl. auch *parsen*, *porsen*, aus *pressen*.

Eventuell könnte man auch noch westf. *prött*, *prütt* 'Kaffeedrost', ndl. *prut* 'ds.', fries. *prot* 'dicker Brei' heranziehen. Von einer Basis, die '(sich) durch eine dicke Masse hindurcharbeiten' bedeutet, kann ein Nomen gebildet worden sein, das eine dicke Masse bezeichnet; vgl. das lit. Subst. *brădà*, das nicht bloß 'das Waten', sondern auch 'die Pfütze' bedeutet.

21. *Raden.*

Der Pflanzenname *raden*, ahd. *rāto* 'lolium, zizania', as. *rādo* 'ds.', ndl. *raai* 'galeopsis ladanum', germ. **rēđan-*, wozu mit anderm Formans die von Weyhe PBrB. 30, 61 erwähnten ags. Formen *redisnae* (Ep.), *raedinne* (Corp.) 'bacidones' gehören, könnte vielleicht von der idg. Basis *eredh-* 'wachsen, entstehen' gebildet

sein, wozu abg. *rasti* (**ordh-tēi*) 'wachsen', *rodŭ* 'Geburt, Geschlecht', vermutlich auch ai. *ŕdhyati*, *ṛdhάti*, *ṛdhnóti*, *ṛṇáddhi* 'gedeiht, gelingt, macht gelingen, bringt zustande' und arm. *ordi* 'Sohn' gehören. Vgl. Pedersen KZ. 39, 360, dessen weitere Verknüpfung mit ai. *rādhnóti* 'bringt zustande', an. *ráða* 'raten', got. *rodjan* 'reden' mir allzu problematisch vorkommt.

Was die Bedeutung des germ. **rēdan-* usw. betrifft vgl. die zahlreichen slav. Namen von Pflanzen und Kräutern, die von der Wurzel idg. *bhū-*, slav. *by-* gebildet worden sind. Eine große Anzahl findet man bei Berneker Et. Wb. 112 f.

Ob wir neben *eredh-* auch *erēdh-* anzunehmen haben, läßt sich kaum entscheiden. Die germ. Formen könnten auch *vṛddhi*-Vokalismus haben. Eventuell könnte man germ. **rēđan-* auf eine ähnliche Weise beurteilen wie ai. *rā́jan-* 'Herrscher, Beherrscher', das sowohl wenn wir es für eine indisch-iran. Bildung halten als wenn wir es auf idg. **rēĝen-* zurückführen, als eine Ableitung vom Wurzelnomen **rēĝ-* aufgefaßt werden muß. Vgl. Brugmann Grundr. II², 1, 295 f.

Eine langvokalische Basis wäre wahrscheinlich, wenn zu derselben Basis auch das germ. **rōđō(n)-*, ahd. *ruota* 'Rute, Gerte, Stange, Meßstange', as. *rōda* 'Stange, Kreuz', afries. *rōde* 'Galgen', ags. *ród* 'Kreuz', an. *róða* (in *hjalm-róða*) 'Stange' gehörte, das ursprünglich die Bedeutung 'Ast, Zweig, Pflanzstengel' gehabt haben kann: im Mnl. kommt *roede* in dieser Bedeutung sehr oft vor und Verdam erwähnt in seinem Mnl. Wb. dieselbe sogar an erster Stelle.

Wenn wir germ. **rōđō(n)-* zur idg. Basis *erēdh-* 'wachsen' stellen, wird auch die Verknüpfung von lat. *rāmus* 'Ast, Zweig' aus **rādh-mo-s* mit diesem germ. Worte wahrscheinlicher, als sie bisher war: jetzt können wir bei dieser Kombination in *rāmus* eine semantisch und formantisch vollständig klare primäre Ableitung erblicken. Durch den abweichenden Vokalismus des lat. Wortes wird diese Etymologie nicht widerlegt; vgl. z. B. got. *slepan* : lat. *lābī*, germ. *stē-*, wgerm. *stā-* : lat. *stā-*, urgr. στα-. Evtl. könnten wir auch eine Grundform **ₑrədh-mos* annehmen. Ich gestehe aber, daß die u. a. von Walde angenommene Verwandtschaft von *rāmus* mit *rādīx* (*wr-*) auch möglich ist.

22. Ahd. *rāmēn*.

Ahd. *rāmēn* 'nach etwas trachten, streben, zielen', mnd. mnl. *rāmen* 'zielen auf, ins Auge fassen, zu treffen, zu erreichen

suchen; treffen, erreichen; mutmaßen; beschließen, bestimmen' wird gewöhnlich zur idg. Wurzel *rē-* gestellt, worüber vgl. Walde s. v. *reor*. Diese Etymologie findet man u. a. bei Walde a. a. O. und bei Falk-Torp in Ficks Vgl. Wtb. [4]III, 331.

Da müßte das *m* also formantisch sein. Nun gibt es aber, soviel wir wissen, eine erweiterte Wurzel *rē-m-* sonst in keinem Sprachzweige. Auch möchte ich nicht, wie Falk-Torp und offenbar auch Walde es tun, von einem germ. Substantiv **rē-ma-*, idg. **rē-mo-* mit einem stammbildenden Suffixe *-mo-* ausgehen, denn 1. kommt ein Nomen *rām* erst im Mhd. und Mnd. vor, während das Zeitwort *rāmēn* im Ahd. gar nicht selten ist, 2. hätten wir neben **rē-mo-* ablautendes **rō-mo-* anzunehmen, um eine befriedigende Erklärung für as. *rōmon* 'streben' zu gewinnen, worin Holthausen As. Elementarb. 14 richtig eine mit ahd. *rāmēn* ablautende Form erblickt. Es kommt mir aber vor, daß wir bei der Rekonstruktion dieser Nomina **rē-mo-* und **rō-mo-*, deren Existenz sonst durch nichts wahrscheinlich gemacht wird, jeden Boden unter den Füßen verlieren.

Auf festerem Boden stehen wir, wenn wir für ahd. *rāmēn*, as. *rōmon* von der idg. Basis *rem-* 'stützen' ausgehen, wozu ahd. *rama* 'Stütze, Säule', ir. *fo-rimim* 'setze, lege', lit. *remiù*, *re͂mti* 'stützen' gehören. Wegen der Bedeutung vgl. lat. *nītor* 'stütze mich, stemme mich, klettre, strebe'. Ein intransitives 'stütze mich' ist wohl auch die Grundbedeutung der allgemein zu dieser Sippe gestellten Zeitwörter lit. *rìmstu*, *rìmti* 'ruhig werden', ai. *rámate* steht still, ruht, ergötzt sich', woran sich weiter got. *rimis* 'Ruhe', griech. ἠρέμα 'ruhig, sanft, leise' anschließen.

Eine ähnliche Formation wie ahd. *rāmēn* ist ahd. *frāgēn*, as. *frāgon* 'fragen'. Das selber im Aussterben begriffene as. *rōmon* könnte vielleicht von einem schon vorhistorisch untergegangenen Wurzelnomen germ. **rōma-* hergeleitet werden.

Im Awfries. kommt *rammia*, *ramia* 'überlegen, beschließen, anstiften' vor. Ich glaube nicht, daß wir hierin eine dritte Ablautform **ramōn* (für älteres *-ēn*) erblicken müssen. Vielmehr möchte ich dieses *rammia*, *ramia* mit Van Helten IF. 7, 332 f. als eine durch friesische Vokalkürzung entstandene, dem ahd. *rāmēn* entsprechende Form betrachten.

Haag. N. van Wijk.

Zur litauischen Wortkunde.

1. *tatokas*, preußisches *tallokinikis*.

Im Archiv für sl. Phil. 20, 486 hatte Brückner das preußische Wort auf eine Entlehnung aus dem Polnischen zurückgeführt: "Das Scharwerk, zu welchem der freie Grundbesitzer und Bauer verpflichtet war (z. B. sechs Tage heuen u. ä.) hieß poln. (masovisch) *tłoka*". Da das Wort im preuß. Vokabular mit '*vrier*' (in der Wortreihe, wo es steht, als 'freier Mann' aufzufassen) erklärt wird, wäre der Bedeutungsübergang: *tallokinikis* der zu einer *tłoka* verpflichtete freie Bauer, danach 'Freier' überhaupt. Brückner macht sich selbst den Einwand, daß eine Prutenisierung des slav. Wortes ein **talkinikis* erwarten ließe, wie *waldwico* 'Ritter' aus poln. *włodyka* umgebildet ist. Die Berufung auf preuß. *salowis* 'Nachtigall' hebt die Schwierigkeit nicht, denn dies kann nicht aus dem poln. *słowik* entlehnt sein, sondern nur aus dem russ. *solovéj*. Nun läßt zwar Trautmann Die altpreuß. Sprachdenkmäler S. 445, das preuß. *tallokinikis* eine Ableitung eines aus dem russ. *tolóka* entlehnten Wortes sein, das lit. *talkà* lautet. Beide Wörter bedeuten eine Gesellschaft von Nachbarn oder Freunden, die auf Bitte eines Bauern ihm freundschaftlicher Weise bei einer Arbeit, Hausbau, Ernte u. a., helfen. Einer, der daran teilnimmt, heißt russ. *toločánin*, lit. *talkininkas*; wie dies lit. Wort wäre denn auch das preußische gebildet. Allein wie soll dabei die Bedeutung 'ein freier Mann' herauskommen? Sehr weit hergeholt wäre es, wenn die freiwillige Beteiligung an einer solchen Arbeitsgenossenschaft, die gar keine dauernde Einrichtung ist, zur Grundlage der Benennung freier Leute geworden wäre. In der neueren litauischen Literatur findet man *talkininkas* in der ganz natürlichen Bedeutungsentwicklung 'Helfershelfer, Bundesgenosse'.

Ich hatte Bild. der Nom. 514 vermutet, der Verfasser des Vokabulars habe das Wort falsch eingereiht, es sei *vrier* nicht als homo liber, sondern als *vrîer* (procus) zu verstehen, und erinnert an das lit. *tałokas*, worauf schon früher Bezzenberger GGA. 1874, S. 1249 hingewiesen hatte. Dies Wort hatte ich damals nur aus Szyrwids Dict. notiert: "Dorosla corká. Matura virgo(ginis), nubilis filia. *Tatokas*". Es war mir etwas verdächtig,

weil es als Maskulinum eine weibliche Person bezeichnet. Das Wort ist aber noch weiter nachweisbar. Es steht bei Mielcke DLWb. unter 'vollwachsen' (S. 520a): 'vollwachsen, użaugęs, usi, partic. 2. Talókas, ka, Subst. mob". Vielleicht hat Nesselmann, (Wb. S. 88a: "*talokas*, *a* erwachsen, mannbar. *Taloka merga*, ein mannbares, heiratsfähiges Mädchen") das Wort daher, behandelt es aber, jedenfalls gegen die Angabe Szyrwids und Mielckes, als Adjektiv. Wiederholt kommt das Wort bei Bretkun vor, Postilla II, 509: (es ist die Rede davon, was der Mensch nach seiner Geburt alles durchzumachen hat, dann heißt es) uszaugintas (kaczei wargei) ikki iaunikaicziu alba taloku tur sunkei dirpti "erwachsen (wenn auch nötlich) bis zu Jünglingen oder *taloku* muß er schwer arbeiten"; *talokas* oder *taloka* (das Genus ist aus dem Gen. plur. nicht zu erkennen) kann als Gegensatz gegen *jaunikaitis* nur 'junges, erwachsenes Mädchen' bedeuten. Ferner in Bretkuns handschriftlicher Bibelübersetzung (1590 vollendet) liest man: *talokȝ* (*ȝ* Abbreviatur für *-as*), im Text übergeschrieben über *merga*, 1. Mos. 24. 14; *graszumi taloku* Randglosse zu *graszi merga* 24. 16; *taloks* Randglosse zu *merga* 24. 28; *taloką* übergeschrieben über *mergą* 24. 57. An allen Stellen ist von einem erwachsenen, mannbaren Mädchen, der Rebekka, die Rede (Luther hat überall 'Dirne'). Vielleicht kommt das Wort bei Bretkun noch öfter vor; ich habe die Handschrift nur kurze Zeit in Händen gehabt und nicht weit hinein lesen können. Jedenfalls steht *talokas* als litauisches Wort in Form (Mask. bei femininaler Beziehung) und Bedeutung fest. Daß es kein Scherzwort ist, wie Kurschat LWb., der das ihm unbekannte Wort einklammert — er hat es aus Nesselmann — und mit 'groß, lümmelhaft, mannbar' übersetzt, ergeben die oben angeführten Stellen. Nun heißt litauisch *mérginti-s* mit einem Mädchen (*mergà*) im Brautverhältnis stehen, *su-si-mérginti sù* . . . in ein solches Verhältnis treten mit . . . (s. Kurschat LWb.); *mérgininkas* (ich habe die Betonung so in der Erinnerung, will sie aber nicht für sicher ausgeben, Kurschat verzeichnet es nicht) 'einer, der sich mit Mädchen abgibt', jetzt etwas verächtlich 'Mädchenjäger, Courmacher' (wie *mergìszius*). Denkt man sich von *talokas* eine gleiche Bildung, so wäre sie **talokininkas*, und das könnte ganz wohl bedeuten = einer, der sich um ein erwachsenes Mädchen (*talokas*) zu tun macht, also auch 'Freier' (procus). So dürfte meine Vermutung Bild. d. N. a. a. O. doch vielleicht haltbar sein.

Woher Nesselmann seine Nebenformen *telokas*, *talekas* hat, weiß ich nicht. Das lettische *tel'aks* (palatales *l'*), an das Bezzenberger GGA. a. O. erinnert, daneben *tal'uńka* 'ein roher Mensch' (Ulmann LeWb.) hat schwerlich etwas mit dem lit. Wort zu tun.

2. *tỹmų balnẽlis.*

Was in diesem der litauischen Dainasprache sehr geläufigen Ausdruck die nähere Bestimmung *tỹmų* zu *balnas*, *balnẽlis* (Sattel) eigentlich bedeutet, ist unklar. Es wird vom Volke und seinen Liedersängern offenbar nicht mehr verstanden. Das zeigt u. a. die sehr veränderliche Gestalt dieser Formel. Neben *tỹmų* (Gen. pl.) *b.* gibt es: *tỹmo* (Gen. sg.) *bal̃nas* (Fortunatov-Miller Lit. Nar. P. Nr. 34, Str. 6); *tỹmas bal̃nas*, z. B. Juškevič, Liet. Dainos Nr. 466, Str. 4), wo also *tỹmas* als Adjektiv behandelt ist, vgl. dazu *tỹmoje balnùžie* (= *tỹmojo balnùžio*) Gen. sg. (Leskien-Brugmann Lit. Volksl. u. M. S. 32, Nr. 48, Str. 1); mit dem wirklichen Adjektiv *tymìnis balnužẽlis* z. B. Juškevič, Liet. svodb. dainos Nr. 75, Str. 3 und öfter; das Deminutiv dieses Adjektivs wieder halb substantivisch geworden: *balnužẽlis tyminẽlis*, ebenda Nr. 1042, Str. 4, *balnužẽlis mãnu* (= *mãno*), *tyminẽlis mãnu* Jušk. Liet. dainos Nr. 988, Str. 6, vgl. dazu auch *tymẽlis balnẽlis* Jušk. Svodb. dainos Nr. 253, Str. 2, Lesk.-Brugm. S. 123, Nr. 49, Str. 4, wo als Varianten angegeben sind *tymìnis* und *tymìnio*, dies Gen. sg. wie von einem nicht vorhandenen Subst. *tymìnis*. Endlich wird *tỹmas* als 'Sattel' gebraucht, z. B. *žirgẽlį tymù balnójau* Jušk. Svodb. rėda, S. 80, ebenso Svodb. dainos Nr. 277, Str. 2.

Die Angaben über die Bedeutung sind sehr schwankend. Nesselmann Wb. S. 165a gibt an: "nach M(ielcke) soll es einen Sattel von braunem Leder bedeuten" (ich finde die Stelle bei M. nicht; Kurschat LDWb. hat es wieder aus Nesselmann); Schleicher Glossar s. v.: "*týmas*, nur mit *bàlnas* verbunden und nur der Dainasprache eigen, jetzt überall unverständlich. Da auch *tymú bálnas* vorkommt, so scheint es wohl ursprünglich entweder *týmas* Fleck oder wahrscheinlicher *týmas* Safran (Ness.) zu sein und *tymú bàlnas* also entweder einen gefleckten oder safrangelben Sattel zu bedeuten." *Tymas* 'Safran' gibt Nesselmann aus handschriftlichen Wörterbüchern an; bei Lalis, Liet. ir angl. kalbų žodynas, ist *tymo balnas* übersetzt mit "saddle made of saffron leather", also aus safrangefärbtem Leder, wohl nur geraten, nicht aus lebendigem Gebrauch übernommen. Bezzen-

berger BB. 23, 313 gibt eine ihm von Jurkschat mitgeteilte Erklärung: "mit Ziernägeln bunt, bzw. in Form von Figuren beschlagener Sattel"; bei Fortunatov-Miller a. a. O. Nr. 14, Str. 6 wird *tymenis* (= *tyminis*) *balnužėlis* übersetzt mit cvětnoje sědlyško = buntes Sättelchen. Ich glaube, daß 'bunt, gefleckt' die richtige Übersetzung ist und daß *tỹmų* der Gen. pl. zu dem bekannten *tỹmai* 'Masern' (Krankheit) ist, Nesselmann gibt dazu auch den Singular *tỹmas* 'Maserfleck' an; die Zusammensetzung *tỹmnëžei*, durch Assimilation *tỹnëžei*, heißt eigentlich 'Masernkrätze' (*nëžaĩ* Krätze). *Tỹmas* wird die allgemeine Bedeutung 'Fleck' gehabt haben und ist in dieser bewahrt in der Formel *tỹmų balnas*, später ist *tỹmai* beschränkt auf eine Flecken mit sich bringende Krankheit, so daß man *tỹmų balnas* nicht mehr damit verbinden konnte und die Bedeutung vergaß, wobei dann allerlei oben angegebene Umbildungen der Form vor sich gingen. Schleicher hatte recht, wenn er als eigentliche Bedeutung vermutete 'gefleckter Sattel'. Ob es ein Wort *tỹmas* = Safran gegeben hat, könnte erst durch Untersuchung der Quellen Nesselmanns entschieden werden. Erinnern möchte ich noch an *timinėliu mėdis* bei Mielcke DLWb. 'Korkholz' (Kurschats *timinẽliu mẽdis* ist daraus entnommen). Wenn es *tyminẽlis* zu lesen ist, könnte der Kork benannt sein nach der porösen, fleckigen Oberfläche.

Leipzig. A. Leskien.

Über kirchenslavisches (altrussisches) *serša* 'Hornis'.

Im Rocznik sławistyczny II, 4 kommt Zubatý auf die Nominativformen der slavischen *n*-Stämme zu sprechen. Er findet außer den bekannten Formen auf *-y-* und *-enъ* (*kamy*, *kamenъ*) auch eine auf *-a* = idg. *-ō*. Ob es zutrifft, daß diese Nominativform anzusetzen ist bei den Partizipien präs. auf *-a*, die in verschiedenen älteren slavischen Sprachen vorkommen, will ich hier nicht untersuchen. Zubatý führt aber auch ein Substantiv an, ein kirchenslavisch-russisches *serša*, auf das er schon einmal früher im ASPh. 15, 502 hingewiesen hatte, mit Verweisung auf das in Miklosichs Lex. Pal. stehende *srъša*. Die Kenntnis des Wortes stammt wohl in beiden Fällen aus Miklosichs Wörterbuch. Ich möchte darauf hinweisen, daß das Wort sehr zweifelhaft ist. Bei Miklosich steht: "*srъša* [das ist nur die von

ihm altslovenisierte Lautgestalt] f. σφήξ vespa *sъrša* op. 2. 2. 266; *serša trutъ* (recte *trudъ*) *pšelinъ jastъ* antch." Aus der Art des Zitierens könnte man schließen, das Wort käme zweimal vor; es ist aber ein ἅπαξ λεγόμενον, und zwar aus einer und derselben Stelle des slav. Pandectes Antiochi. In einer Handschrift aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhs. lautet die betreffende Stelle, mitgeteilt in Opisanie slavj. rukopisej mosk. sinodal'noj biblioteki II. 2 S. 266: "*sъrša trutъ trudъ bčelinъ jastъ*". Miklosich gibt das, obwohl er s. v. *tr̨tъ* dieselbe Stelle zitiert, nicht so wieder, da er *trudъ* ausläßt und meint, *trutъ* sei ein Versehen für *trudъ* (doch s. u.). In einer älteren, und zwar der ältesten bekannten Handschrift desselben Werkes, die ins 11. Jahrhundert gesetzt wird, lautet der Satz, angeführt bei Sreznevskij, Materialy dl'a slov. drevne-russk. jazyka s. v. *trutъ*: *trutъ trudъ bъčelinъ jastъ* (ἡ σφήκη [spätere Form für σφήξ, neugr. σφῆκα] τοὺς πόνους τῶν μελισσῶν ἐσθίει). Da ist *trutъ* = *tr̨tъ*, eigentlich 'Drohne', die Übersetzung von σφήκη, ein *sъrša* gar nicht vorhanden. Daneben führt Sreznevskij noch aus einer zweiten Redaktion des Pandektes (ohne Angabe der Zeit dieser Handschrift) den Satz in der Form an: *serša trutъ pšelinъ jastъ*. Wenn Miklosich diese Fassung vor sich gehabt hat, erklärt sich seine Bemerkung 'recte *trudъ*'. Die Sache wird also so liegen: die älteste Version des griechischen Textes gab σφήκη durch *trutъ* 'Drohne' wieder. Ein späterer Redaktor setzte, genauer nach dem griechischen Texte, dem *trutъ* als erklärende Glosse ein Wort hinzu, das 'Wespe' bedeutet. In allen slavischen Sprachen herrscht dafür die Form, die abg. *sr̥šenъ* lauten würde, auch russisch *šeršen'*. Ich pflege in solchen Fällen die Wahrscheinlichkeiten abzuwägen. Bei meiner Anschauung von der Sicherheit solcher in späten Handschriften stehender ἅπαξ λεγόμενα kommt es mir viel wahrscheinlicher vor, daß in dem *sъrša* (*serša*) ein Fehler vorliegt, vielleicht eine falsch gelesene Abbreviatur für *sъršenъ*, als daß es eine Nominativform *sъrša* gegeben habe. Hätte urslavisch ein solcher Nominativ bestanden, so würde er, da er notwendig als Femininum empfunden werden mußte — Miklosich faßt ihn ja auch so auf — und in die so sehr zahlreichen *a*-Feminina eingerückt war, doch wahrscheinlich in irgend einer Mundart oder in mehreren fortgelebt haben.

Leipzig. A. Leskien.

Etymologien.

1. Lit. *briaunà*, lett. *brauna, brauńa.*

Lit. *briaunà* 'stumpfe Kante', z. B. 'Messerrücken; Rand eines Topfes; Schiffskiel; (Juškevič, betont *-iáu-*) 'Dachfirst, Ofensims, beinerner Messergriff'; lett. *brauna*, *brauńa* "die beim Häuten (z. B. der Schlangen) oder Auskriechen aus Hüllen (z. B. der Insekten) oder Eiern nachgelassene Haut, Hülle oder Schale; der Helm, mit dem einige Kinder geboren werden; Schuppe, Schorf, Schelfer; Eingeweide" hat Leskien, Ablaut 293 verbunden mit lit. *briáujůs briáutis* 'sich mit roher Gewalt vordrängen'. Da später für die baltischen Nomina von einigen Forschern solche Deutungen vorgeschlagen worden sind, die eine Trennung voneinander und auch vom Verbum im Gefolge haben, dürfte es lohnen, auf ihre semasiologischen Verhältnisse etwas näher einzugehen und auch ihre außerbaltischen Beziehungen zu untersuchen. Es wird sich daraus ergeben, daß alle Bedeutungen der Substantiva sich auf die Vorstellung des 'Herausdringens aus einem geschlossenen Raume' zurückführen lassen, die auch bei *briáutis* sehr gut ursprünglich vorgelegen haben kann. Dabei muß natürlich das Verbum aus der z. B. auch von Berneker Et. Wb. 88 vertretenen Verbindung mit der eine 'unruhige, wallende' Bewegung zum Ausdrucke bringenden Sippe von ahd. *briuwan* 'brauen', ir. *bruith* 'Kochen', lat. *defrūtum* 'Most, Mostsaft' gelöst werden; auch auf die von Johansson, IF. 19, 118 für die lit. Worte vorgeschlagene Verbindung mit ai. *bhárvati* 'zernagt', griech. φαρόω 'pflüge' mit Bedeutungsentwicklung von 'scharf, spitzig sein', zu 'emporragend, hervortretend, sich erhebend sein' können wir leicht verzichten; vgl. zur Sippe des 'Spitzseins' S. 141 f. Ich sehe vielmehr in *briáutis* im Anschlusse an die bei Fick Vgl. Wb.[4] 3, 281 f. (wo übrigens auch eine Reihe nicht hergehöriger Wörter mit herangezogen wird), ausgesprochene Vermutung einen Repräsentanten der unerweiterten Wurzel zu mhd. *briezen* 'hervorbrechen, aufschwellen (von Knospen und ausschlagenden Zweigen), *broz* 'Keim, Knospe', aisl. *briōta* trs. 'brechen', refl. *briōtask* 'sich aus etwas herauszubringen, zu befreien suchen, sich sträuben, ankämpfen gegen etwas', ags. *brēotan*, *brȳsan* 'zerbrechen, zermalmen', engl. *browse* 'neuer Ausschlag, Triebe', ndd.

brūsen 'neue Schößlinge treiben', ir. *brūim* 'zerbreche, zerschlage', klruss. *brosť* 'knospe', serb. *bȓst* 'jüngere Sprossen', *br̀stina* 'Laub'.

In lett. *brauna*, *brauńa* sehen Wiedemann BB. 27, 245 und Berneker 91 die eines konsonantischen Auslauts entbehrende Wurzelgestalt zu lit. *braũkti* 'streichen, wischen, scharren', ksl. *brъsnąti* 'schaben, rasieren'. Eine solche liegt, abgesehen von unsicheren Spuren im Germanischen (aisl. *brȳna* 'wetzen', vgl. Wiedemann a. a. O. 234) wahrscheinlich vor in dem von Berneker nicht erwähnten bulg. *brúľъ*, part. *brulil* 'Früchte vom Baume abstreifen', das schon Miklosich Et. Wb. 22 mit *brúšъ* ds. verbunden hat; allerdings ist *-l-* auch auf *-ksl-* zurückführbar, und näherer Zusammenhang mit lit. *brūkszmis*, *brūksznis* 'Strich, Streifen', *brukszis* 'Strich, Linie', *bráukszmas* (Juškevič) 'Fahrt' (vgl. lett. *braukt* 'streichen, fahren') möglich. Außerdem könnten mit Rücksicht auf die Bedeutung in russ. *brus* 'Wetzstein; vierkantig behauener Balken', *brusíť* 'vierkantig behauen' (= bg. *brúšъ* s. oben, serb. *brûsīm brúsiti* 'wetzen' usw.) auch noch abg. *brъvъno* 'Balken', aisl. *brū*, gall. *brīva* 'Brücke' (das Nähere über diese s. bei Berneker 92) hergezogen werden. — Im lettischen Nomen aber kommt nicht ein beliebiges 'Streichen, Streifen' zum Ausdrucke, sondern, soweit es sich um einen Vorgang handelt, ein naturgesetzmäßiges 'Sichentledigen' eines Körpers von einem anderen mit ihm auf natürliche Weise eng verwachsenen, sei es, daß er ihn ganz umgeben hat, oder auch nur an ihm anhaftete; bei der Bedeutung 'Helm oder Bälglein am Kopf, mit dem einige Kinder geboren werden' handelt es sich um einen am Körper haften gebliebenen Rest der ehemaligen Hülle; in der von Wiedemann und Berneker nicht erklärten Bedeutung 'Eingeweide' aber, die bei der bisherigen Deutung ganz isoliert dastand, müssen wir eine Begriffsverschiebung von 'Hüllensprenger', d. h. 'beweglicher Hülleninhalt' zu 'unbeweglicher Hülleninhalt' sehen. Da das Nomen ursprünglich wohl ein Nomen act. war, können wir als letzt erreichbare Bedeutung etwa 'Herauskriechen aus einer Hülle' ansetzen, wobei es sich wohl um den tierischen Werdeprozeß gehandelt haben wird.

Das Gemeinsame der weitauseinandergehenden Bedeutungen von lit. *briaunà* ist 'Hervorragung', was natürlich nicht nur in vertikalem Sinne verstanden zu werden braucht. Zunächst dürfte das Wort für die emporragenden Teile solcher Dinge verwandt worden sein, die man sich als 'herausdringend (aus dem Erd-

boden), wachsend, werdend, im Bau befindlich (Haus, Dach)' vorstellte, deren äußerste Spitze zugleich das Ziel und der Endpunkt des Werdeprozesses war. Später wurde der Ausdruck auch auf solche Dinge übertragen, die man als 'fertige' apperzepierte, und zwar wurde es für denjenigen Teil verwandt, der, wenn der Gegenstand in seiner natürlichen Lage oder in Funktion befindlich ist, am höchsten hervorragt, am weitesten entfernt ist, gewissermaßen den Abschluß gegen die Außenwelt bildet und in diametralem Gegensatze zum eigentlichen Begriffsinhalte des Dinges steht. Wiedemanns BB. 27, 233 f. Zurückführung von *briaunà* nebst aisl. *brūn* 'Rand' (s. unten) auf eine Wurzel für 'spitz sein' befriedigt semasiologisch nicht; denn das Wort bezeichnet nicht nur einen 'spitzen' First, sondern auch eine 'stumpfe' Kante. Außerdem ist die Existenz der von Wiedemann nach Perssons (Zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation 152 f.) Vorgange angenommenen *u*-Erweiterung der Wurzel **bher-* 'spitz sein, schneiden, mit einem scharfen Instrument bearbeiten' keineswegs nachgewiesen. Es ist interessant, daß Wiedemann keinen einzigen von Perssons Repräsentanten dieser Wurzelgestalt namhaft macht, dagegen für die von ihm im Verlaufe desselben Aufsatzes 227 f., 234, 244 f. behandelten Perssonschen Worte (mhd. *briezen*, ags. *brȳsan*, ksl. *brъsnąti*, *brъselъ*, lit. *braũkti* und deren Anhang) diese Auffassung nicht verwertet. Aus eigenem Antriebe führt er nur noch das lautlich mehrdeutige lett. *brůds* 'Dachfirst' an, das wegen seiner uncharakteristischen Bedeutung für semasiologische Rückschlüsse nicht zu verwerten ist; vgl. zu diesem Worte jetzt Petersson IF. 24, 274. — Was nun die von Persson nach der Bedeutungsrichtung des 'Spitzseins' angeführten Worte betrifft, so ist für ai. *bhárvati* 'kaut, verzehrt' die Grundbedeutung unklar; Verwandte dazu s. bei Walde Lat. Et. Wb. 235. Bei ags. *bryttian*, aisl. *brytia* 'Fleisch in Stücke schneiden und austeilen', liegt wegen aisl. *briōta*, das auch 'Ringe brechen und verteilen' bedeuten kann, der Schwerpunkt im 'Zerstückeln' überhaupt, ohne Rücksicht auf die dabei gebrauchten 'scharfen' Instrumente; und es dürfte ursprünglich für das 'Bröckeln, Zerbröckeln' des Brotes angewandt worden sein, vgl. das verwandte ahd. *brōsma* 'Brosame, Krume, Bröckchen'. Nicht leugnen läßt sich allerdings eine Bedeutungsverwandtschaft mit lat. *forāre*, ahd. *borōn* 'bohren' bei ksl. *brъsnąti*, lit. *braũkti*, zu denen noch ksl. *brъzda* 'Zaum', lit.

bruzduklas ds., ags. *brord* 'Stachel' (vgl. Berneker 92 f.) hinzugefügt werden könnten. Es ist aber durch nichts an die Hand gegeben, daß wir für diese Worte von einem allgemeinen Begriffe 'spitz sein, schneiden' auszugehen haben; die Grundlage wird vielmehr eher eine bestimmte wirtschaftliche Verrichtung gewesen sein; vgl. auch S. 146 ff.

Das Verhältnis von lett. *brauna* zu lit. *briaunà* werden wir uns nun so vorzustellen haben, daß ersteres auf die ältere, letzteres auf eine jüngere, jetzt allerdings auch nicht mehr vorhandene Bedeutung des Verbums zurückgeht. Als das der *o*-Stufe angehörige, aber durch Ablaut vom Verbum unterschiedene ursprüngliche Verbalabstraktum sich durch Übergang in konkrete Bedeutung bei gleichzeitigem getreueren Festhalten des Begriffsinhaltes der Wurzel zu isolieren anfing, wurde es als eigentliches Nomen act. durch eine mit *bridúti* im Vokalismus genau übereinstimmende Bildung ersetzt.

Bei Anknüpfungen außerhalb des Baltischen ist also hauptsächlich das Lettische zu berücksichtigen; eine einzelne lit. Bedeutung wie 'Rand' herauszunehmen, hat m. E. wenig Zweck, und auf das Anklingen der im Keltischen isolierten ir. *brūach*, *brūar* 'Rand' (vgl. Fick Vgl. Wb.[4] 2, 187) ist kein Gewicht zu legen.

Dem selben Vorstellungskreise, wie lett. *brauna* gehören an und stehen ihm auch in der Form nahe: ai. *bhrūṇá-s* 'Leibesfrucht, Embryo, Kind, Knabe', mhd. *brūne* 'vulva'. Mit diesem kann identisch sein aisl. *brūn* 'Rand, Bergrand, Kante', d. h. ursprünglich 'der beim Herausdringen beiseite geschobene Hüllenteil, der bei dieser Beiseiteschiebung entstehende erhöhte Rand'; vgl. auch Osthoff MU. 4, 215; Fick KZ. 20, 178. In diesem Falle wäre aisl. *brūn* 'Augenbraue' nur scheinbar eine Erweiterung von **brū* = ags. *brū*, ai. *bhrū-ṣ* ds., tatsächlich aber dasselbe Wort, wie das obengenannte *brūn* und aus Etymologisierungsbedürfnis geschaffener jüngerer Ersatz für **brū*, zunächst wohl im Kompositum *auga-brūn*, genau wie nhd. dial. *augenbrame*, d. h. 'Augenrand' an Stelle von *augenbraue* getreten ist (Weigand Dt. Wb.[5], 113).

Die bei Berneker 95 f. und auch sonst verzeichnete sehr verlockende Zusammenstellung von ai. *bhrūṇá-s* mit kymr. *bru* 'uterus, venter', ir. *brū*, Gen. *bronn* 'Leib, Bauch', dessen urkeltische Form von Thurneysen Hdb. d. Altir. 203 als **brusu*, Gen. **brusnos* angesetzt wird, und mit russ. *brúcho*, poln. *brzuch*, *brzucho*, čech. *břich*, *břicho* 'Bauch' ließe sich sehr wohl mit meiner

oben vorgetragenen Deutung des ai. Wortes vereinigen, sobald wir annehmen, daß die im Kymrischen vorliegende Bedeutung 'uterus' die ursprüngliche war. Doch muß bemerkt werden, daß sowohl das keltische, als auch das slavische Wort formal isoliert dastehen und wegen ihrer prägnanten Bedeutung eigentlich nur dann etymologisiert werden können, wenn irgendwo genaue Entsprechungen mit sichtbarer Verwandtschaft gefunden werden. Der Nebenbegriff des 'Schwellens', den diese Worte haben, braucht durchaus nicht der ursprüngliche zu sein, wie auch bei den von Berneker angeführten germanischen Worten. Die ziemlich allgemein angenommene Wurzel **bhrēu̯-s-* 'schwellen' beruht vielleicht überhaupt nur auf Abstraktion aus solchen Worten, genau, wie man z. B. im Neuhochdeutschen aus *beule*, *bauch*, *bausch* ein **beu-*, **bau-* 'schwellen' erschließen könnte. Der Ansatz der in Frage stehenden Wurzel gründet sich nur auf Nomina mit engumgrenzter Bedeutung ('Brust, Beule, Bauch' usw.), deren Ableitungen zwar zu einer allgemeinen Bedeutung 'schwellen' führen (vgl. mhd. *briustern* 'aufschwellen' von einem unbekannten Nomen, das wohl irgendwie mit den Worten für 'Brust' (s. unten) zusammenhängt und nhd. *brauschen* 'aufschwellen' zu *brausche* 'Beule'), die aber selbst ebensogut nach anderen Eigenschaften benannt sein können, vgl. die Erklärungsversuche für nhd. *bröschen*, aisl. *briōsk* 'Knorpel' bei Weigand, Dt. Wb. [5], 292; Falk und Torp Norw.-Dän. Et. Wb., dt. Bearb. 103, 108. Die bei Fick Vgl. Wb.[4] 3, 282 ausgesprochene Vermutung, daß 'schwellen' auf 'hervorbrechen' zurückgehe, dürfte auf einige der Worte gut passen, z. B. auf got. *brusts* 'Brust', nhd. *braus-hahn*, denen die Vorstellung des 'Hervorragens, Emporragens' anhaftet. Doch brauchen durchaus nicht alle diese Worte einheitlichen Ursprungs zu sein. Das S. 140 erwähnte ndd. *brūsen* 'neue Schößlinge treiben' ist vielleicht zu seiner Bedeutung 'sich bauschen' gekommen durch Einfluß des Reimwortes mhd. *būsen*, nhd. *bausen* 'aufschwellen, hervorstehen, schwelgen'. Ähnliche Reimwortverhältnisse liegen vor in: 1) mhd. *brūsche* 'Beule': *būsch* ds. (in der Bedeutung 'Schlag' vielleicht postverbal zu *būschen* 'schwellen machen, schlagen'); 2) got. *brusts*, aisl. *briōst* 'Brust', ir. *brūasach* (**broustākos*) 'pectorosus' (Stokes BB. 29, 170 f.): älter nhd. *bausten* 'anschwellen', aisl. *beysti* 'Schinken', ir. *būas* (**bousto-*?) 'Bauch' (Fick Vgl. Wb.[4] 3, 276); 3) nhd. dial. *briest*, *briesch*(*t*), *briester*, aisl. *ā-brystur* 'Biestmilch', ahd. *biost*, ags. *bēost* ds., das zu norw. dial. *budda* aus **buzdōn-* ds.,

wetterauisch *biese*, *beise* 'melken' gehört (vgl. Fick a. a. O., Kluge, Et. Wb.[6] 43). Einen etwas anders gearteten Fall, wie er übrigens bei einem oder dem anderen dieser Worte auch vorgelegen haben kann, sehe ich in russ. *brúchnuť* 'anschwellen, weichen, quellen', sloven. *za-brúhniti* 'anschwellen, aufdinsen' (Šuman Arch. sl. Ph. 30, 301 f.), das, da ein sekundäres Adjektiv 'bauchig' fehlt, kaum ein Denominativ sein kann. Es dürfte dagegen eine Umbildung von russ. *búchnuť* 'anschwellen, quellen', sloven. *bûhnem*, *búhniti*, serb. *nà-buhnuti* 'anschwellen, anlaufen' in Anlehnung an russ. *brúcho* 'Bauch' usw. sein. Die Bedeutung 'anschwellen, sich bauschen' ist übrigens auch bei den Worten mit *b*-Anlaut ohne *-r-* kaum die ursprüngliche, aber doch jedenfalls eine organisch entwickelte, entweder aus 'blasen' oder aus 'üppig sein', vgl. mhd. *būs* 'Aufgeblasenheit, schwellende Fülle', aisl. *busil-kinna* 'Frau mit dicken, (d. h. aufgeblasenen) Backen', norw. dial. *baus* 'übermütig, hitzig, heftig', schwed. dial. *bös*, 'wild, verwegen'; sloven. *búhor* 'Wasserblase', bulg. *búhnъl* 'prächtig' (Berneker 37f.).

Von Wörtern mit *n*-Formans, die mit balt. *br(i)auna*, ai. *bhrūṇá-s* usw. verbindbar sind, gibt es im Slavischen nur höchst unsichere Spuren. Auf einem **brъna* könnte beruhen čech. (alt) *brnka* 'Nachgeburt'; anders Berneker 95. Verwickelt sind die Verhältnisse bei russ. *bronět'*, *brunět'*, *brynět'*, *brenět'* 1) 'weißlich, gelb, grau schimmern, sich röten'; 2) 'reifen, anschwellen, dick werden', *broń*, *bruń* 'reife Haferähre'; čech. *broněti* 'rot werden (von Pflaumen), reifen (von Getreide)'; sloven. *brunėti* 'bräunlich werden, reifen'; vgl. Berneker 87. Zugrunde liegt natürlich für einen Teil der Formen ksl. *bronъ* 'weiß, bunt', poln. dial. *brony* 'braun'. Abgesehen von der lautlichen Mannigfaltigkeit kommt für uns die Frage in Betracht, ob der Bedeutungswandel von 'gelblich, rötlich werden' zu 'reifen' ein rein organischer ist, oder ob hier Worte mit Beziehung auf die pflanzliche Fruchtbarkeit mitgewirkt haben, die, wenn ihr ursprünglicher Vokal *-u-* oder *-y-* war, mit unseren Worten für tierische Fruchtbarkeit ohne weiteres verbunden werden könnten. Für die zweite Eventualität spräche der Umstand, daß das Farbadjektiv *bronъ* hauptsächlich von Pferden und anderen Tieren gebraucht wird, nicht aber von reifen Pflanzen. Ein altes Pflanzenwort ist vielleicht klruss. *brúńka* 'Knospe, Kätzchen an Pflanzen', vgl. aber osorb. *brunka* 'Ruchgras, Braungras', das auf mindestens volksetymologischen Zusammenhang mit dem Lehnwort *bruny* 'braun' weist.

Was den Vokalismus der Worte anbetrifft, so glaube ich nicht, daß Berneker recht hat, wenn er neben *bronъ* noch drei echt slavische Farbadjektiva **brunъ*, **brynъ*, **brenъ* annimmt. Das *-u-* wird vielmehr auf Anlehnung an das aus mhd. *brûn* 'glänzend, braun' entlehnte russ. dial. *brúnyj* 'rot', sloven. *brȗn* 'braun, rötlich, falb' (vgl. Berneker 89) beruhen, wie es besonders im Slovenischen, wo auch die Bedeutung 'braun werden' vorliegt, klar zutage tritt; fürs Russische eine andere Erklärung anzunehmen, erscheint mir überflüssig. Statt **brenъ* wäre eher **brьnъ* anzusetzen wegen serb. *bŕnja* 'Ziege mit einer Blesse auf der Nase', *bȑnjast* 'mit einer Blesse versehen', čech. *brna* 'schwarze Kuh'. Doch dürfte russ. *breně́t'*, klruss. *brenity* 'falb werden' auf Verwechslung mit dem gleichlautenden Wort für 'summen, tönen' beruhen, veranlaßt durch das Vorhandensein eines *bruně́t'* auch in dieser Bedeutung, das wohl im Zusammenhang mit *brunčát'* 'klirren, klappern, klimpern', *brúńka* 'Balalaika (Musikinstrument)', sloven. *brȗnkati* 'brummen', *brȗnda* 'Maultrommel', čech. *brunčeti*, *brunditi* 'schnurren', vielleicht auch mit serb. *brújīm brújati* 'summen' steht. Auch *bryně́t'* kann 'summen, tönen' bedeuten und wurde ursprünglich wohl nur dafür gebraucht, wie noch jetzt klruss. *brynity*.

2. Südslavisch **brъknǫti*, **brъkati*, **brъcati*.

Unter dem Stichworte *bъrkajǫ* führt Berneker 108 eine Reihe von Ausdrücken der verschiedensten Bedeutungen an, deren Verwandtschaft untereinander und Zugehörigkeit zu einer Wurzel der Form **bъrk-* durchaus nicht für alle feststeht. Während z. B. osorb. *borkać* 'murren, brummen' für čech. *brčadlo* 'Brummkreisel', sloven. *bȓklja* 'brummendes Spielzeug', und kasch. *obarkniaty* 'toll' für čech. *brklý* 'verrückt', serb. *bȓkām bŕkati* 'in Unordnung bringen', *bȑka* 'Verwirrung', bulg. *bъrkotija* 'Unordnung, Unruhe', die ursprüngliche Lautfolge Vokal + *r* sichern, so gibt es doch im Südslavischen einige in ihrer jetzigen Gestalt mit obigen lautlich mehr oder weniger übereinstimmende Worte, deren Bedeutungen in ganz andere Verbände weisen, und deren Stammsilbe einst **brъk-*, **brъc-* gelautet haben muß.

1) Serb. *bŕknuti* 'hinwerfen, wegwerfen', *bȓcām bŕcati* 'werfen' gehören zu russ. dial. *brokát* 'werfen', dessen Herleitung aus 'beim Schaben abfallen lassen' und Zusammenhang mit lit. *braukiù braũkti* 'streichen, wischen, scharren'; dial. (Juškevič) 'Flachs,

Hanf brechen' Berneker 90 f. plausibel gemacht hat. Formal steht *bŕknuti* am nächsten dem lett. *brūku brukt* 'abschelfern, abbröckeln (von Farbe), abfallen, abnehmen', lit. (*pérvas*) *nu-brùnka* '(die Farbe) geht ab'. Juškevič bietet auch ein transitives *brukù brùkti* 'brechen, schwingen (Flachs, Hanf)', das aber wohl auf dialektischer Vermischung mit *brùkti* 'einzwängen' beruhen wird, wie umgekehrt *į-braũkti* 'hineinstreichen, hineinscharren' in seinem Dialekt auch für 'einzwängen' gebraucht wird. Aus dem Slovenischen gehört hierher *bŕka* 'Verworfenes, Sache von geringem Werte'; falls es nicht ein Postverbal zu einem dem serb. Worte entsprechenden Verbum ist, vgl. hierzu lett. *bruka* 'Zerlumpter', *bruku* adv. 'abgerissener Weise', lit. *nů-bruku* 'Gen.-Plur. 'Flachsabgänge' (Leskien Nomina 226 f.). Undeutliche Spuren von Hergehörigem lassen sich vielleicht auch sonst finden, z. B. in sloven. *br̃kam bŕkati* 'scharren, kratzen; Nüsse enthülsen', das dem lit. Transitivverbum nahesteht, resp. auf eine ältere Bedeutungsnuance 'durch Schaben, Abstreifen, Bohren, einen Gegenstand säubern' zurückgehen kann. Eine *s*-Erweiterung entsprechend lit. *brūk-sz-mis*, *brūk-sz-nis* 'Strich, Streifen' usw. (S. 140) kann vorliegen in klruss. *bróchnuty* 'wuchtig werfen', refl. 'hinabfallen'; doch vom heutigen Standpunkt gehört es zu *brosýty* 'wegwerfen, werfen', russ. *brósit'*, *brosát'* ds. und bildet gegenüber russ. *brosnút'* einen der häufigen Fälle mit dem 'sekundären' *-ch-*, dessen Entwicklungsgeschichte noch dunkel ist[1]).

2) Zu sloven. *br̃knem bŕkniti*, *br̃kam bŕkati*, *bŕcati bŕcniti* 'mit den Füßen stoßen, ausschlagen, mit den Fingern wegschnellen', *br̃kljaj* 'Schneller, Stieber', *br̃c* ds., 'Stoß mit dem Fuß' gehören als ehemalige Iterativa russ. *brykát'* 'mit den Hinterfüßen ausschlagen', klruss. *brykáty* 'mutwillig herumspringen, übermütig werden', poln. *brykać* 'ausschlagen, toben, davonfliegen, übermütig sein', deren Vokal auch in das Inchoativverbum russ. *bryknút'* 'ausschlagen', klruss. *brýknuty* 'aufspringen', poln. *bryknąć* 'davonlaufen' gedrungen ist.

---

1) Einige Fälle lassen sich durch besondere Stammbildung oder Ablautstufen erklären. So stelle ich klruss. *číchaty*, *číchraty* 'reiben, kratzen', sloven. *čehati*, *čehljáti* 'sanft kratzen', čech. *čechrati* 'riffeln, zupfen', neben abg. *češą česati* 'kämmen, abstreifen' (Berneker 152) zum reduplizierten **qe-qs-* in preuß. *kexti* 'Zopfhaar', vgl. auch griech. ξέω aus **qse-sō* 'schabe, glätte'. Und poln. *żachać się*, russ. *užachát'sja*, *užachnút'sja* (Sobolevskij Arch. f. sl. Phil. 26, 560) neben abg.-gemslav. *žasnąti sę*, *užasati sę* 'erschrecken' können für ablautendes **dzěch-* (entsprechend got. *usgaisjan* 'erschrecken') stehen mit **ža-* aus analogischem **džě-*, wie in *žalь* (Verf. IF. 24, 242).

Der von Berneker 93 vermutete Zusammenhang dieser Worte mit der baltischen Sippe des 'Streichens' (s. oben sub. 1), wobei auf die Vorstellung des 'Entwischens, Entgleitens' zurückzugehen wäre, ist mir nicht sehr wahrscheinlich. Allerdings scheinen die Verhältnisse bei lit. *maukiù maũkti* 'glatt, gleitend, streifen', *mùkti* 'entwischen, eilen', lett. *mūku mukt* 'sich abstreifen, in einen Sumpf einsinken, fliehen' eine Parallele zu bieten. Doch haftet diesen Worten von alters her der Begriff des 'Gleitens, Schlüpfens' an (vgl. Walde Lat. Et. Wb. 133), der bei *braũkti* nur bis zu einem gewissen Grade entwickelt ist und ursprünglich ganz fehlte. Zu der Zeit, als die baltischen Inchoativa entstanden, lag bei den zugehörigen transitiven Verben der Schwerpunkt nicht in der Gleitbewegung, sondern im konkreten Inhalt einer nützlichen Tätigkeit (. . 'bearbeiten, säubern, in Ordnung bringen'; vgl. lit. *brauktùvas* 'Streichwerkzeug beim Flachs', lett. *bruzeklis* 'Sensenstreichholz'), während bei den Worten des Ausschlagens, Wegschnellens, Entspringens' gerade die heftige Bewegung die Hauptsache ist.

Wenn die Grundbedeutung 'springen' war, können wir griech. βροῦκος, βρεῦκος, βρύκος 'Heuschrecke' und mit anderer Wurzelerweiterung βροῦχος ds. anknüpfen; Beispiele für den Bedeutungswandel 'Springer' zu 'Heuschrecke' s. bei Schrader, Reallexikon 369. Griech. βρύκω 'beiße', lat. *broccus* 'raffzähnig' (Walde 71 f.) bleiben aber besser beiseite.

Parallelsippen mit (*s*)*pr*-Anlaut werden S. 149 erwähnt; vgl. besonders wegen der Bedeutung klruss. *prýhaty*, *prýhnuty* 'sich emporschnellen', *prúhaty*, *pruhnúty* 'ausschnellen, werfen'. Wenn der dort vermutete Zusammenhang der Worte des 'Springens' mit denen des 'Schnaubens' richtig ist, dürfen wir entfernte Verwandtschaft von **breu-q-* mit mnd. *prūsten* 'schnauben, pfauchen, keuchen', ndl. *proesten* (älter *pruysten*) 'niesen' annehmen. Auch griech. βρūχάομαι 'brülle' läßt sich heranziehen; vgl. wegen des Wechsels der Tierlautbezeichnungen: ai. *búkkati* 'bellt', russ. *bučátʹ* 'summen', sloven. *búkati* 'brüllen, grunzen', mhd. *pfūchen* 'pfauchen' (Berneker 98 f.).

3) Die auch von Gerov Rěčnik na Bъlgarskija Ezik von *bьrkam* 'vermische, verwirre' getrennten bulg. *bьrkam* 'stecke hinein', z. B. 'die Hand in die Tasche', *brьknъ* 'fahre mit der Hand wohin' habe ich schon IF. 23, 380 zu lit. *brukù brùkti* 'in eine enge Spalte einzwängen, mit Gewalt einfügen' gestellt, füge hier

zu den dort genannten balt.-slav. Worten noch ksl. *brъčьkъ* 'Beutel', *brъčьkъ platěnъ* 'Leinengewand' hinzu. Die für *brùkti* von Wiedemann, BB. 27, 231 übernommene Verbindnng mit lat. *farcio* 'stopfe' gebe ich im Anschlusse an Berneker 90 auf, gebe aber Wiedemann nach wie vor in der Trennung des Wortes von der Sippe des 'Streichens' recht. Zu ksl. *brutъ* 'Nagel, Keil', das auch Berneker mit *brùkti*, zugleich aber auch mit *braũkti* 'streichen', lett. *braukts* 'hölzernes Messer zum Flachsreinigen' zu verbinden geneigt ist, paßt in der Bedeutung vorzüglich lit. *bruñklis*, *brunklỹs* 'Knebel' (Walde 208). Es besteht kein allzugroßer semasiologischer Zusammenhang zwischen Arbeitswerkzeugen und Befestigungsinstrumenten.

Bulg. *bъ́rkam*, lit. *brukù*, zu dem Kurschat Lit.-Dt.-Wb. nur das éine Kompositum *į-brukù* anführt, halte ich für Angehörige einer erweiterten Wurzel zu lit. *briáutis* 'sich mit roher Gewalt vordrängen' (*jìs briáujas į vìdų* 'er sucht mit Gewalt hineinzudringen', vgl. auch *bráunas par tvórą* 'dringt durch den Zaun', bei Juškevič); daraus abstrahiert das Aktiv 'einzwängen'. Die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel 'herausdringen aus einem geschlossenen Raume' ist besser erhalten in einem Teile der von Berneker 89 sub *brukają* angeführten Worte, über die ich ein anderes Mal noch einiges sagen werde, sowie in čech. *broučí* n. (Kollektiv **bručьje* zu einem **brukъ* oder **bruka*) 'das Grün an den Pflanzen', *bručiti se* 'hervorkeimen', bulg. *brúk*, *brúka* 'Fruchtknollen, Hitzbläschen, Schorf'. Die semasiologischen Verhältnisse sind dieselben wie bei lit. *spr(i)áudžu spr(i)áusti* 'in einen engen Zwischenraum klemmen, drängen', lett. *sprūstu sprūdu sprūst* 'eingeklemmt werden', lit. *spriùdulas*, lett. *sprūds*, *sprūslis* 'Knebel', die trotz der Zweifel von Siebs (KZ. 37, 303 f.) zu lit. *spr(i)ústu spr(i)údau spr(i)ústi* 'aus einer Klemme herausdringen', lett. *spraujūs sprautēs* 'hervordringen (z. B. von der Saat)', ags. *sprūtan*, mhd. *spriezen* 'sprießen, emporwachsen' gehören; vgl. zu der Sippe Brugmann IF. 1, 177.

3. Griech. φρυάσσομαι.

Griech. φρυάσσομαι 'schnaube und brause, stampfe mit den Füßen, springe wild umher, werde übermütig' bezeichnet hauptsächlich das Gebaren eines wilden, munteren Pferdes oder anderen Tieres, durch Übertragung auch eines Menschen, und zwar bringt es sowohl die heftige Bewegung, als auch die dabei

hörbaren tierischen Laute zum Ausdrucke. Das zugrunde liegende Nomen *φρυακ- muß das betreffende Tier selbst bezeichnet haben. Die Gesamtvorstellung war dabei etwa 'der schnaubende, mit Schaum bedeckte ... Springer'.

In einer Reihe von Sprachen gibt es Worte mit uridg. (*s*)*pr*-Anlaut, die teils 'schnauben, schäumen', teils 'springen' bedeuten. Auf den gleichen Anlaut läßt sich in diesem Falle auch griech. φρ- zurückführen; denn *φρύακ- (zur Betonung vgl. φρύαγμα 'heftiges Schnauben und Springen, unbändiges Gebaren eines mutwilligen Tieres') kann nach Sommers (Griech. Lautstudien 45 ff.) Gesetz lautlich auf *πρύσακ- zurückgehen. Wer dieses Gesetz nicht anerkennt, kann auch Beeinflussung durch ποιφύσσω, φῡσάω 'blase, schnaube' annehmen.

Die Bedeutung 'schnauben, schäumen' liegt vor in aisl. *frūsa*, *frȳsa* 'prusten, schnauben', schwed. *frusta* ds., bulg.-ksl. *prychanьje* 'das Schnauben', bulg. *prȉham* 'schnaube', *príham* 'niese', sloven. *pȓham pŕhati* 'schnauben' und mit anderem Determinativ ai. *próthati* 'prustet, schnaubt, bläst', ags. *ā-frēođan* 'schäumen, geifern', aisl. *frauđ* n., *frođa* f. 'Schaum' (Miklosich Et. Wb. 266; Fick Vgl. Wb.[4] 3, 248 f.). Ansprechend werden mit diesen Worten verbunden ai. *pruṣṇóti* 'spritzt', russ. *prýskatь*, serb. *pȓskām pŕskati* 'spritzen', lit. *prausiù praũsti* 'waschen'. Das von Uhlenbeck Et. Wb. ai. Spr. 181, Leskien Ablaut 305 zu letzterem gestellte lit. *prusnà*, plur. *prùsnos* 'Maul, dicke Lippen (des Rindes)' hat wohl zunächst das 'Pfauchen, Schnauben, das Ausstoßen von Lauten mit den Lippen' bedeutet, nicht direkt das 'Spritzen'; vgl. ai. *prothá-s*, *prothá-m* 'Nüstern beim Pferde, Schnauze' zu *próthati*; weitere Beispiele s. bei Wood IF. 18, 33 f.

Für die Bedeutung 'springen, munter sein' sind anzuführen: ai. *právate*, *plávate* 'springt, hüpft', *pláva-s* 'Frosch', ahd. *frāo*, *frō* 'schnell, froh', aisl. *frār* 'hurtig, flink', russ. *prýgatь* 'springen', lit. *sprūgstu sprūgti* 'entspringen, entwischen', lett. *sprūku sprukt* ds., *spruksts* 'Springer, Leichtfüßiger; munteres Pferd; beweglicher, kurzweiliger Mensch' usw., vgl. Osthoff Et. Parerga 336 ff.

Beachtenswert ist ferner eine Reihe von Ausdrücken für 'Frosch' und 'Kröte', die in etymologischen Werken teils mit der einen, teils mit der anderen Sippe verbunden werden, was semasiologisch beides möglich ist. Wenn wir die morphologische Stammgestalt dieser Wörter betrachten, so ergibt es sich, daß

einige, wie ai. *plāva-s*, aisl. *frauka* Akk. Plur., ags. *frocca*, *frogga* 'Frosch' besser zu der Sippe des 'Springens' passen, andere aber, wie ahd. *frosc*, aisl. *froskr* 'Frosch', griech. φρΰνη, φρῦνος 'Kröte' (Sommer a. a. O. 69 ff.) sich enger an slav. **prъsk-*, **prysk-*, lit. *prusnà* anschließen. Bei anorw. *frauða* Gen. Plur. 'Frosch', mengl. *frūde* 'Kröte' kann sowohl an ai. *plutá-s-* 'gesprungen, springend, geflogen', als auch an ai. *próthate* gedacht werden. Zu der Zeit, als diese Worte noch funktionelle Verbalnomina waren, wird ihnen teils die Vorstellung der 'heftigen Bewegung', teils diejenige des 'Schäumens, des schleimigen Aussehens' innegewohnt haben, doch dürfte schon früh, wenn die Nomina ag. der beiden Gruppen als Epitheta für Tiere gebraucht wurden, ein Gefühl der gegenseitigen Zusammengehörigkeit sich geltend gemacht und eine Bedeutungsspezialisierung nach derselben Richtung hin hervorgerufen haben.

Es besteht übrigens, soweit ich sehe, kein Hindernis, die beiden Sippen miteinander zu vereinigen. In beiden Fällen liegt das Agens der Handlung in denselben Tieren während desselben Momentes; es wird nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus angeschaut.

Auf einer Linie mit den Froschausdrücken steht auch griech. *φρύακ-. Ich bringe es in näheren Zusammenhang mit *frosc*, φρΰνη, und nehme als älteste Bedeutung 'Schnauber' an. Als es zum Tierausdrucke spezialisiert wurde, konnte es nur für ein solches Tier verwandt werden, das sich gleichzeitig in heftiger Bewegung befand; daraus erklärt sich ohne weiteres die Bedeutungsmannigfaltigkeit des abgeleiteten Verbums φρυάσσομαι.

4. Griech. φρΰγω, ir. *bruighim*, lat. *frīgo*.

Es ist verständlich, daß man daran Anstoß nimmt, griech. φρΰγω 'röste, dörre, brate', ir. *bruighim* 'röste' und lat. *frīgo* 'röste, dörre' trotz der Abweichungen im Vokalismus von einander und von ai. *bhr̥jjáti* 'röstet', lat. *fer(c)tum* 'Opferfladen', ir. *bairgen* 'Brot' (Walde 219) zu trennen. Daneben ist es aber auch verlockend, das griech.-kelt. *-ū-* zu der Sippe von lat. *ferveo* 'siede, walle', *defrūtum* 'Mostsaft', ir. *berbaim* 'koche', *bruith* 'kochen', aisl. *brauð* 'Brot' (Walde 169 f., 219) in Beziehung zu setzen. Auch für lat. *-ī-* liegt Bezugnahme auf ahd. *brīo* 'Brei', ags. *brīw* ds., *brīwan* 'Essen bereiten', aisl. *brīme* 'Feuer', norw. *brīm* n. 'Kruste, Bodensatz einer eingekochten Flüssigkeit' (die Formen nach Fick Vgl. Wb. [4] 3, 280;

Walde 71, wo jedoch die Auffassung eine andere ist) nahe, vgl. Weigand Dt. Wb.[5] 283. Doch sind die Verhältnisse der letztgenannten Worte überhaupt noch unklar.

Walde erklärt sich 245f. gegen die von Persson angenommenen Wurzelerweiterungen **bhr-ī-g-*, **bhr-ū-g-* wegen der ähnlichen Vokalverhältnisse bei lat. *frigo* 'quietsche' (von Kindern), *frigulo* 'schreie' (von der Dohle), griech. φρυγίλος 'ein Vogel', poln. *bargiel* 'Bergmeise', russ. *bergléz* 'junger Stieglitz'. Es ist ihm darin Recht zu geben, daß für die eine Gruppe nur eine solche Erklärung gegeben werden darf, die auch auf die andere anwendbar ist. Er hat aber übersehen, daß sich beide mit Leichtigkeit etymologisch vereinigen lassen. Genau dasselbe semasiologische Verhältnis liegt nämlich im Slavischen in der mit aisl. *huerr* 'Siedekessel, heiße Quelle', ir. *coire* 'Siedekessel, caldarium' (Verfasser IF. 22, 319f.)[1]) verwandten Sippe von abg. *skvьrą skvrěti* 'schmelzen' (Miklosich Et. Wb. 305; Torbiörnsson Gemeinslavische Liquidametathese II, 80f.) vor, wobei mit Rücksicht auf die germanisch-keltischen Worte als die ältere Bedeutung 'prasseln, mit Geräusch schmelzen' u. dgl. anzunehmen ist. Vgl. sloven. *cvrèm cvréti* 'braten, prägeln, rösten', *cvrčím cvrčáti* 'kröschen, kreischen, prägeln, zwitschern, zirpen', serb. *cvȓknem cvŕknuti* 'zischen (von auf Feuer gegossenem Wasser), zwitschern, knarren (von Türen)', weißruss. *skverúśa skverćiśa* 'durchdringend schreien', ksl. *skvorьcь* 'Star'. Daneben werden von altersher anklingende Lautnachahmungen existiert haben, z. B. serb. *čvŕčati* neben *cvŕčati* 'zwitschern, zirpen' (Berneker 164), čech. *cvrkati* 'zirpen, schwirren' statt des zu erwartenden **kvrkati*, durch deren Einfluß sich wohl allerhand lautliche Unregelmäßigkeiten auch in die auf die Speisebereitung bezüglichen Wörter eingeschlichen haben; vgl. z. B. serb. *čvȁriti* 'mit Geräusch schmelzen', russ. *škváriť* 'braten, backen', čech. *škvářiti* 'kröschen, prägeln, schmoren, braten'.

Was nun die unserer Betrachtung unterliegende Sippe betrifft, so dürfte die Bedeutung in ai. *bhṛjjáti* der ursprünglichen näherstehen, als diejenige in *bhṛ́ṅga-s*, *bhṛ́ṅgā* 'eine schwarze Bienenart; der gabelschwänzige Würger', lat. *fringulio* 'zwitschre, lisple', *fringilla* 'Fink, Sperling'; doch haben jedenfalls schon

1) Trotz Berneker 146 glaube ich aus der Übereinstimmung des Germanischen und Keltischen schließen zu dürfen, daß diese Worte nicht 'Schüssel, Schale', sondern 'das Sieden, Siedeort, Siedekessel' bedeutet haben.

in der Ursprache sporadische Übertragungen auf Tierstimmen stattgefunden, die namentlich in den Formen mit Nasalinfix durchdrangen; auch können jederzeit unkontrollierbare Vermischungen mit ähnlich klingenden lautnachahmenden Wörtern eingetreten sein.

Das mit ziemlicher Sicherheit zu erschließende Nasalpräsens **bhr̥ngō* mußte im Lat. lautgesetzlich zu **fringo* werden; aus diesem konnte das *-i-* in die nasallosen außerpräsentischen Formen dringen und schließlich zu diesen ein neues Präsens *frigo* gebildet werden.

Griech.-kelt. **bhrū-g(i̯)ō* betrachte ich als eine Kontamination eines Präsens **bhruu̯o* oder **bhrūi̯ō* 'siede, walle, koche, braue, brate, backe' und **bhr̥gō* oder **bhergō* 'praßle, knistre, dörre, röste, backe, krösche, kreische, zwitschre', die beide einen ziemlich umfangreichen Bedeutungskreis auszufüllen hatten. Wenn man nun speziell diejenige Art der Speisezubereitung oder Feuerverwendung bezeichnen wollte, die beiden Wörtern gemeinsam war, so konnte es leicht passieren, daß einem beide gleichzeitig einfielen. Außerdem kann noch das anklingende griech. φώγω 'röste, brate'[1]) mitgewirkt haben.

Am schwierigsten zu erklären ist lat. *frīgo.* Es kann durch Einfluß eines Präsens von **bherg-* vielleicht schon in lateinischer Zeit aus **frīo* oder **frīvō* (zu ags. *brīwan*) entstanden sein; wir wissen aber nicht, ob ein primäres Präsens letzterer Art überhaupt je existiert hat; daher ist es vielleicht besser, an jüngere Umgestaltung eines **frūgo* durch *frigo* zu denken. Das griech. φρυγίλος zeigt uns, daß die Bedeutungsspaltung in älterer Zeit nicht so unbedingt im Anschlusse an die äußere Gestalt der Wörter durchgeführt worden ist; und so könnten auch lat. **frūgo* und *frigo* noch lange in gewissen Verwendungen Synonyma gewesen sein, die sich beeinflussen konnten.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

---

1) Bernekers 38 sonst ansprechende Verbindung von φώγω mit slav. **bažiti* 'streben, sich sehnen, wünschen, begehren' wird erschwert durch das von ihm nicht erwähnte poln. *nabażyć się* 'sich aufblähen', das nicht gut auf 'verschmachten' zurückführbar ist, sondern, wie ich schon IF. 22, 312 bemerkt habe, an čech. *naběhnouti, nabíhati* 'anlaufen, anschwellen' erinnert, also auf Zusammenhang mit abg. *běžati* 'laufen' hinweist. Oder sollte das poln. Wort von dem sonstigen **bažiti* zu trennen sein?

Avestische Etymologieen.

1. Av. *zrvan-*, *zrūn-* 'Zeit'.

Av. *zrvan-* m. bedeutet nach Air. Wb. 1703 f. deutlich 'Zeit', und zwar sowohl 'Zeitpunkt, bestimmte Zeit', z. B. *frāϑwarštəm paiti zrvānəm* Yt. 13, 56 als auch 'Zeitabschnitt', in *ā rapiϑwinəm zrvānəm* 'um die Mittagszeit' Y. 9, 11. Yt. 8, 28, und 'Zeitdauer' z. B. *čvantəm zrvānəm* V. 2, 19 oder *čvantəm drājō*[1]) *zrvānəm* V. 6, 1 oder *zrūne akarane* 'in der unbegrenzten Zeit' V. 19, 9. Die Bedeutung bietet also keine Schwierigkeiten, die Etymologie scheint aber noch lange nicht klar zu sein[2]).

Wir finden teils — und zwar öfters — Formen eines unthematischen Stammes *zr-v-an-*, *zr-ū-n-* in Akk. Sing. *zrvānəm* und Dat. Sing. *zrūne* (Yt. 5, 129), teils aber auch einen thematischen Stamm *zrūna-* in Lok. Sing. *zrūne* (V. 19, 9). Daneben kommen auch folgende Formen vor: der Gen. Sing. *zrvānahe* (Yt. 72, 10. V. 19, 3) aus einer offenbar völlig unursprünglichen thematischen Bildung *zrvāna-* und der wunderliche unthematische Gen. Sing. *zrū* (Yt. 8, 11), geschrieben *zru* in N. 12. Diese Form leitet Bartholomae a. a. O. fragend aus **zruns* zu **zrų̄*, was *zrū* geschrieben wäre, ab — ob mit Recht mag dahin gestellt sein. In Betracht von *hū*, Gen. Sing. zu *hvar-* n. 'Sonne', was wohl am ehesten wirklich für **hų̄* zu **sūn-s* steht[3]), könnte die Erklärung richtig sein; ebensowohl könnte man aber an die Parallele denken, die Yt. 14, 15 *hū kəhrpa varāzahe . . . aršnō* 'in der Gestalt eines Ebers' bietet. *hū* steht nämlich hier für **huvō*, **hvō*, und ebenso könnte ja *zrū* einem kürzeren Stamme **zrū-* gehören und eigentlich = **zr*(*u*)*vō* sein. Vergl. übrigens zu dieser Frage GIPh. I : 1, § 268, 45; Air. Wb. 1817 und die dort zitierte Literatur.

Wäre nun wirklich die Erklärung die zutreffende, daß der Gen. Sing. *zrū* für **zrvō* stände, so hätten wir einen festen

1) Akk. Sing. 'an Länge', also 'wieviel Zeit an Länge' = 'wie lange Zeit', s. Air. Wb. 774 (Hübschmann Zur Casusl. 202).

2) An Verbindung mit χρόνος (aus *χρϝονος, WZKM. 9, 292) ist überhaupt nicht zu denken, vgl. Ai. Wb. 1704 n. Und m. E. ebensowenig an Anschluß zur Sippe von γέρων, γραῦς usw. (woran Prellwitz Et. Wb.² 515 zu denken scheint).

3) Die Erklärung in GIPh. I: 1, § 268, 45 ist hinfällig.

Ausgangspunkt für die Entwicklungsgeschichte des Wortes gewonnen. Dann würde nämlich das Verhältnis zwischen **zrū̆-* und den *-n*-Stamm *zrūn-*, *zrūna-* dasselbe sein wie z. B. zwischen ai. *drūṇa-* 'Bogen' und griech. δρῦς 'Baum', zwischen griech. äol. χελύνα 'Schildkröte' und χέλῡς dss., zwischen lat. *tribūnus*, *lacūna*, *pecūnia* zu *tribus*, *lacus*, *pecu* usw., zwischen aisl. *brún* 'Augenbraue' und ai. *bhrú-* dss. usw.[1]). Für ai. *bhrūṇá-* 'Embryo', ir. *brú*, Gen. Sing. *bronn* 'Leib, Bauch', ist keine unmittelbare Bildung **bhrū̆-* vorauszusetzen und ebensowenig für ai. *sthū́ṇā* 'Pfosten, Säule', av. *stūna-*, *stunā* 'Säule' ein **st(h)ū̆-*, sondern diese Formen knüpfen unmittelbar an die 'Wurzeln' **bhrēu̯-*[2]) und **st(h)ā-u̯-*. Ebenso setze ich für *zrūn-*, *zrūna-*, *zrvan-* und **zrū̆-* demnächst eine 'Wurzel' **zrā̆v-*, **zrū̆-*, d. h. indog. **ĝ(h)r-ē̆u̯-*, **ĝ(h)r-ū̆-* an.

Es fragt sich nun, wo man für jene 'Wurzel' weitere Anknüpfung suchen darf. Die Bedeutung 'Zeit' kann ja von verschiedenen Ausgangspunkten hergeleitet werden: so bedeutet z. B. ai. *vélā* 'Zeit', eigentlich wohl 'Fluß' zu 'Flußzeit' zu 'Zeit'[3]); aber öfters ist es teils die Bedeutung 'teilen, zerschneiden', teils die von 'gehen, sich bewegen', aus denen die Zeitbenennungen entstanden sind. So gehört wohl ai. *kālá-* 'Zeit, Zeitpunkt, Schicksal, Tod' usw. mit *kalā* 'Teil' usw. zusammen (Persson KZ. 33, 287); lat. *tempus* 'Zeitraum, Zeitpunkt' ist wohl eher mit Kretschmer KZ. 36, 264 ff.; Einl. S. 411; Walde Et. Wb.¹ 620 (anders ² 770) zu einer Wurzel **tem-p-* 'schneiden, teilen' zu beziehen, als mit Brugmann SB. 1897, S. 23 zu **ten-* (woraus die Erweiterung **tem-p-*) 'spannen' zu führen; germ. **tī-đi-* 'Zeit'[4]), **tī-man-* 'Stunde' gehört zu ai. *dáyate* 'teilt, zerteilt, zerstört', griech. δαίομαι 'teile' usw. (Fick Wb.³ 3, 114; Lidén a. a. O.) usw. Mehrere Beispiele findet man bei Persson KZ. 33, 287 f., Wurzelerweiterung SS. 109, 115 und Lidén PBrB. 15, 511 gesammelt. Ein Wort für 'Zeit', das offenbar mit einer 'gehen' bedeutenden Wurzel zusammenhängt, ist av. *yār-* 'Jahr', griech. ὥρα 'Jahreszeit, Tageszeit, Stunde, rechte Zeit', ὧρος 'Zeit, Jahr', got. *jēr* 'Jahr' usw.; das Wort **i̯ē-r-*, **i̯ō-r-* hängt nämlich sicher mit ai. *yāti* 'geht',

---

1) Siehe Brugmann Grdr.² 2: 1, S. 279 f.

2) Vgl. Uhlenbeck Ai. et. Wb. 208 (nach Osthoff MU. IV, 87 ff.; anders ibid. V, 135).

3) Johansson IF. 3, 250 f., Verf. IF. 28 (unten).

4) Zunächst zu arm. *ti* 'Alter, Jahr, Zeit', Lidén Arm. Stud. S. 91 ff.

av. *yā-* 'gehen', lit. *jóti* 'reiten' u. a. zusammen. Einen mit dem *-r*-Stamme wechselnden *-n*-Stamm finden wir in ai. *yā-n-a-* m. n. 'Bahn, Gang, Vehikel', lat. *jānua* 'Türe, Haustüre', einen *-s*-Stamm wahrscheinlich in av. *yāh-* n. 'Krise, Entscheidung, Wendepunkt, Schlußwerk'[1]) aus **i̯āx-s-*, eigentlich nur 'Gang' (Verf. bei Reichelt Awest. Elementarbuch S. 482). Weiter scheint lat. *annus* 'Jahr', got. *aþn* dss. zu av. *átati* 'geht, wandert' zu gehören (Lit. bei Walde Et. Wb.[1] 33, [2] 45). Eine ähnliche Bedeutung suche ich auch für die Wurzel **ĝhr-ēu̯-*, **ĝhr-ū̆-*, die ich oben für *zrvan-*, *zrūn-* angesetzt habe.

In griech. χράω, nur im Imperf. ἔ-χραον aus *ἔχραϝ-ον belegt, sehe ich nun einen Beleg für jene Wurzel: es scheint mir offenbar, daß an Stellen wie z. B. Od. 5, 396 στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων, ibid. 10, 64 τίς τοι κακὸς ἔχραε δαίμων und noch mehr ibid. 21, 69 μνηστῆρες . . . οἳ τόδε δῶμα | ἔχραετ' ἐσθιέμεν καὶ πινέμεν eine ursprüngliche Bedeutung 'gehen, kommen' zu 'heftig gehen, anstürmen, überfallen' hervorleuchtet[2]). Weiter finden wir ἐπιχράω nur in ἐπέχραον, z. B. Il. 16, 312 ὡς δὲ λύκοι ἄρνεσσιν ἐπέχραον . . . oder Od. 2, 50 μητέρι μοι μνηστῆρες ἐπέχραον in der Bedeutung 'anstürmen, überfallen'. Hierher gehört ferner ζαχρηής aus °χρηϝ-ης 'attacking violently, furious, raging', von Winden Il. 5, 525 oder Kriegern, ebd. 12, 347 usw. Wir haben also hier im Griechischen Wörter mit dem Wurzelelement *χρᾰϝ- und unzweifelhaft mit der Bedeutung 'gehen'; es ist wohl also am ehesten eine Wurzel **ĝhr-āu̯-*, **ghr-əu̯-*, **ĝhr-ū̆-* anzusetzen.

Zu ἔχραον bezog schon Döderlein Hom. Gloss. 1, 257 lat. *in-gruo* 'stürze heftig herein, breche herein' und *con-gruo* 'falle zusammen, treffe zusammen', worin ihm Schulze KZ. 29, 241, Hirt BB. 24, 282 beistimmen — m. E. mit vollem Recht. Nur darf man, soviel ich verstehe, nicht, wie wohl bisher allgemein getan worden ist[3]), annehmen, daß die Wörter etwas mit *ruo* 'stürze', *ruīna* 'Fall, Sturz, Trümmer' zu tun haben, und

1) Siehe Geldner BB. 14, 24; Bartholomae Ai. Wb. 1291.

2) χραύσῃ in Il. 5, 136 ff. ὥς τε λέοντα | ὅν ῥά τε ποιμὴν ἀγρῷ ἐπ' εἰροκόποις ὀΐεσσιν | χραυσῃ μέν τ' αὐλῆς ὑπεράλμενον οὐδὲ δαμάσσῃ; das Prellwitz Et. Wb.[2] S. 513 zunächst mit ἔχραον vereinigte, gehört natürlich zu aeol. χραύω 'kritze, verwunde' usw. (s. bei Prellwitz a. a. O.), Wörter, die nicht im entferntesten Grade mit ἔχραον verwandt sind. Vgl. Walde Lat. et. Wb.[1] 534.

3) Pott WZWb. 1, 744 u. a. (s. zuletzt Walde Et. Wb.[1] 534).

ebensowenig mit lit. *griúti* 'zusammenfallen, in Trümmer fallen', *griáuti* 'niederbrechen' zu tun haben. Es ist für *in-gruo*, *con-gruo* m. E. diese selbe Wurzel **ĝhr-ŭ-* 'gehen, in heftiger Bewegung sein' anzusetzen, die ich oben in griech. ἔχραον und av. *zrvan-*, *zrūn-* habe sehen wollen; *con-gruo* ist somit eigentlich 'zusammengehen, zusammentreffen', *in-gruo* wiederum 'sich auf etwas losstürzen, auf etwas losgehen'.

Unbedingt zu verwerfen scheint mir aber die Zusammenstellung, die Falk-Torp Et. Wb. (deutsche Aufl.) S. 352 bieten: sie bringen mit ἔχραον das ahd. *in-grûen* 'grauen, schaudern', schwed. *grufva sig* 'fürchten, sich jammern, sich beklagen' usw. zusammen. Es scheint mir hier nicht möglich, den Bedeutungswandel, den jene Verfasser bieten, gutzuheißen.

Ohne zu versuchen, weiteren Verwandten nachzuspüren, bleibe ich dabei, av. *zrvan-*, *zrūn-* 'Zeit' mit griech. ἔχραον 'überfiel, bedrängte' und lat. *con-gruo*, *in-gruo* unter einer Wurzel 'gehen, heftig gehen, eilen' zu vereinen.

2. Av. *anaiδyā* 'Bann, Interdikt'.

Durch Bartholomaes Ausführungen in IF. 19, Beiheft S. 109 ff. halte ich es für völlig bewiesen, daß *anaiδyā* in Vd. 6, 1 wirklich 'Bann, Interdikt' bedeutet; die von Scheftelowitz ZDMG. 57, 126 ff., 59, 691 vorgetragenen Gründe für eine Bedeutung 'Wasserlosigkeit, Nichtbewässerung' haben sich als ganz und gar hinfällig erwiesen.

Die Etymologie des Wortes ist aber nicht klar. Johansson WZKM. 19, 235 denkt an Verbindung mit *aδ-* 'sagen' in *paitiāδa-* 'Antwort' usw. Ich habe auch diese Auffassung gehabt und den Vorschlag genauer geprüft. Mich dünkt es aber schwierig, die Bildung des Wortes zu erklären, wenn man von jener Auffassung ausgeht; denn es könnte dann nur in *anaidyā* eine Zusammensetzung mit der Präp. *ana°* vorliegen, was aber verschiedene Schwierigkeiten zu bereiten scheint[1]). Ich ziehe deswegen jetzt eine andere Auffassung des Wortes vor.

Johansson IF. 3, 201 f., 8, 180 ff. hat für pāli *andhati* 'geht', ai. *ádhvan-* m. 'weg', griech. ἤνθον 'kam', ἐνήνοθε, ἐπενήνοθε 'kam hervor', vulg.-lat. *andāre* 'gehen' und airl. *ondurr* 'Schneeschuh' eine Wurzel **andh-*, **n̥dh-* 'gehen' aufgestellt, die wie

1) Vgl. über *ana°*, daß im Iranischen in apers. *anā* vorliegt, Brugmann-Delbrück Grdr. 3, 737 f.; Brugmann Gr. Gr.[3] 436.

bekannt auch in g. *advan-*, jav. *aδwan-* m. 'Weg, Bahn' vorliegt. Hierher ziehe ich auch *anaiδyā*; 'Bann, Interdikt' scheint mir nämlich aus einer älteren Bedeutung, etwa 'Nichtbetretung' herzuleiten zu sein. Ich denke mir nämlich zu einem av. **and-*, **andaiti* 'geht' eine gerundivische Bildung **aiδya-* aus **n̥dh-i̯ó-* 'zu dem man gehen darf, was man betreten darf, zugänglich'. Dazu bildete man ferner ein *an-aidya-* 'was nicht betreten werden darf', wozu fem. *an-aiδyā*, nämlich *zā̊* 'Erde', also 'Grundstück, Boden, der nicht betreten werden darf'. Daraus löste sich später das Wort *anaiδyā* 'Bann, Interdikt' aus.

Upsala. Jarl Charpentier.

Beiträge zur alt- und mittelindischen Wortkunde.

1. Ai. *çmaçānā́-* und mi. *susāṇa-*.

Ai. *çmaçānā́-* n. bedeutet: 1) Leichenstätte (für Verbrennen und Begräbnis). — 2) Manenopfer. — 3) *brahmarandhra*, d. h. eine auf dem Scheitel angenommene Öffnung, durch welche die Seele nach dem Tode entfliehen soll[1]). [Weiteres über *brahmarandhra* s. bei R. Schmidt. Fakire und Fakirtum, S. 172 und 177, wo *brahmarandhra* neben *çmaçāna* als synonym von *suṣumnā* dargestellt wird (nach der Theorie des Haṭhayoga)].

Was die etymologische Erklärung des Wortes betrifft, hat J. Schmidt Krit. d. Sonantentheorie, S. 88 Anm., dem Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 317 b f. folgt, das Wort zusammen mit *çmaçā́* in RV. 10, 105, 1 als 'Steinlager' gedeutet und als aus *çma-* : *áçma-*

1) Bei Böhtlingk aus Ind. Stud. 15, 383 zitiert. Es steht dort in einem Verse aus der 20. Erzählung der Siṁhāsanadvātriṁçikā, der so lautet: *svasthaḥ padmāsanastho gudavadanam adhaḥ saṁnikuṁcyo 'rdhvam uccāir āpīḍyā 'pānaraṁdhraṁ kramajitam anilaṁ prāṇaçaktyā niruddham | ekībhūtaṁ suṣumnāvivaram upagataṁ brahmaraṁdhre'tha nītvā nikṣipyā 'kāçakoçe Çivasamarasatāṁ yāti yaḥ ko'pi dhanyaḥ*. Der Vers enthält offenbar die anatomischen Anschauungen des Haṭhayoga; so ist wohl *apānarandhra-* hier nicht wie in Hemac. Pariçiṣṭap. 2, 388 'After', da nach Böhtlingk *gudavadana-* hier diese Bedeutung hat. Was aber *apānarandhra-* bedeutet, verstehe ich nicht ganz. *suṣumnāvivara* wiederum ist wohl 'die obere Rachenhöhle' (Schmidt a. a. S. 177), die nach den Anschauungen des Yoga das obere Ende des *suṣumnā* bildet. *Çivasamarasatā* übersetzt Böhtlingk 'der Zustand, wo man gleiche Gefühle mit Çiva hat'. Es steckt

'Stein' und *çā-*, *çāná-* 'Lager': *çéte* 'liegt' zusammengesetzt erklärt[1]). Was zuerst *çmaçā́* betrifft, wird es von Sāyaṇa mit *kulyā* 'Bach, Rinne' erklärt; 'Steinlager' liegt hier jedenfalls fern, und weder die Übersetzung Grassmanns noch die Ludwigs scheint mir mit dem Sinn der Stelle recht zu werden. Freilich weiß ich selbst nichts zur Erklärung des rätselhaften Satzes

ā́va (*ā́ áva*) *çmaçā́ rudhad vāḥ*

beizusteuern. Nur wäre es möglich, daß Sāyaṇa, wenn er das Wort mit *kulyā* 'Bach' glossiert, irgend eine ältere Erklärung mißverstanden hat. Schon in MBh. 1, 5868 haben wir ja *kulya-* n. Sing. in der Bedeutung 'Aufbewahrungsort der Knochen eines verbrannten Leichnams' belegt; ein solches Wort würde natürlich ganz ausgezeichnet als Erklärung von *çmaçāná-* passen. Somit wäre es vielleicht möglich, daß wir für *çmaçā́* absolut dieselbe Bedeutung wie für *çmaçāná-* ansetzen müssen[2]). Daß aber *çmaçā́* möglicherweise 'Grube, Loch' bedeuten konnte, scheint daraus hervorzugehen, daß Yāska Nir. 3, 5 *çmaçāna-* = *garta-* setzt. Über *garta-* an jener Stelle vergl. Lüders GA. Phil.-hist. Cl. NF. IX : 2, 134. Da aber Yāska hier *garta-* mit *sabhāsthāṇur* erklärt, muß das wohl eher eine Erklärung zu dem Worte *gartārúh-* (RV. 1, 18, 7) sein; nach Durga z. St. ist ja *gartārúh-* ein Weib, das sich immer in den Spielhäusern aufhält, und *sabhāsthāṇu* ist ja gerade der technische Ausdruck für ein solches Individuum schon in Vāj. S. XXX 18 und Täitt. Br. III 4, 1, 16, wo es sowohl Mahīdhara als Sāyaṇa als einen Menschen, der sich vom Spielhaus nicht bringen läßt, erklären (vergl. Lüders a. a. O. S. 40 Anm. 3—4).

Daß also *çmaçā́* kaum oder überhaupt nicht mit 'Steinlager' zu übersetzen ist, halte ich für ausgemacht. Es fragt

---

aber auch hier wohl ein schlechter Witz: *rasatā* bedeutet 'flüssiger Zustand', *rasa-* aber auch 'Quecksilber'; ebenso bedeutet *çiva* in der tantristischen Literatur 'Quecksilber'. Vgl. über die Gleichsetzung von diesem Metalle mit Çiva; Sarvadarçaṇasaṃgraha bei Deussen Gesch. d. Phil. I: 3, 336 ff.; Praphulla Chandra Ráy A History of Hindu Chemistry 1, 70 ff., wo für jene Gleichsetzung die Entstehungszeit zwischen 1100—1200 n. Chr. gesetzt wird. Aus jener Zeit könnte wohl auch der Vers in Siṁhās. stammen.

1) So schon Weber Ind. Stud. 1, 189 und Ludwig Der Rig Veda 5, 211.

2) Vielleicht stand es in irgendwelcher Erklärung, die Sāyaṇa bebenutzte, *çmaçā kulyāni*; ich meine *çmaçā* könnte ebensowohl Plural von einem Neutrum **çmaçá-* sein. Wir hätten dann in *çmaçā́* . . . *rudhad* ein Beispiel von Nom. Plur. mit Verbum im Sing.

sich aber weiter, ob sich eine solche ursprüngliche Bedeutung für *çmaçāná-* ansetzen läßt. In der späteren Literatur, wo *çmaçāná-* überhaupt als 'Leichenstätte, Friedhof' zu deuten ist, hören wir gar nichts von einer Steinlegung oder Pflasterung; anders verhält es sich aber in der Ritual-Literatur, die man bei Caland Die altindischen Toten- und Bestattungsgebräuche, S. 141—162 zusammengestellt findet. Hier ist *çmaçāná-* wirklich eine Art Grabdenkmal, das über den verbrannten Knochen errichtet wird[1]). Jedoch sprechen, wie mir scheint, wichtige Gründe gegen die übliche Herleitung des Wortes: das Grabdenkmal wird — ebenso wie der Feueraltar — immer aus Ziegeln (*iṣṭaka*) gemacht; *iṣṭaka-* wiederum kann wohl ganz unmöglich mit *açman-* 'Fels, Stein' gleichgesetzt werden. Ebenso wird immer als technischer Ausdruck für das Herstellen des *çmaçāná-* das Wort *citi-* 'schichten' gebraucht; daß dieses Wort mit *°çāna-* identisch sein könnte, scheint mir schlechthin unmöglich zu sein. Wenn also *çmaçāná-* wirklich 'Steinlager' bedeuten sollte, was es m. E. nicht tut, kann es, soviel ich verstehe, unmöglich das aus Ziegeln geschichtete Grabdenkmal, von dem die Ritualbücher sprechen, bezeichnen. Es scheint mir deswegen nötig, eine andere Erklärung für das Wort zu suchen.

Dabei hat m. E. schon Yāska das Richtige getroffen, wenn er Nir. 3, 5 so sagt: *çmaçānaṁ çmaçayanaṁ çma çarīraṁ*[2]) . . . . *çmaçru loma çmani çritaṁ bhavati.* Hier steht, wie so oft in der indischen Tradition, Richtiges und Grundfalsches neben einander: die Etymologie von *çmáçru-*, die Yāska hier bietet, wird ja durch den Vergleich des Wortes mit verschiedenen europäischen Worten für 'Bart' und 'Kinn' als ganz unmöglich hingestellt, wofür ja auch eigentlich keine Beweise gegeben zu werden brauchen. Die Erklärung von *çmaçāná-* wiederum

1) Ob sich *çmaçāná-* auch als Leichenstätte überhaupt in der ältesten Literatur findet, weiß ich nicht. Jedoch kenne ich keine Stelle, wo das Wort z. B. von den Plätzen gebraucht ist, wo kleine Kinder oder Asketen beerdigt werden. Im Vorübergehen trage ich, weil es Caland a. a. O. S. 93 ff. nicht benutzt hat, folgende Stelle aus Mallinātha zu Ragh. 8, 25 nach: *anagniṁ vidhim ity atra Çāunakaḥ: 'sarvasaṅganivṛttasya dhyānayogaratasya ca | na tasya̧ dahanaṁ kāryaṁ nāiva piṇḍodakakriyā || nidadhyāt praṇavenāiva bile bhikṣoḥ kalevaram | prokṣaṇaṁ khananaṁ cāiva sarvaṁ tenāiva kārayet'* ||

2) Die bekannte Erklärung von *çarīra* (auch Nir. 2, 16 zu RV. 1, 32, 10) braucht nicht hier erwähnt zu werden.

ist, soviel ich verstehe, ganz richtig. Daß *°çānά-* 'Lager' bedeuten soll, wird ja auch von jenen Forschern angenommen, die das Wort als 'Steinlager' gedeutet haben, und braucht also nicht weiter ausgeführt zu werden [1]). *°çānά-* ist wohl ein **k̑ō(i̯)-no-*, während wir in *çayana-*, *ā-çayāna-*, griech. ὠ-κεανός damit wechselnde Formen **k̑oi̯ə-no-*, **koi̯āx-no-* finden. In dem von Yāska angeführten Worte *çman-* 'Leichnam, Körper' aber sehe ich nicht, wie es z. B. die Herausgeber des Petersburger Wörterbuches tun, ein von einem gelehrten Grammatiker ad hoc aufgefundenes Wort, das nur zur Erklärung von *çmaçānά-* und *çmάçru-* dienen sollte, sondern ein wirkliches Wort, das leider anderswo nicht belegt ist. Gerade der Umstand, daß Yāska das Wort für die Erklärung zweier ihrer Bedeutung nach so grundverschiedenen Wörter wie *çmaçānά-* und *çmάçru-* gebraucht hat, scheint mir ein starkes Zeugnis für die wirkliche Existenz des Wortes zu geben. Es gab also im Indischen ein Wort *çman-* 'Körper, Leichnam' usw. aus idg. **k̑m-en-*; davon haben wir nur in der Überlieferung bewahrt die Erwähnung des Wortes bei Yāska und die Stammform **k̑m-n̥-* (oder Zusammensetzungsform **k̑m-o-*) in *çma-çānά-* 'Leichenstätte', eigentlich also 'Leichenlager', eine ursprüngliche Bedeutung, die ja für *çmaçānά-* überaus passend ist [2]).

Jener Stamm *çman-* aus **k̑m-en-* aber fügt sich ganz gut zu Worten aus europäischen Sprachen, bei denen wir eine ähnliche Bedeutung vorfinden. Dabei finden sich besonders im Germanischen genaue Entsprechungen sowohl in Bedeutung wie Form: Wir finden ein gemeingerm. **haman-* in ahd. *hamo* 'Haut, Hülle, Decke, Fangnetz', *lîhhin-amo* 'Leichnam, Leib, Körper', schwed. *hamn* 'Haut, Körper, Gestalt, Gespenst' usw.; daneben ein **hamu-* in ais. *hamr* 'äußere Bekleidung, Schutzgeist', schwed. *ham* 'Haut, Balg, Gestalt, Gespenst' usw. Dieses germ. **haman*

1) Joh. Schmidt a. a. O. nahm an, daß wir in *°çānά-* dieselbe Vokalstufe erblicken mochten wie in gr. κώμη 'Dorf', indem er auch dieses Wort zu **k̑ĕi̯-* 'liegen' usw. führte. Nach Hirt BB. 24, 286 und Walde Et. Wb.[1] 123; [2]164 gehören aber die Wörter nicht zusammen. [Zu Waldes Artikel *civis* trage ich nach, daß ags. *hǽman* 'coire' zusammen mit aschw. *hæfda* 'stuprare' aus **hāmniđōn* von Brate Äldre vestmannalagens ljudlära, Stockholm 1887, S. 51 f. ansprechend zu ai. *kāma-* 'Liebe' usw. gestellt worden ist. Vgl. dazu Noreen Aschw. Gr. § 226, Anm.]

2) Zur Bedeutung vgl. auch pkt. *kaḍasī śmaśānam* Deśīn. 2, 6 aus *kaḍa-* = *kaṭa-* 'Leichnam' und *śī* zu **k̑ĕi̯-* 'liegen', s. Pischel Pkt. Gr. § 238.

hat schon Delbrück KZ. 17, 238 mit griech. cῶμα 'Leichnam, Körper, Leib' (bei Han. nur 'Leichnam') zusammengestellt, jedoch mit einer Motivierung, die nicht dem jetzigen Stand der Wissenschaft genug tun kann[1]). Delbrücks Gedanke ist aber äußerst bestechend und wurde von Johansson in KZ. 30, 430 f. aufgenommen und in anderer Form vorgebracht. Johansson nimmt an, daß wir eine ursprüngliche Flexion *cκῶμα, Gen. *cκμανόc[2]) (aus **sḱōmu̥*, Gen. **sḱm-n̥-nós*) anzusetzen haben. Durch gegenseitige Einwirkung der Form hätte sich aus diesen ein Paradigma cῶμα (nach den Kasus mit *k*-losen Formen) Gen. *cμανόc (oder *cματόc) entwickelt, was dann regelrecht zu cῶμα, cώματοc umgebildet wurde. Ich bin gar nicht abgeneigt, einer solchen Erklärung beizustimmen, da mir jene etymologische Anknüpfung für cῶμα die einzige wirklich ansprechende zu sein scheint. Somit finden sich, glaube ich, auf drei Gebieten — im Indischen, Griechischen und Germanischen — in Stammbildung und Bedeutung fast ganz identische Wörter für 'Körper' und 'Leichnam'. Die Sippe aber, unter welche man **haman-* (und cῶμα, ind. *çman-*) einführt, ist wie bekannt *(*s*)*ḱem-*, *(*s*)*ḱom-* 'bedecken, verhüllen', eine Wurzel, die in manchen Sprachzweigen reichliche Vertreter hat; wir finden — um eine kurze Übersicht über die Wortsippe zu geben — etwa folgendes:

Ind. *çamī́* f. 'Prosopis spicigera[3]); Hülsenfrucht', *çāmulyà-*, *çāmūlá-* 'wollenes Hemd'.

Griech. κμέλεθρον 'Stubendecke, Dach, Haus' (nach Johansson KZ. 30, 428 ff. auch μέλαθρον) — cῶμα 'Leichnam, Körper'.

Lat. *camisia* 'Hemd' (gall. Wort), *camur* 'gewölbt'.

Germ. **haman-* und **hama-* 'Hülle, Balg, Körper, Leichnam, Nachgeburt, Gespenst' — got. *himins*; ahd. *himil* 'Himmel' — ahd. *hemidi* 'Hemd' — aisl. *hams* 'Schlangenbalg' usw.

Wir finden also überall eine Grundbedeutung 'verhüllen, bedecken'; daß übrigens der Körper als 'Hülle' (wohl des

1) Delbrück stellte die Wörter zur Wurzel **sku-* 'bedecken' und erklärte cῶμα aus *ξῶμα aus *cκῶμα. — Andere Erklärungen von cῶμα geben Wackernagel KZ. 30, 298 f. (: cήπω) und Prellwitz Et. Wb.[2] S. 446 (aus **tu̯ōmn̥-* 'Anschwellung, Gefäß'), beide m. E. verfehlt.

2) Oder *cκματόc aus **sḱm-n̥-tós*.

3) Nach Rājan. 8, 33; Bhāvapr. 1, 236 nicht Prosopis, sondern Mimosa Suma.

Knochengerüstes) bezeichnet wird, ist nicht merkwürdig. Das Gleiche finden wir in vielen anderen Wortsippen wieder[1]).

Der Erklärung des Yāska folgend und sie nach den Prinzipien der modernen Sprachwissenschaft entwickelnd, glaube ich also für *çmaçāná-* in der Bedeutung 'Leichenstätte, Grabdenkmal' eine passende etymologische Anknüpfung gefunden zu haben[2]).

Ich komme dann weiter zu *çmaçāná-* in der Bedeutung 'Manenopfer'; über dieses Wort handelt das Çat. Br. XIII 8, 1, 1, wo es heißt: *athāsmāi çmaçānaṁ kurvanti* | *gṛhān vā prajñānaṁ vā* | *yo vāi kaçca mriyate sa çavas tasmāitad annaṁ karoti tasmāchavānnaṁ çavānnaṁ ha vāi tac chmaçānam ity ācakṣate parokṣaṁ* | *çmaçā u hāiva nāma pitṛṇām attāras te hāmuṣmiṁ loke 'kṛtaçmaçānasya sādhukṛtyām upadambhayanti tebhya etad annaṁ karoti tasmāc chmaçānnaṁ* | *çmaçānnaṁ ha vāi tac chmaçānam ity ācakṣate parokṣam* || 1 || Eggeling SBE. 44, 421 f. gibt die Stelle folgendermaßen wieder: '"They now prepare a burial-place (çmaçāna) for him (to serve him), either as a house or as a monument; for when any one dies, he is a corpse (çava), and for that (corpse) food (anna) is thereby prepared, hence '*çavānna*', for, indeed, '*çavānna*' is what is mystically called '*çmaçāna*'. But '*çmaçāḥ*' also are called the eaters amongst the Fathers, and the, indeed, destroy in yonder world the good deeds of him who has had no sepulchre prepared for him: it is for them that he prepares that food, whence it is '*çmaçānna*', for '*çmaçānna*' is what is mystically called '*çmaçāna*'. Die Stelle scheint ganz schwierig, da sich hier wahrscheinlich uralte Vorstellung von den grausenhaften Toten mit späteren mystischen Wortspekulationen vermischt hat. Nur so viel scheint mir von vornherein deutlich zu sein, daß der Verfasser jenes Abschnitts des Çat. Br. wirklich ein Wort *çmaçāná-* in der Bedeutung 'Leichenschmaus, Manenopfer' kannte, das er scharf von *çmaçāná-* 'Leichenstätte' unterschied und in seiner Weise zu erklären suchte.

1) So habe ich — wie ich glaube mit Recht — lit. *kúnas* 'Leib, Fleisch' in MO. 1907—1908, S. 23 f. als zur Wurzel *(*s*)*keu̯-*, *(*s*)*ku-* 'bedecken' gehörig erklärt. Ai. *çárīra-* 'Leib, Körper' gehört vielleicht zu **k̑el-* 'bedecken'. [Arm. *šatit* 'rohes Fleisch von lebenden und toten Körpern', das Fr. Müller WZKM. 10, 277 mit *çárīra-* vereinte, gehört wohl des Anlauts wegen kaum hierher. Vgl. Hübschmann Arm. Gr. 1, S. 479.]

2) Seitdem die obigen Zeilen niedergeschrieben und eingesandt waren, publizierte Johansson IF. 25, 225 ff. dieselbe Erklärung des Wortes *çmaçāna*. Da sich aber unsere Untersuchungen in ganz verschiedenen Bahnen bewegen, habe ich die meinige unverändert abgedruckt.

Wenn ich mir die Stelle zurechtzulegen suche, scheint es mir zuerst, daß es in diesem Abschnitt nicht die Errichtung des Grabmals, sondern die Zubereitung des Manenopfers (*çmaçānā́-*) ist, die den vornehmsten Platz einnimmt. In allen oder fast allen Volksreligionen wird man wohl den Brauch finden, daß die Nachlebenden aus Furcht, der Tote (oder die Toten) möchte als Vampyr zurückkehren und das Blut der Lebenden sich zu Speise machen, dem Toten Speise und Opfer darbieten. Eine ähnliche Vorstellung liegt wohl auch hier vor; 'die Esser unter den Vätern' (*pitṝṇāṃ attāraḥ*) ist wohl einfach ein milderer Ausdruck für jene fleischfressenden und blutsaugenden Verstorbenen, die dem Leben der Lebenden nachstellen. Es heißt von ihnen — wohl auch euphemistisch — daß sie in der anderen Welt 'die guten Handlungen jenes Menschen, der *akṛtaçmaçāna* ist, vernichten'. Eggeling deutet die Worte als sich auf den Toten beziehend und übersetzt: 'who has had no sepulchre erected for him'. Ich beziehe es wiederum auf den Lebenden und meine, es sollte heißen etwa: 'who has prepared no meal (for them [1]))'. Diese Esser unter den Vätern, die die Existenz des Lebenden bedrohen, falls er ihnen kein Opfer bringt, nennt unser Text *çmaçāḥ*, ein Wort, das wohl nicht freie Erfindung des Verfassers ist, sondern wirklich existierte.

Irgend eine Möglichkeit, dieses *çmaçānā́-* 'Manenopfer' mit *çmaçānā́-* 'Leichenstätte' zu identifizieren, sehe ich nicht. Ich glaube, wir haben es hier mit einem anderen Worte zu tun: ich sehe darin wiederum das von Yāska überlieferte *çman-* 'Leichnam', das oben mit ziemlicher Sicherheit als mit germ. **haman-* und griech. σῶμα verwandt hingestellt wurde. Wenn wir aber bedenken, daß z. B. aisl. ***hamr*** nicht nur 'Körper' usw. bedeutet, sondern auch 'Gespenst, der verstorbene Körper als zurückkehrend gedacht' ist [2]), daß schwed. ***hamn*** im allgemeinen 'Gespenst' ist (z. B. in Redensarten wie ***blek som en hamn*** 'blaß wie ein Gespenst' usw.), dann fällt es wohl nicht besonders schwierig, zu glauben, daß auch das ai. *çman-* nicht nur 'Leichnam, der Verstorbene, starre Körper' bedeutete, sondern auch die Bedeutung 'Gespenst, *preta*' haben konnte. So fasse ich es

1) 'The eaters amongst the Fathers'.

2) An die bei Falk-Torp (deutsche Ausgabe) S. 376 skizzierte Entstehung dieses Bedeutungswandels zu glauben, fällt mir ein wenig schwer. Jedoch getraue ich mir nicht, über diese Sachen zu urteilen.

hier und sehe in *çmaçāná-* 'Manenopfer' ein Wort, das ursprünglich etwa 'Totenbewirtung, Gespensterschmaus' bedeutete. Denn dieses *°çāná-* fasse ich als ein zu ai. *çiçāti* 'teilt mit, bewirtet' gehöriges Substantiv; somit erhält es die Bedeutung 'Bewirtung, Schmaus', was ja ganz gut paßt[1]). Für diese Erklärung von *çmaçāná-* als 'Totenbewirtung' nun finde ich eine ganz schlagende Parallele in der von Osthoff Et. Par. 1, 66 ff. dargestellten Deutung von lat. *silicernium* 'Leichenmahl' als aus *sili* = *silentes* 'die Toten' und *-cernium* zu lit. *szermenỹs* 'Leichenschmaus'[2]) entstanden. Dann, obwohl Varro bei Non. 1, 235 erklärt, daß *silicernium* eine Mahlzeit war, die die Verwandten am Grabdenkmal einnahmen, scheint eine andere Tradition besser zu sein, die sich bei Donatus zu Ter. Ad. IV 2, 48 findet, wo es in der Erklärung von *silicernium* heißt: *coena quae infertur Diis Manibus, quod eam silentes cernant id est umbrae possideant*; *vel quod qui haec inferant cernant tantum, neque degustent; nam de his quae libantur inferis, quisquis comederit aut biberit, funestatur.* Ethnographische und religionsgeschichtliche Parallelen scheinen bestimmt dafür zu zeugen, daß es sich nicht um eine Mahlzeit der Lebenden, sondern der Toten handelt[3]). So spricht Serv. zu Verg. Aen. 5, 92 von einem *silicernium*; im Text aber handelt es sich um ein Grabopfer, das eine aus dem Tumulus hervorkriechende Schlange (ein Seelentier) auffrißt. Hier tritt ganz deutlich die eigentliche Bedeutung des Wortes vor. So haben wir m. E. in *silicernium* eine ganz gute Parallele zum ai. *çmaçāná-* 'Manenopfer'.

Schließlich kommt, wie schon oben kurz erwähnt wurde, *çmaçāná-* in der Bedeutung *brahmarandhra-* oder *suṣumnā* vor. Von diesen beiden Wörtern bezeichnet *suṣumnā* den mittleren

1) Mit Osthoff Et. Par. 1, 7, Anm. 1 trenne ich ganz entschieden *çiçāti* 'bewirtet' von *çiçāti* 'wetzt, schärft' und stimme ganz und gar der von Osthoff vorgeschlagenen Etymologie (: ai. *açnā́ti* 'ißt'; gr. κῶμος 'Festschmaus'; lt. *cibus* 'Speise' usw.) bei. Daß man immer noch eine Gleichsetzung der beiden Verba *çiçāti* befürworten kann, scheint mir einfach unfaßbar.

2) So schon fragend Fick 1⁴, 422. — An die von Ehrlich Z. idg. Sprg. S. 71 f. gegebene Erklärung glaube ich nicht.

3) Vgl. Preller-Jordan Röm. Myth. 2, 96, Schiller und Voigt Röm. Altertümer (Müllers Handb. 4: 2) S. 319. Die Stelle bei Paul. Diac. 295, 2 M.: *silicernium est genus farciminis, quo fletu* (*letum* al. codd.) *familia purgabatur. Dictum autem silicernium, quia cuius nomine ea res instituebatur, is iam silentium cerneret. Caecilius: 'credidi silicernium eius me esse esurum'* ist mir überhaupt nicht ganz klar.

Kanal, der vom Herzen ausgeht und zum Kopfe führt. Später wird sein Ursprung, entsprechend der veränderten Anschauung, in die Nabelgegend versetzt; sein Kopfende ist die obere Rachenhöhle, seine Fortsetzung nach unten ist die Trachea und weiterhin — nach Ansicht der Yogins — die Aorta abdominalis[1]). Wiederum ist *brahmarandhra* 'die Öffnung', durch welche Brahman, resp. der Ātman, in den Körper gelangt; eine der Schädelnähte[2]). Es ist entweder die Sutura frontalis oder, nach anderen Angaben, die Vorderhauptfontanelle. Daneben werden aber *suṣumnā* und *brahmarandhra* als identisch bezeichnet und deswegen also *çmaçāna* sowohl gleich *suṣumnā* als auch gleich *brahmarandhra* gesetzt[3]).

Es scheint nun eine ganz alte Vorstellung zu sein, daß der Asket, der *yogin*, durch Aufgeben des Ein- und Ausatmens allmählich dazu kommt, den Atem im Herzen[4]) zu konzentrieren, wovon er dann die *suṣumnā* entlang nach dem Kopf gelangt und, die Schädelnaht (*brahmarandhra*) durchbrechend, sich mit dem *ākāça* vermischt, wobei auch die Seele sich mit Brahman (Çiva, Viṣṇu) vereinigt. Im letzten Stadium des Lebens ist also die ganze Lebenskraft des *yogin* im Kopfe konzentriert, bis der Atem endlich die Schädelnaht sprengt; die übrigen Glieder und der Rumpf sind allmählich starr und abgestorben geworden[5]).

1) R. Schmidt Fakire und Fakirtum S. 177.

2) R. Schmidt a. a. S. 172.

3) Andere Namen der *suṣumnā* (bei R. Schmidt S. 177) sind *agni*, wofür man Yogaçikhā Upaniṣad (Deussen Upan. S. 666 ff.) vergleiche; die Vorstellung, daß die Seele als Flamme durch die *suṣumnā* zum Kopf gelangt, ist wohl ganz alt (s. unten); *madhyamārga* = der mittlere Kanal; *brahmanāḍī* = die Brahmaader; *çāmbhavī* wohl = die dem Çiva gehörige; *mahāpatha* entweder nur = der große Weg oder = der Weg zur Versenkung in Çiva's Wesen (s. BR. s. v.); *paçcima* und *paçcimapathin* wohl = der letzte (Weg), näml. des Atems; endlich *çūnyapadavī* entweder = der Weg nach dem Nichtdasein oder = der Weg in den Luftraum (vgl. den Vers aus Siṁhās. 20 zitiert hier oben S. 157: *anilam* ... *nikṣipyākāçakoçe* usw.). Das Wort *suṣumnā-* selbst hängt wohl am nächsten mit *suṣumná-* 'ein best. Sonnenstrahl' zusammen. Schon Chānd. Up. 8, 6, 1 ff. (Deussen Upan. S. 193) enthält ja nämlich einen Versuch zur Identifikation des Systems der Sonnenstrahlen mit dem Adersystem.

4) Oder nach späterer Anschauung in der Nabelgegend. So z. B. in der Kṣurikā-Up. bei Deussen Upan. S. 633 ff. (vgl. bes. Nr. 7—8).

5) Um es für die Seele leichter zu machen, aus dem Kopfe zu entfliehen, spaltete man (und tut noch so) vor der Beerdigung den Kopf eines *yogin*, s. Caland Toten- und Best.-Gebräuche S. 95.

Schon in Chānd. Up. VIII, 6, 6 heißt es so:
çatam cāikā ca hṛdayasya nāḍyaḥ tāsāṁ mūrdhānam abhiniḥsṛtāikā. tayordhvam āyann amṛtatvam eti viṣvaññ anyāḥ utkramaṇe bhavanti.

Obwohl die *suṣumnā* hier nicht mit Namen genannt wird, ist sie offenbar beabsichtigt[1]). Einen Beweis für das Alter jener Anschauungen geben übrigens auch die buddhistischen Berichte über die Askese Buddha's[2]). So heißt es schon im Majjh. Nik. 1, 241, nachdem andere Folgen der übermäßigen Askese geschildert worden sind: *tassa mayhaṁ Aggivessana etad ahosi: yan nūnāhaṁ appānakaṁ yeva jhānaṁ jhāyeyyan-ti. so kho ahaṁ Aggivessana mukhato ca nāsato ca kaṇṇato ca assāsapassāse uparundhiṁ. tassa mayhaṁ Aggivessana mukhato . . . assāsapassāsesu uparuddhesu adhimattā vātā muddhānam ūhananti. seyyathā pi Aggivessana balavā puriso tiṇhena sikharena muddhānaṁ abhimantheyya evam eva kho me Aggivessana mukhato . . . uparuddhesu adhimattā . . . ūhananti.* Es scheint offenbar, daß wir in dem übermächtigen Luftstrom, der den Kopf zu zerreiben droht, den in der Theorie des yoga in der Herz- oder Nabelgegend konzentrierten Atem wiedererkennen dürfen — den Atem, der dann der *suṣumnā* entlang nach dem Kopf geht und die Schädelnaht durchbricht. Noch deutlicher heißt es in Mahāv. ed. Senart II 124, 15 ff.: *tasya me bhikṣava etad abhūṣi: yan nūnāhaṁ bhūyasyā mātrayā āsphānakaṁ*[3]) *dhyāyeyaṁ. sa khalu ahaṁ bhikṣavaḥ mukhato ca nāsikāçrotrehi ca ubhayato ca karṇaçro-*(125, 1)*travivarāntarehi āçvāsapraçvāsān uparundhe. tasya me bhikṣavaḥ mukhato . . . āçvāsapraçvāsā orudhvā ūrdhvaṁ çīrṣakapālaṁ vātā praharensuḥ samuttarensuḥ. sayyathāpi nāma bhikṣavaḥ goghātako vā goghātakāntevāsī tīkṣṇena govikartanena gāvīye çīrṣakapālaṁ dāleya saṁpradāleya chindeya parikartaye saṁparikartaye : evam eva mukhato . . . samūhensuḥ*[4]). Ebenso heißt es in Lalit. 1, 251, 21 ff. Lefmann: *tasya me bhikṣava etad abhūt : yanvahaṁ bhūya āsphānakaṁ dhyānaṁ dhyāyeyam iti. tato me bhikṣavo mukhanāsikāçrotrāṇy uparuddhāni* (252, 1)

1) Vgl. Caland a. a. O.; Deussen Upan. S. 188 u. 633.

2) Vgl. die treffliche Arbeit von J. Dutoit Die duṣkaracaryā des Bodhisattva, Straßburg 1905.

3) Siehe über dieses Wort Dutoit a. a. O. S. 98 f.

4) So Senart nach B *samūhetsuḥ*; C hat *samuttejetsuḥ* = *samuttejensuḥ* (*tij-* + *ud* = 'anstacheln, anfeuern'; *saṁ-tejayati* 'stachelt an, feuert an, reizt' Bālar. 146, 9).

cābhūvan. teṣūparuddheṣu vāyur ūrdhvaṁ çiraḥkapālam upanihanti sma. tadyathāpi nāma bhikṣavaḥ puruṣaḥ kuṇḍayā çaktyā çiraḥkapālam upahanyād evam eva me bhikṣavo mukhanāsikā çrotreṣūparaddheṣu āçvāsapraçvāsā ūrdhaṁ çiraḥkapālam upanighnanti sma. Die Gleichungen von dem Messer, dem Speer, womit der Kopf zerrieben oder gespalten wird, in den buddhistischen Texten, erinnern an das Messer (*kṣurikā*), womit der *yogin* nach der Kṣurikā Upaniṣad[1]) eine Lebensfunktion nach der anderen abschneidet, bis endlich Seele und Atem durch die Schädelnaht entflieht.

Wenn es also durch die zusammenstimmenden Zeugnisse der Chāndogya-Upaniṣad und des Majjhima-Nikāya deutlich feststeht, daß die Lehre von dem Entfliehen des Atems und der Seele, die Theorie von *suṣumnā* und *brahmarandhra* ganz alt, ja vielleicht sogar in der spätvedischen Zeit geläufig war, ist es selbstverständlich, daß auch Wörter wie *suṣumnā* usw. ganz alt sind, wenn sie auch verhältnismäßig spät in die Literatur hineingekommen sind. Somit muß wohl auch *çmaçāna-* = *suṣumnā*, *brahmarandhra* eine ganz alte Benennung sein; aus den übrigen Bedeutungen des Wortes 'Leichenstätte, Grabdenkmal' und 'Manenopfer' die Bedeutungen *suṣumnā* und *brahmarandhra* herzuleiten, wird wohl nicht möglich sein. Das Wort muß schon entstanden sein, als noch das Wort *çman-* in den Sprachen lebend war; dann bietet sich aber auch m. E. ein Weg zur Erklärung. Wenn es mir oben gelungen ist, dem Yāska folgend das Wort *çman-* 'Körper, Leichnam' als ein wirkliches Wort, keine bloße grammatische Konstruktion festzustellen, wenn es weiter gelungen ist, in *çmaçāná-* 'Manenopfer' eine Bedeutung 'hingeschiedener Leib, Gespenst' zu konstatieren, dann liegt auch die Vermutung nahe, daß *çman-* in der Zeit, da es noch in der indischen Sprache fortlebte, über 'Körper' zu 'Person' zu 'selbst' die Bedeutung 'quinta essentia des Körpers, Seele' erlangt hat[2]). Dann wird aber *çmaçāna-* = 'Sitz, Lager der Seele'; die *suṣumnā* aber ist ja gerade der Weg, den entlang der Hauch, die Seele, hinaufsteigt, um nach dem *brahmarandhra* zu gelangen. Daß jenes Organ (: die *suṣumnā*) als 'Sitz der Seele' bezeichnet werden konnte, wäre ganz natürlich[3]). Ich sehe keine andere Möglichkeit zur Erklärung von

1) Deussen Upan. S. 633—636.

2) Vgl. die Bedeutungsentwickelung von *śarīra*.

3) Man vergleiche die Äußerungen über *suṣumnā* in Kṣurikā-Up. Nr. 9 u. 17 (Deussen Upan. S. 635).

çmaçāná- und glaube auch, daß der Erklärung, die ich versucht habe, eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit innewohnt.

Bisher ist der Versuch gemacht worden, das Wort *çmaçāná-* in seinen verschiedenen Bedeutungen zu erklären, wobei ich geglaubt habe, nach Vorgang des Yāska ein Wort *çman-* konstatieren zu können. Für jenes Wort habe ich folgende Bedeutungen angesetzt: 1) 'Leib, Körper'[1]) und 'Leichnam' — 2) 'hingeschiedener Körper, Gespenst', wofür sich eine gute Parallele in verwandten germanischen Worten vorfindet — 3) 'Seele'. Die verschiedenen Bedeutungen scheinen sich gut zu einander zu fügen; an der Existenz des Wortes *çman-* zu zweifeln, gibt es m. E. demnach keinen Grund. Da also das Wort im Altindischen soweit als möglich erledigt worden ist, gehe ich jetzt zum Mittelindischen über; m. E. wird man auch dort eine Stütze für die jeweilige Existenz von *çman-* 'Körper' finden.

Im Mittelindischen finden wir teils Formen, die direkt aus dem ai. *çmaçāná-* erklärt werden können, nämlich M. Ç. *masāṇa-* 'Leichenstätte', Mg. *maçāṇa-* dss.; über jene Wörter habe ich überhaupt nichts zu bemerken. Teils aber findet sich in pāli *susāna-* 'Leichenstätte' und in AMg. JM. *susāṇa-* dss.[2]), eine Form, worüber es notwendig ist, sich ein wenig weitläufiger zu äußern.

Für Pischel Pkt. Gr. S. 58 besteht kein Zweifel darüber, daß die Prākrit-Sprachen einen Wandel von *a* zu *u* in der Nähe von Labialen kennen[3]). So erklärt er natürlich auch *susāṇa-* aus **çmuçāna-* aus *çmaçāná-*; aber zwischen den beiden im Alt- und Mittelindischen belegten Formen läßt sich m. E. keine solche Brücke schlagen, denn es scheint offenbar, daß ein Wandel *a* zu *u* lautlich nicht begründet werden kann. Die Beispiele, die für jenen Lautwandel ins Feld geführt worden sind, lassen sich

1) Nach Yāska.

2) Belege der Wörter bei Pischel Pkt. Gr. S. 88; vgl. auch Franke P. u. Skt. S. 110. Es können dazugefügt werden z. B. Ausg. Erz. S. 36, 15. 23; Āup. 5, § 38 (var. l.); Nāyādh. 2, 14 (an der letztgenannten Stelle übersetzt Dr. Hüttemann in seiner mir freundlichst zur Verfügung gestellten Kollation *susāṇa* mit 'Bergschlucht'; es heißt aber im Text *susāṇesu ya girikandaralayanuvatthāṇesu*, weswegen ich keinen Grund für jene Übersetzung sehe).

3) Dem widersprechen übrigens die Beispiele *chunami*, *cu* bei Franke P. u. Skt. S. 110, wo *u* auch nicht in der Nähe von Labialen vorkommt.

wohl alle entweder durch Analogiebildung, Assimilation oder als überhaupt nicht hierher gehörig erklären. So ist wohl AMg. JM. *paṇuvīsaṁ*, *paṇuvīsā* = *pañcaviṁçati*, das auch sonst unklar ist, nach *cauvīsaṁ*, *cauvvīsaṁ* gebildet. AMg. M. *vŏcchaṁ* aus **vucchaṁ* = *vakṣyāmi* und AMg. JM. M. *vŏttuṁ* = *vaktum* verdanken wohl einer Form **vuk*, aus *vuk-* und *uk-* entstanden, ihr Dasein. Das liegt jedenfalls hier viel näher als an Übergang von *a* zu *u* zu denken.

Formen wie AMg. JM. *kammuṇā* = *karmaṇā*[1]) und AMg. *dhammuṇā* = *dharmaṇā* geben auch für jenen Lautwandel keine Stütze. Denn obwohl man dafür in der Literatur keine Belege hat, kann man wohl kaum davon kommen, ohne zuzugeben, daß sich irgendwo in der sprachlichen Entwicklung Formen wie **karmṇā*, **dharmṇā* vorfanden. Und als Vokaleinschub in solchen Formen kann *u* im Mittelindischen sehr gut begriffen werden.

AMg. *ummuggā* = **unmagnā* 'auftauchen' neben *ummaggā* beruht wohl einfach auf Assimilation des *a* an dem anlautenden *u*.

AMg. *vŏjjha-* ist wohl **voḍhya-*, nicht *vahya-*.

Ap. *vuñai* (Hc. IV, 392)[2]) = **vrajñāti* und M. *uppei*, *uppia-* = *arpayati*, *arpita-* enthalten wohl Schwachstufe der Wurzel (*vṛj-*, *ṛ-*), nicht wie im Altindischen Vollstufe (*vraj-*, *ar-*).

AMg. *pāuraṇa-*, pāli *pāvuraṇa-*, *pāpuraṇa-* sind von Johansson IF. 25, 209 ff. genügend erklärt worden.

puḍhama-, *paḍhuma-*, *puḍhuma-* = *prathama-* in verschiedenen Dialekten[3]) erlauben wohl kaum an Suffixwechsel (*-uma-* statt *-ama-*) zu denken, woraus dann später durch Assimilation das erste *u* entstanden wäre (*puḍhama* wäre Kreuzbildung), weil ein Suffix *-uma-* nicht gut beglaubigt ist[4]). Eher muß man wohl an rein äußerliche Einwirkung von Wörtern wie *puḍhavī* usw auf den ersten Vokal denken, wonach dann auch der Suffixvokal verändert worden ist. Oder sollen wir wirklich in *puḍhama-* eine andere Vokalstufe (etwa **pṝthomo*) zugrunde legen? Jedenfalls hat m. E. das erste *u* auf das zweite Einfluß geübt, und jenes erste *u* ist n i c h t lautgesetzlich aus *a* entstanden.

---

1) Vgl. Pischel Pkt. Gr. S. 284 f.

2) Vgl. Pischel Pkt. Gr. S. 345.

3) Das nähere bei Pischel Pkt. Gr. S. 88.

4) *Kuthuma-*, nom. pr. (woraus *Kuthumin-*, Name eines Lehrers einer Sāmavedaschule), ist wohl kaum für sprachliche Zwecke zu verwerten.

M. *pulaai*, *puloei* neben *paloei* soll nach Pischel = *pralokayati* sein. Daß *puloei* von *paloei* beeinflußt worden ist, scheint ganz klar zu sein, ob aber wirklich *pulaai* etwas mit diesem Worte zu tun hat, ist m. E. äußerst zweifelhaft. Es soll dann nicht nur das *u*, sondern auch das erste *a* von *pulaai* (: ai. **puxlayati*) erklärt werden. Möglicherweise bedeutet das Wort eigentlich 'weit ausschauen, einen weiten Ausblick haben' und gehört zu ai. *pula-* 'ausgedehnt, weit' lex. und *pul-* : *mahattve*, *ucchritāu*, Dhp. 20, 11. 32, 61.

Von den bei Franke P. u. Skt. S. 110 verzeichneten Beispielen steht wohl *cu* 'aber' (statt *ca*) unter dem Einfluß von *tu* [1]); wie immer *munisa* 'Mensch' und *kṣuṇe* neben *chunami* [2]) (Lok. Sing.) neben ai. *kṣaṇa-* zu erklären sind, bilden sie wohl kaum zureichende Stütze für die Annahme eines Lautwandels *a* zu *u*.

Schließlich hat Pischel Pkt. Gr. § 105, S. 88f. eine Reihe von Beispielen gesammelt, in denen 'nomina auf *-a* zu *u*-Stämmen geworden sind'. Es ist aber wohl offenbar, daß es sich hier in den meisten Fällen um ursprünglichen Stammwechsel handelt und ganz und gar nicht um einen lautlichen Übergang [3]). Was *ajjū* 'Schwiegermutter' betrifft, ist es wohl von *çvaçrū́-* 'Schwiegermutter' beeinflußt worden.

Ich halte es deswegen für unberechtigt, in Prākrit und Pāli einen Lautwandel *a* zu *u* anzunehmen und kann deswegen nicht p. *susāna-*, pkt. *susāṇa-* als aus *çmaçānā́-* entstanden betrachten. Vielmehr sehe ich in *susāṇa-* eine andere mit *çmaçānā́-* gleichbedeutende Zusammensetzung, die noch eine Stütze für die Annahme eines einst lebenden Wortes *çman-* bildet. Es fragt sich aber, was für ein Wort wir in *su-* suchen dürfen (*°sāna-* ist ja = ai. *°çanā́*). Dabei erhalten wir m. E. in ai. *çava-çayana-* n. 'Leichenstätte' deutliche Leitung; *su°* in *susāṇa-* muß irgend ein mit *çáva-* m. n. 'Leichnam' verwandtes Wort enthalten [4]). An ein Wort *su-* = ai. **çū-* 'Leichnam' zu denken, geht aber nicht ganz gut. Wenn man aber, wie ich glaube mit Recht, *çáva-* 'Leichnam' zu *çváyati* 'schwillt an' gestellt hat [5]), bekommen

1) Nachdem dies niedergeschrieben worden ist, finde ich eine ziemlich ähnliche Auffassung von *cu* bei Michelsen IF. 23, 256ff.

2) Es liegt nahe, bei *chuna-* an ein sinnverwandtes, aber etymologisch unverwandtes Wort zu denken, das dann *kṣaṇa-* beeinflußt haben kann.

3) So haben wir ja in Skt. z. B. *°gu-* neben *°ga-* usw.

4) *susāṇa-* würde also einem ai. **çuçāna-* entsprechen.

5) Vgl. Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 306a.

wir vielleicht weitere Erklärung: zu *çváyati* gehört nämlich *çūná-* 'geschwollen, aufgedunsen'[1]); eine verwandte Bildung haben wir auch in gall. *cuno-* 'hoch'[2]). Ich glaube mich also berechtigt, neben *çūná-* 'aufgedunsen' auch ein ai. **çuna-* 'aufgedunsener Körper' = 'Leichnam' anzunehmen; dies würde pkt. **suṇa-*, p. **suna-* geben, und gerade ein solches Wort suche ich in pkt. *susāṇa-*, p. *susāṇa-*: es ist ein ai. **çuna-çāná-* 'Leichenstätte', das durch Haplologie zu ai. **çu-çāná-* = mir. *susāna-*, *susāṇa-* geworden ist. In jener Weise, glaube ich, läßt sich das Wort ziemlich einwandfrei erklären.

Die Haplologie ist ja eine ganz gut bekannte und studierte Erscheinung in dem Leben der Sprachen. Jedoch wird sie wohl eine weit größere Ausdehnung gehabt haben, als man bisher geneigt gewesen ist anzunehmen; doch darüber ist weder hier der Platz zu sprechen, noch fühle ich mich für eine solche Auseinandersetzung bereit. Nur möchte ich einige wenige, bisher nicht, oder mindestens nicht hinreichend beachtete Beispiele anführen:

ātapattra- n. 'Sonnenschirm', *ātapattraka-* n. dss., *ātapattrāyati* 'einen Sonnenschirm darstellen' muß wohl aus **ātapapattra-* erklärt werden (: *ātapá-* m. 'Glut, Hitze, Sonnenhitze, Sonnenschein').

tāpiñja- 1) m. 'Xanthocymus pictorius'[3]) Rājan. 9, 99. — 2) n. 'Schwefelkies' ib. 13, 84 ist wohl eigentlich **tāpa-piñja-*[4]) (*piñja-* muß wohl etwa = *piñjara-* 'gelb' sein, obwohl ich eine solche Bedeutung des Wortes bei BR. nicht finde).

çávīra- 'stark, mächtig' stellt man mit gr. Κυάρη· ἡ Ἀθηνᾶ Hes., gall. Καύαρος, ir. *caur* 'Riese' und dann weiter mit *çū́ra-* 'Held' zusammen. Uhlenbeck Ai. Et. Wb. S. 306a bemerkt aber ganz richtig: "man erwartet **çáviras*". M. E. ist aber das Wort aus **çáva-vīra-*, eigentlich 'kräftige Männer besitzend', entstanden[5]).

---

1) Wozu *çūnatva-* 'Aufgeschwollenheit'; *çūnākṣa-* 'geschwollene Augen habend' Pat. zu Pāṇ. 3, 1, 7.

2) Und mittelbar in ai. *húnn* 'Tierjunges', das auch hierher gehört, vgl. Persson BB. 17, 282.

3) Auch *tāpiccha-* und *tāpiñcha-*.

4) Vgl. *çaṣpiñjara-* 'gelblich schirmend wie junger Rasen' VS. 16, 17. 58 (TS. *saṣpiñjara-*) aus **çaṣpa-piñjara-*, s. Wackernagel Ai. Gr. 1, 226.

5) Die Silben haben ähnliche Vokale wie **tāpa-piñja-* und **çaṣpa-piñjara-*; es scheint, als ob in solchen Fällen die Silbe mit *-i*-Vokal im allgemeinen erhalten wurde.

AMg. JM. *Karakaṇḍu*, AMg. *Karakaṇṭe* Aup. S. § 76 n. pr. eines Königs in Kāliṅga, eines der vier paccekabuddha's[1]; dem gegenüber steht pāli *Karaṇḍu* in jāt. 408 (Fausbøll 3, 375 ff.). Der Name, den die jainistische Tradition gebraucht, muß wohl ursprünglicher sein, und im Pāli liegt also wohl ein Fall von Haplologie vor.

kuluñcá- 'Ausraufer' (des Haares); für *°luñcá-* vgl. *a-luñca-* 'der einen nicht rupft und zupft' Bhar. Nāṭyaç. 34, 102, *keça-luñcaka-* 'der sich die Haare ausgerupft hat' = 'jaina-Mönch', *keça-luñcana-* dss. Harṣac. 204, 6. Was ist jetzt *ku°*? M. E. nicht das in Zusammensetzungen gebräuchliche deteriorisierende *ku°*, was hier keinen Sinn geben würde, sondern das Wort lautete eigentlich **kaca-luñcá-* 'Ausraufer des Haares', woraus dann mit Haplologie ein **ka[ca]-luñcá-* entstanden ist. Jenes **kaluñcá-* nun wurde in *kuluñcá-* umgebildet, teils durch Assimilation an das *-u-* in *°luñcá-*, teils weil *ka°* und *ku°* wohl ursprünglich in derselben Art benutzt wurden, *ku°* aber *ka°* verdrängt hat.

karkoṭa-, *karkoṭaka-*[2]) n. pr. eines Schlangendämons; unter dem Namen der Schlangen, die MBh. 1, 1546 ff. aufgezählt werden, sind mehrere nur Farbenbezeichnungen wie *Nīla*, *Piñjaraka* usw. Somit sehe ich in *karkoṭa* das Wort *karka-* 'weiß' und erkläre es aus *karka-koṭa-* 'weiße Schlange' (*koṭa-* = 'Schlange', eigentlich 'Krümmung' zu *kuṭ-*).

priyáṅgu- 1) 'Fennich', Panicum italicum — 2) Azlaia odorata, Rājan. 12, 44 — 3) 'schwarzer Senf', Sinapis ramosa, MBh. XIII, 5970; KSS. XLVII, 109. Daneben steht *kaṅgu-*, *kaṅgū-* 'Fennich'; somit sehe ich in *priyáṅgu-* ein mi. **p(r)iya-yaṅgu-* mit Haplologie[3]).

In Nāyādh. XVI, 285 steht *Sahassambaṇāo ujjāṇāo*, ib. 289 *Sahassambavaṇe ujjāṇe*; *Sahassambavaṇa-* ist auch an anderen Stellen der Nāyādh., Uvās. usw. belegt; daneben stand aber wohl eine Form *Sahassambaṇa-*, **Sahassamvaṇa-* mit Haplologie aus **Sahassamvavaṇa-*.

Diesen und anderen Beispielen möchte ich jetzt auch *susāṇa-* anschließen.

---

1) Vgl. weiter Verf. Stud. z. ind. Erzählungslit. 1, Upsala 1908, S. 152 ff.

2) Vgl. auch *kakkola-*, Name verschiedener Pflanzen, Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 38 a.

3) *priya-* in Pflanzennamen haben wir in *priyajīva-* 'calosanthes indica' Rājan. 9, 27; *priyāmbu-* 'Mangobaum' ibid. 11, 11; *priyasaṁdeça-* 'michelia campaka' usw.

Zum Schluß fasse ich noch einmal das hier oben Entwickelte kurz zusammen: es gibt für 'Leichenstätte' zwei Wörter, die beide Komposita und in ihrem letzten Gliede identisch sind, ai. *çmaçānā-* und mi. *susāṇa-*, *susāna-*. Im ersten Gliede sind sie aber ganz verschieden und nicht, wie Pischel meint, durch lautliche Regeln unter eine Grundform zu bringen. *çmaçānā-*, das sowohl 'Leichenstätte' wie auch 'Manenopfer' und 'Schädelnaht', *brahmarandhra*' oder *suṣumnā* bedeutet, enthält ein von Yāska Nir. 3, 5 überliefertes Wort *çman-* 'Körper, Leichnam', später auch 'Gespenst' und 'Seele'. *Susāna-*, *susāṇa* wiederum, das in ai. *çavaçayana-* 'Leichenstätte' eine ausgezeichnete Parallele hat, ist aus **suṇa-sāṇa-* (: ai. **çuna-çānā-*) durch Haplologie entstanden und enthält ein Wort **suṇa-* (: ai. **çuna-*) 'Leichnam', das am nächsten mit ai. *çūnā-* 'aufgedunsen' verwandt ist und somit auch mittelbar mit *çáva-* 'Leichnam' zusammenhängt.

[Auf dem mittelindischen Sprachgebiete liegen, wie ich nachträglich sehe, noch zwei Formen vor, die hier kurz erwähnt werden müssen. In Deśīn. 8, 45 finden wir *somāṇa-* n. = *śmaśānam*; diese Form ist m. E. so entstanden: *śmaśāna-* wurde zu **sumasāṇa-* zu **somasāṇa-*, dann mit Haplologie zu **somaṇa-*, was dann unter Einwirkung von *susāṇa-* und *masāṇa-* zu *somāṇa-* umgebildet wurde. Schwieriger zu beurteilen ist das bei Hc. 2, 86 erwähnte *sīyāṇa-* n. = *śmaśāna-*; lautlich kann es natürlich nicht mit *śmaśāna-* zusammenhängen; es muß wohl irgend eine durch Einwirkung seitens der gleichbedeutenden Worte entstandene Umbildung eines mit *śayana-* 'Ruheplatz, Lager' ziemlich gleichlautenden Wortes sein. Das Wort bedeutete entweder nur 'Lager', oder es ist aus einer Zusammensetzung wie das oben angeführte *śava-śayana-* ausgelöst worden.

Das oben Ausgeführte kann jedoch durch diese beiden Formen nicht beeinflußt werden.]

2. Pāli *Rāhula*.

Zu den bekanntesten Stellen des Pāli-Kanons gehört wohl die Geschichte der Nidāna-Kathā über die Geburt des Rāhula, des einzigen Sohnes Buddhas; es heißt dort S. 60, 20 ff.: *tasmiṁ samaye 'Rāhulamātā puttaṃ vijātā' ti sutvā Suddhodanamahārājā 'puttassa me tuṭṭhiṃ nivedethā' ti sāsanam pāhiṇi. Bodhisatto taṁ sutvā 'Rāhulo jāto, bandhanaṁ jātan' ti āha. Rājā 'kiṁ me putto avacā' ti pucchitvā taṁ vacanaṁ sutvā 'ito paṭṭhāya me nattu*

Rāhulakumāro yeva nāmaṁ hotū' ti. Über die — wie Pischel m. E. ganz richtig bemerkt[1]) — "vielleicht historischen Worte" des Buddha: '*Rāhulo jāto, bandhanaṁ jātaṁ*' hat sich bei europäischen Gelehrten eine, wie ich glaube, nicht glückliche Meinung gebildet. Man hat nämlich geglaubt, in dem sonst unbekannten Namen *Rāhula* stecke irgend ein Wort, das mit *bandhanam* gleichbedeutend wäre; Buddha hätte also etwa gesagt: "ein Hindernis ist geboren, ein Band ist geboren", und der alte König Suddhodana, als er dies hörte, geäußert: "von jetzt ab soll mein Enkel 'Prinz Hindernis' heißen".

Nun ist es freilich in der indischen Erzählungsliteratur, und besonders in der Jātakasammlung nicht ganz ungewöhnlich, daß Kinder nach irgend einem solchen unbedeutenden Ereignis ihre Namen erhalten, und an Parallelen aus anderen Gebieten wird kaum Mangel sein. Sobald wir aber daran festhalten — und m. E. muß man es tun — daß *Rāhula* und seine Mutter, wie sie nun auch hieß, wirkliche historische Personen gewesen sind[2]), muß die Stütze, die man sonst aus solchen Parallelen entnehmen könnte, bedenklich schwach erscheinen. Unmöglich wäre ja die Sache immerhin bei weitem nicht, jedoch scheint es mir, daß die unten vorgetragene Erklärung natürlicher sein wird.

Schon dem späteren Buddhismus muß bei dem Namen *Rāhula* der Anklang an *Rāhu*, dem Namen des den Mond verschlingenden Dämons, lebendig gewesen sein; und jene Vorstellung hat wohl auch die europäischen Forscher beherrscht, wenn sie *Rāhula* als 'Hindernis' auffaßten. Rhys Davids BBS. S. 79 übersetzt: "an impediment has come into being, a bond has come into being"; ebenso Henry Clarke Warren Buddhism in transl. S. 59 "an impediment (*rāhula*) has been born, a fetter has been born". Dagegen hat Oldenberg Buddha[5] S. 124: "Rāhula ist mir geboren, eine Fessel ist mir geschmiedet" und Pischel a. a. S. 21: "ein *Rāhula* ist geboren, eine Fessel ist geboren"; die beiden deutschen Forscher weisen aber auf die bei den nördlichen Buddhisten entstandene Anknüpfung an Rāhu hin; darin liegt wohl ein Fingerzeig, daß sie, wenn sie auch die geläufige Anschauung über das Wort nicht teilen, eine solche Möglichkeit nicht als ganz ausgeschlossen hinstellen wollen.

1) Leben und Lehre des Buddha S. 21.

2) Vgl. die feinsinnigen Bemerkungen bei Hermann Oldenberg Buddha[5] S. 121 f.

Die Auffassung, daß *Rāhula* wirklich 'Fessel, Hindernis' bedeuten sollte, wird aber nicht nur durch den oben erhobenen Einwand bestritten; viel mehr bedeutet der Umstand, daß sich bis jetzt keine Wurzel, kein Wort, das eine solche Bedeutung beweisen konnte, aufweisen hat lassen. Es gibt überhaupt auf dem ganzen indischen Sprachgebiet, so weit wir es jetzt überblicken können, kein einziges mit *Rāhula* verwandtes Wort, das 'Fessel' oder 'Hindernis, Impediment' bedeuten kann; die bisherige lexikalische Durchforschung des Mittelindischen hat keine Erklärung des Wortes gegeben. Wenn es sich aber so verhält, dann wäre es m. E. Hyperkonservatismus an der geläufigen Übersetzung und Erklärung des Wortes festhalten zu wollen. Es scheint mir völlig berechtigt, nach einer neuen und besser begründeten Etymologie Umschau zu halten.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst ein wenig die Situation in der Nidānakathā: die Gemahlin des Prinzen Siddhattha — Bhaddakaccā, Gopā oder Yaçodharā, wie sie immer hieß — hat einen Sohn geboren, gerade in demselben Augenblick, als der Gemahl eine Ausfahrt im Wagen machen soll. Das fröhliche Ereignis wird zuerst dem Oberhaupt der Familie, dem alten Suddhodana, erzählt; dieser sendet sofort einen Boten zum Prinzen um ihm über die Geburt seines Sohnes Kunde zu geben. Als Prinz Siddhattha, bei dem schon Gedanken an der Weltflucht rege waren, dies hört, spricht er: "*Rāhula* ist geboren, ein Band[1]) ist (somit auch) geboren". Dies wird dem Großvater erzählt und er sagt: "von diesem Tage an soll mein Enkel Prinz *Rāhula* heißen". Nur der gezwungenen Interpretation kann es gelingen, *Rāhula* als 'Fessel' zu deuten.

Wenn es sich nun Jahr für Jahr immer deutlich zeigt, daß der Buddhismus viel tiefer und innerlicher mit der vorbuddhistischen, brahmanischen Kultur und Lehre zusammenhängt[2]), muß man wohl auch vermuten, daß das tägliche Leben auch im Palast des Suddhodana zu Kapilavatthu sich einigermaßen nach den Vorschriften der *sūtra*-Literatur gerichtet hat[3]). Überblickt man aber die Vorschriften der Ritual-

1) (Das mich an das häusliche Leben fesselt.)

2) Noch mehr Beweise dafür hat ja neuerdings E. Windisch in seiner trefflichen Abhandlung 'Buddhas Geburt und die Lehre von der Seelenwanderung' (SA. phil.-hist. Cl. XXVI: 2) an den Tag gebracht.

3) Vgl. auch Hillebrandt Ritualliteratur (GIAPh. III, 2) S. 18.

literatur über das *nāmadheya*, wie sie bei Hillebrandt a. a. O. S. 46 ff. kurz zusammengestellt sind, lassen sich m. E. daraus wichtige Schlüsse ziehen. Danach erhielt der Knabe zwei Namen, ein '*guhyaṁ nāma*', von dem nur Vater und Mutter wußten, und einen Rufnamen; von keinen der beiden kann hier eigentlich die Rede sein, da ja der Rufname erst am zehnten oder zwölften Tage nach der Geburt gegeben wurde. Es soll aber nach dem gewissermaßen vornehmsten *sūtra*, dem des Āçvalāyana I 15, 8 (*abhivādanīyaṁ ca samīkṣata tan mātāpitarāu vidyatām ā upanayanāt*) auch ein Begrüßungsname gegeben werden[1], den aber die Eltern bis zur Einführung beim *guru* geheim halten sollen. Demnach kann wohl kein Zweifel darüber walten, daß wir in der Äußerung des Buddha '*Rāhulo jāto*' usw. eine wirkliche Namengebung zu sehen haben. Nur darin weicht die Schilderung von den Vorschriften der *sūtra*-Literatur ab, daß der Name nicht heimlich gehalten, sondern sofort dem Knaben beigelegt wird. Wir wissen aber, daß die Vorschriften über das *nāmadheya* in den *sūtren* verschiedener Schulen ziemlich scharf von einander abweichen[2], und somit liegt auch kein Grund vor darüber zu zweifeln, daß vielleicht in den Ländern und bei der Klasse von Menschen, unter denen Buddha lebte, über deren Verhältnisse wir nicht in allen Fällen so genau unterrichtet sind, ein solches Verfahren, wie es die Nidānakathā uns schildert, gebräuchlich war.

Wenn nun aber *Rāhula* vom Anfang an ein wirklicher Name war, fragt man sich, in welchen etymologischen Zusammenhang es gestellt werden soll. Man könnte ja an einen sogenannten *nakṣatra*-Namen denken, und dabei wäre ja die Ableitung aus *Rāhu* nicht gerade unmöglich. Es ist aber kaum glaubhaft, daß man ein Kind mit einem Namen benennen sollte, der doch eigentlich ein wenig ominös wäre, denn *Rāhu* ist ja eine böse Macht, sogar ein Unhold. Somit ziehe ich eine andere Auffassung vor, die auch durch eine andere Tatsache gestützt wird.

In seiner Kritik über Minayeff's Recherches sur le Boudhisme hat Oldenberg ZDMG. 52, 634 ff. auch über Açoka's In-

1) Vgl. Manu 2, 122: *abhivādāt paraṁ vipro jyāyāṁsam abhivādayan* | '*asāu nāmāham asmīti*' *svaṁ nāma parikīrtayet* || Siehe auch die Parallelstellen, die Bühler SBE. 25, 52 gesammelt hat.

2) Besonders weicht Āçvalāyana hier in vielen Fällen von den übrigen ab.

schrift von Bairāt gesprochen. Es ist dabei bewiesen worden, daß der Ausdruck jener Inschrift *Lāghulovāde* sich auf ein gewisses *Rāhulovāda* innerhalb des Pāli-Kanons bezieht[1]; wir finden also hier eine Māgadhi-Form des Namens, die *Lāghula* lautet. Damit bekommen wir einen ziemlich sicheren Beweis dafür, daß das *h* in der Pāli-Form aus *gh* entstanden ist, denn der Wandel von ursprünglichem *h* zu *gh* scheint nur in der Nähe von Nasalen vorhanden zu sein[2], und es gibt keine Stütze dafür, eine ursprüngliche Form **Raṁhula* (vgl. *sīha-* — *siṁha-*) vorauszusetzen. Wir kommen also zu einer Form **Rāghula-*, die wohl als ursprünglich bezeichnet werden muß.

Die Familie der Sākiya in Kapilavatthu gehörte — oder behauptete mindestens, daß es der Fall sei — der alten 'Sonnendynastie', der *Āditya*-Familie, deren Begründer *Ikṣvāku* (p. *Okkāka* — für die Endung vgl. pkt. *Ikkhāga* — wohl aus einer Nebenform **Ukṣvāka-* oder dgl.) war. In SN. 423 heißt es ausdrücklich, daß die Familie Buddhas zum *Ādityagotra* gehörte; *Ādiccabandhu* heißt Buddha SN. 540. 915. 1128. Jener Dynastie gehörte aber auch als eines der berühmtesten Mitglieder *Raghu*, einer der Vorfahren des großen Rāma. Es war also wohl ein Familienname, wie auch andere vornehme Leute jener Zeit alte berühmte Namen führten — so der König Prasenajit (Pasenadi) von Kosala. Ich halte deswegen *Rāhula-* (aus **Rāghula-*) für eine vṛddhisierte Bildung aus *Raghu*[3], also etwa 'der (kleine) Raghusohn, Raghuabkömmling'; das *-lo*-Suffix braucht nicht besonders erklärt zu werden — es ist ja gerade in Kose- und Kurznamen völlig berechtigt. Man vergleiche nur die Beispiele bei Brugmann Grdr.² : 1, 376 f. Es finden sich dort aber keine Beispiele für solche Bildungen mit verlängerter Stammsilbe; deren wird es wohl auch wenige geben. Außer dem hier oben behandelten *Rāhula-* finde ich nur *Kosala-* n. pr. eines Volkes, mi. für *Kāuçala-*, Ableitung wohl aus *Kuça-*; eine Verlängerung liegt wohl auch vor in dem Namen *Sīvalī* (jāt. 538), *Sīvala devi*[4])

1) Vgl. Oldenberg Vinaya Piṭaka 1, 40 Anm. 1. — Das *Rāhulovāda* ist Majjh. Nik. 61.

2) Pischel Pkt. Gr. § 267.

3) Wie *Raghu-* zu erklären ist, weiß ich nicht. Eine Etymologie versuchte, wie bekannt, schon Kālidāsa Ragh. 3, 21 (vgl. Mallinātha zur Stelle), indem er es mit *laṅgh-* 'hüpfen, springen, gehen' verknüpfte!

4) Cunningham Stūpa of Bharhut Pl. 44, 2; Beal Acad. 1874, S. 516; Franke P. u. Skt. S. 16.

(Inschrift auf dem Stūpa von Bharhut in Beziehung zu *Siva-*, *Çiva-*[1]). Andere Beispiele finden sich bei Brugmann a. a. O.; ich trage noch einige nach.

Wir finden in pkt. *Buddhila-* (Ausg. Erz. von Jacobi) deutliche Ableitung aus *Buddha*; in Divyāvad. S. 523 ff. steht *Siṃhala-* neben *Siṁha-*; *Pakṣila-*, bein. des Vātsyāyana, wozu man *Pakṣisvāmin-*, bein. des Garuḍa, vergleiche. Daneben findet sich auch der Kurzname in der Komposition in der Form *Pakṣilasvāmin-*, bein. des Vātsyāyana; *Guttila-*, Name eines Gandharva in jāt. 2, 248 ff., wohl = skt. **Guptila*; *Rebhila-*, n. pr. eines Rezitators in Mṛcch. zu *rebhá-* m. 'Rezitator, Schwätzer'. Weiter das mir unverständliche *Tulvala-* in Kāç. zu P.

Jenen Beispielen nun möchte ich auch das oben behandelte *Rāhula* anschließen. Ich glaube, es wird nach dieser Erklärung besser gedeutet sein, als es früher war, da man es als 'Band, Fessel' deutete. Denn freilich war ja die Geburt des Sohnes ein Hindernis, eine Fessel für den der Weltflucht nachstrebenden Vater, deswegen mußte doch der Sohn nicht notwendig so benannt werden.

3. Ai. (mi.) *kheṭa-*.

Kheṭa-, wohl sicher ein mi. Wort, das ins Ai. aufgenommen worden ist, hat nach B. 2, 141 folgende Bedeutungen: 1. m. n. a) 'ein von Landbewohnern bewohntes Dorf' (halb so groß wie *pura* nach Hemādri (Bibl. Ind.) 1, 288, 8) — b) 'Schild' — c) 'Jagd' lex. — d) am Ende eines Kompositums als Ausdruck eines Tadels. *muni°* Bālar. 37, 17 usw. — 2. m. a) 'Schleim, Phlegma' Car. 4, 4 — 6) 'Rotz' lex. — c) 'Pferd' lex. — d) 'die Keule Balarāmas' lex. — 3. n. 'Gras' lex. — 4. adj. a) 'niedrig, gemein' Bhar. Nāṭyaç. 34, 109 — b) 'bewaffnet' lex.

Es darf wohl von vornherein als sicher gelten, daß man für alle jene Bedeutungen unmöglich eine gemeinsame Grundbedeutung voraussetzen kann; es müssen hier verschiedene Wörter, die lautlich gleich waren, zusammengefallen sein. Ich fange mit dem Wort an, das sich m. E. am leichtesten ausscheiden und erklären läßt.

1. *kheṭa-* m. a) 'Schleim, Phlegma' Car. 4, 4 — b) 'Rotz' lex. Dazu gehört nun zuerst das bei B. a. a. O. aufgenommene *kheṭapiṇḍa-* 'ein Klumpen Schleim', so u. a. 'etwas ganz Unnützes',

1) Man vergleiche *çīvala-* lex. für *çāivala-*.

pakvakheṭapiṇḍa- dss. Lalit. S. 302, 9 ed. R. M.; weiter *kheṭabhūta-* Car. 4, 6 = *saṁkledabhūta-* Yājñ. 3, 75, synonyme von *kalala-*, etwa 'geronnene, schleimige Masse', Bez. des Fötus nach einer Nacht[1]). Weiter gehört aber dazu mi. *kheḍa(y)a-* nach Hc. 2, 6 = *kṣveṭa-*[2]), was nach derselben Stelle *viṣaparyāyaḥ* ist, vgl. ai. *kṣveḍa-* 'Gift'. Wir müssen also als Grundform der Worte etwa **ksu̯-ei̯-to-* oder **ksu̯-ei̯-do-* ansetzen[3]), was zunächst wohl 'Flüssigkeit, flüssige Masse' bedeutet hat. Ein verwandtes Wort wird sich dann in av. *xšvīd-* m. 'Milch' oder 'flüssige Nahrung' im allgemeinen (Air. Wb. 562) finden; über dieses Wort haben Lidén IF. 19, 321 f., und Johansson WZKM. 19, 237. geschrieben. Johansson hält das Wort für verwandt mit ai. *kṣīrá-* 'Milch' unter Ansatz von Wurzelwechselungen **ks-ī-* und **ku̯-ī-* aus einer ursprünglichen Base **ksu̯-ī-*; auf diese Hypothese komme ich unten zurück. Lidén wiederum setzt *xšv-* als aus **su̯-* entstanden an und erklärt das Wort als verwandt mit lit. *svė́stas*[4]) 'Butter', le. *svė̃sts*, *svė̃ksts* dss. aus **su̯eid-to-*. Die Etymologie mag richtig sein — die Bedeutungen 'Milch' und 'Butter' liegen einander ja ganz nahe — darin hat aber Lidén m. E. unrecht, daß er av. *xšv-* aus **su̯-* herleitet; es soll freilich gar nicht hier verneint werden, daß *xšv-* so entstehen konnte, in diesem Beispiel aber ist es nicht so, denn das indische *kṣv-* zeigt unzweifelhaft, daß av. *xšv-* altererbt ist. Dagegen kann ja das litt. *sv-* sehr gut aus **kšu̯-* erklärt werden; denn obwohl ich keine Beispiele für einen solchen Lautwandel kenne, scheint es doch kaum zweifelhaft, daß *k-* in einer solchen Verbindung im Litt. schwinden mußte.

M. E. kann man also mit völliger Sicherheit eine Wurzel **kṣu̯-ei̯-d-*, **ksu̯-ī-d-*[5]) 'feucht, klebrig sein' ansetzen, von welcher wir bis jetzt folgende Bildungen kennen gelernt haben:

---

1) Siehe Windisch SA. (phil.-hist. Cl.) XXVI: 2, S. 88.

2) Anders jetzt Pischel Pkt. Gr. S. 214, wenn ich die Stelle richtig verstehe.

3) Bei den Lexikographen findet sich auch *khaṭa-* m. 'Schleim, Phlegma', was wohl am ehesten aus einer Gleichung *kheṭa-* 'Gras' : *kheṭa-* 'Schleim' = *khaṭa-* 'Gras' : x zu erklären ist.

4) Näheres über dieses Wort bei Bezzenberger Lit. Forsch. S. 180.

5) Bei Lexx. kommt eine Wurzel *kṣviḍ-* (pr. *kṣveḍate* : *snehānumocanayoḥ*) 'schwitzen, ausschwitzen' vor; ob diese hierher gehört, scheint mir höchst unsicher. Kretschmer KZ. 31, 419 stellt sowohl ai. *kṣviḍ-* wie av. *xšvīd-* zur Wurzel **su̯ei̯d-*, **su̯īd-* 'schwitzen', was wohl für *kṣviḍ-* zutreffen

Ai. *kṣveḍa-*, *kšveṭa-* (Hc. II 6) 'Gift'; mi. *kheṭa-* 'schleimige geronnene Masse; Rotz', *kheḍa(y)a-* 'Gift'.

Av. *xšvīd-* 'milch; flüssige Nahrung'.

Litt. *svē̃stas* 'Butter'; le. *svē̃'sts*, *svē̃'ksts* dss. Bis dahin scheint mir alles ziemlich klar zu sein. Es ist aber deutlich, daß eine Anlautsgruppe **ksu̯-* nur unter gewissen Umständen bewahrt bleiben konnte; in anderen Stellungen mußte **ksu̯-* in irgend einer Weise vereinfacht werden. Entweder kann man daran denken, daß *-s-* in der Nähe von anderen Sibilanten schwand und die Lautgruppe in **ku̯-* resultierte; oder wir erhalten durch Schwund von *-u̯-* ein **ks-*; ob auch *k-* schwinden und nur **su̯-* zurückbleiben konnte, ist ja unsicher, scheint mir jedoch von vornherein nicht unannehmbar.

Anlautendes **ks-* aus **ksu̯-* wollte, wie oben kurz erwähnt wurde, Johansson WZKM. 19, 237[1]) in ai. *kṣīrá-* (schon ved.) 'Milch' erblicken; in Betracht des soeben Auseinandergesetzten scheint mir dies gar nicht unannehmbar. Auch die Bedeutungen passen ganz gut zu einander: *kṣīrá-* (m.) n. ist 'Milch' — 'Milchsaft von Pflanzen' — 'Harz von Pinus longifolia' lex. — 'Wasser' lex., vgl. av. *xšvīd-* 'Milch, Flüssigkeit', ai. *kṣveṭa-* 'Gift', *kheṭa-* 'flüssige Masse'[2]). Ich sehe somit überhaupt kein Hindernis, dafür, auch ai. *kṣīrá-* (p. *khīra-*) dieser Sippe anzureihen.

Die Anlautsgruppe **ku̯-* scheint schlechter begründet zu sein; auf dem arischen Gebiet weiß ich sie mindestens nicht zu belegen. Auch in anderen Sprachen scheint sich nichts Hierhergehöriges zu finden, wenn nicht gr. πιδύω hierher zu stellen wäre. πιδύω (gleichbedeutend πιδάω Arist. Meteor. I 13, 10; Anecd. Oxon. 2, 249) ist verhältnismäßig spät belegt (Nic. Th. 302; Plut. Aem. 14) und bedeutet "to gush forth"[3]); das späte Auf-

---

wird (vgl. Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 73 a). Av. *xšvīd-* aber gehört m. E. nicht hierher, da alle anderen Worte, die von jener Wurzel abgeleitet werden können, die Bedeutung 'Schweiß, Schwitzen' zeigen.

1) Dagegen IF. 19, 322 Anm. 1.

2) Bedeutungsparallelen finden sich in ai. *riṣá-* 'Gift' — lat. *vīrus* 'Schleim, Saft, Gift' — ir. *fí* 'Gift' — cymr. *gwy* 'Flüssigkeit, Fluß', *gwyar* 'Blut'; ai. *sóma-* 'Somatrank', *sūra* 'Liqueur, Branntwein' — ir. *suth* 'Milch' — ags. *séaw* 'Saft' — lit. *sulà* 'Birkensaft'; alb. *ǵak* 'Blut' — lit. *sakaĩ* 'Harz' — ab. *sokъ* 'Saft' (die Zugehörigkeit von griech. ὀπός 'Saft' scheint nicht völlig sicher zu sein) usw.

3) ἐκπιδύεται konjiziiert Schütz in Aesch. Pers. 815 statt ἐκπαιδεύεται (schol. αὔξεται).

treten des Verbums beweist ja doch nichts für das Alter des Wortes: wir haben nämlich schon bei Homer verwandte Wörter. In Il. 11, 183 heißt es:

Ἴδης ἐν κορυφῇσι καθέζετο πιδηέσσης

πῑδήεις ist also 'quellenreich', was sonst bei Homer immer πολυπῖδαξ[1]) (Il. 8, 47; 14, 283; 20, 218 usw.) heißt. Das Wort πῖδαξ 'Quelle' finden wir in Il. 16, 825; es heißt dort (823—825):

ὡς δ' ὅτε σῦν ἀκάμαντα λέων ἐβιήσατο χάρμῃ,
ὥ τ' ὄρεος κορυφῇσι μέγα φρονέοντε μάχεσθον
πίδακος ἀμφ' ὀλίγης· ἐθέλουσι δὲ πιέμεν ἄμφω.

Da es sich hier auch um ὄρεος κορυφῇσι handelt, scheint es mit Bestimmtheit hervorzugehen, daß πῖδαξ speziell die kleine Bergquelle, den kleinen Bergbach bezeichnet im Gegensatz zu πηγή 'Strom, rinnendes Wasser', πηγαὶ ποταμῶν Il. 20, 9; Od. 6, 124, κρήνη und κρουνός 'well, spring, fountain, fons, well-head' (von welchem die πηγαί herausströmen) und φρέαρ 'an artificial well (Hom.); a tank, cistern' (nachhom.)[2]). Nachhomerisch finden wir weiter: πῑδακῖτις (βοτάνη) 'growing at or about the springs' Hipp. Epist. 1278, 12, πῑδακόεις 'gushing' Eur. Andr. 116, πῑδακώδης 'full of springs' Plut. und πῑδυλίς· πῑδακόεσσα Hesych. Nun hat Prellwitz Et. Wb.[1] S. 250 f., [2] S. 368 diese Wörter zu πίων 'fett', πῖαρ, πῖον 'Fett, Speck'; germ. **fei̯ta-* 'Fett' usw., d. h. zur Wurzel **pŏi̯-*, **pĕi̯*, **pī-* 'strotzen, schwellen, fett sein' gestellt; mir scheinen aber die Bedeutungen ziemlich weit auseinander zu gehen. Deswegen möchte ich eher griech. πῑδ- aus **ku̯-ī-d-* erklären und mit **ksu̯-ī-d-* 'Flüssigkeit' usw. zusammenstellen, wobei ich besonders auf die gemeinsame *-d*-Erweiterung hinweise[3]).

---

1) Auch Epithet von Ἴδη.

2) Für die Gegensätze zwischen κρήνη und φρέαρ vergleiche man Hdt. 4, 120 und besonders Thuc. 2, 48. κ. ὡς οἱ Πελοποννήσιοι φάρμακα ἐσβεβλήκοιεν ἐς τὰ φρέατα· κρῆναι γὰρ οὔπω ἦσαν αὐτόθι.

3) Es fragt sich schließlich, ob wir auch einen Anlaut **su̯-* ansetzen dürfen. Dabei möchte ich als auf eine Möglichkeit auf das noch unerklärte av. *x^vīda-* hinzeigen. Das Wort kommt in Yt. 9, 30 vor: *yaϑa azāni pəšana ašta.aurvantō . . . zainyāvarat̰ pašca x^vīδahe* 'daß ich dem A. eine (siegreiche) Schlacht liefere . . . hinter *Z. H^v.*' (Ai. Wb. 1662, vgl. auch 1880). Das Wort muß irgend eine Ortsbezeichnung enthalten (unmöglich Darmesteter AMG. 22, 439); nach Geldner 3 Yt. S. 117 Anm. 2 soll es gerade ein Fluß oder ein See sein. Dann würde es heißen: 'hinter dem Z.-see' oder dgl., was für *x^vīδa-* sehr gut passen würde. Das ist jedoch alles nur vage Vermutung.

Weiter scheint es mir aber deutlich zu sein, daß eine Wurzel **ksu̯-ei̯-(d)-*, **ksu̯-ī-(d)-*, die wir in den oben angeführten Worten gefunden haben, kaum eine 'einfache' Wurzel — wenn ich es so ausdrücken darf — sein kann. Wenn man das deutlich erweiternde *-d-*, das sich in *ksīrá-* nicht findet, außer Rechnung läßt, muß man wohl weiter zugeben, daß auch in *-ei̯-*, *-ī-* eine Wurzelerweiterung vorliegt. Man hätte also einen Wurzelstamm **ksu̯-*, der wohl eine 'einfache' Wurzel **kseu̯-*, **ksū̆-* voraussetzt.

Nun finden sich in der Tat auf dem arischen Sprachgebiete Wörter, die unzweifelhaft eine ursprüngliche Wurzel **kseu̯-d-*, **ksu-d-* voraussetzen, wo wir also dieselbe Wurzelerweiterung wie in **ksu̯-ei-d-*, **ksu̯-ī-d-* vorfinden. Es sind dies

ai. *kṣódas-* n. 'bewegtes Wasser, Flut, Wassermasse, Strom' RV. VI 17, 12; VII 95, 1 usw. Damit formell und auch der Bedeutung nach identisch.

jav. *xšaodah-* n. 'Fluß, Strömung, Wasserschwall' (Ai. Wb. 542). Weiter gehören hierher:

jav. *xšudra-*, *xšuδra-* 1. adj. 'flüssig' — 2. n. 'Flüssigkeit', wie 'Wein' N. 61, besonders aber 'Samen, semen virile' (Ai. Wb. 555); j. g. *xšusta-* adj. (aus **ksud-to-*) 'flüssig, breiflüssig, erweicht, geschmolzen' (von Lehm V. 2, 31; von Metall Y. 51, 9) und j. *fəra-xšaostra-* n. 'Vorwärtsfließen' (Ai. Wb. 977).

Diese Wörter nun haben Geldner 3 Yt. S. 42 und Hübschmann ZDMG. 38, 431 f. völlig richtig zusammengestellt; Hübschmann schied m. E. ganz richtig davon ai. *kṣud-* 'zerstampfen, zermalmen' (wozu natürlich *kṣudrá-* 'klein, winzig'), das von einer anderen Wurzel **kseu̯d-* 'ausgehen muß [1]). Einen entschiedenen Rückschritt gegen Hübschmann bezeichnet die Behandlung der Sippe durch Pedersen IF. 5, 60 f., der mehrere, unter einander unverwandte Worte und Wortgruppen zusammengeworfen hat. So zieht er die hier angeführten Worte zu ai. *kṣudrá-* 'klein', griech. ψυδρός, ψεῦδος, ab. *chudŭ* usw. [2]). Daß *kṣudrá-* mit *chudŭ* verwandt sein kann, ist ja sehr wohl möglich; ebenso gehören wohl diese Worte zu *kṣud-* 'zerstampfen'. Dagegen haben wohl ψυδρός und ψεῦδος ihrer Be-

---

1) Geldner Gloss. zu RV. S. 51 scheint an Verwandtschaft von *kṣódas-* mit *kṣud-* zu denken.

2) Gegen Pedersen äußern sich Bartholomae Air. Wb. 555 und Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 71 b.

deutung wegen nichts mit *kṣudrá-* zu tun, wie sie auch sonst zu erklären sind[1]).

Ob schließlich Hübschmann ZDMG. 38, 432 mit Recht np. *šustan* 'waschen' zu *kṣódas-* usw. stellt, vermag ich nicht zu beurteilen. In den europäischen Sprachen finde ich nichts, was hier seinen Platz haben könnte. So bleibe ich bei dem oben Gesagten stehen.

2. *kheṭa-* m. n. 'ein von Landbewohnern bewohntes Dorf'[2]), *kheṭaka-* m. n. 'Dörfchen, Weiler' VP., Hemādri haben natürlich mit dem soeben behandelten *kheṭa-* nichts zu tun. Daß aber das Wort mittelindischen Ursprungs ist, kann wohl kaum zweifelhaft sein. Ich fasse es als *khēṭa-* aus **khĕṭṭa-* auf und sehe darin einfach ai. *kṣétra-* n. 'Grundbesitz, Grund und Boden, Feld, Ort, Gegend, Platz' usw. Nun ist ja *kṣétra-* in den Prākrit-Sprachen, soviel ich weiß, nur in der Form *khetta-* belegt; unzweifelhaft ist aber, wenn auch in wenigen Beispielen vorkommend, ein Wandel von *-tr-* zu *-ṭṭ-* innerhalb gewisser Dialekte, besonders Mahārāṣṭrī und Apabhraṁça, beide wichtige Literatursprachen. Daß sich in einem solchen Dialekte die Form **khĕṭṭa-* vorgefunden haben kann, ist wohl kaum zu verneinen[3]).

Nun ist es wohl eine bekannte Tatsache, daß Menschen von verschiedenen Klassen, besonders aber Mönche, Asketen usw. mit fruchtbaren oder unfruchtbaren Feldern verglichen werden, wobei *kṣétra-* fast immer für 'Feld' gebraucht wird. Man vergleiche z. B. jāt. 497 g. 4 ff., Uttar. 12, 14—15, Jacobi Ausg. Erz. S. 61, 20 usw. Daraus könnte man wohl auch Komposita bilden wie **muni-kṣetra-* usw., die entweder gute oder schlechte Bedeutung hatten. Aus einem solchen Sprachgebrauch erkläre ich die Ausdrücke *muni-kheṭa-* usw. in Bālar. 37, 17 usw. Und weiter ist wohl auch das adj. *kheṭa-* 'niedrig, gemein' aus einer solchen Zusammensetzung entstanden.

---

1) Vgl. dazu Curtius[5] S. 530, Fick GGA. 1894 S. 248, Prellwitz Et. Wb.[2] S. 518, Walde Lat. et. Wb.[1] S. 591.

2) Siehe oben S. 178.

3) Man könnte auch an die Möglichkeit denken, daß neben *kṣétra-* eine Form **kṣeta-* bestanden hätte, die *kheṭa-* gegeben haben könnte. Da sich aber nirgends Spuren einer solchen Form finden lassen, ist eine solche Vermutung wohl beiseite zu lassen.

4) Dabei mag wohl die Bedeutung, die *kṣétra-* in der Philosophie erhalten hat, mitwirkend gewesen sein.

3. *kheṭa-* m. n. 'Jagd' lex. gehört zunächst zu *ā-kheṭa-* m. 'Jagd', *ā-kheṭaka-* m. 1) 'Jagd' — 2) 'Jäger', *ā-kheṭika-* m. 1) 'Jäger' — 2) 'Jagdhund' lex. Es gehört wohl weiter hierher pkt. *kheḍaga-* 'Hirschfänger'[1]), Jacobi Ausg. Erz. S. 7, 30; 67, 4. Ich führe diese Worte zur Wurzel *khiṭ-*, *kheṭati* : *trāse*, *uttrāsane* Dhp. 9, 15, die offenbar identisch ist mit *kiṭ-*, *keṭati* : *gatāu* Dhp. 9, 32 und *trāse*, *bhayabhīṣayoḥ* ibid. 9, 14. Der Übergang von *k-* in *kh-* (*-k-*) ist im Mittelindischen gut belegt[2]), ohne daß man noch eine genügende Erklärung dafür vorgebracht hätte. Weder die Nachbarschaft von Zischlauten, wie es Wackernagel Ai. gr. § 230 f. und Pischel Pkt. gr. S. 147 (§ 205) annehmen, noch die Nachbarschaft von *s* oder *r*, wie Jacobi Ausg. Erz. S. 28, nach Lassen Inst. S. 197 f., 251, noch minder die Gründe, die Trenckner P. M. S. 58 Anm. 6 geltend gemacht hat[3]), können für die Aspiration im allgemeinen (auch *t*, *ṭ* und *p* werden ja öfters aspiriert) eine Erklärung geben. Der Grund wird wohl, ganz allgemein genommen, eine Neigung zur Aspiration, die ja auch z. B. das Armenische und die germanischen Sprachen zeigen, sein. Daß nicht überall Aspiration eingetreten ist, mag wohl zum Teil auf dialektischen Verschiedenheiten, meistens aber auf Einwirkung seitens des Altindischen beruhen.

Was nun wiederum *kiṭ-* betrifft, scheint es mir zunächst ein ai. **kit-* vorauszusetzen. Die Bedeutungen 'gehen' und 'erschrecken, verfolgen, jagen' gehen wohl auf eine ursprüngliche Bedeutung 'beweglich sein' und 'antreiben' zurück. Ich möchte nun glauben, daß jenes **ki-t-* zu den wenigen Beispielen gehört, wo wir *k-* vor *i*-Vokal statt *c-* antreffen, ohne daß der *i*-Vokal me. Ursprungs (: aus *ṛ* entstanden) ist. Dann stelle ich die Wurzel zu griech. κίω 'gehe', κīνέω 'setze in Bewegung', κίνυμαι 'bewege mich', ὀνο-κίνδιος 'Eselstreiber'; lat. *citus* 'beweglich, schnell' usw.[4]), die wohl im Indischen auch in *céṣṭati* 'regt sich, treibt' vorliegt (Uhlenbeck Ai. Et. Wb. S. 93 a).

---

1) Hierher vielleicht als Kurznamen-Bildung *kheṭa-* in der Bedeutung 'bewaffnet' lex.

2) Siehe Pischel Phil. gr. S. 147 f.

3) Dagegen mit Recht Pischel Phil. gr. S. 149 Anm.

4) Vgl. Walde Lat. et. Wb.[1] S. 119 m. Litt. und Brugmann IF. 6, 94 (nichts Neues bringt Feist Et. Wb. d. got. Spr. S. 125).

4. *kheṭa-* n. 'Gras'[1]) lex. gehört wahrscheinlich nicht zu dem unter Nr. 2 oben behandelten *kheṭa-*, sondern ist wohl aus **khĕṭṭa-* = **khiṭṭa-*. Ich ziehe es zu *khaṭa-* m. 'Gras' lex., *khaḍaṁ tṛṇaṁ* Deçīn. 2, 67, *khaḍḍaṁ çmaçru* ib. 2, 66 und *khaṭṭaṁ tīmanaṁ* ib. 2, 67. Also wohl **khiṭ-* aus **k*(*h*)*ət-* oder, falls die Worte ein ai. *-ṛ-* enthalten, **k*(*h*)*ṛt-* (oder **k*(*h*)*ṛd-*), das in verschiedenen Entwickelungen — als *-a-* und *-i-*, vgl. Pischel Pkt. Gr. S. 52 — vorliegt. Dann können die Wörter zu griech. κάρδαμον 'a kind of cress, nasturtium' gehören; dieses Wort zieht Prellwitz Et. Wb.[2] S. 209 zu ai. *kardama-* 'Bodensatz, Schlamm, Schmutz' usw., wahrscheinlich mit unrecht[2]). Jedoch ist natürlich die hier vorgeschlagene Etymologie nur sehr hypothetisch.

5. *kheṭa-* m. n. 'Schild', auch *kheṭaka-* dss. bei Hemādri, p. *kheṭaka-* 'shield' Ab. 392 hat Uhlenbeck Ai. Et. Wb. S. 75 b zu got. *skildus* 'Schild'[3]) gestellt, eine Zusammenstellung, die er selbst als ganz unsicher bezeichnet. M. E. ist sie schlechthin aufzugeben; ich erkläre *khēṭa-* am liebsten aus **khĕṭṭa-* aus **khiṭṭa* = ai. **kṛtta-* und ziehe es zu *kṛ́tti-* 'Fell, Haut', *carman-* 'Haut'; lat. *corium* 'Haut, Fell, Leder', *cortex* 'Rinde', *scortum* Fell, Leder'; gall.-lat. *parma* 'ein kurzer, runder Schild'[4]); ahd. *scerm*, *scirm* 'Schild, Bedeckung' usw. Das von mir angesetzte **kṛtta-* stellt sich ja *kṛ́tti-* unmittelbar zur Seite.

6. *kheṭa-* m. 'Pferd' lex. weiß ich nicht zu erklären. Ob hier irgend ein mit den im Vorausgehenden behandelten Worten unverwandtes *kheṭa-* vorliegt, weiß ich nicht.

Schließlich verdient noch bemerkt zu werden, daß sich ein völlig unverwandtes Wort *khe'ṭa-* m. 'Planet' — bein. Rāhus

---

1) Man könnte vermuten, daß *kheṭa-* als Name von der Keule Balarāma's mit *kheṭa* 'Gras' zusammenhinge. Das könnte aus der berühmten Geschichte im Māusalaparvan des MBh., wo sich Riedgräser in Keulen verwandelten, entstanden sein.

2) In seinen Stud. z. ai. u. vgl. Sprachgesch. S. 49 vereinte Lidén ai. *kardama-* mit griech. παρδακός 'naß, feucht'. Jene sicher verfehlte Zusammenstellung hat er ebd. S. 93 zurückgenommen. Ob die an der letzten Stelle gegebene Erklärung glücklicher ist, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

3) Über *skildus* vgl. Kögel IF. 4, 319; Zupitza Gutt. S. 151; Bartholomae Stud. 2, 58, Ai. Wb. 467; Justi IF. Anz. 17, 123 ff.; Uhlenbeck Tijdschr. 25, 294.

4) Siehe über diese Wörter zuletzt Johansson Comm. phil. in hon. J. Paulson S. 134 ff.

lex. findet, das = *khecara-* ist. Nachdem was mir Cand. phil. H. Smith mitgeteilt hat, bedeutet dies *khe'ṭa-* auch *vidyādhara* bei Lakṣmīvallabha, Jacobi Ausg. Erz. S. 51, 38. 41.

4. Pkt. *osukkai.*

Hc. IV 104 lautet: *tijer osukkaḥ* 'für *tij-* kann das Wurzelsubstitut *osukka-* eintreten'. Wir haben also ein Verbum *osukkai* 'schärft, wetzt' anzusetzen; literarisch ist das Wort, soviel ich weiß, noch nicht belegt. Etymologische Erklärungen des Wortes kenne ich auch nicht.

Ich setze für *osukkai* ein ai. **ava-çuknāti* an und ziehe die Wurzel *çuk-* zu verschiedenen Worten, die 'spitz, scharf' bedeuten: ai. *çūka-* m. n. 'Granne des Getreides; Insektenstachel; giftiges Insekt, das als Aphrodisiacum gebraucht wird'[1]); av. *sūkā-* 'Nadel', Bartholomae Ai. Wb. 1582; np. *sōzan* 'Nadel' usw. Die ganze Wortgruppe ist zuletzt von Lidén Arm. Stud. S. 78 ff. behandelt geworden, der ai. *çūla-* m. n., *çūlā-* f. 'Spieß, Bratspieß, Pfahl' usw., arm. *slakh* (*-a-* st.) 'Spieß, Lanze, Dolch' heranzieht; daß dies ganz richtig ist, bezweifle ich überhaupt nicht. Ob dagegen nir. gäl. *cúil* f. 'a corner, nook; a couch, any retired place', cymr. *cil* 'a corner, a recess, retreat' hierher gehören, wie es Lidén will, scheint mir äußerst zweifelhaft; die Bedeutung scheint am ehesten 'Versteck, Lager' usw. zu sein, und so hat wohl Zupitza Gutt. S. 153 ganz richtig aisl. *skiól* 'Obdach', afrs. *skūl* 'Versteck' usw. herangezogen[2]).

Da wir also in Indien ein **çūk-* belegt finden[3]), sehe ich kein Hindernis dafür, auch ein **çuk-* 'spitz, scharf' anzusetzen, was dann in pkt. *osukkai* 'schärft, wetzt' bewahrt geblieben ist.

---

1) Vgl. Kāmasūtra S. 368.

2) Lat. *culex* 'Mücke, Schnake', wozu nach Fick-Stokes Vgl. Wb. II[4] 95 auch air. *cuil* 'culex' gehört, hat Lidén vielleicht mit Recht hierher gezogen. Vgl. besonders die Bedeutung von ai. *çūka-* (s. oben). (Persson IF. 26, 61 zieht *culex* zu ai. *kaṇabha-*, *kaṇaka-* 'Stechfliege', was natürlich verfehlt ist, da jene Wörter zu *kaṇa-* 'Korn, ein wenig, Atom' gehören). Ob wiederum lat. *cuneus* 'Keil', wie Lidén es will, hierher gehört, bleibt zweifelhaft in Betracht dessen, was Wiedemann BB. 27, 198 f. angeführt hat.

3) Ob auch **çuk-* existiert, bleibt zweifelhaft; *çuka* als Namen verschiedener Pflanzen ist vielleicht eigentlich 'stachelig' und von *çuka-* 'Papagei' zu scheiden. Das letztgenannte Wort gehört wohl als *çu-ka-* zu den bei Lidén AfslPh. 28, 364, Arm. Stud. S. 80 ff. behandelten Vogelnamen (arm. *sag* 'Gans'; lat. *cavannus* 'ulula'; asl. *sova* 'Eule' usw.).

5. Pkt. *abbhuttai.*

Das bei Hc. IV, 14 (*snāker*[1]) *abbhuttaḥ* 'für *snā-* kann das Wurzelsubstitut *abbhutta-* eintreten') überlieferte *abbhuttai* 'badet'[2]) mag hier nur seiner Bildung wegen erwähnt werden. Literarische Belege des Wortes sind mir nicht bekannt.

abbhuttai wäre offenbar rein formell ein ai. **abhy-uttati*, wenn überhaupt eine solche Bildung möglich wäre. D. h. das Verbum ist aus einem part. **abhy-utta-* 'benetzt, gebadet' zu *abhy-unatti* 'benetzt' gebildet; nun ist freilich **abhy-utta-* nicht im Ai. belegt, ebensowenig wie **utta-*, das nur bei Gramm. vorkommt — statt dessen gebraucht man ja *unna-* 'benetzt, naß'. Dagegen sind belegt: *úpotta-* 'benetzt', *ny-utta-* 'eingetaucht, benetzt' und *vy-utta-* 'beträufelt, benetzt'[3]) — *utta-* ist also ganz gut bezeugt. Von einem nicht belegten **abhy-utta-* aus ist also das pkt. *abbhuttai* gebildet[4]).

Ein völlig gleichartiges Beispiel findet sich nun in Ap. *ohaṭṭhai* 'geht verloren' Hc. IV 419, 6 aus *ohaṭṭha-* = ai. *apabhraṣṭa-* (*ohaṭṭhai* also formell = ai. **apabhraṣṭati*), s. Pischel GA. phil. hist. Cl. NF. V: 4 S. 32[5]). Weitere Beispiele dieser wunderlichen Verbalbildung lassen sich wohl bei Hemacandra finden; ich führe hier einige an, ohne für meine Deutungen absolute Sicherheit zu beanspruchen. Ich möchte z. B. vermuten, daß *palhatthai*, das Hc. IV 26 als Substitut für *vi-ric-* erwähnt, eigentlich aus *palhattha-*, das ich = **pra-hrasta*[6]) setzen möchte, entstanden sei[7]). Es kann aus einem Dialekt stammen, wo *l* für *r* ein-

1) So nach Pischel Hc. 2, 133 mit der Hdschr. A statt des im Text eingesetzten *snāter* zu lesen.

2) Bei Hc. 4, 152 steht ein *abbhuttai* als Substitut für *pra-dīp-*; es muß jedoch wohl ein anderes Wort sein. Vgl. dazu Weber ZDMG. 28, 414.

3) Dagegen *sam-unna* 'benetzt, naß gemacht', Spr. 6863.

4) Zur Erklärung der hier besprochenen Erscheinungen vgl. Johansson KZ. 32, 434 ff.

5) Vgl. auch *avahaṭṭhabhāṣā*, *avahaṭṭhaka* bei Pischel Phil. Gr. § 28.

6) **hrasta-* = ai. *hrasita-* 'weniger geworden'; die Bedeutung 'entleert' (*virikta-*) könnte daraus entstehen.

7) Etwas anderes ist wohl *palhaṭṭhai*, das nach 4, 200 als Substitut für *pary-as-* 'wirf umher' usw. gebraucht werden kann. Belege bei Pischel Hc. 2, 153; dazu aus dem Pāli *pallatthikā* (*pary-astikā*) 'sitting on the ground, squatting' Pāt. 21 und *tipallattha* (*miga*) 'in drei verschiedenen Stellungen ruhend' Jāt. 1, 163; zur Erklärung siehe Johansson KZ. 32, 454 f. Über *palhaṭṭhai* in beiden Bedeutungen siehe Pischel Pkt. Gr. § 285 m. litt.; § 330.

getreten ist. In IV 91 schreibt Hemacandra für *muc-* sieben Wurzelsubstitute vor[1]), unter denen sich auch ein *ussikkai* findet; das Wort gehört m. E. zu *sarj-*, *sṛj-* 'entlassen', kann aber nicht etwa aus **sṛjñāti* erklärt werden, was etwa **siññai* hätte geben müssen. Man muß wohl in Analogie mit *raj-*: *rakta-* neben *sarj-*: *sṛṣṭa-* auch ein *sarj-*: **sṛkta-* ansetzen; jenes **sṛkta-* nun wäre ja pkt. *sitta-*. Nun stehen nebeneinander z. B. *mutta-* aus *mukta-* und *mukka-* aus **mukna-*; so bildete man neben **sitta-* auch ein **sikka-*, woraus man **sikkai* in **ut-sikkai*, *us-sikkai* bildete. Nach Hc. II 2 wird ferner skt. *rugṇá-* in pkt. zu *lukka-*; das ist ja natürlich nicht richtig, denn *rugṇá-* mußte wohl *rugga-* geben[2]); *lukka-* verdankt vielmehr seine Existenz einer ähnlichen Analogiebildung wie das soeben behandelte **sikka-*. Jedenfalls ist aber *lukka-* eine partizipiale Bildung, aus welcher man die Verba *lukkai*, *ulukkai*, *ṇilukkai* gebildet hat, die nach Hc. IV, 116 unter den Substituten für *tud-* vorkommen[3]). Eine ziemlich alte Bildung liegt m. E. in *galatthai* vor, das nach Hc. IV 143 für *kṣip-* substituiert werden kann; es gehört m. E. zu *glah-* 'würfeln'[4]) und setzt ein ursprüngliches **glabh-ta-* zu **glap-tha-* zu pkt. **g(a)lattha-* vor. Nur zufällig ist wohl der Anklang an *allatthai*, das in IV 144 als Substitut für *ut-kṣip-* angeführt wird; denn ich sehe überhaupt keine Möglichkeit, die beiden Formen zu vereinigen. *Allatthai* ist wahrscheinlich auch eine derartige Bildung, wovon sich ganz gewiß eine große Menge findet; ich habe hier oben nur einige zu erörtern versucht, die mir besonders durchsichtig zu sein schienen.

(Fortsetzung folgt.)

Upsala. Jarl Charpentier.

---

1) IV, 91 lautet: *muces* (B *muce*, b *ṃuceç*) *chaḍḍārahaḍamellassikkareava nilluñcha-dhaṃsāḍāḥ*. — In IV, 144 steht *ussikkai* auch als Substitut für *ut-kṣip-*.

2) Vgl. *lagga-* zu *lagná-* usw.

3) Vgl. Johansson KZ. 32, 460.

4) *glah-* ist schon nach Pāṇ. III 3, 70 mit *grah-* identisch; vgl. weiter Lüders GA. phil.-hist. Cl. n. F. IX: 2, 26 ff.

Wortgeschichtliches.

Lat. *est sub alapa* (Petron. Cen. Trim. c. 38).

Im Gastmahl des Trimalchio Cap. 38 erzählt der Tischnachbar des Encolpios von einem durch den Fund eines Schatzes zu unerwartetem Reichtum gelangten Freigelassenen: thesaurum invenit. ego nemini invideo, si quid deus dedit. est tamen sub alapa et non vult sibi male. itaque proxime cum hoc titulo proscripsit: "C. Pompeius Diogenes ex kalendis Juliis cenaculum locat; ipse enim domum emit". Daß der Freigelassene sub alapa est, wird also damit begründet, daß er durch ein protziges Plakat aller Welt kund getan habe, er sei jetzt glücklicher Hausbesitzer und könne daher sein bisheriges Dachstübchen an weniger bemittelte Sterbliche vermieten. Heraeus, der in der Festschrift für J. Vahlen (Berlin 1900) S. 429 zuletzt über diese Stelle gehandelt hat — vgl. auch seine Abhandlung: Die Sprache des Petron und die Glossen (Leipzig 1899) S. 31 A 5 — stimmt mit Friedländer darin überein, daß obige Worte nach dem Zusammenhange nur besagen können: "ich beneide niemanden, doch er ist aufgeblasen und gönnt sich das Beste". Er bringt die Wendung est sup alapa in Verbindung mit dem volkstümlichen Verbum *alapari* 'prahlen', über das Roensch im Rh. Mus. Bd. 34 (1879) S. 632 = Collectanea philologa herausg. von C. Wagener (Bremen 1891) S. 25 gehandelt hat. Statt est sub alapa vermutet Heraeus ein est subalapo; das Substantiv alapo verhalte sich zu alapari wie nugo zu nugari; est tamen subalapo hieße demnach: "aber er ist doch etwas prahlerisch".

Vielleicht läßt sich die Redensart aber auch ohne Änderung des alapa in alapo verstehen. Ich habe KZ. 43, 229 zu zeigen versucht, daß griech. τὸ ῥάπιϲμα 'die Ohrfeige' auch gebraucht wurde zur Bezeichnung der geistigen Minderwertigkeit, die nach griechischem Volksglauben durch einen Dämonenschlag gegen den Kopf verursacht wurde [1]). Ähnlich dürfte es sich mit lat.

1) Daß die Griechen den Kopf, d. h. das Gehirn als Sitz des Verstandes betrachteten, folgt aus Stellen wie Aristoph. Nub. 1276: τὸν ἐγκέφαλον ὥϲπερ ϲεϲεῖϲθαί μοι δοκεῖϲ und Artemidor. I, 35 p. 36, 8: καὶ γὰρ ἡ κεφαλὴ ὡϲ εἰπεῖν οἶκόϲ ἐϲτι τῶν αἰϲθήϲεων, vgl. E. Windisch Ber. der Kgl. Sächs. Ges. d. W. 1891, 186 und Weicker Der Seelenvogel S. 30. Daß

alapa 'die Ohrfeige' verhalten. Auch in Rom herrschte der Aberglaube, daß der von einer mala manus empfangene Schlag dem Menschen den Verstand verrücken könne, vgl. außer *fatuus* 'blödsinnig, albern', eigentlich 'geschlagen' (IF. 25, 376) die Gespenstergeschichte bei Petron. Cap. 63, wo erzählt wird, daß ein baro phreneticus periit, weil ihn eine mala manus getroffen hatte. Die Wendung est sub alapa kann daher entweder heißen "er steht unter dem Eindrucke einer von einer mala manus empfangenen Ohrfeige", d. h. "er ist verrückt", oder, worauf mich Herr Prof. Thurneysen aufmerksam machte, "er befindet sich unter der zum Schlage erhobenen mala manus" d. h. sie droht ihn jeden Augenblick zu treffen. Im letzteren Falle besagt die Wendung est sub alapa soviel wie "er ist drauf und dran, verrückt zu werden", "er ist halb übergeschnappt", vgl. das bei Herodot gebräuchliche ὑπομαργότερος (Stein zu III 29, 2). Dem Sinne unserer Stelle ist die letztere Auffassung m. E. angemessener; wenn es also von dem Freigelassenen, der das protzige Mietsplakat ausgehängt hat, heißt: est ... sub alapa et non vult sibi male, so können wir das kurz übersetzen mit "er ist ein eitler Geck"; der seltene Ausdruck 'non vult sibi male' ist wohl gleichbedeutend mit der Wendung sibi placens 'selbstgefällig, eingebildet', über die Heraeus Die Sprache des Petron und die Glossen S. 32 gehandelt hat. Ob das Verbum *alapari* 'prahlen' auch mit unserer Wendung zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden.

Griech. θέλγειν[1]).

Ich habe bereits IF. 25, 392 kurz angedeutet, daß ich 'schlagen' für die Grundbedeutung dieses Verbums halte. Ich will das hier nach der semasiologischen und formellen Seite hin näher zu begründen versuchen. In Betracht kommt vor allem der Sprachgebrauch Homers; in nachhomerischer Zeit begegnet das Verbum verhältnismäßig selten, und es hat sich hier keine bemerkenswerte neue Bedeutungsschattierung ent-

---

die Römer ebenso dachten, zeigt das Adjektiv *cerebrosus* 'toll, verrückt'. Wenn wir daneben Ausdrücke wie *excors* 'einfältig, dumm', *vecors* 'verrückt' finden, so gehen diese auf die wohl ältere volkstümliche Ansicht zurück, daß das Herz der Sitz des Verstandes sei, vgl. Windisch a. a. O. S. 178 u. 155 f.

1) [Die neuerdings von H. Ehrlich Zur indogermanischen Sprachgeschichte (Königsberg 1910) S. 29 gegebene Deutung dieses Wortes hat mich nicht überzeugt. KN.]

wickelt. Bei Homer schimmert obige Grundbedeutung noch durch, wenn es von Hermes heißt ε 47: εἵλετο δὲ ῥάβδον, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει | ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει = Ω 343, ähnlich ω 3; vgl. ferner Ν 435: τὸν τόθ' ὑπ' Ἰδομενῆι Ποσειδάων ἐδάμασσεν | θέλξας ὄσσε φαεινά, πέδησε δὲ φαίδιμα γυῖα: Poseidon schlägt hier den Alkathoos mit Blindheit und lähmt ihm die Knie, so daß er der Lanze des heranstürmenden Idomeneus zum Opfer fällt. Daß diese Blendung und Lähmung des Alkathoos durch Poseidon nach griechischer Anschauung durch einen Schlag mit dessen Zauberstab verursacht wurde, wird fast zur Gewißheit erhoben durch die Verse ib. 59 f.: ἦ καὶ σκηπανίῳ γαιήοχος ἐννοσίγαιος | ἀμφοτέρω κεκοπὼς πλῆσεν μένεος κρατεροῖο, | γυῖα δ' ἔθηκεν ἐλαφρά, πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν. Wie hier Poseidon durch einen Schlag mit dem Zauberstabe (σκηπανίῳ V. 59) die Glieder der beiden Aias gelenkig und geschmeidig macht, so wird er umgekehrt Ν 435 f. durch einen gleichen Schlag mit dem σκηπάνιον die Glieder des Alkathoos gelähmt und ihn mit Blindheit geschlagen haben. Aber nicht nur einzelne Körperteile, wie Augen, Füße, Arme, erfuhren nach griechischem Glauben durch einen Schlag mit der Zauberrute eine Veränderung nach der guten oder schlechten Seite, auch der ganze Körper des Menschen konnte durch einen solchen Schlag verwandelt werden. So heißt es κ 238 von den Verwandlungen der Gefährten des Odysseus durch Kirke: ῥάβδῳ πεπληγυῖα κατὰ συφεοῖσιν ἐέργνυ, vgl. ib. 293: ὁππότε κεν Κίρκη σ' ἐλάσῃ περιμήκεϊ ῥάβδῳ, ib. 319. Desgleichen heißt es von der Verwandlung des Odysseus durch Athene π 456: ῥάβδῳ πεπληγυῖα πάλιν ποίησε γέροντα, vgl. auch ν 429: ὣς ἄρα μιν φαμένη ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη, ähnlich π 172. Berücksichtigt man diese Stellen, so ist leicht verständlich, daß θέλγειν 'schlagen' die Bedeutung annahm 'durch einen Schlag mit dem Zauberstab verwandeln'. Sie schimmert noch durch an Stellen wie κ 326: θαῦμά μ' ἔχει ὡς οὔ τι πιὼν τάδε φάρμακ' ἐθέλχθης, d. h. ich wundere mich, daß du trotz des Genusses des Zaubertrankes nicht endgültig durch den Schlag mit der Zauberrute, den ich dir soeben gegeben habe, verwandelt worden bist; ebenso ib. 213: ἀμφὶ δέ μιν λύκοι ἦσαν ὀρέστεροι ἠδὲ λέοντες | τοὺς αὐτὴ κατέθελξεν, ἐπεὶ κακὰ φάρμακ' ἔδωκεν 'die sie durch den Schlag mit der Zauberrute (aus Menschen in Tiere) verwandelt hatte, nachdem sie ihnen den Zaubertrank

gereicht hatte'. Zwei Faktoren wirkten nämlich bei den Verwandlungen der Kirke mit: Der Zaubertrank und der Schlag mit der Zauberrute. Letzterem kam gegenüber dem Zaubertrank die größere Bedeutung zu; das folgt einmal aus κ 236, wo es heißt, daß Kirke den Gefährten des Odysseus den Zaubertrank nur gereicht habe ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης, sodann aus dem Umstande, daß bei den Verwandlungen des Odysseus durch Athene ν 429, π 172, 456 (vgl. oben S. 191) ausschließlich von dem Schlage mit der ῥάβδος die Rede ist. Diese speziellere Bedeutung von θέλγειν 'durch einen Schlag mit dem Zauberstabe verwandeln' wird indessen früh verblaßt sein, es entwickelte sich aus ihr die allgemeine Bedeutung 'verwandeln, bezaubern', wie sie z. B. vorliegt κ 318: αὐτὰρ ἐπεὶ δῶκέν τε καὶ ἔκπιον, οὐ δέ μ' ἔθελξε, | ῥάβδῳ πεπληγυῖα ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν, ib. 291.

Unmittelbar aus der Grundbedeutung 'schlagen' ergibt sich θέλγειν in der Bedeutung 'schwächen, schädigen' mit Beziehung auf den Geist des Menschen gesagt; vgl. für diese Bedeutungsentwicklung IF. 25, 375 f. und KZ. 43, 227 f., wo die den Griechen eigene Auffassung besprochen wurde, daß durch den Schlag eines übernatürlichen Wesens der Geist des Menschen Schaden leidet. Die aus Homer hierher gehörigen Stellen zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem sich die Schwächung auf den Willen, den Mut, oder auf den Verstand des Menschen erstreckt.

ad 1). Ο 322: τοῖσι δὲ θυμὸν | ἐν στήθεσσιν ἔθελξε, λάθοντο δὲ θούριδος ἀλκῆς: Subjekt ist Apollo, vgl. ib. 326: ἐν γὰρ Ἀπόλλων | ἧκε φόβον. ib. 594: Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς, | ὃ σφισιν αἰὲν ἔγειρε μένος μέγα, θέλγε δὲ θυμὸν | Ἀργείων. Μ 255 αὐτὰρ Ἀχαιῶν | θέλγε νόον, Τρωσὶν δὲ καὶ Ἕκτορι κῦδος ὄπαζεν: Subjekt ist Zeus; π 298: τοὺς δέ κ' ἔπειτα | Παλλὰς Ἀθηναίη θέλξει καὶ μητίετα Ζεύς: Hier kann man auch an eine Schwächung der physischen Kraft denken.

ad 2). Erstreckt sich das θέλγειν auf den Verstand des Menschen, so ergibt sich die Bedeutung 'täuschen, betören': Φ 276: μήτηρ, ἥ με ψεύδεσσιν ἔθελγεν. ib. 604: δόλῳ δ' ἄρ' ἔθελγεν Ἀπόλλων. α 57: μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισι | θέλγει: Subjekt ist die Nymphe Kalypso. γ 264; π 195: ἀλλά με δαίμων | θέλγει; ξ 387; σ 282. Hierher auch wohl μ 40: Σειρῆνας . . . αἵ ῥά τε πάντας | ἀνθρώπους θέλγουσιν, d. h. 'die ihnen die ruhige, ver-

nünftige Überlegung rauben'; ib. 44: Σειρῆνες λιγυρῇ θέλγουσιν ἀοιδῇ 'versetzen (die Zuhörer) durch ihren Gesang in einen wonnetrunkenen Zustand'; ς 212: ἔρῳ δ' ἄρα θυμὸν ἔθελχθεν 'sie wurden liebetrunken'. Aus den zuletzt angeführten Beispielen wird ohne weiteres klar, wie θέλγειν 'betören, die ruhige Besinnung rauben, berauschen' schließlich auch die Bedeutung 'ergötzen, entzücken' annehmen konnte[1]). Sie liegt bei Homer vor in ρ 514: θέλγοιτό κέ τοι φίλον ἦτορ 'seine Erzählung würde dir das Herz entzücken', ib. 521. Hymn. Apoll. 161: ὕμνον ἀείδουσιν, θέλγουσι δὲ φῦλ' ἀνθρώπων. Hymn. Cer. 37. Hierher auch θελκτήριον in α 337, θ 509 und Ξ 215[2]).

Es muß nun auffallen, daß unter 26 der angeführten Stellen sich 19 befinden, wo das Subjekt des θέλγειν ein übernatürliches Wesen ist: Hermes, Poseidon, Kirke, Apollo, Zeus, Athene, die Nymphe Kalypso, ein δαίμων (π 195), die Sirenen, sowie die Personifikationen der Liebe (ς 212) und der Hoffnung (Hymn. Cer. 37); vgl. auch Soph. Trach. 355: ὡς ... Ἔρως ... νιν | μόνος θεῶν θέλξειεν αἰχμάσαι τάδε, Eur. Hipp. 1274: θέλγει δ' Ἔρως, Iph. Aul. 142: μήθ' ὕπνῳ θελχθῇς, Rhes. 554. Von den übrig bleibenden 7 homerischen Stellen, an denen kein übernatürliches Wesen Subjekt des θέλγειν ist, entfällt nur eine auf die ältere Ilias (Φ 276), und an drei dieser sieben Stellen liegt die nachweislich jüngere Bedeutung 'ergötzen, entzücken' vor (ρ 521, 514, Hymn. Apoll. 161). Das dürfte nicht zugunsten der von Thumb IFA. 11, 23 vorgeschlagenen Verbindung des θέλγειν mit lit. *žvilgė́ti* 'sehen', *žvalgýti* 'wonach schauen, spähen' sprechen; denn der böse Blick spielt doch vornehmlich beim Verkehr der Menschen untereinander eine Rolle. Nehmen wir dagegen für θέλγειν die Grundbedeutung 'schlagen' an, so paßt obiges Ergebnis gut zu dem bei den Griechen weitverbreiteten Aberglauben, daß der Mensch durch den Schlag eines übernatürlichen Wesens an Leib und Seele Schaden leidet; man vgl. außer der oben S. 192 zitierten Literatur noch J. Tambornino

1) Man vgl. für diesen Bedeutungsübergang z. B. die synonyme Verwendung von ai. *mōha-* 'Verwirrung, Betäubung, Ohnmacht' und *rati-* 'Liebesgenuß' u. S. 197, Anm. 1.

2) In der Ilias findet sich also θέλγειν 'ergötzen' noch nicht, was auch dafür spricht, daß diese Bedeutung auf einer jüngeren Entwicklung beruht.

De antiquorum daemonismo[1]). Gießen 1909 (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten hrsg. von R. Wünsch und L. Deubner, 7. Band, Heft 3) S. 72 A[1].

Ich habe IF. 25, 391 f. auch den Namen der Τελχῖνες mit θέλγω zu verbinden gesucht. Diese Verknüpfung gewinnt jetzt an Wahrscheinlichkeit, nachdem Prellwitz unter Aufgabe seiner früheren Etymologie (BB. 15, 148 f.) unabhängig von mir für Τελχῖνες eine Wz. *teleĝh* 'schmetternd schlagen' angenommen hat, vgl. KZ. 42 (1909), 385 f. In dem Ansatz der Wurzelform möchte ich aber Prellwitz nicht folgen; ich glaube, daß sich griech. θέλγω und Τελχῖνες gut vereinigen lassen unter Annahme einer Wurzeldublette **dhelgh-*, **dhelg-* 'schlagen', vgl. über den Wechsel von Media aspirata und Media im Wurzelauslaut Brugmann Grundr. I² 633 f., Osthoff IF. 4, 290, Thumb KZ. 36, 183, anders Hoffmann Die Makedonen S. 240.

Die Wurzel **dhelgh-* 'schlagen' ist besonders im Germanischen weitverbreitet: ags. *dolȝ*, *dolh*, afries. *dolg*, ahd. *tolc* (s. Graff Ahd. Sprachschatz 5, 420), mnd. *dolk* 'Wunde, Schmarre' sowie das mundartliche *dalgen*, *talken* 'prügeln, schlagen' hat bereits Ehrismann PBrB. 20, 60 auf eine idg. Wz. *dhelgh-* (oder *dhelk-*) 'schlagen' zurückgeführt. Für den Bedeutungswandel von 'Schlag' zu 'Wunde' vgl. KZ. 43, 231 und Ehrismann a. a. O. S. 61. Aber auch got. *dulgs* 'Schuld' gehört zu unserer Wurzel; denn die Bedeutung 'Schuld' hat sich wohl erst entwickelt aus der älteren Bedeutung 'Wergeld für eine Verwundung'. So hat schon J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache S. 903 gelehrt unter Hinweis auf die ähnliche Bedeutungsentwicklung von got. *skal* 'ich habe getötet, verwundet und bin zu Wergeld verpflichtet'. Daß diese Grimm'sche Erklärung wieder zu ihrem Rechte kommen muß, hat R. Meringer IF. 18, 229 f. nachgewiesen.

Griech. ἀσελγής.

Um der Etymologie dieses noch im jüngsten etymologischen Wörterbuch von Boisacq mit einem Fragezeichen versehenen Wortes näher zu kommen, ist eine Berücksichtigung aller seiner Bedeutungen unerläßlich. Gerade die Bedeutung, die m. E. als

---

1) Hier finden sich auch S. 82 unter der Überschrift: Aegrotus verberibus mulcatur griechische Belege für die von mir IF. 25, 384 f. erwähnte volkstümliche Anschauung, daß Krankheit durch einen Schlag geheilt wird.

die älteste gelten muß, ist bisher nicht beachtet worden; sie wird uns überliefert durch Hesych's Glosse: παρεμφάρακτος· ἀcελγής, πέρπερος. Da das im CGL. 6, 202 zur Erklärung von lat. cerritus angeführte παρεμφάρακτος = 'verrückt, wahnsinnig' ist (vgl. IF. 25, 375) wird auch ἀcελγής diese Bedeutung gehabt haben. Sie läßt sich, wenngleich nur in dürftigen Resten, auch in der Literatur noch nachweisen. So steht z. B. nichts im Wege, in der Schilderung, die die Penia bei Aristophanes Plut. 559 f. von den Leuten im Gefolge des Plutos gibt: παρὰ τῷ μὲν γὰρ ποδαγρῶντες | καὶ γαστρώδεις καὶ παχύκνημοι καὶ πίονές εἰcιν ἀcελγῶς die letzten Worte zu übersetzen 'und sie sind wahnsinnig dick'. Der deutsche Sprachgebrauch stimmt hier mit dem griechischen vollkommen überein; in beiden Sprachen werden Wörter von der Bedeutung 'wahnsinnig' gebraucht, um einen außergewöhnlich hohen Grad einer Sache zu bezeichnen, vgl. Ausdrücke wie 'ich habe einen wahnsinnigen Durst', 'es ist eine blödsinnige Hitze' usw.; denselben Bedeutungswandel hat franz délirant durchgemacht, vgl. Grimm Wb. Bd. 13, Sp. 680, 3. Wie übrigens unser 'wahnsinnig' als Synonymum von 'außerordentlich' nur bei burschikoser Ausdrucksweise gebraucht wird, so scheint auch griech. ἀcελγής in diesem Sinne besonders in der Umgangssprache üblich gewesen zu sein, vgl. die unten aus der attischen Komödie zitierten Stellen (S. 201). Aus der späteren Gräzität mag für ἀcελγής 'verrückt, irrsinnig' angeführt werden Philostr. Ap. Ty. p. 139, 10 f. K.: Διαλεγομένου δὲ αὐτοῦ περὶ τοῦ cπένδειν παρέτυχε μὲν τῷ λόγῳ μειράκιον τῶν ἁβρῶν οὕτως ἀcελγὲς νομιζόμενον, ὡς γενέcθαι ποτὲ καὶ ἁμαξῶν ᾆcμα: Der junge Mann, von dem hier die Rede ist, machte sich nicht nur durch seine weichliche Kleidung lächerlich (vgl. p. 140, 14 f.), sondern er hatte auch die auf keine normale Veranlagung weisende Gewohnheit, daß er ἐγέλα... ἐφ' οἷς οὐδεὶς ἕτερος καὶ μετέβαλλεν ἐς τὸ κλάειν αἰτίαν οὐκ ἔχον, διελέγετό τε πρὸς ἑαυτὸν καὶ ᾖδε (p. 139, 24 f.). Man kann also obige Stelle mit ἀcελγές übersetzen 'der für so närrisch und verrückt gehalten wurde, daß er manchmal der Gegenstand von Spottliedern war, die bei Umzügen vom Wagen herab auf ihn gesungen wurden'. Dieser Knabe unterbrach nun in Athen die Ansprache des Apollonios durch ein wüstes Gelächter. Apollonios sieht ihn an und sagt zu ihm: "οὐ cὺ" ἔφη "ταῦτα ὑβρίζεις, ἀλλ' ὁ δαίμων, ὃς ἐλαύνει cε οὐκ εἰδότα" (p. 139, 21 f.). Dann fügt der Schriftsteller hinzu:

ἐλελήθει δὲ ἄρα δαιμονῶν τὸ μειράκιον. Nachdem Apollonios den Dämon aus dem Knaben ausgetrieben hat, heißt es p. 140, 12 f.: ἀcελγέc τε οὐκέτι ἐφαίνετο (scil. τὸ μειράκιον), οὐδὲ ἄτακτον βλέπον, ἀλλ' ἐπανῆλθεν ἐc τὴν ἑαυτοῦ φύcιν d. h. 'man sah dem Knaben jetzt nichts mehr von Besessenheit an, sein Blick war nicht mehr verwirrt, und seine frühere Natur kehrte wieder zurück'. Die Bedeutung 'von einem Dämon besessen', die ἀcελγήc dieser Stelle zufolge hatte, ist nun nach griechischer Anschauung bloß eine leise Schattierung der Bedeutung 'wahnsinnig, verrückt'. Wie nach antiker Auffassung μανία und ἐπιληψία ziemlich gleich waren (vgl. die KZ. 43, 228 A[1] angeführten treffenden Worte Dieterichs), so wurde auch zwischen Wahnsinn und Besessenheit kein großer Unterschied empfunden, δαιμονᾶν heißt sowohl 'besessen sein' als 'verrückt sein' vgl. Xen. Mem. I, 1, 9.

Auch in der aus 'verrückt' abgeschwächten Bedeutung 'dumm, beschränkt, tölpelhaft' begegnet uns ἀcελγήc, vgl. Eupolis Frgm. 244, 2 K. (Bd. I S. 323): τοῦτ' ἔcτι cοι | τὸ cκῶμμ' ἀcελγὲc καὶ Μεγαρικὸν καὶ cφόδρα | ψυχρόν. Daß hier ἀcελγέc diese Bedeutung haben wird, folgt aus seiner engen Verbindung mit Μεγαρικόν. Megara galt in Attika als ein 'gerngroßes dummstolzes Krähwinkel'; 'ein tölpelhafter Spaß, eine dummstolze Aufspielerei' hieß megarisch (von Wilamowitz Hermes 9, 327). Es dürfte also nicht mit von Wilamowitz a. a. O. S. 328 zu übersetzen sein: 'das ist ein frecher megarischer erztölpelhafter Spaß', sondern: 'das ist ein dummer megarischer erztölpelhafter Spaß'. Für ἀcελγήc 'dumm, beschränkt' vgl. auch Et. M. 152, 42, wo das Wort mit ὁ εὐαπάτητοc καὶ cκοτεινὸc κατὰ τὸν νοῦν erklärt wird.

Hesych wird also Recht haben, wenn er ἀcελγήc als Synonymum von παρεμφάρακτοc anführt. Ich werde unten S. 199 ff. durch die Etymologie des Wortes ἀcελγήc nachzuweisen versuchen, daß wir die Bedeutung 'wahnsinnig, verrückt' als die ursprüngliche ansehen können. Aus ihr lassen sich alle übrigen Bedeutungen des Wortes unschwer herleiten. Ganz gewöhnlich ist ἀcελγήc zur Bezeichnung eines Wollüstlings, vgl. die Geschichte bei Philostr. Apoll. Ty. p. 11, 19 K, wo ein Wüstling dem Apollonius einen unsittlichen Antrag macht: ἔλεγε δὲ ταῦτα ὑποθρύπτων ἑαυτὸν καὶ τοὺc ὀφθαλμοὺc ὑγραίνων καὶ τί γὰρ οὐχ ἐλίττων τῶν οὕτωc ἀcελγῶν τε καὶ ἐπιρρήτων; ὁ δὲ ταυρηδὸν ὑποβλέψαc αὐτὸν 'μαίνῃ' ἔφη 'ὦ κάθαρμα'. Die Antwort 'μαίνῃ',

die hier Apollonius dem Wüstling gibt, erklärt den Bedeutungsübergang von ἀσελγής 'wahnsinnig' zu 'liebestoll, wollüstig'[1]), vgl. auch ib. p. 35, 29: μὴ ἡττᾶσθαι ἀφροδισίων, ἀλλ' ἀπέχεσθαι καὶ κρείττω φαίνεσθαι τῆς λύττης ταύτης. Der ἀσελγής obiger Erzählung mit seinen infolge unnatürlicher Lust schwimmenden Augen (τοὺς ὀρθαλμοὺς ὑγραίνων) unterscheidet sich in der Tat nicht viel von dem ἀσελγὲς μειράκιον der oben S. 196 erwähnten Geschichte Philistr. p. 140, 12, wo der verstörte Blick (ἄτακτον βλέπον) eine Folge der Besessenheit ist. Von einer erotischen μανία wurden der Sage nach auch die beiden Töchter des Proitos befallen, von denen eine Ἐλέγη hieß: sie wurden durch den Zorn der Kypris mannstoll und ἔδραμον γυμναὶ μαινόμεναι (Aelian v. h. III, 42). Eine ähnliche Geschichte wußte man von der Ἐλεγηΐς, der Tochter des Neleus, zu erzählen, die eigentlich Πειρώ hieß, vgl. Et. M. S. 152f. und H. Usener Altgriech. Versbau S. 114. Die Namen dieser mannstollen Weiber, Ἐλέγη und Ἐλεγηΐς, sind zu verbinden mit dem Verbum ἐλεγαίνειν, vgl. Solmsen KZ. 35, 473. ἐλεγαίνειν war nun sowohl ein Synonymum von παραφρονεῖν als von ἀκολασταίνειν, vgl. Et. M. 327, 6: ἐλεγαίνειν· τὸ παραφρονεῖν· τινὲς τῶν παλαιῶν καὶ τὸ ὁπωσδήποτε ἀκολασταίνειν, ib. 327, 14 und Suidas s. v. ἐλεγείνειν. Es vereinigte also dieselben Bedeutungen in sich wie ἀσελγαίνειν, weshalb beide Verben auch geradezu identifiziert wurden, vgl. Et. M. 152, 51: ἐλεγαίνειν οὖν ἐστι τὸ ἀσελγαίνειν.

Nachdem der Schritt von 'wahnsinnig' zu 'liebestoll, wollüstig' einmal gemacht war, wurde nicht nur der ἀκρατὴς τῶν ἀφροδισίων[2]) (Xen. Mem. I, 2, 2) mit ἀσελγής bezeichnet, sondern der lasterhafte, gemeine Mensch überhaupt, z. B. Philostr. Apoll. Ty. p. 161, 4 K.: ᾖδε δὲ ἐν καπηλείῳ . . . διάζωμα ἔχων γυμνός,

1) Hierher gehören auch Bildungen wie ἀνδρομανής, γυναικομανής. Parallelen zu dem oben erwähnten Bedeutungsübergang liefern bekanntlich die verschiedensten Sprachen, so ist z. B. ai. *mōha-* 'Verwirrung, Betäubung, Ohnmacht' Synonymum von *rati-* 'Liebesgenuß, Wollust', vgl. auch Winternitz 'The Indian Antiquary' March 1899, S. 81. Desgleichen finden sich Ausdrücke von der Bedeutung 'wahnsinnig' zur Bezeichnung anderer Leidenschaften, z. B. Herod. VIII, 125: φθόνῳ καταμαργέων; über den Gebrauch von μαίνομαι zum Ausdruck großer Freude vgl. Kock Zu Arist. Ran. 751.

2) Die Bemerkung des Thomas Magister (Ecloga voc. Att. 10, 10): ἀσελγὴς ἐπὶ ἀρσενικοῦ, ἐπὶ δὲ θηλυκοῦ οὐκέτι trifft nicht überall zu, vgl. Alciphr. Ep. III, 33, 1 (ed. Schepers): Ἐξηγόρευσα Μνησιλόχῳ τῷ Παιανιεῖ τὴν τῆς γαμετῆς ἀσέλγειαν, mehr Stellen bei Lobeck, Phrynichus S. 184 Anm.

ὥςπερ τῶν καπήλων οἱ ἀςελγέςτατοι, ib. p. 163, 7: ἐπειδὴ πάςης ὠμότητός τε καὶ ἀςελγείας διδάςκαλος ἦν τῷ Νέρωνι, p. 188, 4; 190, 6; 281, 29; VS. 120, 11.

Es kann schließlich alles was ein ἀνὴρ ςώφρων[1]) καὶ δίκαιος nicht tut, mit ἀςελγής bezeichnet werden, vgl. Isocr. Παναθ. 224: τὸ δὲ μηδὲν τῶν αὐτῶν ςυμβαίνειν τοῖς ὀρθῶς καὶ δικαίως πράττουςι καὶ τοῖς ἀςελγῶς τε καὶ κακῶς, τίνι τῶν ὀρθῶς λογιζομένων οὐκ ἂν εἰκότως ταῦτα γίγνεςθαι δόξειεν; vgl. auch L. Schmidt Die Ethik der alten Griechen 1, 356. Bei den Rednern ist ἀςέλγεια häufig Synonymum von αἰκία, παροινία oder ὕβρις (Bekker Anecd. Gr. 1, 217, 10), z. B. Demosth. Mid. § 1: Τὴν μὲν ἀςέλγειαν, ὦ ἄνδρες δικαςταί, καὶ τὴν ὕβριν, ᾗ πρὸς ἅπαντας ἀεὶ χρῆται Μειδίας. Das Adverb ἀςελγῶς hat oft die Bedeutung 'unverschämt, rücksichtslos', ist also Synonymum von θραςέως, mit dem es mehrfach verbunden erscheint, z. B. Isocr. π. τ. ζευγ. 22. Λοιδοροῦςι δὲ λίαν ἀςελγῶς καὶ θραςέως. Hyper. 3, 29. An anderen Stellen bedeutet es 'protzenhaft, luxuriös', vgl. Isocr. Ἀρεοπ. 53: οὐδὲ γὰρ τὰ περὶ τὰς θεωρίας ... ἀςελγῶς οὐδ' ὑπερηφάνως ἀλλὰ νοῦν ἐχόντως ἐποίουν. Dementsprechend begegnet das Substantiv ἀςέλγεια als Synonymum von πολυτέλεια, z. B. bei Aisch. 3, 170 (p. 249, 21, ed.² Blass), vgl. Bekker Anecd. Gr. 1, 451, 5. Diese Bedeutung läßt sich bequem aus der Bedeutung 'dumm, tölpelhaft' (vgl. oben S. 196) herleiten. Die Begriffe 'dumm' und 'stolz' gehen ja oft in einander über, vgl. H. Paul Dtsch. Wb.¹ S. 161 unter 'Geck' und franz. *fou* aus lat. *follis* 'lederner Schlauch, Windbeutel'.

Diese mannigfache Bedeutungsschattierung von griech. ἀςελγής, ἀςέλγεια usw. hat eine treffende Parallele an mhd. *unzuht*; dies bezeichnet nach Benecke-Zarncke Mhd. Wb. 3, 940 'ein Betragen, das der *zuht* zuwider läuft, Gewalttätigkeit, Übermut, Ungezogenheit, Verstoß gegen den Anstand', z. B. Iwein 37: der unzuht sult ir mich verkunnen = 'eine solche gemeine Roheit dürft ihr mir nicht zutrauen' (vgl. die oben aus Philostr. Apoll. Ty., p. 163, 7 angeführte Stelle, wo ἀςέλγεια Synonymum von ὠμότης ist); Parz. 763, 7: da rezeigt diu rehte unzuht | von dem ringe ir snellen fluht, d. h. 'es

1) Vgl. Et. M. S. 152, 38: Σελγοί, ἔθνος ςωφρονέςτατον. ἀςελγεῖς οὖν ἐντεῦθεν, οἱ μὴ ςώφρονες. So erklärt sich auch wohl, daß der Scholiast zu Aristoph. Plut. 560 den Ausdruck πίονές εἰςιν ἀςελγῶς (vgl. oben S. 195) umschreibt mit ἀςωφρόνως λιπαροί.

kam in der Gesellschaft nichts vor, was gegen Schicklichkeit und Etikette verstoßen hätte', mehr Stellen bei Benecke-Zarncke a. a. O. Auch das mhd. Adjektiv *unkiusche* kann zur Erläuterung von ἀcελγήc herangezogen werden. Beide Wörter bezeichnen den, der dem blinden Trieb der Leidenschaft, nicht vernünftiger Überlegung folgt; die *unkiuschen* sind 'die Bösen, die Frevler', vgl. Parz. 465, 30: zer helle uns nam diu hœhste hant | mit der gotlîchen minne: | die unkiuschen liez er dinne (Benecke-Zarncke a. a. O. 1, 822). Dem ἀcελγῶc entsprechend hat das Adverb *unkiusche* die Bedeutung 'vermessen, unverschämt, frech', z. B. Parz. 465, 16: daz er unkiusche sprichet. Desgleichen wird das mhd. Adjektiv und Substantiv kiusche keineswegs, wie nhd. 'keusch' und 'Keuschheit', mit ausschließlicher Beziehung auf den Geschlechtstrieb gebraucht, Parz. 425, 15, 20 und 28 bezeichnet es z. B. die Enthaltsamkeit von Wein und Fleisch, vgl. Benecke-Zarncke a. a. O., 1, 823. Der Gang der Bedeutungsentwicklung ist dagegen bei griech. ἀcελγήc und mhd. *unzuht*, *unkiusche* gerade entgegengesetzt. ἀcελγήc 'wollüstig, unkeusch' hat eine Erweiterung des Bedeutungsumfanges erfahren, so daß es schließlich alles das bezeichnen kann, was mit der cωφροcύνη nicht in Einklang steht; dagegen ist bei mhd. *unzuht*, *unkiusche* im Laufe der Zeit eine solche Verengung des Bedeutungsumfanges eingetreten, daß diese Worte heute nur noch mit Beziehung auf den Geschlechtstrieb gebraucht werden.

Wie steht es nun mit der Etymologie des griechischen Wortes? Im Et. M. S. 152, 40 heißt es hierüber: Ἀcελγήc: Παρὰ τὸ θέλγω, τὸ ἀπατῶ καὶ cκοτίζω, θελγήc. Καὶ μετὰ τοῦ ἐπιτατικοῦ Α, ἀθελγὴc, καὶ ἀcελγὴc, ὁ εὐαπάτητοc καὶ cκοτεινὸc κατὰ τὸν νοῦν. Clemm, der sich in C. St. 8, 96 zuerst an der Etymologie des Wortes versuchte, hat dieser Notiz keinen Wert beigemessen, m. E. aber mit Unrecht. Auch mir war, ehe ich das Et. M. eingesehen, der Gedanke gekommen, ἀcελγήc mit θέλγω zu verbinden. Es ist bekannt, daß im Lakonischen θ spirantische Aussprache hatte. In den spartanischen Partien der Lysistrate des Aristophanes begegnen Schreibungen wie Ἀcανᾶν (980), παρcένε (1263), ἀγαcῶc (1300), vgl. das vollständige Verzeichnis bei R. Meister Dorer und Achäer (Leipzig 1904) S. 26f. Ebenso zeigen die Alkmanischen Gedichte, sowie die vereinzelten Proben des spartanischen Dialekts bei Thucydides (V, 77, 4), Xenophon

(Hell. IV 4, 10) und anderen Schriftstellern das spirantische c für θ, vgl. Meister a. a. O. S. 29 f. u. 33, der auch (S. 27 f.) den Nachweis geführt hat, daß dieses c für θ schon von den betreffenden Schriftstellern selbst geschrieben und nicht erst durch spätere Grammatiker in den Text gebracht wurde. Die Tatsache, daß die älteren spartanischen Inschriften den Wandel von θ in c nicht erkennen lassen, erklärt Meister a. a. O. S. 25 f. Die spirantische Aussprache des θ war nun aber keineswegs auf Lakonien beschränkt. Mit Recht hat neuerdings Solmsen KZ. 42, 217 betont, "daß ... die dentale Aspirata θ, wenn nicht alles täuscht, in sehr vielen Landschaften mit westgriechischem[1]) Bevölkerungszusatz frühzeitig zur tonlosen Spirans *þ* (oder zur tonlosen aspirierten Spirans *þh*) geworden ist", vgl. die von Solmsen a. a. O. S. 217 f. aus den in Betracht kommenden Landschaften angeführten inschriftlichen Belege. Ich vermute nun, daß att. ἀcελγήc aus einem der Dialekte, in denen θ spirantisch ausgesprochen wurde, entlehnt ist, und zwar dürfte, wenn man nicht Lakonien als die Heimat des Wortes betrachten will, in erster Linie Böotien als Quelle in Betracht kommen. Daß θ in Böotien spirantisch ausgesprochen wurde, wird nahegelegt 1) durch die Schreibung -cτ- statt -cθ-, z. B. καταδουλίτταcτη in Orchomenos (Thumb Handbuch der griech. Dialekte § 236, 13 b, Solmsen KZ. 42, 218). Diese Schreibweise, die uns zeigt, daß θ in anderer Stellung als hinter c spirantisch klang, drang als Bötismus ins Attische, vgl. βόλεcτε in Z. 5 des von A. Wilhelm Österr. Jahreshefte 7, 103 f. behandelten 'ältesten attischen Briefes' (Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung S. 191 A[1], KZ. 42, 220 f.). 2) durch die Schreibung (νεὶ τώ) cιώ in dem Schwur des böotischen Fisch- und Geflügelhändlers bei Aristoph. Ach. 905. 3) Durch den entsprechenden Wandel der intervokalischen dentalen Media (δ) in die tönende Spirans (*đ*), vgl. den Nachweis bei Solmsen KZ. 42, 215 f. ἀcελγήc käme dann als weiterer Bötismus zu den von Solmsen Rh. Mus. 59, 498 und Anm. 1, Beiträge zur griech. Wortforschung S. 191 A[1] aufgezählten; vgl. auch Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.[3] S. 66, 11 über die Verwechslung von ΩΙ mit ΟΙ in Schreibungen wie ἐν τοῖ δήμοι. Man könnte auch an Korinth und Megara als Quelle der Entlehnung denken; denn nach W. Schulzes Ausführungen in den Gött. gel. Anz.

1) Vgl. über diese Bezeichnung Thumb Ilberg-Gerth's Neue Jahrbücher 15 (1905), S. 386 A.

1896 S. 245 kann es nicht bezweifelt werden, daß die aus diesen Städten nach Athen strömenden Hetären die attische Umgangssprache vielfach beeinflußt haben. Für Korinth müssen wir auch mit spirantischer Aussprache von δ und θ rechnen (vgl. Solmsen KZ. 42, 218), dagegen sind die bei G. Meyer Griech. Gr.[3] 352 und Brugmann Griech. Gr.[3] 106 genannten megarischen Schreibungen Αἰγόστενα Αἰγοστενῖτα[ι] IG. VII, 1, 6. 5, aus deren -στ- für -σθ- man auf eine spirantische Aussprache des θ im Megarischen schließen könnte, wohl nicht beweiskräftig, vgl. Meister Dorer und Achäer S. 60, Solmsen Beitr. z. griech. Wortforsch. S. 106. Daß ἀσελγής wegen seines fremdartigen Lautgepräges und seines Fehlens in der älteren Literatur fremder Herkunft sei, hat übrigens auch schon Immisch Verhandlungen der 40. Phil.-Versammlung zu Görlitz S. 384 nachdrücklich hervorgehoben; er hält aber Phrygien für die Heimat des Wortes. Wie das ebenfalls aus Böotien stammende καταδίδημι (vgl. E. Schwyzer N. J. für Phil. 5 (1900) 258) wird auch ἀσελγής zuerst in den niederen Schichten des athenischen Volkes Aufnahme gefunden haben. Das beweist sein verhältnismäßig häufiges Vorkommen bei den attischen Komödiendichtern: Eupolis hat es dreimal, Frgm. 159, 15 K. (Bd. I S. 301): σκῶμμα γὰρ εἶπ' ἀσελγές, Frgm. 320 K. (Bd. I S. 344): ὥσπερ ἀνέμου 'ξαίφνης ἀσελγοῦς γενομένου, Frgm. 244, 2 K. (Bd. I S. 323): τοῦτ' ἔστι σοι | τὸ σκῶμμ' ἀσελγές. Ferner kennen wir es aus Pherekrates Frgm. 176 K. (Bd. I S. 198): οἷον αὖ τὸ πνῖγος, ὡς ἀσελγές, aus Plato Frgm. 210 K. (Bd. I S. 659): κριὸς ἀσελγόκερως, und aus Aristophanes Plut. 560 (vgl. oben S. 195), vgl. auch Vesp. 61: οὔτ' αὖθις ἐνασελγαινόμενος Εὐριπίδης. Die Frage, ob das σ in ἀσελγής und σιώ (Arist. Ach. 905) die Aussprache eines reinen *s* wiedergibt, oder ob es nur ein ungenauer graphischer Ausdruck des Spiranten *þ* ist, dürfte wohl im letzteren Sinne zu entscheiden sein, wie denn auch Solmsen KZ. 42, 217 nur für Lakonien die Weiterentwicklung des aus θ entstandenen *þ* zu *s* annimmt, vgl. auch van Leeuwens Anm. zu Arist. Ach. 905: "Sonum . . . ab ipsius lingua alienum comicus ita ut poterat scripto reddidit".

Wenn nun ἀσελγής gleich *ἀθελγής ist, wenn ferner θέλγω, wie oben (S. 190 ff.) zu zeigen versucht wurde, ursprünglich 'schlagen' bedeutete, so ergibt sich für ἀσελγής als Grundbedeutung 'geschlagen'. Im anlautenden ἀ- steckt die Schwundstufe der Präposition ἐν, die mit Vorliebe bei Verben mit dem Sinne 'schlagen',

prägnant 'durch einen Schlag verwirren', auftritt, vgl. z. B. das von Hesych mit ἀσελγής erklärte παρ-εμ-φάρακτος (IF. 25, 375) und KZ. 43, 242. Über die Bildung der Adjektiva auf -ης vgl. die Ausführungen von E. Schwyzer in den Mélanges de Linguistique offerts à M. Ferd. de Saussure (Paris 1908) S. 251 f. Wie ἀσελγής 'geschlagen' die oben zum Ausgangspunkt gewählte Bedeutung 'wahnsinnig, verrückt' annehmen konnte, bedarf nach dem oben S. 189 f. und S. 192 Gesagten keiner weiteren Auseinandersetzung[1]).

Straßburg i. E., Juli 1910. W. Havers.

Aksl. *ješa* 'utinam'.

Zu denjenigen slavischen Partikeln, deren Ursprung noch ganz dunkel ist, gehört die Konjunktion *ješa* 'utinam'. Sie ist nur in den aksl. Denkmälern gebräuchlich, und die ältesten Belegstellen bietet der Codex Suprasliensis vom 11. Jahrh. Im Gegensatz zur Mehrzahl der anderen Partikeln zeichnet sich die Bedeutung von *ješa* durch große Beständigkeit aus, indem sie niemals die semasiologischen Grenzen des gr. καὶ ὄφελον, εἴθε überschreitet. Beispiele bieten Miklosich LP² 1161 und Vondrák Vgl. Gr. 2, 302.

Mir sind zwei Etymologien dieser Partikel bekannt. Vondrák stellt sie l. c. zu slav. *ašutъ*, resp. *ješutъ*, *ošutъ* 'frustra', gibt aber leider keine Erklärung weder für die Endung *-utъ* in den soeben

1) Das von Hesych zur Erklärung von παρεμφάρακτος neben ἀσελγής angeführte πέρπερος wird von Walde Lat. et. Wb. S. 463 im Anschluß an Prellwitz als ein Lehnwort aus lat. *perperam* aufgefaßt. Ich glaube nicht, daß das richtig ist, vgl. auch Fritzsche C. St. 6, 294. πέρπερος bezeichnet einen einfältigen Windbeutel, einen eitlen Geck, einen dummen Schwätzer, der seinen Mitmenschen etwas vorzuschwindeln pflegt. Eine Entlehnung aus lat. *perperam* wäre hier nur möglich, wenn dieses lateinische Wort ein Synonym von *falso* 'in trügerischer Absicht' wäre; es heißt aber 'der Sache unangemessen, unrichtig, unrecht' (vgl. Schmalfeld Lat. Synonymik 499 f.). Ich glaube, daß πέρπερος mit παρεμφάρακτος, παράπληκτος, παρακεκομμένος usw. (vgl. IF. 25, 377) auf dieselbe semasiologische Grundlage zurückgeht, es bezeichnet den, der einen 'Titsch' hat, wie unsere volkstümliche Bezeichnung lautet (IF. 25, 376). Aus der Bedeutung 'Geck' konnte sich die Bedeutung 'eitler Schwätzer' leicht ergeben, vgl. C. Gl. Lat. II 562, 18: παρακεκομμένος subinsanus cerritus garriosus, ib. V 616, 34: cerritus est insanus vel loquax. Im Ablaut steht das Wort mit griech. πηρός 'gelähmt', d. h. 'vom Schlage getroffen', vgl. die Verbindung von ἔμπηρος 'gelähmt' mit ἀπόπληκτος bei Herod. I 167.

angeführten Formen, noch auch für die Bedeutungsentwickelung von 'frustra' zu 'utinam'. Mir ist jedenfalls Beides sehr rätselhaft.

Nicht glücklicher ist die Etymologie von Berneker Et. Wb. 206: er hält *ješa* für eine Zusammensetzung der Partikel *e-* mit *-ša*, einer Form vom Pronomen *k̑i̯o-* 'dieser'. Ihre ursprüngliche Bedeutung wäre: 'in diesem Falle, so'. Aber abgesehen davon, daß diese Erklärung semasiologisch sehr gekünstelt ist, ist sie auch aus dem Grunde wenig glaublich, daß sie sich auf Formen eines Pronomens beruft, das in der indogermanischen Ursprache wohl nur wenig gebräuchlich war, im Slavischen aber ganz unbekannt ist. Übrigens muß bemerkt werden, daß Berneker selbst seine Erklärung als 'nicht sicher' bezeichnet.

Indessen gibt es noch eine Möglichkeit *ješa* zu erklären, eine Möglichkeit, die wenigstens in semasiologischer Hinsicht allen Ansprüchen gerecht wird. Man darf annehmen, daß *ješa* eine erstarrte Optativform von *jesmъ* ist. In diesem Falle hätte sich aus der Bedeutung 'wäre' in Ausrufungssätzen (ganz wie in diesem deutschen Worte) die Bedeutung 'utinam' entwickelt.

Die Lautgesetze erlauben es, aksl. *ješa* aus der idg. Form der 3. Pers. sing. optativi des Verbums **esmi* — **si̯ēt* (vgl. ai. *syāt*, gr. εἴη, alat. *siet*, Brugmann KVGr. § 726) herzuleiten. Idg. **si̯ēt* konnte allerdings im Slavischen nur zu **ša* werden, aber wie im Griechischen der anlautende Vokal auch auf den Optativ (εἴη) übertragen wurde, so konnte auch im Urslavischen unter dem Einfluß von *jesmъ* **ša* zu *ješa* umgebildet werden. Die Ähnlichkeit der griechischen und der slavischen Form kann zufällig sein. Man kann aber auch annehmen, daß die Übertragung des *e-* auf den Optativ schon in der idg. Ursprache (dialektisch) stattgefunden hat.

Diese Partikel ist also ebenso ein isolierter morphologischer Archaismus, wie die bekannte aksl. Perfektform *vědě* (vgl. gr. οἶδα), nur daß *vědě*, im Gegensatz zu *ješa*, noch nicht im Altkirchenslavischen zu einer Partikel erstarrt ist. In einigen anderen Slavinen ist dies geschehen: russ. *vědь* und čech. *věd̆*.

Něžin. G. Iljinskij.

Note on Old Russian *krъnuti*, Pāli *kiṇāti*.

In IF. 23, 127 ff. I tried to show that Pāli *kiṇāti* and its phonetic correspondents in the Prākrit dialects agree with Old

Russian *krъnuti* regarding the vocalism of the first syllable as opposed to Sanskrit *krīṇâti*. It should be pointed out that at approximately the same time[1]) Meillet made the very same suggestion in the Mémoires de la Société de Linguistique vol. 14, p. 347; but his reference to Arnold's Vedic Metre p. 131 escaped me.

The Harvard Club — Truman Michelson.
New York City.

The alleged Asokan word *lukṣa-*.

Wackernagel, Ai. Gr. 1, § 184, cites an alleged Asokan word *lukṣa-* to illustrate the interchange of *uṛ* and *ru*, *uḷ* and *lu*; Brugmann, presumably relying on the authority of Wackernagel, Grundriss, 1², 260 cites the same word (*lukṣ̌a-* in his transcription) for the same purpose. To prevent this error from being perpetuated, I would point out that the word is non-existent. We have Kālsī and Jaugaḍa *lukhāni*, Dhauli *l(u)khāni*, Mansehra *ru[cha]*[1]); the *kh* and *ch* being merely graphic for *kkh* and *cch* respectively.

The Harvard Club — Truman Michelson.
New York City.

Zu IF. 24, 236 ff.

Van Helten macht mich darauf aufmerksam, daß ndl. *flauw*, ndd. *flau* nicht mit an. *flár* 'falsch, betrügerisch' identisch sein kann. Erstens ist die Herleitung dieser Bedeutung aus 'elend' zu unsicher, zweitens muß *flár* mit dem synonymen ags. *fláh*, das ich leider übersehen hatte, auf **flaiha-* zurückgehen. Wenn meine Etymologie also richtig ist, gilt sie bloß für ndl. *flauw*, ndd. *flau*. Wenn aber diese Form kein Aequivalent in anderen Sprachen hat, wird es weniger sicher, daß sie ein ursprünglich germ. Wort sei.

Haag. — N. van Wijk.

---

1) I am unable to determine the actual priority of his or my article. But that is a matter of supremely small importance. What is important is that we both should have come to the same conclusion entirely independent of each other.

2) The Mansehra text is somewhat damaged in the passage in which *ru[cha]* is found; it is possible (but not certain) that we should restore *ruchani*.

Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie.

In einer beim Stiftungsfeste der Münchener Hochschule am 15. Juni 1910 gehaltenen und in der Oktobernummer der 'Süddeutschen Monatshefte' des gleichen Jahres abgedruckten Rede hat Hermann Paul die Völkerpsychologie einer kritischen Erörterung unterzogen. Dem Leser der 'Prinzipien der Sprachgeschichte' bieten Pauls Darlegungen nichts wesentlich neues. Aber es ist dankenswert, daß er in knapper Form die Einwände, die er gegen Begriff und Aufgabe der Völkerpsychologie zu erheben hat, zusammenfaßt und die ihn leitenden Gesichtspunkte in ihrer vollen Allgemeinheit zum Ausdruck bringt. Dies erleichtert es auch demjenigen, der einen von Paul abweichenden Standpunkt einnimmt, sich mit dessen Anschauungen auseinander zu setzen. Und dazu ist, wie man wohl zugeben wird, umsomehr Anlaß geboten, als diese Verurteilung der völkerpsychologischen Bestrebungen bei einem besonders feierlichen Anlaß in die Öffentlichkeit getreten ist. So wird man es denn gerechtfertigt finden, wenn ich im folgenden versuche, die Gesichtspunkte, von denen Paul ausgeht, meinerseits einer kurzen kritischen Beleuchtung zu unterziehen.

Es sind, soviel ich sehen kann, wesentlich zwei Argumente, die Paul gegen das Existenzrecht der Völkerpsychologie ins Feld führt. Erstens erklärt er, der Begriff der 'Volksseele', auf den sich die Völkerpsychologie gründe, sei ein unmöglicher Begriff. Es gebe eine Einzelseele, aber keine Volksseele, eine Wissenschaft von dieser sei daher innerlich unmöglich. Zweitens behauptet er, in den verschiedenen Darstellungen der Völkerpsychologie von Lazarus und Steinthal an bis heute seien 'Gesetze' dieser Volksseele, deren Ermittlung doch die Hauptaufgabe einer solchen Völkerpsychologie sein müsse, nicht aufzufinden.

Nun ist das Argument, auf das Paul den Satz stützt, es gebe nur eine Individualpsychologie, und es könne dem eigensten Wesen der Psychologie gemäß keine Völkerpsychologie geben, anscheinend ein außerordentlich einfaches. Alles seelische Leben setzt nach ihm einen "unmittelbaren Zusammenhang zwischen seelischen Zuständen und Vorgängen" voraus. Ein solcher findet aber nur in der Einzelseele statt. Nach außen kann diese nur mittelst ihres Körpers, auf fremde Seelen also nur indirekt

wirken. Gibt es keine unmittelbare Einwirkung einer Seele auf die andere, so gibt es auch keine unmittelbare Erkenntnis fremden Seelenlebens. Was in den Seelen anderer Individuen vor sich geht, können wir nur aus unserem eigenen Seelenleben erschließen und müssen wir demnach als demselben gleichartig voraussetzen.

Ist auf solche Weise alle psychologische Erkenntnis auf die individuelle Seele beschränkt, so muß schließlich auch alles was sich im gemeinsamen Leben ereignet aus dem individuellen Seelenleben abzuleiten sein. Denn fänden sich in jenem andere Elemente als in diesem, so würden solche für uns ganz unbegreiflich bleiben. Dies scheint Paul so einleuchtend zu sein, daß er meint, man müsse sich fast schämen es auszusprechen, und vollends von irgend welchen metaphysischen Voraussetzungen über das Wesen der Seele seien diese Sätze ganz unabhängig (a. a. O. S. 364 f.). Doch es ist längst kein Geheimnis mehr, daß diejenige Metaphysik, die sich offen als solche bekennt, bei weitem nicht die schlimmste ist, sondern daß man am meisten vor jener auf seiner Hut sein muß, die sich hinter angeblich allgemein anerkannten Tatsachen verbirgt. Nun besteht der unmittelbare Zusammenhang der Zustände und Vorgänge der Einzelseele nach Paul darin, daß die einzelnen seelischen Erlebnisse, die Vorstellungen, die Gefühle, die Assoziationen, ohne irgend welche physische Zwischenvorgänge aneinander gebunden sind. Woher hat aber Paul die Kenntnis, daß dem wirklich so ist? Natürlich aus irgend einer Psychologie, und alles spricht dafür, daß es die Herbartsche Psychologie ist, auf die er seine Überzeugung gründet. Denn ich kenne unter den heute noch einigermaßen kursfähigen psychologischen Systemen kein anderes, dem die Seele als eine bloß äußerlich mit dem Körper verbundene, in ihrem eigenen Leben aber von diesem im wesentlichen unabhängige metaphysische Substanz gilt. Für diese Herbartsche Seele sind in der Tat die Vorstellungsbildungen, die Assoziationen usw. rein innerliche Erlebnisse der Seele, und sie stehen als solche in einem 'unmittelbaren', nirgends durch körperliche Zwischenvorgänge vermittelten Zusammenhang. Daß diese Herbartsche Psychologie ein metaphysisches Hypothesengebäude ist, und daß der unmittelbare Zusammenhang, den sie voraussetzt, nirgends wirklich existiert, ist aber heute eine ziemlich allgemeine Überzeugung der Psychologen. Alles was unserem

Seelenleben angehört, ist, so viel wir wissen, an physische Vermittlungen gebunden, von den einfachen zeitlichen und räumlichen Vorstellungen an bis zu den verwickeltsten Assoziationen und Apperzeptionen. Auch wenn wir den psychologischen Gesetzen einen eigenartigen, von dem der physischen verschiedenen Inhalt zuschreiben, so meinen wir damit doch nicht im mindesten, diese Gesetze könnten jemals ohne physische Zwischenvorgänge verwirklicht werden. Der "Zusammenhang der Zustände und Vorgänge in der Einzelseele" ist also tatsächlich gerade so gut physisch vermittelt wie der Zusammenhang der Individuen in der menschlichen Gesellschaft. Allerdings ist dieser Zusammenhang ein anderer hier und dort. Niemand hat aber auch behauptet, daß er derselbe sei. Vielmehr gilt uns der Gedanke einer der Einzelseele analogen 'Volksseele', deren Individuen den Vorstellungen im einzelnen Bewußtsein entsprechen sollen, als eine Fiktion, die sich für die Völkerpsychologie ebenso unbrauchbar erwiesen hat, wie es die Herbartsche Seelensubstanz für die individuelle Psychologie ist. In Wahrheit hat es eben jene wie diese, wie wir heute ihre Aufgabe ansehen, mit Tatsachen und nicht mit Fiktionen zu tun, und da es Tatsachen gibt, die an die menschliche Gemeinschaft gebunden sind und nur aus den besonderen Bedingungen, die aus dem Zusammenleben des Menschen mit seinesgleichen hervorgehen, psychologisch begriffen werden können, so ist es einleuchtend, daß hier die individuelle Psychologie einer Ergänzung bedarf, die eben diese gemeinsamen geistigen Erzeugnisse und ihre Entwicklung zur Aufgabe hat. Gewiß hat auch die Geschichte dabei ein gewichtiges Wort mitzureden. Aber psychologische Interpretation ist etwas anderes als historische Darstellung, und so wichtig es ist, daß sich jene auf diese stützt, so wenig kann wiederum diese der Mithilfe jener entbehren. Doch die Deduktion, durch die Paul die Unmöglichkeit einer Völkerpsychologie beweisen will, stützt sich nicht bloß auf eine metaphysische Voraussetzung, sondern er bedient sich dabei auch eines 'Saltus in concludendo'. Aus der unbestreitbaren und nie bestrittenen Gleichartigkeit des menschlichen Seelenlebens schließt er, daß auch der Inhalt desselben bei allen menschlichen Individuen, welcher Rasse oder Nation sie angehören, der gleiche sein müsse; und aus dieser Übereinstimmung der Individuen wird dann weiterhin deduziert, daß die Individuen als solche die

Schöpfer aller Erzeugnisse gemeinsamer Kultur seien, während der Gemeinschaft selbst, d. h. den durch die Wechselwirkung der Individuen erweckten geistigen Kräften kein wesentlicher Anteil an diesen Erzeugnissen zukomme. Zuerst werden also den gemeinsamen 'Elementen' des Seelenlebens dessen Inhalte substituiert, und dann wird daraus, daß diese angeblich bei allen Individuen übereinstimmen, geschlossen, die Individuen seien die alleinigen Urheber jener Inhalte. So wird aus der selbstverständlichen Tatsache, daß wir keine völkerpsychologische Erscheinung erklären können, ohne eine allgemeine Gleichartigkeit der psychischen Anlagen vorauszusetzen und demnach unsere eigene psychologische Erfahrung zu Rate zu ziehen, die Folgerung gezogen, es gebe überhaupt keine völkerpsychologischen Tatsachen, die nicht zugleich Tatsachen der individuellen Psychologie sind. Hier hat offenbar der Psychologe und Kulturhistoriker mit dem Dialektiker die Rollen getauscht. Oder sollte Paul wirklich meinen, solche Erscheinungen wie der sogenannte 'Totemismus', die 'Exogamie' und ähnliche seien aus den Tatsachen des individuellen Bewußtseins ohne weiteres abzuleiten? Oder sollten etwa hier irgend welche 'Prinzipien der Geschichte' an die Stelle der psychologischen Interpretation treten, während es doch psychische Motive gewesen sein müssen, die diese an vielen Orten unabhängig entstandenen Erscheinungen hervorbrachten? In der Tat sind ja auch alle Hypothesen, die bis jetzt über diese schwierigen Probleme aufgestellt worden sind, im letzten Grunde psychologischer Art.

Aber Paul bestreitet der Völkerpsychologie nicht bloß im Hinblick auf den zweifelhaften Begriff der 'Volksseele' a priori die Existenzberechtigung, er findet dies Ergebnis logischer Überlegung auch a posteriori dadurch bestätigt, daß es ihr nach seiner Meinung bis dahin nicht gelungen ist, irgend welche 'Gesetze' zu finden. Nun hängt freilich dieses empirische mit dem vorigen logischen Argument enger zusammen, als es auf den ersten Blick scheint. Denn es liegt auch ihm jene falsche Analogie der Volksseele mit der Einzelseele zugrunde, und es entpuppt sich daher dieser Einwurf bei näherem Zusehen doch wieder mehr als ein logischer denn als ein tatsächlicher. Die Individualpsychologie hat, so lautet etwa der Schluß, die Gesetze der Einzelseele zu ermitteln, folglich muß die Völkerpsychologie, wenn es eine solche überhaupt gibt, die Gesetze der Volksseele

feststellen. Solche Gesetze sind aber nicht gefunden worden, also gibt es keine Völkerpsychologie. Paul weist jedoch hier der Völkerpsychologie eine Aufgabe zu, die sich wenigstens die heutige Völkerpsychologie überhaupt nicht gestellt hat. Sie soll nach ihm den Erscheinungen des gemeinsamen Lebens in Sprache, Mythus, Sitte usw. gesetzgebend gegenübertreten oder für diese Gebiete Gesetze auffinden, die bis dahin unbekannt waren. Dessen hat sich aber die Völkerpsychologie der Gegenwart niemals anheischig gemacht, und wo sie sich überhaupt des Ausdrucks 'Gesetz' bedient, da geschieht dies in einer Weise, die vielmehr ein solches Ansinnen ausdrücklich ablehnt. Eine "Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte" habe ich mein Werk über Völkerpsychologie auf seinem Titel genannt. Das sagt doch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß die objektiv in der Sprache, dem Mythus, der Sitte uns entgegentretenden Gesetze hier psychologisch untersucht, nicht im geringsten aber, daß diese Gesetze selbst erst gefunden oder gar von oben herab auf Grund irgend welcher apriorischer Überlegungen diktiert werden sollen. Daß es z. B. Gesetze des Lautwandels gibt, oder daß die Entwicklung der Wortformen einer Sprache und ihre Syntax gewissen Gesetzen folgen, endlich daß bei der Entstehung solcher Gesetze psychologische Motive mindestens eine mitwirkende Rolle spielen, wird Paul schwerlich leugnen wollen. Ich bin also geneigt, diesen Einwand auf ein Mißverständnis zurückzuführen, das in Pauls Auffassung der Psychologie seinen Grund hat. Die Psychologie Herbarts war ja auf Gesetzen aufgebaut, die nicht den Tatsachen selbst entnommen, sondern auf Grund gewisser metaphysischer Voraussetzungen gewonnen wurden. Wenn die Völkerpsychologie die Tendenz hätte, für die Volksseele ähnliche Gesetze zu finden, wie sie Herbarts 'Mechanik der Vorstellungen' für die individuelle Psychologie aufgestellt hat, so würde daher jener Vorwurf gerechtfertigt sein. Aber einen solchen Versuch macht sie nicht. Vielmehr sucht sie die in den Erscheinungen des gemeinsamen Lebens objektiv hervortretenden Gesetze auf der Grundlage gewisser allgemein gültiger psychischer Motive, die sie dem individuellen Seelenleben entnimmt, und der besonderen Bedingungen, unter denen diese Motive auf den verschiedenen Stufen der Kultur wirken, psychologisch zu interpretieren. Die Voraussetzung, zu der sie dabei überall durch die Tatsachen

selbst geführt wird, ist die, daß Erscheinungen, wie Sprache, Mythus, Sitte, von Anfang an nur in einer menschlichen Gemeinschaft vorkommen, und daß eben darum die individuelle Psychologie ebenso wenig die in ihnen gegebenen psychologischen Aufgaben zu lösen vermag, wie ein einzelnes Individuum für sich allein jemals diese Produkte des gemeinsamen Lebens hervorbringen würde [1]). So kann denn auch die Tatsache, daß bei keinem dieser Erzeugnisse der Gemeinschaft die Hilfe der individuellen Psychologie zu entbehren ist, keineswegs bedeuten, es gebe überhaupt keine psychologischen Gesetze, die an die menschliche Gemeinschaft als solche gebunden sind. Vielmehr wird man zu diesen spezifisch völkerpsychologischen Gesetzen im objektiven Sinne in allererster Linie das Gesetz rechnen dürfen, daß, soweit wir den Menschen in seiner Entwicklung zurückverfolgen können, er nach dem bekannten aristotelischen Ausdruck ein ζῶον πολιτικόν gewesen ist, d. h. daß alle Erzeugnisse seines geistigen Lebens an dieses Leben in der Gemeinschaft gebunden sind. Daneben gibt es aber auf allen Gebieten eine nicht unbeträchtliche Zahl allgemeiner Tatsachen, denen man die Bedeutung empirischer Gesetze wird beilegen müssen. So nennt ja die Sprachwissenschaft selbst gewisse regelmäßige Veränderungen der Sprachlaute 'Lautgesetze', und wenn man z. B. beobachtet, daß innerhalb des Gebietes der afrikanischen Bantusprachen ähnliche Erscheinungen des Lautwandels vorkommen, wie sie nach Grimms Gesetz der Lautverschiebungen innerhalb der germanischen Sprachen stattgefunden haben, so ist die Vermutung gerechtfertigt, den Einflüssen, die solche Veränderungen bedingen, komme eine allgemeinere, über den geschichtlichen Horizont des einzelnen Volkes hinausgehende Bedeutung zu [2]). Noch mehr gilt das von den beim Kontakt der

---

1) In seiner Rede über Völkerpsychologie bemerkt Paul, es sei ein 'merkwürdiger Widerspruch', daß ich die Aufgabe der Völkerpsychologie auf alle geistigen Erzeugnisse der menschlichen Gemeinschaft ausgedehnt und dann trotzdem auf Sprache, Mythus und Sitte 'eingeschränkt' habe (a. a. O. S. 365). In der Methodenlehre seines Grundrisses der germanischen Philologie (I² S. 156) sagt er, es habe "seine Berechtigung, die Erforschung gerade dieser drei Gebiete in eine besonders nahe Beziehung zur Psychologie zu setzen, insofern sie einerseits einer psychologischen Basierung bedürfen, anderseits umgekehrt der Psychologie wertvolles Material zur Bearbeitung liefern". Dieses frühere Urteil scheint mir richtiger als das spätere zu sein.

2) C. Meinhof Die moderne Sprachforschung in Afrika, 1910, S. 58ff.

Laute eintretenden Assimilationen und Dissimilationen, den sogenannten Analogiebildungen und manchen den Gebieten des Bedeutungswandels und der Syntax zugehörenden Erscheinungen; und ähnliches begegnet uns in Mythus, Kultus und Sitte. So haben sich die Motive der die Leichenbestattung umgebenden Bräuche, so die Anschauungen, die dem Opferkultus zugrunde liegen, innerhalb weit von einander abliegender Kulturgebiete in so auffallender Übereinstimmung geändert, daß wir, wenn irgendwo in den Erscheinungen des geistigen Lebens, hier von einer durchgehenden und nur selten von andern Einflüssen übertönten Gesetzmäßigkeit reden können[1]). Wenn also Paul hier keine Gesetze gefunden hat, so beweist das zwar, daß er sie nicht gesehen hat, es beweist aber nicht, daß sie nicht existieren.

Nun möchte freilich auch Paul gewisser Leitsätze von allgemeinem Charakter bei der Interpretation der Erscheinungen, die in den Bereich der von ihm sogenannten 'Kulturwissenschaften' fallen, nicht entraten. Aber da diese letzteren historische Wissenschaften sind, so sollen auch jene für sie maßgebenden allgemeinen Sätze nicht psychologische Gesetze, sondern 'historische Prinzipien' sein. Nun bekenne ich offen: so mannigfache psychologische Belehrung ich trotz meines abweichenden Standpunktes Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' verdanke, davon, was er unter seinen 'Prinzipien' versteht, habe ich mir nie eine deutliche Vorstellung machen können. Seine Ausführungen über diesen Punkt lauten sehr unbestimmt. Am ehesten findet man eine Art Definition des Begriffs in der Methodenlehre des 'Grundrisses'. Da heißt es, die 'Prinzipienwissenschaft' habe der Methodenlehre eine Summe von Möglichkeiten des Geschehens an die Hand zu geben, zu der man greifen könne, wenn es sich um die Ergänzung des Gegebenen handle (I², S. 168); und kurz zuvor wird bemerkt, der Grad der Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Annahme müsse, ebenso wie ihre Möglichkeit, auf Grund analoger Fälle bestimmt werden, die man früher beobachtet habe. Nun verstand man bis dahin unter einem Prinzip einen Satz, der sich gleichzeitig durch seine Allgemeinheit wie durch die strenge Ausnahmslosigkeit seiner Geltung auszeichnet. In diesem Sinne gelten z. B. in der Mecha-

1) Völkerpsychologie, Mythus und Religion I² S. 150 ff., III S. 667 ff.

nik das sogenannte Trägheitsgesetz und der Satz vom Kräfteparallelogramm als Prinzipien. Sätze dagegen, die eine bloße Möglichkeit ausdrücken, und über deren Wahrscheinlichkeit die Analogie mit andern Erfahrungen entscheidet, pflegt man Hypothesen und nicht Prinzipien zu nennen. In der Tat reduzieren sich, so viel ich sehen kann, die Paulschen Prinzipien im wesentlichen auf den einen Satz: die Sprache ist im letzten Grunde eine individuelle Schöpfung. Ihm könnten etwa noch die Korollarsätze beigefügt werden: die ursprüngliche Form der Sprache ist die Individualsprache; jede Gemeinsprache ist durch das Zusammenfließen vieler Individualsprachen entstanden; jede Veränderung der Sprache hat einen lokal und individuell beschränkten Ausgangspunkt. Diese Sätze sind aber offenbar Hypothesen, und zwar, wie ich glaube, sehr unwahrscheinliche Hypothesen; jedenfalls kann die Frage, ob sie Geltung haben oder nicht, nur auf Grund der Erfahrung beantwortet werden.

In der Tat hat es nun auch nicht an Versuchen gefehlt, empirische Belege für diese Hypothesen beizubringen. Doch legt man solchen singulären Beispielen offenbar nur deshalb ein Gewicht bei, weil man die Voraussetzung, die sie beweisen sollen, a priori für selbstverständlich, also für ein eigentlich keines Beweises bedürftiges Axiom hält. Insofern ist es bezeichnend, daß unter allen Gebieten der Philologie die Sprachwissenschaft diesen Individualismus in seiner extremsten Form ausgebildet hat. In der Kultur-, Mythen- und Sittengeschichte begnügt man sich in der Regel mit einem Kulturzentrum, von dem alle Entwicklung ausgegangen sei. Nur die Linguisten sind gelegentlich so weit gegangen, jede Neubildung oder Wandlung in der Sprache auf ein einziges Individuum zu beschränken. So bemerkt B. Delbrück aus Anlaß einer Erörterung über die Entstehung von Sprachmischungen: "Ehe zwei Stämme vorhanden sind, deren Sprachen sich mischen, muß jeder von ihnen auf einem andern Wege zu einer einheitlichen Lautgebung gekommen sein. Unter diesem andern Wege aber kann man sich, so viel ich sehe, nur vorstellen, daß eine Neuerung bei einem Einzelnen beginnt, und sich von ihm aus in immer weitere und weitere Kreise fortsetzt. Den hauptsächlichsten Grund, warum die Mehreren die Wenigen nachahmen, darf man aber wohl in dem persönlichen Einfluß der Wenigen suchen" [1]). So

1) B. Delbrück Grundfragen der Sprachforschung, 1901, S. 98.

weit geht nun freilich Paul nicht. Er betont ausdrücklich, daß größere Wandlungen der Sprache voraussichtlich von der Vielheit Einzelner ausgehen. Aber von prinzipieller Bedeutung ist dieser Unterschied nicht, und es ist daher nicht zu verwundern, daß Sprachforscher, die eine klare Stellungnahme bevorzugen, mehr dem extremen Individualismus Delbrücks sich zuneigen, als dem gemäßigteren Pauls [1]). Auch für diesen ist die Gemeinschaft eine Summe von Individuen, nichts weiter. Was in ihr geschieht, das hat in den mit den gleichen seelischen Kräften ausgestatteten Individuen seine Quelle. Wenn ein Individuum auf ein anderes einwirkt, so ist das nichts wesentlich anderes, als wenn ein sonstiger äußerer Reiz eine Sinneswahrnehmung hervorruft. Daß Sprache, Mythus, Sitte Schöpfungen der Gemeinschaft als solcher sind, und daß bei ihrer Entwicklung in allen wesentlichen Beziehungen die Gemeinschaft den Einzelnen bestimmt, nicht oder nur in sekundärer Weise der Einzelne die Gemeinschaft, diese Tatsache kommt bei ihm nicht zur Geltung. Die Begründung seiner Anschauung besteht aber lediglich in einem Beweis aus Beispielen oder, logisch ausgedrückt, in einer Induktion von wenigen Fällen auf alle Fälle, bei der die entgegenstehenden Instanzen unbeachtet bleiben. So breiten sich sprachliche Änderungen oder Neubildungen gelegentlich von einem bestimmten Punkt über ein größeres Territorium aus, dialektische Eigenheiten können in die Literatursprache übergehen, in einzelnen Fällen kann sogar ein Einzelner willkürlich ein Wort erfinden. Niemand bestreitet das. Aber daß dies der regelmäßige Lauf der Entwicklung sei, wird damit nicht im mindesten bewiesen. Denn allen diesen Fällen stehen andere gegenüber, in denen allem Anscheine nach der Prozeß den umgekehrten Verlauf genommen hat. Eine Gemeinsprache scheidet sich in einzelne Dialekte, und aus dem einzelnen Dialekt sondern sich wieder verschiedene Sprechweisen aus, die sich mit steigender Kultur gegenüber dem gemeinsamen Idiom immer charakteristischer gestalten; endlich den seltenen Fällen, in denen ein Einzelner eine Neuerung bewirkt, steht die erdrückende Zahl der andern Fälle gegenüber, in denen er selbst aus der gemeinsamen Sprache schöpft. Stellt man aber im Hinblick auf diese einander entgegengesetzten Strömungen, die hier wie überall

1) So z. B. Hugo Schuchardt Sprachgeschichtliche Werte. Festschrift zur Philologenversammlung in Graz, 1910.

das geistige Leben durchfluten, die Frage so, wie sie von Rechts wegen gestellt werden muß: was ist in diesem Widerspiel der Kräfte das Primäre? dann kann kein Zweifel sein, daß im Ganzen genommen das Gemeinsame das Erste, und daß die Differenzierung und Individualisierung das Spätere ist. Man müßte die ganze Entwicklung der Kultur auf den Kopf stellen oder der Sprache eine wunderbare Ausnahmestellung unter den Erzeugnissen des menschlichen Geistes anweisen, um das Gegenteil anzunehmen. Wo daher trotzdem der Versuch gemacht wird, auf solche Erscheinungen offenkundiger Differenzierung die individualistische Hypothese anzuwenden, da müssen willkürliche Konstruktionen aushelfen, die auf Schritt und Tritt mit den wirklichen Tatsachen in Widerspruch geraten. So behauptet z. B. Paul, die Dialektspaltung bedeute überall nichts anderes als "das Hinauswachsen der individuellen Verschiedenheiten über ein gewisses Maß". Von einem Individuum oder einer beschränkten Anzahl von Individuen aus sollen sich also gewisse Eigenarten ihrer Individualsprachen allmählich ausgebreitet haben [1]). Daß man sich den Vorgang allenfalls so konstruieren kann, will ich nicht leugnen. Aber daß er wirklich in dieser Weise stattgefunden hat, dafür besteht, wenn man die Bedingungen ins Auge faßt, unter denen solche Sprachspaltungen ursprünglich eintreten, nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Die dialektische Differenzierung ist, wie uns die Verhältnisse der heutigen primitiven Völker lehren, auf das engste an die Spaltung der Stämme selbst und in ihren weitergreifenden Folgen an die Wanderungen der Stämme gebunden. Eine Horde Zusammenlebender hat eine einzige Sprache, innerhalb deren die individuellen Unterschiede ebenso verschwinden, wie die Unterschiede der Sitte und des Kultus. Wird die Horde größer, so spaltet sie sich, ein Teil wandert aus, sucht entfernte Jagdgründe auf und beginnt unter den veränderten Bedingungen eine neue selbständige Entwicklung. Die Spuren solcher Vorgänge begegnen uns heute noch deutlich ausgeprägt bei zahlreichen australischen und amerikanischen Stämmen, und wir werden sicherlich nicht irre gehen, wenn wir uns die frühesten Sprach- und Dialektscheidungen der heutigen Kulturvölker im allgemeinen dem ähnlich denken. Aber der Vorgang der Umbildung einer in dieser Weise mitgebrachten Sprache kann nicht wohl ein wesentlich anderer sein als der

1) Paul Prinzipien der Sprachgeschichte [4], S. 38.

des Ursprungs der Sprache überhaupt. So wenig diese von einem Einzelnen oder von einer beschränkten Anzahl von Individuen erfunden ist, ebensowenig sind jene Umwandlungen aus der Ausbreitung von Individualsprachen hervorgegangen, sondern die Gemeinschaft selber hat die neue Sprache geschaffen. Auch hier verallgemeinert daher die Hypothese der Individualsprache vereinzelte Erscheinungen einer späten Kultur, um sie dann in eine beliebig vergangene Zeit zu projizieren. So wiederholt sich hier die gleiche Umkehrung der Geschichte, mit der einst der Individualismus und Rationalismus der Aufklärung operierte. Die selbständige Persönlichkeit steht nicht da, wo wir sie auf Grund unserer anthropologischen und soziologischen Erkenntnis sehen müssen, am Ende, sondern am Anfang der Geschichte.

Doch — darin trennt sich diese neue immerhin von der alten rationalistischen Gesellschaftstheorie — Paul sucht diese Umkehrung durch Analogien zu stützen, die der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre entnommen sind. Wie in der organischen Natur Arten, Gattungen, Klassen nichts anderes sind als "Zusammenfassungen des menschlichen Verstandes die je nach Willkür verschieden ausfallen können", so hat im letzten Grunde jedes Individuum seine eigene Sprache, und es ist darum bis zu einem gewissen Grade willkürlich, wenn wir eine Anzahl solcher Individualsprachen zu einer Dialektgruppe verbinden. Demnach soll aber auch jede Änderung oder Neubildung der Sprache zunächst ein individuelles Geschehen sein, während es von hinzutretenden Umständen abhängt, ob sich ein solches auf andere Individuen ausbreitet oder nicht. Ferner entstehen, wie uns die Darwinsche Theorie lehrt, neue Varietäten dadurch, daß sich ursprünglich zufällige individuelle Abweichungen, irgendwie durch den Kampf ums Dasein begünstigt, steigern und ständig werden. Ganz analog soll daher innerhalb der menschlichen Gesellschaft das Usuelle überall aus dem ursprünglich Okkasionellen entstanden sein[1]). Die aus einem bestimmten Anlaß zum ersten Mal vollführte Handlung eines Einzelnen wird unter günstigen Umständen zur Gewohnheit, die Gewohnheit breitet sich auf andere aus, sie wird zum Brauch. Gleicherweise habe in der Sprache jede Änderung oder Neubildung einen individuellen Ausgangspunkt. Zwischen der un-

1) Paul Prinzipien der Sprachgeschichte[4], S. 37ff.

endlichen Menge individueller Sprechweisen vollziehen sich aber durch Austausch und Nachahmung allmählich Angleichungen. So wird was ursprünglich eine individuelle Abänderung war in die allgemeine Sprache aufgenommen, und aus dieser können sich dann wieder durch weitere individuelle Abänderungen Dialekte differenzieren[1]).

So sehr nun unter diesen beiden Analogien der Hinweis auf das Vorbild, das die moderne Entwicklungstheorie durch die Auflösung der starren Speziesbegriffe gegeben hat, auf den ersten Blick imponieren mag, so dürfte diese Analogie doch beim Lichte besehen nur in dem einen Punkte zutreffen, in dem es solcher Analogien überhaupt nicht bedarf: darin nämlich, daß in unserer Erfahrung das Konkrete, das Einzelne allein existiert, und daß abstrakte Begriffe keine realen Dinge sind. Sobald man über diesen Punkt hinausgeht, versagt aber die Analogie. Oder wo fände sich etwa in der Tierwelt ein Beispiel dafür, daß Individuen völlig stammesfremden Ursprungs sich mischen, oder daß ein Individuum dem andern durch Nachahmung ähnlich wird? In der Tat, diese Analogie geht in Stücke, wo man sie anfaßt. Physische Objekte und psychische oder psychologische Funktionen gleichen sich eben in nichts, ausgenommen darin, daß beide nur in der Form konkreter Erscheinungen vorkommen. Dagegen läßt sich vermöge dieser allgemeinsten Analogie nicht das Geringste darüber aussagen, wie irgend eine Veränderung in den zahlreichen Individualsprachen, aus denen sich eine Gemeinsprache zusammensetzt, eingetreten ist. Hier ist nur dies gewiß, daß die Nachahmung, die, möge auch ihr Einfluß überschätzt worden sein, bei der Sprache jedenfalls nicht auszuschließen ist, bei den Variationen und Mutationen innerhalb der organischen Natur keine Rolle spielt.

Nicht anders verhält es sich mit dem Argument, daß das Usuelle überall aus irgend einmal zufällig oder willkürlich entstandenen Handlungen hervorgegangen sei. Gewiß ist ja ein 'Usus' nicht plötzlich vom Himmel gefallen. Er wird stets aus einzelnen zunächst ausnahmsweise geschehenden Handlungen hervorgegangen sein. Aber damit ist nicht gesagt, daß diese überall auf einzelne selbständig handelnde Individuen zurückgehen. Wer so schließt, der substituiert zunächst dem Okkasionellen das Individuelle und dann weiterhin dem Individuellen die einzelnen

1) Paul Prinzipien der Sprachgeschichte[4], S. 75 ff.

Individuen. Nun ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß Gewohnheiten und sogar willkürliche Einfälle Einzelner usuell werden können. Aber als die Regel läßt sich das in keiner Weise hinstellen, und es kommt vor allem auf das Gebiet von Lebenserscheinungen an, ob es wahrscheinlich ist oder nicht. Das Gebiet, wo die individuelle Entstehung die größte Rolle spielt, ist zweifellos die Mode. Eine Kleidermode kann von einem einzelnen Schneider oder von einer in Sachen der äußeren Repräsentation maßgebenden Persönlichkeit erfunden werden, und vielleicht ist das sogar der häufigste Weg ihrer Entstehung. Im allgemeinen ist eben die Mode eine Sache der Erfindung, und jede Erfindung geht auf einen Erfinder zurück. Es gibt aber auf der andern Seite Gebiete, wo die Erfindung keine nennenswerte Rolle spielt, und wo demzufolge auch eine solche individuelle Entstehung nur ausnahmsweise vorkommen dürfte. Ein solches ist in erster Linie die Sprache, die in dieser Beziehung in der Tat von allen geistigen Erzeugnissen der Menschheit am ehesten an die Entwicklung organischer Naturformen erinnert. Die Vermutung, gewisse Veränderungen der Sprache von allgemein gültigem Charakter, wie z. B. der reguläre Lautwandel, die Assimilationen und Dissimilationen, die sogenannten Analogiebildungen u. a. seien bei zahlreichen Individuen gleichzeitig und unabhängig eingetreten, liegt aber hier um so näher, je mehr solche Erscheinungen nicht nur auf Einflüsse, denen alle Mitglieder einer Gemeinschaft gleichförmig unterworfen waren, sondern vor allem auch auf Wechselwirkungen zwischen den Individuen hinweisen, die das Dasein der Gemeinschaft bereits voraussetzen. Nun ist im Hinblick darauf, daß der Mensch, soweit wir seine Existenz zurückverfolgen können, nur in Gemeinschaft gelebt hat, und daß Erzeugnisse, wie Sprache, Mythus und Sitte nur innerhalb einer Gemeinschaft möglich sind, die Annahme des individuellen Ursprungs innerhalb dieser Gebiete im allgemeinen nur da gestattet, wo ein solcher direkt nachzuweisen oder vermöge der besonderen Bedingungen des Falls wahrscheinlich ist.

Schließlich sollte man bei allen diesen Erörterungen eins nicht vergessen. Daß die Sprache so wenig wie Sitte und Recht ein abgesondertes Dasein führen, sondern daß diese untrennbar aneinander gebundene Äußerungen des gemeinsamen Lebens sind, dieser Gedanke ist heute ebenso wahr geblieben, wie zur

Zeit, da die rechtshistorische Schule ihn verkündete und Jakob Grimm ihn zum Leitstern seiner über alle Teile der deutschen Vergangenheit sich erstreckenden Arbeiten machte. Wer behauptet, die gemeinsame Sprache sei aus einer Anzahl von Individualsprachen zusammengeflossen, der muß wohl oder übel auch zu den Fiktionen des alten Rationalismus von dem einsam lebenden Urmenschen zurückkehren, der durch Vertrag mit seinesgleichen eine Rechtsordnung gestiftet, einen Staat gegründet und schließlich zum Schutz dieser Güter auch noch eine gemeinsame Gottesverehrung eingeführt habe. Die individualistische Gesellschaftstheorie eines Thomas Hobbes hatte diese Konsequenz nicht zu scheuen. Sie sah sich in der Frage des Ursprungs der Kultur einer Aufgabe gegenüber, die damals im wesentlichen überhaupt nur durch willkürliche Konstruktionen zu lösen war. Heute sind doch die Verhältnisse, und das nicht zum geringsten Teil durch die Mitarbeit der Philologie, andere geworden. Für die Sprache allein kann man zwar zur Not noch dieses konstruktive Verfahren beibehalten, weil sie das älteste und jedenfalls das der Erforschung ihres Ursprungs unzugänglichste Produkt des gemeinsamen Lebens ist. Aber auch hier ist das nur möglich, wenn man unter dem Schutz der weitgehenden Arbeitsteilung unserer Tage die Sprachwissenschaft als ein Reich für sich betrachtet, das nach eigenen historischen 'Prinzipien' regiert werde, und in dem man sich um sonstige Kulturgeschichte so wenig wie um Psychologie zu kümmern brauche. Daß jedoch die individualistische Theorie schon an denjenigen Erscheinungen der Sprachgeschichte selbst scheitert, die in jene weiteren Gebiete des gemeinsamen Lebens hinüberreichen, hat F. Kauffmann treffend an einigen Beispielen erörtert. Vergleicht man in der deutschen Sprache die ursprüngliche Bedeutung solcher Wörter, die sich auf das Verhältnis der Individuen innerhalb der Gemeinschaft beziehen, wie gemein und geheim, Geselle und Genosse usw., so trifft man nicht bloß auf das auch sonst zu beobachtende Verblassen einer einst sinnlich lebendigeren Bedeutung, sondern überall zugleich auf einen Bedeutungswandel in dem Sinne, daß der Begriff, der einst eine festere Gebundenheit der Glieder einer Gemeinschaft ausdrückte, einem loseren und freieren Verhältnis der Personen zu einander den Platz geräumt hat. In der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist eben das erste nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft. Aus der Horde,

der Sippe löst sich durch fortschreitende Individualisierung die selbständige Einzelpersönlichkeit, in geradem Gegensatze zu der von Paul im wesentlichen festgehaltenen Konstruktion des alten Naturrechts, nach der sich die Individuen, halb durch die Not, halb durch eine vernünftige Überlegung veranlaßt, zu einer Gemeinschaft verbanden[1]).

Leipzig, November 1910. W. Wundt.

Grammatisches und Syntaktisches.

I. Zur Verblassung der einem Worte ursprünglich innewohnenden Spezialbedeutung.

G. Meyer Curt. Stud. 8, 123 und W. Schulze Qu. ep. 311ff., Anm. 4 haben zahlreiche Beispiele für die Erscheinung gegeben, daß ein Wort in den idg. Sprachen öfters des ihm ursprünglich anhaftenden speziellen Sinnes entkleidet wird; so bleibt häufig nur der allgemeine Begriff erhalten, und der Ausdruck kann auch Verbindungen oder Zusammensetzungen mit solchen Elementen eingehen, die nur mit seiner Gattung, nicht aber mit der ihm innewohnenden Spezies im Einklange stehen. So heißt ai. *gopā́-*, *gopá-*, *gópati-* bereits im Rigveda nicht nur 'Kuhhirt', sondern ganz allgemein 'Hüter', 'Hirt', 'Beschützer' und tritt daher auch mit *aśvānām* verbunden auf, ähnlich wie schon Homer an ἵπποι βουκολέοντο (Υ 221), die nachepische Literatur an ἱπποβουκόλος (Eur. Phön. 28, nach Pollux 7, 185 auch Sophokles fr. 954 N.[2]) keinerlei Anstoß nimmt. Edwin Fay IF. 26, 32 zeigt, daß ebenso ai. *gaviṣ́-*, *gaviṣá-*, *gáviṣṭi-*, *gavéṣaṇa-* meist nicht von dem Begehren, Verlangen nach Rindern, sondern von der Begierde, Inbrunst, Leidenschaft schlechtweg im Gebrauche sind; daher existiert auch der Eigenname *Dharmagaveṣa-* 'der nach dem Gesetze Trachtende'. Hom. νέκταρ ἐοινοχόει, griech. οἰκοδομεῖν τεῖχος, lat. *aedificare navem*

1) Vgl. F. Kauffmann Altdeutsche Genossenschaften, in 'Wörter und Sachen', kulturhistorische Zeitschrift, Band II, 1910, S. 9ff. Der Titel 'Wörter und Sachen', den sich diese neue Zeitschrift beigelegt hat, darf wohl neben anderem als ein erfreuliches Zeugnis dafür betrachtet werden, daß auch die Sprachwissenschaft das Bedürfnis empfindet, aus der Isolierung herauszutreten, die sie sich eine zeitlang unter dem Drang der gerade auf diesem Gebiet so weit fortgeschrittenen Arbeitsteilung auferlegt hatte.

und vieles andere, das die genannten Forscher eingehend behandelt haben, genügt es, in diesem Zusammenhange nur flüchtig zu streifen. Den Sprachgebrauch der griech. Tragödie haben Schneidewin-Nauck zu Soph. Trach. 760 ff. erläutert. Aus der großen Zahl weiterer, z. T. noch nicht genügend gewürdigter Beispiele hebe ich noch ein paar heraus. Bei Soph. Oed. rex 371 lesen wir in 'zeugmatischer' Weise τυφλὸς τά τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματ' εἶ, d. h. τυφλός hat seinen Begriff von 'blind', zu 'ἀμβλύς', 'hebes', 'stumpf, schwach auf sämtlichen physischen und geistigen Gebieten' erweitert, weshalb denn auch Hesych bemerkt: τυφλός· τίθεται καὶ ἀντὶ τοῦ κωφός, s. Solmsen Glotta 2, 76. Nach Osthoffs überzeugender Darlegung KZ. 26, 326 ist μνᾶσθαι Denominativum von γυνή, böot. βανά. Wegen seiner von dem Grundwort abweichenden Gestalt war schon in epischer Zeit der Zusammenhang mit γυνή ein lockerer geworden; obwohl Denominativa auf -ᾱν kein anorganisches -σ- anzunehmen pflegen, sagte man, weil man sich des denominativen Charakters von μνᾶσθαι nicht mehr recht bewußt war, schon damals μνηστήρ, μνηστύς, μνηστός, πολύμνηστος, als ob das Verbum primär wäre (vgl. Solmsen KZ. 29, 103). Trotzdem aber scheut sich der epische Dichter, gleichsam als letzter Rest des ursprünglichen Zustandes, von μνᾶσθαι solche Objekte abhängen zu lassen, die seiner etymologischen Beschaffenheit widersprechen; während er es nur mit Personenbezeichnungen wie γυναῖκα, θύγατρα verbindet, gestatten sich erst Pindar und Herodot, für die eben μνᾶσθαι nur noch eine antiquierte, aus dem Epos erborgte Vokabel war, zu dem Verbum Abstrakta wie ἀρχήν, βασιλείαν, φιλοτιμίαν als Objekte hinzuzusetzen. Auch ἀδελφεός, ἀδελφός, eigentlich 'aus demselben Mutterleibe geboren', 'Bruder mütterlicherseits' hat seinen Sinn schon recht früh zu 'Bruder' schlechthin erweitert. In dieser allgemeinen Bedeutung kennt es schon sehr häufig die Ilias; wiederum ziehen die letzte Konsequenz erst die nachhomerischen Autoren, die nicht nur nicht vor der eigentlich pleonastischen Verbindung ἀδελφὸς ὁμομήτριος zurückschrecken, sondern sogar von einem ἀδελφὸς ὁμοπάτριος reden, obwohl dies, vom etymologischen Standpunkte aus, eine contradictio in adiecto ist (Kretschmer Glotta 2, 203 ff.). Ein besonders markantes Beispiel für Verblassung des Artbegriffs, die im Gefolge einer sachlichen Veränderung eingetreten ist, dürfte ἀργυρίς sein. Dies Nomen heißt zwar meist, seiner Herkunft genau ent-

sprechend, 'vas argenteum'; gelegentlich aber kann es ein Gefäß ohne Rücksicht auf die Materie, aus der es hergestellt ist, bezeichnen; daher findet sich sogar die Verbindung χρυcαῖ ἀργυρίδες, vgl. Anaxilas 2, 275, fr. 40 K. = Athen 11, 784a ἀργυρὶς εἶδος ποτηρίου, οὐ μόνον ἐξ ἀργύρου. Ἀναξίλας· 'καὶ πίνειν ἐξ ἀργυρίδων χρυςῶν'. Hier ist also dasselbe eingetreten wie bei πυξίς, das bekanntlich ins Lateinische und von da aus in die meisten modernen Kultursprachen übergegangen ist, und bei dem der Zusammenhang mit πύξος 'Buchsbaum' sehr frühzeitig unbeachtet gelassen worden ist. So konnten schon die Griechen von πυξίδες ἀργυραῖ, χαλκαῖ usw. sprechen wie wir im Deutschen von silbernen, ehernen usw. Büchsen. Vgl. noch Quintilian 8, 6, 35 *acetabula quidquid habent et pyxides cuiuscumque materiae sunt.* Auch *acetabulum* bedeutet ja nicht nur 'Essiggefäß', sondern jede Pfanne (vgl. Thes. l. Lat. 1, 378). Andere ähnliche Fälle aus dem Griechischen bespricht Lobeck technol. 346 ff., vgl. aus den germanischen Sprachen z. B. ags. *brycgian*, mnd. *bruggen* 'mit Steinen pflastern', ein Sinn, der sich ebenfalls erst bei fortschreitender Technik aus dem älteren 'mit Bohlen belegen' entwickelt hat (Meringer Wörter und Sachen 1, 189 ff.)[1]), nhd. *Wachsstreichhölzchen*, *Stahlfeder* u. a. m. (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 7, Anm. 1; s. noch Osthoff Etym. Parerga 1, 102 ff.).

Besteht Debrunners Anknüpfung des hesychischen δρυμάccει καὶ δρυμάξαι· τὸ τύπτειν ξύλοις an δρυμός, δρῦς (IF. 21, 225, GGA. 1910, 7) zu Recht, so braucht auch in diesem Falle δρυμάccειν im Sinne 'geschlechtlich mit einer Frau verkehren', 'Hurerei treiben' (fr. com. adesp. 3, 575, fr. 986 K. = Pollux 5, 93, Hesych s. v. δρυμάξεις und ἀδρύμακτον[2]) keineswegs ein gänzlich von dem ersteren verschiedenes Verbum zu sein, wie Debrunner meint, sondern δρυμάccειν kann seiner Abstammung zum Trotze mit der Zeit den ganz allgemeinen Sinn 'stoßen', 'schlagen' angenommen haben; von da aber ist zu βινεῖν nur ein kleiner Schritt, vgl. die angeführte Polluxstelle: τὰ τεθρυλημένα, ἃ δὴ παίζουσιν οἱ κωμικοί, ληκεῖν, δρυμάττειν, φλᾶν (eben-

1) Vgl. noch ndd. *stēnbrügge* 'Steinpflaster' sowie das aus dem Deutschen stammende poln. *bruk* 'Pflaster', 'Straßenpflaster', woraus weiter lit. *brùkas* 'Steinpflaster', 'Steinbrücke' (Meringer a. O. 191, Berneker Etym. Wb. d. slav. Spr. 89, Brückner Slav. Fremdwörter im Litauischen 74).

2) δρυμάξεις· κυρίως μὲν σπαράξεις· χρῶνται δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ συνέσει καὶ προσομιλήσει(ς). ἀδρύμακτον· καθαρόν.

falls ursprünglich nur 'schlagen', 'stoßen') sowie W. Schulze KZ. 42, 130 über das auch im obszönen Sinne verwandte κροτεῖν, διακροτεῖν; dazu jetzt Endzelin KZ. 44, 68 über οἴφειν = lit. *jáibotis*.

Das von Wackernagel GGA. 1902, 757 erwähnte osnabrück. *Vorsuccessor* läßt eine doppelte Auffassung zu; entweder ist der Begriff des Hintergliedes durch den Vortritt der dem *sub* widersprechenden Präposition in sein Gegenteil verwandelt worden. Analoge Beispiele für diese Erscheinung gibt ja Wackernagel in dem genannten Aufsatze nicht wenige (vgl. jetzt auch Johansson IF. 25, 213 ff. über die negierende Wirkung von Präfixen). Oder aber, bei *Successor* hat man, als man es mit *vor* komponierte, nicht mehr an den besonderen Begriff der Nachfolge im Amte gedacht, sondern nur auf die Zugehörigkeit des Worts zu den Behördebezeichnungen im allgemeinen Gewicht gelegt.

Auch αἱμωδεῖν, αἱμωδιᾶν τοὺς ὀδόντας (Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 28) kann zu einer Zeit entstanden sein, als der Zusammenhang der Verba mit ὀδών[1]) dem Sprechenden nicht mehr ganz gegenwärtig war. In diesem Falle würde es mit ἀδελφὸς ὁμομήτριος, τῷ τῶν παιδίων παιδαγωγῷ Theophr. char. 27, 13 vergleichbar sein. Andererseits aber kann die Verbindung auch ein hohes Alter besitzen; liebte es doch, wie zahlreiche Beispiele aus verschiedenen idg. Sprachen beweisen, wohl schon die Ursprache, das Hinterglied eines Kompositums oder das einem abgeleiteten Adjektiv zugrunde liegende Substantiv, resp. ein Synonymum desselben in scheinbar pleonastischer Weise zu wiederholen, zu einem Verbum den Kasus eines von diesem abgeleiteten Nomens hinzuzufügen usw., um den Ausdruck prägnanter und nachhaltiger zu gestalten[2]), z. B. αἰπόλος[3]) αἰγῶν, αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν (Λ 679, Ξ 101 neben συῶν

1) In dieser Form, nicht als ὀδούς, setze ich nach Solmsens Vorgange den Nom. Sing. an.

2) Auch diese Erscheinung beruht im Grunde auf demselben Prinzipe wie die oben behandelte Verblassung des ursprünglichen Sinns eines Worts. Nur ist die pleonastische Verstärkung ihrem Typus nach z. T. erheblich älter als diese.

3) Über αἰπόλος aus *αἰγ-πόλος mit Wegfall des Endkonsonanten des ersten Gliedes, als ob es sich um den absoluten Auslaut handelt, s. Ehrlich bei Brugmann IF. 17, 7 ff. Nach Brugmann IF. 22, 175 beruht auch das hom. γυναιμανής höchstwahrscheinlich auf *γυναικ-μανής. Bereits W. Schulze Qu. ep. 173 ff. nimmt ebenso von hom. πάναγρος, παναιόλος, πάναιθος, πανόψιος usw. an, daß sie aus παντ- etc. entstanden sind. Die

cυβόcια), ποδάνιπτρα ποδῶν τ 343 usw. (Lobeck paralip. 536 ff., W. Schulze Qu. ep. 509 ff., Stolz Wien. Stud. 25, 230. 255), ai. *gopatiṁ gonām*, *gotraṁ gavām*, *dhiyā dhīvantaḥ* (Bollensen ZDMG. 22, 605 ff., Pischel ved. Stud. 1, 10 ff., Wackernagel altind. Gramm. 2, 1,34), *kṣumáti* (= **pśumáti*) *paśváḥ* (Bloomfield IF. 25, 188) usw.[1]). Mit lit. *degtè dẽga* 'es brennt lichterloh' habe ich KZ. 42, 125, Anm. 3 cτάδηv ἑcτῶτεc 'steif dastehend' Plat. com. I 636, fr. 130, 2 K. verglichen[2]). Ähnlich sagt Plautus Amphitr. 276 *ita statim stant signa* 'so fest stehen die Gestirne'. Im Griechischen und Lateinischen ist also die Verstärkung durch einen zum Adverb erstarrten Akkusativ, im Litauischen dagegen durch einen Lokativ ausgedrückt[3]). Ein ursprünglicher Akkusativ

---

nachhomerischen παντόπτηc, πανταρκήc betrachtet er mit Recht als spätere, nur durch Zufall mit den zu postulierenden Grundformen übereinstimmende Neuerungen nach dem Paradigma von πᾶc.

1) Aus dem Lateinischen nenne ich z. B. *Romanae fidicen lyrae* Horaz carm. IV 3, 23 mit derselben Struktur und dem gleichen Synonymenwechsel wie τὸν εὐδαιμονίαc βροτοῖc ὀλβοδόταν Eur. Bacch. 572 (Chor). Vgl. noch *ŏdiōsus* = *ŏdium ōsus*, eigentlich 'übelriechend' (vgl. späteres *ŏdōrem ŏlēre*), daher 'widerwärtig', 'unangenehm' (Skutsch Glotta 2, 230 ff., besonders 237. 239 ff., der den Zusammenhang von *ŏdium*, *ōdī* mit *ŏlēre*, *ŏdor*, ὄζειν, ὄδωδα usw. erkannt hat). Das alte Partizip *ōsus*, das später zu einem Suffixe geworden ist und die allgemeine Bedeutung 'reich an etwas', 'darüber in hohem Maße verfügend' angenommen hat, liefert ebenso wie griech. -ώδηc (Wackernagel Dehnungsgesetz 44 ff.) einen neuen Beleg für Abflachung des ursprünglichen Sinnesgehalts.

2) Für 'etwas leicht ertragen' sagt Hippokrates sehr häufig nicht εὖ, sondern εὐφόρωc φέρειν (περὶ διαίτ. ὀξ. 29 = I 124 Kühl.; ibd. 34 = I 125 Kühl., an der letzten Stelle εὐφορώτερον φέρουcιν neben δυcφορώτερον φέρουcιν, usw.).

3) Über die lateinischen Adverbia auf *-tim*, die alte Akkusative sonst fast ganz ausgestorbener Abstrakta auf *-ti-* sind, also ursprünglich nur bei Verben berechtigt waren und nachher erst auf Nominalstämme ausgedehnt worden sind, s. Funck ALL. 7, 485 ff.; 8, 77 ff.; *partim*, Akkusativ des wegen seiner übertragenen Bedeutung nicht mehr als Abstraktum empfundenen und daher nicht durch einen *-tiōn*-St. ersetzten *-ti*-Stammes *pars*, ist bekanntlich in adverbieller Erstarrung genau wie die übrigen ursprünglichen Akkusative auf *-tim* zu allen Zeiten im Lateinischen erhalten geblieben; außerhalb dieser Gebrauchsweise hat dagegen *partem* mit der von den konsonantischen Stämmen erborgten Endung das ältere *partim* schon sehr früh zu verdrängen begonnen; vgl. jetzt von Rozwadowski IF. 25, 42 ff. 45, Anm. 2, der noch erwähnt *temperi* (adv.) : *tempori* (Dat.; ausgeglichen nach *tempus*); poln. *na czele* 'an der Spitze' (präpositioneller Ausdruck): *na czole* 'an der Stirn' (d. h. in wörtlichem Sinn; daher dem Nom. *czoło* angeglichen) u. v. a.

eines Verbalnomens dient der Verstärkung auch in κραγον κεκράξεται Aristoph. equ. 487 'wird lautes Geschrei erheben'. κραγον ist ganz Adverb geworden; es verhält sich zu κράζειν genau wie ἐμπελαδόν Hes. op. 734: πελάζειν usw. (Verf. KZ. 42, 259, Johanna Richter Ursprung und analogische Ausbreitung der Verba auf -άζω, Leipzig 1909, 47). Es ist müßig, zu derartigen Adverbien einen Nominativus sg. anzusetzen, da sie meist schon in vorhistorischer Zeit erstarrt sind. Die antiken und modernen Grammatiker konnten daher mit κραγον meist nicht fertig werden, weil sie sich bemühten, ein fertiges Paradigma aufzustellen. Nach schol. Aristoph. equ. 487 betonten Aristarch und Herodian (vgl. 1, 140, 5 sq.; 2, 20, 18 Ltz.) κραγον auf der letzten Silbe unter Ansatz eines Nom. sg. κραγός = ὁ κραυγαστικός. Arkadius 47, 3 (nach wahrscheinlicher Konjektur Meinekes com. fr. II, p. 544, vgl. auch Lobeck rhem. 280, adn. 17, paralip. 506) unterscheidet ein Nomen agentis κραγός 'schreiend' von einem Nomen actionis κράγος 'Geschrei', vgl. auch Hesych κραγόν· κραυγήν, wofür κράγον· κραυγήν herzustellen ist nach κράγον· βό[ήθ]ημα. Tatsächlich gibt es in historischer Zeit nur den adverbiellen Akkusativ, der wie die Adverbia auf -δόν auf der ultima zu betonen ist: also ist Aristarchs und Herodians Akzentangabe richtig, die Bedeutung dagegen nach einer vorgefaßten Theorie ad hoc konstruiert. κραγὸν κεκράξεται harmoniert daher genau mit umbr. *subocau suboco*, das W. Schulze KZ. 28, 273 ff. richtig gedeutet hat. Nach Schulze ist *subocau* 1. sg. praes. = 'invoco', 'supplico', *suboco* aus **subocaúm* kontrahiert. Während in der Regel im Oskisch-Umbrischen die an das Verbalthema tretenden adverbiellen Akkusative auf *-úm* Infinitivfunktion angenommen haben, ist *suboco* genau wie das aristophaneische κραγόν eine das ihm zugrunde liegende, mit ihm verbundene Verbum verstärkende adverbielle Nebenbestimmung geworden; also ist *subocau suboco* s. v. a. 'flehe inständig an'.

Noch in einem weiteren Falle gewinnen wir bei Aristophanes nach Vollzug einer ganz geringfügigen, durch einen antiken Grammatiker an die Hand gegebenen Textänderung einen auf die Wurzel des regierenden Verbs zurückgehenden adverbiellen Akkusativ auf -όν, der ebenfalls nur zur Verstärkung der Haupthandlung verwandt worden ist. Plut. 1061 sagt die Alte zum Jüngling ταλάνταт' ἀνδρῶν, οὐχ ὑγιαίνειν μοι δοκεῖς, | πλυνόν με

ποιῶν ἐν τοσούτοις ἀνδράσιν. Der Jüngling erwidert ὄναιο μεντἄν, εἴ τις ἐκπλύνειέ σε. Nach dem Scholiasten soll πλυνον Adjektiv sein und ἄτιμον, ἐφύβριστον, καταπεπλυμένην ὀνείδεσι καὶ μυκτηρισμοῖς bedeuten; er schreibt für dieses Adjektiv, das übrigens, was schwer glaublich ist, zweier Endungen sein müßte, Barytonese vor im Gegensatze zum Subst. πλυνός 'Waschwanne', 'Waschtrog' (vgl. Hesych πλυνοί· πύελοι, ἐν αἷς τὰς ἐσθῆτας ἔπλυνον, ἢ βόθροι, ὅπου πλύνουσι, in dieser letzten Bedeutung 'Waschgrube' Χ 153, ζ 40. 86). Da πλύνειν bei Aristophanes die übertragene Bedeutung 'ausschimpfen', 'schelten' hat, so lese ich πλυνόν με πλύνων unter Vergleich von Phryn. in Bekker anecd. 58, 27 ff. πλύνον (l. πλυνὸν, vgl. oben über κραγόν) πλύνεσθαι· σημαίνει μὲν τὴν ὕβριν, μετενήνεκται δὲ ἀπὸ τῶν πλυνομένων ἱματίων καὶ πατουμένων· καὶ γὰρ οὔροις καὶ τοῖς ἄλλοις ταῦτα ῥύπτεται, καὶ πλυνόμενα ⌈περιυβρίζεται καὶ πατούμενα, vgl. auch fr. com. adesp. III 535, fr. 715 K. = Hesych s. v. πλυνὸν καταπλυντήριζε καὶ πλυνθήσομαι· Ἀττικοὶ ἐπὶ τῶν λοιδοριῶν λέγουσι. πλυνόν με πλύνων, das von den Schreibern aus Unkenntnis der Konstruktion in πλυνόν με ποιῶν korrumpiert worden ist, ist wie ἐκπλύνειέ σε, womit der Jüngling diesen Ausdruck der Alten aufnimmt, nur ein verstärktes πλύνειν. Bezeichnenderweise ist πλύνειν hier durch seine übertragene Bedeutung ein mit κράζειν sinnverwandtes Verbum geworden.

Nun erklärt sich auch die Entstehung der Adverbia auf -δόν, -δην. Da vielfach vokalisch endende Wurzeln zugleich um einen Dental erweitert vorkommen (Verf. KZ. 42, 255 ff. und jetzt Jacobsohn Hermes 45, 101 ff., dem ich in allem wesentlichen beistimme), z. B. κλᾱ- neben κλαδ-, πελα- : πελάζειν, σπᾱ- : σπαδ-[1]), σχᾱ- : σχαδ- u. s. f., so sind Adverbia wie ἐμπελαδόν, ἐπισπάδην im Grunde als ἐμπελαδ-όν, ἐπισπάδ-ην (vgl. κραγ-όν,

1) Jacobsohn a. O. 104 ff. scheut sich, eine neben σπᾱ- (so setzt er richtig die Wurzel an) existierende Dentalerweiterung anzuerkennen, wie mir scheint, mit Unrecht. Läßt man selbst σπάδων, σπάδιξ außer acht, da sie sich auch in σπά-δων, σπά-διξ usw. zerlegen lassen können, so geht doch das Bestehen einer Nebenform σπαδ- aus den zahlreichen Kompositen auf -σπάς hervor; also werden wir auf σπαδ- auch σπασσάμενος, σπάσσατο, σπασθέντος (schon Hom.), ἔσπασμαι (vom 5. Jahrh. ab) zurückzuführen haben, und das in thesi bei Homer stehende σπάσσασθε hört auf, Jacobsohns Regel über die Behandlung der äolischen Doppelkonsonanz im Epos zu widersprechen. Nach σπᾱ- : -σπάς schuf man dann auch zu στᾱ- und βᾱ- Nomina auf -στάς und -βάς hinzu.

πλυν-όν) zu fassen. Indem man sie aber auf die nackten Wurzeln πελα- (vgl. πελά-της) und cπᾱ- bezog, gewann man ein Suffix -δόν, -δην, welches man nun auch bei solchen ein- und zweisilbigen Wurzeln anwandte, neben denen keine Dentalerweiterung begegnet. Funktionell haben die Adverbia auf -όν (und die aus ihnen hervorgegangenen auf -δόν) große Ähnlichkeit mit den indischen Absolutiven auf *-am*; nur kommen diese meist komponiert vor (s. indes Bartholomae IF. 12, 141 f., 144) und tragen, wenn auch nicht durchgängig, den Ton auf der guṇierten oder vṛddhierten Wurzelsilbe, vgl. Delbrück Altind. Syntax 401 ff., Speyer Sanscrit-Syntax 299 ff., Gädicke Akkusativ im Veda 166 ff., Pischel ved. Stud. 1, 37 ff., besonders 39[1]). Daß ein solches Absolutivum ebenfalls die durch das Verbum, von dem es stammt, ausgedrückte Haupthandlung verstärken kann, lehrt eine Stelle wie RV. 10, 165, 5 *ṛcā́ kapótaṁ nudata praṇódam* 'mit dem Liede jagt die Taube fort' (eigentlich 'verjagt sie unter Fortjagen'), ähnlich aus der nachvedischen Literatur *videvám dívyamānā jātyā āsate* (Śatapathabr.) 'die Geschlechtsgenossen pflegen sich weidlich am Liebesspiel', klass. *jīvagrāham agrāhiṣam* 'ich fing ihn lebend', *paśumāram amārayat* 'er tötete ihn wie ein Opfertier'. Statt *nudata praṇódam* hätte an sich *pranudata*, statt *videvám dívyamānāḥ vidívyamānāḥ* usw. genügt; der hier zutage tretende Pleonasmus erinnert an das S. 223, Anm. 2 erwähnte hippokrateische εὐφόρως φέρειν, vgl. ferner aus dem Griechischen noch Beispiele wie λ 222 ψυχὴ δ' ἠύτ' ὄνειρος ἀποπταμένη πεπότηται (: ibd. 208 τρὶς δέ μοι ἐκ χειρῶν σκιῇ εἴκελον ἢ καὶ ὀνείρῳ | ἔπτατο, die Seele von Odysseus' Mutter), Α 126 λαοὺς δ' οὐδὲ ἔοικε παλίλλογα (es genügte πάλιν) ταῦτ' ἐπαγείρειν, Aristoph. pax 1072 (Hexam.), Men. Sam. 152 ἐξώλης ἀπόλοιο, Men. III, 45, fr. 154, 1 K. = Athen. 13, 559 e ἐξώλης ἀπόλοιθ' ὅςτις ποτὲ | ὁ πρῶτος ἦν γήμας (: Eubul. II 205, fr. 116, 2 K. = Athen. ibd. b κακὸς | κακῶς ἀπόλοιθ', ὅςτις γυναῖκα δεύτερος | ἔγημε, Aristophon II, 277, fr. 5, 1 K. = Athen. ibd. c. d κακὸς κακῶς ἀπόλοιθ' [γένοιθ' A: em. Jacobs] ὁ γήμας δεύτερος | θνητῶν), Eur. Med. 277 πανώλης ἡ τάλαιν' ἀπόλλυμαι (: Aristoph.

1) Den oskisch-umbrischen zu Verben gehörigen, in der Regel, wenn auch, wie wir oben gesehen haben, nicht immer Infinitivfunktion erfüllenden Akkusativen auf *-úm*, ähneln diese Adverbia auf *-am* darin, daß ihr Sinn zwischen Absolutivum und Infinitiv schwankt (s. besonders Gädicke a. a. O. und Wolff KZ. 40, 71 ff.).

ran. 587 πρόρριζος αὐτὸς — κάκιστ' ἀπολοίμην)[1]). Bei Homer (namentlich in der Odyssee) kommt sehr oft das Adverb ἀγχίμολον vor, das sich fast nur in Verbindung mit ἦλθεν, -ον usw. findet.[2]) Daß ἄγχι — ἐλθεῖν an sich die gleichen Dienste geleistet hätte und durch das mit ἄγχι zusammengesetzte 'Absolutivum' von μολεῖν lediglich die Handlung des näher Herankommens schärfer zum Ausdruck gebracht worden ist, zeigen Λ 362, Υ 449 ἄγχι | ἦλθε κακόν, vgl. auch Ψ 447 τάχα δέ σφισιν ἄγχι γένοντο. Auch von ἐπίκλησις 'Beiname' zeigt sich bei Homer, Hymn. Hom. Apoll. 386, Hes. theogon. 207 nur der adverbial gebrauchte Akkusativ ἐπίκλησιν. Noch dazu tritt dieser im Epos so gut wie immer in der Konstruktion ἐπίκλησιν καλεῖν oder κικλήσκειν τινά auf. Auch Herodot hat nur ἐπίκλησιν, ebenfalls bloß in adverbieller Funktion: I 19. 114; IV 181, an der letzten Stelle ἐπίκλησιν δὲ αὕτη ἡ κρήνη καλέεται ἡλίου. Neben ἐπίκλησιν existiert auch ἐπικλήν, gebildet und zu betonen wie ὁμοκλή (vgl. über den Akzent des letzteren Herodian 1, 318, 11 Ltz., über seine formale Beschaffenheit Jacobsohn Philol. 67, 514, KZ. 42, 159ff.). Andere Formen als ἐπικλήν sind nicht belegt; auch hat ἐπικλήν sehr oft adverbiellen Charakter und wird mit λέγειν oder καλεῖν verbunden; z. B. Plat. Tim. 58d ἀέρος τὸ μὲν εὐαγέστατον ἐπικλὴν αἰθὴρ καλούμενος, ὁ δὲ θολερώτατος ὁμίχλη τε καὶ σκότος, 66b ζέσιν τε καὶ ζύμωσιν ἐπικλὴν λεχθῆναι, Phileb. 48c ἔστιν δὴ πονηρία μέν τις τὸ κεφάλαιον, ἕξεώς τινος ἐπικλὴν λεγομένη. Wirklicher Objektsakkusativ ist ἐπικλήν nur in der noch dazu überaus seltenen Verbindung mit ἔχειν: Plat. Tim. 38c ἄστρα

1) Das Partizip ist Simplex, das Verbum der Haupthandlung komponiert bei Aristoph. Ach. 177 δεῖ γάρ με φεύγοντ' ἐκφυγεῖν (schleunigst entfliehen) Ἀχαρνέας.

2) ρ 260f. heißt es sogar ἀγχίμολον — στῆτην ἐρχομένω, während 336 von Odysseus gesagt wird ἀγχίμολον δὲ μετ' αὐτὸν (d. i. Eumäus) ἐδύσετο δώματ' Ὀδυσσεύς "nach ihm in die Nähe kommend (ihm unmittelbar auf dem Fuße folgend) trat Odysseus in das Haus". Ω 352 ist die einzige Stelle, an der sich nicht der adverbielle Akkusativ, sondern ein zu ἀγχίμολον neugebildetes ἐξ ἀγχιμόλοιο findet: τὸν δ' ἐξ ἀγχιμόλοιο ἰδὼν ἐφράσσατο κῆρυξ | Ἑρμείαν, doch heißt es wenigstens 346, daß Hermes αἶψα δ' ἄρα Τροίην τε καὶ Ἑλλήσποντον ἵκανεν. Mit ἀγχίμολον : ἐξ ἀγχιμόλοιο vgl. lit. *tolì* 'fern', alter Lokativ wie das Adv. *pamažì* 'langsam', (vgl. alit. *diewiep* 'bei Gott', *ghrieki*, *cziesi* u. a., Leskien Dekl. 47, Bezzenberger Beitr. zur Gesch. d. lit. Spr. 133), Kompar. *toliaũs*, *tolỹn* 'in die Ferne' : *ìsz tólo* 'von fern'. Ein Nomen **tólas*, sei es Subst. oder Adjektiv, ist ebensowenig gebräuchlich wie ein *ἀγχίμολος 'in die Nähe kommend'.

ἐπικλὴν ἔχοντα πλανητά, IG. 14, 1018, 6 (Epigramm vom Jahre 370 n. Chr.) δῶρον Ἀπόλλωνος [τοὔνομ'] ἔχων ἐπικλήν, d. i. Apollŏdōrus (vgl. dazu W. Schulze qu. ep. 1, Anm. 3). ἐπίκλησιν, ἐπικλήν sind lehrreich für die Beurteilung von κλήδην, das nur in einem Homerverse, im Sinne 'mit Namen', mit κικλήσκειν verbunden auftritt: I 11 κλήδην εἰς ἀγορὴν κικλήσκειν ἄνδρα ἕκαστον; ähnlich heißt es δ 278 ἐκ δ' ὀνομακλήδην Δαναῶν ὀνόμαζες ἀρίστους (vgl. auch X 415, μ 250). ὀνομακλήδην ist in der Weise entstanden, daß ὄνομα καλεῖν (τινα) als ein Wortkomplex gefaßt wurde; nach κλήδην : καλεῖν schuf man dann auch ὀνομακλήδην : ὄνομα καλεῖν, vgl. νουνεχόντως, πλεονέκτης u. v. a. bei Pokrowskij IF. 26, 100 ff., s. auch W. Schulze Qu. ep. 20, Bögel Jahrb. für cl. Phil., 28. Suppl., 71 ff. 120, Stolz Wien. Stud. 25, 226 ff., Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 159, Anm. 1 und weiter unten.

II. Behandlung von ersten Kompositionsgliedern als selbständige Nomina.

Bei Hippokrates περὶ διαίτ. ὀξ. (νόθ.) 48 (I 170 Kühl.) schwankt die Überlieferung zwischen κρεηφαγίη κρεῶν βοείων, wie die meisten Hss., und κρεηφαγίη βοείων κρεῶν, wie MV haben. Die verschiedene Stellung von κρεῶν, resp. βοείων in den codd. beweist, daß eins dieser beiden Nomina erst als Glossem in den Text eingedrungen ist. Da βοείων für den Sinn unentbehrlich ist, kann κρεῶν nur als ein solches gefaßt werden. Wir kommen somit für den Archetypus auf die Lesart κρεηφαγίη βοείων, die die Schreiber der Hss. aus 'Deutlichkeitsrücksichten' durch den Zuzatz von κρεῶν erweiterten, das sie teils vor, teils nach βοείων einschwärzten. Die Versuchung hierzu lag noch um so näher, als sonst in diesen Kapiteln von Hippokrates κρέας stets zu Adjektiven mit der Bedeutung 'von einem Tiere stammend' hinzugesetzt worden ist; daher heißt es gleich in der Fortsetzung desselben Kapitels ὑπὸ βοείων κρεῶν, 52 (I 172 Kühl.) κρέα ὕεια σαρκώδεα. 49 (I 170 Kühl.) αἴγεια δὲ κρέα ὅσα τε ἐν βοείοις ἔνι κακὰ πάντ' ἔχει — καὶ φυσωδέστερα καὶ ἐρευγματώδεα καὶ χολέρην ποιεῖ ist bereits αἴγεια mit κρέα verbunden; infolgedessen konnte es hinter βοείοις ohne Schaden des Sinns wegbleiben, und auch die Schreiber nahmen daran keinerlei Anstoß. Ebenso war ὕεια δὲ βέλτιστα τῶν κρεῶν πάντων 50 (I 171 Kühl.) für jeden ohne weiteres verständlich,

da der Ausdruck 'Fleisch' im Genetivus partitivus stand, also hinter ὕεια vollkommen überflüssig war. Auch sonst überwiegt bei derartigen Adjektiven zur Bezeichnung des von einem bestimmten Tiere herrührenden Fleisches die Verbindeng mit κρέας, z. B. κρεῶν βοέων Hdt. II 168, κρεῶν βοέων καὶ χηνέων II 37, μηλείων κρεῶν I 119, ὕεα κρέα Hekatäus bei Athen 4, 148 f usw., wenn auch Ellipsen, besonders nach ἐσθίειν (ξ 80 ἔσθιε — χοίρεα u. s. f.), wo sich ja die Ergänzung des Begriffs 'Fleisch' ohne weiteres aus dem Verbum des Essens ergibt, keineswegs ausgeschlossen sind. In dem von uns als ursprüngliche Lesart erwiesenen κρεηφαγίη βοείων ist aber das Subst. κρέας gar nicht einmal fortgelassen, sondern es steckt in dem ersten Gliede des Kompositums κρεηφαγίη; βοείων bezieht sich daher auf den aus diesem Anfangsgliede zu entnehmenden gen. pl. κρεῶν, und die Redensart κρεηφαγίη βοείων steht somit auf derselben Linie wie ai. *śiśnacchedanaṁ savṛṣaṇasya* 'penis excisio cum testiculis coniuncti', *bhāryāśataṁ sadṛśīnām* 'hundert ähnliche Gemahlinnen', *ubhayor eva pādābhivādanam* 'Begrüßung beider Füße', namentlich *árvato māṁsabhikṣām* 'Bitte um Fleisch des Rosses' (weitere altindische Beispiele bei Wackernagel Altind. Gramm. 2, 1, 31 ff.).

Genau vergleichbar sind auch diejenigen Fälle, in denen ein possessives Adjektiv so behandelt wird, als ob an seiner Stelle der besitzanzeigende Genetiv des ihm zugrunde liegenden Substantivs stände (vgl. auch Wackernagel Mél. Saussure 137 f.):

Β 54 Νεστορέῃ (= Νέστορος) παρὰ νηῒ Πυλοιγενέος βασιλῆος, Ε 741 Γοργείη (= Γοργοῦς) κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου, bei voraufgehendem Pron. poss. z. B. Γ 180 δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, lat. *sua ipsius manu*, *suo solius periculo*, mhd. *mîn selbes swert*, abg. *drъžite nakazanie moje, otьca vašego* 'haltet mein, eures Vaters Gebot'.

Von Wichtigkeit sind hierbei namentlich die Verhältnisse in den äolischen Dialekten und in den slavischen Sprachen. Solmsen Berl. philol. Wochenschr. 1904, 999 ff., Rh. Mus. 59, 485, Anm. 1 und Meister IF. 25, 315 ff., Anm. 1 haben gezeigt, daß in den ersteren stets Attribute oder Appositionen zu den possessiven oder patronymischen Adjektiven in den Genetiv treten: Thisbe (böot.) class. review 4, 383 = Harvard studies 2, 89 ff. Γοργίνιός ἐμι ὁ κότυλος καλὸς κ[αλ]ô, wo Γοργίνιος als völlig gleichwertig mit Γοργίνō angesehen und daher mit dem Attribut κ[αλ]ô ausgestattet wird. Damit hängt es zusammen, daß bei

Stammbäumen der Vater in der Regel durch ein patronymisches Adjektiv, der Großvater dagegen ausnahmslos durch den zu diesem Adjektiv hinzutretenden Genetiv ausgedrückt wird, eine Redeweise, die, wie Meister a. O. gezeigt hat, auch im Phrygischen anzutreffen ist:

Cebren (äol.) Coll. 307 (Solmsen inscr. sel.[2] 4) = Bechtel Äolica 68 (vorionisches Alphabet) c[τάλλ]α 'πὶ Σθενείαι ἔμμι τô Νικιαίδι τô Γαυκίο̄[νοc][1]), ibd. Fabricius Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1894, 914 ff. Διοκλείδα θέκαν τô Φιλείο̄ν τ(ô) Βολ(λ)ίδα, vielleicht auch böot. ἐφ. ἀρχ. 1896, 244 Καλ(λ)ιαία ἐμὶ (sc. κύλιξ) τô Κέντρο̄νοc (doch kann κέντρο̄νοc auch Appellativum = μαcτιγίαc sein; in diesem Falle würde das Beispiel unter dieselbe Kategorie wie die thisbäische Inschrift fallen)[2]), phryg. Βαβα Μεμεϝαιc (adi.) Προιταϝοc (gen.).

Den analogen Gebrauch der slavischen Sprachen behandeln Delbrück Grundriß 3, 441 ff., besonders 443 ff., Anm. 1, Miklosich Vgl. slav. Gramm. 4, 13 ff., Vondrák 2, 326 ff.; vgl. z. B. abg. *vъ domu Davidově, otroka svojego* ἐν τῷ οἴκῳ Δαυῒδ, τοῦ παιδὸc αὐτοῦ, *vъ imę gospodьnje, sъtvorъšaago nebo i zemьją* 'in nomine domini, qui creavit caelum et terram', serb. *pleme Isusa Hrista, sina Davida Avraamova sina* (also umgekehrt wie im Griechischen),

---

1) Ich nehme im Anschlusse an Bechtel Äol. 68 an, daß hinter Γαυκίο auf dem Steine noch etwas gestanden hat, füge aber hinter Γ kein λ ein, da sich *Γαῦκοc sehr gut in der von Solmsen vorgeschlagenen Weise verteidigen läßt. Siehe über das von Solmsen mit *Γαῦκοc verglichene Φαῖκοc Solmsen KZ. 37, 598, Rh. Mus. 59, 502 ff., IF. 26, 108.

2) Ich erinnere auch an die Weise, in der Ödipus bei Soph. Öd. rex 267 f. den Stammbaum des Laius, von dem er noch nicht weiß, daß er sein eigener Vater ist, zurückverfolgt: τῷ Λαβδακείῳ παιδὶ Πολυδώρου τε καὶ | τοῦ πρόcθε Κάδμου τοῦ πάλαι τ' Ἀγήνοροc. Also, um Laius als Sohn des Labdakus zu bezeichnen, setzt er παῖc in Verbindung mit dem patronymischen Adjektiv, genau entsprechend den hom. Καπανήιοc υἱόc, Νηληΐῳ υἷι, Ποιάντιον υἱόν (vgl. Fick BB. 26, 119), Larisa IG. 9, 2, 638, 1 f. (3. Jahrh. v. Chr.) Πουτάλα Πουταλεία κόρα, Τιτυρεία γυνά, Mytilene IG. 12, 2, 81, 2. 4. 8 usw. = Bechtel Äol. 18 Γυγνωτείω, Ἑρμωνακτείω, Ἠροΐδάω etc. παῖδι, Eresus 535, 1 Ἄφαιcτιc Θεοδωρεία γύν[α], die entfernteren Vorfahren des Laius werden dagegen durch den Genetiv ausgedrückt. Auch sonst lieben die griechischen Schriftsteller, besonders die Dichter, den Wechsel zwischen adjektivischem und anders geartetem Attribut im selben Satze (von Wilamowitz Eur. Her. 2[2] 58. 240 ff.): Emped. fr. 61, 3 f. Diels μεμειγμένα τῇ μὲν ἀπ' ἀνδρῶν, τῇ δὲ γυναικοφυῆ. Eur. Herc. f. 225 f. ποντίων καθαρμάτων χέρcου τ' ἀμοιβάc, Ion 1238 f. (Chor) τίνα φυγὰν πτερόεccαν ἢ | χθονὸc ὑπὸ cκοτίων μυχῶν | πορευθῶ; usw.

besonders oberserb. *čornoho plesakove hrivy* 'die Mähne der schwarzen Blesse', *žołtoho knadžove pérko* 'des Goldammers Feder'.

Öfters begegnet uns auch im Griechischen der Fall, daß der in einem possessiven Adjektiv enthaltene Besitzer im weiteren Verlaufe der Erzählung durch ein Pronomen wiederaufgenommen wird, als ob vorher statt des Adjektivs der Genetiv des zugrunde liegenden Substantivs angewandt worden wäre (vgl. E. Bruhn Anhang zu Soph. 10, von Wilamowitz Eur. Her. 2² 66): Soph. El. 267 ὅταν θρόνοις Αἴγισθον ἐνθακοῦντ' ἴδω | τοῖσιν πατρῴοις (= πατρός), εἰσίδω δ' ἐσθήματα | φοροῦντ' ἐκείνῳ ταὐτὰ καὶ παρεστίους | σπένδοντα λοιβάς, ἔνθ' ἐκεῖνον ὤλεσεν, Eur. Herc. f. 262 ἐμοῦ γὰρ ζῶντος οὐ κτενεῖς ποτε | τοὺς Ἡρακλείους (= Ἡρακλέους) παῖδας· οὐ τοσόνδε γῆς | ἔνερθ' ἐκεῖνος κρύπτεται λιπὼν τέκνα, Soph. Öd. Col. 730 f. τῆς ἐμῆς ἐπεισόδου, | ὃν μήτ' ὀκνεῖτε μήτ' ἀφῆτ' ἔπος κακόν, Thuc. 2, 45 γυναικείας (= γυναικῶν) ἀρετῆς, ὅσαι νῦν ἐν χηρείᾳ ἔσονται, Xen. Cyr. 5, 2, 15 οἰκία — ἡ ὑμετέρα —, οἵ γε οἰκίᾳ μὲν χρῆσθε γῇ τε καὶ οὐρανῷ κτλ.

Dem κρεηφαγίη βοείων und den zum Vergleich angeführten indischen Beispielen ist aber besonders ähnlich der im Griechischen und Sanskrit zu beobachtende Sprachgebrauch, auf Kompositionsglieder zurückzuweisen, als ob sie selbständige Worte wären (vgl. für das Griechische auch Kaibel zu Soph. El. S. 166, für das Sanskrit Wackernagel Altind. Gramm. 2 1, 32 ff.):

Ι 383 αἵ θ' (Theben) ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστας (πύλας) | ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν, Äsch. Pers. 12 f. (Choranap.) πᾶσα γὰρ ἰσχὺς Ἀσιατογενὴς | ᾤχωκε, νέον δ' ἄνδρα βαΰζει (nämlich Ἀσία), Soph. El. 589 f. καὶ παιδοποιεῖς, τοὺς δὲ πρόσθεν εὐσεβεῖς | κἀξ εὐσεβῶν βλαστόντας (παῖδας) ἐκβαλοῦσ' ἔχεις, ai. *gurukule cirakālam uṣitvā — tenānujñātaḥ* 'im Hause eines Guru lange gewohnt habend .... durch den ermächtigt', *madbhāgyadoṣo 'yam, yāham* — 'es ist meines Schicksals Schuld, die ich —', *pañcamenir — tābhī rājānaṁ parigṛhya* 'im Besitze von fünf Geschossen —; mit diesen den König umringend' (Aitareya Brāhm.) usw.

III. Fälle von patronymischem Genetiv statt des zu erwartenden Adjektivs in den äolischen Dialekten.

Abgesehen von der im vorhergehenden besprochenen Bezeichnung des Großvaters durch den Genetiv kommen im Äolischen

noch folgende Ausnahmen von der Regel über den Gebrauch der patronymischen Adjektiva vor:

Auf der von Hepding Ath. Mitt. 32, 303ff., Nr. 22 publizierten, mindestens dem fünften Jahrhundert angehörenden, zu Pergamon gefundenen Inschrift steht nach dem von Bechtel Äol. 70 benutzten Abklatsche [Π]οτοιδανι Ἀνδρομέδεϲ .... ΟΛΕΙΟ. O ist das letzte Zeichen. Ist die Inschrift wirklich äolisch, was mir nicht nur aus den von Hepding und Bechtel geltend gemachten sachlichen Gründen, sondern vor allem wegen Ποτοίδαν (: Ποϲείδαν[1]) Alc. fr. 26, 1 Bgk.[4], s. indes über eine Erklärungsmöglichkeit des eventuell äolischen Ποτοίδαν Jacobsohn KZ. 42, 282 mit Anm. 1) keineswegs ausgemacht erscheint, so erklärt sich hier der Genetiv statt des patronymischen Adjektivs daraus, daß der Vatersname des Andromedes auf -ειοϲ endet (vgl. z. B. Φίλειοϲ Παγκλέοϲ Epidaurus IG. 4, 894 III 9 aus dem Jahre 146 v. Chr.), also selbst ursprünglich der Klasse der Patronymika angehört hat. Bereits Bœckh zu CIG. 1574 hat beobachtet, daß im Böotischen Namen auf -δαϲ, die gleichfalls alte Patronymika waren und erst nachträglich Individualnamen geworden sind, aus demselben Grunde keine patronymischen Adjektiva bilden, sondern zur Bezeichnung der Abstammung stets in den Genetiv treten. Larfeld Syll. inscr. Bœot. XIII (vgl. auch Solmsen Rh. Mus. 59, 497) hat diesen Nachweis auch auf die böotischen Namen auf -ιοϲ ausgedehnt; daher Θεοκκώ Ἑρμαΐω Theben IG. 7, 2465, 1 (vielleicht noch 4. Jahrh. v. Chr.). Auch die asiatischen Äoler können daher in der ältesten Zeit in einem gewissen Umfange die Ableitung patronymischer Adjektiva von Eigennamen auf -ιοϲ, -ειοϲ gescheut haben. Später kann diese Besonderheit weggefallen sein; daher ..... αϲ Μ[αλ]οΐϲιοϲ Mytilene IG. 12, 2, 96, 7 = Bechtel Äol. 22, [Κρα]τίδαϲ Βάκχιοϲ ibd. 9, ... ϲτόξενοϲ Βάκχειοϲ Myrina Bechtel Äol. 57[2]). Mit Recht erklärt Bechtel

1) Ποτίδαν, das Grammatiker äolisch nennen, ist natürlich, wenn auf die Notiz überhaupt etwas zu geben ist, wie Meister Dial. 1, 124 und Solmsen Rh. Mus. 58, 619, Anm. 1 mit Recht annehmen, nicht asiatisch-äolisch, sondern vielmehr böotisch (vgl. jetzt außer dem von Solmsen a. O. und Sadée De Boet. tit. dial. 40 Zusammengestellten noch Ποτīδάων Korinna Berl. Klassikertexte 5, fr. 2. 26. 76, also wie sonst bei Korinna [fr. 1, 1 Bgk.[4] = fr. 6, 1 Crönert]).

2) Ἀγέμορτοϲ Βακχίω auf der erst der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus entstammenden Inschrift von Eresus IG. 12, 2, 529, 10 setzt natürlich nicht den alten Sprachgebrauch fort, sondern beruht auf dem Einflusse der Koine.

Μ[αλ]οῖϲιοϲ als 'Sohn des Μ[αλ]ο(ε)ίϲιοϲ' (vgl. Ἀπόλλων Μαλόειϲ), Βάκχιοϲ als 'Sohn des Βάκχιοϲ' (nicht etwa des Βάκχοϲ!); aber den scheinbaren Gleichklang dieser Patronymika mit den ihnen zugrunde liegenden Eigennamen scheint er mir nicht richtig aufzufassen. Ich halte vielmehr Μ[αλ]οῖϲιοϲ und Βάκχιοϲ, Βάκχειοϲ für gleichwertig mit Μ[αλ]ο(ε)ίϲ(i̯)(ε)ιοϲ, Βάκχ(i̯)ειοϲ [1]), vgl. Ἀρχίππα Ἀθαναεία Mytilene IG. 12, 2, 101, 1, Ἡράειοϲ 'Sohn des Heräus' Eresus 526a 37 (vgl. d 20). Das -ι- vor folgendem Vokale ist, wie so häufig in den äolischen Dialekten, halbvokalisch geworden und hat sich den vorhergehenden Konsonanten assimiliert, vgl. besonders χρυϲ(i̯)οτέρα Sappho fr. 123 (vielleicht χρύϲ(i̯)οιϲιν, Λύδ(i̯)αν fr. 85, 1. 3), ὄττ(i̯)ω fr. 13, 1/2, κὤττ(i̯) ἔμῳ fr. 1, 17, inschriftlich Βρῆϲ(i̯)ον Βρήϲ(i̯)ω Mytilene IG. 12, 2, 484, 2 (Kaiserzeit), thess. Διοννύϲ(i̯)οι Phalanna IG. 9, 2, 1228, 74, γυμναϲϲαρχείϲαντα Larisa ibd. 620, 3 usw. (W. Schulze GGA. 1897, 879, IG. 9, 2, p. 337). Bemerkenswert ist namentlich Δαμ(μ)άτρειοϲ [2]) 'Sohn des Demetrius' Cierion IG. 9, 2, 258, 3 (um 168 v. Chr.), Larisa 517, 79: Δαμματρίειοϲ, -α Larisa 553, 11. 33 (vgl. auch Solmsen Rh. Mus. 58, 612), vielleicht auch, wenn richtig gelesen, Ἀπολλούνειοϲ 'Sohn des Apollonius' Pherä 414 b, 2: Ἀπολλουνίειοϲ Larisa 512, 6. 26/27. Auch das Böotische leitet gelegentlich von Eigennamen auf -ιοϲ patronymische Adjektiva ab, wenn es dieselben auch bei den Namen auf -δαϲ konsequent meidet (Larfeld a. O.); daher Διωνιούϲιο[ϲ] 'Sohn des Dionysios' [3]) Anthedon IG. 7, 4174, 1, Διωνύϲιοϲ Theben 2429, 1 (Ende des 4. oder An-

1) Daß ich Μ[αλ]οῖϲιοϲ, Βάκχιοϲ nicht als Bildungen auf -ῑοϲ aus -ι-ιοϲ ansehe, liegt daran, daß Äolisch und Thessalisch in der Zeit, aus der uns Inschriften vorliegen, auch von -ο- und konsonantischen Stämmen nicht Patronymika auf -ιοϲ, sondern auf -ειοϲ bilden, die sich zu den alten auf -ιοϲ (Κρόνιοϲ, Τελαμώνιοϲ usw.) verhalten wie δούλειοϲ : δούλιοϲ, lat. *-eius* : *-ius* usw. (W. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 434 ff.).

2) Vgl. auch den Monatsnamen Δέματροϲ in Alos IG. 9, 2, 109 b, 47 (178—146 v. Chr.). Über die böotischen Eigennamen Ἀφροδιϲα, Δαματροϲ, -α, Καφιϲα s. Solmsen Rh. Mus. 59, 492 ff.

3) Διωνιούϲιοϲ, Διωνύϲιοϲ dürften wohl nicht wie die oben genannten äol. Μ[αλ]οῖϲιοϲ, Βάκχιοϲ, Βάκχειοϲ zu deuten, sondern als -ῑοϲ (= -ι-ιοϲ) zu fassen sein. Nimmt man selbst an, daß im Böotischen wie im Thessalisch-Äolischen der Typus -ῑοϲ bei -ο- und konsonantischen Stämmen schon sehr früh den gleichalten Parallelformationen auf -ειοϲ gewichen ist, so war doch -ει- im Böotischen schon zu Ende des fünften Jahrhunderts bei monophthongischem -ῑ- angekommen, so daß man dort schwerlich mit einer den äolischen Bildungen analogen Erklärung zu rechnen hat.

fang des 3. Jahrh. v. Chr., auch sonst stets patronymische Adjektiva bis auf den auch hier stets von Namen auf -δαc gebrauchten Genetiv), Orchomenus 3206, 6 (329 v. Chr.; stets patronymische Adjektiva bis auf Τελέcταο 11, wohl Versehen des Konzipienten oder gar Steinmetzen wegen des zu recht bestehenden Σαώνδαο 13, Larfeld a. O. XIII). Solmsen hat Rh. Mus. 59, 496, Anm. 1 angenommen, daß das Thessalische in der ältesten Zeit wie das Böotische von den Namen auf -δαc keine Adjektiva auf -δαιοc abgeleitet habe; erst nachträglich sei in diesem Dialekte auch bei derartigen Eigennamen die sonst übliche Gebrauchsweise durchgedrungen; daher Larisa IG. 9, 2, 517, 25 Τιμουνίδα Τιμουνιδαίοι, 49 Ἐπικράτειc Ἐπικρατίδαιοc (aus Krannon), Pharsalus 234 II 102 Θεόφιλοc Ἐπικρατίδαιοc usw. (vgl. auch Mytilene IG. 12, 2, 81, 8 = Bechtel Äol. 18 Ἡροϊδάω π[αῖδι], Antandrus Fabricius Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1894, 905, 4 = Bechtel Äol. 65 Φαέννηc Ἡροΐδαοc aus dem ersten Jahrhundert v. Chr.). Solmsen stützt sich hierbei auf die jetzt IG. 9, 2, 1236 publizierte archaische Inschrift aus Phalanna, wo man früher (besonders Coll. 370 = Hoffmann Dial. 2, 8) las: ... c Ὀρεcτά[δ]α όνέθεκε τᾳ Θέμιccτι, Kern aber nach Hiller Ὀρεcτα[ί]α schreibt; das fragliche Zeichen erscheint auf dem Abklatsche bei Kern in der Form ⊬ (darüber ist der Stein verscheuert); diese aber sieht viel eher nach einem etwas schräg geratenen Δ als nach ι aus, das auf der Inschrift nur die Form I, resp. (bei der Endung von Θέμιccτι) Ⅰ besitzt. So scheint mir doch Ὀρεcτά[δ]α allein richtig zu sein, zumal der sprachliche Anstoß, wenn wir uns zu Solmsens durchaus plausibler Ansicht über die Namen auf -δαc im Thessalischen bekennen, ohne weiteres wegfällt.

Die zweite Ausnahme von der Regel über die patronymischen Adjektiva bildet Μιλαcία Καλ(λ)ικρέτε Kebren Bechtel Äol. 69 (ebenfalls 5. Jahrh.). Sie beweist, daß es auch im Asiatisch-Äolischen wie im Böotischen möglich gewesen ist, den Vater einer Frau nicht nur durch ein patronymisches Adjektiv, sondern daneben schon sehr früh im Gegensatze zu der bei Männern üblichen Gepflogenheit durch den Genetiv auszudrücken. Für das Böotische hat diesen Tatbestand bereits Th. Reinach Revue des études grecques 12, 89 ff. festgestellt[1]). Sadée De Boet. tit.

---

1) Auf Seite B der von Reinach a. O. publizierten tanagräischen Inschrift (um 250 v. Chr.) wird das patronymische Verhältnis bei Männern stets durch ein Adjektiv, bei Frauen dagegen ausnahmslos durch den

dial. 18ff. wendet dieses Erklärungsprinzip auf die altböotische Inschrift IG. 7, 3467 an: Μογέα δίδōτι τᾷ γυναικὶ δōρον Εὐχάρι τεὐτρēτιφάντō κότυλον ὅς χ' ἅδαν πίē. Zwar will Solmsen Rh. Mus. 59, 496 den Genetiv auf der Inschrift statt des patronymischen Adjektivs den westgriechischen Eigentümlichkeiten des böotischen Dialekts zuschreiben. Da wir aber jetzt auch auf asiatisch-äolischem Gebiete einem genau übereinstimmenden Falle begegnet sind, so halte ich diese Deutung keineswegs für zwingend, wenn ich auch zugebe, daß die Inschrift im übrigen eine Reihe von westgriechischen Zügen aufweist (Μογέα als asigmatischer Nom. sing. masc., τεὐτρēτιφάντō mit nicht assibiliertem -τι-, während Homer B 502 u. a.[1]) den böotischen Flecken in äolischer Weise Εὔτρησις nennen); dagegen mag die thessalische Sotärusinschrift, die den Stammbaum von Männern durch Genetive bezeichnet (Solmsen Rh. Mus. 58, 604ff.), diesen Sprachgebrauch in der Tat dem in der Thessaliotis besonders starken westgriechischen Einschlage verdanken.

Schwierigkeiten bereitet nur die Erklärung der dritten Ausnahme auf asiatisch-äolischem Gebiete. Auf einer mytilenäischen Vase IG. 12, 2, 268 = Bechtel Äolica 28 lesen wir Φαέστας κάλος, ὥς φασι ὁ γράψαις, Ὠγεσθένη. Interpunktion und Analyse von Ὠγεσθένη = ὁ Ἀγεσθένη 'Sohn des Agesthenes' hat Bechtel zweifellos richtig gegeben. Wir haben wohl anzunehmen, daß gelegentlich im Asiatisch-Äolischen (vgl. die oben berührten Abweichungen des Böotischen bei Namen auf -ας ohne vorhergehendes -δ-) die Genetivkonstruktion, die unter gewissen Umständen berechtigt war, die ihr gezogenen Grenzen überschritten hat. Jedenfalls ist diese Ausnahme nur dann einigermaßen entschuldbar, wenn es auch auf asiatisch-äolischem Gebiete Fälle mit obligatorischer oder erlaubter Anwendung des Genetivs zum Ausdrucke der Vaterschaft gegeben hat; sie bestätigt daher nur die im vorhergehenden für diesen Dialekt aufgestellten Gesetze.

Genetiv bezeichnet. Die einzige Abweichung bei den Männern ist B 28 Φρούνωνος Τιμίναο. Hier handelt es sich aber um einen Namen auf -ας, und wir haben schon auf S. 234 bei Gelegenheit von Τελέσταο beobachtet, daß hier und da auch Namen auf -ας ohne vorhergehendes -δ- nach Analogie derer auf -δας bei Angabe der Herkunft behandelt werden.

1) Von alten Schriftstellern jetzt auch Theopomp Hellen. 11, 3.

IV. οὐδέ nach dem Komparativ im Sinne von ἤ.

A 169 f. sagt Achilleus, erbittert und aufgebracht, zu Agamemnon:

νῦν δ' εἶμι Φθίηνδ', ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτερόν ἐστιν | Ϝοίκαδ' ἴμεν σὺν νηυσὶ κορωνίσιν, οὐδέ σ' ὀίω | ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν ἄφενος καὶ πλοῦτον ἀϜέξειν (ἀφύξειν libri: em. Christ).

Die richtige Heilung der in dieser Form anstößigen Überlieferung rührt von W. Schulze Qu. ep. 311, Anm. 3 her, der für σ' ὀίω σοι οἴῳ, für ἄτιμος ἐών vielmehr ἄτιμον ἐόντ'(α) schreibt. Achill sagt darnach, er gedenke, in die Heimat zurückzukehren, da er dies für ersprießlicher halte, als Agamemnon allein Hab und Gut zu mehren, selbst aber verachtet zu werden. Daß σοι οἴῳ, das die Änderung ἄτιμον ἐόντ'(α) ohne weiteres in sich schließt, in den Zusammenhang bedeutend besser paßt als σ' ὀίω, geht aus den vorhergehenden Versen hervor, in denen sich Achilleus darüber beklagt, daß Agamemnon stets den Löwenanteil der Beute erhalte, während er selbst, den bei den Kämpfen die Hauptanstrengung treffe, mit ganz geringem Lohne vorliebnehmen müsse. Dazu kommt, daß die Lesart σοι οἴῳ statt σ' ὀίω keinerlei Korrektur, sondern nur eine richtige Ausdeutung der Tradition enthält. Es ist sehr gut möglich, daß bereits im Homertexte ΣΟΙΩΙ gestanden hat, obwohl σοι οἴῳ gelesen werden mußte; daß die Dative auf -οι elisionsfähig sind, beweist namentlich μ' οἴῳ N 481, δ 367, und daß häufig ohne Rücksicht auf das Versmaß Vokal vor folgendem Vokal bald ausgeschrieben, bald unterdrückt wird, lehren metrische Inschriften, die in derartigen Dingen ganz willkürlich verfahren; mit dem σοι οἴῳ gesprochenen ΣΟΙΩΙ berührt sich aufs engste die Schreibung des cierischen Epigramms IG. 9, 2, 270, 1 μνᾶμ' ἐμὶ Πυριάδα (gesprochen Πυρριάδαο), *h*ὸς οὐκ ἠ[πί]στατο φεύγεν (vgl. Fick BB. 26, 120 ff., der dort noch andere ähnliche Fälle bespricht, Solmsen Rh. Mus. 58, 601). Daß übrigens bereits den Alexandrinern der Text in der 'überlieferten' Form Schwierigkeiten bereitete, beweist deutlich Aristonikus z. St., der nach schol. A in σ' ὀίω das σ' als σέ faßte[1]) und über ἄτιμος ἐών eine der Grammatik widersprechende Exegese vortrug: ὅτι πτῶσις ἐνήλλακται· ἀντὶ γὰρ γενικῆς κέχρηται ὀνομαστικῇ, ἀντὶ τοῦ οὐχ ὑπονοῶ δὲ ἐνθάδε σε ἐμοῦ ὄντος ἀτίμου πλουτήσειν.

Daß οὐδέ hinter φέρτερον bei richtiger Ausdeutung der

1) Dagegen schol. T richtig οὐδέ σοι τὸ τέλειον.

Überlieferung dem Sinne nach einem ἤ nach dem Komparative gleichkomme, hat ebenfalls W. Schulze gesehen. Wir treffen daher auch im Griechischen eine genau zu anderen idg. Sprachen stimmende Umschreibung der Komparativpartikel durch die Negation (verbunden mit Adversativpartikel) an[1]). Auch im Sanskrit wird, wie zuletzt Pischel KZ. 42, 167 ff. auseinander gesetzt hat, sehr häufig *na*, *na tu*, *na punar* nach Komparativen oder Ausdrücken, die ihnen dem Sinne nach gleichkommen, besonders *varam* und *śreyas*, den indischen Korrelaten des griechischen φέρτερον, im Sinne des deutschen 'als' angewandt. Den Homerversen ähneln in jeder Hinsicht Sätze wie *mṛtyur mama śreyān na punaḥ śīlaviplavaḥ* 'für mich ist der Tod besser als Verlust der Tugend', *mṛtaṁ śreyo na jīvitam* 'der Tod ist besser als das Leben'. Auch die slavobaltischen Sprachen bieten Vergleichbares (s. für das Litauische Schleicher Gramm. 330. 334, Kurschat § 1529 ff. 1606, für das Slavische Miklosich Vgl. slav. Grammatik 4, 258 ff., Vondrák 2, 336 ff.). Im Litauischen kann bekanntlich *nekaĩp* der vergleichenden Gegenüberstellung dienen, z. B. *tė́vas vìs senė̃snis nekaĩp sunùs* 'der Vater ist immer älter als (eigentlich 'nicht [so alt] wie') der Sohn', *sziandė̃n skaudżaũs szą̃la nekaĩp vãkar* 'heute friert es heftiger als gestern' usw. Weggelassen zu werden pflegt die Negation vor dem *kaĩp*, wie es erklärlich ist, wenn der Komparativ oder seine Bestimmungen selbst schon negiert sind; z. B. *àsz szią̃ nãktį ne saldżaũs mëgójau kaĩp tù* 'ich habe diese Nacht nicht süßer geschlafen (sondern ebenso) als du'. 'Priusquam' drückt man im Litauischen durch *pirm̃ nekaĩp* aus. In alten Schriften steht statt dessen *pirm̃ neñg*. Dieses *neñg* enthält die Verstärkungspartikel *gi* (vgl. alit. *nęgi*, *nengu* Bezzenberger Beitr. zur Gesch. d. lit. Spr. 41); das zwischen der Negation und ihr eingeschobene *n* ist entstanden nach der Proportion *kadà* : *kadángi* = *nè* : *neñg*(*i*). Bei *kadà* : *kadángi* (vgl. auch preuß. *kaden*) ist bekanntlich der Wechsel zwischen nasalloser und nasalierter Form uralt, wie ai. *tadā́* : *tadā́nīm*; *idā́* : *idā́nīm* usw. beweisen (Mahlow ĀĒŌ 66). In den slavischen Sprachen wird 'als' nach Komparativen ebenfalls häufig durch die Negation *ne* oder verstärkt durch *neže*, das sich dem ursprünglichen Sinne nach genau mit οὐδέ deckt, *nego* (*-gъ*), das

1) Vgl. noch ev. Matth. 5, 29 συμφέρει — ἵνα ἀπόληται — καὶ μὴ — βληθῇ mit Andoc. De myst. 125 τεθνάναι — λυσιτελεῖν ἢ ζῆν, ev. Luc. 17, 2 λυσιτελεῖ — εἰ — ἢ ἵνα —.

zu lit. *neñg(i)* stimmt, bezeichnet. *neželi*, *negoli* erklären sich aus Kontamination von *neže*, *nego* mit *li*, das wie griech. ἠϜέ, ἤ nicht nur 'oder', sondern auch 'als' nach Komparativen bedeutet. Pischel erwähnt a. O. 168, daß *na* auch nach Positiven, die durch den Zusammenhang komparativischen Sinn erhalten, in der Bedeutung 'als' vorkommt, so besonders nach *iṣṭa-* 'erwünscht', 'beliebt', 'angenehm', vgl. *sa tāsām iṣṭa evāsīn na tathā te nijāḥ sutāḥ* (Mahābhārata) 'er war ihnen lieber als ihre eigenen Söhne'. Die Nichtanwendung des Komparativs von *iṣṭa-* vergleicht sich mit griech. βούλεϲθαι, δέχεϲθαι, αἱρεῖϲθαι, die oft schon allein den Sinn des Lieberwollens, Vorziehens ohne Hinzufügung von μᾶλλον, resp. ohne Zusammensetzung mit den Vorrang bezeichnenden Präpositionen wie πρό usw. haben können; daher können diese Verben auch ohne weitere Verstärkung mit ἤ oder Gen. comp. verknüpft werden: Α 112 f. πολὺ βούλομαι αὐτὴν (die Chryseis) | οἴκοι ἔχειν (als Lösegeld für sie empfangen)· καὶ γάρ ῥα Κλυταιμήϲτρηϲ προβέβουλα, ibd. 117 βούλομ' ἐγὼ λαὸν ϲόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέϲθαι, λ 489 f. βουλοίμην κ' ἐπάρουροϲ ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ, | ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτοϲ πολὺϲ εἴη, | ἢ πᾶϲιν νεκύεϲϲι καταφθιμένοιϲιν ἀνάϲϲειν, Soph. Phil. 1100 (Chor) τοῦ λῴονοϲ δαίμονοϲ εἵλου τὸ κάκιον αἰνεῖν, Dem. II 22, p. 24 τὴν τῆϲ ἡμετέραϲ πόλεωϲ τύχην ἂν ἑλοίμην — ἢ τὴν ἐκείνου, [Lys.] II (ἐπιτάφ.). 62 θάνατον μετ' ἐλευθερίαϲ αἱρούμενοι ἢ βίον μετὰ δουλείαϲ, Xen. Ages. IV 5 ὅϲτιϲ ᾑρεῖτο — μειονεκτεῖν ἢ — πλέον ἔχειν, Plat. Phileb. 63 b μῶν οὐκ ἂν δέξαιϲθε οἰκεῖν μετὰ φρονήϲεωϲ πάϲηϲ ἢ χωρὶϲ τοῦ φρονεῖν;

Auch im Slavischen findet sich Analoges, vgl. serbokroat. *volim to nego ovo* 'ich will das lieber als jenes', ebenso in den baltischen Sprachen: alit. *velmies numirens nei givas* 'ich will lieber tot als lebendig sein' (Bezzenberger Beitr. zur Gesch. d. lit. Spr. 198). Im heutigen Litauisch ist das alte athematische *velmies*, *pavelmi*, *pavelt* zugunsten des aus kleinruss. *vetyty*, *povetyty* entlehnten *vēlyti* 'anraten', 'erlauben', 'gönnen', *pavėlyti* 'erlauben', 'befehlen', aufgegeben worden (Brückner Slav. Fremdwörter im Litauischen 152, Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 4 ff. 7, Anm. 1). Dessen reflexive Form fungiert heute oft im Sinne 'malle', z. B. *àsz vēlyjůs mìręs, nekaĩp tokiù budù gyvēnęs* 'ich möchte lieber sterben als auf solche Weise leben', *vēlyjůs menkaĩ, nekaĩp szlektaĩ* 'lieber wenig als schlecht' usw. Im Altindischen kommt auch *rocate* mit folgendem *na* in der Bedeutung 'gefällt mir besser als —' vor, wie *maraṇaṁ mama*

rocate na dāridryam 'Tod gefällt mir besser als Armut'. Auch sonst ist, wie Pischel zeigt, *na* sehr oft durch 'lieber als —', 'potius quam —' zu übersetzen. Die Entstehung dieser Bedeutung aus dem ursprünglichen rein negativen Sinne 'nicht', 'aber nicht' veranschaulicht besonders gut ein Vergleich der Mahābhārataverse:

caled dhi Himavāñ śailo, medinī śatadhā phalet,
dyauḥ patec ca sanakṣatrā, na me mogham vaco bhavet

'lieber soll der Berg Himavant ins Wanken geraten, die Erde in hundert Stücke zerbersten und der Himmel mitsamt den Gestirnen herniederfallen als mein Wort vergeblich sein'

mit Shakespeare Hamlet A. 2, S. 2, wo Hamlet zu Ophelia sagt:

doubt thou, the stars are fire, doubt that the sun doth move,
doubt truth to be a liar; but never doubt, I love!

Auch hier könnten wir für *but never* ein *rather than* u. dgl. einsetzen und die Stelle wiedergeben:

'Zweifle lieber daran, daß die Sterne Feuer sind, — als daß du je an meiner Liebe irre wirst.'

Zum Schlusse noch ein mit οὐδέ, *na(tu)*, *neže*, *nego* usw. nach Komparativen verwandter 'Konstruktionswechsel'. Gelegentlich wird im Griechischen eine durch πότερον u. ä. eingeleitete Doppelfrage, besonders wenn sie durch eine ablehnende Antwort oder durch einen Einwand unterbrochen wird, nicht durch disjunktives ἤ, sondern durch adversatives ἀλλά fortgesetzt. Die Doppelfrage wird also scheinbar nicht zu Ende geführt, da das dem πότερον für gewöhnlich entsprechende Korrelat fallen gelassen wird (vgl. E. Bruhn Anh. zu Soph. 124, Kaibel zu Soph. El. S. 157 ff.):

Äsch. Agam. 274 f. πότερα δ' ὀνείρων φάσματ' εὐπιθῆ σέβεις; —| ἀλλ' ἦ σ' ἐπίανέν τις ἄπτερος φάτις; Soph. El. 535 f. πότερον Ἀργείων ἐρεῖς; | — ἀλλ' ἀντ' ἀδελφοῦ δῆτα Μενέλεω κτανὼν | τἄμ' οὐκ ἔμελλε τῶνδέ μοι δώσειν δίκην; Auch bei Xen. Anab. V 8, 4 πότερον ᾔτουν τί σε καὶ ἐπεί μοι οὐκ ἐδίδους ἔπαιον; ἀλλ' ἀπῄτουν; ἀλλὰ περὶ παιδικῶν μαχόμενος; ἀλλὰ μεθύων ἐπαρῴνησα; hat man sich vor sämtlichen ἀλλά eine ablehnende Gebärde des Gefragten zu denken.

V. Spuren des heimatlichen Dialekts in den hippokratischen Schriften.

Zu Coll. 5295 und in seinem Buche Kontr. bei Homer 135 weist Bechtel darauf hin, daß die Flexion οὔατα usw. ziemlich

häufig in den hippokratischen Schriften anzutreffen ist. Er schließt daraus, daß sie dem Ionischen neben ὦτα (Hdt. III 69 oft. 73. 154, Herodas III 53; VI 16, ὤτων Hdt. III 157, ὠcί Anakreon fr. XXI 4 Bgk.[4], Herodas III 32 usw.) eigentümlich gewesen sei. Auch Homer bilde ja οὔατα (sehr oft) neben ὠcίν μ 200, ἄμφωτος χ 10. Doch beweist Homer zunächst für den ionischen Ursprung von οὔατα gar nichts. Wie W. Schulze Qu. ep. 61 gezeigt hat, sind bei ihm die diphthongischen Formen das Normale und Reguläre, die mit ω anlautenden dagegen nur ganz sporadisch und Zeichen eines verhältnismäßig jungen Ursprungs der Stellen, an denen sie auftreten. Homer sagt ebenfalls stets ἀκουή (unrichtig beurteilt von Bechtel); dies stimmt zu lesb. ἀκούα Sappho fr. II 12 Bgk.[4] und steht dem ionisch-attischen ἀκοή in genau derselben Weise gegenüber wie hom. οὔατα dem ionisch-attischen ὦτα (über das Verhältnis der Formen zu einander und die Gründe ihrer verschiedenen Gestalt s. Solmsen IF. Anz. 6, 154; 15, 224 ff., der das Gesetz über die Vertretung von -υ-Diphthong + -c- vor Vokalen in den griechischen Mundarten richtig erkannt und formuliert hat). Da ἀκούα dem Äolischen und Homer gemeinsam ist, halte ich auch οὔατα für einen Äolismus des Homertextes. Balbillas ὤατα Coll. 321, 9 = Hoffmann Dial. 2, 175 fällt demgegenüber als Kunstbildung natürlich nicht in die Wagschale. οὔατα : ὦτα = hom. äol. δεύομαι, ἐπιδευήc (Gdf. *δευc-, cf. δυc-, W. Schulze Qu. ep. 62) : ion.-att. δέομαι; äol. αὔωc : hom. ion. ἠώc, att. ἕωc usw. (Solmsen a. O.). Die von mir erschlossene äolische Herkunft von οὔατα wird vielleicht durch den Namen des Kymäers Οὐατίαc Nikolaus Damasc. FHG. 3, 387, Nr. 53 bestätigt; daß derselbe aus einer epischen Vorlage in dieser Form übernommen worden sei, wie Fick BB. 26, 128 annimmt, will mir nicht einleuchten. Der Satyrname 'Ϝατίεc der chalcidischen Amphora Coll. 5295 = Kretschmer Vaseninschr. 64, Nr. 4, dessen -Ϝ- Bechtel als Vertreter eines -υ- faßt, würde, die Richtigkeit dieser mir fraglich erscheinenden Ansicht zugegeben[1]), nichts für die ionische Herkunft von οὐατ- beweisen; denn diese chalcidischen Vasen zeigen bekanntlich eine Mischung von ionischen und unionischen Elementen, z. T. sogar in einem und demselben Worte (vgl. besonders ΓαρυϜόνηc mit unionistischem α

1) Möglich wäre z. B. auch die Umschreibung 'ΩϜατίηc, vgl. ὦϜαθ' (überl. ὦτά θ': Bergk) ἑταίρων Alkm. fr. 41, 1 Bgk.[4] (über die Form W. Schulze Qu. ep. 38, Anm. 1, unrichtig Bechtel a. O. 135 ff., Anm. 3).

und ionischem η sowie ϝ als Übergangslaut nach υ vor Vokal Coll. 5294 = Kretschmer 62, Nr. 2). Mithin bleibt die Theorie des ionischen Charakters des Stammes οὐατ- allein auf Hippokrates angewiesen, und daß auch dessen Sprachgebrauch in diesem Falle nicht beweiskräftig ist, geht schlagend aus den weiteren Belegen dieser Flexion in den griechischen Dialekten hervor. οὔατα findet sich noch auf einer Inschrift von Kos Coll. 3636, 62 = Ditt. syll.[2] 616 (Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrhs. v. Chr.) und bei Epicharm fr. 21, 4 Kaib. Also auch ein Teil des dorischen Sprachgebiets (Kos und Syrakus-Korinth) kennt οὔατα, während ein anderer ὤϝατα (Alkman, s. o.) und ἆτα (ἆτα [ἅτα cod.]· ὦτα. Ταραντῖνοι Hesych = Kaibel Gloss. Ital. 206, 79) aufweist. ὤϝατα wird durch Alkman dem spartanischen Dialekte zugewiesen; es beruht, wie W. Schulze Qu. ep. 38, Anm. 1 gezeigt hat, auf älterem *ωὖς-ατα mit Verallgemeinerung der eigentlich nur dem Nom. Sing. zukommenden Dehnstufe. Genau so gebildet ist ἐξωβάδια· ἐνώτια. Λάκωνες Hesych (vgl. auch att. ἐνῴδια aus *ἐνωυς-ίδια, Meisterhans[3] 65 mit adn. 558; 79 mit adn. 677). Auch hier zeigt sich wieder auf lakonischem Gebiete die analogische Übertragung des hochstufigen Vokalismus. Das tarent. ἆτα ist aus *αὖς-ατα entstanden, also von der alten, in lat. *auris*, lit. *ausìs*, got. *auso* enthaltenen Tiefstufe ausgegangen, die sich zu dem nach Analogie der Dehnstufe umgestalteten οὔατα verhält wie lat. *dătus* ($\sqrt{d\bar{o}}$-) zu griech. δοτός. Da ἆτα in Tarent belegt ist, werden wir es auch für dessen Mutterstadt, Sparta, reklamieren dürfen. Also hat der lakonische Dialekt, sowohl ὤϝατα (mit dem vom Nom. Sing. entlehnten Vokalismus) als ἆτα (von der alten Tiefstufe aus) besessen, während ihm οὔατα unbekannt war. Der lakonische Charakter von ἆτα findet eine erwünschte Bestätigung durch ἀάνθα 'Art Ohrgehänge' aus *αὐς-άνθα (cf. οἰνάνθη), das nach Hesych Alkman (fr. 120 Bgk.[4]) gebildet hat.

Wichtig ist für die Beurteilung des hippokratischen οὔατα die Tatsache, daß dieselbe Form gerade auf Kos, der Heimat der Hippokrateer, zutage getreten ist; denn daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß οὔατα eine der unfreiwilligen Konzessionen ist, die die hippokratische Schule ihrem vaterländischen Idiome trotz des im wesentlichen ionischen Charakters ihrer Schriften gemacht hat. Schon Griech. Denom. 86. 102 ff.[1]) habe ich zwei

1) Vgl. jetzt auch Diels Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1910, 1151 ff. über ποτί in 'hippokratischen' Schriften.

andere, dem ionischen Dialekte widersprechende, aber auf dorischem Gebiete wiederkehrende Bildungen des Corpus Hippocrateum auf die gleiche Quelle zurückgeführt: ὁρκίζειν, das in der Doris ungemein häufig ist, ionisch sich aber, abgesehen von den natürlich nicht ins Gewicht fallenden hippokratischen Schiften, nur auf einer Inschrift von Halikarnaß findet, mithin in einer auch sonst Dorismen aufweisenden Gegend (vgl. Buck Class. philol. 2, 258), und πριοῦν, das Hippokrates (neben dem echtionischen πρίειν) mit den herakleischen Tafeln und mit Delphi (διαπρίωσις BCH. 26, 92, 8) teilt. οὔατα gesellt sich also zu diesen beiden Formen als die dritte im Bunde und zugleich als die bedeutungsvollste, da wir für sie nicht nur aus der Doris schlechthin, sondern gerade aus Kos einen Beleg angetroffen und damit die Sicherheit des für die anderen beiden Formen gefundenen Ergebnisses noch mehr erhöht haben. Im übrigen hat auch umgekehrt das von Hippokrates und seinen Schülern als Schriftsprache angewandte Ionisch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß gerade auf den Dialekt der Insel Kos ausgeübt; denn das dortige Dorisch weist, wie Bechtel NGGW. 1890, 31 ff. zuerst hervorgehoben hat, versprengte Ionismen auf, ein Zeichen, daß die Volksmundart einer Gegend von dem Dialekte nicht unberührt bleibt, dessen sich dort lebende Männer der Wissenschaft als die geistige Elite des Gebiets bedienen. Bechtel zählt als Ionismen von Kos auf [ἀπο]δεξάντω Coll. 3619, 7/8, κυεῦσα Coll. 3636, 56. 61 = Ditt. syll.² 616 (Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrhs. v. Chr.; dagegen reguläres κυεῦσα 3637, 3 = syll.² 617), τέλεως[1]) (oft auf Kos wie bei Herodas VII 20, wo allerdings wegen der auf τελεων folgenden Lücke nicht sicher ist, ob τέλεων oder τελέων, letzteres Gen. Plur. von τέλε(ι)ος, zu betonen ist).

VI. Eine neue suffixlose 2. sing. imperat. eines ursprünglich athematisch flektierenden griechischen Verbums.

Auf einer altertümlichen, im vorionischen Alphabete abgefaßten Inschrift von Selinus Coll. 5213, 4 lesen wir die Form ἐνπέλα, die Hoffmann richtig als 'nahe dich', 'komm herbei' interpretiert unter Hinweis auf ἐμπέλα· ἐμπέλαζε, πρόσαγε, ἔγγιζε

1) τέλεως ist aus *τέληϝος entstanden (vgl. τελευ-τή); dies beweist τέλθος einer archaischen Inschrift von Gortyn Coll. 4963, 2 (zur Aussprache des θ vgl. Brause Lautlehre der kret. Dialekte 67 ff. mit Anm. 1. 124 ff.).

Hesych. Natürlich kann ἐνπέλα nicht = *ἐνπέλαε sein (vgl. πελάαν hymn. Hom. VI 44, πελᾷ [Konj.] Soph. El. 497 im Chorgesange als Konjektur für πελᾶν, πελῶσι (Indik.) Öd. Col. 1060 im Chorgesange); denn aus *ἐνπέλαε hätte im Dorischen nur *ἐνπέλη hervorgehen können. Auszugehen haben wir vielmehr von der ursprünglich athematisch flektierenden zweisilbigen Wurzel πελα-, πλᾱ- (vgl. πελάτης, πλᾶτις, πλησίον, dor. πλατίον usf.), deren Präsens erst nachträglich thematische Endungen angenommen hat wie ἐρᾶν: ἔρασθαι[1]); γελᾶν (γελόω, -όωντες schon öfters Odyssee): epidaur. διεγέλα, καταγελάμενος IG. 4 951, 35. 123 = Ditt. syll.[2] 802; κεράασθε, κερόωντο (öfters Odyssee), kontrahierte κερῶντο, κερῶντας nur ο 500 und in dem jungen ω 364 : κέρωνται Δ 260 (so, nicht κερῶνται, zu lesen, d. h. ein Konjunktiv nach Art von δύνωμαι). Dor. ἐνπέλα hat daher ᾰ und ist ein mit der nackten Hochstufe der (zweisilbigen) Wurzel übereinstimmender Imperativ; es ist daher ebenso gebildet wie die gleichfalls die bloße Hochstufe ohne folgendes Suffix enthaltenden griech. πῶ, εἶ (= ἴθι), lat. **ei*, *ī*, *cedo*, *vel*, *es*, *fer* u. a. bei W. Schulze Qu. ep. 388 ff. nebst Anm. 3, Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 5. 185 ff. Also weist ἐνπέλα auf ein altes Präsens *πέλα-μι, das sich zu πίλναμαι verhält wie κέραμαι (s. o.) zu κίρνημι; κρέμαμαι : κρίμναμαι.

VII. Zum dorischen Reflexivum.

In dem ersten Teile des neben dor. αὑτοσαυτοῦ, -ᾶς usw. bestehenden syrakus. αὑταυτᾶς Epich. fr. 172, 7, Sophron fr. 19 Kaib., αὑταυτόν Ägina IG. 4 156, 5 (4. Jahrh. v. Chr.), αὑταυτοῦ, -όν Archytas fr. 2. 3 Diels sehen Wackernagel KZ. 33, 11 ff. (vgl. auch Dehnungsgesetz 33), Brugmann Grndr. 2 1[2], 95 ff., Griech. Gramm.[3] 172 den erstarrten Nom. Sing. oder Plur. des Femininums, der mit dem Anlaute des zweiten Wortes Kontraktion einging; das Resultat αὑτᾱυτ- sei auch auf die anderen Geschlechter ausgedehnt worden, weil es das Aussehen eines Stammkompositums (στρατᾱγός, φιλάνωρ usw.) hatte, daher der feminine Ursprung des ersten Gliedes in Vergessenheit geriet. In ähnlicher Weise hat bereits Brugmann Jahrb. für Philol. 1887, 105 ff. ἀλλήλων, -οιν usw. gedeutet. Mir scheint jedoch diese

1) Homer hat nur Π 208, in einem ganz jungen Abschnitte, dessen Verfasser schon ὅο, Gen. masc. neutr. des Relativums ὅς, als ὅου mißverstand und darnach die Unform ἕης als Femininum schuf (s. jetzt Bechtel Kontr. bei Homer 99), die Bildung ἐράασθε, sonst nur athematisch ἔραμαι, ἔραται.

Erklärung wegen der vorausgesetzten Verallgemeinerung des Femininums αὐτά, -αί nicht wahrscheinlich; denn für gewöhnlich wird gerade umgekehrt in der Verbindung der Nom. sing. masc. αὐτόϲ auch für das weibliche Geschlecht sowie für sämtliche Numeri maßgebend, vgl. die von Wackernagel Dehnungsges. 32, Wendel Index der delph. Inschriften 188, Valaori delph. Dial. 55ff., Sadée de Boeot. tit. dial. 38 u. a. zusammengestellten μετ' αὐτὸϲ αὐτῶν Heraklea Coll. 4629 I 124, delph. κυριεύουϲα αὐτοϲαυτᾶϲ, κυριεύοντεϲ αὐτοϲαυτῶν, κυριεύουϲαι αὐτοϲαυτᾶν usw. Ich stelle mir daher die Entwicklung folgendermaßen vor:

αὐτὸϲ αὐτ- verschmolz durch die ständige Juxtaposition[1]) zur Einheit. Genau so wurde in klassischer Zeit ai. *anyònya-*, dessen beide Glieder ehemals selbständige Betonung hatten (*ányo 'nyá-*), unter e i n e m Akzente ausgesprochen (Wackernagel altind. Gramm. 2, 1, 321 ff., KZ. 43, 292). Im weiteren Verlaufe erstarrte in dem ersten Teil des Komplexes αὐτὸϲ αὐτ- der Nom. sing. masc., während es in älterer Zeit z. B. im Plural noch regulär αὐτοὶ αὐτῶν usw. hieß (Wackernagel und Sadée a. O.). Ebenso wird im Altindischen *ányo 'nyá-* schon seit dem Atharvaveda für alle Genera und Numeri gebraucht, obwohl die Vereinigung unter dem Akzent erst erheblich später eintrat; auch im heutigen Litauischen heißt es im Gegensatze zur älteren Zeit (Brugmann Jahrb. für Phil. a. O.), z. B. *gaspadìnės pasipãsakojo kìts kìtai sãvo patýrimus* "die Hausfrauen erzählten einander ihre Erfahrungen" (Kurschat § 1399). Im Griech. ist wohl sehr früh das erste Wort der Verbindung αὐτὸϲ αὐτ- seines Tones verlustig gegangen; daher entstand durch proklitische Verkürzung desselben αὑϲαυτ- (J. Schmidt KZ. 38, 47 ff., anders, aber mich nicht überzeugend, Kretschmer Glotta 1, 56 ff. nach Sommer Griech. Lautstud. 15, der eine von J. Schmidt verschiedene Erklärung als möglich hinstellt). Ein anderes Mittel, die Verbindung αὐτὸϲ αὐτ- noch enger zu gestalten, bestand in der Einführung des Pronominalstammes αὐτο- statt des erstarrten Nom. sing.

1) Diese äußert sich z. B. darin, daß Präpositionen und sonstige Partikeln nicht etwa zwischen, sondern vor die ganze Verbindung zu treten pflegen (von Wilamowitz Eur. Her. 2², 212 ff.); vgl. mit ὑπὲρ αὐτὸϲ αὐτῶ usw. auch den schon von Brugmann Jahrb. für Philol. 1887, 106 verglichenen litauischen Sprachgebrauch, z. B. *nei kókį pìktą żodėlį prẽsz kits kìtą nepasisakýdavo* 'sie sprachen kein böses Wort zu einander' Schleicher Leseb. 160 (ebenso dtsch. *zu einander*, engl *to each other* usw.), *żuvinįkai — sako in vėns kìtą* 'die Fischer — sagen zu einander' Leskien-Brugmann 172.

mask. So wurde aus dem Juxtapositum αὐτὸς αὐτ- ein den Kompositen gleichstehendes αὐταυτ-. Noch eine Stufe weiter ist ἀλλήλων, -οιν usw. gegangen, wie schon Brugmann 1887 erkannt hat; dessen Hinterglied hat auch dann, wenn nicht zwei Parteien, sondern zwei Einzelwesen oder Dinge einander gegenübergestellt wurden, pluralische oder dualische Endungen angenommen.

Denselben Übergang von einem Juxtapositum zu einem Stammkompositum, den wir bei αὐταυτ- und ἀλλήλων, -οιν usw. beobachtet haben, treffen wir auch sonst im Griechischen an, und dies beweist zugleich die Richtigkeit der vorgetragenen Erklärung. Nach Stolz Wien. Stud. 25, 226 ff. ist χερνίψαντο 'wuschen sich die Hände' A 449, χερνίπτου Aristoph. pax 961, ἐχερνίψατο (ἐκ τῆς ἱερᾶς χέρνιβος) Lys. VI 52[1]), aus zusammengewachsenem χεῖρας νίψασθαι, das als häufige sakrale Handlung eine ständige Verbindung bildete, hervorgegangen, indem man, um die Zusammengehörigkeit möglichst prägnant zum Ausdruck zu bringen, statt des Akk. pl. von χείρ die Stammform einführte. Bei ποδανιπτήρ, ποδάνιπτρα, die wie lat. *animadversio* (: *anim*(*um*) *advertere*), *dom*(*um*), *obviamitio* (: *dom*(*um*), *obviam ire*) u. v. a. zu einheitlich gewordenem πόδα νίψασθαι hinzugeschaffen worden sind, hat man dagegen den Akk. sing. unverändert gelassen. Nach Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 159, Anm. 1 erklärt sich παλίωξις 'Rückverfolgung' M 71, O 69. 601, [Hes.] scut. 154 vielleicht in der Weise, daß πάλιν Ϝιώκειν sehr früh als ein Begriff galt; man bildete daher auch zu diesem Komplexe ein Abstraktum. Dies lautete zunächst *παλινίωξις, wie παλίμπηξις 'Wiederinstandsetzen von Stiefeln durch Flicken und Ausbessern' Theopr. char. XXII 11 von einheitlich gewordenem πάλιν πηγνύναι. Das homerische παλίωξις (= *παλι-Ϝίωξις) entstand daraus so, daß man zur stärkeren Bezeichnung der Einheit dem πάλιν, das wie ein Akk. sing. eines -ι-St. aussah, ursprünglich wohl auch ein solcher gewesen war, ein 'stammhaftes' παλι- substituierte.

VIII. Zur litauischen Partizipialkonstruktion.

J. Schmidt Pluralbild. 314 ff. hat darauf hingewiesen, daß im Sanskrit und Griechischen des öfteren auf einen eine Mehr-

1) Auch Eur. Iphig. Taur. 622, wo Iphigenie zu Orest, den sie opfern soll, sagt: χαίτην ἀμφὶ σὴν χερνίψομαι, steht das Verbum im gewöhnlichen Sinne; denn die Priesterin netzt ihre Hände und besprengt mit den Tropfen ringsum (ἀμφί) das Haar des von ihr zu opfernden Menschen (E. Bruhn z. St.).

heit bezeichnenden Ausdruck, der z. T. mit einem pluralischen Verbum finitum oder Partizip verbunden ist, im gleichen Kasus die Bezeichnung eines einen Teil dieser Mehrheit bildenden einzelnen Individuums oder Dinges folgt. Der letztere Ausdruck ist dann häufig noch von einem singularischen Prädikate oder Attribute begleitet. Natürlich kann auch umgekehrt zuerst das einzelne, dann das allgemeine genannt werden. Von Wichtigkeit ist jedenfalls, daß in allen diesen Fällen das Ganze nicht in den partitiven Genetiv getreten, sondern daß der Teil ihm appositionell beigefügt ist. Beispiele dieses in den verschiedensten Spielarten hervortretenden Sprachgebrauchs sind:

RV. VII 2, 5 *svādhyò ví duro devayanto 'śisrayū rathayúr devátātā* 'die andächtigen Götterverehrer haben die Tore geöffnet, (ein jeder) nach dem Wagen verlangend beim Gottesdienste', ähnlich V 43, 2 *pitá mātā madhuvacāḥ* (Sing.) *suhástā* (Fem. Sing., auf *mātā* bezogen, oder Mask. Du., s. Oldenberg Ṛgveda 339) *bhárebhare no yaśásār* (Du.) *aviṣṭām*, I 656 οἱ δὲ ἕκαστος ἑλὼν δέπας ἀμφικύπελλον | σπείσαντες παρὰ νῆας ἴσαν πάλιν, große Inschrift von Gortyn Coll. 4991 I 17 αἰ δέ κ' ἀνφὶ δώλῳ μωλίωντι φωνίοντες Ϝὸν Ϝεκάτερος ἦμεν, Larisa IG. 9, 2, 517, 19 f. φυλὰς ἑλομένοις ἑκάστου ποίας κε βέλλειτει usw. (s. für das Griechische auch Kühner-Gerth I 86 ff. 286 ff.). Ich füge noch zwei litauische Beispiele hinzu:

Wie es Γ 211 bei der Vergleichung des Körperbaues des Odysseus und Diomedes heißt στάντων μὲν Μενέλαος ὑπείρεχεν εὐρέας ὤμους, | ἄμφω δ' ἑζομένω[1]) γεραρώτερος ἦεν 'Οδυσσεύς, so lesen wir in dem litauischen Märchen bei Schleicher Leseb. 161 *teíp abù pasilábinusi, bóba mèldė, kàd jìs bìskį apsistótu* 'als beide (die alte Frau und der Ackersmann) sich so begrüßt hatten, bat die Alte, er möge ein bißchen stehen bleiben'. Wie also in dem griechischen Beispiele ἄμφω c. partic. und 'Οδυσσεύς, so stehen in dem litauischen *abù* mit Gerundium[2]) und *bóba*,

1) Vgl. mit diesem Anakoluthe besonders noch H 306 τὼ δὲ (Aias und Hektor) διακρινθέντε ὁ μὲν μετὰ λαὸν Ἀχαιῶν | ἤι', ὁ δ' ἐς Τρώων ὅμαδον κίε, K 224 σύν τε δύ' ἐρχομένω καί τε πρὸ ὁ τοῦ (zur Stellung von ὁ τοῦ s. oben S. 244, Anm. 1) ἐνόησεν, μ 73 οἱ δὲ δύω σκόπελοι, ὁ μὲν οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει | ὀξείῃ κορυφῇ. Weiteres bei Stahl Syntax des griech. Verbums 712 ff.

2) Das Gerundium, das für gewöhnlich nur beim Dativus absol. sowie als Prädikat eines von einem Verbum sentiendi oder declarandi abhängigen Akkusativs (neben dem Partizip) gebräuchlich ist, erklärt sich

das ganze und der Teil, appositionell neben einander. Ebenso heißt es Leskien-Brugmann S. 217 *begyvéndami ìlgą czésą, kláusė patì* 'als sie (der Mann und seine Frau) lange Zeit so lebten, fragte die Frau'. In dem Dialekte von Godlewa finden sich noch mehrere andere Fälle von 'Nomin. absol.' (Brugmann a. O. 324). In einem Beispiele wie *taí jìs gyvéndams pèr kelìs metùs, prireikėjo jém važiūt* — 'als er so mehrere Jahre hindurch lebte, mußte er fahren —' Leskien-Brugmann 209 erklärt sich die Entstehung des Anakoluths ebenfalls ohne weiteres. Ebenso sagt man im Griechischen δοραῖcι θηρῶν cῶμα περιβαλὼν ἐμὸν | καὶ πῦρ ἀναίθων, χιόνος οὐδέν μοι μέλει Eur. Cycl. 330 f., τὰ πολλὰ δὲ | πάλαι προκόψας', οὐ πόνου πολλοῦ με δεῖ Hippol. 23, Orakelinschrift aus Dodona Coll. 1573 = Ditt. syll.² 798 ἦ αὐτὸς πεπαμένος τὰν ἐ(μ) πόλι οἰκίαν καὶ τὸ χωρίον βέλτιόμ μοί κ' εἴη καὶ πολυωφελέ(c)τε(ρ)ον, Olynth Coll. 5285 = Ditt. syll.² 77, 13 f. (389—383 v. Chr.) τῷ δὲ κοινῷ καὶ τούτων εἶν ἐξαγωγήν, εἰπόντας Ἀμύντᾳ πρὶν ἐξάγειν, τελέοντας τὰ τέλεα τὰ γεγραμμέν[α] (weiteres bei Stahl Syntax des griech. Verbums 710 ff.). In allen diesen Fällen hören die Anakoluthe auf, wenn man als Prädikate Verba einsetzt, die einen mit den Partizipien im Kasus übereinstimmenden Subjektsbegriff enthalten oder erfordern, also statt μέλει μοι, δεῖ με etwa (ἐπι)μέλομαι, δέομαι, statt *prireikėjo jém* z. B. *turė́jo.* Auch die von Jacobsthal Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften (Beiheft zu IF. 21), 136 angeführten kretischen Belege: Gortyn-Rhizen Coll. 4985, 11 αἰ δέ κα μὴ πράδδωντι, τὸνς πρει[γίς]τονς τούτονς πράδδοντας ἄπατον ἤμην, Gortyn 4992 III 5 f. ἄλλον π[ρὸ] τούτω ἐνεχ[υ]ράδδ[ο]ντ[α]

---

hier wohl daraus, daß das mit einem Präfix verbundene Verbum sowohl zwischen Präfix und Verbalform als am Ende des ganzen Komplexes das reflexive *-si* trägt. Wenn auch bei zusammengesetzten Verben die Stellung des *-si* nur zwischen Präfix und Verbum Regel ist, so kommt doch ein derartiger Pleonasmus auch sonst gelegentlich im Litauischen (namentlich in der älteren Sprache) vor (Kurschat § 1142, Bezzenberger Beitr. zur Gesch. d. lit. Spr. 231). Da andererseits die Affigierung von *-s(i)* an flektierte Partizipialformen eine gewisse Schwierigkeit bereitet, der man gern aus dem Wege geht, so hat man hier statt des bei der konjunkten Konstruktion gebräuchlichen Partizips das Gerundium eingeführt. Kommt doch auch sonst hier und da das Gerundium statt des weit üblicheren Partizips in der nicht absoluten Redeweise vor (Schleicher Gramm. 321, der aus einem Volksliede zitiert *výrai prē krászto léidżent, į dàržą kópient rutàs numýnė* 'Männer, am Ufer landend, in den Garten steigend, zertraten die Rauten'); s. auch J. Schmidt KZ. 26, 361, Anm. 1.

ἄπατον ἤμην (ἄπατον als Neutrum erwiesen durch 4985) erklären sich durch Vermischung zweier Konstruktionen, einer unpersönlichen ἄπατόν μοί ἐστι ποιοῦντί τι, die in Gortyn sehr häufig ist (Jacobsthal a. O.), und einer theoretisch zu erschließenden persönlichen ἄπατός εἰμι ποιῶν τι, die nach Analogie von ἐπιβάλλω, καθήκω usw. = ἐπιβάλλει, καθήκει μοι usw. zu beurteilen ist. Auch ein Anakoluth wie *pajóję̨s karalíúnaitis toliaú biskùtį, arklýs sáko jém* 'als der Königssohn ein bischen weiter geritten war, sagte das Pferd zu ihm' Leskien-Brugmann S. 220 kommt völlig in Ordnung, wenn man statt *arklýs sáko jém* etwa den Begriff 'wurde er vom Pferde angeredet' als dem Erzähler ursprünglich vorschwebend annimmt. Noch sei auf eine weitere Übereinstimmung von Griechisch und Litauisch in Dingen der Partizipialkonstruktion hingewiesen. In beiden Sprachen kommt mitunter der Genetivus, bzw. Dativus absolutus auch dann vor, wenn das Subjekt des Partizips in dem diesem übergeordneten Satze bereits in irgendeinem Kasus (sogar im Nominativ) vorkommt, also eigentlich die konjunkte Redeweise am Platze gewesen wäre (vgl. Stahl Syntax 716 ff., Bezzenberger Beitr. zur Gesch. der lit. Spr. 261 ff., Brugmann bei Leskien-Brugmann Lit. Volkslieder und Märchen 324), z. B. Thuc. III 13 βοηθησάντων δὲ ὑμῶν προθύμως πόλιν προσλήψεσθε ναυτικὸν ἔχουσαν μέγα, alit. *jem ſchitus ſzodzius kalbeius wę̨ſtas buwa ant mukos* 'als er diese Worte ausgesprochen hatte, wurde er zur Marter abgeführt', Leskien-Brugmann 186 *jém vél beeinant, sutìko vél dědùką* 'als sie beide weitergingen, trafen sie wieder das alte Männchen'.

Verwandt mit der oben behandelten appositionellen Koordinierung des allgemeinen und speziellen Begriffs ist die Erscheinung, daß mehrfach ein zu einem pluralischen Subjekt gehöriges pluralisches Prädikat durch den Singular fortgesetzt wird. Zahlreiche Beispiele aus griechischen Autoren, namentlich Dichtern, für diesen Sprachgebrauch haben besonders E. Bruhn Anh. zu Soph. 11 und von Wilamowitz Eur. Her. 2² 53 zusammengetragen:

Thuc. I 120 ἀγαθῶν (ἀνδρῶν ἐστιν) ἀδικουμένους — πολεμεῖν — καὶ μήτε τῇ κατὰ πόλεμον εὐτυχίᾳ ἐπαίρεσθαι μήτε τῷ ἡσύχῳ τῆς εἰρήνης ἡ δ ό μ ε ν ο ν ἀδικεῖσθαι, Eur. Herc. f. 195 f. ὅσοι δὲ τόξοις χεῖρ' ἔχουσιν εὔστοχον, | ἓν μὲν τὸ λῷστον, μυρίους οἰστοὺς ἀφεὶς | ἄλλοις τὸ σῶμα ῥ ύ ε τ α ι μὴ κατθανεῖν usf. Ich füge noch zwei Belege aus den kürzlich von P. Jacobsthal und von Wi-

lamowitz publizierten nordionischen Steinen (Abh. der Berl. Ak. 1909) hinzu:

Erythrä S. 32 ff., VIII 10 λούουcι τοὺ[c τελευμέν]ουc ὁ μὲν ἀνὴρ ἄνδραc, ἡ δ[ὲ γυνὴ γυναῖ]κας, γέρα δὲ λάψεται (s. über die Ergänzung der folgenden Lücke von Wilamowitz a. O.), S. 41, XI 34 (380—360 v. Chr.) ὅcοι δὲ ἐγκατακοιμηθέντεc θυcίην ἀποδιδῶcι τῷ Ἀcκληπιῷ καὶ τῷ Ἀπόλλωνι ἢ εὀξάμενοι θυcίην ἀποδιδῶcιν, ὅταν τὴν ἱρὴν μοῖραν ἐπιθῇ (wenn ein jeder auf den Altar legt, also wie bei Eur. nach verallgemeinerndem ὅcοι), παιωνίζειν κτλ.

IX. Nachtrag zu πρέcβειρα und zu delisch πεπονηκόται.

KZ. 43, 216, Anm. 2 habe ich aus πρέcβειρα einen *-u̯en*-St. *πρέcβων (= *πρέcγ^{u}u̯ων) erschlossen, der neben πρέcβυc liegt wie ved. *ṛ́bhvan-* neben *ṛbhú-* und sich zu πρέcβειρα verhält wie πῖϝων : πῖϝειρα (= ai. *pī́van-* : *pī́varī*). Jetzt ist diese von mir hypothetisch erschlossene Maskulinform wirklich dem Schoße der Erde entstiegen und damit zugleich die Richtigkeit meiner Erklärung von πρέcβειρα bestätigt worden: Chios von Wilamowitz und P. Jacobsthal nordion. Steine (Abh. d. Berl. Ak. 1909), S. 17 III ἱερὸν Ἀχελῴου Πρεcβώνων. Die χιλιαcτύc (?) der Πρέcβωνεc ist eigentlich die der 'Alten', 'Ehrwürdigen'.

Auch delisch πεπονηκόται Ditt. syll.² 588, 207 (2. Jahrh. v. Chr.), von dem ich a. O. 219 es für möglich hielt, daß es ein durch das in der Nachbarschaft stehende Maskulinum und Neutrum desselben Partizips hervorgerufener Lapsus des Steinmetzen sei, möchte ich jetzt für eine von der lebendigen Sprache vollzogene Analogieschöpfung nach diesen Formen halten. Hierzu bestimmt mich das von Heysch bezeugte ἀλληλοδωδόται· ἀλληλοβόροι, ἀλληλοφάγοι. Das zweite Element dieses Femininums besteht aus einem älteren *ἐδωδόται, das durch Assimilation des ε an das ω der folgenden Silbe seine vorliegende Gestalt annahm (J. Schmidt KZ. 32, 332 ff.). Das Perfekt von ἔδειν lautete ursprünglich *ἔδωδα, aber ἐδηδώc P 542, ἐδηδυῖαι hymn. Hom. Merc. 560; vgl. ϝοῖδα : ϝειδώc, got. *weitwods*; ἔρρωγα : herakl. ἐρρηγεῖα usw. (W. Schulze KZ. 27, 548 ff.). Dazu stimmt, daß mit der -η-Stufe der Wurzelsilbe nur das Partizip ἐδηδώc, -υῖαι im Griechischen belegt ist. *ἐδωδόται erhielt per analogiam den Vokalismus von *ἔδωδα und postuliert daher diese Form mit zwingender Konsequenz. Natürlich hat *ἔδωδα ursprünglich nur

bedeutet 'ich habe mich vollgefressen' (so richtig bereits Delbrück vgl. Synt. 2, 219), da das Resultativperfektum, wie Wackernagel gezeigt hat, der ältesten Gräzität fremd war. Diese Bedeutung trifft in der Tat für die Belegstellen von ἐδηδώς, -υῖαι zu: P 542 πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις (Automedon) ὥς τίς τε λέων κατὰ ταῦρον ἐδηδώς, wo es nur auf den Zustand des mit Automedon verglichenen Löwen, nicht des von dem Raubtiere verzehrten Stieres ankommt, hymn. Hom. Merc. 560 αἱ δ' (die Θριαί) ὅτε μὲν θυίωσιν ἐδηδυῖαι μέλι χλωρόν. In ἀλληλοδωδόται hat dagegen *ἔδωδα Resultativbedeutung angenommen, vgl. λέλοιπα 'bin weg' (Homer): 'habe jmd. verlassen' (att.); τέτοκα 'bin Mutter': jünger 'habe ein Kind geboren' u. v. a. bei Wackernagel Stud. zum griech. Perf. 5. 19 ff. Wie bereits Wackernagel richtig beobachtet hat, ist bei dem Perfekt von ἔδειν die Grenze zwischen dem ursprünglichen und dem resultativen Sinne schon an sich fließend, und so erklärt sich die in ἀλληλοδωδόται gegenüber dem älteren durch ἐδηδώς, -υῖαι repräsentierten Zustande eingetretene Verschiebung noch um so leichter.

X. Zur Vertretung der silbenbildenden Liquiden in den 'südachäischen' Dialekten.

Beitr. zur griech. Wortforschung 16, Anm. 2 gibt Solmsen für πανάγορσις des Tempelrechts von Alea in Arkadien Hoffmann Dial. 1, 29, 26, τριπανάγορσις ibd. 8, Παναγόρσιον μῆνα 30 die Gleichsetzung der Wurzelstufe mit der des in Neapel Coll. 5272, 12. 16 belegten ἄγαρρις als möglich zu, vorausgesetzt, daß wir berechtigt wären, diese in den 'nordachäischen' Dialekten normale Vertretung der silbenbildenden Liquida noch so tief im Süden anzusetzen. Daß auch das Arkadisch-Cyprische in einem gewissen Umfange[1]) in einer den äolischen Mundarten ent-

1) Ich drücke mich absichtlich vorsichtig aus; denn neben πλότει steht auf der im Texte genannten cyprischen Inschrift λάχος, ebenso λαχών auf der von Meister soeben (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1910, 151) publizierten hochaltertümlichen Sakralinschrift aus Cyprus (Zl. 17), λαχῆν arkad. (Orchomenus) von Premerstein Ath. Mitt. 34, 238 ff. = Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1910, 11 ff., A, 3 vom Ende des 4. Jahrhs. v. Chr. (: ʼλοχον Balbilla Coll. 321, 19 = Hoffmann 2, 175; dagegen bei Alc. und Sappho bietet wenigstens die Überlieferung nur λαχόντων, λαχόην, ebenso ἔλαχον auf dem Münzvertrage zwischen Mytilene und Phocäa IG. XII 2, 1, 18). Dazu kommt noch ἀζαρϝῶν 'durch Kollekte Gesammeltes' cypr. Sakralinschr. (s. o.), 6, das sich, wenn Meisters Erklärung a. O. 156 zutrifft, deutlich von arkad. πανάγορσις unterscheidet.

sprechenden Weise verfahren ist, geht jetzt zur Gewißheit hervor aus cypr. πλότει Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1909, 310 VII 8, das sich dem Sinne nach mit sonstigem πλάτει deckt. Wir erhalten damit auch das Recht, das transitive ἐφθορκώς der Bauinschrift von Tegea Coll. 1222 = Hoffmann 1, 30, 10/11 dem von Euripides ab im Attischen belegten ἔφθαρκα unmittelbar gleichzusetzen, wozu man sich wegen Wackernagel Stud. zum griech. Perf. 16, der ἔφθαρκα fraglos richtig als Neubildung zu ἔφθαρμαι faßt, gern entschließen wird. Auch das Arkadische hat daher von der Tiefstufe von ἀγείρειν, dem aus der Grundsprache stammenden Brauche folgend, das *-ti*-Abstraktum abgeleitet, während das im Ionischen außer in Neapel—Chalcis übliche ἄγερσις Hdt. VII 5. 48, Milet Coll. 5498 = Ditt. syll.² 660, 3. 13 (Ende des 3. Jahrhs. v. Chr.) die Vokalstufe des Präsens angenommen hat, mithin einen jüngeren Bildungstypus repräsentiert; vgl. λάξις Hdt. IV 21, miles. Sängergilde Coll. 5495, 35/36, Ἀπόλαξις Eretria Coll. 5313, 32b. 33b. 109c (3. Jahrh. v. Chr.); δαρτόν 'Opfertier, dem die Haut abgezogen ist' miles. Sängergilde Coll. 5495, 31: δερτόν Mykonos Coll. 5416 = Ditt. syll.² 615, 25 (Ende des 3. oder Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.). Noch ursprünglicher als δαρτόν ist δρατὰ σώματα Ψ 169 (vgl. δρατά· δαρτά, ἐκδεδαρμένα θύματα Heysch); denn die unbetonte 'Liquida sonans' war im Griechischen ursprünglich durch -ρα- vertreten (Kretschmer KZ. 31, 391 ff.). δαρτός beruht wohl erst auf einer Kontamination von δρατός mit der Vokalstufe von δέρειν usw. (so richtig Kretschmer a. O.). Das Gleiche gilt für δρετός, das Schol. A T Ψ 169 als v. l. anführen. Ähnlich erklärt sich Δαμοκέρτης Mytilene Bechtel Äol. 30, Ἰκέρτης Münze aus Kyme ibd. 52, [Δ]αμικέρτης Methymna IG. 12, 2, 511c, 4 (Koine), wofür Paton im Index 144 wohl richtiger Δαμοκέρτης bietet, (vgl. Kretschmer Jahresh. österr. arch. Inst. 5, 147, Anm. 3) aus einer Vermischung von -κρέτης (Καλ(λ)ικρέτης Kebren Bechtel Äol. 69, 2 aus dem 5. Jahrh. v. Chr.) und -κάρτης (vgl. Μνασικάρτης, Σωκάρτης, Δαμοκάρτης, Μενεκάρτης auf Kreta, s. Brause Lautlehre der kret. Dialekte 186, Εὐθυκαρτίδης Naxos Coll. 5419, 1 aus dem 7. Jahrh. v. Chr.). -κάρτης ist ursprünglicher als -κρέτης, das erst durch Anlehnung an das zugehörige Substantiv κρέτος zustande gekommen ist; denn den Adjektiven auf -ής kam von rechtswegen im Gegensatze zu den ihnen zugrunde liegenden Neutra auf -ος schwundstufiger Wurzelvokalismus zu (J. Schmidt Pluralbild. 147 ff.).

Kiel. Ernst Fraenkel.

Präsentia in perfektischer Bedeutung.

Die ursprüngliche Verwendung des Perfekts wird gewöhnlich als präsentisch bezeichnet, was insofern zutrifft, als das Perfekt von Haus aus ein Tempus der Gegenwart ist. 'Präsentisch' wird in diesem Falle zur Bezeichnung des Zeitraums der Gegenwart verwendet. Irreführend ist diese Bezeichnung jedoch, wenn die präsentische Aktionsart gemeint sein soll. Wohl läßt sich das Perfekt *ich habe mich gesetzt* praktisch ohne jeden Schaden durch das Präsens *ich sitze* ersetzen, aber eine völlige Gleichheit der Aktionsarten ist in beiden Fällen doch nicht vorhanden. Das Perfekt enthält neben der Vorstellung eines Zustandes auch die Vorstellung der ihm vorausgegangenen Handlung, wenn auch die letztere nur als Nebenvorstellung ins Bewußtsein tritt. Dem Präsens aber fehlt diese Vorstellung ganz. *Ich habe mich gesetzt* enthält also gegenüber *ich sitze* ein Plus. Nur bei den als Präteritopräsentia bezeichneten Perfektformen ist die Vorstellung der Vorhandlung ausgefallen, und hier hat man in der Tat das Recht, perfektischen Formen präsentische Bedeutung beizulegen.

Größere Realität ist dagegen dem Übergang von Präsentien zu perfektischer Bedeutung zuzusprechen, obwohl diese Erscheinung bisher anscheinend wenig Beachtung gefunden hat. Was die hier in den Kreis der Betrachtung gezogenen Sprachen, Griechisch, Lateinisch und Germanisch, angeht, so ist der Gegenstand bisher nur in bestimmter Beschränkung in der griechischen Grammatik heimisch geworden, s. die Darstellungen bei Krüger Griechische Sprachlehre I, 2, 170f. und Brugmann Griechische Gramm.[3] 486. Vereinzelte Bemerkungen über diese eigentümliche Erscheinung finden sich auch bei Delbrück Vgl. Synt. 2, 58, 87, 106, 108; Mutzbauer die Grundlagen der griechischen Tempuslehre 258 und 317; für das Lateinische bei Landgraf-Blase Hist. Gramm. der lat. Spr. 3, 107, 167 f., 192; Reinhard Lateinische Satzlehre 100; für das Germanische bei Wustmann Perfektive und imperfektive Verba namentlich im Heliand S. 28. Der Aufsatz von Paul Die Umschreibung des Perfekts im Deutschen mit *haben* und *sein* in den Abhandl. der kgl. bayr. Akad. d. W. Bd. 22, Abt. 1 ist mir erst bekannt geworden, nachdem der vorliegende Aufsatz im

wesentlichen fertiggestellt war, was ich namentlich wegen der Ausführungen S. 263 f. u. 270 bemerke. Für das Griechische verweise ich außerdem noch auf IF. 21, 135 f. In manchen Fällen ist ja der Übergang von präsentischer zu perfektischer Bedeutung so selbstverständlich, daß jene Zurückhaltung hierin z. T. ihre Erklärung finden mag. Andrerseits wäre zu wünschen, daß namentlich in den Lexika der Fortschritt von präsentischer zu perfektischer Bedeutung eine schärfere Berücksichtigung fände.

Grade wegen der Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit des Bedeutungswandels ist nicht immer mit Sicherheit zu sagen, ob ein Verbum hierher gehört; auch haben sich an den ursprünglichen Vorgang analogische Weiterbildungen der Bedeutung angeschlossen, die den Überblick über die Verba komplizieren. Die folgende Darstellung soll nur einen Versuch zur Orientierung darbieten. Es werden zunächst einige Vorfragen erörtert, und dann soll der Bedeutungswandel an einzelnen Beispielen veranschaulicht werden.

Die Grundlage der Erscheinung beruht auf der engen Verknüpfung zwischen Vorgang und Folgezustand. Unter Folgezustand ist natürlich nur das zu verstehen, was auch sonst bei der Definition der Perfektbedeutung als Folgezustand gilt. Bei dem fraglichen Vorgang sind zwei Fälle zu unterscheiden, die nicht nur ihrer Art nach, sondern auch durch die verschiedene Größe ihres Geltungsbereichs voneinander abweichen.

Der eine Fall charakterisiert sich als eine Umdeutung des soeben Geäußerten. Alle im Gespräch berührten Ereignisse sind, wenn sie der Gegenwart des Sprechenden angehören oder, genauer gesagt, durch die Gegenwart des Sprechenden hindurchgehen, Änderungen hinsichtlich ihrer zeitlichen und aktionellen Qualität unterworfen. Was eben noch in der Zukunft lag, ist im nächsten Augenblick gegenwärtig und tritt sogleich darauf in den Bereich der Vergangenheit. Und ebenso gelangt das, was eben noch im Vollzug befindlich ist, durch die momentane Stufe des Abschlusses in den verharrenden Zustand des dem Abschluß folgenden Ergebnisses. Ist also das Präsens in einem gewissen Augenblick das der Situation entsprechende Tempus, insofern es die im Vollzug befindliche oder grade zum Abschluß gelangende Tätigkeit bezeichnet (IF. 21, 118 und 22, 405 f.), so liegt im nächsten Augenblick als Gegenstand sprachlicher Bezeichnung etwas vor, das als Ergebnis der Vorhandlung ein

sachlich Neues, aber mit dem Vorausgegangenen in engstem zeitlichen und ursächlichen Zusammenhang Stehendes ist. Für den Ausdruck dieses Neuen steht nun nach sonstiger Sprachgewohnheit das Perfektum zur Verfügung. Es liegt aber auf der Hand, daß bei derartig raschem Wechsel das der zuerstvorhandenen Situation entsprechende Präsens nicht nur auf den sich vollziehenden Vorgang bezogen werden, sondern sich auch vom Standpunkt des Sprechenden wie des Hörenden von selbst mit dem in engster Beziehung dazu stehenden Folgezustand assoziieren kann. Damit hat es perfektische Funktion angenommen; aus *ich komme* wird der Bedeutung nach *ich bin gekommen*. Eine Erweiterung dieses Gebrauches ist es, wenn auch im Hinblick auf das eben schon Vollendete das Präsens gebraucht wird; es wirkt dann die grade vorhandene Situation noch lebhaft nach. Daß diese Erweiterung aber in ganz bestimmte Grenzen eingeschlossen ist, ersieht man aus den Ausführungen S. 259 f. und 261, wo weitere Einzelheiten zu finden sind.

Der andere Fall beruht darauf, daß die Verbindung von Vorgang und Folgezustand erfahrungsmäßig und sinnfällig ist, z. B. in der Regel auf das *Umschlingen* (als eine einem bestimmten Ziel zustrebende Handlung gedacht) das *Umschlungenhalten* folgt. Die sachliche Assoziation hat somit auch eine sprachliche bewirkt. Diese Assoziation ist wirksamer und fester, als die vorher genannte, wie sich schon aus der größern Ausdehnung ihres Geltungsbereiches ergibt (S. 262).

Die Verschiebung von präsentischer zu perfektischer Bedeutung ist im Lateinischen und mehr noch im Deutschen ziemlich häufig, weniger dagegen, wie es scheint, im Griechischen mit Ausnahme jener besondern Erscheinung, auf deren anderweitige Darstellung schon hingewiesen ist. Grade diese findet sich auch im Lateinischen und Deutschen, und es darf deshalb angenommen werden, daß man es in diesem Fall mit einer ursprachlichen Entwicklung zu tun hat. Auch die in den genannten drei Sprachen vorkommende Bedeutungsentwicklung innerhalb der Paare *sich setzen* — *sitzen*, *sich legen* — *liegen*, (*sich*) *stellen* — *stehen* dürfte in uridg. Zeit zurückreichen; doch bedarf die Frage, ob hier überhaupt eine Entwicklung von präsentischer zu perfektischer Bedeutung stattgefunden hat, noch einer besondern Erörterung (S. 274 ff.).

Im übrigen gehören die Verba vielfach, namentlich im Lateinischen und Deutschen, denselben Bedeutungsgebieten an,

ohne daß jedoch zwischen den entsprechenden lateinischen und deutschen Verben immer eine etymologische Berührung bestände. Darüber hinaus hat jede Sprache auch einen eigenartigen Bestand solcher Verba. Wenn also hiernach der Vorgang von ursprachlichen Anfängen aus einzelsprachlich weitere Ausdehnung gewonnen hat, so wird dieser Umstand nicht allein der Wirkung der Analogie zu danken sein, sondern der stets von neuem wirksamen, aus der Situation entspringenden Disposition zu diesem Bedeutungswandel.

Daß von hier aus jede Sprache zu eigenen Ergebnissen gelangen mußte, ist natürlich. Allerdings ist es allgemeine Vorbedingung für den Eintritt des Bedeutungswandels, daß der auf den Abschluß des Geschehens folgende Zustand eine gewisse reale Bedeutung beanspruchen kann. Das ist z. B. bei einem Verbum wie *kommen* der Fall; denn die Vorstellung des Gekommenseins (da Seins) tritt im Bewußtsein selbständig genug hervor, um sich in einer ursprünglich andern Zwecken dienenden Verbalform reflektieren zu können. Aber klar ist auch, daß die verschiedenen Sprachen das Verhältnis zwischen Vorgang und daraus folgendem Ergebnis verschieden empfinden müssen, weil sich die entsprechenden Verbalbedeutungen doch nie ganz decken und deshalb die Disposition für den Bedeutungswandel in der einen Sprache entschiedener sein kann als in der andern. Ein anderer Grund für die geringere Ausdehnung dieses Gebrauches im Griechischen liegt darin, daß es vielfach in besondern Verben Ersatz findet für den Gebrauch eines Präsens in perfektischer Bedeutung; man vergleiche Lys. 7, 28 ὁδὸς κυκλόθεν περιέχει χωρίον mit lat. *murus oppidum cingit* und deutsch *die Mauer umgibt die Stadt*[1]).

Der Übergang des Präsens zu perfektischer Bedeutung gibt in den meisten Fällen (das Nähere darüber s. S. 262 und 270 f.) auch Anlaß zu den entsprechenden Verschiebungen der andern Tempora. Da somit die Ausdrücke 'präsentisch' und 'perfektisch' bei vollständig durchgeführter Verschiebung Unklarheiten im Ge-

1) Daß ἔχω ursprünglich selbst von der Bedeutung 'packen' zu der dazu im Verhältnis des Perfekts stehenden 'gepackt haben', 'festhalten' gelangt ist (Brugmann Griech. Gramm.³ 314, Anm. 1), ändert nichts an dem Unterschied zwischen περιέχω und *cingo*, da hier nur auf den im Sprachbewußtsein tatsächlich vorhandenen Unterschied Rücksicht genommen ist.

folge haben würden, so werde ich mich im folgenden an Stelle von 'präsentisch' und 'perfektisch' der Bezeichnungen 'progressiv' und 'resultativ' bedienen, insofern der präsentisch dargestellte Vorgang eine Veränderung, einen Fortschritt hervorbringt, die perfektische Bedeutung aber ein ruhendes Resultat in sich enthält. Man könnte versucht sein, den Ausdruck 'progressiv' für die aoristischen Tempora zu beanstanden; doch soll damit nicht gemeint sein, daß die Handlung im präsentischen Sinne sich entwickelt, sondern daß innerhalb der Reihe der Geschehnisse ein Schritt nach vorwärts stattfindet. Ferner ist resultativ nicht gleichbedeutend mit effektiv gebraucht, mit dem man eine Nuance der aoristischen Aktionsart bezeichnet; vielmehr ist es gleichbedeutend mit perfektisch; hier wie dort ist das auf den Abschluß der Handlung folgende Resultat gemeint.

Aus dem, was S. 252 über das Verhältnis zwischen präsentischer und perfektischer Aktionsart gesagt ist, geht schon hervor, daß man von einem resultativen Präsens nur dann sprechen kann, wenn daneben auch die progressive Bedeutung lebendig ist. Sobald nämlich die letztere völlig schwindet, schwindet damit auch das Bewußtsein einer dem Zustand vorausgehenden und mit ihm in inniger Beziehung stehenden Handlung. Damit wird für das Sprachgefühl das resultative Präsens zu einem gewöhnlichen Präsens von zuständlicher Bedeutung. Dies Ergebnis ist dann zwar nicht der Form, wohl aber der Bedeutungsentwicklung nach dem bei den Präteritopräsentia stattfindenden zu vergleichen, die nach dem Untergang des progressiven Präsens reine Präsentia von zuständlicher Bedeutung geworden sind. Solche Verba zuständlicher Bedeutung jedoch, von denen sich wahrscheinlich machen läßt, daß sie einmal vor und neben der zuständlichen Bedeutung auch eine progressive gehabt haben, wie z. B. *habeo* und *teneo* (s. S. 268 f.), haben zwar nicht vom Standpunkt des zu einer bestimmten Zeit vorhandenen Sprachgefühls, wohl aber vom sprachgeschichtlichen ein Recht darauf, mit solchen, bei denen beide Bedeutungen lebendig sind, zusammengestellt zu werden.

In dem Vorhergehenden ist bei gleichzeitig progressiver und resultativer Bedeutung eines Präsens angenommen, daß die progressive Bedeutung das Primäre, die resultative das Sekundäre ist. Das ist auch in den Darstellungen der griechischen Grammatik über die Doppelbedeutung der Präsentia ἀκούω und λέγω

als selbstverständlich vorausgesetzt und läßt sich in diesem besondern Falle, abgesehen von der S. 253f. gegebenen Ableitung der resultativen Bedeutung aus der progressiven, ja wohl auch auf etymologischem Wege dartun. Hier sowohl wie in andern Fällen sieht das Sprachgefühl die progressive Bedeutung als die ursprüngliche an; vgl. deutsch *sich erheben* 1. als Verbum der aufwärts gerichteten Bewegung und 2. als Verbum der ruhenden Raumerfüllung in vertikaler Richtung (*der Berg erhebt sich*). Im ersten Fall liegt progressive, im zweiten resultative Bedeutung vor; wir empfinden jedenfalls die zweite Bedeutung als die abgeleitete.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß kein direktes Mittel vorhanden ist, das uns über das Altersverhältnis beider Bedeutungen aufklären könnte, daß namentlich die mit Hülfe der Etymologie erreichte Bedeutung unsicher ist oder die Etymologie nicht über die historisch überlieferte Bedeutung hinausführt und diese einen Einblick in die Chronologie der Bedeutungen nicht gestattet. Dann ist zunächst auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Weg von resultativer zu progressiver Bedeutung geführt hat. Es wäre z. B. von vornherein möglich, in der Bedeutung *sitzen* das Ursprüngliche, in der Bedeutung *sich setzen* das Abgeleitete zu sehen, wie auch tatsächlich geschieht; freilich ist dabei überhaupt nicht das Verhältnis von resultativer zu progressiver Bedeutung zugrunde gelegt; s. darüber das Einzelne S. 281f. Ebenso läßt sich von vornherein bei lat. *supero* wohl kaum sagen, ob die Bedeutung 'höher kommen als ein anderer' (progressiv) oder 'höher sein' (resultativ) das Ursprünglichere ist.

Es läßt sich jedoch auch in solchen Fällen von allgemeinen Gesichtspunkten aus zeigen, daß die Entwicklung von progressiver zu resultativer Bedeutung das Wahrscheinlichere ist. Die progressive Bedeutung ist stets die sinnlich anschaulichere; denn sie bezeichnet im eigentlichen oder übertragenen Sinn eine Bewegung oder eine sich bewegende Handlung; die resultative Bedeutung dient einem bewegungslosen, in seiner charakteristischen Eigenart nicht so leicht zu erfassenden Zustand zum Ausdruck. Oft ist damit eine gewisse Vergeistigung der Bedeutung verbunden; vgl. dazu die Bemerkungen über die Bedeutungsentwicklung des griechischen Perfekts IF. 22, 328f., das ja inhaltlich unserm resultativen Präsens verwandt ist, und

was ferner S. 259 gesagt ist. Alle diese Merkmale, die sich z. B. bei den Verben des Sagens, aber auch bei dem in progressiver Bedeutung allerdings kaum noch üblichen Verbum *übertreffen* vorfinden, lassen die resultative Bedeutung ihrem Typus nach als jüngere Entwicklung erscheinen.

Aber nicht bloß die Qualität der Bedeutungen führt zu diesem Resultat, sondern der psychologische Weg von der progressiven zur resultativen Bedeutung beruht zum Unterschied von dem umgekehrten allein auf natürlicher oder doch ursprünglicherer Grundlage. Die natürliche Umsetzung des Geschehens in den Zustand gibt von selbst Anlaß zu den psychologischen Vorgängen, die S. 253 f. beschrieben sind. Wie in der Wirklichkeit das Sitzen eine Folgeerscheinung des sich Setzens ist, so nimmt auch auf dem Wege der Bedeutungsentwicklung das Verbum des sich Setzens die Bedeutung 'sitzen' an, wenn anders man auf diese Begriffe das Verhältnis von progressiver zu resultativer Bedeutung anwenden will. Allerdings ist auch die umgekehrte Entwicklung denkbar. Wenn etwa in einem Sprachgebiet die progressive Bedeutung infolge völliger Überwucherung durch die resultative verloren gegangen ist und ein Bedürfnis nach Wiederherstellung des progressiven Ausdrucks vorhanden ist, so könnte dies vom resultativen aus geschehen, weil eine engere Assoziation zwischen beiden Vorstellungen auf umgekehrtem Wege schon früher erfolgt war. Dieser Fall liegt vielleicht vor in dem Gebrauch süddeutscher Dialekte, wo *sitzen*, *liegen*, *stehen* in gewissen Fällen in der Bedeutung 'sich setzen', 'sich legen', 'sich stellen' angewandt werden. Aber wenn auch eine Assoziation der Bedeutungen in dieser Richtung möglich ist, so ist sie doch weder so eindeutig bestimmt, wie die umgekehrte, da die Vorstellung des Sitzens auch zu der des Stehens usw. führen kann, noch wird sie durch die natürliche Folge des Geschehens in so zwingender Weise veranlaßt, da aus einem sich Setzen wohl ein Sitzen, aber nicht aus einem Sitzen ein sich Setzen als selbstverständliche Folge sich ergibt. Eine andere Auffassung des Sprachgebrauchs der süddeutschen Dialekte s. S. 278 u. 281. Es ist also methodisch richtig, überall da, wo nicht bestimmte Gründe widersprechen, den Entwicklungsgang in der Richtung von progressiver zu resultativer Bedeutung anzunehmen.

Um nun zur Darstellung des Bedeutungswandels bei einzelnen, bzw. bei gruppenweise zusammengefaßten Verben über-

zugehen, so ist aus dem S. 253 f. Gesagten ersichtlich, daß sich das Wesen des Vorgangs besonders deutlich dann erkennen läßt, wenn eine temporale oder aktionelle Umdeutung des eben Geäußerten oder Geschehenen stattfindet. Von griechischen Beispielen sehe ich ab; aus dem Lateinischen seien angeführt: Plaut. Trin. 80 M: *qua propter?* C: *rogas*; ibid. 989 S: *enim vero sero quoniam huc advenis, vapulabis.* Ch: *at etiam maledicis?*; ibid. 1062 St: *da magnum malum.* Ch: *bene mones*; Amph. 536 I: *tibi condono.* A: *facis, ut alias res soles*; ibid. 561 *scelestissume audes mihi praedicare id domi te esse nunc, qui hic ades.* S: *vera dico.* Noch andere so gebrauchte Verba der Äußerung sind *iubeo, veto, posco, polliceor* und ähnliche. Bei Cicero öfters *audio* = 'das läßt sich hören' von dem eben Vernommenen; Verg. Aen. 6, 693 *accipio* 'vernehme', 'habe vernommen'. Im Deutschen finden sich so *sagen, hören, kommen, tun* u. dgl.; Goethe *ich komme, um die Befehle des Königs zu vernehmen.* Griech. ἥκω hat im Präsens die progressive Bedeutung ganz eingebüßt, während lat. *venio* und deutsch *ich komme* neben der resultativen Bedeutung sich die progressive erhalten haben.

Das Eintreten resultativer Bedeutung hat bei den Verben der Äußerung und des Vernehmens gleichzeitig die Überführung der Bedeutung auf geistiges Gebiet zur Folge. Da nicht die sinnlich wahrnehmbare Tätigkeit, sondern der geistige Gehalt des Geäußerten das Verharrende ist, so tritt an Stelle der zuerst entwickelten resultativen Bedeutung des Präsens eine neue resultative; *vera dicis* wird über resultatives 'du sagst Zutreffendes' (= du hast es soeben gesagt) zu 'du hast recht'.

Die Vergeistigung der Bedeutung hat den Anlaß dazu gegeben, bei Verben von der Art der genannten auch dann das resultative Präsens anzuwenden, wenn die Geschehnisse so weit jenseits der zeitlichen Grenzen des Gesprächs liegen, daß eine Beeinflussung durch die unmittelbar gegenwärtige oder voraufgegangene Situation, wie in den obigen Fällen, nicht mehr stattgefunden haben kann. So kann *dies behaupte ich* auch mit Bezug auf eine Äußerung gebraucht werden, die als sinnlich wahrnehmbarer Vorgang vor der Gegenwart der rückwärtsweisenden Äußerung liegt. Zu den Verben der Äußerung lassen sich ferner die des Beantragens stellen, z. B. Cic. in Cat. 4, 10 *sancit in posterum.* Auch die Verba des Hörens kommen so vor: γ 193 Ἀτρείδην ἀκούετε ὡς ἦλθε. Dies ist aber nur insoweit möglich, als es,

worin sich eine Wendung zu geistiger Bedeutung kundgibt, auf die zeitlose Meinung oder die vergeistigte Wahrnehmung ankommt. Wenn dagegen nur die sinnlich wahrnehmbare Tatsache gemeint ist, so wird ein Tempus der Vergangenheit gewählt. So heißt es im lateinischen und deutschen Briefstil *quod scribis* = *wenn du schreibst*, wo das äußerliche Faktum bloß als Vermittlung der Meinungsäußerung in Betracht kommt, dagegen *scripsi* oder *scripseram*, wo der Schreiber auf die Tatsache des Schreibens selbst hinweist.

Nachdem einmal die Verba der Äußerung in der lebendigen Rede zu resultativer und damit zu einer geistigen Bedeutung gelangt waren, die über die engen zeitlichen Schranken des sinnlich wahrnehmbaren Vorgangs hinausging, mußte dieser Gebrauch eine Verstärkung und eigenartige Ausbildung erfahren, sobald die Schrift ein Mittel geworden war, dem Geistigen durch eine neue sinnliche Grundlage stärkere Gewähr der zeitlichen Dauer zu verschaffen, was die mündliche Überlieferung nur in beschränktem Maße vermochte. Von diesem Gebrauch des literarischen Präsens in Πλάτων λέγει, der ja nur eine besondere Abart des oben erörterten ist, scheint mir der von Brugmann K. vergl. Gramm. 572 Praesens tabulare genannte Gebrauch hinsichtlich seines Ursprungs getrennt werden zu müssen. Falls es sich um eine Abart des Praesens historicum handelt, hat dieser Sprachgebrauch mit dem obigen überhaupt keine Verwandtschaft. Wenn dagegen das Präsens deswegen gewählt wurde, um das Faktum zur Zeit seiner Aufzeichnung als noch aktuell zu bezeichnen, so liegt zwar nach der Auffassung des Urhebers immer noch kein resultatives Präsens vor, aber auch hier vollzieht sich vom Standpunkt des Aufnehmenden (Lesenden) jener Übergang, vermöge dessen das Präsens ein Ergebnis des Geschehens ausdrückt; es ergibt sich dabei ein abstraktes Verhältnis: Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος γίγνονται παῖδες δύο hat schon für den Schreibenden, der den notizenartigen Gebrauch nachbildet, und danach auch für den Lesenden den Sinn: 'von D. und P. stammen zwei Söhne ab'; es liegt somit ein geschichtlich nur hinsichtlich seiner Eigenart, aber nicht seiner Zeit fixiertes Verhältnis vor; ebenso bei τίκτω 'Mutter sein jemandes'.

Das resultative Präsens bewirkt auch bei andern Verben eine gewisse Vergeistigung der Bedeutung, wenn auch in etwas abweichender Art. Dabei tritt bei den verschiedenen Personen

des Verbums ein eigentümlicher Unterschied zutage. Während es bei den Verben der Äußerung und der Wahrnehmung je nach der Wendung zu tatsächlicher oder zu geistiger Bedeutung mit einem wirklichen Tempus der Vergangenheit wechseln kann, ist dies bei andern Verben nur in bestimmter Beschränkung der Fall. Im Deutschen kann man ja wohl, sei es in anerkennendem oder verwundertem oder fragenden Ton sagen: *du hilfst deinem Freunde*, *du verrätst deinen Freund* auch in bezug auf ein einzelnes, der Vergangenheit angehöriges Faktum. In der ersten Person dagegen kann eine solche Äußerung nur auf ein gewohnheitsmäßiges oder grundsätzliches und daher zeitloses Verhalten bezogen werden; in Bezug auf ein einzelnes Geschehnis müßte es heißen: *ich habe meinem Freunde geholfen.* Der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Person erklärt sich auf folgende Weise. Im Gespräch fällt meistens, soweit der hierher gehörige Unterschied der ersten und zweiten Person in Betracht kommt, der ersten Person die Berichterstattung über Vergangenes zu; die zweite Person enthält zumeist ein Urteil über etwas schon Bekanntes; vgl. das eben gewählte Beispiel, wo der Satz *du hilfst deinem Freunde* als bloße Mitteilung ja völlig überflüssig wäre, während er als freudige Anerkennung wohl an der Stelle sein kann [1]. Eben diese Eigenschaft des Urteils, das nicht an den Moment des Geschehens gebunden ist, sondern auch für die Gegenwart gilt, hat der zweiten Person des resultativen Präsens die Fähigkeit gegeben, auch bei Verben, die nicht eine Äußerung oder Wahrnehmung angeben, Ereignisse einer aus den Grenzen des Gesprächs herausfallenden Vergangenheit zu bezeichnen. Die dritte Person ist in dieser Hinsicht indifferent; sie steht sowohl im berichtenden als auch beurteilenden Sinne und stellt sich somit je nach den Umständen hinsichtlich ihrer Verwendung beim resultativen Präsens zur ersten oder zur zweiten Person. Es ist bei dieser Darstellung nur auf den deutschen Sprachgebrauch Bedacht genommen; für Griechisch und Latein steht mir kein Material zur Verfügung.

---

1) Selbstverständlich kann in solchem Fall auch ein Perfekt oder ein sonstiges Tempus der Vergangenheit stehen. Überhaupt wird das resultative Präsens nur da angemessen sein, wo das Gesprächsthema zwischen den Gesprächsteilnehmern noch nicht verhandelt, noch aktuell ist und infolgedessen die affektvolle Teilnahme, wie im obigen Beispiel, herausfordert.

In allen bisher erörterten Fällen zeigt sich die Verschiebung zu resultativer Bedeutung nur im Präsens.

Dagegen ist die Verschiebung zu resultativer Bedeutung bei den Verben der S. 254 gekennzeichneten zweiten Gruppe in der Regel durch alle Tempora hindurchgeführt; eine Ausnahme ist S. 270 f. verzeichnet. Mannigfaltig sind die hierhergehörigen Verba ihrer Bedeutung nach. Ihre progressive und resultative Doppelbedeutung kommt dem Sprachbewußtsein oft nur dann deutlich zum Bewußtsein, wenn wir genötigt sind, ein solches Verbum aus dem Lateinischen (seltener Griechischen) ins Deutsche zu übertragen, ohne daß hier das entsprechende Verbum die Doppelbedeutung aufwiese[1]).

Den IF. 21, 136 angeführten griechischen Verben füge ich noch ἐπιλείπω hinzu, das progressiv 'ausgehen', 'zu fehlen anfangen', resultativ 'fehlen' bedeutet. Auch lat. *deficio* hat beide Bedeutungen. — *amplector* und *complector* beide progressiv 'die Arme oder die Hände um etwas legen', resultativ 'etwas umschlungen halten', sowohl in eigentlichem als übertragenem Sinne, z. B. Caes. bell. gall. 7, 72 *quoniam tantum esset necessario spatium complexus* 'da er einen so großen Raum eingeschlossen hätte' (progressiv); resultativ Verg. Aen. 2, 253 *sopor fessos complectitur artus* 'hält umfangen', woneben allerdings auch die progressive Bedeutung 'umfängt' in der Bedeutung der vorschreitenden Handlung berechtigt erscheint. Zweifellos resultativ ist ibid. 5, 30 *quae tellus Anchisae complectitur ossa.* Resultativ sind beide Verba namentlich in geistigem Sinne: Cic. in Cat. 4, 7 *qui ceterorum suppliciorum omnis acerbitates amplectitur* 'der . . . miteinbegreift'. Ein weiteres Beispiel, wo der Zusammenhang beide Auffassungen gerechtfertigt erscheinen läßt, ist Caes. bell. gall. 1, 20 *Caesarem complexus obsecrare coepit*; *complexus* ist im ersten Fall aoristisch, im zweiten präsentisch gebraucht. Diese Möglichkeit einer doppelten Auffassung ist nicht etwa

1) Nicht hierher gehört lat. *servo* mit seiner doppelten Bedeutung 'bewahren' und 'erretten'. Nach Ausweis der andern idg. Sprachen scheint 'bewahren' die ältere Bedeutung zu sein; s. Walde Lat. Et. Wb.[1] s. v. *servo*. Die Bedeutung 'retten' hat sich daraus durch Beschränkung auf den besonderen Fall der Gefahr entwickelt. Infolge der neuen Bedeutung entstanden neue Konstruktionen mit *ex*, das der ursprünglichen Bedeutung widerstrebte. Von den beiden Bedeutungen ist 'bewahren' nach Delbrücks Terminologie kursiv, 'erretten' terminativ (punktuell), aber sie stehen beide nicht im Verhältnis progressiver und resultativer Bedeutung zueinander.

einer unklaren Ausdrucksweise zuzuschreiben, sondern ist vielmehr ein Beweis dafür, wie die progressive Bedeutung unvermerkt in die resultative übergeht, weil wir, der Wirklichkeit entsprechend, in solchen Fällen gewohnt sind, Handlung und Wirkung engstens mit einander zu assoziieren. Nhd. *umschlingen*, *umfassen*, beide progressiv und resultativ[1]).

alligo und *destino* progressiv 'festbinden', 'festmachen', (*alligare ad palum*), dann resultativ 'festhalten': Caes. bell. gall. 3, 14 *funes, qui antemnas ad malos destinabant*; Aen. 1, 169 *fessas naves non alligat ancora*, beide Beispiele mit resultativem Gebrauch des Präsens. Über die Entstehung der resultativen Bedeutung bei sachlichem Subjekt s. *cingo*. Daß die progressive Bedeutung von *destino* die ältere ist, bezeugt, von den allgemeinen S. 257 f. angeführten Gründen abgesehen, auch die etymologische Verwandtschaft des Wortes; s. Walde a. a. O. s. v. *destino*. *obstino* 'auf etwas bestehen' hat die progressive Bedeutung aufgegeben. Hinsichtlich der Bedeutung und der Entwicklung von progressivem zu resultativem Sinn entspricht den lateinischen Verben nhd. *binden* progressiv 'durch ein Band befestigen'; resultativ 'gebunden halten' in eigentlichem (*das Tau verbindet die Rahen mit dem Maste*) und übertragenem Sinne (*das Gesetz bindet uns*).

cedo progressiv 'weichen', ebenso *concedo* übertragen 'ich gebe nach'; beide bedeuten resultativ 'ich stehe hinter jemand zurück': bell. gall. 4, 7 *sese unis Suebis concedere*. Auch nhd. *weichen* nimmt zuweilen resultative Bedeutung an. — *intercedo* progressiv 'dazwischen treten'; resultativ 'zwischen zwei Gegenständen vorhanden sein': bell. gall. 1, 39 *se magnitudinem silvarum, quae intercederent inter ipsos et Ariovistum, . . . timere dicebant*; dasselbe in übertragenem Sinne 'vorhanden sein', 'vorliegen': bell. gall. 1, 43 *quam iustae causae necessitudinis intercederent* 'welch triftige Gründe vorlägen'.

cingo progressiv: *vallo castra cingere* (mit persönlichem Subjekt); übertragen Aen. 2, 235 *accingunt operi* 'sie machen sich ans Werk'. Dagegen resultativ bell. gall. 7, 19 *hunc palus cingebat*; Aen. 8, 598 *colles . . . nigra nemus abiete cingunt*; ibid. 12, 745 *hinc vasta palus, hinc ardua moenia cingunt*. Obwohl

1) Wir schließen jedesmal die deutschen Verba, die der Bedeutung und Bedeutungsentwicklung, event. auch der Etymologie nach den lateinischen entsprechen, in Kursivdruck an.

aus dem Vorhergehenden Turnus als Objekt zu ergänzen ist, befindet sich doch *cingo* hier schon auf dem Übergang zu intransitiver Bedeutung, ein Vorgang, der sich auch bei andern Verben in resultativer Bedeutung wiederholt; s. S. 273. Offenbar ist *vallo cingere* (mit persönlichem Subjekt) die ursprünglichere Konstruktion. Wenn das persönliche Subjekt (der eigentliche Agens) nicht bekannt war oder irgend ein Umstand davon absehen ließ, es anzugeben, so bildete sich die Konstruktion von selbst weiter zu *vallum cingit castra.* Damit war zugleich ein Übergang von progressiver zu resultativer Bedeutung verbunden, weil die Vorstellung der sich bewegenden Handlung mit dem Ersatz des persönlichen Subjekts durch das im Zustand der Ruhe befindliche sachliche Subjekt ausgeschaltet wurde. Die resultative Bedeutung bleibt auch, wenn das sachliche Subjekt nach dem Muster des persönlichen Subjekts seinerseits wieder einen Instrumentalis zu sich nimmt, wie in dem angeführten Beispiel Aen. 8, 598. Andrerseits kann sich die resultative Bedeutung auch bei persönlichen Subjekten einstellen, indem diese nach Art lebloser Dinge als im bewegungslosen Zustande befindlich angeschaut werden: Aen. 4, 41 *Numidae infreni cingunt et inhospita Syrtis.* Wohl ziemlich selten findet sich auch *circumdo* 'umgeben' in resultativer Bedeutung: Aen. 1, 593 *circumdatur* und ibid. 2, 205 *quale solet silvis brumali frigore viscum fronde virere nova et croceo fetu teretes circumdare truncos.* Daß hier nicht die fortschreitende Umhüllung des Stammes durch die Triebe der Mistel gemeint ist, sondern vielmehr ein sich gleichbleibender Zustand, lehrt der Sinn des Gleichnisses. Wir können uns aber an diesem Beispiel noch die Vorstufe progressiver Bedeutung sachlich vorstellen (die allmähliche Umhüllung durch die wachsende Mistel), während bei einem Beispiel wie Aen. 8, 598 nur sprachliche Analogie wirksam gewesen ist; doch s. auch die Bemerkungen unten über *nascor* und *orior* hinsichtlich der Wirkungen unserer subjektiven Auffassung objektiver Gegebenheiten auf den sprachlichen Ausdruck. Den lat. Verben *cingo* und *circumdo* entspricht nhd. *umgeben*, das sowohl die vorschreitende Tätigkeit als auch den bewegungslosen Zustand bedeuten kann: *eine Stadt mit Anpflanzungen umgeben* und *eine Anpflanzung umgibt die Stadt.*

claudo resultativ in *agmen claudere* 'den Nachtrab bilden', Aen. 6, 138 *hunc claudunt umbrae.* Nhd. *schließen*, *umschließen*

im Sinne von 'die Handlung des Schließens vornehmen' und 'den Abschluß bilden'. — *coniungo*, *verbinden*, result. Caes. bell. gall. 1, 38 *hunc murus cum oppido coniungit.* — *differo* progressiv 'auseinandertragen', 'aufschieben'; resultativ 'verschieden sein'. — *divido* wird ebenso wie nhd. *teilen*, *scheiden* namentlich bei Ortsangaben in resultativem Sinne gebraucht ('die Grenze bilden'): Caes. bell. gall. 1, 1 *Gallos ab Aquitanis Garumna flumen dividit.* — *existo hervortreten*, *wachsen*; resultativ bell. gall. 6, 26 *cuius a media fronte cornu existit tritt hervor*, *wächst* oder *ist gewachsen.* — *munio* bei persönlichem Subjekt (vgl. *cingo*) progressiv; bei sachlichem resultativ: bell. gall. 2, 5 *quae res latus unum muniebat* 'diese Lage gewährte Deckung'.

nascor von Personen 'geboren werden' (progressiv); von leblosen Dingen 1. 'vorkommen': bell. gall. 5, 12 *nascitur ibi plumbum album.* Man fühlt hier noch die ursprüngliche progressive Bedeutung hindurch, wenn man damit vergleicht *wo das Eisen wächst in der Berge Schacht* (Schiller); die Bewegung des Wachsens bei organischen Gebilden wird mit Hülfe der Phantasie auf das Unorganische übertragen. 2. 'sich erheben': bell. gall. 2, 18 *collis nascebatur adversarius huic* 'sich erheben'. — *orior* resultativ von Flüssen *entspringen*: bell. gall. 4, 10 *Rhenus oritur ex Lepontiis.* Auch hier wirkt die ursprüngliche progressive Bedeutung nach, weil der Fluß zwar als Ganzes ein durch ein bestimmtes Gebiet sich erstreckendes unveränderliches Gebilde ist, an jeder einzelnen Stelle seines Laufes aber, so namentlich auch an der Quelle als etwas Bewegtes zutage tritt. Von da aus wird die Vorstellung übertragen auf absolut ruhende Gebilde: bell. gall. 6, 25 *Hercynia silva oritur ab Helvetiorum et Rauricorum finibus*; auf die Wohnsitze von Völkerschaften ibid. 1, 1 *Belgae oriuntur ab extremis Galliae finibus.* Darüber, daß bei Beispielen von der Art der beiden letztgenannten außer analogischen Einflüssen auch noch andere Vorstellungen für die Ausbildung des Sprachgebrauchs maßgebend gewesen sein können, vergleiche man wieder S. 269 f.

pando ausbreiten; result. Aen. 6, 282 *in medio ramos annosaque bracchia pandit ulnus opaca* 'eine Ulme *breitet* ihre Zweige *aus*'. Die Vorstufe der resultativen Bedeutung ist die Vorstellung des allmählichen Wachstums. Vielleicht ist auch *pateo* ursprünglich progressiv 'sich öffnen' gewesen; vgl. Walde a. a. O. unter *pando* und *pateo* und ferner Aen. 1, 298 *ut novae pateant Karthaginis*

arces. — *potior* gewöhnlich progressiv 'Herr werden'; aber auch resultativ 'Herr sein': Ovid. Met. 13, 130 *tuque his armis, nos te poteremur, Achille* 'du wärst noch Herr deiner Waffen, und wir hätten an dir noch Anteil'. — *premo* 'andrängend an etwas herankommen' (progressiv): a. a. O. 11, 124 *lammina fulva dapes premebat* 'überzog'; resultativ 'unter Druck halten', 'einengen': ibid. 4, 636 *humum vicinia nulla premebant* 'schloß ein'. S. Walde a. a. O. s. v. — *supero* progr. *übersteige*, 'gewinne die Oberhand'; result. 1. 'überrage': bell. gall. 3, 14 *has altitudo puppium superabat*; Aen. 2, 219 *superant capite et cervicibus altis*; 2. 'ich bin im Vorteil' (*superor* 'bin im Nachteil'): bell. gall. 3, 14 *virtute nostri milites facile superabant*, wo wieder der Übergang zu intransitivem Gebrauch sich bemerkbar macht; ibid. 3, 4 *hoc superari* 'sie waren dadurch im Nachteil'; 3. 'noch am Leben sein': Aen. 2, 596 *non prius aspicies, . . . superet coniuxne Creusa*; hier tritt die intransitive Bedeutung noch entschiedener hervor. — *suppeto* 'auf etwas zustreben' progressiv; tatsächlich ist die resultative Bedeutung 'zur Hand sein', 'zur Verfügung stehen' die allein übliche. — *surgo sich erheben* progr. von lebenden Wesen, result. von Dingen im Ruhezustand: Aen. 10, 187 *cuius olorinae surgunt de vertice pinnae.* Die Vorstufe bildet die Vorstellung des Wachsens oder Aufsträubens. — *mihi persuadeo* 'ich bin überzeugt' Cic. pro Mur. 7.

tango, attingo (s. Walde a. a. O. s. v.) *anrühren, berühren,* progr. 'in Berührung kommen'; result. 'in Berührung sein': bell. gall. 2, 15 *eorum fines Nervii attingebant.* — *tego decken, bedecken,* progr. *aedificium tegere* 'ein Haus mit einem Dach versehen'; bell. gall. 5, 44 *quo percusso et exanimato hunc scutis protegunt*; ibid. 6, 30 *fugientem silvae texerunt.* In den beiden letzten Beispielen ist allerdings der resultative Zustand ('schützend über einen halten', 'Deckung gewähren') mitzuverstehen; result. Aen. 11, 12 *omnis eum stipata tegebat turba ducum* 'bildete seine Bedeckung'; die resultative Bedeutung wiegt vor bei sachlichem Subjekt: Aen. 2, 472 *quem bruma tegebat* 'welche der Winter versteckt hielt'; ibid. 11, 711 *quem pellis tegebat.* — *tendo spannen*; result. vom Aufenthalt unter den Zelten: bell. gall. 6, 37 *qui sub vallo tenderent mercatores* 'welche ihr Zelt vor dem Walle hatten'; doch wohl ebenso Aen. 2, 29 *hic saevus tendebat Achilles*; nhd. *am rechten Ufer spannten ihr Gezelt die Sachsen* (Uhland); ferner *der Himmel spannt sich über uns.* — *vergo sich neigen.* Für die progressive Bedeutung des lateinischen Verbums kenne

ich kein Beispiel; aber daß ursprünglich damit eine Bewegung bezeichnet wurde, kann nicht zweifelhaft sein; s. auch Walde s. v. *vergo*. Die ursprüngliche Bedeutung der Bewegung wurde auf ruhende Gegenstände übertragen, deren dauernde Lage oder Stellung an die momentane fallender oder sich sonstwie bewegender Gegenstände erinnerte.

Eine besondere Beachtung verlangen *relinquo* und *desino*. Bei letzterem ist von der Bedeutung 'loslassen' auszugehen; vgl. Walde a. a. O. s. v. *sino*. Beide Verba bezeichnen demnach unter starker Hervorhebung des Ausgangspunktes die Trennungsbewegung zwischen Subjekt und Objekt[1]), sind also nach Delbrücks Terminologie terminativ. Bei dem erstgenannten Verbum setzt sich das Subjekt in Bewegung, beim zweiten wird das Objekt vom Subjekt in Bewegung gesetzt. Wenn bei *relinquo* die Trennungsbewegung ihren Abschluß erreicht hat, ein Moment, der oft nur durch das subjektive Ermessen des Sprechenden bestimmbar ist, dann tritt an Stelle des progressiven Vorgangs das Resultat. Im allgemeinen unterscheiden sich dabei Latein und Deutsch so, daß jenes viel häufiger für dieses letztere aktionelle Stadium resultativ gebrauchte Tempora anwendet, das letztere progressive, bzw. Verbindungen, die an Stelle eines progressiven Perfekts oder Plusquamperfekts[2]) deutlicher das Ergebnis zum Ausdruck bringen. So übersetzen wir Aen. 1, 517 *classem quo litore linquant* nach deutschem Sprachgebrauch lieber 'an welchem Gestade sie die Flotte zurückgelassen hätten'; bell. gall. 5, 47 *Crassum Samarobrivae praeficit legionemque attribuit, quod ibi impedimenta ... relinquebat* 'weil er zurückgelassen hatte'. Daß daneben im Lateinischen das Perfekt an Stelle des resultativen Präsens gewählt werden kann, lehrt Aen. 2, 595 *non prius aspicies, ubi fessum aetate parentem liqueris Anchisen?* Wenn aber im Deutschen das Präsens bei *lassen*, *verlassen*, *hinterlassen* u. dgl. angewendet wird, so ist damit zum Ausdruck gebracht, daß die Trennungsbewegung noch nicht zu Ende gekommen ist: Aen. 2, 679 *cui pater et coniunx quondam tua dicta relinquor* 'wem werde ich überlassen?' Die Trennung droht, sie ist aber noch nicht vollzogen. Unter der Rubrik der Tagesereignisse heißt es stets

1) Bei aoristischer Auffassung kommt es allein auf diesen Ausgangspunkt an.

2) D. h. eines Perfekts oder Plusquamperfekts, die einem progressiven Präsens entsprechen.

er hinterläßt aus der Vorstellung heraus, daß der Vorgang noch aktuell ist. Deutlicher als im Aktiv tritt im Passiv bei *relinquo* der resultative Gebrauch hervor: bell. gall. 1, 9 *relinquebatur una per Sequanos via.* Der Vorgang des Übriglassens fällt zusammen mit der Sperrung des anderen Weges, die im voraufgehenden Kapitel erzählt worden war. Für uns ist daher das Plusquamperfekt oder eine von den oben angedeuteten Ersatzverbindungen das angemessene Tempus; über das Nähere s. S. 272.

Bei *desino in rem* ist statt des Anfangsmoments allmählich der Schlußmoment mehr in Sicht getreten und damit der Entwicklung zu resultativer Bedeutung weiterer Vorschub geleistet worden: Aen. 10, 211 *in pristim desinit alvus.* An Stelle der ursprünglichen Bewegungsvorstellung ist die eines Zustandes räumlichen Beharrens getreten; doch wirkt die frühere Vorstellung noch nach in der Verbindung mit *in rem*; vgl. auch die Bemerkungen S. 269 f.

Wahrscheinlich ist auch, daß *habeo* und *teneo*, wie möglicherweise auch das schon erwähnte *pateo*, den Übergang von progressiver zu resultativer Bedeutung durchgemacht haben. *habeo* scheint ursprünglich, ähnlich dem griechischen ἔχω, bedeutet zu haben 'ich bekomme', 'ich nehme'; vgl. Walde a. a. O. s. v. *habeo*, wo auf umbrische, keltische und germanische Parallelen verwiesen ist. Auch im Lateinischen selbst läßt sich die progressive Bedeutung nachweisen, insofern an manchen Stellen die Übersetzung 'bekommen' (progressiv) angemessener erscheint als 'haben' (resultativ). So Aen. 5, 535 *ipsius Anchisae longaevi munus habebis* 'du sollst bekommen'; Plaut. Men. 156 *ubi sepulcrum habeamus, hunc comburamus diem* 'sobald wir ein Grab finden'; Ov. Met. 1, 361 *si te quoque pontus haberet, te sequerer, coniunx, et me quoque pontus haberet* 'wenn auch dich das Meer verschlänge, so würde auch ich dir folgen, und auch mich würde das Meer verschlingen'; ibid. 4, 645 *hunc praedae titulum Iove natus habebit* 'dieser Ruhm wird dem Juppitersohne zufallen'.

Wenn *teneo* ursprünglich wie griech. τείνω, lat. *tendo* 'spannen' bedeutet hat (vgl. Walde s. v. *tendo*), so dürfte die weitere Bedeutungsentwicklung in folgender Weise vor sich gegangen sein. Der Begriff des Spannens ist noch erkennbar Aen. 1, 370 *quo tenetis iter?* 'wohin dehnt ihr euern Weg aus?' Der Akkusativ ist hier im Begriff, aus dem Kasus der Raumerstreckung (oder

des innern Objekts) in den des äußern Objekts überzugehen[1]). Aus dem Griechischen vergleiche man Xen. Anab. 4, 3, 21 ἔτεινον ἄνω πρὸς τὸ ὄρος, wo τείνω erst durch Weglassung des Objekts (ὁδόν) intransitiv geworden ist. Ähnlich *teneo rem* 'ich (um)spanne etwas (mit den Händen oder Armen)', woraus weiter die Vorstellung des vollständigen Ergreifens, Umfassens hervorgeht, z. B. im militärischen oder geistigen Sinne. Wenn nun das Objekt nicht zwischen dem Ausgangs- und Endpunkt der umspannenden Tätigkeit liegt, sondern am Endpunkt, so tritt die Bedeutung des Erreichens, Festhaltens hervor. Diese Bedeutung läßt sich noch in manchen Fällen erkennen: Aen. 1, 132 *tantane vos generis vestri tenuit fiducia?* 'hat der kecke Sinn euch so stark gepackt?'; ibid. 5, 383 *tum laeva taurum cornu tenet* 'darauf packt er den Stier am Horn'; ibid. 2, 209 *iamque arva tenebant* 'schon waren sie im Begriff das Land zu erreichen'; ibid. 10, 301 *donec rostra tenent siccum*; Ov. Met. 4, 284 *animos novitate tenebo* 'ich werde die Aufmerksamkeit fesseln'; ibid. 15, 701 *Italiam tenuit* 'er erreichte Italien'.

Auch in den Kompositis beider Verben tritt die progressive Bedeutung zutage: bell. gall. 1, 20 *fratrem adhibet* 'er zieht den Bruder hinzu'; *regnum obtinere* sowohl 'die Herrschaft an sich reißen' als auch 'behaupten', ersteres bell. gall. 1,3 *quod regnum obtenturus esset*; ibid. 1, 18 *spes regni obtinendi.*

Wir haben mehrfach auf die besondern Motive hingewiesen, die bei sachlichem Subjekt zur Anwendung eines Verbums geführt haben, das progressiven Sinn hatte und eben durch diese Anwendung resultativen Sinn erlangte; so bei *cingo*, *nascor*, *orior*, *surgo*, *vergo.* Jene Motive waren teils sachlicher, teils formaler Art. Eine besondere Gruppe bilden in dieser Hinsicht einige Verben, deren resultative Bedeutung eine Anknüpfung an ältere progressive nicht zu gestatten scheint, obwohl der sonstige Gebrauch, insonderheit bei persönlichem Subjekt offenkundig progressiv ist. So heißt *procurro* bei sachlichem Subjekt *vorspringen*, in resultativem Sinne von Gegenständen mit unveränderlicher räumlicher Lage gesagt. Es fehlt hier nicht nur ein in dem objektiven Tatbestand liegendes Moment, das auf einen ursprünglich progressiven Vorgang führte, wie ihn doch *procurro* von Haus aus enthält, sondern auch eine Umbildung

1) Das soll nicht heißen, daß der Kasus des äußeren Objekts bei *teneo, spannen* überhaupt jünger sei als der Kasus des inneren Objekts.

einer Konstruktion ist hier nicht zu erkennen, da ein persönliches Subjekt dabei nicht ausgeschaltet worden ist. In einzelnen Fällen, wie *surgo sich erheben*, mag ja noch ein solches Motiv mitspielen, das Wesentliche aber ist bei diesen Verben etwas anderes. Indem wir sagen *die Brücke schwingt sich über den Fluß, der Berg erhebt sich*, verfolgen wir den Gegenstand mit unsern Augen in seiner ganzen Ausdehnung auf die im Verbum angedeutete Weise und rufen dabei in uns den Eindruck der Bewegung des Gegenstandes hervor. In einem Falle wie *die Straße biegt sich, krümmt sich* usw. mag dann die Vorstellung einer auf dem Wege vorschreitenden Person diesen Eindruck verstärken helfen. Erst wenn wir die Vorstellung der Bewegung zu Ende geführt haben, tritt der Eindruck des bewegungslosen Zustandes endgültig hervor, auch das Verbum hat damit resultative Bedeutung bekommen. Die Sprache hat also eines der Mittel, für den ruhenden Zustand einen charakterisierenden Ausdruck zu finden (vgl. S. 257), unserer Gewohnheit entnommen, das räumlich Koexistierende, um es durch sinnliche und geistige Wahrnehmung bewältigen zu können, in ein Konsekutives umzusetzen. Dies Verfahren, das infolge der Lehren Lessings eine erneute planmäßige Anwendung im Dienste stilistisch-ästhetischer Forderungen erfahren hat, hatte einstens die Sprache unter dem Gebot der Umstände unbewußt gefunden.

Verba dieser Art sind im Lateinischen nicht so zahlreich zu finden wie im Deutschen: *se deflectere sich biegen* bell. gall. 6, 25 *Hercynia silva hinc se deflexit sinistrorsus.* — *eo* progressiv allgemeinstes Verbum der Bewegung; result. 'in Längsausdehnung irgendwo vorhanden sein': Aen. 5, 558 *it pectore summo flexilis obtorti per collum circulus auri.* Im Neuhochdeutschen mit derselben Bedeutung *gehen, laufen.* — *coeo sich zusammenschließen, sich verengen*, result. von der unveränderlichen räumlichen Anordnung der Teile eines Gegenstandes: Ov. Met. 5, 410 *quod coit angustis inclusum cornibus aequor.* — *procurro vorspringen*: Ovid. Met. 11, 230 *bracchia procurrunt* 'sie springen vor' (ins Meer). Nahe verwandt mit dieser Kategorie sind *surgo* und *vergo* (s. o.). Zahlreicher sind diese Verba im Deutschen (s. S. 272 f.).

Bei einer Anzahl von Verben hat sich im Lateinischen das Perfekt neben der resultativen Bedeutung auch die progressive bewahrt, während das Präsens ausschließlich die erstere aufweist. Fälle dieser Art hat Methner Untersuchungen zur

lateinischen Tempus- und Moduslehre S. 58 ff. zusammengestellt. Er sieht darin eine Parallele zur Ingressivbedeutung des griechischen Aorists, was mir nicht wahrscheinlich vorkommt. Ob der Aorist im Italischen noch ingressive Bedeutung hatte, als er sich mit dem Perfekt vermischte, bzw. ob er solche Bedeutung in diesem Sprachzweig jemals gehabt hat, ist auf Grund jenes Materials wohl nicht zu entscheiden. Dagegen spricht die fast vollständige Verschmelzung beider Tempora, die sich auf Grund der 'konstatierenden' Bedeutung zur Einheit verbanden (Brugmann Kurze vgl. Gramm. 566). Daß namentlich *fui* öfters übersetzt werden muß mit 'ich bin geworden', erklärt sich aus der Bedeutung der Wurzel; die Bedeutung 'ich bin gewesen' ist erst durch Anpassung an das Präsens entstanden. Bei *credo*, *intellego*, *puto* liegt es nahe, an ursprünglich progressive Bedeutung des Präsens zu denken; über die ursprüngliche Bedeutung von *credo*, *puto* s. Walde a. a. O. unter den genannten Verben; *intellego*, ursprünglich 'unterscheidend auslesen' läßt sich ebenso wie das Deutsche *einsehen* je nach dem Zusammenhang ebensowohl progressiv als 'ich komme zur Einsicht', wie resultativ als 'ich habe die Einsicht' verstehen. Die Tatsache, daß bei diesen Verben die progressive Bedeutung im wesentlichen auf das Perfekt und die zugehörigen Formen beschränkt ist, läßt sich dadurch erklären, daß allerdings die präsentische Aktionsart, die dem fortschreitenden Verlauf einer Handlung zum Ausdruck dient, sich leichter in resultative Bedeutung umsetzen kann, als das historische Perfekt, bzw. der Aorist, durch die eine in sich abgeschlossene Tatsache berichtet wird.

In andern Fällen eignet vorzugsweise sich das Passiv resultativen Sinn an. Wenn statt des Präsens nicht das Perfekt, statt des Imperfekts nicht das Plusquamperfekt gewählt wird, so erklärt sich dies daraus, daß das Perfekt nicht mit derselben Deutlichkeit wie das resultative Präsens das Fortbestehen eines Zustandes ausdrücken konnte, zumal da es im Lateinischen auch als historisches Perfekt gebraucht wurde. Im Deutschen differenzieren wir dadurch, daß wir *cogor* übersetzen durch 'ich bin gezwungen' (ich sehe mich gezwungen), dagegen *coactus sum* 'ich bin gezwungen worden' (ich wurde gezwungen)[1]; *liber qui in-*

1) Auch dem Lateinischen stand die Differenzierung in umgekehrter Richtung zu Gebote in der Gegenübersetzung von *fortuna adiuncta est* (Präs.) und *a. fuit* (Perf.).

scribitur Laelius 'welches Laelius betitelt ist', was sich mit dem S. 260 erwähnten Sprachgebrauch berührt; *caelum stellis ornatur* 'ist mit Sternen geschmückt'; wie *persuade tibi* 'sei überzeugt' auch bell. gall. 1, 40 *sibi persuaderi* 'er sei überzeugt'; ibid. 1, 18 *Caesar Dumnorigem designari sentiebat* 'C. merkte, daß D. gemeint sei', ibid. 5, 34 *ab duce et a fortuna deserebantur* 'sie waren verlassen'; ibid. 6, 20 *conceditur* 'es ist erlaubt'; ibid. 6, 26 *cornua sicut rami late diffunduntur* 'sind weit ausgebreitet'; im reflexiven Gebrauch ist das deutsche Wort resultativ: *sie breiten sich aus*; Aen. 7, 708 *Claudia nunc a quo diffunditur et tribus et gens.* Besonders wird so das Passiv von *relinquo* verwendet (s. S. 267 f.): bell. gall. 1, 51 *ne qua spes relinqueretur* 'damit keine Hoffnung übriggelassen sei', 'damit keine Hoffnung bliebe'. Mit *relinqueretur* ist also nicht der Vorgang des Zurückgelassenwerdens gemeint, sondern der daraus sich ergebende Zustand; ibid. 2, 29 *aditus in latitudinem non amplius ducentorum pedum relinquebatur* 'war übrig gelassen' = 'blieb frei'; 5, 34 *virtuti locus non relinquebatur* 'der Tapferkeit war kein Raum gegeben'; 5, 19 *relinquebatur, ut non longius ab agmine legionum discedi Caesar pateretur* 'es blieb nichts anderes übrig'; *relinquitur ut* beim Übergang zum Schlußteil 'es ist noch übrig, daß' oder, gleichfalls resultativ, *es erübrigt noch, daß.*

Wir tragen hier noch einige deutsche Verben mit resultativem Sinne nach, so weit sie nicht oder nur unzureichend bei der Besprechung der lateinischen erwähnt wurden. *bilden* progressiv 'mit der Bildung von etwas beschäftigt sein'; resultativ 'ein Bestandteil einer Sache sein' z. B. *diese Herrn bilden einen Verein* 1. 'sie rufen einen Verein ins Leben' (progressiv); 2. 'sie gehören einem Verein als Mitglieder an' (resultativ). Für das deutsche Sprachgefühl ist das resultative *sie bilden einen Verein* so sehr gleichwertig mit *sie sind ein Verein*, daß der Objektsakkusativ *einen Verein* fast wie der Prädikatsnominativ *ein Verein* und entsprechend *bilden* fast wie ein intransitives Verbum des Seins empfunden wird. Vielleicht ist teilweise durch diesen Umstand der Akkusativ bei den Verben des Seins zu erklären (Delbrück Vgl. Synt. 1, 370 ff.). — *begreifen* progr. 'mit den Händen anfassen' und geistig 'Einsicht in etwas erlangen'; result. 'Einsicht in etwas besitzen'. — *hervortreten*, progr. *er trat aus der Reihe hervor* (der Vorgang des Hervortretens); result. *der Pfeiler tritt aus der Wand hervor*; *dieser Staatsmann tritt besonders hervor.* — *Der Berg senkt sich zur Ebene hinab*

(result.). — *Die Küste läuft in eine Landzunge aus.* — *Die Felswand stürzt senkrecht hinab.* — *umfassen* in eigentlichem Sinne progressiv und resultativ; in geistigem nur das letztere: *er umfaßt das ganze Gebiet der Wissenschaften. Die Grenze überschreitet den Fluß an dieser Stelle.* — *übertreffen* eigentlich 'höher treffen', 'darüber hinaustreffen' (progr.), sodann übertragen 'besser sein' (result.). — *Die Straße schlägt eine Richtung ein*; *wendet sich*; *biegt um.* — *Die Küste läuft in eine Landzunge aus.* — *Der Bau wächst in die Höhe* ist progressiv gesagt von einem entstehenden Bauwerk; resultativ dagegen *von Menschen wimmelnd wächst der Bau* (Schiller). — *nahe kommen* gewöhnlich resultativ = 'nahe sein' sowohl in eigentlicher als übertragener Bedeutung.

Es erübrigt noch, einige allgemeine Gesichtspunkte, die sich aus der obigen Sammlung von Verben ergeben, zusammenzustellen. Ein wesentlicher Unterschied ergibt sich bei der Entwicklung zu resultativer Bedeutung, je nachdem ein lebendes Wesen oder eine leblose Sache Subjekt ist. Viele resultative Bedeutungen finden sich nur bei sachlichem Subjekt oder dann, wenn dem lebenden Subjekt die Rolle einer Sache zugewiesen wird; so bei *cingo*, *circumdo*, *divido*, *coniungo*; *eo*, *procurro*; *verbinden*, *überschreiten*, *umbiegen*, *sich senken* u. ä. In dieser Tatsache offenbart sich die allgemeine Regel, daß vorzugsweise für das Leblose der Zustand der Ruhe charakteristisch ist. So ist es auch kein Zufall, daß sich bei manchen Verben die resultative Bedeutung besonders im Passiv zeigt, bei dem die Vorstellung der fortschreitenden Tätigkeit weniger stark hervortritt als der Zustand des Leidens. Und ebenso zeigt sich das resultative Präsens aufs engste mit dem Perfekt verwandt, insofern auch hier an Stelle der progressiven Handlung der ruhende Zustand tritt; s. die Identität der Ausdrücke 'resultativ' und 'perfektisch' S. 256. Perfekt und resultatives Präsens haben deshalb auch eine gewisse Affinität mit intransitiver Bedeutung, wie sich für letzteres aus der obigen Darstellung mehrfach ergibt; für das Perfekt verweise ich in dieser Hinsicht noch auf IF. 22, 325 ff.; über die Beziehungen zwischen Perfekt und Passiv s. ibid. 327. Resultatives Präsens, Perfekt und Passiv haben also als sprachliche Ausdrucksmittel soviel Verwandtschaft miteinander, um sie zusammenstellen zu können.

Es ist kein Widerspruch zu dem oben Ausgeführten, daß das resultative Präsens, wie es zum Prädikat des Leblosen wird,

so andrerseits den Ausdruck vergeistigt oder doch abstrakter macht. Wir haben diese Wirkung schon bei den Verben der Äußerung beobachtet. Aber auch bei den später genannten traf dies vielfach zu (*übertreffen*, *umfassen*, *hervortreten*, *verbinden*, *trennen*, *decken* u. a.). In beiden Fällen hat sich der Gegensatz zur sinnlich wahrnehmbaren Bewegung nach verschiedener Richtung hin entwickelt, im ersten Fall zum Geistig-Abstrakten, im zweiten Fall zum Ausdruck des leblosen Verharrens hin. Auch daraus ergibt sich, daß das resultative Präsens, wenn auch nur als Typus, jünger ist als das progressive.

Aber wahrscheinlich ist auch, daß das resultative Präsens älter ist als das Perfekt[1]). Dafür spricht der primitive Charakter des Ausdrucksmittels, insofern jede formale Neuschöpfung gegenüber dem progressiv gebrauchten Präsens fehlt und im wesentlichen alles bei seiner Entstehung objektiven Umständen überlassen war, die von selbst wirkten; und ferner, im Zusammenhang hiermit, die psychologisch stets vorhandene und stets sich erneuernde Disposition zu dieser Entwicklung. Nur zum Teil aus dem letztgenannten Grunde ist es erklärlich, daß die an sich deutlichere Form des Perfekts das primitivere Ausdrucksmittel nicht hat beseitigen können. Zum andern Teil tritt das resultative Präsens gerade zum Perfekt in scharfen Gegensatz dann, wenn dieses die negative Bedeutung des Nichtmehrseins hat (Brugmann Griech. Gramm.[3] 478; s. ferner die Bemerkungen zu dem resultativen Präsens Pass. im Lateinischen o. S. 271 f.).

Was oben über die Bedeutungsentwicklung von *habeo, teneo, pateo, credo, puto, intellego* gesagt ist, läßt im Zusammenhang mit den allgemeinen Erörterungen S. 256 ff. den Schluß zu, daß noch andere in historischer Zeit ausschließlich zuständliche Verba zu dieser Bedeutung erst auf dem Wege von progressiver zu resultativer Bedeutungsentwicklung gekommen sind.

Die den Bedeutungspaaren: *sich setzen — sitzen*, *sich legen — liegen*, (*sich*) *stellen — stehen* entsprechenden Verba bespreche ich gesondert von den andern, da die Frage, ob sie überhaupt hierher gehören, einer eigenen Beantwortung bedarf. Ohne Zweifel stehen materiell die Glieder der genannten Paare unter sich in dem Verhältnis von progressiver zu resultativer Bedeutung. Der Übergang von den Bewegungsvorgängen zu den entsprechenden Ruhezuständen ist so sehr in die Augen fallend

1) Vgl. dazu Wackernagel Göttinger Universitätsprogr. 1904, S. 1 ff.

und so häufig, daß allerdings, wenn irgendwo, so hier jener weitverbreitete Bedeutungswandel eintreten mußte. Bestätigt wird dieser Schluß dadurch, daß in der Tat im Griechischen, Lateinischen und Germanischen Verba vorhanden sind, die die Bedeutungen je eines Paares in sich vereinigen.

Für die Bedeutungen 'sich setzen' — 'sitzen' hat das Griechische (καθ)ίζω, bzw. καθίζομαι, καθέζομαι zur Verfügung. Allerdings überwiegt die Bedeutung 'sich setzen' bei weitem, was ebenso gut aus dem Beginn der Entwicklung wie aus der Konkurrenz von ἧμαι abgeleitet werden kann. In der Bedeutung 'sitzen' finden sich diese Verba z. B. κ 378 τίφθ' οὕτως, Ὀδυσσεῦ, κατ' ἄρ' ἕζεαι ἶσος ἀναύδῳ; Lys. 13, 37 οὗ νῦν οἱ πρυτάνεις καθέζονται; Xen. Anab. 5, 8, 15 καὶ αὐτός ποτε καθεζόμενος συχνὸν χρόνον καθέμαθον 'nachdem ich lange Zeit gesessen hatte'; ζ 295 ἔνθα καθεζόμενος μεῖναι χρόνον, wo allerdings auch übersetzt werden kann 'nachdem du dich gesetzt hast'; Ο 50 εἰ δὲ μετ' ἀθανάτοισι καθίζοις; ε 156 ἂμ πέτρῃσι καὶ ἠιόνεσσιν καθίζων; Herod. 5, 25 ἐν τῷ θρόνῳ κατίζων δικάζων. Dem. 24, 89 οἱ κεκληρωμένοι καθίζουσιν ἐξ ὑμῶν.

Xenoph. Anab. 5, 8, 84 haben wir καθεζόμενος nach sonstigem Sprachgebrauch als das Part. Aor. aufzufassen, so auch Buttmann Ausführl. griech. Sprachlehre 2, 202; in den übrigen oben angeführten Stellen kommt die Bedeutung 'sitzen' im Präsens vor. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Bedeutung 'sitzen' auf die Aktionsart des Präsens beschränkt ist, die Bedeutung 'sich setzen' auf den Aorist. Abgesehen, daß damit Xenoph. Anab. 5, 8, 84 im Widerspruch steht, ist darüber folgendes zu sagen. Da *sich setzen* im allgemeinen einen nahezu momentanen, d. h. genauer einen kurzzeitigen, einem bestimmten Ziele zustrebenden Vorgang bedeutet, so ist klar, daß sich zu seiner Wiedergabe vor allem die aoristische Aktionsart eignet; vgl. IF. 21, 131; umgekehrt kommt für das zuständliche *Sitzen* in erster Linie die präsentische Aktionsart in Betracht; aoristisch läßt sich die Vorstellung des *Sitzens* nur im Sinne der bloßen Konstatierung wiedergeben. Diesen Verhältnissen entsprechen die angegebenen Stellen. Daß es an sich nicht unmöglich ist, den Vorgang des *sich Setzens* in präsentischer Aktionsart zu denken, zeigt der Gebrauch von *sich setzen* im Deutschen in einem Beispiel wie *das Haus setzte sich* (von der langsamen Gleichgewichtsveränderung gebraucht). Es käme auch in Frage,

ob nicht Θ 74 αἱ μὲν Ἀχαιῶν κῆρες ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ ἑζέσθην 'die Lose senkten sich zur Erde' ἑζέσθην im Sinne präsentischer Aktionsart aufzufassen ist; der folgende Aorist ἄερθεν würde nichts dagegen beweisen (IF. 24, 59). Ebenso zeigt sich die Bedeutung 'sich setzen' in Θ 436 αὐταὶ δὲ χρυσέοισιν ἐπὶ κλισμοῖσι καθῖζον, wo das Zögernde, und θ 422 ἐλθόντες δ' ἐκάθιζον ἐν ὑψηλοῖσι θρόνοισιν, wo das Feierlich-Behagliche gemalt ist. Vgl. ferner Delbrück SF. 2, 83.

Für den Fall, daß das Präsens ἕζομαι eine griechische Neubildung ist (Brugmann Griech. Gramm.[3] 282), ist es mir nicht wahrscheinlich, daß es sogleich mit der Bedeutung 'ich sitze' ins Leben getreten, sondern von der Bedeutung 'ich setze mich' erst auf dem Wege des progressiv-resultativen Bedeutungswandels dazu gelangt ist. Delbrück dagegen, nach dessen Meinung ἕζομαι möglicherweise auf ein uridg. Präsens **sedo* zurückgeht (Vgl. Synt. 2, 96 nebst Anm. und 123), gibt diesem letztern die Bedeutung 'sich setzen', was mit der hier vertretenen Ansicht von der Ursprünglichkeit dieser Bedeutung zusammentrifft.

Das Lateinische hat für die beiden Bedeutungen 'sich setzen' und 'sitzen' zwei Verba *sido* und *sedeo*, die jedoch zur selben Wurzel gehören und die nicht präsentisch gebildeten Formen gleich haben, nur daß als Perfekt von *sido* neben *sedi* auch *sidi* vorkommt. Es kommen nun auch Fälle vor, in denen *sedeo* und *sido* ihre Bedeutungen tauschen, z. B. Propert. 1, 8, 25 *licet Autariis considat in oris* 'mag sie an dem Gestade weilen'; 5, 5, 31 *tum queror in toto non sidere pallia lecto*. Umgekehrt ist *sedeo* manchmal gleich 'sich setzen': Tibull. 4, 1, 41 *cum libra prona nec hac plus parte sedet nec surgit ab illa*. Offenbar war *sido* wie griech. ἵζω, ai. *sídati* von vorn herein nur üblich in der Bedeutung 'sich setzen' und ist dann gelegentlich auf bekanntem Wege zu der Bedeutung 'sitzen' übergegangen. Wie es sich mit *sedeo* verhält, weiß ich nicht zu sagen; möglicherweise ist hier einmal die umgekehrte Entwicklung eingetreten, begünstigt durch die teilweise Gleichheit der übrigen Formen von *sedeo* und *sido*.

Im Gotischen vereinigt *sitan* beide Bedeutungen in der Weise in sich, daß *sitan* im allgemeinen die Bedeutung 'sitzen', *gasitan* die Bedeutung 'sich setzen' hat (Streitberg PBrB. 15, 86); ähnlich auch in andern germanischen Dialekten und Sprachperioden, soweit sie das bewegliche *ga* (*gi*, *ge*) besitzen. Doch fügt sich die Verteilung der einfachen und der zusammengesetzten

Formen nicht überall der Regel Streitbergs. Zu Mc. 10, 37 *ei sitaiva* und Mc. 11, 2 *ana þammei nauh ainshun manne ni sat* möchte ich bemerken, daß allerdings nicht das sich Setzen, das Platznehmen das Wesentliche ist, sondern das Sitzen. Aber man darf hieraus noch nicht schließen, daß, im Widerspruch mit der griechischen Vorlage, dem Übersetzer die Vorstellung des Sitzens vorgeschwebt haben müsse. Wenn die Vorstellung des sich Setzens zuweilen — auf entsprechende Fälle des Neuhochdeutschen wird weiter unten hingewiesen werden — an Stelle der an sich wesentlicheren des Sitzens Ausdruck findet, so darf man damit wohl einen andern im Griechischen, Lateinischen und Deutschen sich findenden Sprachgebrauch in Parallele stellen, bei dem auch das materiell minder Wichtige oder doch quantitativ minder ins Gewicht Fallende an Stelle des Wichtigeren gesetzt wird.

Manchmal wird in den genannten Sprachen nämlich ein Verbum des Beginnens, namentlich bei Ankündigung einer Rede, verwendet, obwohl natürlich nicht der Anfang allein, sondern der ganze Vorgang in Betracht kommt, ja das auf den Anfang noch Folgende schon seiner Ausdehnung wegen das Wichtigere ist. So θ 499 ὁ δ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, μ 187 ἔντυνον ἀοιδὴν 'sie hoben an zu singen'; auch wohl (wegen des Mediums) α 367 τοῖσι Τηλέμαχος ἤρχετο μύθων; Xenoph. Anab. 3, 2, 7 τοῦ λόγου δὲ ἤρχετο ὧδε; Ovid. Met. 5, 300 *miranti sic orsa deae dea*. Nhd. *da hub er an zu schelten* (Uhland). Auch die Wendung *proelium committere* 'ein Gefecht liefern' ist so zu erklären, daß die Aufmerksamkeit sich auf den ersten Moment fixiert, die nachfolgende Hauptsache aber von selbst mitverstanden wird. Im Grunde genommen ist der Vorgang in allen diesen Fällen psychologisch derselbe, wie der Fortschritt von progressiver zu resultativer Bedeutung, indem bei engster Akoluthie zweier Tatsachen die Erwähnung der ersten die Vorstellung der andern mitauslöst; nur daß sich ein solcher Vorgang nicht immer in die engen Grenzen eines Bedeutungswandels einschließen läßt.

In ähnlicher Weise ergibt sich bei dem Bedeutungspaar *sich setzen* — *sitzen* im Fluß der Ereignisse und der Rede das zweite aus dem ersten von selbst, so daß dieses für jenes mitgilt. Der Bedeutungsübergang von 'sich setzen' zu 'sitzen' ist hier noch im Werden; die ursprüngliche Vorstellung ist noch vorhanden, gilt aber für die abgeleitete schon mit. Etwas Ähnliches liegt dem zugrunde, wenn wir jemanden auffordern Platz zu

nehmen, obwohl nicht dieses, sondern das Sitzen die Hauptsache ist. Ferner können wir sagen, um auf Mc. 11, 2 zurückzukommen, *ein Pferd, das noch niemand bestiegen hat*, womit sich die Vorstellung des darauf Sitzens von selbst verbindet.

Immerhin müßte man auch gegen den griechischen Text annehmen, daß Wulfila die Vorstellung des Sitzens in den beiden Mc-Stellen hat sprachlich ausdrücken wollen, wenn nicht auch sonst noch Stellen vorhanden wären, die auch bei dem einfachen Verbum die Übersetzung 'sich setzen' verlangen. So Lc. 20, 42 *sit af taihsvon meinai* 'setze dich zu meiner Rechten' Mc. 9, 35 *sitands atvopida* 'er setzte sich und berief', wo Streitberg eine Textverderbnis anzunehmen geneigt ist; vgl. dagegen Delbrücks Erwähnung dieser Auffassung Vgl. Synt. 2, 151, wo einer Änderung jedenfalls nicht ausdrücklich zugestimmt wird.

Mag es sich aber mit diesen Stellen wie immer verhalten, so wird dadurch die Regel Streitbergs im ganzen in keiner Weise erschüttert. Vielmehr liegt die Annahme nahe, daß wir es mit den Resten einer noch nicht zwischen *sich setzen* und *sitzen* — und ähnlich auch bei den beiden andern Bedeutungspaaren — differenzierenden Ausdrucksweise zu tun haben, wie wir dies auch bei καθέζομαι gesehen haben. Dieselbe Erscheinung finden wir auch in andern germanischen Dialekten. Aus Wustmann a. a. O. ist zu entnehmen, daß as. *sittian* ebensowohl 'sich setzen' als auch 'sitzen' bedeuten kann; ahd. *sâzun hera duoder* (2. Merseb. Zauberspruch) 'sie setzten sich hierhin und dahin'; Lorscher Bienensegen *sizi* 'setze dich'; Tatian (Mc. 16, 19) *saz* 'ἐκάθισε'. In süddeutschen Dialekten findet sich in bestimmten Formen *sitzen* in der Bedeutung von 'sich setzen' (*willst du hierher sitzen?*)

Das Bedeutungspaar *sich legen — liegen* ist im Griechischen und Germanischen durch ein Verbum desselben Stammes vertreten. Griech. ἔλεκτο, ἐλέξατο 'er legte sich'; die resultative Bedeutung fehlt, weil κεῖμαι als unzweideutiger Ersatz dient. Im Gotischen kommt nur *ligan* in der Bedeutung 'liegen' vor (Streitberg a. a. O. 84). Nach Thedieck Perfektive und imperfektive Aktionsart im Mittelhochdeutschen heißt *geligen* (bei Berthold von Regensburg) 'sich hinlegen', 'zum Liegen kommen', 'Platz finden', 'erliegen'; *ligen* dagegen entspricht dem mhd. *liegen*. Nhd. dial. *er will dorthin liegen*. Das Lateinische hat für das fragliche Bedeutungspaar zwei von anderer Wurzel gebildete Verba, (*ac*)*cumbo* und *cubo*, die aber unter sich wurzelgleich sind und

wiederum wie *sido* und *sedeo* die zum Perfekt- und Supinstamme gehörigen Formen gleich haben.

Die Bedeutungen '(sich) stellen' — 'stehen' finden sich im Griechischen in ἵστημι (ἵσταμαι — ἔστην — ἕστηκα) vereinigt. Das Präsens ἵσταμαι ist wegen des daneben vorhandenen ἕστηκα nur in einzelnen Fällen zu resultativer Bedeutung gekommen, z. B. Κ, 173 ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς ἤ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς ἠὲ βιῶναι; Xenoph. Anab. 1, 10, 1 οὐκέτι ἵστανται, ἀλλὰ φεύγουσιν 'sie halten nicht Stand'. Wegen προὔστη Thucyd. 2, 65 'er stand an der Spitze' s. S. 280. S. auch Wackernagel KZ. 33, 20.

Im Lateinischen hat *sto* durchgehends die resultative Bedeutung 'stehen' angenommen. Die Bemerkung Brugmanns Kurze vgl. Gramm. 601 Anm., daß *sto* die Fortsetzung des alten intransitiven Aorists sei, soll sich wohl nur auf das Formelle und die intransitive Bedeutung beziehen[1]). Die resultative Bedeutung, von der sich der griechische Aorist fast ganz frei hielt, ist dagegen ein Produkt jener allgemeinen von progressiver zu resultativer Bedeutung führenden Tendenz des Präsens. Im historischen Latein läßt sich übrigens, wie ich glaube, die progressive Bedeutung 'ich stelle mich', 'komme zum Stehen' noch nachweisen. An folgenden Stellen der Aeneis kann man teils ebensogut mit 'sich stellen', wie mit 'stehen' übersetzen (vgl. dazu S. 276), teils ist das erstere entschieden angemessener: 2, 774 *obstipui steteruntque comae et vox faucibus haesit* 'ich ward starr vor Staunen, es stellten sich mir die Haare zu Berge, und die Stimme blieb mir in der Kehle stecken'. Natürlich könnte man auch sagen: 'die Haare standen mir zu Berge'; aber inmitten den eine Veränderung angebenden *obstipui* und *haesit* scheint mir die erste Bedeutung angemessener; vgl. auch Ω 359 ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν. — 3, 63 *aggeritur tumulo tellus*; *stant Manibus arae* 'den M. erheben sich Altäre'; 3, 278 (und öfter) *ancora de prora iacitur*: *stant litore puppes* 'die Schiffe machen Halt'; 3, 403 *ubi transmissae steterunt trans aequora classes* 'so bald die Flotte gelandet ist'. 5, 381 *Aeneae stetit ante pedes*; ibid. 414 *hic magnum Alciden contra stetit*; 418 *dixit et adversi contra stetit ora invenci*; 6, 451 *quam Troius heros ut primum iuxta stetit.* Das Kompositum *insto* ist ebenfalls progressiv in der Bedeutung 'drängen', ähnlich *adsto*

1) Walde bemerkt, daß dies im Altlateinischen auch die Bedeutung 'stellen' habe; doch habe ich keine Beweisstelle. Zieht man *steti* in den folg. Beispielen zu *sisto*, so ist klar, daß es auch zu der Neubildung *sto* nur dann gezogen werden konnte, wenn sie zuerst bedeutete 'sich stellen' ('stellen').

'herantreten'. Aen. 2, 303 *atque arrectis auribus adsto*, vgl. auch die Stellen, die Brix. zu Plaut. Trin. 608 gesammelt hat.

Im Gotischen *gastandan* 'sich hinstellen', 'stehen bleiben', *standan* 'stehen', doch auch 'sich stellen' Lc. 18, 11 *sa Fareisaius standans sis þo bad* 'der Ph. stellte sich hin und betete'. In Fällen wie Joh. 8, 44 *in sunjai ni gastoþ* und R. 11, 10 *þu galaubeinai gastost* (Streitberg 88) war das Gotische in die Notwendigkeit versetzt, das griechische Perfekt (als Tempus der Gegenwart) übersetzen zu müssen. Hierzu hätte nun zunächst das resultative *standan* 'stehen' zur Verfügung gestanden. Aber offenbar fand der Übersetzer dies in den vorliegenden Fällen nicht ausreichend, da es nur den verharrenden Zustand ohne Rücksicht auf Anfang oder Ende ausdrückt. Es schien ihm aber erforderlich, auch den Ausgangspunkt scharf hervorzuheben, von dem an das Bestehen der Gemeinde datiert. Dies erreichte er durch das Präteritum: 'du aber hast einen Halt im Glauben gefunden und stehst nun fest'; so bildet *gastost* zu dem *usbrucknodedun* den ablösenden Gegensatz. Um aber zu verstehen, wie das dem griechischen Aorist nahestehende Präteritum die Funktion des zuständlichen Perfekts übernehmen konnte, müssen wir damit Thucyd. 2, 65 προύϲτη 'er stand an der Spitze' vergleichen (IF. 21, 138, Anm. 2). Beide Male hat eine Weiterentwicklung über die effektive (aoristische) Bedeutung hinaus zu resultativer (perfektischer) stattgefunden; über das Verhältnis beider Ausdrücke zu einander s. S. 256. So häufig nun der Übergang von präsentischer Aktionsart zu perfektischer ist, so selten ist er von aoristischer zu perfektischer (s. S. 271), aber psychologisch doch wohl verständlich. Der Unterschied zwischen der wulfilanischen und der thukydideischen Stelle ist nur temporaler, nicht aktioneller Natur: hier verbleibt der Folgezustand in der Vergangenheit, während er dort in die Gegenwart hereinreicht.

Auch in andern ältern Dialekten des Germanischen hat *gistandan*, wie auch andere Komposita von *standan*, progressive Bedeutung. Beispiele haben gesammelt für das As. Wustmann a. a. O. 50 ff.; für das Ags. Hesse Perfektive und imperfektive Aktionsart im Altenglischen S. 25 f.; für das Ahd. Leinen Über Wesen und Entstehung der trennbaren Zusammensetzung der deutschen Zeitwörter S. 66 f. Hervorgehoben sei Otfried 4, 11 *er stuand yr themo muase*, weil hier das Simplex in progressivem Sinne gebraucht ist. Für das Mhd. hat Thedieck a. a. O. S. 25 Beispiele beigebracht.

Da das Neuhochdeutsche das bewegliche *ge-* nicht mehr kennt, so ist es natürlich, daß sich *stehn* mehr und mehr auf die resultative Bedeutung beschränkte, zumal da *sich stellen*, *Halt machen*, *sich aufrichten* u. dgl. Ersatz boten. Jedoch ist die progressive Bedeutung in gewissen Grenzen auch heute noch vorhanden. Zunächst in den Komposita, wie *aufstehn*, *erstehn*, *entstehn*, und den Verbindungen *still stehen*, *stehen bleiben* in der Bedeutung 'die Vorwärtsbewegung beendigen'[1]), dial. *dorthin stehen*; andere Beispiele bei Paul Deutsches Wörterbuch unter *stehen*. Durch solche Unterscheidungen und Verengungen der Bedeutung sowie die materielle Bedeutung des Präverbiums (z. B. *auf-*) war die Möglichkeit des Fortbestehens und der Wiederbelebung der alten progressiven Bedeutung gegeben; ähnlich ist das Verhältnis zwischen engl. *to sit down* (deutsch dial. *niedersitzen*) und *to sit*. In einigen Fällen hat sich aber die alte Bedeutung auch ohne unterscheidende Zusätze erhalten, z. B. *steh*, s. die Verweisung auf Plaut. Trin. 608 S. 280. Hieraus geht hervor, daß namentlich der Imperativ sich in progressiver Bedeutung erhielt, weil hier die ursprüngliche Verbindung zwischen progressivem und resultativem Sinn naturgemäß besonders eng ist. Ferner *da stand er* = 'da kam er zum Stehen'; *die Träger standen* (Luther) = 'sie hielten ein im Gehen'. Daß in all diesen Fällen ein Übergang von *stehn* (als Bezeichnung für den Ruhezustand) zu *stehn* (als Bezeichnung für den Übergang zur Ruhe) stattgefunden habe, halte ich zwar im einzelnen für möglich, die Erscheinung im ganzen aber macht den Eindruck, als sei sie mit Hülfe der noch fortlebenden alten Bedeutung erhalten, bzw. ins Leben gerufen worden.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß die Verba der Bewegung, die die Bedeutungen 'sich setzen', 'sich legen', 'sich stellen' repräsentieren, auch die Bedeutung des Ruhezustandes 'sitzen', 'liegen', 'stehen' übernommen haben oder, wie wir auch sagen können, von progressiver zu resultativer Bedeutung fortgeschritten sind.

Die allgemein angenommene Auffassung von der Art des Bedeutungswandels zwischen *sich setzen* und *sitzen* usw. ist jedoch eine andere. Danach verhalten sich *sich setzen* und *sitzen* zu einander wie ingressive und imperfektive Bedeutung (Streitberg

1) Daneben bedeutet *still stehn* in weiterer Entwicklung auch 'im Zustande des Stillstehens weiter verharren'.

85 ff. und vor ihm schon Tobler KZ. 14, 128 ff.). Zwischen jenen beiden Auffassungen und der unsrigen besteht weniger ein sachlicher Unterschied als vielmehr eine abweichende Auffassung des bedeutungsgeschichtlichen Verhältnisses.

S. 86 spricht Streitberg von der Grundbedeutung der Verba *ligan*, *sitan*, *standan*. Wenn er auch nicht bestimmter angibt, was er für die Grundbedeutung (Bedeutung der Wurzel) ansieht, so ist doch anzunehmen, daß er damit das meint, was wir hier resultative Bedeutung (*sitzen* usw.) genannt haben. Schon in dem Ausdruck 'ingressiv', für den uns im vorliegenden Fall 'progressiv' gedient hat, liegt ja der Hinweis auf etwas anderes, was als Kern oder Mittelpunkt der Bedeutung aufgefaßt wird. Auch hat ja im allgemeinen das Simplex (hier *sitan*) die ursprüngliche, das Kompositum (*gasitan*) die abgeleitete Bedeutung. Danach wäre also die Bedeutung des Sitzens das Wesentliche, während *sich setzen*, als Einleitung zu diesem Zustand, sich dazu wie eine sekundäre Modifikation darstellt; ähnlich auch Wustmann S. 50, der als ursprüngliche Bedeutung von *standan* 'stehen' ansieht. Noch deutlicher tritt die Auffassung Streitbergs aus seinen weitern Ausführungen S. 86 hervor. Es heißt da: "Was die nhd. Übersetzung der gotischen und slavischen Perfekta durch die reflexiven Verben 'sich legen, sich setzen, sich stellen' betrifft, so ist zu beachten, daß dieselbe nicht ganz dem perfektiven Sinn adäquat ist, eine andere Möglichkeit der Übertragung aber durch den Verlust der entsprechenden *ga*-Komposita uns abgeschnitten ist". Man muß annehmen, daß Streitberg in den nhd. reflexiven Verben einen Ausdruck für eine Vorstellung sieht, die der Vorstellung des Sitzens materiell selbständiger gegenübersteht, als ein *ga*-Kompositum seinem Simplex; seiner Meinung nach soll ja das gotische perfektive, hier speziell ingressive Präteritum den Moment des Eintritts einer vergangenen Handlung bezeichnen (S. 142).

Das Prinzip, statt der verlaufenden (durativen) Handlung nur den Anfangs- oder Endpunkt ins Auge zu fassen, ist auch im griechischen Aorist lebendig und findet auch, was das Hauptergebnis des Streitbergschen Aufsatzes ist, in der gotischen Verbalkomposition, vor allem in der Zusammensetzung mit *ga*- seine annähernde Entsprechung. Aber es fragt sich, ob das assoziative Verhältnis zwischen *sitan* und *gasitan* seiner Entstehung nach genau ebenso aufgefaßt werden kann wie das

zwischen *slepan* und *gaslepan* oder zwischen *þahan* und *gaþahan*. Bei den letztern ist in der Tat das Entschlafen, das Verstummen der Moment, in dem die Handlung einsetzt. Einen solchen Moment kann man allerdings auch für den Zustand des Sitzens fixieren, was man genau mit 'zu sitzen beginnen' (als Moment gedacht) wiedergeben könnte. Hatte das Gotische nur das Bedürfnis, diesen Moment wiederzugeben, dann verhält sich in der Tat *sitan* zu *gasitan* in jeder Beziehung so wie *slepan* zu *gaslepan*. Nun macht es zwar weder sachlich noch zeitlich einen Unterschied, ob ich den Moment, wo die Bewegung des sich Setzens in den Zustand der Ruhe übergeht, als den Schlußmoment der Bewegung oder als Anfangsmoment des Ruhezustandes ansehe; um so mehr aber psychologisch. Gehört nämlich der Moment des sich Setzens zu dem Vorstellungssystem *sitzen*, dann hätte der Bewegungsvorgang *sich setzen* im Gotischen überhaupt keinen selbständigen Ausdruck gefunden. Das wäre verwunderlich, da *sich setzen* und *sitzen* als Bewegung und Ruhe in deutlichem Gegensatz stehen und der Bewegungsvorgang etwas sinnlich leicht Abzugrenzendes ist, das in seiner Sonderart als etwas von dem nachfolgenden Ruhezustand Verschiedenes sich dem Bewußtsein stärker einprägt als andere progressive Verbalbedeutungen gegenüber den entsprechenden resultativen; ja er läßt sich sogar aktionell differenzieren, insofern, wie wir gesehen haben, sowohl ein präsentisches *sich Setzen* als auch ein aoristisches *Sitzen* denkbar ist. Der Unterschied von *sich setzen* und *sitzen* ist also nicht bloß stilistisch, sondern der Bewegungsvorgang ist auch materiell und psychologisch gegenüber dem Zustand der Ruhe selbständig. Wohl haben wir gesehen, wie umgekehrt unter dem mächtigen Einfluß sachlich-psychologischer Faktoren der ursprünglich bloß progressive Ausdruck auch dazu kommen konnte, mit für die resultative Bedeutung verwandt zu werden. Daß aber umgekehrt die progressive Bedeutung überhaupt, namentlich aber bei jenen drei Bedeutungspaaren ausschließlich eine Modifikation der resultativen sein soll, ist nach allem, was hier über das Verhältnis von resultativer zu progressiver Bedeutung gesagt ist, nicht denkbar. Dem widerspricht auch der Umstand, daß der Trieb zur formalen Differenzierung, in Übereinstimmung mit der stärkeren Verschiedenheit der Vorstellungen, hier stärker

war als sonst. Der Bewegungsvorgang, nicht der Zustand der Ruhe war der Ausgangspunkt der Bedeutung.

Etwas anders verhält es sich sprachgeschichtlich mit Ausdrücken wie εἰς φόβον ἐλθεῖν u. dgl. (Brugmann Gr. Gramm. 476, Fußn.), die zu φοβεῖσθαι usw. ebenfalls in dem Verhältnis von progressiver zu resultativer Bedeutung stehen. Nur tritt hier einmal der Fall ein, daß die progressive Bedeutung die jüngere ist. Denn sie ist keineswegs die psychologisch leichter faßbare, auch ist zwischen εἰς φόβον ἐλθεῖν und φοβεῖσθαι kein so merklicher Unterschied zu empfinden wie zwischen *sich setzen* und *sitzen*. Erst spät (in nachhomerischer Zeit) empfand man das Bedürfnis, das Vorstadium durch besondere zusammengesetzte Ausdrücke zu bezeichnen. Sie waren von vornherein ebensowenig wie die Verba *sich setzen* usw. Ingressiva zu φοβεῖσθαι (im genauen Sinne der aoristischen Aktionsart). Aber da sie sachlich dem aoristischen Sinne nahe kamen, so begannen sie umsomehr die Rolle von Ingressiva zu spielen, als der Aorist mehr und mehr seine ingressive Bedeutung verlor. Wegen διὰ φόβου ἔρχομαι = φοβοῦμαι (Brugmann a. a. O. § 529 Anm.) ist noch zu bemerken, daß es wahrscheinlich eine Weiterbildung von resultativem εἰς φόβον ἔρχομαι = φοβοῦμαι ist; man ersetzte εἰς durch διά, weil nicht mehr ein Gelangen in einen Zustand, sondern ein Verweilen in dessen Bereich vorgestellt war.

Bei obiger Auffassung bedarf allerdings das Verhältnis der einfachen zu den mit *ga-* komponierten Formen noch einer weiteren Aufklärung. Das Präfix *ga-* hat sonst die Funktion, die perfektive Bedeutung gegenüber der durativen zu kennzeichnen; es kann auch im Falle der Verba *sitan*, *ligan* und *standan* keine andere Aufgabe haben, also auch nicht die, zu einem Ausdruck der Bewegung dadurch zu verhelfen, daß der Ausdruck für den folgenden Ruhezustand mit *ga-* komponiert wird. Eine solche Aufgabe wird ihm aber auch hier nicht zugewiesen. Ehe *ga-* im Germanischen Mittel geworden war, perfektive und imperfektive Aktionsart zu unterscheiden, konnte auch *sich setzen* und *sitzen* formal nicht unterschieden werden; das einfache Verbum hatte infolge der Verschiebung zu resultativer Bedeutung auch die Fähigkeit, den Ruhezustand zu bezeichnen.

Für eine deutlichere Unterscheidung aber war jenes Mittel in den meisten Fällen wohl geeignet. Der Vorgang des sich

Setzens findet an einem bestimmten Ziel seinen Abschluß, und es kommt also für ihn vornehmlich perfektive, hier insonderheit effektive Aktionsart in Betracht, während wir den Zustand des Sitzens uns kursiv vorzustellen pflegen. So wurde das vorher doppeldeutige Simplex nach dem Aufkommen des Differenzierungsmittels mehr und mehr aus der Bedeutung 'sich setzen' verdrängt und auf die des Ruhezustandes eingeschränkt, und so erklärt sich auch die Tatsache, daß die später entwickelte Bedeutung dem Simplex zufiel.

Duisburg-Meiderich. E. Rodenbusch.

Wortgeschichtliche Miszellen.

1. Ai. *bhiṣáj-* und griech. ἀκεῖϲθαι.

KZ. 25, 214 habe ich bemerkt: "Übrigens ist es immerhin fraglich, ob wir *bhiṣákti* als Denominativum zu bezeichnen berechtigt sind. Wenn *bhiṣaj-* sich in **(a)bhi-saj-* zerlegt, was sehr wahrscheinlich ist (vgl. Pictet Kuhn's Ztschr. 5, 25), so kann *bhiṣakti* ein altes Wurzelverbum sein". Auch zerlegt jetzt Wackernagel Altind. Gramm. 2, 1, 72 *bhiṣáj-* in *bhi-ṣáj-* und sieht in *bhi-*, wie Pictet, das got. ahd. *bi-*.

Mit Hinweis einerseits auf av. *-biš* 'heilend' und anderseits auf das "Suffix *-aj-*" in ai. *dhr̥ṣáj-*, *tr̥ṣṇáj-* sagt dem gegenüber Uhlenbeck Etym. Wtb. der ai. Spr. 201, die Vermutung, daß *bhiṣáj-* aus *bhi-* = *abhi* und einer Wurzel **saj-* komponiert sei, müsse als durchaus verfehlt betrachtet werden. Erneute Betrachtung des seltsamen Wortes aber hat mich in meiner bisherigen Auffassung nur bestärkt.

Für das Urarische kommen wir mit höchster Wahrscheinlichkeit auf **bhišaž́-* und **bhaišaža-* zurück. Das *ž́* verbürgen av. *bišazāni* 'ich will heilen', *bišazyāt̰* 'er soll heilen', *baēšaza-* 'heilend' (Neutr. und Mask. als Subst. 'Heilmittel, Arznei')[1]. Im Ai. *bhiṣáj-* (Nom. Sing. *bhiṣák*) 'Arzt', *bhiṣajyá-ti* 'er kuriert, heilt',

1) Aus den Formen der jüngeren iranischen Dialekte lernen wir zwar für die Geschichte unseres Wortes einiges, was ganz interessant ist, aber nichts, was für die Bestimmung des Ursprungs der Wortsippe von Bedeutung wäre. Sieh über diese Formen Grundr. der iran. Philol. 1, 269. 271. 2, 25. 73. 169.

bhēṣajá- 'kurierend' (*bhēṣajá-m* 'Kurmittel, Arznei'), und dazu nun freilich *bhiṣákti*, *abhiṣṇak*, *bhiṣáktama-* mit *k*, im Widerspruch mit dem av. *z*. Doch leuchtet ein, daß dieses *k*, wie in andern, ähnlichen Fällen, auf analogischer Neuerung beruhte (J. Schmidt KZ. 25, 117, Verf. Grundr. 1², 545, Wackernagel a. a. O. 1, 161).

Nun läßt sich ein **bhi-šaž́-* 'kurieren' etymologisch ganz gut rechtfertigen. Allerdings Pictets Verknüpfung des Schlußteils von *bhi-ṣáj-* mit *sája-ti* (*sasañja*) 'hängt, heftet an', Part. *saktá-*, wonach das Wort auf die Bindung und Bewältigung der Krankheit durch Beschwörungen und Zauberformeln gehen soll, ist unhaltbar, nicht sowohl des Sinnes wegen, als darum, weil die Wurzel von *sájati* nach Ausweis von apers. *frāhaǰam* oder *frāhaⁿǰam*, lit. *segù* usw. seit vorarischer Zeit auf Velarlaut ausging. Anzuknüpfen ist vielmehr an die Sippe lat. *sagāx* 'scharf witternd, scharfsinnig, klug', *sāgus* 'wahrsagend, prophetisch, zauberisch', *sāga* 'kluge Frau, Wahrsagerin', *sāgīre*, *praesāgīre*[1]) u. a.[2]), got. *sōkjan* ahd. *suochen* 'suchen', ir. *saigim* 'gehe einer Sache nach, suche', *saigid* 'das Aufsuchen'[3]), griech. ἡγεῖϲθαι 'vorangehen' (als der den Weg aufspürende, suchende), 'glauben' (vgl. lat. *dūco*). Das Präfix *bhi-* in **bhi-šaž́-* hat, gleichwie ai. *abhi* av. *aⁱwi* und wie got. usw. *bi-*, den Sinn einer gewissen Bewältigung des Gegenstands hinzugebracht, vgl. ai. *abhí i-* 'begehen', *abhí varṣ-* 'beregnen', av. *aⁱwi-raočay-* 'bescheinen, beleuchten', *aⁱwyāxšay-* 'bewachen, behüten', got. *bi-qiman* 'überkommen, überfallen', *bi-þagkjan* 'bedenken', *bi-dōmjan* 'beurteilen', as. *bi-sittian* 'belagern' u. a. (Delbrück Grundr.¹ 3, 680. 684, Verf. Grundr.² 2, 2, 796. 821). Seit dem Ahd. haben wir *bi-* bei derselben Wurzel: *be-*

1) Cic. div. 1, 31, 66: *'sagire' enim sentire acute est, ex quo 'sagae' anus, quia multa scire volunt, et 'sagaces' dicti canes: is igitur, qui ante sagit quam oblata res est, dicitur praesagire, id est futura ante sentire. inest igitur in animis praesagitio extrinsecus iniecta atque inclusa divinitus. ea si exarsit acrius, furor appellatur.*

2) Das von Walde Et. lat. Wtb.² 670 nach dem Vorgang anderer hinzugezogene *sāgāna* 'Zauberin' (bei Hor. sat. 1, 8, 25 ist *Sagana* eine Gehilfin der wegen Bereitung von allerhand Liebeszauber berüchtigten Neapolitanerin Canidia) ist fernzuhalten. *sagana* muß, wie der Ausgang zeigt, aus dem Griechischen stammen und ist zu ϲάττω, ϲάγη, ϲαγήνη zu stellen, zu dem wohl auch ϲάκτᾱϲ, Bezeichnung des Arztes bei den Thebanern, gehörte. Daß sich das Lehnwort den Römern unwillkürlich an die Wortgruppe *sagāx sāga* usw. anschloß, ist eine Sache für sich.

3) Über das Verhältnis von *saigim* zur 3. Plur. *segait* s. Walde Beiblatt zur Anglia 22 (1911) S. 8.

suochen 'prüfen', *pe-suecheda* 'iudicium'. Hiernach war **bhi-šaž-* ursprünglich etwa der umsichtig erforschende, aufsuchende und erfassende, der weise, kundige Mann. Ob die Kenntnis und Weisheit des **bhišaž-* anfänglich nur auf eines oder das andere von den drei Gebieten der Heilkunde, die Heilung durch Besprechung, die durch Kräuter, Salben u. dgl. und die durch chirurgische Eingriffe[1]) bezogen war, oder auf alle drei zugleich, kann ebenso dahingestellt bleiben, wie in andern Fällen, wo der Arzt in alten Zeiten als der kluge Mann benannt wurde. Vgl. das zu griech. μήδομαι 'ersinne', μῆδος 'Ratschlag', arm. *mit* 'Sinn', lat. *meditari* gehörige alte Wurzelnomen **mēd-*, das vorliegt in av. *vī-mād- -mad-* 'Heilkundiger', lat. *med-icus* (*-icus* war Sekundärformans), und zu dem auch, als Ableitungen aus ihm, die Namen griechischer Gottheiten der Heilkunde, Μῆδος, Μήδη, Ἀγα-μήδη usw. (Usener Götternamen 160 ff., Schrader Reallex. 48) zu stellen sind (IF. 27, 242). Andere auf der gleichen semantischen Grundlage ruhende Bezeichnungen des Arztes sind erst einzelsprachlich aufgekommen, wie ai. *vāidya-ḥ*, eigentlich 'mit der Wissenschaft Vertrauter, Gelehrter'.

Daß von gewissen Indern schon in vedischer Zeit *bhiṣáj-* als 'Simplex' empfunden worden ist, zeigt unter allen Umständen, mag man ein *bhiṣ-áj-* oder ein *bhi-ṣáj-* in *bhiṣáj-* suchen, das nach der 7. Präsensklasse gebildete Präteritum *abhiṣṇak* RV. 10, 131, 5. Und wenn der Inder daneben *bhiṣáj-* als gleichartig mit *dhṛṣáj-* 'kühn', *tṛṣṇáj-* 'dürstend, gierig', *sanáj-* 'alt' (Grundr. 2[2], 1, 510) empfand, was man gerne glauben kann, so dürfen wir das einer jener Assoziationen zuschreiben, wie sie überall im Sprachleben vorkommen. Weiter: wenn im Avesta als Gegenstück zu ai. *sú-bhiṣaj-* die Form *hu-biš-* 'der gute Heilmittel hat' erscheint (ebenso *vīspō-biš-* 'der alle Heilmittel hat', Name eines mythischen Baumes, u. a.), und wenn in *bišiš-framāta-* 'im Kurieren erprobt' ein wie *təviš-* 'Gewalttätigkeit', *hadiš-* 'Sitz' u. dgl. geformtes *bišiš-* 'das Kurieren, die Heilung' auftritt, so sind diese Bildungen zwar unwiderlegliche Beweise dafür, daß die Iranier **bhišáž-* als **bhiš-až-* anschauten, aber sie können dessenunge-

1) Vgl. diese Dreiteilung im Avesta V. 7, 44: *yaṯ pourubaēšaza hanǰasånte karətō.baēšazəsča urvarō.baēšazəsča mąϑrō.baēšazəsča* 'wenn vielerlei Kurmittel anwendende (Ärzte) zusammenkommen, einer, der mit dem Messer kuriert, einer, der mit Pflanzensäften kuriert, und einer, der mit dem heiligen Wort (durch Besprechungen) kuriert'.

achtet sehr gut jüngere Neubildungen auf Grund von **bhišaž-* gewesen sein, vgl. z. B. ai. *sita-ḥ* 'weiß', das nach *ásita-ḥ* 'schwarz', *dhavá-ḥ* 'Gatte', das nach *vidhávā* 'Witwe' geschaffen worden ist.

Auch **bhaišaža-* (ai. *bhēṣajá-*, av. *baēšaza-*) mit seinem Diphthong in der ersten Silbe beweist nichts gegen uns. Es stand zu **bhišáž-* wie z. B. ai. *vēšá-* zu *víš-*, und kann von der Form mit dem Schwundstufenvokalismus aus geschaffen worden sein, gleichwie die Vollstufe des Vokalismus sekundär war z. B. in ai. *tōlya- tōlana- tōlaya-ti* neben *tulaya-ti* (*tul-* aus **tḷl-*) oder im Superlativ *draḍhiṣṭha-* neben *dṛḍhá-*. Immerhin muß aber auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich in **bhai-šaža-* eine vollstufige uridg. Form des präfixalen Adverbiums erhalten hat: vgl. av. *-pe* und *ape* (aus urar. **pai* und **apai*) neben *aⁱpi*, ferner lett. *pì* und preuß. *pei-sda* 'Arsch' russ. *pi-zdá* poln. *pi-zda* 'weibliches Schamglied' neben **pi-s(e)d-* in griech. πιέζω aus *πι[c]εδ̣ιω ai. *pīḍaya-ti*, ai. *pi-nahyati* u. a. (s. Grundr. 2², 2, 838 ff.). Bei solcher altererbten Ablautverschiedenheit **bhi-* und **bhai-* in urarischer Zeit[1]) begriffe sich um so leichter, daß dem Sprachgefühl das, was von Haus aus Kompositum war, als ein einfaches Wort erschien und demgemäß nach Art der alten Simplicia behandelt wurde.

Am wenigsten ist natürlich daran Anstoß zu nehmen, daß das Präfix überhaupt als solches sich verdunkelte und im Sprachgefühl verlor. Ich erinnere nur, außer dem eben genannten

1) Mit lett. *pì* usw. verbinden viele das argiv. lokr. ποι, wogegen nichts einzuwenden ist (vgl. Grundr. 2², 2, 840 und die dort zitierte Literatur). Das läßt mich fragen, ob nicht ein Gegenstück zu dem *bhai-* von **bhai-šaža-* in griech. φοιτάω vorliegt, das φοι + ἰτάω sein könnte. Die Bedeutung dieses Verbums stimmt vortrefflich dazu. Der Sinn des Hin und her, Auf und ab wäre durch die Frequentativbildung ἰ-τάω gegeben (ἰτητέον, el. ἐπ-αν-ιτᾱκώρ, lat. *itāre*, vgl. Curtius Verb. 1², 342 f.), und durch φοι- andererseits wäre das zum Ausdruck gebracht, was unser *be-* in *begehen*, *besuchen* besagt. Die (wohl von Fick herrührende) Vergleichung von φοιτάω mit lett. *gaita* 'Gang' hat das gegen sich, daß das lettische Substantivum nicht wohl von *gāju* 'ich ging' getrennt werden kann (Leskien Bild. der Nomina im Lit. 543), das zu ai. *gā-* griech. βη- gehört. Hinterher finde ich jene Auffassung von φοιτάω schon bei Prellwitz Et. Wtb.² 493 ausgesprochen: "Liegt in φ-οῖτος οἶτος mit einem Präfix (vgl. ai. *abhi*? mit *i* herbeikommen, got. Präfix *bi*, nhd. *be-*?) vor?" Hierzu ist jedoch zweierlei zu bemerken. Erstens ist φοῖτος (Äschylus) augenscheinlich erst aus φοιτάω rückgebildet. Zweitens aber hat οἶτος 'Geschick' aller Wahrscheinlichkeit nach mit εἶμι, ἰτητέον nichts zu schaffen (s. Osthoff BB. 24, 209 f.).

**pi-sed- *pi-zd- *pei-zd-*, noch an ai. *nédīyas-* av. *nazdyah-* aus *na-zd-* (zu Wz. *sed-*), ai. *pr̥ṣṭhá-m* mndd. *vorst* = **pr̥-st(h)o-* (zu lat. *por-*), griech. ὕβρις (zu βριαρός, Präfix ὑ- = ai. *út*), ὑγιής (zu ai. *sú* und griech. βίος), lat. *anculus ancilla* = griech. ἀμφί-πολος, lat. *oportet* = **op-vortēt*, mhd. *barmherze* aus **bi-arm-herzi*. Das Motiv für die Verdunkelung war nicht allenthalben das gleiche, und öfters haben mehrere Motive zusammengewirkt.

Ist demnach, denk' ich, gegen unsere Deutung von *bhiṣáj-* nichts irgend Erhebliches einzuwenden, so muß schließlich noch zu Uhlenbecks Erklärung bemerkt werden, daß bei der Analyse *bhiṣ-áj-* sich noch kein irgend glaubhafter Anschluß für den ersten Teil dieses Gebildes ergeben hat. Viel will das nicht besagen, aber es muß erwähnt werden. —

Vielleicht stellt auch das Griechische zu den Wörtern für das Kurieren der menschlichen Leiden ein Wort, das ein Kompositum mit verdunkeltem Präfix war.

Im Hermes 45, 474 ff. hat B. Keil das Substantivum ἀκοή in dem Sinne 'Heilung bringendes Wirken, Heilung' nachgewiesen. Es erscheint als Name von Gottheiten, die Gehilfinnen der großen Heilsgottheit sind, z. B. auf einer Inschrift von Apollonia am Rhyndakos ταῖς Ἀκοαις[1]) τῆς θεοῦ — ἀπέδωκεν εὐχαριστήριον. Bezüglich der Bildung vergleicht Keil ἐπι-ξοά, κατα-ξοά, παρα-ξοή zu ξέω aus *ξεσ-ω, ζοή zu ζέω aus *ζεσω, τομή, πνοή u. dgl. und glaubt, das Wort sei von ἄκος : ἀκέομαι (Hom. ἄκεσσαι, ἀκεστός, ἀκέσματα) ausgegangen. Betrachtet man ἄκος als eine ursprüngliche Form von derselben Konstitution wie γένος, τέλος, so hat die Annahme einer Ableitung aus ἄκος freilich keine Wahrscheinlichkeit. Selbst wenn man annehmen wollte, neben ἄκος habe es einmal ein *ἀκώς, wie αἰδώς (αἰδοῖος, αἰδέομαι αἰδέσσομαι), ἠώς, gegeben, bleibt die Schwierigkeit, daß eine femininische Wortgestaltung nach Art von lat. *aurōr-a* bei diesen *s*-Stämmen im Griechischen sonst nicht vorkommt.

Der Ursprung von ἄκος ist noch unermittelt, und so führt Ἀκοαι auf die Frage, ob nicht -κεσ- der wurzelhafte Teil von ἀκεσ- war (wie schon A. Goebel, freilich mit einer ganz unhaltbaren Anknüpfung, wollte, s. Ebeling Lex. Hom. 61). ἀ-κοή wäre dann ebenso ursprünglich gewesen wie -ξοή = *ξοσᾱ, ζοή = *ζοσᾱ, und ἀκεστός stünde mit ξεστός, ἄκεσις mit ξέσις, ἄκεστρον

1) Die Betonung des Wortes als Personennamen mag dahingestellt bleiben.

mit ξέϲτρον usw. auf gleicher Linie. ἄκοϲ 'Heilmittel' aber (I 250 κακοῦ ἄκοϲ, χ 481 κακῶν ἄκοϲ, nur selten in der Prosa), das man bisher als Grundlage der ganzen Wortsippe betrachtet hat, wäre eine Rückbildung aus ἀκέομαι[1]) nach Art von ἧττα aus ἡττάομαι usw. (andere Beispiele Grundr. 2², 1, 18). Vorbild waren τέλοϲ neben τελέω τελέϲϲω, νεῖκοϲ neben νεικέω νείκεϲϲε u. dgl.

Benfey Wurzellex. 1, 157 sagt: "Aus dem Begriff *der Spitze*: ἀκή entwickelt sich ein Denominativ ἀκέομαι *mit einer Spitze*, *Nadel*, *arbeiten*; *flicken*; ἀκέομαι heißt aber ferner *heilen*, insbesondere Wunden; sollte auch dieser Begriff von ἀκή ausgegangen sein, vielleicht weil man die Wunden zunähte?". Hiermit kämen wir nun allerdings von einem ἀκ- als 'Wurzel' nicht los. Vielleicht ist aber Benfey wenigstens in semasiologischer Hinsicht dem Ursprung unseres Wortes nahe gekommen. Bedenkt man nämlich, eine wie große Rolle bei den Griechen ebenso wie bei den andern Indogermanen seit ältester Zeit neben der Beschwörung der Krankheiten und ihrer Behandlung mit Salben, Kräuterumschlägen u. dgl. das Kurieren durchs Messer und sonstige chirurgische Instrumente gespielt hat[2]), so scheint es mir nicht sehr kühn, an *k̂es-* 'mit einem scharfen oder spitzen Werkzeug etwas bearbeiten, schneiden, stechen' anzuknüpfen. Vgl. κεάζω 'spalte, spelle, behaue', κέαρνον 'Axt, Schusterahle' (κεα- = **k̂esə-*), Hom. κείων (ξ 425 ϲχίζῃ δρυόϲ, ἣν λίπε κείων, vgl. Schulze Quaest. ep. 434), ai. *śásati*, *śasti*, *śāsti* 'schneidet, metzgt', *vi-śásanam* 'das Zerschneiden, Zerlegen' (des Opfertiers), *śāsá-ḥ* 'Schlachtmesser', *śastrá-m* und *śastrī́* 'schneidendes oder stechendes Werkzeug, Messer, Schwert, Dolch, Pfeil', speziell auch 'chirurgisches Werkzeug' (*śastra-karman-* 'chirurgische Operation', *śastrakarma-kṛt-* 'eine chirurgische Operation machend, Chirurg'), woran man wohl mit Recht auch κέϲτρον 'spitzes Eisen, Griffel' und κέϲτροϲ 'Pfeil' (vgl. κεϲτροφόροι, κεϲτροφυλακεῖν), κέϲτρα 'Spitzhammer, Pfriem' (κεϲτρεύϲ ein pfriemenförmiger Fisch) anschließt, ferner ir. *ceis* 'Speer' (**kesti-*), vielleicht auch ags. *hós* 'Dorn'. Ob lat. *castrāre* zugehört, ist wegen des *a* der Wurzelsilbe unsicherer.

1) Über die an ἀκεϲ- sich anschließenden Namen s. Usener Götternamen 158 ff.

2) Vgl. über das hohe Alter chirurgischer Operationen auch außerhalb des Kreises der idg. Völker Hirt Die Indogermanen 2, 545 ff.

In dem ἀ- von ἀ-κέομαι wäre am ehesten das ἀ- = $*\underset{\circ}{n}$- 'in' zu suchen, das, wie lit- *iñ į*, die Schwundstufenform zu ἐν- war und sich bei den Griechen nur erstarrt bei gewissen Verben, wie ἀ-σπάζομαι, erhalten hat (Solmsen KZ. 29, 97, Lagercrantz KZ. 34, 384 ff., Verf. Grundr. 2², 2, 828).

Die Bedeutung von ἀκέομαι wäre also ursprünglich 'incidere, ἐντέμνειν' gewesen; dann überhaupt 'chirurgisch behandeln, operieren', endlich allgemein 'ärztlich behandeln, kurieren, zur Heilung bringen', z. B. Π 29 τοὺς μέν τ' ἰητροὶ πολυφάρμακοι ἀμφιπένονται | ἕλκε' ἀκειόμενοι 'ihre Wunden behandelnd'. Die letzte Stufe der Entwicklung müßte schon in vorhistorischen Zeiten erreicht worden sein. Denn Stellen, wo wir etwa mit 'operieren' zu übersetzen hätten, kommen nicht vor. Ἀκέσιος, Ἀκεσίας, Ἀκέστωρ (s. Usener Götternamen 158 f.) wären hiernach ursprünglich mit dem Namen des heroischen Wundarztes Μαχάων gleichbedeutend gewesen: denn diesen Namen, den Usener a. a. O. 150. 170 als den 'Kneter' (zu μάσσω), Fick BB. 26, 320 allgemeiner als den '(mit der Hand) Wirkenden' (zu μῆχος, μηχανή) deuten möchte, wird man vielmehr näher mit μάχαιρα (μάχομαι) zu verbinden haben, zumal da Λ 844 erzählt wird, daß Patroklos ἐκ μηροῦ τάμνε μαχαίρῃ | ὀξὺ βέλος περιπευκές; den gleichen formantischen Ausgang hat der Götterarzt Παιήων. Beim Χείρων freilich ist wohl nur an die kunstgewandte Hand im allgemeinen gedacht (Usener S. 157), wenngleich χειρίζω, χειρισμός in nachhomerischer Zeit auch speziell für die wundärztliche Operation gebraucht wurde.

2. Griech. ὀπυίω und ὄαρ-, δάμαρ.

ὀπυίω ist seiner Herkunft nach noch völlig unaufgeklärt. Bei Homer, der nur das Präsens und das Imperfektum hat, bedeutet es meist 'nehme zur Frau, eheliche', Pass. 'werde von einem zur Frau genommen, geehelicht', seltener 'habe eine Ehefrau', Pass. 'bin Ehefrau' (ζ 63 πέντε δέ τοι φίλοι υἷες ἐνὶ μεγάροις γεγάασιν, | οἱ δύ' ὀπυίοντες, τρεῖς δ' ἠΐθεοι θαλέθοντες, Θ 304 τόν ῥ' ἐξ Αἰσύμνηθεν ὀπυιομένη τέκε μήτηρ). Außerhalb des Ionisch-Attischen ist das Verbum aus dem Kretischen gut bekannt, wo ebenfalls nur Formen des Präsensstamms auftreten, z. B. SGDI. n. 4991, VI 44 αἰ δέ κ' ἄλλαν ὀπυίῃ. Herodas Mim. 4, 84 hat ὀπυιηταί 'Ehemänner'. Ein Verbalsubstantiv ὀπυστύς erscheint im Kretischen, SGDI. n. 4971: ὀπυστυῖ ἐνϜοικέν. Diese Form und

die Gestaltung des Präsens zeigen, daß ὀπυίω aus *ὀπυσι̯ω hervorgegangen ist, vgl. ἰδυῖα aus *Ϝιδυσι̯α (Schulze Quaest. ep. 316). Nichts weist darauf hin, daß das Wort ursprünglich auf den Beischlaf gegangen sei (auch nicht ο 21); in der älteren Gräzität tritt vielmehr überall nur der Sinn der ehelichen Hausgemeinschaft zutage.

Ich vermute in ὀπυίω ein Denominativum von einem Kompositum *ὀ-πυσ- oder *ὀ-πυσο- (vgl. ἀγγέλλω von ἄγγελος, μειλίσσω von μείλιχος), welches die Bedeutung 'ὁμοτρόφος, zugleich, gemeinschaftlich (den Hausstand) pflegend, (das Haus) unterhaltend' oder 'ὁμότροφος, σύντροφος, zugleich (im Haus) unterhalten werdend' hatte.

Vgl. ai. *puṣ-* (*púṣya-ti*, *puṣṇā́-ti*) 'ernähren, füttern, unterhalten, aufziehen, gedeihen lassen', *puṣṭa-ḥ* 'genährt, gepflegt', *puṣṭá-m* 'Erwerb, Besitz, Habe, Wohlstand', ebenso *puṣṭí-ḥ* und *pṓṣa-ḥ* 'Wohlstand, guter Stand'. Die Wortsippe geht seit vedischer Zeit ganz besonders auf das Gedeihen des Hauswesens, namentlich Gedeihen des Lebenden: der Kinder, des Viehes usw., z. B. RV. 1, 64, 14 *tōkám puṣyēma tánaya̱ śatá̱ hímāḥ* 'möchten wir Kinder und (weitere) Nachkommenschaft durch 100 Winter aufziehen (sich mehren sehen)'. Schon im PW. wird auf die ganz gleichen Gebrauchsarten der griech. Sippe von τρέφω hingewiesen. Es ist hiernach zu vermuten, daß durch die Sippe τρέφω das nur noch in ὀπυίω erhaltene gleichbedeutende πυσ- im Griechischen zurückgedrängt worden ist.

Das Präfix ὀ- ist dasselbe wie in ὄ-ζυγες· ὁμόζυγες, ὀ-γάστωρ· ὁμογάστωρ, ὄ-πατρος 'von demselben Vater stammend', ὄζος 'Gefährte, Diener' = *o-zdo-* 'comes, ἀκόλουθος' u. a. Es ist uridg. *o*, und sein Sinn 'mit' ist aus dem Sinn 'unmittelbar an, bei, zu' (vgl. ὄ-ψον 'Zukost' zu ψωμός 'Bissen') entwickelt. S. Schulze Quaest. ep. 498 ff., Verf. IF. 19,379, Grundr. 2², 2,816 ff.

Bezieht sich demnach unser Wort ursprünglich auf die häusliche Genossenschaft, die συνοίκησις von Mann und Frau, so fragt es sich nur noch, ob das Nomen, von dem ὀπυίω abgeleitet war, eine Bezeichnung für den Mann und die Frau zugleich war, oder nur eine Bezeichnung für die Frau als Gehilfin des Mannes in der Hauswirtschaft oder als die vom Mann im Hausstand mit Unterhaltene. Vgl. aus dem Kreis von Benennungen der Gatten, die bei Delbrück Die idg. Verwandtschaftsnamen S. 384 f. und 408 ff., Schrader Reallex. unter Ehe, Familie, Frau,

Heirat, und Heinr. Schmidt Synonym. d. griech. Sprache 2, 400 ff. zusammengestellt sind, besonders ahd. *hīwo* 'Gatte, Hausgenosse', *hīwa* 'Gattin', *hīun* Plur. 'Gatten, Dienstboten', ags. *hiwan* Plur. 'Diener, Hausgesinde', ahd. *hīwiski* 'Hausgesinde, Familie', got. *heiwa-frauja* 'οἰκοδεσπότης', ahd. *hīwen* as. *gihīwian* 'heiraten', russ. *semьjá* 'Familie, Mann und Weib', lett. *siwa* 'Weib' (ai. *šēva-ḥ šivá-ḥ* 'traut, wert, lieb'); ai. *bhāryā* 'Gattin', Fem. zu *bhārya-ḥ* 'einer der zu hegen, zu pflegen, zu ernähren ist, jeder, der von einem andern seinen Lebensunterhalt empfängt', daher auch 'Diener, familiaris', und *bhartár-* 'Erhalter des Hauses, insbesondere seiner Gattin'. Daß das Grundnomen zu ὀπυίω sehr wohl aktiv die Mitpflegerin des Hauses, Gehilfin des Hausherrn bedeutet haben kann, ergibt sich aus der Stellung, die die Ehefrau bei den Griechen seit der homerischen Zeit hatte. Vgl. hierfür die von Schulze Quaest. ep. 37 f. angeführten Stellen, wie τ 525 καὶ ἔμπεδα πάντα φυλάσσω, | κτῆσιν ἐμήν, δμῶάς τε καὶ ὑψερεφὲς μέγα δῶμα, h. h. in Cerer. 156 τῶν πάντων ἄλοχοι κατὰ δώματα πορσαίνουσιν, usw. Es ergeben sich also für die genauere Bestimmung der Grundbedeutung von ὀπυίω, auch wenn dessen Subjekt von Anfang immer nur der Mann gewesen sein sollte, verschiedene Möglichkeiten, und ich überlasse es dem Leser, diese Bestimmung zu treffen. —

Dasselbe Präfix ὀ- dürfte in ὄαρ- enthalten sein, das zweimal bei Homer in der Bedeutung 'Gattin' erscheint (Ι 327 ὀάρων, Ε 486 ὤρεσσι, wo ursprünglich wohl ὀάρεσσι gestanden hat, wie Nauck schreibt). Daß die Grundbedeutung etwa 'vertraute Genossin' gewesen ist, darauf weisen die homerischen Ableitungen ὀαρίζω 'habe vertrauten Umgang mit jem.', ὀαριστής, ὀαριστύς hin. ὄαρ- wird teils auf *ὀ-σαρ- (zu lat. *sero*), teils auf *ὀ-Ϝαρ- (zu ἀείρω = *ἀϜερι̯ω) zurückgeführt. Wobei man davon ausgeht, daß zwischen den beiden Vokalen ein Konsonant geschwunden sein müsse. Es steht aber der Annahme gar nichts im Wege und es ist mir weit wahrscheinlicher, daß der Schlußteil zu ἀραρεῖν, ἁρμός ἁρμόζω (zum Spiritus asper von ἁρμο- s. Sommer Griech. Lautstud. 133 f.), ἀρθμός gehört. Als einsilbiges vokalisch auslautendes Präfix blieb ὀ- vor vokalisch anlautendem Wort doch wohl ebenso für gewöhnlich unkontrahiert wie προ-, vgl. z. B. προάγω, προερέσσω, προάγων (ἀγών), προήκης[1]). ὤρεσσι ist mit

1) Auf Grund hiervon habe ich Grundr. 2², 2, 997 auch die 3. Plur. Prät. ἐάγαγον (oder ἠάγαγον) der Jahresber. d. österr. archäol. Instit. 13 (1910) S. 41 ff. ausführlich behandelten archaischen Inschrift aus Delphi zu erklären versucht.

προύπεμψ' im Versanfang ω 360 (s. Bechtel Die Vocalcontr. bei Homer 35) zu vergleichen. ὄαρ- war hiernach ursprünglich 'zusammengefügt, verbunden mit, intim verkehrend mit' (vgl. cύ-ζυγος cύ-ζυξ, ὁμό-ζυγος, ξυν-άορος, lat. *con-jux*, ir. *cēle* und unser *gatte* aus mhd. *gate* neben *ge-gate*). Für den Nebenbegriff des Traulichen, der in ὀαρίζω lag, vgl. ἀρθμός 'Band, Bund, Freundschaft', ἄρθμιος 'befreundet', ἄρθμια 'freundliche, friedliche Verhältnisse'. —

Dieselbe Wurzel ἀρ- liegt in δάμ-αρτ- vor, das bei Homer stets den Genitiv des Mannes bei sich hat, wie z. B. Γ 122 εἰδομένη γαλόῳ, Ἀντηνορίδαο δάμαρτι. Dazu äol. δόμορτις aus *δαμαρτις. Schulze KZ. 28, 281 f., Quaest. ep. 37 f. übersetzt 'des Hauses waltend, dem Hause vorstehend' mit Hinweis auf ἀρτύω 'setze in Bereitschaft, richte her', ἐπ-αρτής 'bereit, fertig, gerüstet'. Besser ist wohl 'Hausgenossin', und dann ursprünglich vermutlich abstrakt 'Hausgenossenschaft'. Die Nominativform δάμαρ (Ξ 503. δ 126) läßt verschiedene Auffassung zu (zuletzt hat über sie Ehrlich KZ. 39, 556 gehandelt). Möglicherweise hat es neben δάμ-αρτ- einen dem ὄ-αρ- entsprechenden Stamm δάμ-αρ- gegeben, dessen Nominativ δάμᾱρ wäre.

3. Herakl. sizil. ἄντομος.

Was das in den Landvermessungsberichten der herakleischen Tafeln öfters vorkommende ἄντομος bedeutet, ist in der Hauptsache klar. Mazocchi erkannte schon den Sinn 'limes agrarius'. Ebenso übersetzen Kirchhoff ('Grenzrain') und Franz (der zufügt: *modo putetur simul via esse*). Alles, was zur Bestimmung der Bedeutung in Betracht kommt, ist dann in der neueren Zeit noch einmal eingehender besprochen worden von Peyron Memorie della R. Acc. di Torino, ser. II, tom. XXVI (1871) S. 186 ff. Die ἄντομοι sind unbebaute Streifen Landes, die als Grenzen dienen. Auf ihnen werden Grenzzeichen (ὅροι) angebracht (1, 53). 1, 75 heißt es von ὅροι und ihren ἄντομοι: ἀπέχοντες ἀπ' ἀλλάλων ὡς ἦμεν Ϝικατίπεδον ἄντομον (ähnlich 1, 62). Ein ἄντομος erscheint in 2, 65 als gemeinsamer Zugang für die Pächter zu den an sie verpachteten anliegenden Parzellen: ἐπὶ τὸν ἄντομον τὸν διατάμνοντα τὼς χώρως, τὸν ἐτάμομες ἐκ τῶ Ϝικατιδείω ἐς ποταμόν, κοινὸν πᾶσι χρῆσθαι τοῖς τὼς ἱαρὼς χώρως μεμισθωμένοις.

Allgemein verbindet man ἄντομος mit ἀνα-τέμνω. Ist das richtig und ist das Wort nicht etwa aus einer italischen Sprache

entlehnt[1]), so darf man nun nicht mit Peyron in ihm ein Adjektiv sehen, zu dem χῶρος oder τόπος zu ergänzen sei, und das mit diesem zusammen zunächst 'zerschnittenes, aufgerissenes, von Kulturpflanzen entblößtes Terrain' bedeutet habe[2]). Das Kompositum war dann vielmehr von Anfang an Substantivum und bezeichnete den Vorgang, daß man zum Zweck der Zerlegung und Einteilung über ein größeres Ganzes hin[3]) Schnittlinien macht, Grenzlinien für Abschnitte zieht. Die Präposition ἀν- wie in ἀνα-δαίομαι ἀνα-δασμός (τὴν γῆν ἀναδάσασθαι), ἀναδίδωμι (τὴν ψῆφον) u. dgl. Das Abstraktum 'Abgrenzung' wurde auch konkret für die Grenzscheide, das eine Grenze bildende Land gebraucht, ähnlich wie z. B. δοκῶν ἡ τομή nicht nur das Abschneiden von Balken war, sondern auch das Ende der Balken, wo sie gesägt worden sind (Thuk. 2, 76).

Wenn nun Hesychius ἀντόμους· σκόλοπας. Σικελοί bietet, so wird es kaum angehen, dieses ἄντομος von dem herakleischen ἄντομος zu trennen, zumal da es Nachbargebiete sind, in denen die beiden im Gebrauch waren. Eine Vereinigung scheint aber nur so denkbar, daß in Sizilien ἄντομος den Sinn 'Mittel zur Abgrenzung' bekommen hatte und so Bezeichnung für Pfähle wurde, die zur (provisorischen oder dauernden) Grenzmarkierung dienten.

4. Lat. *intestīnus.*

Stolz Hist. Gramm. 1, 488, Johansson IF. 3, 243, Walde Lat. et. Wtb.² 390, Stowasser-Skutsch Wtb.³ 417 stellen *intestīnus* unmittelbar mit *intus* = griech. ἐντός zusammen. *-tes-* und *-tos* sollen Formansablaut haben; Stolz sagt: "*intes-* : *intus* = *genes-* : *genus*". Meines Wissens ist aber *-tes* als Adverbialformans neben *-tos* sonst nirgends nachgewiesen. **entos-tīnos* hätte lautgesetzlich zu **intustīnus* werden müssen, vgl. *angustus*, *industria* usw. Man müßte sich demnach, um *intestīnus* und *intus* unmittelbar bei-

1) Der Verdacht, daß dies der Fall sei, liegt um so näher, als das System der Vermessung des Tempellands des Dionysos echt italisch und namentlich dem römischen Landvermessungssystem analog ist (vgl. Aufrecht-Kirchhoff Die umbr. Sprachdenkm. 2, 86 ff.). Der italische, mit *līmes* gleichartige technische Ausdruck müßte in der Sippe von lat. *antēs*, *antae* (zu ai. *ánta-ḥ* 'Grenze, Ende, Rand, Saum', got. *andeis* 'Ende' ?) gesucht werden.

2) Peyron dachte an ἀνατέμνω 'schneide einen animalischen Körper auf, seziere', an ἀναρρήγνυμι, ἀνα-πολῶ -πολίζω u. dgl.

3) Vgl. Homer ἀμ πεδίον, ἀν' Ἑλλάδα, Herakl. Taf. 2, 33 ἀν τὼς ὅρως 'über die Grenzzeichen hin, die Grenzzeichen entlang'.

sammen lassen zu können, etwa folgendermaßen helfen. Wie z. B. **cailo-stis* 'im Himmel stehend, befindlich' nach der Analogie von Formen wie **novĕtās* (historisch *novitās*), *variĕ-tās*, **mālĕ-fer* (historisch *mālifer*), **cailĕ-tos* (historisch *caelitus*), wo in offener Silbe *-o-* lautgesetzlich zu *-e-* geworden war, in *caele-stis* geändert wurde (Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 122), so ging man von **entostīnos*, dessen formantische Konstitution nicht mehr empfunden wurde und das man sich als **ento-stīnos* vorstellte, zu **entestīnos intestīnus* über.

Weit mehr hat aber, dünkt mich, folgende Auffassung für sich. Entsprechend dem ai. *antara-stha-* 'im Innern befindlich, der innere' (vgl. mit ähnlicher Bedeutung *antara-sthita-*, *antaragata-*, *antara-cārin-*), gab es bei den Römern ein **entero-sto-* (oder *-sti-*, vgl. *caele-stis*), gebildet von dem durch *intrō*, *intrā*, *interulus*, *interior* vertretenen Adjektiv **entero-s* (osk. Entraí '*Interae', ai. *ántara-ḥ* av. *antara-* 'innen befindlich, der innere'). Zur Weiterbildung mit *-īnus* vgl. *caelestīnus* (spät)[1]), *vīcīnus*, *marīnus*, *cisalpīnus*, *mātūtīnus*, *adulterīnus* usw. Die lautgesetzliche Fortentwicklung der Grundform **entero-st(īno)-* war **entrost(īno)-*, **entr̥st(īno)-*, **enterst(īno)-* (vgl. *sacerdōs* aus **sacro-dōs* oder **sacridōs*), endlich *intestīno-*[2]). Zum Schwund des *r* vor *st* vgl. *confestim*, *testis*, *tostus*, *posco* u. a.

Aus *inter-sto*, *inter-stitio*, *inter-stitium*, *inter-stes* (vgl. ai. *antaḥsthá-*, av. *antarᵉ-stā-*) darf man nicht etwa schließen wollen, daß in unserm Wort *r* vor *st* sich würde behauptet haben. Denn das Erscheinen des *r* in *intersto* usw. beruhte auf dem Sinn 'zwischen', der das *inter* dieser Komposita fest an das *inter* von *inter-venio*, *inter-misceo* usw. geknüpft hielt: wenn auch *r* vielleicht zunächst schwand, wurde es doch durch Rekomposition leicht zurückgeholt (vgl. *perlūcidus* : *pellūcidus* u. dgl.). Unser Wort **entersto-* 'inwendig, innerlich' dagegen, in dieser Lautung, wurde wohl überhaupt kaum mehr als 'Kompositum' empfunden und verlor sein *r* trotz *interior*, wie etwa **torstos* sein *r* trotz *torreo* eingebüßt hat.

Durch *clandestīnus*, das dem *intestīnus* als Analogon zur Seite steht, wird an dem, was ich über *intestīnus* gesagt habe,

---

1) Unsicher ist *agrestīnus* zu *agrestis*. S. Thesaurus l. Lat. 1, 1421, 40.

2) An der Hauptsache ändert sich nichts, wenn man annehmen wollte, **entero-st(īno)-* sei zunächst zu **entere-st(īno)-* geworden, nach der Art von *caele-stis*.

vermutlich nichts geändert. Das Wort scheint von Lindsay Die lat. Sprache 667 f. richtig beurteilt zu sein. Zum Adverbium *clam* wurde nach Lindsay ein **clam-de* gebildet nach *quam-de* neben *quam*. Die Bedeutungsverwandtschaft mit *intestīnus* (z. B. beide von Schäden gebraucht) ließ dann *clandestīnus* nach dem Vorbild von *intestīnus* entstehen (vgl. auch Stolz Hist Gramm. 1, 488). **clamde* oder **clande* scheint in den Placidus-Handschriften V 15, 32 Goetz überliefert zu sein: *clade* (oder *clude*) *clam vel occulte*; Lindsay vermutet *clamde* oder *clande*, Heraeus freilich *clancle* (Thesaur. l. Lat. 3, 1246, 2).

5. *Etrūria*, *Etrūscī*.

Auf das Verhältnis von *Etrūria*, *Etrūscī* zu *Tuscī*, umbr. Turskum *Tuscom* nochmals einzugehen (vgl. IF. 6, 88 Fußn.), bestimmt mich das, was darüber neuerdings von Kretschmer in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft 1, 177 und von Stolz Geschichte der lat. Sprache (Sammlung Göschen, Leipz. 1910) S. 69 gesagt worden ist. Daß *Turs-ko-* auf italischem Boden von den idg. Italikern mittels des in ihren Stammes- und Ortsnamen nicht seltenen Formans *-ko-* (v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 37) gebildet worden ist (vgl. *Turša* und Τυρσηνοί), darüber sind alle einig. Aber wie verhalten sich dazu die uns nur durch die Römer bekannten Benennungen *Etrūria*, *Etrūscī*? Stolz bemerkt, hierüber lasse sich nichts Bestimmtes sagen, und er verweist auf Hist. Gramm. 1, 201, wo er "**etrūs-* **trūs-* (**tūrs-*)" als "verschiedene, wahrscheinlich durch Betonungsverhältnisse zu erklärende Stammformen" bezeichnet. Und Kretschmer findet "nicht nur das vorgetretene *e*, sondern auch die Länge des *u* in *Etrūria* aus **Etrūs-iā*" höchst auffällig und fährt dann fort: "Die Etrusker mögen — beispielsweise — das umbr. *Tursko-* nach einem einheimischen Gentilnamen *etrū* (vgl. über einen solchen Schulze Lat. Eigennamen 268) in *Etrūsco-* umgeformt haben, im Hinblick darauf, daß auch ihr nationaler Name *Rasena* ein gentilizischer war (Schulze aaO. S. 91)."

Ich halte es auch jetzt noch, wie IF. 6, 88, lieber mit Corssen, der Vocal. 2², 537 in *Etrūria* das umbr. *etro-* 'alter, der andere' vermutet und annimmt, daß der Name ursprünglich 'Fremdland, Fremde, *Elsaß*' bedeutet habe, eine Deutung, der sich auch Walde Lat. et. Wb.² 157 anschließt. Der zweite Teil von *Etr-ūs-* war, vermute ich nun, identisch mit dem Ausgang von lat. *tellūs-*

(*tellūs -ūris*, *Tellūrus*, *tellūstris*). Daß dieses Wort, über das ich ausführlich in den Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1906 S. 164 ff. gehandelt habe (hierzu vgl. jetzt Walde aaO. S. 767), sich in *tell-ūs-* zerlegt, ergibt sich am klarsten aus *medi-tullium* 'Binnenland'. Man kann *-ūs-*, wie ich ausgeführt habe, mit *ōra* 'Rand, Saum, Grenze' (besonders 'Küste'), 'Gegend, Himmelsstrich, Zone' (zu dem abstufenden Stamm **ōus-* **ōs-* und **aus-*) zusammenbringen, wonach *tellūs* ursprünglich etwa 'Erdperipherie, Erdbezirk' gewesen wäre, aber auch mit *rūs*, und diese doppelte Möglichkeit wäre auch für *Etr-ūs-* vorhanden. Dieses wäre bei der ersteren Auffassung etwa 'anderer Bezirk, fremde Gegend' gewesen, *Etrūscus* also 'alienigena, aliena regione homo', und mit *rūs* (vgl. *peregrīnus*) wäre *Etrūs-* lautlich leicht so zu vermitteln, daß man ein **et[e]ro-rou̯[e]s-* haplologisch verkürzt sein ließe. Die einfachere von diesen beiden Erklärungen des Ausgangs von *tellūs* und *Etrūs-* ist wohl die, daß er mit *ōra* zusammenhing.

Ist das richtig, so war *Etrūs-* ein indogermanisch-italisches Wort, und seine Heimat war dann wahrscheinlich Umbrien. Nur wahrscheinlich, nicht sicher, weil *et(e)ro-* 'alter' vermutlich auch in lat. *cētero-* steckt (aus **cei* oder **cē* + *etero-*) und unser Name also auch bei den Römern aufgekommen sein könnte.

Wenn wir es sonach mit einem echt indogermanisch-italischen Namen zu tun haben, nicht mit einer Umformung von *Turs-*, so mögen doch die beiden Namen frühzeitig von den Sprechenden in Beziehung zu einander gebracht worden sein, und zwar mag besonders die durch das gleiche Formans bedingte größere Klangähnlichkeit von *Turs-co-* mit *Etrūs-co-* die Ausbreitung und Einbürgerung der letzteren Benennung als Bezeichnung der Tusker begünstigt haben.

Leipzig. Karl Brugmann.

Die Länge geschlossener Endsilbe im Griechischen.

Nachdem Jacobsohn (Hermes, 45, 197 Anm.) das Interesse auf den Wert der geschlossenen Silben für den griechischen Akzent gelenkt hat, möchte ich ein Anfang 1908 gefundenes

Resultat meiner Untersuchungen über die Silbe hier für sich gesondert veröffentlichen.

1. Es ist nicht selbstverständlich, daß eine Endung auf kurzen Vokal + 1 Konsonant wie -οc in ἄνθρωποc für den Akzent als kurz gilt, denn im Vers mißt sie vor Konsonant in der Arsis und in der 1. Thesis als lang. Der Vergleich mit ἄνθρωποι: ἀνθρώπῳ, ἀνθρώπω, οἴκοι lehrt, daß für den Akzent jede gestoßen betonte Endsilbe mit kurzem Vokal oder kurzem Vokal + 1 Konsonant kurz, jede geschleift betonte sowie eine gestoßen betonte mit langem Vokal lang ist.

2. Steht im Auslaut hinter kurzem Vokal mehr als 1 Konsonant, so ist die Silbe für das Dreisilbengesetz lang.

3. Wir sollten deshalb stets βαίβυξ, διώρυξ, μήνιγξ, Τίρυνc erwarten. Ein Überrest solcher Akzentuation steckt wohl noch in der Unsicherheit der Betonung dieser Wörter, besonders aber in der meist unbeachtet gebliebenen Regel, daß ein zweisilbiges Enklitikon hinter einem auf mehrere Konsonanten ausgehenden Perispomenon wie hinter einem Paroxytonon behandelt wird, z. B. φοῖνιξ ἐcτίν: dahinter steckt altes φοίνιξ ἐcτίν.

4. Die auf mehrere Konsonanten ausgehenden gestoßenen Endsilben wurden denen auf 1 Konsonant endigenden dieser Art gleichgestellt, daher φοῖνιξ.

5. Bei Homer ist gestoßene Endsilbe mit kurzem Vokal + 1 Konsonant vor konsonantischem Anlaut nur in syntaktischem oder rhythmischem Zusammenschluß lang. Anderwärts ist solche Silbe einer Länge nicht gleichgestellt, sie kann daher nicht vor der bukolischen Zäsur gebraucht werden, hier auch nicht im einsilbigen Wort, was bei natürlicher Länge gestattet ist.

6. Die Diphthonge sind bei Homer für das Versmaß gleich lang: der Unterschied zwischen οἶκοι und οἴκοι ist aufgehoben. Das Lakonische scheint ihn auch in der Betonung aufgegeben zu haben.

Eine ausführliche Begründung mit den sich daran schließenden Folgerungen hoffe ich bald geben zu können.

Bergedorf. Eduard Hermann.

Haplologie im Satzzusammenhang.

Als ich IF. 14, 24 ff. nach diesem Prinzip βάλλ' ὄνυχας für βάλλον ὄνυχας [Hes.] Scut. 254 erklärte, glaubte ich eine prinzipiell neue kleine Beobachtung gemacht zu haben, ohne zu wissen, daß schon G. Paris Mélanges lingu. 1, 130 und Jackson Av. Grammar 1, 60 die gleiche Erklärung für altfranzösische und awestische Erscheinungen gegeben hatten. Immerhin wurde durch meinen Artikel die Aufmerksamkeit auf jenen selten in Texten nachweisbaren Vorgang gelenkt, so daß Brugmann Das Wesen der lautlichen Dissimilationen, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 27, 5, 148 f. außer den awestischen und altfranzösischen Fällen drei griechische und je ein altindisches (nach Wackernagel KZ. 40, 546) und lateinisches Beispiel (nach Niedermann Le Musée Belge 12, 265 ff.) anführen kann; das lateinische Beispiel wird freilich von Skutsch Glotta 2, 370 bezweifelt, welcher in diesem Falle eine leichte Konjektur der sprachgeschichtlichen Erklärung vorzieht. Auf dem gleichen Prinzip beruht die Deutung des ai. *étavái*, *sártavái* usw. aus *étave vái* usw. durch Thurneysen Mélanges de Saussure 223 ff., eine Erklärung, die durch Einordnung in einen größeren Zusammenhang nur gewinnen kann; neuerdings sind einige neue ai. Beispiele von Zubatý IF. 23, 161 f. und einige neue Beispiele aus griechischen Inschriften von Nachmanson Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (Uppsala u. Leipzig 1910) 67 f. beigesteuert worden.

Die Seltenheit der Erscheinung mag es rechtfertigen, wenn ich hier auf ein vereinzeltes Beispiel aus dem Slavischen aufmerksam mache, das ich eben treffe. Eine Homilie des Chrysostomus im Cod. Suprasliensis, die Leskien Handb.[4] 238 ff. abdruckt, bietet gegen Ende (S. 248 oben bei L.) für das griechische ἵνα μάθωμεν ἡμεῖς die Worte *da uvěmy*, die L. in der Fußnote als "zusammengezogene Schreibung für [*da*] *uvěmъ my*" erklärt[1]). Die oben angeführten Fälle lassen die Annahme als nicht zu kühn erscheinen, daß auch hier ein Beispiel für Haplologie im Satzzusammenhang vorliegt.

Zürich. E. Schwyzer.

1) Ebenso in der 5. Aufl. (1910) S. 254. [K.-N.]

Neues über den Zusammenhang zwischen Dichtung und Stimmqualität.[1])

(Mit zwei Tafeln.)

I.

Seit längerer Zeit schon haben die Untersuchungen von Eduard Sievers mit seiner Schule die Aufmerksamkeit auf gewisse, zunächst ganz rätselhafte Elemente in der Sprache, namentlich in der gebundenen Rede, hingelenkt. Alle diese Elemente offenbaren sich allerdings erst, wenn die menschliche Stimme das geschriebene Wort zu vollem Leben erstehen läßt. Der geschriebene Buchstabe allein sagt dem Untersuchenden nichts oder jedenfalls unverhältnismäßig weniger, als der praktische Versuch, der lebendige Vortrag. Sievers' Untersuchungsergebnisse gipfeln in dem Hauptsatz, daß in der Dichtung, ja sogar in jeder Wortfolge individuellen Gepräges eine ganz bestimmte Sprechtonlage und Sprechmelodie enthalten sei. Bei Anwendung einer anderen Tonlage und anderer Melodisierung als der in der betreffenden Dichtung enthaltenen erreicht der Vortragende nur eine geminderte, "eine ganz unnatürliche, oft an das Parodistische streifende Wirkung".[2]) Sievers' Untersuchungen haben das gesprochene Wort zum Gegenstand, wenngleich er die merkwürdigen, von ihm festgestellten Tatsachen als musikalische bezeichnet und auch eine Reihe von äußeren Zeugnissen dafür anführt, daß der Dichter in einer Art von musikalisch-rhythmischen Stimmung seine Werke schafft.

Gerade von diesem musikalischen Gebiete aus, von den Gebieten der reinen Musik und des Gesanges, erhalten nun seine Ergebnisse eine Bestätigung, die umso schlagender wirkt, als die Musik regelmäßig mit durch die Schrift fixierten Noten arbeitet und Melodie und meist auch Rhythmus nebst Tempo unzweifelhaft oder doch generell festgelegt sind. Es handelt sich hier um neue Untersuchungen, die allerdings schon seit

1) Da die Rutz'sche Typenlehre durch Sievers in die Sprachwissenschaft und die Philologie eingeführt worden ist, wird den Lesern der Indogermanischen Forschungen ein Überblick willkommen sein. Die Herausgeber.

2) Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung, Annalen der Naturphilosophie 1, 76 ff., hier S. 89.

dem Jahre 1860 begonnen sind, deren Ergebnisse aber erst kürzlich in einer ersten Darstellung veröffentlicht wurden.[1]) Ich habe schon in dieser Darstellung neben den Werken der reinen Musik und der Gesangskunst die Werke der Redekunst und die gesprochene Rede überhaupt unter dem Gesichtspunkt der neuen Forschung behandelt (§§ 17, 18, 16, 25). Immerhin sind in jener Arbeit vielfach Gebiete betreten, die dem Philologen ferner liegen. Deshalb möchte ich im folgenden den Versuch machen, eine Darstellung zu geben, die in erster Linie das gesprochene Wort, Sprechdichtungen im Gegensatze zum gesungenen Worte und zu Tondichtungen, berücksichtigt.

Eine kurze Schilderung der historischen Entwicklung der neuen Untersuchungen — eine ausführliche ist in der zitierten Arbeit (§ 33) enthalten — mag besonders im Interesse der inneren Erklärung all der neuen Tatsachen am Platze sein.

Mein Vater, Josef Rutz, der den Grund zu den neuen Ergebnissen legte, wandte als Sänger um das Jahr 1860, als er an der damaligen Musikschule zu München besonders Gesang studierte, seine Aufmerksamkeit alsbald jenem Element der menschlichen Stimme zu, das man mit dem Begriffe Stimmqualität bezeichnet, also all dem im Klang einer menschlichen Stimme, was an ihr neben Tonhöhe (Tenorlage, Baßlage, Alt-Sopranlage, hohe und tiefe Lage innerhalb des Tenorumfangs usw.), neben Tonstärke (forte, piano und die Abstufungen, die dazwischen liegen) und neben der Vokalart mit dem Gehör festgestellt werden kann. Schon damals wußte man, daß hienach die Stimme mancher Menschen einen Beiklang besitze, der in seiner dunkelsatten Färbung und weichen Prägung an den Klang eines Violincellos erinnere, während die Stimme anderer Menschen mit ihrem hellen Timbre, wenn schon ebenfalls weichem Klang mehr an den Klang von Holzblasinstrumenten, z. B. der Flöte oder der Klarinette, allerdings ohne deren näselnden Beiklang, gemahnen. Endlich war damals wie heute noch eine dritte Art der Stimmqualität bei gewissen Menschen zu bemerken, die neben hellem Timbre einen metallisch harten Beiklang be-

1) Ottmar Rutz, Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlnng, München 1908. Ein praktisches Handbuch mit alphabetischen Übersichten, Tabellen, Abbildungen nach dem Leben, Inhaltsverzeichnis zur ersten Darstellung ist soeben im gleichen Verlag mit dem Titel: Sprache, Gesang und Körperhaltung erschienen.

sitzt. Diese letztere Stimmqualität erinnert besonders an den Klang von Blechblasinstrumenten. Josef Rutz berücksichtigte diese Arten der Stimmqualität allerdings nur insofern, als sie für künstlerische Zwecke, zur Wiedergabe von Tondichtungen brauchbar waren. Nicht immer lassen sie sich nämlich unterscheiden, insbesondere dann nicht, wenn bestimmte Fehler in der Artikulation vorhanden sind, wenn z. B. ein besonderer Druck, überhaupt eine besondere fehlerhafte Einwirkung auf die Kehle ausgeübt wird, sodaß die Stimme Quetschlaute, Preßlaute in großer Menge enthält oder wenn die Zunge aus Bequemlichkeit oder fehlerhafter Angewöhnung zurückgezogen wird und die freie Tonerzeugung verhindert. Bei dem Vorliegen solcher Fehler ist dann auch das Gelingen der Experimente, die später beschrieben werden, fast ganz in Frage gestellt.

Josef Rutz bemerkte nun als ganz besonders wichtige Tatsache die, daß die menschliche Stimme, wenn sie überhaupt zu künstlerischen Zwecken brauchbar sein soll, und übrigens auch bei der Mehrzahl der Menschen in der Alltagsrede, stets nach ihrer Färbung, wie zugleich nach ihrem Weichheitsgrade von besonderer Bedeutung sei. Wenn man an einer Stimme ihr dunkles Timbre hervorhebt, so ist damit noch nichts über ihren Weichheitsgrad gesagt. Dieser kann wieder für sich weicher oder härter sein. Wenn man die Stimme eines Menschen als hell bezeichnet, so ist damit ebenfalls noch nichts über ihre Weichheit gesagt. Eine helle Stimme kann ganz weich, sie kann aber auch hartmetallisch sein. Die vier möglichen Verbindungen von dunkler Färbung mit weichem Klang, von heller Färbung mit weichem Klang, weiterhin von heller Färbung mit hartem Klang und endlich von dunkler Färbung mit hartem Klang stellen vier Typen von Stimmqualität dar, deren einer die Stimme jedes Menschen untergeordnet werden kann. In dieser Weise stellte sich die Sache allerdings erst nach langen Untersuchungen und Beobachtungen meines Vaters und nach ganz besonderer Schulung seines Gehörs dar. Kurze Zeit, nachdem er diesen Fragen überhaupt sein Interesse zugewendet, wurde er sich mehr und mehr eines besonderen Zusammenhanges bewußt, der zwischen der Stimmqualität in dem beschriebenen Sinne und der Wiedergabe von Tondichtungen, wie er später auch bemerkte, von Sprechdichtungen, besteht.

Er überzeugte sich nämlich bei anderen und bei sich selbst, daß z. B. Werke des Tondichters Händel oder von Mozart, mit dunkler und zugleich weicher Stimmqualität wiedergegeben, eine ungleich bessere, befriedigendere Wirkung erzielten, als mit heller und zugleich weicher Stimmqualität oder gar mit heller und zugleich metallisch harter Stimme. Die Werke wieder anderer Tondichter dagegen kamen mit der dunklen und zugleich weichen Stimmqualität, die doch für Händel und Mozart und wie sich später herausstellte, z. B. für Goethe so gut paßt, nicht zur Geltung, die Werke Beethovens und Webers, wie auch Schillers z. B. verlangten unbedingt helle und zugleich weiche Stimmqualität. Wieder andere Ton- und Wortdichter, wie z. B. Gluck und Richard Wagner, verlangten helle und metallisch harte Stimmqualität. Das Eigenartige war nun, daß es meinem Vater anfangs durchaus nicht gelingen wollte, diese verschiedenen Typen der Stimmqualität etwa willkürlich, nach Belieben anzuwenden. Nur manchmal gelang es ihm, wie auch anderen Sängern, unter dem Einfluß des seelischen Gehaltes, in den sie sich bei der Wiedergabe mehr und mehr versenkt hatten, unwillkürlich die richtige Stimmqualität zu finden, sich sozusagen 'einzusingen'. Josef Rutz mußte erkennen, daß jeder Mensch gewohnheitsmäßig eigentlich immer nur an einer einzigen Stimmqualität festhalte, auf deren Grundlage die Erzeugung aller Konsonanten und Vokale, wie des spezifischen Gesanges erfolgt. Nur manchmal, eben unter dem Einfluß des seelischen Gehaltes, fand ein Verlassen der gewohnten Stimmqualität und die Annahme einer anderen statt. Scheinbar war also dieser Wechsel in der Stimmqualität dem bewußten Willen entzogen, wenn schon mein Vater den Grund dennoch finden zu können glaubte und ihn zunächst in der Tätigkeit der Kehle und der Teile des Stimmorgans über ihr, dem sogenannten Ansatzrohr, suchte. Die Resultatlosigkeit dieses Suchens erklärte sich jedoch eines Tages dadurch, daß er erkannte, daß der Wechsel in der Stimmqualität nicht durch die Kehle und das Ansatzrohr primär erzeugbar sind, sondern daß die Stimmqualität in erster Linie durch die Einstellungsverhältnisse der Rumpfmuskeln und die Haltung des ganzen Körpers, die dann auch die Tätigkeit von Kehle und Ansatzrohr beeinflußte, bedingt sei. Jedesmal, wenn beim 'Einsingen' der Wechsel in der Stimmqualität vor sich ging, änderte er auch, bisher unbewußt, die Haltung seines

Rumpfes und die Einstellung gewisser Rumpfmuskeln. Damit wurde die ganze Resonanz der Rumpfhöhle und die Tätigkeit und Stellung der Kehle eine andere. So unglaublich das zunächst schien, so mußte er doch immer wieder erkennen, daß ein wirklicher Wechsel in der Stimmqualität mit Hilfe der Kehle und des Ansatzrohres allein nicht bewirkbar sei: Der Versuch, eine dunkle Färbung der Stimme z. B. etwa dadurch herbeizuführen, daß er alles im Sinne des Vokals *u* sprach oder sang, genügte durchaus nicht, um bei den betreffenden Tondichtungen eine richtige Wirkung zu erzielen, so wenig es möglich war, etwa eine helle Färbung der Stimme dadurch zu erzielen, daß er alles im Sinne des Vokals *a* sprach. Mit Hilfe der Vokalartikulation können die Arten der Stimmqualität nicht erzeugt, sondern nur unterstützt werden, wenn erst die richtige Einstellung des großen Resonanzkörpers, des Rumpfes, erfolgt ist.

In jahrelangen Untersuchungen, stellte er dann, immer von dem psychophysiologischen Vorgang des 'Einsingens', unter dem Einfluß des seelischen Gehaltes des wiederzugebenden Werkes ausgehend, für eine große Zahl von Tondichtern und auch für einzelne Wortdichter die 'richtige' Stimmqualität fest. Daran anschließend stellte er dann auch fest, in welcher Weise man seine Rumpfmuskeln einzustellen und den Körper zu halten habe, um willkürlich und bewußt vor Beginn der Wiedergabe eines Werkes die 'richtige' Körperhaltung und Stimmqualität anzunehmen, die man dann nach einiger Übung geradezu wie von selbst, sozusagen unter dem Zwange des Werkes während seiner ganzen Wiedergabe beibehält.

Die Beschreibung dieser Muskeleinstellungen wurde nur im Wege der mündlichen Überlieferung durch seine Frau erhalten, die namentlich in den letzten Jahren mit ihm zusammen gearbeitet und seine Feststellungen praktisch weitererprobt hatte. Vor seinem Tode im Jahre 1895 hatte Josef Rutz noch den Plan gefaßt, seine Untersuchungen schriftlich zu fixieren, war aber nicht mehr zur Ausführung seiner Absicht gekommen. Frau Klara Rutz führte dann in der Folge seine Untersuchungen fort und teilte mir, der natürlich von jeher im allgemeinen um die Sache wußte, die spezielle Kenntnis der Muskelbewegungen mit. Seit dem Jahre 1900 habe ich hierauf die verschiedenen Seiten des umfangreichen Problems bearbeitet und endlich im

Jahre 1908 nach verschiedenen kleineren Arbeiten[1]) die erwähnte Darstellung herausgegeben. In der letzten Zeit habe ich besonders die Werke der Sprache zum Gegenstand der Untersuchungen gemacht.

Da es nicht leicht ist, die praktischen Versuche, die man mit der Stimme und seinem Körper unternehmen soll, so genau und zweifelsfrei zu fixieren und häufig die Bezeichnungen für Klangeigenschaften der Stimme in ganz verschiedener Weise aufgefaßt werden, so mögen sicherlich bei einem großen Teil der Leser die Experimente, die ich nachher beschreibe, ein negatives Ergebnis zeitigen. Vielfach bringt aber die mündliche Besprechung, zu der ich übrigens, ebenso wie meine Mutter, gerne bereit bin, Klarheit. Aus diesem Grunde hat auch kürzlich ein Komitee, bestehend aus den Professoren Abert, Kaiser, Noë, Riemann, Saran (Halle), Sievers, Exz. Wundt (Leipzig) meine Mutter und mich aufgefordert, an praktischen Beispielen die Tatsachen vorzuführen und dürfte an den von meiner Mutter vorgetragenen Gesangbeispielen und den von mir vorgetragenen Sprechbeispielen die Verschiedenheit in der Wirkung bei Anwendung der verschiedenen Arten der Stimmqualität wohl jedem Zuhörer wenigstens in einzelnen Fällen hörbar zum Bewußtsein gekommen sein. Es mag ja sicherlich erst eine spezielle Schulung des Gehörs nötig und vielfach eine Reihe subjektiver Hemmungen in der Gehörswahrnehmung zu überwinden sein. Erfreulicherweise dürfte es aber auch nun schon gelungen sein, mit Hilfe von Apparaten (Kehlkopfschreiber, Pneumograph) die Unterschiede ebenso im Stimmklange, wie in der Schwingungsart der Rumpfteile bei Anwendung der verschiedenen Rumpfeinstellung und Stimmqualität festzustellen. In diesem Sinne hat sich auch in der Diskussion nach dem Vortrage zu Leipzig Professor Krueger, der die Apparatexperimente im psychologischen Institut Wundts leitete, ausgesprochen[2]). Der Vortrag ist übrigens im Archiv für die gesamte Psychologie[3]) erschienen. An-

1) Ottmar Rutz, Psyche und Tonorgan, Josef Rutz und seine Tonstudien, Vortrag, gehalten im akademischen Orchesterverbande, München, Beilage z. Allgemeinen Zeitung 1900, Nr. 50, 51.

Derselbe: Die Rutzschen Tonstudien und die Reform des Kunstgesanges, beide bei Gerber, München, erschienen.

2) Vgl. Felix Krueger, Mitbewegungen beim Sprechen, Singen und Hören, 1910, Leipzig, Breitkopf und Härtel.

3) 1910.

läßlich seiner Abhaltung und der praktischen Erprobung der neuen Tatsachen durch Sievers und sein Seminar während nun schon fast zweier Jahre haben sich noch einige neue Gesichtspunkte ergeben, deren Erwähnung gerade hier mit Rücksicht auf die nachstehenden Experimentbeschreibungen wohl am Platze ist. Bei Vornahme der Experimente scheiden sich die Versuchspersonen fast immer in drei Gruppen: Die Angehörigen der einen Gruppe besitzen, wohl infolge einer besonders günstigen Anlage ihres Nervensystems, die Fähigkeit, beim Vortrag von Dichterstellen, deren verschiedene Stimmqualitäten eigen sind, unwillkürlich sofort ihre Rumpfmuskeleinstellung und damit die Stimmqualität zu ändern. Es fanden sich beim Vortrag der verschiedenen Stimmqualitäten durch meine Mutter und durch mich im Hörerkreis Personen, welche zwangsweise sofort jedesmal, wenn die Vortragenden ihre Körperhaltung und Stimmqualität änderten, ebenfalls diese Änderung vornahmen. Bei einer zweiten Gruppe von Versuchspersonen ist die eigene Art der Rumpfhaltung und Stimmqualität so stark ausgeprägt, daß sie nur bei ganz besonderer Versenkung in den Stimmungsgehalt der betreffenden Dichtungen nach langem Vortragen unwillkürlich ihre eigene Art mit einer fremden vertauschen: bei ihnen bewirkt regelmäßig nur die bewußte willkürliche Einstellung der Rumpfmuskeln nach gegebenen Anweisungen, daß sie eine andere Stimmqualität als die gewohnte annehmen.

Eine dritte Gruppe von Versuchspersonen hat von vorn herein den festen Willen, keines der vorgeschriebenen Experimente zu machen und den etwa trotz dieses Willens bei Annahme einer anderen Körperhaltung eintretenden Wechsel in der Stimmqualität durch willkürliche Beeinflussung der Kehlmuskeln und des Ansatzrohres zu verhindern: bei diesen letzteren kann natürlich das Experiment fast nie gelingen, so wenig eine Zerlegung des Lichtes und die Spektralanalyse möglich waren, wenn das Prisma nicht ganz genau nach den Bestimmungen des Experiments verwendet wurde.

II.
Die Typen der Stimmqualität.

Bei den folgenden Experimenten empfiehlt es sich, wenn die Versuchsperson möglichst bald feststellt, welche Rumpfhaltung und Stimmqualität bei ihr die gewohnheitsmäßige

ist. Es mag das bei vielen schon mit Hilfe folgender Dichterstellen möglich sein, welche Beispiele der drei in der Praxis vorkommenden Haupttypen der Stimmqualität sind.

Man lese nacheinander ohne besondere künstliche Betonung nach dem Sinn und ohne schauspielerische Besonderheiten:

Goethe:

Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören.
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

Dann Uhland:

Festlich ist der Freude Schall
Durch das hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe Tat besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Endlich Richard Wagner:

Morgenlich leuchtend in rosigem Schein,
von Blüt' und Duft
geschwellt die Luft,
voll aller Wonnen
nie ersonnen,
ein Garten lud mich ein,
dort unter einem Wunderbaum,
von Früchten reich behangen,
zu schau'n im sel'gen Liebestraum,
was höchstem Lustverlangen
Erfüllung kühn verhieß —
das schönste Weib,
Eva im Paradies. —

Gehört der Leser zu den unwillkürlich reagierenden Versuchspersonen, so nimmt er der Reihe nach folgende Haltungen

an — man vergleiche hier und zum folgenden die beigegebene Figurentafel:

I. Bei der Wiedergabe der Goethischen Stelle schiebt er, wenn er nicht schon gewohnheitsmäßig diese Haltung hat, alsbald nach den ersten Worten seinen Unterleib wagerecht nach vorne und hält ihn während der ganzen Stelle in dieser Weise stark vorgewölbt. Er atmet ganz tief, seine Kehle steht tief, die Brust ist gegenüber dem Unterleib gesenkt, wenn schon sie im Interesse der vollen Stimme gespannt ist (keine bloße Kopfstimme!), die Lippen bewegen sich ebenso, wie die ganz vorn an den Zähnen liegende Zunge mit größter Leichtigkeit. Man hat im Munde die Empfindung des Weichen, Schlaffen. Die ganze Haltung, namentlich im Stehen, aber auch im Sitzen, Liegen, Knieen — die Versuche sind natürlich in jeder Lage und Stellung möglich — ist scheinbar schlaff im Rücken zurückgelegt. Sie erinnert an die Haltung, die man an den Statuen altrömischer Kaiser beobachten kann. Die Stimme besitzt einen dunklen und zugleich weichen Klang. Die spezielle Tonlage der Stimme, die Verwendung einer höheren oder tieferen Lage mag variieren. Das Nähere hierüber werden wir erst später erwähnen.

II. Bei der Wiedergabe der Stelle von Uhland schiebt der unwillkürlich Reagierende unter Einziehen des Unterleibes seine Rumpfmuskeln in Höhe der Taille wagrecht nach rückwärts und wölbt die Brust vor. Sein Körper ist (nicht wie bei III in die Länge) sondern in die Quere, wagrecht gespannt, sein Atem ist hoch (wie bei III), die Kehle steht hoch, die Lippenbewegung ist leicht, ähnlich wie bei I. Die Körperhaltung ist genau die, die auf Grund des deutschen Exerzierreglements willkürlich angenommen zu werden pflegt, 'vorgelegte Haltung'. Die Stimme besitzt einen hellen und zugleich weichen Klang.

III. Bei der Wiedergabe der Stelle von Richard Wagner schiebt der unwillkürlich Reagierende, wenn er nicht schon gewohnheitsmäßig diese Haltung hat, seine Rumpfmuskeln nach vorwärts abwärts, vorne an den Hüftknochen vorbei, und behält diese Rumpfmuskeleinstellung während der ganzen Stelle bei. Er atmet höher, ähnlich wie bei II, sein ganzer Körper ist in der Längsrichtung nach vorwärts abwärts scharf gespannt, er hat die Empfindung einer scharfen Anspannung, auch in der Kehlgegend, seine Zunge liegt im Munde weiter

zurück, die Artikulation ist schärfer. Die Stimme besitzt hellen und zugleich metallisch harten Klang.

Gehört der Leser nicht zu den unwillkürlich reagierenden Versuchspersonen, so wird er bemerken, daß nur eine der drei Stellen ihm am besten gelingen will, nämlich dann, wenn seine gewohnheitsmäßige Stimmqualität, an der er als Nichtreagierender konstant festhält, die gleiche ist, wie die des wiedergegebenen Dichters. Ist also seine gewohnheitsmäßige Haltung die unter I beschriebene, so klingt die Goethische Stelle am besten, ist seine gewohnheitsmäßige Haltung die unter II beschriebene, so klingt Uhland am besten, ist seine gewohnheitsmäßige Haltung die unter III beschriebene, so klingt Richard Wagner am besten.

Sollen auch die andern Stellen eine bessere Wirkung erlangen, so muß die nicht unwillkürlich reagierende Versuchsperson ihren Körper nach den angegebenen Anweisungen einstellen und dadurch ihre Rumpfresonanz und die mit der Rumpfmuskeleinstellung in Beziehung stehende Tätigkeit und Stellung von Kehle und Ansatzrohr regeln.

Was an den abgedruckten kurzen Stellen zutage tritt, das gilt, wie unzählige Versuche und Stichproben ergeben haben, ganz allgemein für die betreffenden Dichter: Goethes Werke finden sämtlich ihre beste Wirkung immer nur dann, wenn man die dunkle und zugleich weiche Stimmqualität, den sogenannten I. Typus der Stimmqualität und der Rumpfeinstellung, Abdominalhaltung wegen der Vorwölbung des Unterleibs (Abdomen) genannt, anwendet; alle Werke Uhlands finden nur dann ihre natürliche Wirkung, wenn man die helle und zugleich weiche Stimmqualität, den sogenannten II. Typus der Stimmqualität und der Körperhaltung, Thorakalhaltung wegen der Vorwölbung des Oberleibs (Thorax) genannt, anwendet; Richard Wagners Werke verlangen unbedingt die helle und metallisch harte Stimmqualität und Körperhaltung, letztere Deszendenzhaltung genannt, weil die absteigende (deszendente) Zugrichtung der Muskeln für diesen Typus bezeichnend ist.

Man kann eben einfach nicht, ohne die Wirkung bis ins Lächerliche zu verderben, Goethe in der hellen und hart metallischen Stimmqualität Richard Wagners sprechen, selbst dann nicht, wenn man eine Stelle auswählt, wo man nach äußeren Erwägungen meinen möchte, daß das Hartmetallische des Stimmklanges passen könnte, z. B. beim Beginn von Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!

Bei dieser Stelle kann man allerdings die Tonstärke bis zu einem Fortissimo steigern, allein nur auf Grund der dunklen und weichen Stimmqualität (Abdominaltypus), das Fortissimo auf Grund der hellen und hartmetallischen Stimmqualität (Deszendenzhaltung) ist einfach unmöglich. In jedem Typus der Stimmqualität kann man eben laut wie leise, piano wie forte sprechen, der Grad der Stimmstärke ist mit keiner Art der Stimmqualität identisch, wennschon er insofern mit ihr in Beziehung steht, als ein fortissimo in der hellen und zugleich metallischen Stimmqualität gesprochen noch lauter wirkt, als mit der hellen und zugleich weichen oder mit der dunklen und zugleich weichen Stimmqualität gesprochen. Allein, wendet man das fortissimo der hellen und metallischen Stimmqualität auf ein Gedicht der dunklen und weichen Stimmqualität an, so wirkt eben die falsche Stimmqualität, die unrichtige Färbung und unrichtige Weichheit unleidlich, mag auch das fortissimo, die Steigerung der Stimmstärke, passen.

Man möchte zunächst noch zweifeln, ob denn nicht der Dichter bald den einen, bald den andern Typus der Stimmqualität verwende, und es ist sicherlich sehr verwunderlich, daß eine derartige Beschränkung auf eine Hauptart, den Typus, besteht. Allein es ist zu bedenken, daß der Rahmen, der mit dem Typus sozusagen gespannt ist, einen kolossal weiten Umfang hat. Obendrein ist innerhalb des Typus eine Reihe von Unterarten der Stimmqualität möglich. Allerdings gibt es Wortdichter, wie Tondichter, welche sogar innerhalb des Typus nur eine einzige Unterart gebrauchen, und gerade Goethe gehört zu diesen, neben vielen anderen. Noch ehe wir auf die innere

Erklärung dieser Tatsachen übergehen, mag bereits kurz darauf hingewiesen sein, daß die Beschränkung auf den Typus und möglicherweise sogar auf eine Unterart, nicht im spezifisch künstlerischen und dichterischen Wesen, sondern im Gemütsleben, im Psychologischen zu suchen ist. Und zwar wird die Erklärung der Arten ausschließlich im Gemütsleben zu suchen sein, sodaß nicht einmal der Charakter und noch viel weniger intellektuelle Eigenschaften herangezogen werden dürfen. Es entscheidet nur das reine Fühlen, die bloße psychologische Tatsache.

Darum kann auch nicht genug betont werden, daß es sich, insbesondere auch bei den gewählten Bezeichnungen, um keine Werturteile handelt, sondern um möglichst zweifelsfreie Benennung von bestehenden seelisch-gemütlichen Tatsachen.

III.

Die Unterarten der kalten und warmen Stimmqualität (Hochton- und Tieftonlage).

Die beschriebenen drei Typen der Abdominal-, Thorakal- und Deszendenzhaltung, sowie die zugehörigen Typen der Stimmqualität können wir im täglichen Leben wie bei Sängern und Schauspielern allenthalben beobachten. Wenn wir eine große Zahl von Dichtungen aller möglichen Dichter sprechen, können wir ebenfalls feststellen, daß jeder der drei Typen der Stimmqualität vertreten ist: Gewisse Dichter verlangen für ihre Dichtungen unbedingt den I., dunkelweichen Typus, andere Dichter den II., hellweichen Typus, eine dritte Gruppe von Dichtern den III., hell metallisch harten Typus. Eine größere Zahl von Beispielen soll das später dartun.

Zuvor sind noch gewisse Besonderheiten in der Stimmqualität und Körperhaltung zu behandeln, die in jedem Typus bestehen. Ein Paar solcher Unterarten bezieht sich auf die Höhenlage der Stimme uud ihren Zusammenhang mit deren Form. Wenn wir nämlich, um gleich zu einem Beispiel überzugehen, nacheinander die folgenden Stellen von Goethe und von Körner lesen, stellt sich ein Unterschied heraus, obwohl beide Dichter dem gleichen I., dunkelweichen Typus der Stimmqualität und Körperhaltung angehören:

Goethe:

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Körner:

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Dieser Unterschied kann allerdings in verschiedener Weise zutage treten, je nachdem die Versuchsperson reagiert oder nicht. Auch hier sei zunächst an Sievers angeknüpft. Sievers hat durch unzählige Versuche mit der eigenen Stimme und mit zahlreichen Versuchspersonen festgestellt, daß im Deutsehen zwei Systeme der Melodisierung bestehen. Ein Teil der Deutschen melodisiert genau umgekehrt wie ein anderer Teil der Deutschen: Wo der eine hohe Töne anwendet, wendet der andere tiefe an. Wenn ein Niederdeutscher eine Dichterstelle liest und die ersten Worte in tiefer Tonlage spricht, spricht sie der Süddeutsche in hoher Tonlage. Beide tun das, einem inneren Zwange folgend, sozusagen aus einer Melodisierungsgewohnheit heraus. Auch der Dichter legt in seine Dichtung Melodieen, welche der gleichen Melodisierungsgewohnheit entsprechen. Sprechen nun Nord- und Süddeutsche eine Dichterstelle, beide in ihrer Melodisierungsweise, so ist die nächste Frage nun aber die, ob die Melodisierungsart des Norddeutschen oder die genau umgekehrte des Süddeutschen die des Dichters ist. Regelmäßig stellt sich dann heraus, daß, wenn der Dichter ein Niederdeutscher ist, auch nur die norddeutsche Melodisierungsart für die Wiedergabe paßt, während die süddeutsche unnatürlich, ja lächerlich wirkt. Umgekehrt paßt für den süddeutschen Dichter nur die süddeutsche Melodisierungsart und wirkt da die norddeutsche Melodisierung unnatürlich und parodistisch. Allerdings mag es vorkommen, daß ein süddeutscher Dichter doch norddeutsche

Melodisierung besitzt und umgekehrt der norddeutsche süddeutsche Melodisierung. So besitzt z. B. Goethe, obwohl er aus hochdeutschem Gebiete stammt, die norddeutsche Melodisierung [1]) und in der hohen Tonlage runde Stimmqualität. Der Angehörige der warmen (d. h. in der tiefen Tonlage runden) Stimmqualität wird ihn deshalb, wenn er an seiner eigenen Art festhält, ganz tief sprechen, dem Gesetze der Proportionalreaktion folgend. Das ändert aber nichts an der Regel, daß wirklich überhaupt zwei Melodisierungsprinzipien bestehen, von dem das eine die höhere Tonlage, das andere die tiefere Tonlage bevorzugt.

Die Untersuchung musikalischer Werke hat nämlich ergeben, daß tatsächlich, übrigens manchmal sogar bei einem und demselben Dichter, eine auf Grund der Notenschrift genau konstatierbare Zweiheit der Melodisierung besteht: Richard Wagner verlegt in manchen seiner Werke den Hauptausdruck vorzugsweise in die hohe Tonlage, in anderen Werken in die tiefe Tonlage. Eine Bevorzugung der hohen Tonlage ist feststellbar, z. B. in seinen Werken Lohengrin, Meistersinger, Rheingold, Walküre, Siegfried, Götterdämmerung, Parsifal; eine Bevorzugung der tieferen Tonlage in seinen Werken: Der fliegende Holländer, Tannhäuser, Tristan und Isolde, Fünf Gedichte für eine Frauenstimme. Beethoven bevorzugte die hohe Tonlage z. B. in Fidelio, in der IX. Symphonie, in der hohen Messe, lauter Werken, die wegen ihrer exorbitanten Höhenlage bekannt sind; die tiefe Tonlage bevorzugt er in Liedern, wie Adelaide, An die ferne Geliebte, Trocknet nicht. Andere Tondichter bleiben einer einzigen Melodisierungsart treu. So bevorzugen Mozart, Schubert, Brahms, Loewe, Cornelius, Spohr, Marschner stets die hohe Tonlage, während Haydn, Franz, Lortzing, Hugo Wolf, Richard Strauß, Liszt, Berlioz, Bach, Gluck die tiefe Tonlage lieben.

Selbstverständlich sucht die Melodie auch bei Bevorzugung der höheren Tonlage oft genug die tieferen Tonlagen auf und bei Bevorzugung der tiefen Tonlagen auch die hohen Tonlagen, allein das geschieht regelmäßig durchgangsweise. Die Akzente sind bei der einen Melodisierungsart regelmäßig in die Höhe verlegt, bei der anderen in die Tiefe. Verbindet man die Notenköpfe durch Striche, so erhält man Kurvenbilder, welche

---

1) Vgl. hierzu auch Luick, Über Sprachmelodisches in deutscher und englischer Dichtung, GRM., 1910, S. 14, hier besonders S. 16.

bei der Bevorzugung der *hohen* Tonlage z. B. folgende, immer wiederkehrende Formen enthalten: Einfache Tonwellen, immer in der Höhe beginnend und wieder zur Höhe zurückkehrend: ◡◡◡◡; mit starkem Akzent in der Höhe beginnend und unbetont nach der Tiefe ausklingend: ˇ╲; unbetont in der Tiefe beginnend und betont in der Höhe endend: ╱ˇ.

Gerade umgekehrt sehen die Formen bei Bevorzugung der *tiefen* Tonlage aus: einfache Tonwellen immer in der Tiefe beginnend und wieder zur Tiefe zurückkehrend: ⌒⌒⌒⌒; mit starkem Akzent in der Tiefe beginnend und unbetont nach der Höhe auslaufend: ‸╱; unbetont in der Höhe beginnend und betont in der Tiefe endend: ╲‸.

Bei der Wiedergabe durch die Stimme zeigt sich, daß auch hier ein Zusammenhang zwischen Körperhaltung, Stimmqualität und Tondichtung besteht. Bei Werken, die die hohe Tonlage bevorzugen, muß eine Körperhaltung angenommen werden, die dem Stimmklang in den *höheren* Tonlagen runde Fülle und damit Hauptausdrucksfähigkeit, in der tieferen Tonlage breite Form verleiht. Bei Werken, die die *tiefe* Tonlage bevorzugen, muß eine Körperhaltung angenommen werden, die dem Stimmklang in den tiefen Tonlagen runde Fülle, in den hohen Tonlagen breite Form verleiht. Die besondere Beziehung zum Seelisch-Gemütlichen ergab mit der Zeit, daß in den Werken, die die *tiefere* Tonlage bevorzugen, ein *wärmeres* Gemütsleben ausgedrückt ist, als in den Werken, die die höhere Tonlage bevorzugen. So wurden kurz und gegensätzlich die Begriffe der 'kalten' und 'warmen' Stimmqualität geprägt, Bezeichnungen, die natürlich ebensowenig wie die anderen irgend welche Werturteile fällen, sondern nur den sicherlich schon vielfach empirisch konstatierten Unterschied in der Wärme des Gefühlsgehaltes bezeichnen sollen.

Die Arten der warmen und kalten Stimmqualität sind auch *im täglichen Leben* zu konstatieren. Es gibt Menschen, die gewohnheitsmäßig stets die runde Fülle ihrer Stimme in *tiefer* Tonlage verwenden und den Hauptausdruck beim Sprechen in die Tiefe verlegen. Andere verlegen den Hauptausdruck und die runde Fülle der Stimme in die *hohe* Tonlage. Eine weitere Gruppe verwendet je nach der wechselnden Wärme ihrer Stimmung zeitweise die runde Fülle mit Melodisierung in der Tiefe, dann wieder in der Höhe. Der Sprachdichter, der seine Stimmung

mit der Melodie in seinen Dichtungen niederlegt, läßt nun allerdings nicht wie der Tondichter aus einer Notenschrift seine Melodisierungsart deutlich erkennen. Trotzdem ist sie in der Eigenart der Aneinanderreihung der Vokale und Konsonanten mitenthalten. Freilich muß sie erst durch Experimente festgestellt werden.

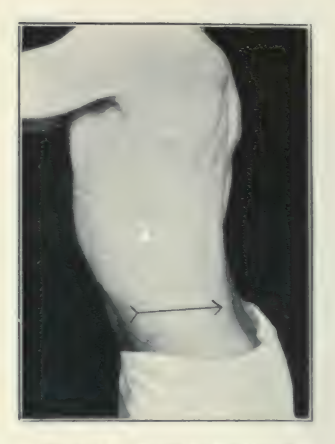
Diese Experimente mögen ebenfalls im Anfang etwas mühevoll sein, allein bei häufiger Wiederholung und einiger Übung gelingt es oft schon nach einigen Worten festzustellen, ob der Dichter die Melodisierung nach der hohen Tonlage (kalte Stimmqualität, Hochtonlage) oder die Melodisierung nach der tiefen Tonlage (warme Stimmqualität, Tieftonlage) angewendet hat.

Auch hier besteht bei den Versuchspersonen der Unterschied zwischen den unwillkürlich reagierenden und denjenigen Versuchspersonen, die an ihrer eigenen Melodisierungsart und Stimmqualität festhalten. Wer nämlich unwillkürlich reagiert, der verlegt z. B. bei Goethe die runde Fülle des Tones in die hohe Lage und bevorzugt in seiner Melodisierungsweise die hohe Tonlage nach den oben angegebenen Formeln. Wer an seiner eigenen Art festhält, insbesondere an seiner eigenen Art und Weise zu melodisieren, der zwingt dem Gedicht, wenn es nicht zufällig die gleiche Art hat wie er selbst, seine eigene fremde Melodisierungsart auf. Eine Versuchsperson, die z. B. warme Stimmqualität, also tiefe Tonlage, besitzt, verlegt bei Goethe den Hauptausdruck in die tiefe Tonlage und melodisiert nach den Formeln der warmen Stimmqualität. Eine Versuchsperson, die gewohnheitsmäßig kalte Stimmqualität, also Hochtonlage besitzt, verlegt bei Wiedergabe der Goethischen Dichtungen den Hauptausdruck nach der hohen Tonlage und melodisiert nach den Formeln der kalten Art. Vergleicht man die Wiedergabe dieser beiden, so wird sich wohl immer ergeben, daß auf die Dauer nur die Wiedergabe Goethischer Werke in der Hochtonlage (mit kalter Stimmqualität) befriedigend und natürlich wirkt.

Das ergibt noch eine weitere überraschende Tatsache: wenn man nämlich nach folgenden Anweisungen willkürlich durch Rumpfmuskeleinstellung und entsprechender Tätigkeit von Kehle und Ansatzrohr die beiden Arten der kalten und warmen Stimmqualität erzeugt, so wird bei Einstellung der Rumpfmuskeln



Typus I, Abdominalhaltung: Wagrechtes Vorschieben des Unterleibs.



Typus II, Thorakalhaltung: Wagrechtes Zurückschieben der Muskeln.

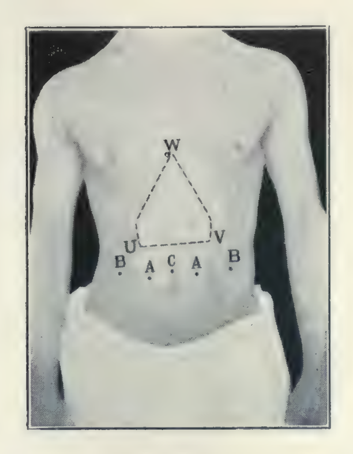


Typus III, Deszendenzhaltung, die eine Art: Vorwärts-Abwärtsschieben der Muskeln.

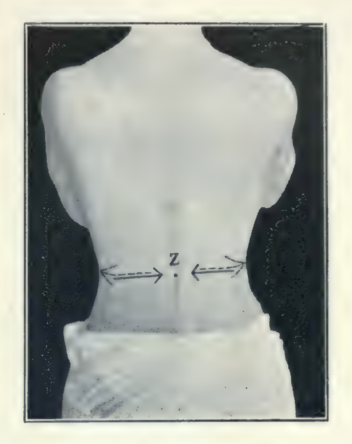


Typus III, Deszendenzhaltung, die andere Art: Rückwärts-Abwärtsschieben der Muskeln.

Obige Figuren sind mit Genehmigung der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oscar Beck, München, dem Handbuch von Rutz Sprache, Gesang und Körperhaltung entnommen.

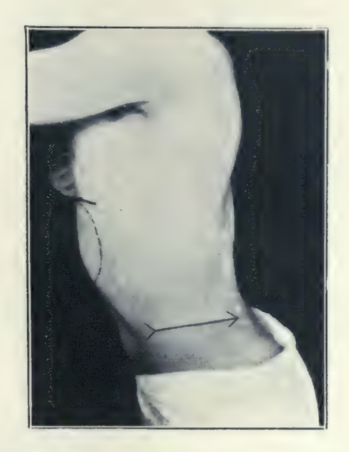


AA: hereinziehen bei Typus I, II kalt;
BB: hereinziehen bei Typus I, II warm;
BB: herauswölben stets bei Typus III;
UVW: vorwölben für große Art;
C: herein bei Typus I, II ausgeprägt;
C: heraus bei Typus III ausgeprägt.

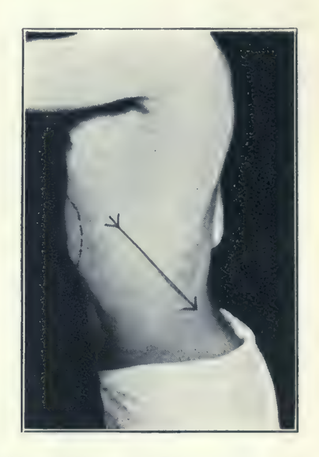


⟶ ⟵ Muskelzugrichtung bei Typus I, II warm, III stets, für dramatisch.

⇠ ⇢ auseinander bei Typus I, II kalt, für dramatisch.



Typus II, verbunden mit großer Art (Vorwölben der Magengrube).



Typus III, verbunden mit großer Art.

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

nach Art der warmen Stimmqualität unwillkürlich die Stimme in die Tiefe sinken, bei Einstellung der Rumpfmuskeln nach Art der kalten Stimmqualität unwillkürlich die Stimme um mehrere Tonschritte in die Höhe steigen. Natürlich muß man jede willkürliche Beeinflussung der Tonhöhe vermeiden und darf sich weder vornehmen, in der Tiefe zu bleiben, noch absichtlich in die Höhe zu steigen, man muß überhaupt es peinlich vermeiden, auf die Kehle irgendwie einen Einfluß auszuüben. Bei mir beträgt der Unterschied in der Tonhöhe ungefähr eine Quart. Bei dem I. (dunkelweichen) und dem II. (hellweichen) Typus der Stimmqualität werden die Unterarten der kalten Stimmqualität (Hochtonlage) und der warmen Stimmqualität (Tieftonlage) ganz gleichmäßig angenommen. Man nehme z. B. durch wagrechtes Vorschieben des Unterleibes die Haltung des I. Typus an, dann ziehe man die Vorderseite des Unterleibes ungefähr in Taillenhöhe rechts und links vom Nabel ein. Es werden dabei lokal beschränkte Teile eingezogen, scheinbar in Größe je einer Kreisfläche von 3—4 cm Durchmesser. Wer einen anatomischen Atlas zu Händen hat, sei auf das Paar des musculus rectus, des geraden Bauchmuskels, hingewiesen. Genau da, wo rechts und links vom Nabel, in Höhe desselben je ein Muskelbauch dieses Muskels von oben nach unten verläuft, wird der Körper nach dem Innern hereingezogen. Wer im Besitz des Buches 'Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme' ist, findet auf Seite 20 auf einer schematischen Zeichnung diese Punkte angegeben, auf der hier beigegebenen Figurentafel sind es die mit A_1 A_2 bezeichneten Stellen.

Durch die Einziehung dieser zwei Stellen auf der Vorderseite des Körpers erhält der im ganzen nach Art des I. Typus stark vorgewölbte Unterleib eine Einkerbung, die namentlich von der Seite im Profil des Leibes auch äußerlich zu erkennen ist. Auf keinen Fall darf diese Einkerbung derart übertrieben werden, daß sie die Grundbewegung des I. Typus aufhebt.

Sofort nach Annahme jener Einkerbung steigt die Stimme der Versuchsperson, wenn sie sich voll entfaltet, in eine höhere Tonlage. Vorausgesetzt ist allerdings, daß die Versuchsperson nicht schon gewohnheitsmäßig diese Haltung nach Typus und Unterart besitzt.

Die warme Art der Stimmqualität wird dagegen in folgender Weise willkürlich angenommen: Man ziehe nicht, wie oben,

den Körper an den bezeichneten Stellen, also schmal, ein, sondern auf der rechten und linken Körperhälfte gleich neben den Rippen, da, wo neben dem Muskelpaar des geraden Bauchmuskels schon an sich auf der Seite des Körpers eine leichte Einkerbung ist. Von der Mitte des Körpers (Nabel) sind diese Punkte ungefähr 6—8 Finger jeweils rechts und links entfernt und befinden sich in gleicher Höhe wie die erstgenannten Punkte; auf der beigegebenen Figurentafel sind diese Stellen mit B_1 B_2 bezeichnet.

Kurz und gegensätzlich bezeichnen wir von nun ab die Art und Weise wie der Körper bei kalter und bei warmer Stimmqualität eingezogen wird, bei der kalten Unterart als schmal, bei der warmen Unterart als breit.

Bei der kalten Stimmqualität empfindet man die Wirkung des schmalen Einziehens bis zum Brustbein (in der Mitte der Brust), bei der warmen Unterart empfindet man die Wirkung des breiten Einkerbens bis in die Gegend der Brustwarzen, dagegen hier nicht in der Mitte der Brust.

Bei dem II. (hellweichen) Typus der Stimmqualität (der Thorakalhaltung) nimmt man die Unterarten der warmen und kalten Stimmqualität an, nachdem man die Weichteile in Taillenhöhe, wie oben beschrieben wagrecht zurückgeschoben und den Oberleib vorgewölbt hat.

Die Unterarten der warmen und kalten Stimmqualität innerhalb des II. Typus zeigen folgende Beispiele von Uhland und Eichendorff:

Uhland (kalte Art):

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miss' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat sich der Himmel aufgetan.

Eichendorff (warme Art):

Frühlingsnacht.

Übern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Der III. Typus bringt die Unterarten der warmen und kalten Stimmqualität in anderer Weise hervor: Die kalte Unterart wird dadurch willkürlich angenommen, daß man die Rumpfmuskeln schräg nach vorwärts abwärts schiebt, wobei die notwendige Fülle des Tones dadurch erreicht wird, daß man die Vorderseite des Körpers 'breit' (vgl. oben) lokal vorwölbt, also nicht hereinzieht. Die warme Unterart nimmt man an, indem man die Rumpfmuskeln schräg nach rückwärts abwärts, an den Hüftknochen vorbei, schiebt. Man empfindet hier zwei Muskelknäuel fast im Rücken, jeweils rechts und links hinter den Hüftknochen. Im Interesse der Fülle der Stimme werden ebenfalls die lokalen Stellen auf der Vorderseite breit vorgewölbt gehalten. Als Beispiel für die kalte Art des III. Typus sei genannt:

Freiligrath:

O lieb', so lang du lieben kannst! o lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.
Und sorge, daß dein Herze glüht und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz in Liebe warm entgegenschlägt.
Und wer dir seine Brust erschließt, o tu' ihm, was du kannst, zu lieb';
Und mach' ihm jede Stunde froh, und mach' ihm keine Stunde trüb'!
Und hüte deine Zunge wohl, bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint, der andre aber geht und klagt.

Beispiel für die warme Unterart:

Lenau:

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

Die Unterarten der kalten Stimmqualität (Hochtonlage) und der warmen Stimmqualität (Tieftonlage) lassen sich nicht bloß

im Deutschen, sondern auch in anderen Sprachen verfolgen. Sie bestehen dabei wie überhaupt alle diese hier behandelten Besonderheiten nicht bloß in gebundener Rede, sondern auch in Prosa, überhaupt in allen Wortfolgen individuellen Gepräges. Aus den Sprachdenkmälern der lateinischen Sprache seien folgende Beispiele zusammengestellt. Der Typus ist bei sämtlichen Beispielen der I., dunkelweiche, die anzunehmende Haltung die Abdominalhaltung.

Kalte Stimmqualität, Hochtonlage, also schmales Einkerben der Vorderseite des Körpers verlangen folgende Stellen:

Horaz:

Maecenas atavis edite regibus
o et praesidium et dulce decus meum,
sunt quos curriculo pulverem Olympicum
collegisse juvat, metaque fervidis
evitata rotis palmaque nobilis
terrarum dominos evehit ad deos;
hunc, si mobilium turba Quiritium
certat tergeminis tollere honoribus; . . .

Juvenal:

Exemplo quodcumque malo committitur, ipsi
Displicet auctori; prima haec est ultio, quod se
Iudice nemo nocens absolvitur.

Cäsar:

Aus den *Commentarii de Bello Gallico.*

Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam, qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt, Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, a Belgis Matrona et Sequana dividit. horum omnium fortissimi sunt Belgae, propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important, proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt . . .

Livius:

In parte operis mei licet mihi praefari, quod in principio summae totius professi plerique sunt rerum scriptores, bellum maxime omnium memorabile, quae umquam gesta sint, me scripturum, quod Hannibale duce Carthaginienses cum populo Romano gessere.

Cicero:

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quam diu etiam furor iste tuus non eludet? quem ad finem sese effrenata iactabit audacia? Nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae,

nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt?

Warme Stimmqualität, Tieftonlage, breites Einkerben des Körpers verlangt dagegen Tacitus:

Aus den Annalen:

Urbem Romam a principio reges habuere; libertatem et consulatum L. Brutus instituit; dictaturae ad tempus sumebantur; neque decemviralis potestas ultra biennium, neque tribunorum militum consulare jus diu valuit. non Cinnae, non Sullae longa dominatio; et Pompei Crassique potentia cito in Caesarem, Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere, qui cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit.

IV.

Die Erklärung für das Vorhandensein der Typen.

In der Literatur der Römer, wie auch in der Musik der Italiener bis zur Neuzeit herauf scheint die kalte Unterart innerhalb ihres an sich zu hoher Wärme neigenden Typus des Gemütslebens vorzuherrschen. Der Typus der Stimmqualität und Körperhaltung kann nämlich bei Prüfung aller Zusammenhänge und Tatsachen nichts anderes bedeuten als den Ausdruck der Gemütsanlage. Der dunkelweiche Typus der Stimmqualität und der Abdominalhaltung ist der Ausdruck einer zu großer Wärme neigenden Gemütsanlage. Innerhalb des Rahmens, der durch den Typus gezogen ist, besteht dann noch eine Grenze, jenseits deren eine etwas gemäßigtere Wärme des Gefühlslebens herrscht, eine etwas kältere Art. Die allgemeine Neigung zur höheren Wärme drückt sich bei den Werken des I. Typus stets in einer Bevorzugung rascher Tempi im Sprechen wie in der Musik aus. Daneben drückt sich die mit der Neigung zu hoher Wärme verbundene Milde des Fühlens in einem gleitenden Rhythmus und großer Ebenmäßigkeit aller musikalisch-melodischen Gebilde aus. So viel über die psychologische Erklärung und den 'Gemütsstil' des I. Typus. Hier mögen noch einige Beispiele in italienischer Sprache folgen, die ebenfalls unbedingt nur in der Stimmqualität und Haltung des I. Typus kalter Unterart richtig wirken.

Salvator Rosa, Canzonetta:

Vado ben spesso cangiando loco
Ma non so mai cangiar desio.
Sempre l' istesso sarà il mio fuoco,
E saro sempre l' istesso anch' io.

Metastasio:

Grazie agl' inganni tuoi,
Alfin respiro, o Nice,
Alfin d'un infelice
Ebber gli Dei pietà:
Sento da' lacci suoi,
Sento che l' alma è sciolta.

Die warme Art des Typus I dagegen vertritt

Boccaccio:

Fuggit' è ogni virtù, spento è il valore
Che fece Italia già donna del mondo,
E le Muse Castalie sono in fondo,
Nè cura quasi alcun del loro onore.

Die Sprachdenkmäler des II. Typus sind die Träger eines ganz anderen Ausdrucks. In ihnen gelangt ein Gemütsleben zum Ausdruck, das zwar wie das Fühlen der Angehörigen des I. Typus eine gewisse Milde besitzt, jedoch stets eine gewisse Neigung zur Kälte, zur Abgeklärtheit. Das Tempo ist bedeutend langsamer als bei den Werken des I. Typus, auch hier bestehen jedoch der gleitende Rhythmus und die ebenmäßige Melodik, auch hier bestehen die wärmere und kältere Unterart. Vergeblich suchen wir unter römischen und griechischen Dichtern und Schriftstellern nach diesem Typus. In der ältesten Zeit treffen wir ihn in dem Merseburger Zauberspruch, und zwar in kalter Stimmqualität (Hochtonanlage), schmale Einkerbung des Unterleibs).

Eiris sāzun idisi, sāzun hera duoder.
suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clūbōdun umbi cuoniouuidi:
insprinc haptbandun, invar vīgandun!

Dem II. Typus in kalter Unterart gehören ferner an Altenglisch:

Næs se flota swā ranc, ne se here swā strang,
þæt on Angelcynne æs him gefette,
þā hwīle þe si æþela cyning cynestōl gerehte.

Desgleichen: aus *Beowulf* (vgl. Holthausen 1908. 1, 28—31).

Hī hyne þā ætbæron tō brimes faroðe,
swǣse gesīþas, swā hē selfa bæd,
þenden wordum weold wine Scyldinga,
leof landfruma: lange (hī)āhte.

Auch die warme Unterart (breite Einkerbung) ist im Mittelenglischen vertreten:

Vgl. aus den Abenteuern *Arthurs* am Sumpf *Wathelain*:

In King Arthure tyme ane awntir by-tyde
By the Terne Wathelyne als the buke telles,
Als he to Carelele was commene, that conqueroure hyde,
With dukes, and with duchiþeres, that with þæt dere duellys,
For to hunnte at the herdys, þat lange hase bene hyde.

Auch im neueren Englisch waltet die gleiche Stimmqualität wie im alten. Shakespeare gehört ebenso hierher wie z. B. Byron und andere, von denen hier Proben folgen:

Shakespeare, aus Richard III. (I 1): II. Typus, kalte Art (Hochtonlage).

Richard, Duke of Gloucester: (dramatische Nuance s. u. VI).

Now is the winter of our discontent
Made glorious summer by this sun of York;
And all the clouds that lour'd upon our house
In the deep bosom of the ocean buried.
Now are our brows bound with victorious wreaths;
Our bruiced arms hung up for monuments;
Our stern alarums chang'd to merry meetings,
Our dreadful marches to delightful measures.

Die warme Art (Tieftonlage) des Typus II besitzt:

Thomas Moore:

't is the last rose of summer,
Left blooming alone;
All her lovely companions
Are faded and gone;
No flower of her kindred,
No rose-bud is nigh,
To reflect back her blushes
Or give sigh for sigh.
usw.

Auch Robert Burns besitzt die warme Art (Tieftonlage) des II. Typus in dem bekannten Lied:

My heart's in the Highlands, my heart is not here:
My heart's in the Highlands, achasing the deer;
Chasing the wild deer, and following the roe,
My heart's in the Highlands, wherever I go.
usw.

Desgleichen Byron:

Adieu, adieu! my native shore
Fades o'er the waters blue;
The night-winds sigh, the breakers roar,
And shrieks the wild sea-mew.

Yon sun that sets upon the sea
We follow in his flight;
Farewell a while to him and thee,
My native land — Good Night!

Der gleiche Typus der Stimmqualität waltet auch im Altfriesischen und Altsächsischen, desgleichen im Ober- und Niederdeutschen in den älteren und späteren Perioden, während die altnordischen Sprachdenkmäler nebst den gotischen, alt- und neufranzösischen neben dem Hildebrandslied und gewissen Dichtungen fränkisch-französischer Art dem III. Typus angehören. Für die weitere Tatsache, daß auch die neueren norwegischen und dänischen Dichter in ihrer Masse dem Typus III angehören, während die schwedischen in ihrer Masse dem II. Typus angehören, muß ich mich mit dem Hinweis auf das oben erwähnte, soeben erschienene Handbuch: Sprache, Gesang und Körperhaltung begnügen. Dort sind auch Originalproben von Ibsen, Björnson, Strindberg u. a. angeführt. Allerdings hat sich herausgestellt, daß vielfach die norwegischen Sangesweisen, wie sie in Berggreen[1]) allgemein gesammelt sind, dem II. Typus angehören. Jedenfalls dürfte schon jetzt das eine als feststehend betrachtet werden, daß in Skandinavien auch nach den Ergebnissen dieser Proben auf den Typus der Stimmqualität zwei verschiedene Rassen nebeneinander und zum Teil in den einzelnen Vertretern vermischt leben.

An einzelnen Beispielen sei folgendes angeführt:

Der warmen Unterart des II. Typus gehören wieder an:

Altfriesisch:

Pippig thi kynig and sin sunu, thi minra Kerl, hi was minra and hi was bettra.

Hi stifte and sterde | treuwa and werde.

Dagegen: kalte Art:

forth scele wi se halda
and god scel ur se walda,
thes teddera and thes stitha
and alle unriuchte thing scele wi formitha.

Kalte Art:

Altniederdeutsch (aus dem Heliand):

Thō umbi thana neriendon Krist nāhor gengun
sulike gēsidōs, sō he im selbo gecōs,

1) Bergreen, *Folke-Sange og Melodier.*

waldand undar them werode. Stōdun wīsa man,
gumon umbi thana godes sunu gerno swido,
werōs an willeon: uuas im therō, wordō niut . . .

Beichte:

Ik giuhu goda alomahtigon fadar endi allon sīnon hēlagon [uuīhethon] endi thī godes manne allero mīnero sundiono, thero the ik githāhta endi gisprak endi gideda fan thiu the ik ērist sundia uuerkian bigonsta . . .

Auch das Evangelienbuch des Otfrid enthält die kalte Stimmqualität des II. Typus:

Jóseph io thes sínthes er húatta thes kíndes
(uuas thíonostman gúater), bisúorgata ouh thia múater.
Ther engil spráh imo zúa: 'thu scalt thih héffen filu frúa:
fliuh in ántheraz lánt, bimíd ouh thesan fíant!'

Dem II. Typus gehören von mitteldeutschen Dichtungen das Nibelungenlied mit Stellen kalter und Stellen warmer Unterart an:

Die kalte Art enthält z. B.:

Uns ist in alten mæren wunders vil geseit
von heleden lobebæren, von grozer arebeit:
von freude unt hōchgezīten, von weinen unde klagen,
von küener recken strīten müget ir nu wunder hœren sagen.

Die warme Art enthält dagegen z. B.:

Dō wuohs in Niderlanden eins edeln küneges kint
— des vater der hieȝ Sigemunt, sīn muoter Sigelint —
in einer rīchen bürge wīten wol bekant,
nidene bī dem Rīne: diu was ze Santen genant.

Beim Durchsprechen längerer Stellen trifft man immer wieder bald auf Strophen der kalten Art — hochtonige —, bald auf Strophen der warmen Art — tieftonige.

Dieser Wechsel zwischen kalter und warmer Unterart deutet mit Sicherheit auf die schöpferische Beteiligung verschiedener Personen, da in sich abgeschlossene Werke eines Dichters immer nur entweder kalte oder warme Unterart besitzen.

Für den II. Typus kalter Unterart (Hochtonlage) sei noch folgende Stelle aus dem Parzival Wolframs von Eschenbach genannt.

Parzival stuont ūffem snē.
ez tæte eim kranken manne wē,
ob er harnasch trüege
da der frost sus an in slüege

der wirt in fuorte in eine gruft,
dar selten kom des windes luft.
dā lagen glüendige kolen:
die moht' der gast vil gerne dolen.

Als einer, der augenscheinlich in der Minderzahl befindlichen Dichter, die die warme Stimmqualität innerhalb des II. Typus anwenden, sei Hartmann von der Aue genannt:

Aus dem armen Heinrich.

In ergreif diu miselsuht.
Dō man die swœren Gotes zuht
Gesach an sīnem lībe,
Man unde wībe
Wart er dō widerzœme.

Diesen Sprachdenkmälern des I. und II. Typus stehen die Sprachdenkmäler des III. Typus gegenüber. Aus den ältesten Zeiten seien hier die Homerischen Gesänge genannt.

Die Hauptmaße der Ilias und Odyssee sind in der kalten Art (Hochtonlage) des III. Typus zu sprechen. Eingeschobene Stellen allerdings gehören der warmen Art (Tieftonlage) an. Aus dem 1. Gesang der Ilias sei z. B. folgende Stelle angeführt (I 254—272).

Zunächst, wie regelmäßig: III. Typus, kalte Art:

"ὢ πόποι, ἦ μέγα πένθοϲ Ἀχαιΐδα γαῖαν ἱκάνει·
ἦ κεν γηθήϲαι Πρίαμοϲ Πριάμοιό τε παῖδεϲ,
ἄλλοι τε Τρῶεϲ μέγα κεν κεχαροίατο θυμῷ,
εἰ ϲφῶιν τάδε πάντα πυθοίατο μαρναμένοιιν,
οἳ περὶ μὲν βουλὴν Δαναῶν, περὶ δ' ἐϲτὲ μάχεϲθαι.
ἀλλὰ πίθεϲθ'· ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐϲτὸν ἐμεῖο.
ἤδη γάρ ποτ' ἐγὼ καὶ ἀρείοϲιν ἠέ περ ὑμῖν (260)
ἀνδράϲιν ὡμίληϲα, καὶ οὔ ποτέ μ' οἵ γ' ἀθέριζον.
οὐ γάρ πω τοίουϲ ἴδον ἀνέραϲ οὐδὲ ἴδωμαι,
οἷον Πειρίθοόν τε Δρύαντά τε ποιμένα λαῶν
Καινέα τ' Ἐξάδιόν τε καὶ ἀντίθεον Πολύφημον
Θηϲέα τ' Αἰγεΐδην, ἐπιείκελον ἀθανάτοιϲιν.
κάρτιϲτοι δὴ κεῖνοι ἐπιχθονίων τράφεν ἀνδρῶν·
κάρτιϲτοι μὲν ἔϲαν καὶ καρτίϲτοιϲ ἐμάχοντο,
φηρϲὶν ὀρεϲκῴοιϲι, καὶ ἐκπάγλωϲ ἀπόλεϲϲαν.
καὶ μὲν τοῖϲιν ἐγὼ μεθομίλεον ἐκ Πύλου ἐλθών,
τηλόθεν ἐξ ἀπίηϲ γαίηϲ· καλέϲαντο γὰρ αὐτοί·
καὶ μαχόμην κατ' ἔμ' αὐτὸν ἐγώ· κείνοιϲι δ' ἂν οὔ τιϲ
τῶν, οἳ νῦν βροτοί εἰϲιν ἐπιχθόνιοι, μαχέοιτο."

Beim weiteren lauten Lesen dieser Stelle wird man bei Vers 260—268 inkl. eine andere Stimmqualität, nämlich warme

Art (Tieftonlage) anstatt der kalten (Hochtonlage) vor- und nachher bemerken bzw. anwenden müssen.

Eine Durcharbeitung der ganzen Ilias und Odyssee dürfte zeigen, daß vielfach im Einklang mit den bisherigen philologischen Kriterien, aber auch darüber hinaus, alle in warmer Art zu sprechenden Stellen als interpoliert zu gelten haben. (Odyssee, z. B. XII 83—97, 329—334 interpoliert, weil warme Art.)

Die kalte Art des Typus III besitzt auch Äschylos:

Aus Agamemnon (übrigens dramatisch, s. u. VI):

Θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶν δ' ἀπαλλαγὴν πόνων
φρουρᾶς ἐτείας μῆκος, ἣν κοιμώμενος
στέγης Ἀτρειδῶν ἄγκαθεν, κυνὸς δίκην,
ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ὁμήγυριν . . .

In der späteren Zeit scheint die warme Unterart, Tieftonlage zu überwiegen:

Sophokles: aus Aias (dramatische Nuance, s. u. VI).

Ἀεὶ μέν, ὦ παῖ Λαρτίου, δέδορκά σε
πεῖράν τιν' ἐχθρῶν ἁρπάσαι θηρώμενον·
καὶ νῦν ἐπὶ σκηναῖς σε ναυτικαῖς ὁρῶ,
Αἴαντος ἔνθα τάξιν ἐσχάτην ἔχει
πάλαι κυνηγετοῦντα καὶ μετρούμενον
ἴχνη τὰ κείνου νεοχάραχθ', ὅπως ἴδῃς
εἴτ' ἔνδον εἴτ' οὐκ ἔνδον. . . . .
usw.

Euripides: aus Philoktet (dramatische Nuance, s. u. VI).

ἔξοιδα, παῖ, φύσει σε μὴ πεφυκότα
τοιαῦτα φωνεῖν μηδὲ τεχνᾶσθαι κακά.
ἀλλ' ἡδὺ γάρ τοι κτῆμα τῆς νίκης λαβεῖν,
τόλμα· δίκαιοι δ' αὖθις ἐκφανούμεθα·
νῦν δ' εἰς ἀναιδὲς ἡμέρας μέρος, βραχύ
δός μοι σεαυτόν, κᾆτα τὸν λοιπὸν χρόνον
κέκλησο πάντων εὐσεβέστατος βροτῶν.
usw.

Platon: aus Kriton.

Ταῦτα, ὦ φίλε ἑταῖρε, εὖ ἴσθι, ὅτι ἐγὼ δοκῶ ἀκούειν, ὥσπερ οἱ κορυβαντιῶντες τῶν αὐλῶν, καὶ ἐν ἐμοὶ αὕτη ἡ ἠχὴ τούτων τῶν λόγων βομβεῖ καὶ ποιεῖ μὴ δύνασθαι τῶν ἄλλων ἀκούειν· ἀλλὰ ἴσθι, ὅσα γε τὰ νῦν ἐμοὶ δοκοῦντα, ἐὰν λέγῃς παρὰ ταῦτα, μάτην ἐρεῖς. ὅμως μέντοι, εἴ τι οἴει πλέον ποιήσειν, λέγε.

Demosthenes: aus der Rede Περὶ τῆς εἰρήνης.

ὁρῶ μέν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὰ παρόντα πράγματα πολλὴν δυσκολίαν ἔχοντα καὶ ταραχήν, οὐ μόνον τῷ πολλὰ προεῖσθαι καὶ μηδὲν εἶναι

προὔργου περὶ αὐτῶν εὖ λέγειν, ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν ὑπολοίπων κατὰ ταὐτὰ μηδὲ καθ' ἓν τὸ συμφέρον πάντας ἡγεῖσθαι, ἀλλὰ τοῖς μὲν ὡδί, τοῖς δ' ἑτέρως δοκεῖν· δυσκόλου δ' ὄντος φύσει καὶ χαλεποῦ τοῦ βουλεύεσθαι ἔτι πολλῷ χαλεπώτερον ὑμεῖς αὐτὸ πεποιήκατε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι· οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι πάντες ἄνθρωποι πρὸ τῶν πραγμάτων εἰώθασι χρῆσθαι τῷ βουλεύεσθαι, ὑμεῖς δὲ μετὰ τὰ πράγματα.

usw.

Es ist geradezu unmöglich, diese griechischen Dichter und Schriftsteller im I. oder II. Typus wiederzugeben.

Dagegen gehören dem III. Typus Sprachdenkmäler an, die man zunächst dem II. Typus zuzuzählen versucht sein möchte. Dem III. Typus kalter Unterart (Hochtonlage) gehört nämlich anscheinend die ganze ältere Edda an, wie überhaupt auch alle norwegischen Dichtungen späterer und neuester Zeit in ihrer Masse dem III. Typus angehören, im Gegensatz zu den schwedischen.

Ältere Edda (III. Typus, kalte Art):

Eldz er þǫrf, þeims inn er kominn
ok á kné kalinn.
matar ok váþa er manne þǫrf
þeim er hefir um fiall fariþ. (Hávamál 3)

Ferner:

Gunnlǫþ mér um gaf gullnom stóli á
drykk ins dýra miaþar,
ill iþgiǫld lét ek hana eptir hafa
síns ins heila hugar
síns ins svára seva. (ebd. 103.)

Vom Altnordischen wird da eine Brücke zum Gotischen geschlagen:- auch die uns erhaltenen gotischen Sprachdenkmäler gehören dem III. Typus an. Besonderes Interesse bieten da die Übersetzungen des Vater unser aus dem dem III. Typus warmer Art angehörigen Original:

Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς· ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου· ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου· γενηθήτω τὸ θέλημά σου, ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς· Τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον· καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν· καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμόν, ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. —

Die Bibelübersetzung des Ulfilas gehört dem III. Typus kalter Unterart an.

Gotisch (ca. 311—383) aus der Bibelübersetzung von Ulfilas. Vater unser:

Atta unsar, þu in himinam, weihnai namo þein, qimai þiudinassus þeins; wairþai wilja þeins, swe in himina, jah ana airþai; hlaif unsarana,

þana sinteinan, gif uns himma daga; jah aflet uns, þatei skulans sijaima, swaswe jah weis afletam þaim skulam unsaram; jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af þamma ubilin; unte þeina ist þiudangardi jah mahts jah wulþus in aiwins. Amen.

Die lateinische Übersetzung muß im I. Typus kalter Art gesprochen werden, während die deutsche dem II. Typus kalter Art angehört:

I. Typus kalte Art:

Pater noster, qui es in coelis, sanctificetur nomen tuum, adveniat regnum tuum, fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra. Panem nostrum cotidianum da nobis hodie, et dimitte nobis debita nostra sicut et nos dimittimus debitoribus nostris, et ne nos inducas in tentationem, sed libera nos a malo. —

(Man spreche nacheinander das griechische, gotische, lateinische und deutsche Vater unser). Daß in diesem Falle die deutsche Übersetzung den II. Typus, die lateinische den I., die gotische den III. Typus notwendig macht, bedeutet jedoch nicht etwa eine Abhängigkeit des Typus von der Sprache. Spätere Beispiele werden zeigen, daß die Verschiedenheit der Typen nicht etwa notwendig an die Verschiedenheit der Sprache gebunden wäre.

Dem III. Typus und hoher Tonlage (kalte Art) gehört auch folgende Stelle aus dem Hildebrandslied an:

welaga nū, waltant got, wēwurt skihit!
ih wallōta sumaro enti wintro sehstic ur lante,
dār man mih eo scerita in folc sceotantero:
sō man mir at burc ēnīgeru banun ni gifasta,
nū scal mih suāsat chind suertu hauwan,
bretōn mit sīnu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.

Weiterhin gehört zum III. Typus kalter Unterart das Ludwigslied:

Einan kuning uueiz ih, Heizsit her Hluduīg,
Ther gerno gode thionōt: Ih uueiz her imos lōnōt.
Kind uuarth her faterlōs. Thes uuarth imo sār buoz:
Holōda inan truhtīn, Magaczogo uuarth her sīn.

Gerade das Ludwigslied ist ein Beispiel dafür, daß diese neuen Untersuchungen, wenn die Vorbedingungen richtig erfüllt werden, von jedermann nachgeprüft werden können und auch bei jeder Versuchsperson zu gleichem Ergebnis führen.

Habermann[1]) hat vollkommen selbständig das Ludwigslied

1) Die Metrik der kleineren althochdeutschen Reimgedichte, Halle, Verlag Niemeyer 1909.

untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß bei Anwendung der Körperhaltung des III. Typus "in der Tat die vom Stimmungsgehalte des Ludwigsliedes erforderte Klangfarbe weit besser erreicht wird, als es mit Einstellung des oberen Sprachorganes allein möglich ist. Es wird dann auch die Überanstrengung und Erschlaffung der Kehlkopfmuskulatur völlig ausbleiben."

Ebenfalls dem III. Typus kalter Unterart (Hochtonlage) gehört an: Gottfried von Straßburg. Vgl.

Tristan und Isolde.

ich wæne, ich si wol vinde,
diu die baniere füeren sol;
ir meisterinne kan ez wol,
diu von der Vogelweide
hei, wie diu über heide
mit hôher stimme schellet!

Das besondere Seelische, das in all diesen Werken des III. Typus sich ausdrückt, hat mit dem Seelischen des II. Typus eine gewisse Neigung zur Kälte, zur Abgeklärtheit gemein: fremd wird der III. Typus dagegen dadurch dem II. und ebenso dem I. (von dem ihn schon die geringere Wärme scheidet), daß er durch eine auffallende Stärke des Fühlens ausgezeichnet ist. Dem weichen, milden Fühlen, zu dem der I. und der II. Typus hinneigen, steht die Neigung des III. Typus zu starkem Fühlen gegenüber. In der eckigen, gebrochenen Art der Rhythmen, in den überkleinen und wieder übergroßen Tonschritten der Melodien, in der unregelmäßigen Gliederung des ganzen Aufbaues von Melodie und oft der Formen des ganzen Werkes, in einer Neigung zu Fortissimo, zu dynamischen Exzessen, denen überleise Stellen gegenüberstehen, verbunden mit nicht zu raschen Tempi, äußert sich diese typische Art des Fühlens.

Das Hartmetallische des Stimmklangs ist so recht der Ausdruck des starken Fühlens, wie das Weiche des Klanges das milde Fühlen, dunkle Färbung der Stimme die Neigung zu großer Hitze, helle Färbung die Neigung zur Kälte ausdrücken.

Der Besonderheit des Gemütsstiles III. Typus' ist die weiche Stimmqualität einfach nicht gewachsen: zwar klingt sie an sich angenehm, allein sie ist nicht imstande, die kraftvolle Gefühlsart auszudrücken. Man mag versuchen, von den oben angeführten Stellen des III. Typus die eine oder andere im II. oder I. Typus

zu sprechen: ganz unmöglich! Die richtige Wirkung ist nicht erreichbar, wenn man nicht die Deszendenzhaltung anwendet.

Was in der Musik französischer Tondichter bis zur Neuzeit herauf waltet, nämlich das Gemütsleben des III. Typus, das verfolgen wir bis in den ältesten französischen Sprachdenkmälern:

III. Typus, warm: Straßburger Eide, 842 (altfranzösisch).

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di in avant, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo, et in aiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karlo in damno sit.

Dagegen die deutsche Formulierung: II. Typus, warme Art:

In godes minna ind in thes christānes folches ind unsēr bēdhero gehaltnissī, fon thesemo dage frammordes, sō fram sō mir got geuuizci indi mahd furgibit, sō haldih thesan mīnan bruodher, sōso man mit rehtu sīnan bruodher scal, usw.

Aus *Vie de saint Léger* (III. Typus, Tieftonlage, warme Art):

Sed il nen at langue a parler,
Dieus exodist les sons pensers;
Et sed il n'en at ueils carnels,
En cuer les at esperitels;
Et sed en corps at grand torment,
L'anme ent avrat consolement.

Ebenso: *Garnier, Vie de saint Thomas Becket*:

Fait-il: "De voȝ menaces ne sui espoenteȝ
Del martire sofrir sui del tot apresteȝ,
Mais les miens en laissieȝ aler, nes adeseȝ,
Et faites de mei sol ce que faire deveȝ."

Aus *Bérouls Tristan*:

La loge est faite en verts rameaux,
Et par terre fut bien jonchée.
Iseut fut première couchée;
Tristan se couche, et son épée
Pose entre lui et son amie.

Aus *Thomas' Tristan*:

Iseut va où le corps a vu
Puis se tourne vers Orient,
Pour lui priē piteusement:
"Ami Tristan, quand mort vous vois,
Par raison vivre je ne dois.

Êtes mort pour l'amour de moi
Et je meurs, ami, par tendresse,
De n'avoir pu à temps venir,
Pour vous et votre mal guérir."

Unter den neueren Dichtern seien mit Beispielen angeführt, zunächst für die warme Unterart, Tieftonlage:

Béranger:

Lieux où jadis m'a bercé l'espérance,
Je vous revois à plus de cinquante ans;
On rajeunit aux souvenirs d'enfance,
Comme on renaît on souffle du printemps.

La Fontaine:

Travaillez, prenez de la peine:
C'est le fonds qui manque le moins.
Un riche laboureur, sentant sa mort prochaine,
Fit venir ses enfants, leur parla sans témoins.
"Gardez vous," leur dit-il, "de vendre l'héritage
Que nous ont laissé nos parents;
Un trésor est caché dedans.
Je ne sais pas l'endroit, mais un peu de courage
Vous le fera trouver, vous en viendrez à bout:
Remuez votre champ dès qu'on aura fait l'août;
Creusez, fouillez, bêchez; ne laissez nulle place
Où la main ne passe et repasse."

Kalte Unterart, Hochtonlage besitzt dagegen Victor Hugo in folgender Stelle:

Oh! bien loin de la voie
Où marche le pécheur,
Chemine où Dieu t'envoie!
Enfant! garde ta joie!
Lis! garde ta blancheur!

V.

Die Unterarten der Stimmqualität großen und der Stimmqualität kleinen Volumens.

Viele Personen besitzen im täglichen Leben die Angewohnheit, das Epigastrium, nämlich das Dreieck, das durch das Brustbeinende und die Rippenbogen, und eine Wagrechte zwei bis drei Finger breit über dem Nabel gebildet wird, ständig vorgewölbt zu halten. Andere Personen haben die Gewohnheit, dieses Dreieck ständig einzuwölben. Bei der erstgenannten Gruppe von Personen besitzt die Stimme ein größeres Volumen, eine größere Schwellung, als bei der anderen Gruppe. Dem ent-

sprechend verlangt eine Gruppe von Dichtern für alle oder für manche ihrer Werke das größere Volumen, andere Dichter (oder manchmal auch Dichter der ersten Gruppe für einzelne ihrer Werke) das kleinere Volumen. Z. B. müssen wohl sämtliche Gedichte Schillers mit dem großen Volumen der Stimme des II. Typus, seien sie nun warmer oder kalter Unterart, gesprochen werden.

Das große Volumen und die kalte Art (Hochtonlage) des II. Typus verlangt folgende Stelle aus dem Ring des Polykrates:

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
"Dies alles ist mir untertänig,"
Begann er zu Ägyptens König,
"Gestehe, daß ich glücklich bin."

Das große Volumen warmer Unterart (Tieftonlage) verlangt folgende Stelle aus Wallenstein, der in seinem ganzen Umfang dieser Art angehört:

(Wallensteins Tod, I. Aufz., 4. Auftr.)

Wallenstein: Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
usw.

Goethe dagegen verlangt stets innerhalb seines Typus das kleinere Volumen. Es mag das an den früheren Beispielen nachgeprüft werden. Goethe ist auch nicht etwa durch Schillers Art insoferne beeinflußt worden, daß er wenigstens dem Volumen nach mit Schiller gleich geworden wäre. Es zeigt das, wie ich auch bereits in der erwähnten Darstellung (S. 62) ausgeführt habe, der Goethische Epilog zu Schillers Lied von der Glocke. Es ist da außerordentlich auffällig, wie sofort ein Wechsel im Stimmklange eintritt, wenn man unmittelbar nacheinander den Schluß von Schillers Glocke und den Epilog von Goethe liest. Der Unterschied tritt stets zutage, mag nun der Leser sofort auf den anderen Gemütsgehalt reagieren und unwillkürlich seine Stimmqualität und Körperhaltung ändern, oder mag er an seiner gewohnheitsmäßigen Haltung und Stimmqua-

lität festhalten. Im II. Typus (hellweiche Stimmqualität) kalter Art großen Volumens ist zu sprechen:

Der Schluß von Schillers Lied von der Glocke:

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Goethescher Epilog (I. Typus, dunkelweiche Stimmqualität kalter Art kleinen Volumens):

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
usw.

Der innere Grund dieser Tatsache mag besonders noch aus den weiteren Beispielen sich in natürlicher Weise ergeben. Er ist offenbar ebenfalls in einer besonderen Gemütseigenart zu suchen. Das größere Volumen, das stets im allgemeinen mit einer Neigung zu langsamen Tempi wie etwas tieferer Tonlage im Sprechen, wie in der Musik verbunden ist, muß augenscheinlich als der Ausdruck eines schwereren, vielleicht wuchtigeren Fühlens betrachtet werden. Es ist der Ausdruck des Gefühlspathetischen und ist meist auch, aber nicht unbedingt notwendig, mit dem Künstlerischpathetischen vereinigt. Das kleinere Volumen der Stimmqualität ist dagegen der Ausdruck einer rascheren Beweglichkeit des Fühlens; Sprache wie Musik neigen hier zu rascheren Tempi. Dieser 'leichte' Gemütsstil ist meist auch mit dem künstlerischen Parlando- oder Konversationsstile gepaart.

Was die Neigung dort zu langsamen Tempi, hier zu rascheren Tempi betrifft, so verwendet allerdings auch ein Dichter des schweren Gemütsstils rasche Tempi, desgleichen ein Angehöriger des leichten Gemütsstils langsamere. Allein das rasche Sprechtempo ist dort, also z. B. bei Schiller verhältnismäßig nicht so rasch, wie bei einem Angehörigen des leichten Gemütsstils, z. B. Goethe.

Klopstock z. B. verwendet in nachfolgenden Stellen und wohl auch sonst immer das große Volumen. Im übrigen sind die nachfolgenden Stellen in der warmen Art (Tieftonlage) des II. Typus zu sprechen.

Die beiden Musen.

Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.
usw.

Oder:

Kaiser Heinrich.

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert und unberühmt,
So jetzo und im Marmorsarge
Einst noch vergess'ner und unberühmter!
usw.

Oder:

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt
usw.

Das große Volumen enthalten ebenfalls im II. Typus, jedoch in kalter Art (Hochtonlage), z. B. folgende Gedichte Walthers von der Vogelweide:

Owē war sint verswunden alliu mīniu jār!
ist mir mīn leben getroumet oder ist eȥ wār?
daȥ ich ie wānde daȥ iht waere, was daȥ iht?
dar nāch hān ich geslāfen und enweiȥ es niht.

Oder:

Man seit mir ie von Tegersē,
wiewol daȥ hūs mit ēren stē.
dar kērte ich mēr dan eine mīle von der strāȥe.
Ich bin ein wunderlīcher man,
daȥ ich mich selben niht enkan
verstān und mich sō vil an frömde liute lāȥe.

Ich schiltes niht, wan got genāde uns beiden.
Ich nam dā wazzer;
alsō nazzer
muost ich von des müneches tische scheiden.

Die Art des großen Volumens, als eine Steigerung des einfachen Volumens, findet sich in jedem Typus. Für den I. Typus seien neben dem Komponisten Händel folgende Dichter angeführt:

Vergilius: Aus der *Aeneis*.

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Laviniaque venit
litora, multum ille et terris jactatus et alto
vi superum saevae memorem Junonis ob iram
multa quoque et bello passus, dum conderet urbem
inferretque deos Latio, genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae.

Dante, aus *La Divina Commedia*:

Anfang des *Canto Terzo.*

Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.

Für den III. Typus sei zunächst auf ein später (VI) zitiertes Beispiel von *Molière* verwiesen. Sodann auf:

Richard Wagner, mit folgender Stelle aus der Götterdämmerung, die im großen Volumen der kalten Art (Hochtonlage) des III. Typus zu sprechen ist.

Laß' ich, Liebste, dich hier
in der Lohe heiliger Hut,
zum Tausche deiner Runen,
reich' ich dir diesen Ring.
Was der Taten je ich schuf,
dess' Tugend schließt er ein;
ich erschlug einen wilden Wurm,
der grimmig lang' ihn bewacht.
Nun wahre du seine Kraft
als Weihegruß meiner Treu'!

Die Zahl der Dichter und Werke, für deren Wiedergabe das große Volumen der Stimmqualität nötig ist, ist verhältnismäßig klein. Unter den Tondichtern gehören namentlich hieher Richard Wagner, von dem Tannhäuser, Tristan und Isolde, der ganze Ring des Nibelungen, Lohengrin, Parsifal dem großen Volumen angehören, während der fliegende Holländer, die Meistersinger, das Liebesmahl der Apostel dem kleinen Volumen an-

gehören. Beethoven wendet z. B. in der IX. Symphonie und in einzelnen Liedern das große Volumen an, während er das kleine z. B. in seiner hohen Messe und in Fidelio anwendet. Weber gehört mit der Euryanthe dem großen Volumen, mit Freischütz dem kleinen Volumen an.

Nur das kleine Volumen verwenden Verdi (wohl in sämtlichen Werken), Leoncavallo in Bajazzo, Mascagni in Cavalleria rusticana. Was Volksmelodien betrifft, so wurde das große Volumen bisher nur für chinesische Melodien festgestellt. Das merkwürdige Spiel des Zufalls hat es gefügt, daß Richard Wagner, der sehr häufig das große Volumen verwendet, in den Meistersingern das kleine anwendet, gerade aber hier ein Lied von Hans Sachs in seine Dichtung einfügt, das im großen Volumen des II. Typus kalter Art (Hochtonlage) zu sprechen ist. Man mache selbst die Probe aufs Exempel:

Meistersinger, III. Akt, Originaldichtung von Hans Sachs auf Luther, von Richard Wagner verwendet:

"Wach' auf, es nahet gen den Tag,
ich hör' singen im grünen Hag
ein' wonnigliche Nachtigal,
ihr' Stimm' durchklinget Berg und Tal:
die Nacht neigt sich zum Occident,
der Tag geh' auf von Orient,
die rotbrünstige Morgenröt'
her durch die trüben Wolken geht." —

Fortsetzung dagegen von Richard Wagner:

(Volk) Heil Sachs! Hans Sachs!
Heil Nürnberg's teurem Sachs!
(Der Sachs des Dramas) Euch wird es leicht, mir macht ihr's schwer,
gebt ihr mir Armen zu viel Ehr':
such' vor der Ehr' ich zu besteh'n,
sei's, mich von euch geliebt zu seh'n!
Schon große Ehr' ward mir erkannt,
ward heut' ich zum Spruchsprecher ernannt:
und was mein Spruch euch künden soll,
glaubt, das ist hoher Ehre voll!
Wenn ihr die Kunst so hoch schon ehrt,
da galt es zu beweisen,
daß, wer ihr selbst gar angehört,
sie schätzt ob allen Preisen.

Oft muß man bei Dichtungen eines und desselben Dichters einen Unterschied bezüglich der Unterarten konstatieren, ohne daß man auch nur einen Anhaltspunkt, etwa in dem Stoff der

betreffenden Dichtungen, dafür hätte, warum gerade hier die eine und dort die andere Art angewendet wird.

So verwendet z. B. Platen im Grab am Busento die kalte Unterart (Hochtonlage) gepaart mit großem Volumen des II. Typus:

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter zieh'n die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

In einem anderen Gedicht — an König Ludwig — spricht er dagegen in der warmen Unterart (Tieftonlage) großen Volumens. Die Art des Grabes am Busento wird hier zur lächerlichen Unmöglichkeit:

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich,
Seit die metallene Last ihm zufiel usw.

Das zeigt so recht deutlich, daß man es hier mit Tatsachen zu tun hat, die ganz anderer Art sind, als etwa stofflicher Inhalt, spezielle, freudige oder traurige Stimmung. Der Wechsel in der speziellen Gefühlsstimmung läßt die Unterart ganz unberührt, (den Typus selbstverständlich ebenfalls). Es zeigen das z. B. Goethes Meeresstille und glückliche Fahrt mit ihrem verschiedenen Stimmungsgehalt:

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Die gedrückte Stimmung, die der Gedankeninhalt dieser Worte zum Ausdruck bringt, macht nicht etwa eine andere Unterart innerhalb des I. Typus nötig: dieselbe einfache kalte Unterart (Hochtonlage) des dunkelweichen Typus wird auch dem gehobenen Stimmungsgehalt der Glücklichen Fahrt gerecht:

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle.
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Wieder eine andere Stimmung und doch die gleiche Stimmqualität nach Typus wie Unterart enthalten Wanderers Nachtlieder:

1.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

2.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Verändern somit der spezielle Stimmungsgehalt, die Nüancen von Lust und Unlust, der Wechsel in der Stimmung nicht die Stimmqualität, so bestehen gleichwohl noch bestimmte weitere Unterarten derselben, die mit seelischen Besonderheiten in Beziehung stehen. Über sie soll in Folgendem gesprochen werden.

VI.

Die Unterarten der lyrischen und dramatischen Stimmqualität.

Die Unterarten der nicht ausgeprägten (einfachen) und ausgeprägten Stimmqualität.

In diesem Abschnitt sollen der Vollständigkeit halber noch zwei Fälle von Unterarten in Kürze behandelt werden, die trotz ihrer

subtilen Art für die Praxis von einschneidender Bedeutung sind. In jedem Typus kann die einfache Stimmqualität durch eine besondere Rumpfmuskeleinstellung in eigenartiger Weise nuanciert werden. Da diese Nuance regelmäßig nur in dramatischen Werken (übrigens auch da nicht immer) angewendet werden muß, ergab sich alsbald eine unzweifelhafte Beziehung zu dem bisher rätselhaften Element des Seelisch-Dramatischen. Es zeigte sich, daß diese Nuance gerade von Richard Wagners Bühnenwerken benötigt wird, daß die älteren Komponisten ebenfalls für Bühnenwerke diese Nuance benötigen, und zwar in ganz besonderer Weise. Regelmäßig ist nicht das ganze Stück durchaus mit dieser Nuance wiederzugeben, sondern einzelne Abschnitte, eben die mit dramatischem Wesen erfüllten, sind mit der dramatischen Stimmqualität wiederzugeben, die andern als lyrische mit lyrischer Stimmqualität. Bei den älteren Komponisten verlangen die dramatische Nuance meist Rezitative, Eingang und Ende der Arien, während das Mittelstück derselben in lyrischer Stimmqualität wiederzugeben ist.

Ähnlich verhält es sich auch bei Sprechdichtungen. Schillers Wallenstein z. B. enthält neben einer überwiegenden Zahl dramatischer Abschnitte auch lyrische, z. B. Theklas Lied: 'der Eichwald brauset' usw. Andrerseits sind auch wiederum Stellen dramatisch, die man der äußeren Form nach als lyrisch bezeichnen möchte, z. B. das Rekrutenlied in Wallensteins Lager:

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Rosse gelenkt,
Mutig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite . . .

Die willkürliche Art, die dramatische Stimmqualität zu erzeugen, besteht bei Schiller bezüglich der angeführten Stellen darin, daß man nach Annahme des II. Typus und der warmen Unterart, sowie darauffolgend der Stimmqualität großen Volumens, im Rücken in Taillenhöhe die Muskeln von der rechten und linken Seite nach der Mitte des Rückens zusammenzieht und die Zusammenziehung beibehält.

Die Stimmqualität wird dadurch etwas verschärft, durchdringender, betonter.

Merkwürdigerweise ist es nun aber nicht so, daß jede Bühnendichtung auch wirklich Abschnitte enthält, die mit dramatischer Stimmqualität wiederzugeben sind. So enthalten z. B. Goethes Werke keine solche Abschnitte. Er besitzt in seinen Werken niemals die gefühlsdramatische Steigerung. Ganz im Gegensatz zu Schiller. Nach allem, was bisher über das Wesen des Dramatischen bei Schiller und bei Goethe gedacht und ausgesprochen wurde, nimmt das eigentlich nicht wunder. Macht man den Versuch auch bei Goethe, die dramatische Nuance z. B. bei einer Stelle aus Iphigenie anzuwenden, so bemerken wir, daß die Verschärfung der Stimme hier einfach unmöglich ist. Man mache den Versuch nach folgender Anweisung: Man nehme, wie bekannt, die Haltung des I. Typus an (Vorwölben des Unterleibs), kerbe sodann den Körper schmal ein (kalte Stimmqualität, Hochtonlage) und mache diese an sich lyrische Stimmqualität dadurch dramatisch, daß man im Rücken die Muskeln von der Mitte nach rechts und links auseinanderschiebt. Die hierdurch bewirkte Einstellung behalte man bei. Vergleiche Iphigenie (III 1):

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße, zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht usw.

Was diese einzelne Beispiele gezeigt haben, mag nun in allgemeiner Form wiederholt werden: Die Muskelbewegung der warmen und kalten Art der Stimmqualität und die dramatische Nuance stehen in besonderer Beziehung: Bei dem I. und bei dem II. Typus wird bei warmer Art (Tieftonlage) die dramatische Nuance dadurch erreicht, daß man die Muskeln im Rücken von rechts und links nach der Mitte zusammenzieht, bei der kalten Unterart (Hochtonlage) dagegen dadurch, daß man die Muskeln im Rücken von der Mitte nach rechts und links auseinanderschiebt.

Bei dem III. Typus besteht ebenfalls eine besondere Beziehung: Ebenso, wie man ganz gleichmäßig bei der kalten Art (Vorwärts-Abwärtsschieben) und bei der warmen Art (Rückwärts-Abwärtsschieben) die Hilfspunkte breit herauswölben muß, so werden auch im Rücken bei der dramatischen Nuance immer nur die Muskeln nach der Mitte zusammengezogen, z. B. bei folgender Stelle von Richard Wagner aus Tristan und Isolde (I. Akt).

Tristan: Wohl kenn' ich Irlands Königin
und ihrer Künste Wunderkraft:
Den Balsam nützt' ich, den sie bot:
den Becher nehm' ich nun,
daß ganz ich heut' genese.
Und achte auch des Sühneeid's,
den ich zum Dank dir sage!
Tristan's Ehre, höchste Treu!
Tristan's Elend, kühnster Trotz!
Trug des Herzens; Traum der Ahnung:
Ew'ger Trauer einz'ger Trost,
Vergessens güt'ger Trank!
dich trink' ich sonder Wank.

Die richtige Stimmqualität für diese Stelle nimmt man in folgender Weise an: Man schiebe die Rumpfmuskeln schräg nach rückwärts abwärts und wölbe den Körper wie bekannt rechts und links (breit) heraus (III. Typus, warme Art), sodann nehme man durch Vorwölbung der Magengrube das große Volumen der Stimme an und ziehe endlich, um die dramatische Nuance zu erreichen, die Muskeln im Rücken zusammen. Hiezu muß jedoch noch eine weitere Nuance treten, nämlich die Nuance der 'ausgeprägten' Stimmqualität: Man wölbe gleich über dem Nabel die Bauchwand in Ausdehnung einer kreisförmigen Fläche von ca. 3 cm Durchmesser vor (Punkt *C* der Figur). Durch diese Muskeleinstellung erhält der Klang der Stimme noch eine weitere Nuancierung, er wird eindringlicher und ausdrucksvoller. Diese Nuance der Stimmqualität ist der Ausdruck eines besonders tiefen, das ganze Gemütsleben umfassenden Fühlens. Mit ihr ist die höchste Steigerung des Ausdrucks möglich. Richard Wagner verlangt in allen seinen Werken diesen höchstgesteigerten Ausdruck. Er verlangt ihn also auch bei den schon früher angeführten Stellen, z. B. aus den Meistersingern, ebenso der nachfolgenden aus Lohengrin (I. Akt).

Lohengrin: Zum Kampf für eine Magd zu steh'n,
der schwere Klage angetan,
bin ich gesandt: nun laßt mich seh'n,
ob ich zurecht sie treffe an!

So sprich denn Elsa von Brabant!
Wenn ich zum Streiter dir ernannt,
willst du wohl ohne Bang' und Grau'n
dich meinem Schutze anvertrau'n?

Um diese Stelle in richtiger Weise zu sprechen, muß man die Stimmqualität des III. Typus kalter Unterart, großen Volumens mit dramatischer und ausgeprägter Nuance anwenden, also folgendermaßen: Man schiebe die Rumpfmuskeln schräg nach vorwärts abwärts, dann wölbe man die Punkte rechts und links vor (III. Typus, kalte Unterart, Hochtonlage), sodann wölbe man die Magengrube vor (großes Volumen), wölbe außerdem die Stelle oberhalb des Nabels vor ('ausgeprägte' Stimmqualität) und ziehe endlich die Muskeln im Rücken zusammen.

Das mag anfangs außerordentlich kompliziert erscheinen, allein bei einiger Übung und namentlich bei Wiedergabe eines längeren Abschnitts aus einer Dichtung bleiben die einmal angenommenen Einstellungen unter dem Einfluß des Seelischen ganz von selbst bestehen.

Die Nuance der ausgeprägten Stimmqualität wird auch von Angehörigen des II. und I. Typus benötigt. So verlangt sie z. B. unter den Tondichtern Händel (I. Typus, Werke kalter und Werke warmer Art) zur Wiedergabe aller seiner Werke, ferner Verdi (I. Typus stets kalte Art, dramatische und lyrische Unterart), ferner Leoncavallo für Bajazzo (I. Typus kalte Art, dramatische und lyrische Art).

Im II. Typus verwendet z. B. Beethoven die ausgeprägte Nuance in Fidelio, in der Missa solemnis (mit Ausnahme des Abschnitts 'et incarnatus est' usw., Benedictus), sowie in einzelnen Liedern, ferner Weber im Freischütz, Wolfrum im Weihnachtsmysterium, Siegfried Wagner, der im Gegensatz zu seinem Vater nicht dem III. Typus angehört, wohl in allen seinen Werken.

Diese Nuance der Stimmqualität ist allem Anscheine nach äußerst selten, sie ist, was die Musik betrifft, gerade der einfachen, naiven Musik vollkommen fremd. Unter den Liedern der Volksmusik konnte bisher überhaupt keines festgestellt werden, das diese Nuance benötigt, so wenig wie solche, die die dramatische Nuance benötigen.

Richard Wagner, der stets die Nuance der ausgeprägten Stimmqualität verwendet, stellt in allem das Gegenteil des einfachen, nicht komplizierten Gemütslebens und Ausdrucks dar.

Nur dünn gesät sind z. B. lyrische Abschnitte, wie z. B. in Lohengrin (III. Akt) 1. Szene (Brautchor).

Allein mit Ende dieser Szene tritt zur einfach lyrischen Nuance die dramatische.

Lohengrin: Das süße Lied verhallt, wir sind allein,
zum ersten Mal allein, seit wir uns sah'n.
Nun sollen wir der Welt entronnen sein,
kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n.
Elsa, mein Weib! Du süße, reine Braut!
Ob glücklich du, das sei mir jezt vertraut!

Ebenso Elsa: Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen,
besitz' ich aller Himmel Seligkeit! — usw.

In Tristan und Isolde ist z. B. lyrisch (II. Akt).

Tristan: O sink' hernieder, Nacht der Liebe,
gib Vergessen, daß ich lebe;
nimm mich auf in deinen Schoß,
löse von der Welt mich los!
Verloschen nun die letzte Leuchte;
was wir dachten, was uns däuchte,
all' Gedenken, all' Gemahnen,
heil'ger Dämm'rung hehres Ahnen
löscht des Wähnens Graus
welterlösend aus.

Die dramatische Nuance scheint besonders häufig im III. Typus vorzukommen. Für die Tondichtungen steht das bereits jetzt fest. Aber auch die Masse der französischen Bühnendichtungen scheint Abschnitte mit dramatischer Nuance zu besitzen oder durchaus mit dramatischer Nuance zu sprechen zu sein.

Die lyrische und epische Dichtung bedarf dagegen nur der schlichten, lyrischen Nuance.

Nur in der lyrischen Nuance warmer Art des III. Typus ist darum z. B. zu sprechen:

Lamartine:

Le clocher du village
Surmonte ce séjour,
Sa voix comme un hommage
Monte au premier nuage
Que colore le jour.

Signal de la prière,
Elle part du saint lieu,
Appelant la première
L'enfant de la chaumière
A la maison de Dieu.

Ebenfalls lyrisch ist folgende Stelle des III. Typus warmer Unterart:

Voltaire (Henriade, chant VII):

Du Dieu qui nous créa la clémence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous deux êtres bienfaisants,
De la terre à jamais aimables habitants;
Soutiens dans les travaux, trésors dans l'indigence:
L'un est le doux sommeil, et l'autre est l'espérance.
L'un, quand l'homme accablé sent de son faible corps
Les organes vaincus sans force et sans ressorts,
Vient par un calme heureux secourir la nature,
Et lui porter l'oubli des peines qu'elle endure . . .

Die dramatische Nuance kalter Art des III. Typus benötigt dagegen:

Alexander Dumas:

Kean:

Si je disais à votre altesse: Nous autres artistes, monseigneur . . . nous avons des amours bizarres et qui ne ressemblent en rien à ceux des autres hommes, car ils ne franchissent pas la rampe! eh bien! ces amours n'en sont pas moins passionnés et jaloux. Parfois il arrive qu'entre les femmes qui assistent habituellement à nos représentations, nous en choisissons une, dont nous faisons l'ange inspirateur de notre génie; tout ce que nos rôles contiennent de tendre et de passionné, c'est à elle que nous l'adressons . . .

(Kean IV. 6.)

Ebenso benötigt die dramatische Nuance, übrigens warmer Art großen Volumens des III. Typus:

Molière:

Cleant: *Ah! mon frère, arrêtez,*
Et ne descendez point à des indignités.
A son mauvais destin laissez un misérable,
Et ne vous joignez point au remords qui l'accable.
Souhaitez bien plutôt que son cœur, en ce jour,
Au sein de la vertu fasse un heureux retour;
Qu'il corrige sa vie en détestant son vice,
Et puisse du grand prince adoucir la justice;
Tandis qu'à sa bonté vous irez à genoux,
Rendre ce que demande un traitement si doux.

(Tartuffe V. 8.)

Die dramatische Nuance kalter Art (kleinen Volumens) des III. Typus benötigt hingegen wieder:

Eugène Scribe:

Bolingbroke:

"Après la séance du parlement, dans le boudoir de la reine," m'a écrit Abigaïl! M'y voici! toutes les portes se sont ouvertes devant moi! . . .

Est-ce Sa Majesté elle-même ... est-ce ma gentille alliée qui désire me parler? ... Peu importe ... La duchesse et la reine sont furieuses l'une contre l'autre, l'explosion habilement préparée a enfin eu lieu ... ce devait être. Ces deux augustes amies qui depuis si long-temps se détestaient, n'attendaient qu'une occasion pour se le dire ...

usw. *(Le Verre d'Eau V. 1.)*

VII.

Überblick.

Als die wichtigste, schon jetzt gesicherte Feststellung möchte wohl die bezeichnet werden, daß ein und derselbe Tondichter oder Sprachdichter immer nur Werke schafft, die einem einzigen Typus angehören. Was dagegen wechseln kann, das sind die Unterarten.

Unter diesen Unterarten nehmen die Nuance der kalten Stimmqualität und die Nuance der warmen Stimmqualität eine besondere Stellung ein: Man muß immer entweder in der einen oder in der anderen ein Werk sprechen oder singen. Es geht nicht an, bloß etwa zur Wiedergabe Goethes oder Mozarts einfach den Unterleib vorzuwölben, ohne den Unterleib schmal einzukerben. Unterläßt man diese Einkerbung, so besitzt zwar die Stimme im allgemeinen einen dunklen und weichen Klang, allein es fehlt ihr, namentlich im Singen, die richtige Formgebung und die Möglichkeit, alle Tonlagen zu beherrschen. Es tritt dann nicht der unbedingt notwendige Wechsel zwischen der runden Form in der höheren und der breiten Form in der tieferen Tonlage ein. Umgekehrt kann man Körner oder Haydn nicht richtig wiedergeben, wenn man nicht den Körper, wie es die warme Art der Stimmqualität erfordert, breit, wie oben dargelegt, einkerbt, da sonst der Wechsel von der runden Form in der tieferen zur breiten Form in der höheren Tonlage fehlt.

Ebensowenig kann man Uhland (II. Typus) richtig sprechen, wenn man nicht den Körper schmal einkerbt; denn Uhland verlangt die kalte Stimmqualität, den Wechsel von der runden Form in der höheren Tonlage zur breiten Form in der tieferen Tonlage.

Allerdings kommt es in der Praxis bei Schauspielern und Sängern nicht selten vor — ich habe eine größere Zahl von Beispielen in meinem Buche "Neue Entdeckungen" angeführt —, daß nur der Typus allein ohne die Annahme einer bestimmten Unterart, sei sie die kalte oder warme, angenommen wird. Allein

dann tritt namentlich bei den Sängern jene Erscheinung zutage, die der Phonetiker und Gesanglehrer als 'Registerbruch' bezeichnen: Zwischen der hohen und der tieferen Tonlage gibt es innerhalb der Skala einige Töne, die der betreffende Sänger nicht mit glattem und gutem Gelingen singen kann. Auch sonst wird der Klang der Stimme beeinträchtigt, sei es nun, daß die tiefe Lage oder die hohe Lage nicht recht befriedigt.

Die Verwendung des Typus ohne kalte oder warme Unterart habe ich daher als 'primitiv' bezeichnet.

Die Beschränkung des Ton- und Wortdichters auf einen einzigen Typus wird seine Erklärung darin finden, daß in jedem Menschen eine bestimmte typische Gemütsanlage[1]) besteht, über die er in seinen Gefühlen niemals hinaus kann: Der Angehörige des I. Typus kann niemals so kühle Gemütsbewegungen haben, wie der Angehörige des II. oder des III. Typus; der Angehörige des I. und des II. Typus niemals so starke, wie der Angehörige des III. Typus.

Es besteht nämlich nicht bloß eine Beschränkung der Dichtungen eines Menschen auf den Typus, sondern es gehören überhaupt alle individuellen, das Gemütsleben eines Menschen ausdrückenden Wortfolgen einem einzigen Typus an. Es ergibt sich das, wenn man Prosawerke und Briefe in den verschiedenen Typen zu sprechen versucht. So mag man unter den Goetheschen Prosawerken lesen, welches man mag: stets muß der I. Typus angewendet werden. Man mag Goethes Briefe lesen, welche man will, man kann nicht den II. Typus anwenden, den wiederum Schiller in seiner Prosa und in seinen Briefen verlangt.

Man kann fast sagen, daß jeder Brief, den wir im täglichen Leben wechseln, sofern er nicht ganz konventionelle und formelhafte Wendungen gebraucht, das Gemütsleben des Briefschreibenden ausdrückt und demgemäß in einem bestimmten Typus wiederzugeben ist.

Zu der Beschränkung auf den Typus kann sogar die Beschränkung auf eine Unterart treten. So habe ich bisher noch keine Dichtung von Goethe gefunden, die anders als mit der kalten Unterart (Hochtonlage) wiederzugeben wäre, während

1) Vgl. die vom biologischen und nervenphysiologischen Standpunkt aus erfolgende Untersuchnng des Nervenarztes Oskar Kohnstamm: Kunst als Ausdrucksstätigkeit. München 1907, Verlag Reinhardt.

Schiller in manchen Dichtungen — vergleiche oben — die warme Unterart und in anderen Dichtungen die kalte Unterart verwendet.

Die Beschränkung auf den Typus ist so markant, daß man — wie das auch Sievers mit den melodischen Kriterien getan hat — dann, wenn ein anderer Typus (oder bei solchen Dichtern, welche auf eine Unterart beschränkt sind, eine andere Unterart) zum Zwecke befriedigender Wiedergabe anzuwenden ist, schon so oder vielleicht noch im Zusammenhalt mit anderen bereits bekannten Tatsachen behaupten darf, daß die betreffende Dichtung nicht von dem betreffenden Dichter herstammt oder daß er doch unverändert oder fast unverändert die Dichtung eines anderen übernommen hat. Auf musikalischem Gebiete ist da das Lied von Schumann "Die beiden Grenadiere" zu verzeichnen, das nicht, wie sonst Schumanns Werke im II. Typus, sondern im III. Typus (warme Unterart) zu singen ist, da Schumann den ganzen musikalischen Gehalt mit der Marseillaise bestreitet. Die Marseillaise aber ist, wie die Mehrzahl der französischen Lieder und Volksweisen im III. Typus zu singen.

Ein weiteres Beispiel ist das Lied "Willst du dein Herz mir schenken", das man bisher immer noch Bach zuschrieb, während es nach der Probe auf die Stimmqualität unbedingt dem Italiener Giovannini zuzuschreiben ist. Andere, unzweifelhaft von Giovannini herrührende Lieder, die in meinem Buche abgedruckt sind, gehören nämlich der kalten Unterart des I. Typus an, das fragliche Lied ist ebenfalls in dieser Stimmqualität zu singen, Johann Sebastian Bach dagegen verlangt stets die warme Unterart des III. Typus. Eine Wiedergabe zeigt den außerordentlich starken Gegensatz: Bachs helle und harte Stimmqualität mit der runden Fülle in der tiefen Tonlage ist bei Giovannini unmöglich, umgekehrt Giovanninis dunkle und weiche Stimmqualität mit der runden Fülle in der höheren Tonlage bei Bach ausgeschlossen.

Was Sprechdichtungen betrifft, so möchte ich mich hier mit dem Hinweise begnügen, daß die Verwendung der Stimmqualität als Mittel der höheren Textkritik in einer weiteren Untersuchung geplant ist, welche neben anderem die Gedichte von Goethe und Marianne von Willemer auseinanderscheiden soll. Es sei nur kurz bemerkt, daß einem eigenartigen Spiel des Zufalls zufolge Goethe und 'Suleika' zwar beide Hochton-

lage, also kalte Art, allein verschiedenen Typus haben: Goethe I. Typus, Suleika-Willemer dagegen III. Typus[1]).

Die in der Eigenart der Aneinanderreihung der Worte, der einzelnen Vokale und Konsonanten liegende Besonderheit ist derart an das Original geknüpft, daß wohl immer eine Übersetzung, sofern nicht zufällig der Übersetzer den gleichen Typus hat, die originale Stimmqualität zerstört, obwohl sonst die Verschiedenheit der Sprache nicht etwa einer Verschiedenheit der Typen parallel geht. (Zahlreiche Beispiele hierfür in dem soeben erschienenen Handbuch: Sprache, Gesang und Körperhaltung.)

Im Gegenteil sind z. B. französische oder deutsche Dichtungen oder Briefe eines und desselben Dichters, Staatsmannes, überhaupt einer und derselben Persönlichkeit im gleichen Typus wiederzugeben. So sind der nachstehende Brief Friedrich des Großen in deutscher Sprache und zwei weitere Briefe von ihm in französischer Sprache sämtlich in der Stimmqualität des II. Typus kalter, großer Unterart zu sprechen, obwohl ihre Sprache verschieden ist.

Friedrich der Große an seinen Vater (Wiegand Friedrich der Große, S. 16):

Allergnädigster König und Vahter!

Ich bin Meines allergnädigsten Vahters befehl gemäß heüte nach der jacht gewesen, alß aber mit vieller Trauer gehöret, das Mein aller Gnädigster Vahter unpas sei, so bin wieder hier zurükegekommen, hier bei dem Regiment stehet gottlop noch alles just und habe ich 3 Schöne Recruten von dem hertzoch von Eißenach gekrigt, welche alle 3 über 11 Zoll seindt. Ich habe auch bereits mit einigen landtjunkern wegen des Just Reinsbergischen *Inventario* gesprochen und wollen sie künftige Woche den anschlach darvon machen, und werde ich auch Montach hin-

---

1) Von M. v. Willemer stammen hiernach z. B. die oft zitierten Stellen:

"Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder,
Sei nur die Persönlichkeit . . .

und die folgenden vier Zeilen, sämtliche acht mit 'Suleika' überschrieben, die nächsten vier Strophen mit Hatem überschriebenen dagegen sind Goethisch:

Kann wohl sein; so wird gemeinet!
Doch ich bin auf andrer Spur,
Alles Erdenglück vereinet,
Find' ich in Suleika nur.

gehen. Der feldscher, so bei mir ward, ist würklich gestorben. und werde mihr anjetzo erkundigen um einen wieder zu krigen. übrigens wünsche von grundt meines Hertzens, das der liebe Gott es mit Meines allergnädigsten Vahters podagra baldt wieder zur Beßerung leiten Möge, und Ehr mir stets die Gnade thun zu glauben, das kein mensch mit mehrerer *derotion* treüe Liebe und *respect* gegen Ihm ist als wie

Meines Aller Gnädigsten Königs und Vahters
treu gehorsamster
Diner und Sohn
Rupin den 11 Dec. 1733. Friedrich.

Friedrich der Große an General v. Grumbkow (Wiegand a. a. O. 32):

Mon tres chér General. Je crois que La Migrene est devenue une Maladie epidemique, car je La pris un moment avens que de reseroir Vostre Lettre c'est La raison Mons: pourquoi il n'a eté impossible de vous repondre hiér, je m'aquite apresent de cette depte, en Vous remercient de Vostre lettre et des incluses, qui m'on fait beaucoup de plaisir, je Suis fort surpris que Pretorius aye resfux. Son rapell et moins de quelque intrige de cour comme vous le Soupsonnéz avec fondement, je ne comprendréz pas la raisfon qui peut avoir porté Sa cour a le rétirér d'un poste quil rempliroit autens que j'en peux jujér trés digniement; ne doit-on pas pleindre Les prinses qnand il ce Laisfent gouvernér, et quils ont la mollese de se Laisér prevenir contre Leurs Serviteurs, sens exsaminér Les choses donton Les acusfe. usw.

Brief Friedrich des Großen über die Schlacht bei Roßbach:

Nous Venons de battre Totallement Les français et les Cercles, nous avons un Grand Nombre de prissoniers plus de 50 Cannons, des Drapaux et Etendars, le Conte de Revel L: Gr: est prisoniér beaucoup de generaux et officiers, L'Enemy était 50/m hommes, nous 20/m. Le ciel a beny La juste Causse il faut faire des Tedeoms avec du Canon et Les decharges d'Infanterie a Berlin Stetein Magdebourg, il est Nuit Close demein nous poursuivrons L'Enemy jusqu'a L'Unstrut, j'aitois Campé a Rosbach et ils m'avoient Voulû tournér ducoté de Weisenfeldt, je Les ai pousuivi jusquau premiers defiléz. Mon frere Henry est blessé Legerement demenu quele general Seidlitz, je crois le general Meinecke mort. Si nous avons perdus 400 hommes morts et blesséz c'est le bout du Monde.

Federic.

Die Übersetzung in Pflugk-Harttung Weltgeschichte (IV, 328) ist zufälligerweise von einer Persönlichkeit, die den gleichen Typus und gleiche Unterart der Stimmqualität besitzt wie Friedrich der Große, ein Beweis dafür, daß trotz verschiedener Sprache gleiche Stimmqualität bestehen kann:

Soeben haben wir die Franzosen und die Reichsarmee völlig geschlagen. Wir haben zahlreiche Gefangene, mehr als 50 Kanonen, Fahnen und Standarten erbeutet. Der Generalleutnant Graf von Revel, viele Ge-

nerale und Offiziere sind gefangen. Der Feind zählte fünfzigtausend, wir zwanzigtausend Mann. Der Himmel ist der gerechten Sache gnädig gewesen; man soll in Berlin, Stettin und Magdeburg Tedeums singen und Victoria schießen lassen. Jetzt ist es finstere Nacht. Morgen werden wir den Feind bis an die Unstrut verfolgen. Ich hatte in Roßbach gelagert, und sie wollten mich von Weißenfeldt aus umgehen; ich habe sie bis an die ersten Defiles verfolgt. Mein Bruder Heinrich ist leicht verwundet, ebenso General Seidlitz; ich glaube der General Meinecke ist gefallen. Wenn wir 400 Mann an Toten und Verwundeten verloren haben, so ist das das Äußerste.

Wie dagegen möglicherweise eine Übersetzung sofort die vorhandene andere Stimmqualität des Übersetzers in sich trägt, zeigen die folgenden Beispiele. Liszt hat zu einer symphonischen Dichtung, betitelt Orpheus, in französischer Sprache eine Vorrede geschrieben, die, wie alles, was er komponiert hat, im III. Typus warmer Unterart (Tieftonlage) wiederzugeben ist. Der Dichterkomponist Cornelius hat sie ins Deutsche übersetzt. Cornelius aber gehört mit seinen Tondichtungen und Sprechdichtungen dem I. Typus kalter Unterart (Hochtonlage) an. Auch die Übersetzung muß mit dieser Stimmqualität gesprochen werden.

Liszt (III. Typus, warme Art, also Tieftonlage):

Nous eûmes un jour à diriger l'Orphée de Gluck. Pendant les répétitions, il nous fut comme impossible de ne pas abstraire notre imagination du point de vue, touchant et sublime dans sa simplicité, dont ce grand maître a envisagé son sujet, pour nous reporter en pensée vers cet Orphée, dont le nom plane si majestueusement et si harmonieusement audessus des plus poétiques mythes de la Grèce. Nous avons revu en pensée un vase étrusque de la collection du Louvre, représentant le premier poètemusicien, drapé d'une robe étoilée, le front ceint de la bandelette mystiquement royale, ses lèvres d'où s'exhalent des paroles et des chants divins ouvertes et faisant énergiquement résonner les cordes de sa lyre de ses beaux doigts, longs et effilés. usw.

Cornelius dagegen übersetzt in seinem I. Typus und in kalter Art (Hochtonlage):

Als wir vor einigen Jahren den Orpheus von Gluck einstudierten, konnten wir während der Proben unsere Fantasie nicht verhindern, von dem in seiner Einfachheit ergreifenden Standpunkte des großen Meisters zu abstrahieren, und sich jenem Orpheus zuzuwenden, dessen Name so majestätisch und voll Harmonie über den poëtischen Mythen der Griechen schwebt. Es ward dabei das Andenken an eine etrurische Vase in der Sammlung des Louvre in uns wieder lebendig, auf welcher jener erste Dichter-Musiker dargestellt ist, mit dem mystischen königlichen Reif um die Schläfe, von einem sternbesäten Mantel umwallt, die Lippen zu göttlichen Worten und Gesängen geöffnet, und mit mächtigem Griff der feingeformten schlanken Finger die Seiten der Lyra schlagend. Usw.

Um auch den Dichter Cornelius zu Wort kommen zu lassen, sei folgendes Gedicht von ihm angeführt:

Komm', wir wandeln zusammen im Mondschein,
So zaubrisch glänzt jedes Blatt,
Vielleicht steht auf einem geschrieben,
Wie lieb mein Herz dich hat.

Komm', wir wandeln zusammen im Mondschein,
Der Mond strahlt aus Wellen bewegt,
Vielleicht, daß du ahnest, wie selig
Mein Herz dein Bildnis hegt.

Komm', wir wandeln zusammen im Mondschein,
Der Mond will ein königlich Kleid
Aus goldenen Strahlen dir weben,
Daß du wandelst in Herrlichkeit.

Neben anderem ergibt sich daraus wieder einmal, wie sehr jede Übersetzung die Gefahr einer Verfälschung der eigentlichen Art eines Dichters oder Schriftstellers bringt, mag sie auch den geistigen Inhalt noch so gut wiedergeben, sie zerstört fast immer den Gemütsausdruck des Urhebers, den rhythmischen und melodischen Gehalt der Wortfolgen.

Die Unabhängigkeit der Typen der Stimmqualität von der Sprache zeigt auch noch nachstehender Brief Napoleons I. in französischer Sprache, der nicht wie die Masse der französischen Tondichter, Volksweisen und Sprechdichtungen im III. Typus, sondern im I. Typus kalter Unterart (wie Goethe!) zu sprechen ist.

Napoleon an seine Gemahlin:

Milan, le 4 prereal.

Josephine

point de lettres de toi, depuis le 18. Je recois un courrier parti le 27 de paris et je n'ai point de reponse, point de nouvelles de ma bonne amie. M'auroit elle oublie? ou ignoreroit-elle qu'il n'est point de plus grand tourment que de ne recevoir de lettres del suo dolce amore. — L'on m'a donné ici une grande fête. 5 a 600 jolies et elegantes figures cherchoient a me plaire; mais aucune ne te ressembloit, aucune n'avoit cette phisionomie douce et mélodieuse qui est si bien gravée dans mon cœur: Je ne voyois que toi, je ne pensois que toi, cela me rendit tout insuportable, et une demie heure après y etre entre, je me suis en alle me couchant tristement et me disant voyla cependant vuide la place de mon adorable petite femme. Viens tu? Ta grossesse comment va elle? ah! Ma belle amie, ai bien soin de toi, soye gaie, prend un peu de mouvement, ne taflige de rien, n'ai aucune inquiétude. Dans ton voyage va a bien petites journées. Je me figure sancesse te voir avec ton petit ventre, cela doit être charmant. — Mais ces vilains mal de cœur es que tu en a encore? Adieu, belle amie, pense quelquefois a celui qui pense sancesse a toi.

Bpt.

Die bei Pflugk-Harttung (Weltgeschichte V, 528) gegebene deutsche Übersetzung ist nach Typus wie Unterart das Gegenteil des Originals: sie muß unbedingt im II. (thorakalen) Typus der Haltung, also mit hellweicher Stimmqualität, und zwar in warmer (nicht wie das Original in kalter!) Unterart, also mit Tieftonlage (breite Einkerbung) gesprochen werden.

Man versuche selbst:

Kein Brief von Dir seit dem 18.! Ich empfange einen Eilboten, der am 27. von Paris abgereist ist, und habe keine Antwort, keine Neuigkeiten von meiner guten Freundin. Könnte sie mich vergessen haben? Oder wüßte sie nicht, daß es keine größere Qual gibt, als keinen Brief zu erhalten von seinem süßen Lieb? — Man hat mir hier ein großes Fest gegeben. 5—600 hübsche und elegante Gestalten suchten mir zu gefallen, aber keine sah dir ähnlich, keine hatte dieses süße und stimmungsvolle Gesicht, das so tief in mein Herz eingegraben ist. Ich sah nur dich, dachte nur an dich. Das machte mich ganz unerträglich und eine halbe Stunde, nachdem ich eingetreten war, ging ich weg, legte mich traurig nieder und sagte zu mir: schau! leer ist doch der Platz meiner angebeteten kleinen Frau. Kommst Du? Was macht deine Schwangerschaft? Ah, meine schöne Freundin, nimm Dich recht in Acht, sei fröhlich, mache Dir ein wenig Bewegung, betrübe Dich über nichts, beunruhige Dich nicht. Deine Reise mache in ganz kleinen Tagesstrecken. Ich bilde mir unaufhörlich ein, Dich mit Deinem kleinen Bäuchlein zu sehen. Das muß allerliebst sein. Aber diese bösen Herzschmerzen, hast Du sie noch? Leb wohl, schöne Freundin, denke manchmal an den, der stets an Dich denkt! —

Der Unterschied ist besonders frappant, wenn man das Original und die Übersetzung in unmittelbarer Folge liest.

Die neuen Probleme ziehen somit nicht bloß das Gebiet der eigentlichen Dichtung in Worten und Tönen in ihren Kreis, sondern überhaupt jede individuelle Gefühlsäußerung durch Worte. Allüberall zeigt sich da einerseits die Scheidung der Personen nach Typen, wie andererseits die Beschränkung einer und derselben Person auf einen einzigen Typus. Die Unterarten dagegen treten in jedem Typus gleichmäßig auf und kennen nicht die Grenze des Typus. Wohin diese Scheidung der Menschen und Völker nach Typen der Stimmqualität und Körperhaltung, wie der Gemütsart noch führen wird, ist vorläufig nicht abzusehen. Nur soviel mag angedeutet werden, daß nicht etwa die politische Zugehörigkeit, die sogenannte Nationalität, die sprachliche Verwandtschaft oder Verschiedenheit eine Rolle spielen, sondern vielmehr das in Tempo, Melodie und Rhythmus sich ausdrückende Gemütsleben der Völker in seiner Eigenart, wie

es des Rasse entspricht[1]). Die Untersuchung von Volksmelodien aller möglichen Völker — man vergleiche die in meinem Buche "Neue Entdeckungen" niedergelegten Ergebnisse — hat da schon allerlei merkwürdige Zusammenhänge ergeben.

Für die nächste Zukunft möchte die Nachprüfung der bisherigen Feststellungen durch eine möglichst große Zahl von Versuchspersonen[2]) besonders wünschenswert erscheinen: auf ihren Ergebnissen möge dann in größerem Maßstabe weitergebaut werden!

München. Ottmar Rutz.

Griechische und lateinische Etymologien.

1. ἑσμός.

ἑσμός ist 'Schwarm, Menge', besonders Bienenschwarm, wie Herodot 5, 114 ἑσμὸς μελισσέων. Mit Berufung auf Aeschyl. Suppl. 213 K. ἐν ἁγνῷ δ' ἑσμὸς ὡς πελειάδων | ἵζεσθε und 652 νούσων δ' ἑσμὸς ἀπ' ἀστῶν | ἵζοι κρατὸς ἀτερπής leitet Passow (s. v.) das Wort von ἕζομαι ab, und Prellwitz Et. Wtb.² 160 und Boisacq Dict. ét. 288 sind ihm gefolgt. Die auf Zugehörigkeit zu ἵημι weisende Benennung des Bienenschwarms als ἀφεσμός bei Aristoteles H. A. 9, 171 soll auf sekundärer Einwirkung von ἄφεσις, ἀφίημι beruhen.

Mit Recht ist Leo Meyer Handb. der griech. Et. 1, 401 bei der alten Ableitung von ἵημι geblieben, wonach die Grundbedeutung 'Entsendung, Loslassung' gewesen ist. Zunächst vergleiche man lat. *exāmen* 'Schwarm, Schar, Menge', besonders auch 'Bienenschwarm', aus **ex-āgsmen* 'Ausführung, Herausjagung, Austrieb', zu *exigere* (Varro *pastum sues exigere*); ai. *sárga-ḥ* 'ausziehender

1) S. a. Rutz Das Sprechen als Rassenmerkmal, Archiv für Anthropologie 1910.

2) Vergleiche übrigens Dr. Hugo Löbmann in der Stimme 1910, Märzheft: Ein Rutz-Abend in Leipzig. "Es war nun wohl eigentlich mit das Wertvollste des Abends, daß Geheimrat E. Sievers von den Versuchen mitteilte, die er im Seminar der Universität an mehr als hundert Schülern vorgenommen hatte. Die Resultate seiner diesbezüglichen Sprachpraxis waren verblüffend und lassen in uns die Meinung aufkommen, als wenn nach dieser Seite hin die neue Entdeckung sich als am wertvollsten zeigen wollte, so nutzbringend — wie wir gesehen haben — sie auch für die Singpraxis sich erwiesen haben dürfte."

Schwarm, aus dem Stall gelassene Herde, Haufe, Menge' zu *sṛjá-ti* 'er entläßt, läßt los'; mhd. *trift* 'Herde', nhd. *ein trieb ochsen, schafe* (Uhland *nächt ist in unsern trieb der gleissend wolf gefallen*); aksl. *rojь* 'Bienenschwarm' neben *iz-rojь* 'effusio (seminis)', *sъ-rojь* 'confluxus'. Nun hat Aristoteles nicht bloß ἀφεσμός für den Bienenschwarm, sondern auch ἑσμός selbst, und daß ihm auch dieses zu ἵημι gehörte, darf man entnehmen aus H. A. 5, 111 καὶ σημεῖον λέγουσιν ὅταν ἐλαιῶν φορὰ γένηται, τότε καὶ ἑσμοὶ ἀφίενται πλεῖστοι. Und Aeschylus hat auch nicht immer an ἕζομαι gedacht, wie Suppl. 30 ἑσμὸν ὑβριστὴν Αἰγυπτογενῆ deutlich zeigt. Das Wort mag sich dem Griechen ja immerhin, wenn er gerade das Sichniederlassen eines Schwarms an einem Ort im Sinne hatte, mit der Sippe von ἕζομαι assoziiert haben. Aber das darf uns für die Ursprungsbestimmung ebenso wenig maßgebend sein, wie wenn man bei uns das zu *siech* gehörende Substantivum *sucht* (got. *saúhts*) mit *suchen* zusammenbringt und die *sucht nach gold* sagt. Und auch schon lange vor Aristoteles erscheint ἑσμός in Verbindungen, die klar auf den Sinn von ἵημι als den Begriffskern hinweisen. Wenn Euripides Bakch. 710 sagt ἄκροισι δακτύλοισι διαμῶσαι χθόνα | γάλακτος ἑσμοὺς εἶχον, so ist das offenbar dasselbe wie ai. *sárga-ḥ* vom Ausgehen, Hinströmen von Flüssigkeiten (s. P. W.).

Von ἑσμός : ἵημι aus erklärt sich also alles ungezwungen, während man bei der Ableitung von *sed-* 'sich setzen' zumteil, um den Gebrauch des Wortes zu verstehen, recht seltsame Umwege nehmen muß. Daß der Grundsinn sich teilweise so weit verflüchtigt hat, daß nur noch die Vorstellung eines bewegten Schwarms ins Bewußtsein trat (πελειάδων, γυναικῶν, νούσων, λόγων u. a.), ist dieselbe Entwicklung, die lat. *exāmen* aufweist (*piscium*, *juvenum*, *maerorum* u. a.).

2. ἔνιοι.

Das bei Herodot und im Attischen häufig auftretende ἔνιοι nebst ἐνιαχοῦ, ἐνιαχῇ, ἐνίοτε wird in dreifacher Weise etymologisch untergebracht. Benfey Griech. Wurzellex. 2, 52 und neuerdings Wackernagel Hellenistika (Göttinger Renuntiationsprogramm 1907) S. 6 leiten das Wort von εἷς ἑνός ab unter Beziehung auf unser *ein* : *einige*. Ebel KZ. 5, 70 und Andere nach ihm, neuestens Prellwitz Wtb.[2] 144 und Boisacq Dict. ét. 254, lassen ἔνιοι aus ἔνι οἵ entstanden sein. Curtius Gr.[5] 310 endlich stellt es mit ai. *anyá-*

'alius' zusammen, woran er aus dem Griechischen noch εἰς ἔνην 'εἰς τρίτην ἡμέραν' anschließt. Leo Meyer im Handb. 1, 411 dagegen bezeichnet den Ursprung des Wortes als völlig dunkel.

In der Zurückweisung der Herleitung aus ἔνι οἵ stimme ich Wackernagel bei. Dagegen überzeugt mich nicht seine Anknüpfung an εἷς. Daß ἔνιοι sehr gut als aus dem Ionischen ins Attische herübergekommen angesehen werden kann, ist zuzugeben; damit wäre der Spiritus lenis erklärt. Aber wenn Wackernagel sagt: „Ein Wort, das 'einige' bedeutet, wird man bei so starkem Anklang an das Wort 'eins' von diesem nicht trennen wollen", so muß dagegen bemerkt werden, daß der Vergleich mit nhd. *eins* : *einige* hinkt. Wie H. Paul Wtb.² 128 lehrt, war unser *einiger* (ahd. *einīg*) zunächst 'irgend ein beliebiger', z. B. bei Luther *kein handwerksmann einiges handwerks*, bei Lessing *man sieht nicht den geringsten versuch einiger gewaltsamkeit*. Erst dann wurde es zu einer Quantitäts- und Zahlbezeichnung, älteres *etlich* verdrängend. Es wird jetzt im Sing. nur neben Stoff- und Zustandsbezeichnungen sowie im Neutrum substantivisch, neben Bezeichnungen von einzelnen Gegenständen nur im Plural gebraucht, wie *viel*, *wenig*: z. B. *einiges geld*, *einige leute*. Den Übergang kann man an einem Beispiel sehen wie *nun denke dir einen bürger, der an jene vorzüge nur einigen anspruch zu machen gedächte* (Goethe). Das ion. εἷς müßte hiernach in der Zeit, als ἔνιο- gebildet wurde, als Pronomen indefinitum geläufig gewesen sein, mit ἀμό- (att. ἁμό-) und τὶς wechselnd. Dies nachzuweisen dürfte aber nicht gelingen. Nicht ἔνιοι, sondern ein *ἄμιοι wäre mit der Bedeutung 'einige' zu erwarten oder aber ἔνιοι so, wie ahd. *einag* lat. *ūnicus*, mit der Bedeutung 'nur in einem Exemplar vorhanden, einzig' (vgl. Luther *deinen einigen sohn*).

Das Richtige hat wohl Curtius gesehen, indem er ἔνιοι mit ἔνη zusammenbrachte. Nur fehlt bei ihm die richtige Begründung.

ἔνο- war von Haus aus ein jener-deiktisches Pronomen und ist auf griechischem Boden außer in ἔνη 'der dritte Tag', eigentlich 'jener Tag' (Morph. Unt. 6, 357), erhalten in κεῖνος = *κε-ενος und dor. τῆνος = *τε-ενος, wohl auch in δδεῖνα 'der und der, ein gewisser', das ausgegangen zu sein scheint von *τάδε ἔνα 'dies und jenes'. Dazu umbr. *enom* 'tum' (gebildet wie lat. *tum*, *quom*), ahd. oberd. *ēner* 'jener' aisl. *enn inn* 'der' und mit *o*-Ab-

tönung in der ersten Silbe aksl. *onъ* 'er', lit. *añs* 'jener'. Die kürzere Form **no-* als flektiertes Pronomen scheint bei Hesych vorzuliegen: νῆϲ· τὸ ἔνηϲ, ὅπερ ἐϲτὶν εἰϲ τρίτην. Δωριεῖϲ δὲ νᾶϲ (Cod. νῆϲ) λέγουϲι; freilich muß, worauf Solmsen KZ. 31, 473f. hinweist, mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Form aus einem Zusammenhang ausgehoben ist, in dem der anlautende Vokal durch Apokope verloren gehen mußte. Zu **no-* gehören sicherer νή ναί 'fürwahr', lat. *nam*, ai. *nā́-nā* 'so und so, auf verschiedene Weise' (Verf. Demonstrativpr. 54. 90f. 119f. 133, Grundr. 2², 2, 335 ff.).

Von ἔνο- war also ἔνιο- abgeleitet, eine Bildung wie ἀλλότριοϲ, λοίϲθιοϲ, δόχμιοϲ usw., wie das zum Pronomen **to-* gehörige **t(i)i̯o-* in ved. *tyá-* usw. und wie **k̂(i)i̯o-* in griech. ϲήμερον usw. (Grundr. 2², 2, 320ff.). Der Bedeutung nach verhielt sich ἔνιο- zu ἔνο- zunächst etwa wie hd. *jeniger* (*der jenige*) zu *jener*, *meiniger* zu *meiner*, *selbiger* zu *selber*. Mit seinem ursprünglichen Sinn hat sich ἔνιο- vielleicht noch erhalten in Hesiods Erga 410, wo ein ἔννηφιν 'übermorgen' mit höchst auffälliger Geminata überliefert ist: μηδ' ἀναβάλλεϲθαι ἔϲ τ' αὔριον ἔϲ τ' ἔννηφιν. Wenn hier ἔϲ τ' ἐνίηφιν gestanden hatte (vgl. frühnhd. *in jeniger nacht* = *in jener nacht*), mag dies, als eine obsolet gewordene Form, durch ἔνηφιν (vgl. Erga 770 ἔνη) ersetzt und dann in ἔννηφιν verunstaltet worden sein. Schulze Qu. ep. 78 schreibt ἔϲ τε ἔνηφιν.

Der in der Literatur gewöhnliche Sinn von ἔνιοι hat sich in der gegensätzlichen Doppelsetzung entwickelt: ἔνιοι μὲν . . . ἔνιοι δέ war 'diese . . . jene, die einen . . . die andern', nicht stark verschieden von οἱ μὲν . . . οἱ δέ. Öfters steht der Genitivus partitivus dabei, z. B. Plato Rep. p. 552c τοὺϲ δὲ πεζοὺϲ τούτουϲ, ὄνταϲ ἐνίουϲ μὲν αὐτῶν ἀκέντρουϲ, ἐνίουϲ δὲ κτλ., was zu vergleichen ist z. B. mit Plat. Krit. p. 46e τῶν δοξῶν τὰϲ μὲν δεῖ περὶ πολλοῦ ποιεῖϲθαι, τὰϲ δὲ μή. Solche korrelative Doppelsetzung von Pronomina war uralt und gerade bei den Griechen besonders beliebt, die mit ihrem μὲν . . . δέ den Gegensatz als solchen deutlich zu kennzeichnen vermochten. Von dieser Art auch ἄλλοι μὲν . . . ἄλλοι δέ und τινὲϲ μὲν . . . τινὲϲ δέ. Solche Gegenüberstellung geschah aber nicht immer in beiden Gliedern mit demselben Pronomen (Krüger Sprachl.⁵ 2, 92); für unser ἔνιοι speziell vergleiche man ἔνιοι μὲν . . . οἱ δέ (Plato Menex. p. 238e: οἰκοῦϲιν οὖν ἔνιοι μὲν δούλουϲ, οἱ δὲ δεϲπόταϲ ἀλλήλουϲ νομίζοντεϲ), ebenso bei den attischen Prosaikern ἐνίοτε μὲν . . . ἔϲτι

δ' ὅτε, οἱ μὲν . . . ἔνιοι δέ, ὁτὲ μὲν . . . ἐνίοτε δέ, τοτὲ μὲν . . . τοτὲ δὲ . . . ἐνίοτε δέ.

Es ist nun leicht begreiflich, daß, wenn der Gebrauch von ἔνιο-, der volleren und darum nachdrücklicheren Form des Pronomens *eno-, auf solche korrelative Ausdrücke beschränkt worden war und ἔνιο- dabei häufig mit dem Genitivus partitivus verbunden wurde, es mit zahlbegrifflichen Wörtern wie τινές, ὀλίγοι, πολλοί auf eine Linie gestellt werden und zu dem Sinn 'einige' kommen konnte.

Daß einem Worte für sich allein ein Sinn zufließt, den es ursprünglich nur bei korrelativer Doppelsetzung hatte, kommt auch sonst vor. So ist, vielleicht schon in uridg. Zeit, *q*ᵘ*e* (ai. *ca*, griech. τε usw.) zu der Bedeutung 'und' dadurch gekommen, daß man Satzglieder mit *q*ᵘ*e* . . . *q*ᵘ*e* (πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε) einander gegenüberstellte, entsprechend *u̯é* (ai. *vā* lat. *-ve* usw.) zu der Bedeutung 'oder'. Eine ganz genaue Parallele zu unserm ἔνιοι aus jüngerer Zeit ist mir nicht zur Hand, doch vgl. meine Schrift Die Demonstrativpronomina S. 109 f. und IF. 24, 160 ff.

Erst das Verhältnis von τινές 'einige' zu τὶς 'dieser und jener, mancher' erzeugte schließlich den singularischen Gebrauch von ἔνιο-, der von Aristoteles an belegt ist: Probl. 5, 36 ἢ οὐ πᾶσα κίνησις θερμαίνει, ἐνία δὲ ψύχει. Vgl. russ. *inój* 'mancher' gegenüber abulg. *iniji* 'τινές' (Matth. 27, 47 *iniji otъ stojęštichъ* 'τινὲς δὲ τῶν ἐκεῖ ἑστηκότων').

3. κόσμος.

κόσμος, seit Homer in der ganzen Gräzität erscheinend, ist 'Ordnung, geordnete, ordentliche Einrichtung, Verfassung, Fug, Anstand', 'Schmuck, Zier'. Im Dialekt von Gortyn erscheint in den ältesten Inschriften κόσμος (Bezeichnung einer Magistratsperson) und κοσμίω (= att. κοσμῶ), vom 4. oder 3. Jahrh. an aber dafür κόρμος, κορμίω (die Belege s. bei Solmsen KZ. 29, 124 und Brause Lautl. der kret. Dialekte S. 178). Das ρ muß als aus *z* entstanden gelten (stimmhafte Aussprache des σ von att. κοσμο- zeigt sich in der Schreibung κόζμος, wie ψήφιζμα u. a.). SGDI. n. 5029 treten ἐκόρμιον und κόσμων nebeneinander auf: das letztere ist entweder altertümlichere Schreibung, oder es ist dialektwidrig, wie ἱεροργός auf derselben Inschrift. Nach der Analogie von κόρμος sollte man ρ auf den jüngeren gortynischen Inschriften auch in Bildungen wie ἐπωμοσμένος, νόμισμα er-

warten. Es kommt aber von derartigen Bildungen keine in den Inschriften, die κόρμος bieten, vor. Nur in dem Schreiben der Gortynier an die Itanier n. 5060 steht nebeneinander κόσμος und πεπεισμ[ένοι: τοῖς κόρμοις καὶ [τ]ᾶι πόλ[ι] χαίρεν. πεπεισμ[ένοι . . .[1]). Aber der Dialekt dieses Schriftstücks ist so wenig rein, daß auf diesen Widerspruch nichts zu geben ist. Daß in n. 5087 ψάφιμμα neben κόρμος erscheint, ist keine Inkonsequenz des Dialekts; denn nach Solmsen Rhein. Mus. 56, 506f. ist ψάφιμμα nicht auf ψάφισμα, sondern auf ψάφιγμα zurückzuführen. Sonach darf es als Zufall bezeichnet werden, daß der Wandel von (att. usw.) -σμ- in -ρμ- im Gortynischen einzig durch κόρμος belegt ist.

Von den bisherigen Deutungen von κόσμος kann als nicht augenscheinlich verfehlt nur die gelten, wonach es aus *κονσμος entstanden ist und zu ai. *śáṁsa-ti* 'rezitiert, sagt auf, lobt', lat. *censeo* gehören würde. S. Zupitza Die germ. Gutt. 109, Prellwitz Et. Wtb.[2] 239, Stratton Studies in Class. Phil. (Chicago) 2, 199. Ich habe mich dieser Erklärung in der Schrift Die distr. u. kollekt. Num. S. 19 angeschlossen und die Bedeutungen zu vermitteln gesucht. Doch gelingt dies nur auf Umwegen. Wegen der weiteren, unannehmbaren Verknüpfung von κόρμος mit got. *hansa* 'Schar' dürfte Hinweis auf Walde Lat. et. Wtb.[2] 151f. und die dort zitierte Literatur genügen[2]).

1) O. Kern Inschriften von Magnesia n. 105 und Dittenberger Syll.[2] n. 929 bezeichnen zwar das ς von πεπεισμ[ένοι als unsicherer Lesung. Aber nach einer freundlichen Mitteilung des Prof. Karl Meister in Berlin, der mit Prof. H. Winnefeld den Buchstaben auf dem in Berlin befindlichen Stein nachgeprüft hat, ist Σ zwar verletzt, doch ganz sicher.

2) Unrichtig haben die Alten mit κόσμος das att. κομμοῦν 'putzen, schmücken, zieren' (κομμώτρια 'Zofe', κομμώτριον 'ein Gegenstand des weiblichen Toilettentischs') verbunden, worüber ausführlich Solmsen Rhein. Mus. 56, 501ff. Solmsen möchte κομμοῦν an κομεῖν 'sorgsam pflegen, warten' anknüpfen. Er vermutet, daß zunächst ein *κομώ 'Wärterin, Besorgerin, Schaffnerin' durch die bekannte kosende Gemination zu κομμώ geworden sei (κομμώ · ἡ κοσμοῦσα τὸ ἕδος τῆς Ἀθηνᾶς ἱέρεια Bekkers Anecd. 273, 6) und daraus sich das Verbum κομμοῦν entwickelt habe. Besser scheint mir, κομμοῦν mit κομψός 'geputzt, geschmückt, geziert, geschniegelt, fein' zu verbinden, das von Bezzenberger BB. 6, 237 mit Zustimmung Solmsens (Über Dissimilations- u. Assimilationserscheinungen bei den agriech. Gutturalen, Sonderabdruck aus dem Sbornik statej v česť F. F. Fortunatova, S. 1) zu lit. *szvánkus* 'fein, anständig, angemessen' gestellt worden ist. Dann wäre ein *κομπ-μο- zugrunde zu legen. Zum Lautlichen vergleiche man κομμός 'das Schlagen' aus *κοπ-μος und πεπεμμένος aus *πεπεμπ-μενος.

Sicher wird keine der bis heute gegebenen Deutungen von κόcμοc dem Begriffskern des Wortes so gerecht, wie man wünschen müßte. Dies wäre aber der Fall, wenn das Wort sich vereinigen ließe mit ai. *kalp-* 'ordnen, anordnen, ins richtige Verhältnis bringen, in Einklang bringen, richtig einteilen, zurechtmachen, gestalten, bereiten, darstellen als, erscheinen lassen als', *kḷptá-ḥ* 'in Ordnung gebracht, fertig hergestellt, festgesetzt, vorgeschrieben', *kálpa-ḥ* 'Ordnung, Brauch, Satzung, Regel', av. *hu-kərᵊpta-* 'schöngeformt', ai. *kŕp-* 'Erscheinungsform, Gestalt, Schönheit', av. *kərᵊp-* 'Erscheinungsform, Körper, Leib', *hu-kərᵊp-* 'wohlgestaltet', mit denen man aus dem Kreis der andern idg. Sprachen passend lat. *corpus*, ahd. (*h*)*ref* 'Leib' und anderes verbindet, was man bei Walde a. a. O. 194 zusammengestellt findet. Man hätte von einem *κορπ-cμο-c auszugehen, und dieser Ansatz ist auch in formativer und in lautgeschichtlicher Hinsicht unbedenklich.

*κόρπcμο- wäre eine *s*-Bildung wie οἶμοc 'Gang' aus **oismo-*, zu εἶμι (Sommer Griech. Lautst. 29), ἀφλοιcμόc, πλοχμόc (aus *πλοκcμο-c) u. a., wegen des Tonsitzes wären auch τόρμοc, ὅρμοc, ὅλμοc, κῶμοc u. a. zu vergleichen (Stratton Studies in Class. Phil. 2, 198 ff., Verf. Grundr. 2², 1, 251 ff.).

Das -π- von *κορπcμοc schwand durch dissimilierende Einwirkung des nachfolgenden -μ-. Die genaueste Parallele ist das argiv. γράcμα (γράccμα) 'γράμμα', das, wie Solmsen Rhein. Mus. 56, 498 erkannt hat, aus *γραφ-cμα hervorgegangen ist. Vgl. ferner die drei unter sich gleichartigen Formationen γράθμα 'γράμμα' (Cramer Anecd. Oxon. 1, 102, 30) aus *γραφθμα, cτέθματα· τὰ cτέμματα (Hesych) aus *cτεφθματα und ὄθματα· ὄμματα. Αἰολεῖc (Hesych) aus *ὀφθματα (Hoffmann Griech. Dial. 2, 241 f., Danielsson Eranos 1, 3)[1]). Ähnlich auch ἰαθμόc· κοίτη. ὕπνοc. καὶ ὅπου τὰ κτήνη κοιμᾶται bei Hesych, offenbar dissimilatorisch aus ἰαυθμόc hervorgegangen. Diesen dissimilatorischen Lautverlusten bei nur partieller Gleichheit der beiden Laute entsprechen bezüglich der Stellung der Laute in der Konsonantenfolge Dissimilationen bei völliger Gleichheit wie ἐίcκω aus *ϝεϝικcκω usw.[2]).

1) Folglich γράcμα : γράθμα = ῥυcμόc : ῥυθμόc, καταβαcμόc : καταβαθμόc, ὀρχηcμόc : ὀρχηθμόc.

2) Lautgesetzlich stünde hiernach auch einer Anknüpfung von κόcμοc an das S. 359 Fußn. 2 erwähnte κομψόc nichts im Wege. Auch *κόμπcμοc mußte — über *κόμcμοc — zu κόcμοc werden. Aber die Bedeutungen passen weniger gut zueinander.

In dem so aus *κορπcμοc entstandenen *κορcμοc mußte nun weiter, da c zunächst noch stimmloses *s* war, auch noch das ρ schwinden. Vgl. ion. delph. παcτάc aus *παρcτάc = att. παραcτάc, delph. παcτάταc = att. παραcτάτηc, φάcκοc = *φαρcκοc u. a. (Solmsen Beiträge zur griech. Wortf. 1, 2 ff.). Die scheinbar widersprechende Behandlung der Lautgruppe ρ + c + Konsonant, die sich in πτέρνη aus *πτερcνᾱ (got. *faírzna*), ἔρδω aus *Ϝερcδω = *Ϝεργ̯ιω u. a. zeigt, beruht darauf, daß in jenen ersteren Fällen c stimmlos, in den letzteren stimmhaft war. Genau dieselbe Verschiedenheit der Behandlung zeigt bekanntlich das Lateinische: einerseits z. B. *tostus* aus **torstos*, *posco* aus **porscō*, alat. *cesna*, jünger *cēna*, aus **kertsnā* (osk. kerssnaís, ai. *kart-* 'abschneiden, zerschneiden'), *man-tēlum* aus **-teslom*, dieses aus **-tercslo-m* (zu *tergeo*), anderseits z. B. *perna* aus **perznā*, *ternī* aus **terzno-*, *cernuos* aus **cerznuos* (zu *cerebrum* aus **ceras-ro-* oder **ceres-ro-*, ai. *śīrṣán-*, Gen. *śīrṣṇ-áḥ*), *hordeum* aus **horzdeom* (zu ahd. *gersta*). Insbesondere entsprechen hier lautgeschichtlich einander genau unser κόcμοc und *cesna cēna*, **man-teslom -tēlum*. In beiden Sprachen wurde nämlich dem *s* seine Stimmlosigkeit dadurch gewahrt, daß ihm ein stimmloser Verschlußlaut vorausgegangen war. Das stimmlose *s* als solches vor Konsonant bereitete dem vorausgehenden *r* den Untergang, während da, wo der *s*-Laut zwischen *r* und nachfolgendem stimmhaften Konsonanten stand, er selber stimmhaft war und dem vorausgehenden *r* sich assimilierte, so daß das *r* verblieb. Später erst wurde, wiederum in beiden Sprachen übereinstimmend, das postvokalische stimmlose *s* vor *m* usw. zu *z*, griech. κό*z*μοc (κοζμοc geschrieben), lat. *cezna* (*cesna* geschrieben). Von da an erst geht die Entwicklung verschiedene Wege: im Griechischen wurde *-zm-* in Gortyn zu *-rm-* (κόρμοc), im Lateinischen schwand *-z-* mit Ersatzdehnung, gleichwie in *dī-numero*, *dīmoveo*, *dīluo* aus **diz-n-* usw., *sēnī* aus **sezno-* (**sexno-*), *sūmo* aus **suzmō* (**sups[e]mō*) u. a.

Nun erscheint dieser ganze Ansatz manchem vielleicht bedroht dadurch, daß die mit κόcμοc von uns zusammengestellten Wörter anderer indogermanischer Sprachen aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich *qᵘ̯* im Anlaut gehabt haben, da doch *qᵘ̯o-* sonst im Griechischen als πο- auftritt. Lat. *corpus* freilich und ahd. *(h)ref* 'Leib, Mutterleib', ags. *hrif* 'Mutterleib' nebst mir. *crī* 'Leib' (falls dieses dazu gehören sollte) geben über den

ursprünglichen Charakter des anlautenden Gutturals keinen Aufschluß. Allgemein und, wie es scheint, mit Recht wird aber angenommen, daß die durch ai. *kalp-* usw. vertretene 'Wurzel' eine *p*-Erweiterung der Wurzel ist, die in ai. *kar-* 'machen', lit. *kuriù* 'baue', preuß. *kērmens* 'Leib', aksl. *krъčь* 'faber, Baumeister', *črěvo* 'Leib' vorliegt; und daß diese Grundwurzel als *q*ᵘ*er-* anzusetzen ist, zeigt der britannische Zweig des Keltischen mit den von den letztgenannten Wörtern nicht zu trennenden Wörtern kymr. *pryd* 'Aussehen' (ai. *cruth* 'Gestalt') und *prydu* 'dichten' (mir. *creth* 'Dichtung'), vgl. Osthoff Et. Par. 1, 1 ff., Thurneysen Gött. gel. Anz. 1907 S. 806, Walde a. a. O. S. 194 (und die hier zitierte Literatur). Somit ist auch für ai. *kalp-* und lit. *corpus* ursprünglicher Labiovelar im Anlaut vorauszusetzen. Auch hier aber ist Rat. Solmsen hat in dem S. 359 Fußn. 2 genannten Aufsatz über Dissimilationserscheinungen gezeigt, daß im Griechischen die uridg. *q*ᵘ-Laute so, wie sie in unmittelbarer Nachbarschaft von *u* ihre Labialität dissimilatorisch verloren haben (βου-κόλος neben αἰ-πόλος usw.), diese Einbuße auch durch einen in Fernstellung befindlichen labialen Konsonanten desselben Wortkörpers erlitten haben, ein Lautwandel, der in gleicher Weise die ursprüngliche Verbindung *ḱu̯* betroffen hat (die anderwärts ebenfalls zu einem π-Laut geworden ist). Für uns kommt hier speziell der dissimilatorische Verlust der Labialisierung bei anlautendem Konsonanten in Betracht, also der Wandel, der z. B. im volkslat. *cinque* (italien. *cinque* usw.) aus *quinque* eine Parallele hat. Von den von Solmsen gesammelten Belegen seien außer dem S. 359 Fußn. 2 schon erwähnten κομψός : lit. *szvánkus* noch genannt κόλπος 'Busen' : aisl. *hualf* 'Gewölbe' ahd. (*h*)*welben* 'wölben'; ἀρτο-κόπος 'Brotbäcker' : πέσσω; καρπός 'Handwurzel' : ahd. (*h*)*werban* 'sich wenden, umtun', *wirbil werbil* 'Wirbel'.

So weit das Lautliche. In morphologischer Beziehung bleibt nunmehr noch hinzuzufügen, daß das σ von *κορπσμος letzten Endes wohl das *s* des *s*-Stamms lat. *corpus* (auch ags. *hrif* vermutlich aus **q*ᵘ*repes-* und mir. *crī* eventuell aus **q*ᵘ*r̥pes-*, s. Walde a. a. O.) gewesen ist. Vgl. ὀσμή (ὀδμή) : ὀσ-φραίνομαι lat. *odor*; γράσμα : el. τὸ γράφος (S. 360); lat. *jouxmentum jūmentum* : *jūgera* griech. τὸ ζεῦγος; *lūmen* aus **loucsmen-* : ai. *svá-rōcas-*; av. *aēsma-* : ai. *édhas-*; ahd. *rosmo rosamo* : griech. ἔρευθος lat. *rubor* u. dgl. mehr.

Unsere Deutung von κόcμοc gewänne an Sicherheit, wenn die Wurzel *q*ᵘ*er-* und ihre Erweiterung *q*ᵘ*erp-* (*q*ᵘ*erep-*) im Griechischen noch andere Vertreter hätte. Dies ist aber, wie es scheint, nicht der Fall. Daß πραπίδες 'Zwerchfell' anzuschließen sei, wie man mit Berufung auf ags. *mid-hrif* afries. *mid-ref* 'Zwerchfell' (dessen Schlußteil mit lat. *corpus* zusammengehört) angenommen hat (Wiedemann BB. 28, 4 ff.), ist eine sehr unsichere Vermutung; der Sinn des germanischen Wortes beruht offenbar wesentlich auf dem Vorderglied der Zusammensetzung. Sollte diese Deutung von πραπίδες trotzdem richtig sein — man könnte das Wort ja für eine Kurzform erklären —, so würde das unsere Deutung von κόcμοc kaum gefährden. Wir dürften dann eine Doppelheit der Lautentwicklung annehmen wie κόρνοψ : πάρνοψ, γέφυρα : βέφυρα (δέφυρα), γλέπω : βλέπω, wennschon die lautgeschichtliche Ratio dieser divergierenden Entwicklung noch nicht genügend klar gestellt ist (s. Solmsen a. a. O.). Indessen braucht uns, daß *q*ᵘ*erp-* im Griech. nur durch κόcμοc vertreten ist, darum nicht sonderlich zu beunruhigen, weil diese Wurzelform ja auch im Lat. und im Germ. nur durch éin Wort repräsentiert ist. [Lat. *cōmis*, altl. *cosmis*, aus **corpsmis* oder früh entlehntes κόcμιοc? — K.-N.]

4. νόcοc.

Daß νόcοc, bei Homer νοῦcοc geschrieben, eine Grundform *νοccϜοc voraussetzt, die in urgriechischer Zeit zunächst in *νοcϜοc übergegangen war, ist durch ἴcοc, gortyn. böot. Ϝίc-Ϝοc = *ϜιccϜοc aus *ϜίτcϜοc (zu εἶδοc, ἰδέ[c]α) nahe gelegt. Eine einwandfreie Etymologisierung von νόcοc steht aber noch aus. Meine eigne Verbindung des Wortes mit νωθρόc, νωθήc und mit as. *ando* 'Aufgeregtheit, Zorn' ahd. *ando anado* 'Erbitterung, Kränkung' (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897, S. 29 ff.) ist von verschiedenen Seiten angezweifelt oder auch ganz abgelehnt worden, mit Recht, weil für diese mit νόcοc verglichenen Wörter andere, νόcοc ausschließende Anknüpfungen näher liegen.

Dem Sinne des Wortes würde eine Deutung gerecht, die etwa auf 'Erregtheit, Störung des seelischen Gleichgewichts und des Wohlbefindens' als Grundbedeutung hinauskäme. Von Homer an war νόcοc ja oft auch für seelische Leiden gebraucht, z. B. ι 411 νοῦcόν γ' οὔ πωc ἔcτι Διὸc μεγάλου ἀλέαcθαι, wo an Verrücktsein gedacht ist. Jede leidenschaftliche Erregung, Haß,

Wut, Liebe usw., wird bei den Tragikern νόcoc genannt. Im Deutschen haben wir kein Wort, das den ganzen Begriffskreis des griechischen Wortes erschöpft.

Wegen der so voraussetzbaren Grundbedeutung von νόcoc erinnere ich an lat. *aeger aegrōtus* : lett. *īgstu īgt* 'verdrießlich, mürrisch sein; seelischen Schmerz haben' *īgnis* 'böse, sauer; ein mürrischer Mensch', an aksl. *jędza jęza* 'Krankheit' : nslov. *jeza* 'Zorn' poln. *jędza* 'furia' und an lit. *sergù sir̃kti* 'krank sein' : aksl. *sragъ* 'grimmig'. Und so möchte ich jetzt νόcoc zusammenbringen mit lit. *nar̃sas* 'starker Zorn' aus **nartsas* (auch Fem. *narsa*), *narsùs* 'grimmig', *į-nartìnti* und *narsìnti* 'zornwütig machen', *į-nir̃tęs* 'ergrimmt, erbittert, starrköpfig', *isz-nertėti* 'seinen Eigensinn ausdauern lassen', preuß. *er-nertimai* 'wir erzürnen', Akk. Sing. *nertien*, Gen. Sing. *nierties* 'Zorn' (Leskien Ablaut S. 338, Trautmann Altpreuß. Sprachdenkm. S. 384). Daß mit dieser baltischen Sippe ai. *nŕ̥tya-ti nā́ṭati* 'er tanzt' *nartáyati* 'er läßt tanzen' zusammenhängt, wird wahrscheinlich, wenn man vergleicht griech. ὀρχοῦμαι 'ich tanze' : ai. *r̥ghāyátē* 'er bebt vor Leidenschaft, tobt', *ŕ̥ghāvant-* 'tobend, stürmend'; got. *laiks* 'Tanz' : ai. *réjatē* 'er bebt vor Furcht, zittert, ist erregt'; ahd. *tūmōn* 'sich im Kreise drehen, tanzen' und *tūmilōn* 'sich im Kreise drehen, aufbrausen, aufwallen', griech. θύομαι 'ich stürme einher, rase', θῡμόc 'Gemütserregung, Gemütswallung, Leidenschaft, Mut, Zorn, Geist'. Als Grundbedeutung von W. *nert-* darf etwa 'leidenschaftliche Bewegung' gelten.

Was den Schwund des ρ in *νορcϝoc aus *νορτcϝoc betrifft, so steht dieser auf gleicher Linie mit dem Verlust des ρ von *κορcμοc = *κορπcμοc (oben S. 361).

In formantischer Beziehung hat *νορτcϝoc unter den verglichenen Wörtern seinen nächsten Verwandten an lit. *nar̃sas* und *narsùs* aus **nar̃tsas*, **nartsùs*. *nar̃sas* ist eine Bildung wie z. B. *smarsas* zu *smirdėti*, *val̃ksmas* zu *velkù*, *raupsas* zu *rùpas*, got. *hals* (Stamm *halsa-*) lat. *collum* aus **colso-* zu aksl. *kolo* und vieles dieser Art in verschiedenen idg. Sprachen (Grundr.[2] 2, 1, 538 ff., Lidén IF. 19, 318 f. 345 ff., Charpentier KZ. 40, 472). Mit seinem formantischen Konglutinat *-su̯o-* aber stellt sich *νορτcϝoc zu dem oben genannten ϝίcϝoc d. i. **u̯idsu̯o-*, zu lit. *raũsvas* 'rötlich' *rùsvas* 'rotbraun' neben griech. ἔρευθοc lit. *rubor*, zu lit. *laisvas* von *laid-* u. a. (Grundr.[2] 2, 1, 205). Ob unser Wort von Anfang an Adjektiv oder Substantiv gewesen ist, ist unklar.

Die Frage hängt damit zusammen, woher sein femininisches Genus gekommen ist. Stand ἡ νόϲοϲ von Haus mit ἡ ἔρημοϲ, ἡ ϲύντομοϲ, ἡ ϲύγκλητοϲ, ἡ διάλεκτοϲ u. dgl. auf derselben Linie, dann muß bei ἡ νόϲοϲ ein femininisches Substantiv vorgeschwebt haben, vielleicht etwas wie διάθεϲιϲ oder ψυχή. Im andern Fall mag maßgebend gewesen sein, daß νόϲοϲ als eine Art von dämonischer Gewalt, die sich des Menschen bemächtigt, gedacht wurde, wie ja die Götter (bei Homer Zeus, Apollo) als Sender von Krankheiten dargestellt werden. Dann kann das Geschlecht etwa von Ἐρινύϲ oder Κήρ zu ἡ νόϲοϲ geführt haben. S. Delbrück Vergl. Synt. 1, 115, Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 31 f.

Etwas bedenklich mag meine Deutung von νόϲοϲ deshalb erscheinen, weil ich die Sippe *nert-* anderwärts im Griechischen nicht aufweisen kann. Oder sollte der Name eines nicht genauer bestimmbaren Raubvogels νέρτοϲ bei Aristophanes Av. 303 (Hesych νέρτοϲ· ἱέραξ. οἱ δὲ εἶδοϲ ὀρνέου; vgl. M. Schmidt z. d. St.) dazu gehören? Vgl. etwa ἱέρᾱξ, homer. ἶρηξ (Hesych βείρακεϲ) zu ἵεμαι 'begehre, trachte', ahd. *gīr* nhd. *geier* zu ahd. *gīri* 'gierig'.

Schließlich noch ein paar Worte zu Jacobsohns Kombinationen Hermes 44, 88 ff. Dieser geht, wie wir, von urgriech. *νοϲϝοϲ und *ϝιϲϝοϲ aus. Er bezweifelt aber trotz νᾱόϲ νεώϲ aus *ναϲϝοϲ und ἰόϲ aus *ἰϲϝοϲ (ai. *íṣu-*) die Richtigkeit der Zurückführung von *νοϲϝοϲ auf *νοϲϲϝοϲ (*νοτϲϝοϲ) und von *ϝιϲϝοϲ auf *ϝιϲϲϝοϲ (*ϝιτϲϝοϲ). Er geht von indogermanischen Grundformen **nosu̯os*, **u̯isu̯os* aus und meint, die Verschiedenheit der Behandlung des zwischenvokalischen *-su̯-* sei durch Verschiedenheit des Sitzes des Worttons bewirkt worden. Hiergegen habe ich erstlich einzuwenden, daß, wenn man auch in der Theorie und im allgemeinen die Möglichkeit einer verschiedenen Behandlung aus solchem Anlaß zugeben muß, in concreto doch eine solche verschiedene Wirkung für die vordialektische Gräzität meines Erachtens bis jetzt sonst nicht nachgewiesen ist. In unserm besonderen Fall aber ist sie mir unwahrscheinlich wegen der Geschichte der zwischenvokalischen Lautgruppen *-sm-*, *-sn-*, *-sr-*, *-sl-*. Die Behandlung dieser Verbindungen geht, wenn man sich an das sicher zu Kontrollierende hält, Hand in Hand mit der Behandlung von *-su̯-*, und nirgends zeigt sich bei ihnen eine solche Verschiedenheit, die auf

Einfluß des Tonsitzes zurückgeführt werden dürfte; z. B. **u̯ésmn̥* = ai. *vásma* 'Decke' ist geradeso zu lesb. Ϝέμμα ion. att. εἷμα geworden wie **n̥smé-* = *asmá-* 'wir' zu thess. ἀμμές ion. att. ἡμεῖς. Ferner stehen mit Jacobssohns Akzenthypothese einige Formen, wie εἴωθα, θρῖον, τελήεις τελέεις, im Widerspruch. Da muß erst wieder teils Ausgleichung innerhalb des Formensystems angenommen werden (εἴωθα), teils muß eine plausible etymologische Deutung (θρῖον aus *τριсϜον) als unverbindlich außer Rechnung gestellt werden. Am wenigsten aber verstehe ich, wie Jacobsohn mit uridg. **nósu̯os* als Beweisstück für seine Hypothese rechnen darf, da er ja die Herkunft des Wortes völlig dahin gestellt sein läßt: er sagt S. 89, meine Etymologie von νόсοс erscheine so wenig zwingend wie die Verknüpfung mit νέομαι 'heimkehren' (Prellwitz u. A.), versucht selbst aber keinerlei anderweitige Anknüpfung. So hat er denn für seine Akzenttheorie nur ϜίсϜοс, das er wieder mit ai. *viṣuva-m* zusammenbringt, nicht zugleich *νόсϜοс, als Beleg, und es müßte für ihn mit der Etymologie auch das ganz dahin gestellt sein, ob das urgriech. *νοсϜοс nicht aus einem älteren *νοссϜοс und eventuell weiter aus *νορτсϜοс hervorgegangen sei. Was Jacobsohn vorbringt, erweist weder die Bechtelsche Etymologie von ϜίсϜοс (als *Ϝιδс-Ϝο-с zu εἶδοс) als unhaltbar oder auch nur als wenig wahrscheinlich, noch kann es unser *νορτсϜοс als Grundform von *νοсϜοс νόсοс gefährden.

5. ὕννη, ὕννιс ὕνιс.

Als Benennung der Pflugschar sind aus jüngerer Gräzität überliefert ὕννη (Akk. Pl. ὕννας Aesop. fab. 33), bei Hesych ὑννή· τὸ τοῦ ἀρότρου сιδήριον τὸ τέμνον τὴν γῆν und öfters ὕνιс und ὕννιс. Die Lautung ὕνιс mit kurzer erster Silbe steht durch mehrere Dichterstellen, wie Babr. 37, 2, fest, aber auch ὕννιс hat gute Gewähr.

Dieses Schwanken zwischen νν und ν versteht sich am leichtesten bei der Annahme, daß das Wort ein Kompositum war, dessen Schlußteil ursprünglich mit *sn-* angelautet hatte, vgl. ἀγά-ννιφοс, ἐύ-ννητοс u. dgl. (Griech. Gramm.[3] 123 f.). Eventuell war dabei die Doppelheit -νν- : -ν- in unserm Wort zuerst auf verschiedene Mundarten verteilt, und wenn der zweite Bestandteil als selbständiges Wort frühzeitig, aber nicht überall gleichzeitig, abhanden gekommen war, wäre die zwiefache Gestalt, mit νν und mit ν, doppelt leicht erklärlich.

Für das Vorderglied kommen denn a priori in Betracht ὑ- 'Schwein', vgl. ὑ-φορβός, ὑ = ai. *út* in ὕ-βρις, kypr. ὐ τύχα, ὐ-ευξάμενος usw., und ὑ- = ai. *sú* in ὑ-γιής.

Die Alten haben in dem ὑ- von ὕννις usw. das Wort ὗς gesucht und geglaubt, des erdaufwühlenden Tieres Rüssel habe ersten Anlaß zur Erfindung des Pfluges gegeben: Plutarch Symp. 4, 5, 2 (p. 670 A.) τὴν δὲ ὗν ἀπὸ τῆς χρείας καὶ τιμᾶσθαι λέγουσι, πρώτη γὰρ σχίσασα τῷ προὔχοντι τῆς ὀρυχῆς, ὥς φασι, τὴν γῆν, ἴχνος ἀρόσεως ἔθηκε, καὶ τὸ τῆς ὕνεως ὑφηγήσατο ἔργον· ὅθεν καὶ τοὔνομα γενέσθαι τῷ ἐργαλείῳ λέγουσιν ἀπὸ τῆς ὑός. J. Grimm spricht von dieser Stelle Gesch. d. d. Sprache[4] 41 und erwähnt die Bezeichnungen des leichten Pflugs als *schweinsnase* in nhd. Mundarten und als *pigs nose* in England. Dazu kommt ir. *socc* 'Schnauze, Pflugschar', das schwerlich von *socc-sāil* Gl. 'loligo' (vgl. mhd. *merswīn* 'Meerschwein' als Name des Delphins), kymr. *hwch* 'Schwein' zu trennen ist (vgl. Schrader Reallex. 631). ὑ- aus **sŭ-* (mit Vokalkürze) ist, da es sich um **sū-* als Kompositionsglied handelt, in Ordnung, vgl. ὑ-φορβός mit ῠ (σῠ-βώτης), lat. *sŭ-bulcus* (Kurze vergl. Gramm. 144).

War nun der erste Teil von ὕ-ν(ν)ις, ὕ-ννη wirklich dieses **sŭ-*, so war der zweite schwerlich etwas anderes als ein Wort für Schnauze oder Rüssel. Für diesen Fall möchte ich diesen Wortteil anknüpfen an eine mit *sn-* anlautende, besonders im Germanischen weitverbreitete Sippe, die auf zweisilbige, verschieden vokalisierte und zumteil durch gutturale, dentale und labiale 'determinative' Verschlußlaute erweiterte Basen hinweist und verschiedenes bedeutet, was mit dem Mund (Maul) oder der Nase vorgenommen wird, Schnauben, Schnüffeln u. dgl., auch Wörter aufweist, die 'Schnauze' oder 'Nase' bedeuten. Aus dem Germanischen sind u. a. zu nennen norw. *snōka* 'schnauben, schnüffeln, wittern', engl. *snook* 'schnüffeln', nhd. bair. *schnackeln*, *schnackeren* 'einen schnalzenden Laut von sich geben', norw. *snōk* 'Schnauze, Nase', nd. *snökern* 'mit dem Rüssel durchsuchen, naschen', dän. *snage* 'umherstöbern, umhersuchen', aisl. *snafðr* 'feinriechend', ahd. *snephezunga* 'Schluchzen', mhd. *snaben* 'schnappen, schnauben', ostfries. *snōpen* ndl. *snoepen* 'naschen', ahd. *snabul* 'Schnabel', mnd. ndl. *snavel* 'Schnabel, Rüssel', norw. *snatra* 'schnauben, knittern', mhd. *snateren* 'schnattern', ahd. mhd. *snūden* 'schnaufen, schnarchen', aisl. *snydia* 'schnüffeln, wittern', ahd. *snūzen* 'schneuzen', mnd. *snūt* nhd. *schnauze*, ohne Wurzelerweiterung

mittels Verschlußlautes z. B. mhd. *snouwen* 'schnauben, schnaufen', *snâwen* 'schwer Atem holen, schnauben', mnd. *snouwen* 'schnauzen, schnappen', nnd. *snûsen* 'schnauben, schnüffeln', nd. *snûs* 'Schnauze', norw. *snor snør* 'Rotz'. S. Fick-Torp 3, 518 ff. 524 ff. Dazu weiter lit. *snokszczù snõkszti* und *sznioksczczù szniõkszti* 'keuchen, schnauben', *sznypszczù sznỹpszti* 'zischen, schneuzen' (vgl. Leskien IF. 13, 172. 208). Aus dem Griech. vergleicht man ansprechend νώγαλα 'Näschereien' (vgl. nd. *snökern* und τρώγαλα : τρώγω), und auch an ai. *sníhya-ti* 'wird feucht', *snīhan-* oder *snīhā-* 'Feuchtigkeit der Nase' (ŚB. 12, 7, 1, 3) und an *snâu-ti* 'entläßt Flüssigkeit, trieft' darf gedacht werden. Bei einem Wortkreis wie diesem, wo offenbar das Onomatopoietische von vorhistorischen Zeiten her eine große Rolle gespielt hat und in verschiedenen Richtungen mannigfache Kreuzungen und Angleichungen stattgefunden haben, kommt man natürlich mit Zurückführung auf urindogermanische Wortformationen, mit Ansatz von uridg. Grundformen nicht weit. Etwa zweisilbige Basen wie *senā-*, *senē- senō-*, *senāi-*, *senēi- senōi-*, *senāu-*, *senēu- senōu-* und zumteil noch Erweiterungen von ihnen mit verschiedenen Verschlußlauten aufzustellen, hätte nicht viel Wert.

Es muß also bei der Vermutung im allgemeinen sein Bewenden haben, daß der Schlußteil von ὕ-ν(ν)ις, ὕ-ννη in der Bedeutung 'Schnauze, Rüssel' mit den genannten Wörtern irgendwie näher zusammenhing. Nur bleibt dabei noch zu bemerken, daß es keineswegs ausgeschlossen ist, daß die griech. Formen direkt zu einer oder der andern von den auf Verschlußlaut endigenden Wurzelformen gehört haben. Beispielsweise wäre denkbar, daß ὕ-ννη ursprünglich ein Neutrum **su-snāg* gewesen ist, das, nach Abfall des *-g* in urgriechischer Zeit, vom Nom.-Akk. Sing. aus in die femininische *ā*-Deklination übergeführt wurde in ähnlicher Weise, wie das auf dem Neutrum *καρᾰ[ς]ᾰ (-ᾰ aus -*n̥*) beruhende ion. κάρη zu der Neubildung τὴν κάρην (Kallimachus) Anlaß gegeben hat. Vgl. ferner κῆρι als Neubildung zu κῆρ = *κηρδ; got. *mēna* ahd. *māno* aus **mēnōt*, im ganzen germanischen Gebiet als *n*-Stamm dekliniert; got. *hansa* aus **kom-sōd* (vgl. ai. *sa̧-sád-* 'consessus, Versammlung, Gemeinde; versammelter Gerichtshof; Gesellschaft, Anwesenheit vieler Personen'), als *ā*-Stamm dekliniert (nach Bugges wahrscheinlicher Vermutung PBrB. 12, 418); lit. *duktė̃ duktė̃s* usw. statt *duktė̃ dukterš* usw., u. dgl. mehr. Was den *i*-Stamm ὕν(ν)ις betrifft, so kommt überdies in Frage, ob

nicht auf seine Flexion das Synonymum ὀφνίς · ὕννις (Hesych), das mit preuß. *wagnis* 'Sech, Pflugmesser'. zusammengehört, von Einfluß gewesen ist.

6. *stīva.*

Wie unser *sterz* mit mhd. *stürzel* 'Pflanzenstengel, Strunk', norw. *start* 'steifer Zweig' zusammenhängt (vgl. Ehrismann PBrB. 20, 50, Weigand Wtb.[5] 967), so dürfte *stīva* 'Pflugsterz' zu *stīpes* 'Pflock, Pfahl, Stamm', *stipulus* 'firmus', *stipula* 'Halm', lit. *stiprùs* 'stark, kräftig', mhd. *stīf* 'steif, aufrecht' gehören, mit denen auch griech. στιφρός 'stark, fest', στῖφος N. 'stipatum, Festzusammengedrängtes, Masse' und στιβαρός 'gedrungen', στιπτός 'fest, gedrungen' verwandt sind. Dann läßt sich **stips-vā* oder **stīps-vā* als Grundform ansetzen, die sich zu στῖφος verhielte wie griech. ἴσος gort. böot. ϜίσϜος zu εἶδος, ἰδέ[σ]α u. dgl. (oben S. 364). Vielleicht führt Hirt IF. 12, 227 richtig στιφρός auf *στιπσ-ρο-ς zurück (dann stammte von da das φ von στῖφος).

7. *castrāre.*

Dieses Verbum, das von Plautus an für das Kastrieren von Menschen und Tieren und von Cato an zugleich für das Verschneiden von Bäumen belegt ist, setzt ein Substantivum **castro-* voraus, welches vermutlich, als nomen instrumenti, das zu diesen Operationen benutzte Werkzeug bedeutet hat. Dieses **castro-* identifiziert man seit F. Froehde KZ. 23, 310 mit ai. *śástra-m* 'schneidendes oder stechendes Werkzeug, Messer, Schwert, Dolch, Pfeil'. So jetzt auch Thurneysen im Thes. l. L., Stowasser-Skutsch Lat.-deutsch. Wtb.[3] und Walde Lat. et. Wtb.[2]. Nun weisen aber die von ai. *śástra-m*, *śása-ti* 'schneidet, metzgt', *śāsá-ḥ* 'Schlachtmesser' nicht zu trennenden griech. Formen κεάζω 'spalte, spelle, behaue', κέαρνον 'Axt, Schusterahle' (zum Formans vgl. σκέπαρνον) und ir. *ceis* 'Speer' (**kesti-*) auf uridg. *k̂es-* hin, und so sollte man **cestrāre* erwarten. Woher das *a*?

Es soll hier einer der Fälle vorliegen, wo das Lateinische einem wurzelhaften *e* der andern Sprachen ein *a* gegenüberstellt, das ein uridg. *ə* (Reduktionsstufe) vertrete. S. Hirt Ablaut S. 15 f., Bartholomae Woch. f. kl. Ph. 1905 Sp. 1108 f. und Osthoff MU. 6, 208 ff. Hierbei kämen nun für *castrāre* als Analoga nicht in Betracht diejenigen Wurzelformen, die einen Nasal oder eine Liquida enthalten, wie *magnus*, *nactus*, *fragilis*, *flagrāre*, *labium*, sondern nur Wurzelformen ohne Nasal und Liquida: *pateo* osk. patensíns

'aperirent' : griech. πέταccoν; *quattuor* : osk. *petora* umbr. *petur-pursus*, griech. τέτταρες; *daps* : griech. δέπας; *sacēna saxum* : *secāre*; *assyr* (alat., Paul. Fest. 16 Th. de P.) : griech. ἔαρ; *aper* umbr. *abrof* 'apros' : ahd. *ëbur*; *caterva* : ir. *cethern* 'Truppe' aksl. *četa* 'Schar'[1]).

Von diesen vermeintlichen Analoga scheidet von vorn herein *daps* aus, s. Walde[2] 220. *sacēna* und *saxum* sind zwar wahrscheinlich auf ein ursprachliches *səq-* zu beziehen, können aber zu der Wurzelform *sēiq- sēq-* in aksl. *sěką* lit. *sýkis* lat. *sīca* gestellt werden, gehören mithin andern Ablautverhältnissen an, s. Walde[2] 693. *asir* oder *aser* (wenn wir die Schreibung *assyr* so auffassen) nebst *assaratum* sind, falls sie zu ἔαρ gehören, wegen ihres *-s-* nicht echt lateinisch und beweisen deshalb nichts für *castrāre*, so lange wir dieses für echt lateinisch halten, s. Ernout Les élém. dial. du voc. lat. 41. 74. 114, Walde[2] 64. Bei *pateo* fragt es sich, welches sein historisches Verhältnis zu *pando pansum* gewesen ist, und ob es nicht diesem sein *a* verdankt. Wenn wir das germanische Wort *ëbur* gegenüber *aper* als die Form mit der ursprünglicheren Lautung (uridg. *e*) gelten lassen, könnte *aper*, wie andre lat. Tiernamen, ein 'dialektisches' Wort gewesen sein oder, wie Skutsch (Vollmöllers Jahresber. 5, 67) angenommen hat, sein *a* von *caper* umbr. kabru 'caprum' haben. Wenig beweisen auch lat. *caterva* sowie *quattuor*, das Hirt für das sicherste Beispiel erklärt, und mit dem als einer *a*-Form Osthoff a. a. O. sehr kühn čech. *čtyři* poln. *cztery* zusammenbringt[2]); zuerst müßte wenigstens *quartus* sicher gedeutet sein, ehe sich über das *a* des Kardinale aburteilen läßt[3]).

---

1) Diesem lat. *a* soll im Griechischen ι entsprechen, z. B. in äol. πίcυρες. An dieses ι = *ə* vermag ich nicht zu glauben. Über die betreffenden griechischen Wörter hat zuletzt Ehrlich Zur idg. Sprachgesch., Königsberg 1910, S. 17 ff. gehandelt.

2) Die nächstliegende Annahme, daß in der ersten Wortsilbe dieser slav. Formen infolge des Hauptlons einer folgenden Silbe *e* geschwunden sei, wird gestützt durch Kürzungen wie čech. russ. *včera*, Gen. Sing. čech. *ho* poln. *go* aus *jeho jego*, Dat. Sing. čech. poln. *mu* aus *jemu*.

3) Nicht um die Zahl der vorgetragenen Deutungen von *quartus* und *quattuor* zu vermehren, sondern nur um zu zeigen, wie hier *a* beurteilt werden kann, ohne daß man auf uridg. *ə* zurückgeht, stelle ich folgendes zur Erwägung. Walde[2] 631 läßt, um zu *quartus* zu gelangen, **quatu̯ortos* = lit. *ketvir̃tas* dissimilatorisch zu **quavortos* geworden sein. Setzen wir für **quatu̯ortos* das als Entsprechung von *ketvir̃tas* vielmehr zu erwartende **que[t]vortos* ein, so wäre aus diesem **quovortos* entstanden,

So halte ich es für geboten, daß man wegen des Ursprungs von *castrāre* es nicht bei der Anknüpfung an Wurzel *k̂es-* und an ai. *śástra-m* bewenden lasse, sondern sich anderwärts umsehe, um so mehr, als andere Wörter der Sippe *k̂es-* im Lateinischen nicht nachgewiesen sind[1]).

Anknüpfung an anderes ergibt sich leicht. Mißlich ist dabei nur, daß sich *castrāre* ohne Schwierigkeit mit mehreren, etymologisch verschiedenen Wörtern des Lateinischen zugleich verbinden läßt und es nicht leicht ist, zu entscheiden, welches von diesen Wörtern, bzw. welche von diesen Wortsippen den meisten Anspruch darauf hat, mit *castrāre* vereinigt zu werden.

1) Zu *capo*, *capus* 'Kapaun'[2]). Nach Fick Wtb.[3] 2, 51 verbindet Walde[2] 127 *capo* wahrscheinlich richtig mit griech. κοπάς 'beschnitten, gestutzt' (ἐλαία, συκῆ), κοπίς 'Messer', κόπτω 'schlage, stoße', ahd. *hammēr* 'verstümmelt, gebrechlich', *skammēr* aisl. *skammr* 'kurz' (urgerm. **haƀmá-* **skaƀmá-*)[3]), aksl. *skopiti* 'verschneiden, kastrieren' *skopьcь* 'Verschnittener'. Die Wurzel ist *(s)qap-* : *(s)qop-*, der *ă*-Reihe (*á* : *ò*) angehörig.

Hiernach wäre *castrāre* aus **capstrāre* entstanden oder auch weiter zurück aus einem **capistrāre*, in dem zunächst *i* durch Synkope geschwunden wäre. Verlust des *p* wie in *sustineo* aus **supsteneo*, *suscipio* aus **supscapiō*, *asporto* aus **apsportō*.

---

wie *novos* aus **nevos* usw. **quovórtos* aber wurde **quavórtos*, wie auch anderwärts aus *-ov-* in der Silbe vor dem Hauptton *-av-* geworden ist, z. B. *avíllus* : *ovis*, *favíssa* : *fovea*. Das historische *quartus* ist nun entweder, wie Walde annimmt, durch Kontraktion aus **quavórtos* entstanden, oder die Nebenform **quortos* = **qᵘ[t]ṷr̥to-s* oder **[qᵘ]tṷr̥to-s*, die im pitän. *Quorta* vorliegt (Sommer Handb. 501, Walde a. a. O.), wurde nach **quavortos* zu *quartus*. Und **quavortos* veranlaßte auch *quattuor* für **quettuor*, beziehungsweise für eine von dessen lautgesetzlichen Weiterentwicklungen **quottuor*, **cottuor*.

1) Freilich sollen auch *careo* osk. kasit 'oportet' oder 'decet' und das davon nicht zu trennende lat. *castus* (ursprünglich 'enthaltsam') zu diesem *k̂es-* gehören. S. Thurneysen Thes. l. L., Walde[2] 131. In diesen Wörtern tritt aber der Sinn von *k̂es-* nicht klarer hervor, und jedenfalls darf man die Annahme einer Bedeutungsentwicklung 'schneiden, trennen, entbehren machen' für *careo* nicht durch *castrāre* stützen wollen, so lange durchaus fraglich erscheint, daß dieses Wortes vorhistorische Grundlage ein der Sippe *k̂es-* zugehöriges Nomen mit *cas-* gewesen ist.

2) *cāpōnēs* bei Martial 3, 58, 38 liest Solmsen Beitr. zur griech. Wortf. 1, 211 sehr ansprechend als *cappōnēs*, da aus italien. *cappone* usw. ein vulgärlateinisches **cappo* zu erschließen ist.

3) Vgl. über die germanischen Wörter Solmsen a. a. O. 210.

Mit ursprünglichem **capstro-* vgl. den Stamm **loucstro-*, woher *lūstrāre* 'beleuchten, hell machen', *illūstrāre*, *illūstris*, ahd. *lastar* N. 'Schmähung, Schmach' zu *lahan* 'schelten', av. *kąstrə-m* 'Spaten' (neben ai. *khanitra-m*) u. a.

Ein ursprüngliches **capistro-* dagegen hätte formantisch Analoga an *capistrum* 'Schlinge zum Halten eines Gegenstands, Halfter' (zu *capio*, got. *hafjan*), *calamistrum*, *rāpistrum*, volsk. *esaristrom* 'Opfer' [1]), got. *hulistr* 'Hülle, Decke' (zu *huljan*). Vermutlich ist auch *mōnstrum*, ursprünglich 'Wahrzeichen der Götter', wovon *mōnstrāre* abgeleitet ist, aus älterem **monistro-* (zu *moni-tus*) entstanden. Der Ursprung dieses Kombinationsformans *-istro-* ist noch unaufgeklärt. Die Annahme Niedermanns (*Ĕ* und *ĭ* im Lat., Darmstadt 1897, S. 12 f.), lat. *-istro-* sei aus älterem **-ĕstro-* hervorgegangen, ist schon wegen des volsk. *esaristrom* höchst bedenklich [2]). Man darf annehmen, daß *-istro-* auf alte, zu zweisilbigen Basen auf *i*-Diphthong gehörige Nominalstämme auf *-is-* (Grundr. 2², 1, 533 f.) in derselben Weise zurückgeht, wie *-stro-* zumteil an die Nominalstämme auf *-es-* anzuknüpfen ist (z. B. **loucstro-*, wie *lūna* = **loucsnā*, zu ai. *svá-rōcas-* av. *raočah-*), oder daß es von alten gleichartigen Nominalstämmen auf *-id-* (Grundr. 2², 1, 468 ff.) ausgegangen ist, in welchem Falle es dem griech. -ιςτρον, das zu Verba auf -ιζω = *-ιδϳω gehört, genau entspräche. Aber auch damit muß gerechnet werden, daß *-istrom* in vorhistorischer Zeit durch griechische Lehnwörter auf -ιςτρον, die für uns verschollen sind, ins Italische gekommen und dann auf echt italische Wörter übergegangen ist [3]).

1) Dies Wort verbindet man mit osk. *Aisernim*, *aesar* 'lingua Etrusca deus' (Sueton), umbr. *esono-* 'divinus' (v. Planta 2, 47. 58). Mit Rücksicht aber darauf, daß dem alat. '*assyr*' im Griechischen ἔαρ gegenübersteht, scheint Verknüpfung mit '*assaratum*' (oben S. 370) ebenso viel für sich zu haben: Paul. Fest. 12 Th. de P. *assaratum* apud antiquos dicebatur genus quoddam potionis ex vino et sanguine temperatum, quod Latini prisci sanguinem *assyr* vocarent.

2) Nach Niedermann S. 13. 22 soll das griechische Lehnwort *canistrum* 'Korb', dem im Griechischen die Formen κάναςτρον und κάνυςτρον gegenüberstehen, ebenso aus **canĕstrom* entstanden sein, diese Lautung weiter zurück aus **canăstrom*. Unverwehrt ist aber die Annahme, das griechische Wort, κάναςτρον oder κάνυςτρον, habe sich nach seiner Herübernahme im Ausgang den lat. Wörtern auf *-istrom* angeglichen.

3) *anc(h)istrum* = ἄγκιςτρον muß beiseite bleiben, weil es erst spät auftaucht. *calamistrum* gehört zu dem Lehnwort *calamus*, scheint aber erst auf italischem Boden zu seinem *-istrum* gekommen zu sein (vgl. Corssen Krit. Beitr. 370).

2) *castrāre* kann gehören zu der Sippe *caro carnis* osk. *carneis* 'partis' (Grundform **qr̥ren- *qr̥ron-* 'Abschnitt, Stück'), lat. *curtus*, ir. *scaraim* 'trenne' kymr. *ysgar* 'sondern', ahd. *sceran* 'schneiden, abschneiden', lit. *skiriù* 'trenne, scheide', *kir̃vis* 'Axt', alb. *har̃* 'schneide Bäume oder Weinstöcke, jäte aus' (vgl. Cato agr. 33, 2 *vites veteres quam minimum castrato*), griech. κείρω καρῆναι 'abschneiden, scheren'. Auszugehen ist in diesem Fall von einem **caristro-*, das mit seinem *i* zu **cri-nō* = *cerno*, *crē-vī*, griech. κείρω aus *κερι̯ω, καρῆναι, lit. *skiriù* eventuell sich so stellt, wie *capistrum* 'Halfter' zu *capio*, *capid-*, *capēdo*, und wie got. *hulistr* zu *huljan*.

Wegen des Schwundes des auf *r* folgenden *i* vgl. z. B. *virtūs* aus **viro-tūt-*, *fermē* aus **ferimē* (Ciardi-Dupré BB. 26, 188). Aus **car*[*i*]*strāre castrāre* wie z. B. *vestibulum* aus **ver*[*o*]*-stabulum* (Fay AJPh. 24, 62 ff.), *testis* aus **terstis*.

3) Zu *carpo*, also aus **carpstro-* oder aus **carpistro-*. Diese Anknüpfung berührt sich mit der Anknüpfung an *caro*, weil *carpo* eine *p*-Erweiterung der Wurzel von *caro* war: vgl. griech. καρπός 'Frucht' ('Abgeschnittenes'), κρώπιον 'Sichel', ir. *cirrid* 'concidit, lacerat', ahd. *herbist* ags. *hærfest* 'Ernte, Herbst' (vgl. καρπίζω 'pflücke Frucht ab'), lit. *kerpù* 'schneide mit der Schere', lett. *zirpe* 'Sichel', ai. *kr̥pāṇa-ḥ* 'Schwert', *kr̥pāṇī* 'Schere, Dolch'.

Die Grundform **carpistro-* könnte nähere Beziehung zu ahd. *herbist* haben, indem diese Formationen sich ebenso zu einander verhielten, wie got. *hulistr* aisl. *hulstr* ags. *helustr heolstor* zu ahd. *hulst*. Denn schwerlich war *herbist* ein alter Superlativ, 'am besten zu schneiden' (Weigand Wtb.[5] 851); dem widerspricht schon der Umstand, daß von den beiden Bedeutungen 'Ernte' und 'Zeit des Erntens' die erstere doch wohl die ursprünglichere gewesen ist[1]).

1) Für altes **carpstro-* (ohne *i*) käme als formales Analogon av. *xrafstra-* N. 'Raubtier, reißendes Tier', 'Raubgesindel', 'kleinere, den Menschen schädigende Tiere (Motten, Getreidewürmer oder dgl.)' in Betracht, wenn dies von Fick Wtb.[3] 1, 811 und Osthoff KZ. 23, 318 richtig mit ai. *kr̥pāṇa-ḥ* usw. zusammengestellt ist. In semantischer Hinsicht vergleiche man z. B. XII tab. *in luctu mulier faciem ne carpito*, Ov. fast. 6, 137 (*volucres*) *carpere dicuntur lactentia viscera rostris*, Seneca Thy. 1060 *corpora exanima ... in parva carpsi frusta*, Mart. Cap. 1, 10 *vittas tinearum morsus cariesque carpebant* (Thes. l. L. 3, 8 ff.). Bartholomae Altiran. Wtb. 538 erwähnt diese Etymologie von *xrafstra-* nicht, bezeichnet es dagegen als 'wenigstens denkbar', daß *xrafstra-* ein Kompositum war aus **xrap-*, zu

Welche von den drei hier vorgelegten Deutungsmöglichkeiten das meiste für sich hat, möge der Leser entscheiden. Mir kam es hauptsächlich darauf an, zu zeigen, daß *castrāre* als Beleg für eine neben *k̂es-* stehende Ablautstufe *k̂əs-* wenig tauglich ist.

8. *mittere.*

Die von Pott (Et. F. 1[1], 253) herrührende Zusammenstellung von *mitto* mit got. *bi-smeitan* 'an etwas werfen (haften machen), beschmieren', ahd. *smīȥan* 'streichen, schlagen', nhd. *schmeissen*, mnd. *smīten* 'werfen', afries. *smīta* 'schmeißen, werfen', ags. *be-smítan* 'beschmeißen, bewerfen' wird heute noch als vermutlich zutreffend anerkannt, z. B. neustens von Walde Lat. et. Wtb.[2] 489. Eine Stütze hat sie, wie schon Pott sah, an der für das Lateinische *sm-* als ursprünglichen Anlaut erweisenden Form alat. *cosmittere* = *committere* Paul. Fest. 46 Th. d. P. Weiter stellt Bartholomae dazu av. *hamista-* 'niedergeworfen, unterdrückt', *hamistayaē(-ča)* 'niederzuwerfen, zu unterdrücken', *hamaēstar-* 'wer niederwirft, unterdrückt', s. Altiran. Wtb. 1105. 1774. 1778, Zum altiran. Wtb. (Beiheft zu IF. 19) S. 203 und Ztschr. f. deutsche Wortf. 6, 354 f., wo die av. Wörter begrifflich durch unser *zusammenschmeißen* erläutert werden. *hamista-* = **ham-mista-*; der Verlust des Wurzelanlauts *s-* hängt nicht mit der Zusammensetzung mit *ham-* zusammen, sondern schon für das Simplex ist in dieser Sprache *m-* aus **sm-* zu erwarten, vgl. z. B. 1. Plur. *mahi* 'sumus' = ai. *smási*.

Seitdem man nun *mitto* aus **mītō* durch jene 'Konsonantendehnung' entstanden sein läßt, die in *gluttio* = *glūtio*, *muccus* = *mūcus*, *Juppiter* = *Jūpiter* u. dgl. vorliegt (so z. B. Fick Die

---

kər̥p- (ai. *kr̥p-*) 'Gestalt, Körper, Leiche', und *-stra-*, zu ai. *attrá-* 'Fresser'. Wegen der Stellung des *r* in *xraf-* wäre in diesem Falle ahd. *(h)ref* zu vergleichen. Bei jeder von diesen beiden Deutungen von *xrafstra-* ist nun *s* auffallend; denn da *fs* aus urar. *ps* nur vor *r* belegt ist (*fsəratū-* 'Vergeltung, Belohnung'), erwartete man **xrafštra-*. Am leichtesten kommt man bei der von Bartholomae vorgetragenen Deutung mit dem *s* zurecht. Man kann sich nämlich entweder der von Bartholomae im Grundr. der iran. Phil. 1, 16 gegebenen Vermutung anschließen oder aber annehmen, das Avestische habe neben **xrafštra-* noch andere Komposita mit *-stra-* 'Fresser' als Schlußglied besessen, in denen *s* unverändert geblieben war, und im Anschluß an diese sei *xrafstra-* gesprochen worden. Dieser analogische Einfluß könnte aber auch auf ein **xrafštra-* ausgeübt worden sein, in welchem *-štra-* von Haus aus nur formantisches Element gewesen war.

ehemal. Spracheinheit 195, neuerdings Walde a. a. O., Stolz Lat. Gramm.[4] 89), muß man dem lateinischen Wort als Wurzelauslaut *t* zuschreiben, während die germanische Sippe auf uridg. **smeid-* weist. Man hilft sich da mit dem Ansatz einer uridg. Doppelheit *smeit-* : *smeid-*. Walde fragt überdies, ob nicht vielleicht das urgerm. *-t-* auf älterem *-tn-* beruhe. Die im Avesta belegten Formen sagen, da sie alle mit *t*-Formantien gebildet sind, natürlich nichts aus über die Artikulationsart des uridg. Wurzelauslauts.

Ich denke, die lateinischen und die germanischen Formen sind nicht nur bezüglich der Artikulationsstelle, sondern auch bezüglich der Artikulationsart des Wurzelauslauts auch ohne die genannten Behelfe in bester Übereinstimmung.

Die Meinung, daß das Lateinische auf *smeit-* hinweise, gründet sich einzig und allein auf das Präsens *mitto.* Für das *mitat* der Duenosinschrift ist natürlich die bekannte alte Einfachschreibung der Geminata heranzuziehen. Ist aber denn jene Entstehung von *mitto* aus **mītō* wirklich so sicher, da doch zahlreiche diesem **mītō* ähnliche Präsensbildungen eine solche Behandlung der Lautung nicht aufweisen?

Freilich *mittere* in *mit-tere* zu zerlegen und mit *flectere*, *pectere* usw. auf eine Linie zu stellen (Pauli KZ. 18, 36 f., Vaníček Gr.-lat. et. Wtb. 692), geht nicht an, weil es sich bei *flectere* usw. um eine uridg. Präsensklasse mit *t* unmittelbar hinter dem wurzelschließenden Konsonanten handelt (*pecto* = griech. πέκτω). Hiernach wäre nicht *mitto*, sondern **missō* oder vielleicht, bei etwaiger Wiedereinführung des Ausgangs *-tō* nach *pecto* usw., **mistō* (vgl. *estis* 'ihr seid' statt **essis* nach *fertis* usw.) zu erwarten.

Wohl aber kann *mitto* eine Präsensbildung wie *nītor* gewesen sein, das zu *nixus gnixus*, *cōnīveo* (Wurzel *kneig^{u}h-* 'neigen') gehört und aus **nīvitōr* oder **nīvitōr* entstanden ist (vgl. *vīta* aus **vīvitā*, *lātrīna* aus *lavātrīna* usw., Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 109 ff.), ingleichen wie das *proiecitad* 'proiciat' im Haingesetz von Luceria (CIL. 9, 782) und das zu griech. ἀμάω gehörige *me-to* (IF. 15, 76 ff.). Über diese Bildungen auf *-tō* mit kurzem Vokal davor s. IF. 15, 76 ff. Dann ist *mitto* auf **smidetō* zurückführbar. Zur Synkope vgl. alat. *ad-gretus* aus **-greditos*, *cette* zu *cedo*[1]), *mattus* aus **maditus.* In welchen Formen des

1) Für die Frage der Synkope ist es gleichgiltig, ob man der alten Auffassung von *cette* als **ce-dăte* 'gebt her' folgt, oder ob man annimmt,

Präsenssystems die Vokalausstoßung begonnen hat, ist nicht zu ersehen. Vermutlich zuerst in drei- oder mehrsilbigen Formen des Simplex, wie **smidetomos*, **smidetēbāmos*, oder in den zahlreichen Komposita, *āmitto*, *committo*, *dīmitto* usw.

Was den Ablaut in der Wurzelsilbe betrifft, so ist für *mīsī* altes *ei* sichergestellt durch *conpromesise* CIL. I, 196 (neben *venirent*, Gen. Sing. *Latini*, *figier* auf derselben Inschrift mit altem *ī*). Daß für das Präsens aber von **smidetō*, nicht von **smeidetō*, auszugehen ist, zeigt das *mitat* der Duenosinschrift, da in der frühen Zeit, aus der dieses Denkmal stammt, *ei* doch wohl auch nach erfolgter Synkope der zweiten Silbe verblieben wäre. Hiernach ist denn auch *nītor* eher aus einer Grundform mit schwundstufiger Wurzelsilbe, aus **nivitōr*, als aus **neivitōr* entstanden, und es stellt sich zu *cōnīxī* und zu *nixus* (*nictāre*) wie **smidetō mitto* zu *mīsī* und *missus*.

Daß das *to*-Partizip *missus* (vgl. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. S. 526) sich nicht der Zurückführung auf Wurzel *smeid-* (mit Media!) widersetzt (vgl. *vīsus* : *video*, *cāsus* : *cădo*, *ēsus* : *ĕdo*), zeigen *fissus* (*fid-*), *scissus* (*scid-*), *sessus* (*sed-*). Die Ratio dieser Verschiedenheit der Behandlung des Wurzelvokals ist unaufgeklärt. S. Sommer Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. 137. 641 f., Stolz Lat. Gramm.[4] 94.

Die übliche Zurückführung von *mitto* auf **mītō* erscheint jetzt auch noch in Anbetracht der Ablautverhältnisse der Wurzelsilbe verdächtig. Wegen des *mitat* der Duenosinschrift müßte nämlich das *ī* dieses **mītō* als urital. uridg. *ī* gelten, während *mīsī* wegen jenes *conpromesise* älteres **meiss-* voraussetzt. Das ergäbe einen Verbalablaut, wie er sonst nicht vorkommt. Wo das Präsens altes *ī* oder *ū* aufweist, zeigt der *s*-Aorist nirgends Vollstufenvokalismus. Für das Lateinische haben wir in dieser Beziehung, wegen des frühen Wandels von *ei* zu *ī* und von *ou* zu *ū*, freilich keinen vollgiltigen Beweis. Aber es liegt jedenfalls kein Grund vor, *fīvo fīgo* (SC. de B. *figier*, umbr. fiktu 'figito', lit. *dýgstu*) : *fīxī*, *af-flīgo* (griech. φλίβω θλίβω) : *-flīxī*, *scrībo* (altes *ī* ergibt sich aus *scriptum* im SC. de B., da dessen *i* lang gewesen sein wird, und aus griech. σκαρῑφῶμαι) : *scrīpsī*, *sūgo* (ahd. *sūgan*) : *sūxī* anders zu beurteilen als etwa griech.

cedo bestehe aus den beiden Partikeln *ce* und *dō* (vgl. *en-do in-du*), und *cette* sei eine nachträgliche Pluralisierung von *cedo*. Denn auch im letzteren Falle wäre zunächst ein **cedete* oder dgl. entsprungen.

φλίβω : ἔφλῖψα, τρίβω : ἔτρῖψα, lit. *dýgstu* : *dýgsiu*, *búgstu* : *búgsiu* (ai. *gū́hati* : *aghukṣat*).

mitto wird außer mit **smeid-* 'schmeißen' auch mit griech. μίτος 'Faden' zusammengestellt (Zupitza BB. 25, 99). Doch ist im Gebrauch von μίτος (für Homer s. Ebeling s. v. und Autenrieth-Kaegi[10] S. 359) nichts, was gerade auf eine Benennung als Geworfenes hinwiese, und gegen die Vergleichung von *mittere* mit unserm *schmeißen* muß dieser Vergleich zurückstehen. Sollte sich aber die Zusammenstellung mit μίτος trotzdem als die richtige ergeben und *mitto* auf *smit-* beruhen, so hätte auch so, nach dem, was über den Ablaut der Wurzelsilbe gesagt ist, die Annahme einer alten Bildung auf *-ĕtō*, also der Ansatz der Grundform **(s)mĭtetō*, mehr für sich als Herleitung aus **(s)mītō*.

9. *pŏpulus.*

Gegen die übliche Deutung von lat. *populus*, umbr. *poplom* 'populum', wonach es wie *plēbēs* von der Basis *pelē-* 'plere, füllen' stammen soll als eine Reduplikationsbildung, macht der Umstand bedenklich, daß das lat. Wort in seinem an der Hand der Denkmäler erreichbaren ältesten Gebrauch nicht schlechthin 'Volksmenge, Volksmasse' war, sondern die zu einem politischen Gemeinwesen vereinigte Bevölkerung, in Rom das souveräne Volk des Freistaats. So auch in den iguvinischen Tafeln, wo das Wort öfters in den Gebeten vorkommt, die bei dem Umgang um die Grenzen des Stadtgebiets abgehalten werden: es wird Abwendung aller Arten von Landplagen und Glück und Segen für die Stadtgemeinde und das Stadtgebiet von Iguvium erfleht. Die Stadtgemeinde ist da mit *poplo-* bezeichnet.

Auf eine andre und wohl annehmbarere etymologische Erklärung hat mich geführt, was Solmsen Beitr. zur griech. Wortf. 1, 18 f. über dor. ἄπελλα (ἀπέλλα) sagt. Dieses Wort bezeichnet nicht bloß die Versammlung einer politischen Gemeinschaft, sondern wird von Hesychius auch mit σηκός glossiert: ἀπέλλαι· σηκοί, ἐκκλησίαι, ἀρχαιρεσίαι, so daß etwa 'Umzäunung, Haag' als Grundbedeutung sehr wahrscheinlich wird. Solmsen verbindet es demgemäß, wie vor ihm auch schon Boisacq Dict. ét. 68 getan hat, mit lat. *pellere*. Er setzt **n̥-pel-i̯a* als urgriechische Form an: 'der Ort, wohinein (**n̥-* = lit. *in-* 'ἐν') man (das Vieh, die Menschen) treibt' (σηκός), 'das Hineintreiben' (ἐκκλησία). Vgl. lat. *ōpilio* *ūpilio* 'Schafhirt' aus **ovi-pelio*, ur-

sprünglich 'der die Schafe treibt', und *homines compellere unum in locum et congregare* (Cic.), *pecora pastum propellere* (Varro). Zur Bedeutungsentwicklung darf man mit Boisacq auch auf *concilium* verweisen, das doch wohl zu κέλλω und κέλομαι gehört.

Die Volksversammlung, die Versammlung der Gemeinde oder des Stammes war von jeher in Italien wie anderwärts bei den Indogermanen die Trägerin der Idee der politischen Zusammengehörigkeit und Souveränität, und es ist sehr wohl denkbar, daß *populus* in vorhistorischer Zeit die zur Ordnung gemeinsamer Angelegenheiten zusammengebrachte Gemeinde bedeutet hat und noch früher dieses compellere in unum locum selbst oder den Ort dieser Zusammenkunft. Der Übergang vom Nomen actionis und vom Nomen loci zu einem auch die beteiligten Personen bezeichnenden Wort hat viele Parallelen: z. B. *die ansiedelung* = *die angesiedelte bevölkerung* (Grundr. 2², 1, 621 f.). Die Erweiterung seines Begriffs zu dem einer über größere Landstrecken hin wohnhaften Bevölkerung hat dann *populus* erst mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft erlebt. Uritalische Grundform war vermutlich **po-polo-s*, vgl. *dolus* zu Wz. *del-*, *domus* zu Wz. *dem-*; lautgesetzlich wären außerdem **po-pelo-s* und **po-plo-s* als urital. Form möglich, sie sind aber morphologisch weniger wahrscheinlich. In *po-* hat man das Präfix von *pōno*, aus **po-sinō*, *po-lio*, *pōrceo* = **po-arceo* zu sehen, welches eine Ablautvariante von **apo* = ἄπο usw. (av. *pa-zdayeᶦti* 'er läßt wegrücken, verscheucht') ist und in Europa eine wesentlich resultative und perfektivierende Bedeutung bekommen hat (im Baltisch-Slavischen z. B. lit. *pa-dū́ti* aksl. *podati* 'hingeben, überliefern'); man vergleiche den Gebrauch von griech. ἀπὸ in ἀπο-δίδωμι 'gebe ab, leiste ab', ἀπο-φέρω 'überbringe' u. dgl. *po-pulus* war dann ursprünglich etwa der Ab- und Hintrieb (zum Versammlungsort).

So eröffnet sich denn auch ein gangbarer Weg, um *populus* mit *populārī* zusammenzubringen, die man nicht ohne Not völlig trennen darf, die in einer plausiblen Weise zu vereinigen aber bis jetzt niemandem gelungen ist. Auf halbem Wege zu dem hin, was ich im Auge habe und für das einzig Glaubhafte halte, ist bereits Fay im AJPh. 24, 74 gewesen, indem er sagt: "Altogether the safest definition to adopt for *populus* seems to me to be 'army' (cf. *magister populi*), but 'army' as a 'fighting division', a 'detachment'. So the German word

Schar, originally a division of an army, has come to mean in general 'multitudo'. I would therefore derive *populus* from *po-* (cf. *pono*, *po-lio*) and *pello* 'drive', whence *populus* = 'driving off', — a raiding party: cf. *populari* 'to raid'. For *populus* as a subdivision of *gens* cf. Livy, 6. 12. 4." Mit der fighting division ist es freilich ebensowenig etwas wie mit der bekannten Etymologisierung 'Heer' (*populus*) : 'verheeren' (*populari*), s. Wölfflin in seinem Archiv 7, 512. Denn daß *populus* einmal Heer oder Heeresabteilung gewesen sei, ist nicht nachzuweisen. Wohl aber darf man glauben, daß ein **po-polo-s* 'Abtrieb, Hintrieb' die Grundlage auch des Verbums *populārī* gewesen ist. Man vergleiche griech. λεηλατεῖν (λεία und ἐλαύνω) 'Beute machen, Plünderung vornehmen' und mit Objektsakkusativen 'ausplündern, verheeren' z. B. πεδίον, πόλιν, sowie ἄγειν καὶ φέρειν und φέρειν καὶ ἄγειν. Vielleicht war das *po-* von *populus* in diesem Falle so gedacht, wie das *po-* von *po-līre* 'abputzen, glätten', das zu *linere* gehört.

Leipzig. K. Brugmann.

Lateinisch *fuēre, fuērunt, fuĕrunt.*

1. Über die Entstehung der von den Römern nebeneinander gebrauchten Ausgänge der 3. Plur. Ind. Perf. Akt. *-ēre*, *-ēront* (*-ērunt*), *-ĕront* (*-ĕrunt*) ist in neuerer Zeit öfter gehandelt worden, hauptsächlich von Osthoff Zur Gesch. des Perf. 210 ff., Bartholomae Stud. zur idg. Sprachgesch. 2, 197 ff., Verfasser Grundr. 2[1], 1368. 1391, Kurze vergl. Gramm. 588. 597 f., Lindsay-Nohl Die lat. Spr. 610 f., Sommer Handb. der lat. Laut- und Formenl. 619 f., Stolz Lat. Gramm.[4] 282 f. Wegen des Statistischen sei auf Neue-Wagener Formenl. 3[3], 190 ff. und Wölfflin in seinem Archiv 14, 478 verwiesen.

Wie wenig geklärt noch die Frage des Ursprungs ist, zeigt am besten das, was Stolz a. a. O. über diese Endungen sagt. Die Hauptschwierigkeit macht begreiflicherweise das *ē* in *-ēre* und *-ērunt*. Mir scheint aber, über die Herkunft dieser Ausgänge bestünde heute größere Einigkeit als der Fall ist, wenn man dem über das *ē* im Jahr 1891 von Bartholomae a. a. O. geäußerten Gedanken mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Der in meiner Kurzen vergl. Gramm. a. a. O. vorgetragene Deutungs-

versuch knüpft an Bartholomae an, auf den ich auch den Leser verwiesen habe. Aber der Raum gestattete mir keine nähere Rechtfertigung meiner Aufstellung. Diese folge denn hier.

2. Zunächst ist folgendes zu beachten:

1) Alle drei Verbalendungen scheinen aus vorhistorischen Zeiten zu stammen. Denn an der Hand der Sprachdenkmäler läßt sich keiner von ihnen ein höheres Alter als den andern zuerkennen. Was insbesondere *-ĕrunt* betrifft, so ist sein hohes Alter nicht nur durch Plautus (*fuĕrunt*, *fecĕrunt* u. a., Neue-Wagener S. 198 f.) verbürgt, sondern auch durch die inschriftlichen *dedrot* und *dedro* aus Pisaurum (CIL. 1, 173. 177), da nur *ĕ*, nicht *ē*, durch die Synkopierung, die stattgefunden hat, geschwunden sein kann.

2) Die Sprachüberlieferung an sich gibt nicht an die Hand, daß die Verschiedenheit des Ausgangs einmal von der besonderen Natur des Perfektstamms (*dedī*, *tutudī*, *lēgī*, *nōvī*, *dīxī* usw.) abgehangen habe. Daß von den Dichtern zuweilen die eine Endung bei dieser Art von Stammformation, die andere bei jener bevorzugt worden ist, läßt sich überall leicht darauf zurückführen, daß für den Vers bald diese, bald jene Endung die bequemere oder auch die einzig mögliche gewesen ist. Trotzdem ist natürlich von vorn herein wahrscheinlich, daß der Unterschied der Stammbildung ursprünglich eine Rolle gespielt hat.

3) Lautgesetzlich kann das *r* aller drei Ausgänge sowohl ursprüngliches *r* als auch älteres *s* gewesen sein. Die genannten *dedrot*, *dedro* erweisen nicht Ursprünglichkeit des *r*: vgl. den Infinitiv *cedre* = *caedere* (auf der Inschrift von Spoletium CIL 1², 366), bei dem Entstehung des *r* aus *s* nicht fraglich ist, und die häufigere Synkope, durch die ein Vokal h i n t e r *r* = *s* verloren gegangen ist, wie in *ornus*, *jurgo*, *ardeo*.

4) Wenn alle drei Endungen echt lateinisch waren, was anzuzweifeln a priore kein Anlaß ist, darf keine als lautgesetzliche Fortsetzung von einer der beiden andern angesehen werden. Mit der alten Meinung, *-ēre* sei eine 'Abstumpfung' oder 'Abschleifung' von *-ērunt*, braucht heute ebensowenig mehr gerechnet zu werden wie mit der Annahme eines mechanischen Übergangs von *-ēront* in *-ĕront*.

5) Nach den bis jetzt ermittelten Lautgesetzen des Lateinischen kann *ē* in *-ēront* und in *-ēre* sowohl uridg. urital. *ē* gewesen sein als auch ein urital. urlat. *i*-Diphthong, *ai*, *oi* oder *ei*.

Das letztere wird durch *pōmērium* aus **post-moiriom* (zu *moiros* *mūrus*) bewiesen. Die urlat. *ai*, *oi*, *ei* fielen in vorhistorisch nachhaupttonigen Silben zunächst in *ei* zusammen. Hieraus wurde, falls nicht *i̯* folgte (*Mareius*, *Pompeius* u. dgl.), *ẹ̄*, und dieses wurde gewöhnlich weiter zu *ī*, z. B. *incīdo* (*caedo*), *lupī* Nom. Plur. (vgl. λύκοι), *indīco* (*deico dīco*). Die *e*-Qualität aber behauptete sich vor *r*, gleichwie vor diesem Laut ja auch das kurze *e* nicht weiter zu *i* verschoben wurde (z. B. *pepĕrī*, *onĕris* gegen *cecĭdī*, *nōmĭnis* usw.). Eine Ausnahme macht *inquīro* (*quaero*): die Form ist durch *inquīsīvī*, *inquīsītum*, deren *ī* lautgesetzlich entsprungen ist, analogisch beeinflußt worden. Das neben *pōmērium* stehende *postmoerium* (Varro u. a.) ist rekomponiert, verhält sich also zu *pōmērium* etwa wie *conclausus* zu *conclūsus*.

6) Der osk.-umbr. Ausgang *-ens*, z. B. in osk. uupsens 'fecerunt', teremnattens 'terminaverunt', päl. *coisatens* 'curaverunt', umbr. eitipes 'censuerunt', hatte mit unsern lat. Endungen höchstens insofern historischen Zusammenhang, als sein *-ns* und das *-nt* von *-ērunt*, *-ĕrunt* einander ebenso zu entsprechen scheinen wie z. B. in den Konjunktivformen osk. *deicans* : lat. *dīcant*.

3. *-re* in *-ēre* glaubte ich Kurze vergl. Gramm. a. a. O., Bartholomae folgend[1]), dem ai. sekundären Medialausgang der 3. Plur. *-ra* (*aduhra*, vgl. Windisch Üb. die Verbalformen mit dem Charakter *R*, Leipzig 1887, S. 11) gleichsetzen zu müssen. Ar. **-ra* steht neben der primären Endung **-rai* (ai. *śērē* av. *sōire*) so, wie ai. *-nta* = griech. -ντο neben ai. *-ntē* = griech. -νται, so daß sich für ai. *-ra* lat. *-re* mit Wahrscheinlichkeit **-ro* als uridg. Lautung ergibt.

Einen durch Verquickung mit dem *nt*-Formans der 3. Plur. entstandenen Medialausgang **-ntro* nimmt man an für die ir. 3. Plur. Depon. konjunkter Flexion z. B. *-suidigetar -eddar* (dazu absolut *suidigitir*) und für die osk. 3. Plur. Depon.-Pass. z. B. karanter 'vescuntur' (s. Turneysen Handb. des Altir. 343, Buck Grammar of Osk. and Umbr. 179, Verf. Kurze vergl. Gramm. 598).

Ist die Gleichstellung von lat. *-re* und ai. *-ra* richtig, so hat man als den ursprünglichen Sitz von *-re* nicht diejenigen Formen des Perfektsystems zu betrachten, die den ältesten Bestand des Ind. Perf. gebildet haben, z. B. *tutudī* (ai. *tutudé*), *tetinī* (ai. *tatane tatnē*). Denn nach Maßgabe der ai. Formen der 3. Plur. des Ind. Perf. Med., z. B. *tatnirē*, *duduhré*, *dadhiré dadhrē*, die

1) Nicht im Anschluß an Sommer, wie Stolz sagt.

den primären Ausgang haben, wäre **-rai*, in historischer Latinität **-rī* zu erwarten. *-re* muß mithin von Haus aus nur irgendwelchen von denjenigen präteritalen Formen angehört haben, die sich auf italischem Boden dem alten Bestand des Ind. Perf. zugesellt haben. Wobei aber von diesen Präteritalformen wieder diejenigen auszuschließen sind, deren Stamm themavokalisch endigt, wie z. B. *vhevhaked* 'fecit' (Maniosinschrift), *tetigĭt* (hom. τεταγών) oder auch solche wie *fidĭt* (vgl. osk. kúm-beněd 'convenit'). Denn, wie das Arische annehmen läßt, waren *r*-Endungen ohne Verquickung mit *nt*-Formantien den themavokalischen Tempusformen von uridg. Zeit her fremd.

Ehe wir dem Ursprung des *-ēre* weiter nachgehen, ist noch etwas, was das geschichtliche Verhältnis von *-re* zu *-runt* angeht, ins Auge zu fassen. Das Altindische hat außer *-ra* die sekundären Ausgänge *-ran* (*ádr̥śran, áśēran, bhárēran*), *-ranta* (*ávavr̥tranta*) und *-rata* (*bharērata*), letzteren neben primärem *-ratē* (*duhratē, śēratē*). Der Gedanke liegt nahe, daß das lat. *-runt* dieser Gruppe von Endungen anzuschließen sei, wobei nach den Lautverhältnissen ai. *-ran* und *-ranta* als die nächsten Verwandten anzusprechen wären. Nach den Lautgesetzen kann *-runt* auf **-ronto* = ai. *-ranta* zurückgeführt werden. Doch liegt es wegen *ferunt* = ai. *bháranti* näher, **-ronti* als ältere Lautung anzusetzen, und nun ließe sich mit ai. *-ran* = urar. **-rant* leicht ein direkter Zusammenhang herstellen, indem man annähme, in *-runt* sei, wie sonst überall im Lateinischen, die sekundäre Aktivendung durch die primäre ersetzt worden. Auch käme noch die Möglichkeit in Betracht, daß *-ront* für **-rent* eingetreten wäre in der Weise, wie im Lateinischen bei *sunt, volunt, eunt, sistunt* usw. der Vokal *o* im Ausgang über *e* (vgl. umbr. *sent* u. a.) gesiegt hat. **-rent* stünde dann in näherer Beziehung zu ai. *-rata* = uridg. **-r̥nto*. Nun ist aber die Verbindung des *r*-Elements mit nachfolgender *nt*-Endung in den europäischen Sprachen anderwärts noch nicht zuverlässig nachgewiesen (wegen ahd. *scrirun* s. Verfasser Kurze vergl. Gramm. 598, Loewe KZ. 40, 297. 343 ff., Janko IF. 20, 310). Und da *-ēront* leicht eine Neubildung des Lateinischen auf Grund von *-ēre* und sonstigen Formen auf *-ont* gewesen sein kann, so wird das der Ursprung dieser Endung sein.

4. Wir kommen nunmehr zu dem schwierigsten Punkt: woher das *ē* von *-ēre* und *-ērunt*, das, wie wir sahen, lautge-

setzlich ebenso gut altes *ē* als alter *i*-Diphthong gewesen sein kann.

An *i*-Diphthong ist gedacht worden wegen *ī* aus **ai* in *fuī*, *fuīt*, *fuistī*.

Altüberkommen war dieses *ī* sicher in der 1. Sing., z. B. *tutudī* = ai. *tutudé*. Ebenso gewiß war es jung in der 2. Sing.: älteres **-is-ta* (vgl. ai. *véttha*, griech. οἶσθα) wurde nach der 1. Sing. auf **-ai* in **-istai* umgestaltet, woraus das historische *-istī*. In der 3. Sing. erscheint *-īt* neben dem durch osk. kúm-bened u. a. als uritalisch sich erweisenden *-ĕd* = uridg. **-e-t*, das ursprünglich nur den dem Perfekt einverleibten themavokalischen Präterita angehört hat[1]). Vertreten ist *-īt* z. B. durch Plaut. *vīcīt*, *vīxīt*, Ov. *subiīt*, *petiīt*, inschriftlich *fuueit*, *posedeit*, *redieit*. Welchen von beiden Ausgängen die inschriftlichen *fuet*, *dedet* (CIL. 1, 32) darstellen, bleibt zweifelhaft. **-aid* *-īt* ist nun sicher ebenfalls kein ursprünglicher Ausgang, aber zwischen zwei Entstehungsmöglichkeiten zu entscheiden, ist wohl keine Handhabe. Entweder nämlich haben die Formen *dedī*, *tutudī* usw. wie die entsprechenden arischen Formen ai. *dadé* av. *daiδe*, ai. *tutudé* ursprünglich zugleich als 3. Sing. fungiert, und ihnen ist, um sie von der 1. Sing. äußerlich zu scheiden, in uritalischer oder urlateinischer Zeit *-d* (dafür jünger *-t*) angefügt worden. Oder die andere Endung *-ĕd* ist nach der Analogie der 1. Sing. auf **-ai* zu **-aid* umgeformt worden. Daß im Oskisch-Umbrischen Formen auf **-aid* nicht erscheinen, kann auf der Kärglichkeit der Überlieferung beruhen, aber auch darauf, daß in diesen Dialekten *-ĕd* schon frühe, in vorhistorischer Zeit, den Sieg über **-aid* davongetragen hat. Jedenfalls darf das Fehlen von **-aid* im Osk.-Umbr. nicht als Beweis dafür gelten, daß **-aid* erst von den Römern auf der Grundlage von *-ĕd* geschaffen worden sei.

Im Perfektsystem des Verbums *īre* findet sich ein auf einem *i*-Diphthong beruhender Vokal auch als Ersatz für das (uritalische) *i* des Bildungselements *-is-*, das nicht bloß im Ind. Perf., sondern auch in andern Formen des Perfektsystems auftritt und ursprünglich dem *s*-Aorist angehört hat (*-is-tī*, *-is-sem*, *-er-o* usw.): *interieisti* CIL 1, 1202[2]) und *adieset*, *adiesent*, *adiese*

1) Diese Auffassung ist einfacher als die z. B. von Sommer a. a. O. 618 vertretene, daß an die uridg. 3. Sing. Ind. Perf. z. B. ai. *véda* griech. οἶδε die Sekundärendung **-t* (urital. *-d*) angesetzt worden sei.

2) Beiseite bleiben muß das von Stolz a. a. O. 282 aus einer archaisierenden Inschrift zitierte *legeisti*.

CIL. 1, 196; in diesen letzteren Formen war *e* wie in dem *compromesise* desselben Denkmals Darstellung des aus *i*-Diphthong entstandenen *ẹ̄*. Will man auch dieses *ẹ̄* mit dem *ai* im Ausgang der 1. Sing., also speziell mit dem *ai* von **e[i̯]ai* = *iī* und eventuell zugleich mit dem *ai* von **e[i̯]aid* = *iīt* zusammenbringen, so müßte man die Beschränkung dieser Neuerung auf dieses Verbum aus dem vorausgehenden *i*- erklären.

Gleichartige Lautverhältnisse wie bei diesem Perfekt bestehen bei Formen des Pronomens *is*: Nom. Plur. M. *iī* aus **e[i̯]oi*, Dat.-Abl. Plur. M. F. *iīs* aus **e[i̯]ois* und **e[i̯]ais*. Die Entwicklung des *ai* in allen diesen Formen zu dem *ī* der klassischen Latinität ging wahrscheinlich nicht genau Hand in Hand mit der Entwicklung des *i*-Diphthongs hinter andern Lauten (z. B. in **dedai*), ähnlich wie die Vorgeschichte des *u* z. B. in der Schlußsilbe von *mortuus*, *vīvus* eine andere war als die in der Schlußsilbe von *datus*, *albus*, *patrius* usw. Und so mag zu einer Zeit, wo die Fortsetzung des *ai* in **e[i̯]ai* 'ich ging' eine andere Qualität hatte als z. B. in **dedai*, dort, und nur dort, eine weitere Ausbreitung auf andere Formen des Paradigmas stattgefunden haben. Oder wenn sie auch hier, in **dedai* usw., stattgefunden haben sollte, könnte man bei *īre* Rückkehr zu *-īs-* darum länger vermieden haben, weil sich dadurch die perhorreszierte Lautfolge **iīs-* (**iīstī* usw.) ergab. Der Dissimilationstrieb wirkt ja nicht nur in der Weise konservierend, daß er 'lautgesetzliche' Weiterentwicklungen hintanhält, wie z. B. in *societās*, wo er das *e* vor dem Übergang in *i* (vgl. *novitās* usw.) geschützt hat. Er wirkt auch so, daß er analogische Neubildungen, die bei anderer Lautkonstellation regelmäßig eintreten, nicht aufkommen läßt, wie z. B. im Argivischen in Aoristformen wie ἐδίκαςςα, κατεςκεύαςςα Übergang von -ςςα zu -ξα (vgl. ἀναρμόξαι u. a.) wegen des vorausgehenden *k*-Lautes abgelehnt worden ist (Verf. Das Wesen der lautl. Dissimil. 165 ff.).

Aber *interieisti* und *adieset* lassen auch eine ganz andere Erklärung zu, die, welche Sommer a. a. O. 628 gibt: während **e[i̯]ai*, **e[i̯]aid* zu *iī*, *iīd* (*iīt*) wurden, wie Dat.-Abl. Plur. F. **e[i̯]ais* zu *iīs* geworden ist, kontrahierte man **e[i̯]īs-* (2. Sing. **ĕīstai* usw.) zu **eis-*, diesem wurde dann nach der 1. und 3. Sing. *i*- vorgeschoben, und weiter entstanden lautgesetzlich **iẹstẹ̄* (*-ieisti*), **iẹssēd* (*-iesed*).

Wenn man nun für die 3. Plur. von urital. *-ăro* = uridg.

-əro oder *-r̥ro*[1]) ausgeht, so wäre die Frage, ob in der Zeit, als in der 1. und 3. Sing. noch *ai* oder dessen Fortsetzung *ei*, *ẹ̄*, aber noch nicht *ī* gesprochen wurde, von hier aus dieser Laut in die 3. Plur. übergeführt worden ist. Denselben Ursprung hätte man dann zugleich dem *ē* von *-ērunt* zuzuschreiben, und da ergäbe sich als die einfachste Deutung dieses Ausgangs, daß er eine Kreuzung von *-ĕrunt* und *-ēre* war.

5. Über den anderseits von Bartholomae angenommenen Ursprung aus uridg. *-ēro* sagt dieser Gelehrte Stud. 2, 199: "Was endlich *dedēre* anlangt, d. i. idg. *dedēro*, so stellt sich das zur 1. Sing. *dedī* = idg. *dedai* wesentlich so wie av. *åŋhāire* zu ai. *āsē* oder wie av. *mravāire* zu *mruye* = ai. *bruvē*. Daß das *ē* gerade bei dem gewählten Beispiel altheimisch gewesen sei, ist natürlich nicht meine Meinung". Vgl. hierzu Grundr. der iran. Phil. 1, 66. 79. 204 und Altiran. Wb. s. v. *āh-* und *mrav-*.

åŋhāire enthält ein uridg. *ēsē(i)-*, vgl. ai. *ā́sī-na-ḥ* 'sitzend', und *fra-mravāire* enthält dieselbe langdiphthongische Basis wie die 3. Sing. Prät. *vyāmrvīta* 'er sagte sich los', ai. *bravī-ti* usw.

Auffallend ist, daß gerade der Indik. Med., in dem sonst in allen Personen die Schwundstufe des Stammes herrscht, bei der *r*-Endung Vollstufe aufweist. Von Verschleppung aus Aktivformen kann wenigstens bei *åŋhāire* nicht die Rede sein, weil das Verbum ja überhaupt nur medial flektiert, und für *-mravāire* wäre solche Übertragung auch nicht wahrscheinlich, weil das Aktivum im Altindischen sogar im Singular schwache Stammgestalt hat (*bravī-ti*). *-āire* hatte daher vielleicht mit den ai. Dualausgängen *-ātē* (*-āthē*), *-ātām* (*-āthām*) Zusammenhang, deren *-ā-* ja ebenfalls ursprünglich ein Bestandteil des Stammes selbst gewesen zu sein scheint (IF. 24, 173)[2]). Es muß also wohl etwas

1) Vgl. lat. *pater* ai. *pitár-* = uridg. *pətḗr-* und *caro* umbr. karu = uridg. *qr̥rō*.

2) *-āire* erscheint auch in *ni-γrāire* Yt. 10, 40: *karᵊtačiṯ vazračiṯ aēšąm yōi niγrāire sarahu mašyākanąm* 'ihre Dolche und Keulen, die auf die Köpfe der Menschen herabgeschwungen werden'. Seit Geldner KZ. 25, 520 verbindet man diese Form wohl richtig mit griech. βάλλω, ἔβλητο. Sie ist dann aber von anderer Art als *åŋhāire* und *-mravāire*, weil die Stammform *γrā-* wie in ἔβλητο und wie die Stammform ai. *trā-* in *trā́sva trā́dhvam* wohl dem ganzen medialen Formensystem angehört hat.

Auch muß die 3. Plur. Opt. Akt. auf *-ārᵊ* und *-ārᵊš*, *hyārᵊ* 'sie möchten sein', *jamyārᵊš* 'sie möchten kommen' u. a., neben ai. *-yur*, *syúr*, *gamyúr*, aus dem Spiel bleiben. Denn auch das Altindische wird einmal **syā́r*, **gamyā́r* besessen haben, entsprechend den Formen *syā́ma*, *syā́ta*

Uraltes in *åṁhā're*, *-mravā're* sich behauptet haben, und das würde denn auch bei lat. *-ēre* (*-ērunt*) der Fall sein.

Es fehlt im Kreis der lat. Perfekta nicht an Formen, die sich auf zweisilbige schwere Basen auf *-ēi* oder *-ē* beziehen lassen, und die, von Haus aus keine eigentlichen Perfekta, erst auf italischem Boden dem alten Bestand des Perfekts können angegliedert worden sein. Die Ausbreitung von *-ēre* auf sämtliche Arten von Perfekta wäre dann in derselben Weise geschehen, wie etwa die Ausbreitung der Ausgänge *-istī*, *-istis*. Denn das *-is-* dieser Formen hat ja ursprünglich gleichfalls nur einem kleinen Kreis von Formen des Perfekts angehört, den an zweisilbigen Basen auf *-i* entsprungenen sigmatischen Aoristen.

Etwa folgende Formen kommen in Betracht:

sēdēre: lit. *sėdžu sėdėti*, ai. *asādīt*, lat. *sedeo -ēs*, av. *hadiš-*.

ēmēre: lit. *émiaũ ēmė*.

cōnīvēre: *cōnīveo -ēs*.

so-lvēre: *lues*, ai. *lavi-tram laví-h*.

fuēre: aksl. *bě* (**bhu̯ē-*), lat. *fīo -īs*, *fītum* (**bhu̯ī-*), lit. *bi-t(i)* usw., ai. *bhávi-tum*.

acciēre: *cieo -ēs*.

iēre. Hier darf auf got. *iddja iddjēs* verwiesen werden, wenn auch über dessen *-ddj-* = *-i̯i̯-* noch nicht das letzte Wort

---

= gthav. *kyāmā*, *kyātā*, und *-yā-* scheint somit in urarischer Zeit schon in alle drei Pluralpersonen eingedrungen zu sein (vgl. dagegen alat. *sī-mus*, *sī-tis*, *si-ent*). Vgl. Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 92f. *-ārᵊ*, *-ārᵊš* käme für uns nur dann in Betracht, wenn das Avestische auch in der 3. Plur. Opt. Medii *-yā-* vor dem *r*-Formans, also etwa den Ausgang **-yāra*, sollte besessen haben gegenüber den ai. 3. Plur. Opt. Med. *dadīran*, *cucyavīrata*. Dann dürfte nämlich, wie das mediale **-yāra*, so auch das aktivische **-yār* als etwas Uraltes gelten, und weiter wäre wahrscheinlich, das **-yār* der 3. Plur. habe die Ausgänge *-yāma* und *-yāta* in der 1. und 2. Plur. (für **-īma* und **-īta*) analogisch hervorgerufen.

Auffallend ist die osk. 3. Plur. Opt. *osii[ns]* 'adsint' Tab. Bant. 1, 4 aus **op-siē[ns]* gegenüber den umbr. *sins* s i s 'sint', *sir si sei* 'sis', *si -sei* 'sit', marruc. *si* 'sit'. Dem alat. *sient* (neben *sīmus*, *sītis*) entspricht *-sii[ns]* nicht, da *sient* als *si-ent* (d. i. *-ent* war die Personalendung) nie *ē* gehabt hat. Man könnte daran denken, dieses osk. **-siē[ns]* mit seinem *ē* sei Umbildung einer dem av. *hyārᵊ* entsprechenden Form. Wie im Osk. die 1. und die 2. Plur. gelautet, ob sie als Stamm *sī-* oder *siē-* (bantin. *sii-*) gehabt haben, weiß man nicht, und so ist möglich, daß in diesem Dialekt *siē-* auf die drei Pluralformen übertragen worden war. Auch wäre denkbar, daß die 1. und 2. Plur. *sī-* festgehalten haben und nur ein dem alat. *si-ent* entsprechendes **siēns* nach dem Singular *ē* für *ē̆* bekommen hatte.

gesprochen ist (zuletzt darüber Janko IF. Anz. 19, 45, Feist Et. got. Wtb. 160), ferner auf got. *jēr* ahd. *iār*, slav. *jarъ jara* (urslav. **jěrъ *jěra*), av. *yārᵊ*. Weiter muß das umbr. *ier* berücksichtigt werden, das nur an éiner Stelle (VIb 54) vorkommt und da leider nicht mit Sicherheit beurteilt werden kann: *pis est totar Tarsinater, trifor Tarsinater, Tuscer Naharcer Iabuscer nomner, eetu ehesu poplu. Nosue* i e r *ehe esu poplu, sopir habe esme pople, portatu ulo pue mersest, fetu uru pirse mers est*, d. i. nach Buck: 'quisquis est civitatis Tadinatis, tribus Tadinatis, Tusci Narci Iapudici nominis, ito ex hoc populo. Nisi itum sit ex hoc populo, si quis restat in hoc populo, (eum) portato illuc quo ius est, facito illo quod ius est'. Wie hier Buck, so betrachtet auch v. Planta 2, 387 f. 488 f. 735 *ier* als 3. Sing. Konj. Perf. Pass.; vgl. *iust* als 3. Sing. Fut. ex., 'ierit'. Zulässig ist diese Auffassung nach osk. svai neip dadid, lamatir, falls dadid älter **dā-d[e]dēd* gewesen und die Stelle demnach mit 'si nec (non) dediderit (reddiderit), caedatur' wiederzugeben ist. Aber nach den sonst vorliegenden Konstruktionen der Bedingungsnebensätze des Oskisch-Umbrischen und des Lateinischen kann *ier* auch Indikativ gewesen sein ('itum est'), und dieser Modus liegt an unserer Stelle näher als der Konjunktiv wegen *habe* in dem unmittelbar folgenden Nebensatz mit *sopir*. So würde sich neben der aus *iust* zu erschließenden 3. Plur. Ind. Perf. Akt. **iens* ein *ier* als 3. Sing. Pass. ergeben, die, falls sie *iēr* zu lesen ist, zu dem durch got. *iddjē-* vertretenen Tempusstamm und somit auch zu lat. *iēre* nähere Beziehung könnte gehabt haben.

vīdēre für **vĭdēre*, falls die 1. Sing. *vīdī* als Form mit Medialendung Fortsetzung von **vĭdī* (vgl. ai. 3. Plur. *vidrē*) gewesen ist: *video -ēs*, got. *wita witais*, aksl. *viždą vidiši viděti*, ai. *avēdīt*, *viditá-ḥ*.

ōdēre: *oleo -ēs*, griech. ὄζω aus *ὀδι̯ω (ὀζήσω für *ὀδήσω?), vgl. Skutsch Glotta 2, 230 ff., Walde Lat. et. Wtb.² 873.

Da die Reduplikationssilbe mit *ĕ* ursprünglich nicht auf das Perfektsystem beschränkt gewesen ist, dürfen auch noch reduplizierte Bildungen genannt werden:

Alat. *tetulēre* (*tulēre* kann im Anschluß an Komposita wie *sustulēre*, *contulēre* aufgekommen sein, in denen die Reduplikationssilbe möglicherweise lautgesetzlich geschwunden ist): got. *þula þulais.*

Alat. *tetinēre* : *teneo -ēs*, umbr. *tenitu* 'teneto'.

meminēre : *re-minī-scor*, got. *muna -ais*, lit. *miniaũ mìnė*, ai. *manī-ṣā́*.

peperēre : *pario -itūrus*, lit. *perìù perė́ti*.

repperēre comperēre : *re-perio com-perio*, *perī-culum*, *experior*, *experī-mentum*.

momordēre : *mordeo -ēs*, lit. *smìrdžu smirdė́ti*, ai. *mr̥di-tá-h*.

Es bieten sich also genug Perfekta im Lateinischen, die die Annahme erlauben, daß *-ēre*, entsprechend dem av. *-ā̆ire*, ursprünglich zu Präteritalformen von zweisilbigen Basen auf *-ē(i)* gehört hat.

6. Fragt man nun, welche von beiden Auffassungen des Ausgangs *-ēre*, die als urlat. **-airo* oder die als urlat. **-ēro*, die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, so liegt diese entschieden auf der Seite von *-ēre* = urlat. uridg. **-ēro*. Denn die *-airo*-Hypothese setzt

1) voraus, daß zu der Zeit, wo **-ăro* (= **-əro*, **-r̥ro*) in **-airo* abgeändert wurde, keine Formen auf **-ro* mehr so neben denen auf **-ăro* standen, wie im Altindischen z. B. *aduhra*, *ádr̥śran*, *avavr̥tran*, *avavr̥tranta* neben *apēciran*, *ácakriran* erscheinen. Denn hätte es damals in Italien z. B. **dedro* neben **dedăro* gegeben (vgl. ai. *dadhrē* und *dadhirḗ*), so wäre *ai* sicher an den Schluß der Form getreten, es wären **dedrai*, **dedarai* entstanden, wie *dedistī* für **dedista*, und wie im Altindischen im medialen Konjunktiv der Ausgang *-āi* von der 1. Sing. aus sich dem Ende aller Formen des Formensystems mitgeteilt hat, wodurch die Ausgänge *-sāi*, *-tāi*, *-mahāi*, *-dhvāi*, *-ntāi*, *-vahāi* entsprangen (Bartholomae KZ. 27, 210 ff., Verf. Grundr. 2[1], 1289 f.).

2) Weiter hätte die Übertragung des *ai* auf die erste Silbe von **-ăro* nur dann höhere Wahrscheinlichkeit, wenn **-ăro* lautgesetzlich bereits zu **-ĕro* (**-ĕre*) geworden wäre. Dann ließe sich nämlich sagen, das Nebeneinander von *-ĕd* und *-eid* oder *-ẹ̄d* (aus *-aid*) in der 3. Sing. habe in der 3. Plur. *-eiro* oder *-ẹ̄ro* neben **-ĕro* hervorgerufen.

3) Da das flexivische *ai* in den drei Singularpersonen zu *ī* geworden ist (*-ī -istī -īt*), überdies auch, wie in der 2. Sing., so in der 1. und 2. Plur. der auf den wurzelschließenden Konsonanten folgende kurze Vokal die *i*-Qualität hatte, so dürfte man sich wundern, daß in der 3. Plur. das durch Analogiewirkung hereingekommene *ai* nicht auch seinerseits, trotz des folgenden *r*, den Weg bis zum *ī* mitgemacht haben sollte, d. h.

daß nicht so, wie *in-quīro* für lautgesetzliches **-quērō* nach *-quīsīvī -quīsītum* eingetreten ist, in der 3. Plur. *-īre* für *-ēre* nach *-ī, -istī* usw. entstanden sein sollte.

Unter diesen Umständen erscheint die Zurückführung von *-ēre* auf uridg. **-ēro* als die entschieden einfachere, und darum habe ich ihr in der Kurzen vergl. Gramm. den Vorzug gegeben.

7. Was schließlich *-ĕrunt* betrifft, so könnte der, welcher in *-ēre* uridg. **-ēro* sieht und *-ērunt* für eine Erweiterung von *-ēre* nach der Analogie von beliebigen Indikativformen auf *-unt*, wie *legunt*, *erunt*, hält, geneigt sein, auch *-ĕrunt* für eine derartige Erweiterung eines **-ĕre* zu erklären und dieses **-ĕre* auf urital. **-ăro*, uridg. **-əro* oder **-r̥ro* zurückzuführen. Warum sollte sich aber **-ĕre* neben *-ĕrunt* nicht ebenso gut erhalten haben, wie sich *-ēre* neben *-ērunt* behauptet hat? Formen wie **solvĕre* waren freilich zweideutig, und das konnte, wird man vielleicht sagen, Anlaß werden, sie aufzugeben. Aber ebenso waren z. B. *cōnīvēre*, *acciēre* zweideutig, und man hat sie nicht aufgegeben. Von hier aus wäre also der Verlust von **-ĕre* nicht plausibel zu machen.

Oder sollte, wie im Altindischen z. B. neben der 1. Sing. *dadhḗ* die 3. Plur. *dadhirḗ* erscheint, im Lateinischen neben **dedai dedī* eine 3. Plur. **dedărai *dedĕrī* gestanden haben, die direkt oder indirekt zu dem Ausgang *-ont -unt* kam? Etwas Durchschlagendes gegen diese Konstruktion läßt sich wohl nicht einwenden.

Näher liegend und einfacher ist aber die übliche Annahme, daß *-ĕrunt* als Fortsetzung von **-isont* (vgl. *-ero* aus **-isō* usw.) ursprünglich Ausgang der *s*-aoristischen Bestandteile des Perfekts war. Freilich muß auch so zweierlei an *-ĕrunt* analogisch geneuert sein. Denn der Ind. Aor. hatte ursprünglich sekundäre Personalendung, während *-nt* doch wohl die Primärendung (uridg. *-nti*) ist, und er hatte von Haus aus nicht den sogen. thematischen Vokal *o*. Das sind aber Änderungen, die nicht auffallen dürfen: vgl. einerseits z. B. *erant*, *velint*, die ebenfalls ursprünglich die sekundäre Endung gehabt haben müssen, anderseits z. B. die Verdrängung von **sent(i)* (umbr. *sent*) durch *sont sunt*.

Ich bleibe demnach bei dieser üblichen Deutung von *-ĕront* als **-isont(i)*.

Leipzig. K. Brugmann.

Zu den litauischen Personennamen IF. 26, 325.

Meiner Zusammenstellung litauischer Namen a. a. O. kann ich einiges zur Ergänzung und Bestätigung aus folgenden Namensverzeichnissen hinzufügen: Basanavičius, Ar sena Lietuvių kalboje 'manta'? (Lietuviu Tauta I dal. 2 [1903]), zitiert Ba; für mich kommt wesentlich die Anmerkung Bugas S. 235 in Betracht, zit. Bu; Verzeichnis der Mitglieder der Liet. Mokslo Draugija (Liet. Tauta I dal. 4 [1910], S. 580), zit. MV; W. Kalwaitis, Litauischer Namenschatz, Tilsit 1910, zit. Ka. Die Angaben dieser Schrift, die tausende von Namen enthält, sind mit einer gewissen Vorsicht anzusehen. Der Verfasser bringt in der Einleitung allerlei Phantastereien über Sprache und Geschichte der Litauer vor; im Abschnitt II S. 7 ff. sind die aus Kirchenbüchern entnommenen Personennamen gegeben, die hat er aber, wie das der Fall zu sein pflegt, sicher oft in unvollkommener Orthographie vorgefunden und sie in echt litauische Form übergeführt. Das ist ohne Zweifel in den meisten Fällen richtig gemacht, aber für jeden einzelnen Fall möchte ich nicht einstehen. — Das Zitat Hyp. bezieht sich auf Namen, die in der Hypatius-Handschrift der altrussischen Chronik vorkommen (nach der Ausgabe der Archäograph. Kommission, S. Petersburg 1871).

al-.

1. *Albutis* Ka; *Albusatis Albuszatis* Ka; *Alpeikis* Ka; *Alpenus* Ka.

ar-; *er- erd-.*

1. *Arbutaitis* (*Arbutas*) Ka; *Erwyds* Ka; *Erdwilas* Ka, *Erdivil* Hyp.; *Erwyns* Ka; *Armons* (*Armantas?*) Ka.

asz-.

1. *Aszmans* Ka, *Ãszmantas* Bu; *Aszpons* Ka; *Aszpaltis* Ka.

au-.

1. *Aulauks* Ka; *Auszils* Ka.

bar-.

2. *Daubarai* (Ort) Ka; *Visbars* Ka.

bart-.

1. *Bartmins* Ka. — 2. *Kybarts* Ka.

bau-.

1. *Baudyla*, *Baugirdis* Ka.

bi-.

1. *Biregis* Ka.

bruz-, *brus-.*

1. *Brusdeilins* (vgl. *Brusdeilynai* Ortsname), *Bruzgila*, *Bruzpaltis* Ka.

bu-.

1. *Bukantas* MV.

bur-.

1. *Burkants*, *Burkantai* (Ort) Ka.

but-.

1. *Butkunai* Ka (Ort), *Budwėks* Ka, *Budwida* Ka, *Budwaiszei* Ka (Ort). Vgl. dazu *bud-*, *budi-*: *Budivid* Hyp., dazu die Variante *Buivid.*

2. *Albutis* Ka; *Arbutaitis* Ka.

da-, *do-.*

1. *Dakants* Ka; *Davaina* MV.; *Dowils*, *Dowilai* (Ort) Ka.

dar-.

2. *Daudars* Ka.

darg-, *derg-.*

1. *Dergvils* Ka, *Dargvilai* Ka (Ort).

daug-.

1. *Daubarai* und *Daugbarai* (Ort) Ka; *Daudars* Ka; *Daugards* Ka; *Daugils* Ka; *Daugintai* Ka (Ort); *Daugirdas* MV; *Daugmantai* Ka (Ort); *Dauskarts* Ka (Ort). Vgl. noch aus Ka: *Daugalys*, *Daugkalba*, *Daugmaitys*, *Daugregis.*

2. ? *Mindaugas* altlit. Name.

dir- der-.

1. *Dir̃mantas* Bu; *Derwyks* Ka.

dro-.

1. *Drõmantas* Bu, vgl. dazu *Dormantatis* Ka.

ei-, *eit-*, *eid-*.

1. *Eigarai* Ka (Ort); *Eidlaukei* Ka (Ort); *Eivils* Ka, vgl. *Edivil* Hyp., *Edivid* Hyp.; *Eidażys* Ka.

eiv-.

2. *Galeiwa*, *Galeiws* Ka; *Jureiws* Ka.

gaisz-.

1. *Gaisztautai* Ka (Ort).

gal-.

1. *Galeivs*, *Galeiva* Ka; *Galmyns* Ka.

gaud-.

2. *Żygauds* Ka.

ged- jed-.

jed ist eine Wiedergabe der palatalen Aussprache des *g*.

1. *Jetkants* Ka, *Jetkantai* Ka (Ort); *Jedminatis* Ka; *Gedrims* Ka; *Gedwainis* Ka; *Jedwilatis*, *Jedwilaczei* Ka (Ort).

gel-.

1. *Gelguds* Ka. — Vgl. auch *gil-*: 2. *Bruzgila*, *Daugils*, *Norgila* Ka.

ges- jes-.

Vgl. IF. 26, 339 *jas-*. 1. *Geskants*, *Jeskants* Ka; *Geswyns* Ka.

gin-, *gint-*.

1. *Gintauts* Ka; *Gindwils Gindwilai* (Ort) Ka. — 2. *Daugintai* (Ort) Ka; *Wisgins* Ka; *Sugintai* (Ort) Ka.

gir-, *ger-*.

1. *Germin-kiemei*, *Germiniszkei* (Orte) Ka.

gird-.

2. *Baugirdis* Ka; *Daugirdas* MV; *Wisgirdis* Ka; *Mantigirdas* Ba.

gud-.

1. *Gudwainei* (Ort) Ka; *Gudwetis* Ka; *Gudwils* Ka. — 2. *Gelguds* Ka.

ja-, *jo-*; *je-*.

1. *Jagélai* (Ort) Ka, *Jagels Jagals* Ka; *Jokantas* MV; *Jómantas* Bu; *Jetauts* Ka; *Jewainus* Ka; *Jowaiszis* Ka.

jag- -jog-; jeg-.

1. *Jogmins*, *Jegminatis* Ka.

jed-, s. *ged-*.

jësz-.

1. *Jieszmantas* Ba.

jur-.

1. *Jureiws* Ka.

ka-.

1. *Kamantai* (Ort) Ka.

kant-.

1. *Kantwainei* (Ort) Ka. — 2. *Bukantas* MV; *Dakants*, *Burkants Burkantai* (Ort), *Geskants* (*Jeskants*), *Jetkants* (= *Gedk.*), *Laukants*, *Waiszgants* (für *-kants*), *Wieszkants* Ka; *Jokantas* MV; *Viskantas* MV.

kil-.

2. *Kirkils* Ka.

ky-.

1. *Kybarts* Ka; *Kýmantas* Bu; *Kiminus* Ka; *Kiwylus* Ka.

kir-, *ker-*.

1. *Kirkils* Ka; *Kermyns*, *Kirmins* Ka.

kun-.

2. *Belekuns*, *Bredkuns*, *Butkunai* (Ort), *Dudkunatis*, *Kutkuns*, *Widkuns* Ka.

lauk-.

1. *Laukants* Ka. — 2. *Aulauks*, *Eidlaukei* (Ort) Ka.

lë-.

Vgl. *li-*, *ly-* IF. 26. 342. — 1. *Lëmantas* Bu.

lyg-.

1. *Lygmons* Ka (= *Lygmantas*?).

mant-.

1. *Mantvydas* Ka, *Mantivydas* Ba; *Mantigaila* Ba; *Mantigirdas* Ba; *Mantrimas* Ba.

2. *Armons* (*Armantas*?) Ka; *Ãszmantas* Bu, *Aszmans* Ka; *Daugmantai* (Ort) Ka; *Dir̃mantas* Bu; *Drõmantas* Bu; *Jieszmantas* Ba; *Jómantas* Bu; *Kamantai* (Ort) Ka; *Kýmantas* Bu;

Liėmantas Bu; *Lygmons* (= *Lymantas*?) Ka; *Nórmantas* Bu, *Normantai* (Ort) Ka; *Skirmantas* Ba; *Szermons* (= *Szirmantas*?) Ka; *Sùdmantas* Bu; *Tverimantas* Ba; *Żagmantai* (Ort) Ka; *Żỹmantas* Bu; *Výdmantas*, *Valmantas*, *Vilmantas* Bu; *Visimantas* Ba, *Visimot* Hyp.

maż-.

1. *Mażwydas* Ka; *Maswilai* (= *Mażw.*?, Ort) Ka.

min-.

1. *Mintautas* Ka; hierher wohl auch der alte Name *Mindovg* (*Mindaugas*) Hyp.; *Minwydas* Ka. — 2. *Bartmins* K; *Galmyns* (= *Gelmins*?) Ka; *Jedminatis* (= *Ged-*) Ka; *Germin-kiemei*, *Germiniszkei* (Orte) Ka: *Jogmins*, *Jegminatis* Ka; *Kermyns*, *Kirmins* Ka; *Tolmyns* Ka.

nor-.

2. *Norgila*, *Norgalei* (Ort) Ka; *Nórmantas* Bu, *Normantai* (Ort) Ka; *Norwaiszys* *Norwaiszei* (Ort) Ka; *Norwydas* Ka; *Norwyks* Ka. — 2. *Bednorei* (Ort), *Waisznors* Ka.

rim-

2. *Gedrims* Ka; *Mantrimas* Ba; *Tautrims* Ka.

skir-.

1. *Skirmantas* Ba, *Skirmuntaitė* MV.

su-.

1. *Sudirgatis* Ka; *Sugintai* (Ort) Ka.

sud-.

1. *Sùdmantas* Bu.

sur-.

1. *Siurwilas* Ka S. 115, *Survila* MV. — In Hyp. mehrmals *Surputij*, *Sirputij*.

szir-, *szer-*.

1. *Szermons* Ka (= *Szirmantas*?).

tol-.

1. *Tolmyns* Ka.

tar.

1. *Tarwyda* Ka, *Tarwydai* (Ort) Ka; *Tarwils* Ka; *Tarwyns* Ka.

taut-.

1. *Tautrims*, *Didis Tautrims* (Ort) Ka. Vgl. noch *Tautszilei* (Ort) Ka. — 2. *Gaisztautai* (Ort), *Gintauts*, *Jetauts*, *Mintautas*, *Vytautai* (Ort), *Żintauts* Ka.

tur-.

1. *Turwyns* Ka.

tvir-, *tver-.*

1. *Tverimantas* Ba.

vain-

2. *Davaina* MV; *Gedwainis* Ka; *Gudwainei* (Ort) Ka; *Jewainus* Ka; *Kantwainei* (Ort) Ka.

vaisz-.

1. *Waiszgants* Ka (statt *Waiszkants*); *Waisznors* Ka; *Waiszwils* Ka. — 2. *Budwaiszei* (Ort), *Jowaiszis*, *Norwaiszys* Ka.

val-.

1. *Valmantas* Bu.

vy-.

1. *Vytautai* (Ort) Ka.

vyd-.

1. *Výdmantas* Bu. — 2. *Budivid* Hyp., *Budwida* Ka; *Edivid* Hyp.; *Erwyds* Ka; *Mantwydas* Ka, *Mantivydas* Ba; *Norwydas* Ka; *Tarwida*, *Tarwydai* (Ort) Ka; *Mażwydas* Ka; *Minwydas* Ka.

viesz-.

Vgl. *visz-* IF. 26, 351. — 1. *Wieszkants*, *Wieszwils*, *Wieszwyns* Ka (vgl. dazu *Waiszwils*); aus Ka noch: *Wieszgaidys*, *Wieszkalnys*.

vil-.

1. *Wilbudis* (daneben *Wilkbudis*, *Wilbadis*) Ka; *Vilmantas* Bu. — 2. *Dergwils*, *Dargwilai* (Ort) Ka; *Dowils Dowilai* (Ort) K; *Edivil* Hyp.; *Eiwils* Ka; *Erdwilus* Ka, *Erdivil* Hyp.; *Jedwilatis* (= *Ged-*) Ka; *Gindwils*, *Gindwilai* (Ort) Ka; *Gudwils* Ka; *Jodwils* Ka; *Kiwylus* Ka; *Siurwilas* Ka S. 115, *Surwila* MV; *Tarwils* Ka; *Waiszwils*, *Wieszwils* Ka.

vin- vyn-.

2. *Derwyns*, *Erwyns*, *Geswyns*, *Tarwyns*, *Turwyns*, *Wieszwyns* Ka.

vir-.

1. *Wirszils* Ka.

vis-.

1. *Wisbars* Ka; *Wisgins* Ka; *Wisgirdis* Ka; *Wismotas* Ka; *Wiswaldis* Ka; *Viskantas* MV; *Visimantas* Ba, *Visimot* Hyp.

żag-.

1. *Żagmantai* (Ort) Ka.

ży-.

1. *Żygauds* Ka; *Żȳmantas* Bu.

żin-.

1. *Żintauts* Ka.

Leipzig. A. Leskien.

Odium und der Betrieb der lateinischen Etymologie.

Auf Skutschs Studie über *odium* (Glotta II 230 ff.) hier zurückzukommen, veranlassen mich zwar nicht Wendungen wie "Der Schulsack und der große Georges — mit dieser Ausrüstung pflegt man [als Etymologe] sich genügen zu lassen"; denn sie werden den Nachahmungstrieb geschmackvoller Mitforscher kaum sonderlich anregen und daher wohl nicht imstande sein, das Niveau unserer wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf den glücklich überwunden geglaubten Tiefstand früherer Zeiten zurückzuwerfen; wohl aber erhebt jene Studie den Anspruch, ein Spezimen dafür zu sein, wie das etymologische Wörterbuch der lateinischen Sprache hätte ausfallen müssen, wenn es Skutschs Beifall finden wollte. Dabei, wie auch in seinem schon für einen früheren Band von Vollmöllers Jahresbericht erwarteten, aber erst in dessen 21. Bande herausgekommenen Literaturreferate sind aber Anschauungen zutage getreten, die im Interesse der Sache etwas genauer unter die Lupe genommen zu werden verdienen und die es erst zu erweisen haben werden, ob sie das gesteigerte Selbstgefühl rechtfertigen, mit dem sie vorgetragen werden. Daß jenes Referat erst das Licht der Öffentlichkeit erblickte, als die erste Ausgabe meines Etymologischen Wörterbuchs schon durch die inzwischen erschienene zweite Auflage überholt war, ist eine chronologische Ironie, die ich

gegen den Referenten nicht ausspielen mag; um so weniger, als ich — von ganz wenigen Einzelheiten abgesehen — auch in Kenntnis von Skutschs Referat nicht die geringste Veranlassung gehabt hätte, meine zweite Auflage anders zu gestalten, als sie vorliegt. Denn seine stets zu Prinzipienfragen erhobenen Einwände betreffen Dinge, die schon von anderen bemerkt worden waren, nur in verbindlicherer und darum Skutsch nicht ausreichend erscheinender Form, oder Einzelversehen, wie sie in einem so umfassenden Werke kaum ganz auszuschalten sind, und die zum Range von Prinzipienlücken aufzubauschen allerdings Skutsch vorbehalten blieb. Gewiß sind manche Einzelbemerkungen Skutschs durchaus richtig, so der Nachweis einiger Falschmessungen, die bis auf *tēgus* statt *tĕgus*, welches ich also fürs Referat über die zweite Auflage vorzumerken bitte, in letzterer ausgemerzt erscheinen, wie sie auch andere Monita, wie betreffs *cliens*, *sagitta*, *pūmilus*, *Mulciber* gegenstandslos macht; aber wenn Skutsch so zahlreiches in dieser Beziehung vorzubringen hatte, als seine Bemerkung "Ich möchte diese quantitative Analyse nicht ausführlich fortsetzen; es wird genügen, noch die Stichwörter *amīta*, *cantĕrius*, *lorica*" [sic! s. u.] "*petīmen* . . ., *tugūrium* zu zitieren" den Anschein erwecken will, warum dann schon von anderen oder an anderer Stelle vorgebrachtes wiederholen, wo es doch im Interesse der Sache gewesen wäre, neue Belege zu bieten? Aber nicht der feinen Komik entbehrt dabei der Fall *lōrica* (auch noch in der 2. Aufl.) statt des selbstverständlichen *lōrīca*; nicht so sehr deshalb, weil Skutsch daraus den zu gewärtigenden Schluß zu ziehen vergessen hat, daß mir die Skansion eines Hexameters einige Hindernisse bereite (das Wort ist ja in der daktylischen Poesie oft genug belegt), sondern wegen seiner eigenen Wiedergabe meines *lōrica* durch sein eigenes *lorica* (sic! vgl. die oben ausgehobene Stelle, die ja sonst meine Quantitäten wiedergibt); ob sich Skutsch darnach nicht doch lieber zu dem für einen vorurteilslosen Beurteiler doch selbstverständlichen Zugeständnis bequemt, daß mir, wie ihm selbst, ein Längezeichen bloß in der Feder stecken geblieben ist? Noch humorvoller ist folgender Gefühlsausbruch, den ich in extenso hersetzen zu dürfen bitte: "Charakteristisch ist auch, daß z. B. unter *sŏpor* ausdrücklich bemerkt wird 'nicht *sōpor*!' Für wen mögen solche Bemerkungen im Stile des gradus ad Parnassum eigentlich bestimmt sein?"

Ich gestehe, daß ich meinem Kritiker genug Selbständigkeit des Denkens wünsche, um auf den Einfall zu kommen, daß dadurch einer in irgendeinem bekannten Buche unterlaufenen Falschmessung das Wasser abgegraben werden soll; sie steht bei Stolz Hist. Gramm. 1, 128, dem *sopor* dadurch zu einem Beispiele für idg. Dehnstufe wird. Nun gebe ich ja natürlich rückhaltlos zu, daß es Vermessenheit von mir war, Skutsch auch in seiner Stellung als Hüter der lateinischen Quantität Konkurrenz zu machen, und verstehe auch vollkommen, daß es ihm ganz unfaßbar ist, wie man eine solche Korrektur in zwei kargen Wörtchen vollziehen kann, statt in einem kräftigen mit freundlichen Verallgemeinerungen und wertvollen Sentenzen gespickten Exorzismus. Denn es ist ja zweifellos viel wirkungsvoller und dabei natürlich streng sachlich, wenn man an einem einzelnen Falle, 'z. B.' meinem *sōrex* (tatsächlich ist *sŏrex* die einzige alte, *sōrex* eine ganz späte Messung) sich zur allgemeinen Sentenz erhebt "aber ob eine Form, Messung oder Bedeutung plautinisch oder 500 Jahr jünger ist, verschlägt bei Walde meist ebensowenig, wie bei vielen Grammatikern gleicher Richtung"; unter diesen Umständen werden es die Grammatiker gleicher Richtung allerdings als eine besonders hohe Auszeichnung zu schätzen wissen, daß sich Skutsch, wie gezeigt werden wird, einen Ehrenplatz in unserer Mitte gesichert hat; ist es doch diesem Meister perspektivischen Sehens gelungen, nachweislich proethnische Bedeutungsentwicklungen erst in die plautinische Zeit zu verlegen!

Eine andere durchaus richtige Bemerkung ist, daß für *pēdīco* die von Bücheler geltend gemachten priapeischen Scherze die Schreibung mit *ē*, nicht *ae*, voraussetzen; wenn aber Skutsch meint, daß daran jede Etymologie, die mit altem *ai* rechnet, scheitere, so wird wohl gegenüber dieser mechanischen Art, Schlüsse zu ziehen, auch manchem sprachwissenschaftlich nicht 'angekränkelten' Philologen vielleicht das Bedenken aufsteigen, ob nicht doch in einem solchen Worte widerlichster Bedeutung sich frühzeitig vulgäres *ē* für etymologisches *ae* festgesetzt haben könnte. Trotz dieser gegenüber Skutsch grundsätzlich durchaus offenzuhaltenden Möglichkeit halte auch ich heute Büchelers Anknüpfung an *pēdere* für die beste, nachdem sich mir ein Weg ergeben hat, von ihr aus auch der Wortbildung gerecht zu werden. Gegenüber meiner eigenen Erwägung, ob nicht ein von *pēdere* aus als Kontrastbildung zu *pudicus* ins Leben getretenes **pēdicus*

zugrundeliegen könne, hat nämlich Immisch, mit dem ich darüber vor längerer Zeit sprach, den mir trefflich scheinenden Gedanken geäußert, es sei zur *landīca* eine **pēdīca* dazugebildet worden.

In besonders dankenswerter Verallgemeinerung wird anläßlich *immo* ausgeführt, wie hier und in Dutzend anderen Fällen gar kein Versuch gemacht werde, der Bedeutung und dem Gebrauch des Wortes gerecht zu werden. Das ist ja sehr schlimm; doch darf ich für mildernde Umstände plaidieren; ich habe nur den Fehler begangen, wie sich jetzt herausstellt, allen meinen Lesern es zuzutrauen, daß sie meine Zitate nicht bloß als hübschen Zierrat bestaunen, sondern bei deren Anblick auch gelegentlich auf den Gedanken geraten, daß ihnen irgend welche Absicht innewohnt. Bei *immo* z. B. konnte man finden, daß Stowasser dort in aller Ausführlichkeit, ja selbst ohne den stereotypen Ausfall gegen die Linguisten zu versäumen, klarzulegen versucht hat, wie er sich von seinem Ausgangspunkt aus die Bedeutungsentwicklung des Wortes vorstelle. Daß er geirrt hat und ich ihm mit Unrecht beigetreten bin, mag und wird sein; denn die schöne Gabe der Unfehlbarkeit hat auch unter den Philologen nur einer. Und es mag sein, daß künftige Auflagen auch in Fragen der Bedeutung sich größerer Mitteilsamkeit befleißigen müssen, um dem Leser die Mühe des Nachschlagens zu ersparen. Aber den Vorwurf der Gedankenlosigkeit, als hätte auch ich mich jener Gedankenarbeit nicht unterzogen, darf ich für meine Person ablehnen.

Noch schlimmer ist, daß die grundlegenden Werke der klassischen Philologie nicht zu existieren scheinen; das wird durch *Mulciber* belegt, wo die zweite Auflage das Versäumnis nachgeholt hat, ferner durch *satura*, wo vollständigere Angaben gewiß erwünscht gewesen wären, aber doch die verwiesene Äußerung von Lezius mir auch jetzt noch den springenden Punkt besonders scharf zu treffen scheint, vor allem aber durch *locuples*; denn "was bei Mommsen [Staatsrecht] 3, 237 f. zu lesen ist, weiß natürlich kein waschechter Grammatiker". Trotz dieses Ausspruches muß ich gestehen, daß eben meine Urteilsfähigkeit auch vor der Autorität Mommsens nicht kapituliert. Bei Mommsens, übrigens nur mit einem 'vielleicht' vorgetragener Ansicht, der erst von Skutsch das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt wird, dürften sich, denke ich, wohl auch manche Philologen nicht sonderlich behaglich fühlen: "Indeß weist weder der Sprach-

gebrauch auf Grundbesitz, noch verträgt sich damit die Herleitung; denn *locus* ist nicht der Acker, sondern der Bodenfleck, und wird vom werbenden Grundbesitz nie gebraucht, und die Fülle paßt schlecht zum Bodenbesitz. Vielleicht ist die Geldfülle der Grundbegriff; da *loculus* die Geldtasche heißt, so mag *locus* einstmals den Geldraum, das aerarium des Privaten bezeichnet haben". Was wohl Skutsch gesagt hätte, wenn diese Argumentation, deren philologische Schwäche in die Augen springt, nicht von Mommsen, sondern von Walde stammte? "Ja hat es Walde überhaupt nicht für der Mühe wert gehalten nachzuprüfen, ob die von ihm angenommene Bedeutung 'aerarium, Geldschrank' für *locus* auch nur an einer Stelle belegt ist? Schon ein Blick in das erstbeste Wörterbuch hätte ihn belehren können, daß nur *loculus*, nicht *locus*, die Bedeutung 'Geldkistchen, Geldkästchen' zeigt; ist denn das dasselbe? Weiß er nicht, daß gerade an Deminutiven sich in hunderten von Fällen Sonderbedeutungen einstellen, von denen das Grundwort nicht die Spur hat? Mit dieser Methode werden wir es noch erleben, daß *mūs* außer 'Maus' noch die Bedeutungsangabe 'Minierhütte' sich gefallen lassen muß, weil — nun eben weil *musculus* auch dies heißen kann". So oder in ähnlich freundlichen Worten würde sich Skutsch dann wohl vernehmen lassen; und wirklich, so schmerzlich es ihm auch sein mag, sich von Walde auch in philologicis belehren lassen zu müssen, es läßt sich nichts daran ändern: *locus* heißt nicht 'Geldschrank'. Da war es noch viel weniger hypothetisch, für *locus* mit einer Bedeutung 'ager' zu rechnen, da die antiken Etymologen wenigstens zur Erklärung von *locuples* diese Gleichsetzung tatsächlich vollziehen. Und noch ein anderes: die Bildung von *locuplēs* mit seinem in selbständiger Geltung unerhörten Schlußgliede *-plēt-* weist doch darauf, daß seine Prägung in einer recht alten Periode des Lateins erfolgte. Glaubt man nun wirklich, daß der private Geld- bezw. Metallbesitz jener ältern Zeit einen irgendwie nennenswerten Umfang gehabt habe, so nennenswert, daß man einen eignen Raum dafür vorzubehalten veranlaßt war, und dabei so allgemein, daß man keinen Anstoß daran nahm, ein wegen seines großen Bedeutungsumfanges so ungeeignetes und farbloses Wort wie *locus* auch dafür in Verwendung zu nehmen, statt die damals doppelt Bewunderung einflößende Sache ihrem Werte entsprechend mit einem prägnanten Ausdrucke nach Art von *aerarium* auch ge-

nügend anspruchsvoll zu benennen? Freilich solche aus lebendigem historischen Sinn fließende Erwägungen darf man von einem 'waschechten' Philologen Skutschscher Couleur nicht erwarten; bei Plautus stehn sie eben nicht. Doch um zu positivem fortzuschreiten: man braucht sich zur Erklärung von *locuplēs* durchaus nicht mit den römischen Grammatikern auf eine Bedeutung 'ager' von *locus* zu versteifen; denn dessen Beziehung auf Grundstücke sammt allem darauf befindlichen reicht vollends aus, um den *locuplēs* als einen zu verstehn, der sein ganzes Besitztum und Hauswesen reichlich ausgestattet hat, einen Mann, der 'Scheunen und Kammern' gefüllt hat. Ob *-plē-t* aktivisch oder passivisch zu fassen sei, scheint mir nicht sicher entscheidbar, doch neige ich ersterer Auffassung zu.

Nach dieser Probe eigenen philologischen Urteils hätte zwar Skutsch "so viel über die philologische Grundlage von Waldes Buch noch zu sagen, aber es müßte mit Einzelheiten belegt werden, und die Lust fehlt, die Korrekturenliste noch länger zu machen". Vielleicht ist nicht bloß mir ob der mangelnden Lust ein Lächeln über die Lippen gezogen; glücklicherweise verrät sich auch dieser Satz nur als ein geschicktes Mittel dramatischer Steigerung[1]), ohne welches der nachprüfende Leser Waldes erste Auflage doch noch nicht für so fehlervoll halten würde als Skutsch wünscht; denn er leitet nur zu neuen Anliegen Skutschs über. Zwar baut er etwas stark auf die Vergeßlichkeit des Lesers, wenn er den schon oben genügend gekennzeichneten Vorwurf angeblicher Nichtbeachtung von Wortbedeutung und Wortgebrauch nun als neuen Mangel aufzutischen sich anschickt; wozu übrigens wieder sich so wiederholen, wenn man so vieles auf dem Herzen hat? Trotzdem bin ich Skutsch für seine Versicherung, daß ich in dieser Beziehung nur das gegeben habe, was überall zu lesen steht, zu lebhaftem Danke verpflichtet; ist sie doch endlich das ungeheuer wertvolle, wenn auch sehr unfreiwillige Eingeständnis eines Nur-Philologen, daß die Leistungen der Philologie für die Bedeutungsgeschichte —

1) Wie ich überhaupt dem stilistischen Geschicke Skutschs meine warme Bewunderung nicht versagen kann. Wie hat er es z. B. verstanden, auf Grund der einzigen neuen Deutung von oskisch *eituns* uns ein farbenprächtiges Gemälde vom pompeianischen Straßenleben vor Augen zu zaubern! Schade, daß die Grundlage der ganzen spannenden Schilderung gleich im nächsten Glottabande von Grienberger als gänzlich haltlos über den Haufen geworfen wurde.

unbeschadet aller Überheblichkeit gewisser ihrer Vertreter — noch so wenig ausreichend sind, daß sie auch hier auf ihrem ureigensten Gebiete die Hülfe des Indogermanisten anrufen muß. Aber viel lehrreicher noch ist folgendes: "Wichtige Formen fehlen: weder unter *hic* noch unter *hūc* ist des letzteren Nebenform *hōc* erwähnt, die in alter Zeit durchaus überwiegt, also wohl die ursprüngliche Form ist." Die Sache lag hier bis auf Skutschs Bemerkungen Glotta 1, 319 f. (lange nach Erscheinen meiner 1. Auflage geschrieben!!) bekanntlich so, daß man eben *hōc* für sprachgeschichtlich verschieden von *hūc* hielt; dann war es aber klar, daß es unter *hūc* nicht aufzuführen war; noch weniger natürlich unter *hic*; denn wer diesen klaren Kasus *hō-c* unter *hic* aufgeführt wissen will, muß folgerichtig fordern, daß auch *hī*, *hōrum*, *hārum* e tutti quanti angeführt werden, und so hätten wir dann richtig den ersehnten Gradus ad Parnassum! Bisher galt es zudem, wenn jemandem eine neue wissenschaftliche Erkenntnis gelungen war, für selbstverständlich, davon Mitteilung zu machen, ohne die Vertreter der nun überwundenen Auffassung mit Steinen zu bewerfen, weil nicht bereits sie das richtige gesehen hatten; ich bin höflich genug, daraus nur den Schluß zu ziehen, daß wir eben darin werden umlernen müssen. Wollte sich aber Skutsch in Verfolgung seines Gedankens um jeden Preis durch einen kleinen Hieb auf seine Vorgänger Relief geben, so mußte er sich doch — wenigstens nach sonst allgemein geltenden Eigentumsbegriffen — an seinen Mitherausgeber Kretschmer halten, auf den ja die Herleitung von *hūc* aus einem Lokativ **hoi-ce* zurückgeht; es hatte eben auch dieser die unverzeihliche Kurzsichtigkeit, der wichtigen Form *hōc* nicht den richtigen Platz in diesem Zusammenhange anzuweisen. Und hier, wie sonst ist es auch bezeichnend, daß Skutschs Einwände sich gerade gegen solche Punkte wenden, über die er zufällig selber irgendwo eine Meinung geäußert oder mit einer Sonderuntersuchung eingesetzt hat, also natürlich besser orientiert sein muß, als der, der den ganzen Wortschatz aufzuarbeiten hatte und für Sonderuntersuchungen eben auch nur in Einzelfällen Zeit finden konnte. Glaubt jemand denn wirklich, sich durch solche Monographiechen, selbst wenn sie durchaus gelungen sein sollten und in einer Einzelheit einen Schritt über das zusammenfassende etymologische Wörterbuch hinaus darstellen, das Recht erworben zu haben, von überhöhtem

Standpunkte aus Belehrungen zu erteilen? Muß solchen nicht das Unbedeutende ihrer eigenen gelegentlichen Versuche gegenüber dem umfassenden Werke in dürren Worten vorgehalten werden?

Daß Skutschs besseres Wissen sich hauptsächlich an solchen Beispielen aufrankt, die in seinen eigenen Arbeiten eine Rolle gespielt haben, geht eben nicht nur aus der obigen Bemerkung über *hōc-hūc* hervor, die mir sogar zumutet, von Skutschs Ergebnissen bereits fasziniert zu sein, bevor sie noch das Licht der Welt erblickt haben; genau so ist's bei *nūper*, wo ihm der Hinweis auf seine Forschungen 1, 16 noch keine genügende Verbeugung schien, so ist es bei *īlicet* und Konsorten, wo natürlich Satura Viadrina 134a6 und Glotta 1, 407 — letztere wieder anticipando — nicht bloß zu nennen, sondern womöglich gesperrt zu drucken war, obwohl ich mich bei der in der ersten Auflage noch offengelassenen Deutung aus *īlicet* nicht bloß in der Gesellschaft Niedermanns, der ja wegen seiner sprachwissenschaftlichen Interessen auch etwas anrüchig sein mag, sondern auch eines Philologen und Plautuskenners vom Range Lindsays befunden hatte, so ist es bei *pūmilus*, wo Skutsch gegenüber dem in der zweiten Auflage natürlich beseitigten angeblichen *pŭmilus* bei Statius in allem Ernste seinen diesbezüglichen Hinweis Berl. phil. Wochenschrift 1895, 1334a1 für so überwältigend hält, daß man sich eher seiner zu erinnern hatte, als daß man einen neueren Text aufschlug. Ich muß mich auch hier wieder zu geringer Wertschätzung Skutschs schuldig bekennen, indem mir letzteres erheblich näher lag, und vielleicht stehe ich damit nicht allein.

Es ist klar: der Indogermanist, der es von seinem Standpunkte aus unternimmt, der Philologie das etymologische Wörterbuch zu schenken, das sie aus eigener Kraft nicht zu leisten vermag, darf nicht hoffen, gleich beim ersten Anhieb allen philologischen Ansprüchen genüge zu tun, und wird vieles künftiger Vertiefung und Selbstfortbildung vorbehalten müssen; ob in meiner zweiten Auflage dieses bewußte Streben sich zu genügendem Erfolge verdichtet hat, habe nicht ich zu beurteilen, doch bitte ich Skutsch ausdrücklich, auch gegenüber der Neuauflage, an die er sich nun allerdings zu halten haben wird, sein besseres Wissen nicht bescheiden zu verleugnen. Vielleicht wird mancher Leser von Skutschs Referat

ein gewisses Bedauern nicht unterdrücken können, daß uns das lateinische etymologische Wörterbuch nicht aus der Feder dieses Kritikers beschert wurde. Vielleicht aber hatte Skutsch damals, als er die Bearbeitung des der Philologie so dringend nötigen Werkes ablehnte, doch noch das Empfinden, das ihm heute freilich vollkommen abhanden gekommen scheint, daß er nicht der ἀμφιδέξιος sei, der zu sein er sich heute rühmt; vielleicht hat er sich damals die Frage vorgelegt, ob die philologischen Mängel, die einem solchen Werke bei Bearbeitung durch einen Indogermanisten zunächst anhaften werden, nicht doch leichter und erträglicher sein werden, als die linguistischen Blößen, die ihm als Philologen auf Schritt und Tritt von vornherein ebenso sicher sein würden. Ich bin wieder höflich genug, die Beantwortung dieser Frage nicht aus eigenem zu geben: sie liegt ja vor in Skutschs eigener Studie über *odium*, die in scharf herausgearbeitetem Gegensatze zu Walde zu zeigen bestimmt ist, wie ganz anders das lateinische etymologische Wörterbuch in Skutschscher Bearbeitung ausgesehen hätte.

Ich fürchte, nicht bloß die Indogermanisten, sondern auch besonnene Philologen werden zu diesem Spezimen recht bedenklich den Kopf geschüttelt haben. Es ist ein Schulbeispiel für die Art, wie von manchen Etymologie getrieben wird. Eine Literaturstelle löst einen Einfall aus; statt nun aber vorurteilslos auf Grund des sonstigen Auftretens des Wortes und auf Grund anderweitiger Erwägungen alles für und wider abzuschätzen, tritt vielmehr ein Zustand der Hypnose ein; blind gegen alles, was sich von rechts und links an Einwänden vordrängen will, wird vorwärts gestürmt bis zum entsprechenden Ergebnis. Für *odium* kommt, nachdem der Anklang an *odor* seine Schuldigkeit getan hat, die Erleuchtung aus der Asinaria. Zwar meint Skutsch, schon aus zwei andern von ihm angeführten Plautusstellen werde mancher Leser schon volle Klarheit darüber erlangt haben, was *odium* sei und wo es herkomme: "Truc. 467: *bene si facere incepit* (*meretrix*), *eius rei nimis cito odium percipit* d. h. 'es widert sie bald an' . . . und Stich. 746: *nimioque sibi mulier meretrix repperit odium ocius sua immunditia, quam in perpetuum ut placeat munditia sua*, d. h. 'sie wird zuwider'." Ja, wenn der Leser schon aus diesen beiden Stellen volle Klarheit darüber erlangt haben soll, daß *odium* eigentlich 'Gestank' sei, warum übersetzt dann Skutsch

nicht auch darnach? Wurde ihm bei solcher Übersetzung doch bange vor dem, was er seinen Lesern zumutet? Aber "jedem gibt hoffentlich eine noch übrige Stelle Klarheit", und das ist jene Schlußszene der Asinaria, wo zuerst Demaenetus zur Philaenium meint, sie habe doch einen ganz anders süßen Atem als seine Frau; "riecht denn deine Frau aus dem Munde?", worauf Damaenetus "pfui, lieber will ich Schiffsjauche trinken, wenn's schon sein muß, als die zu küssen"; und nun bricht mit der aus dem Versteck hervortretenden Gattin das Verhängnis über Demaenetus und Skutsch herein. Denn "fällt es dir nun endlich wieder ein, daß ich deine Frau bin? Wie du gerade gegen mich loslegtest, da war ich für dich ein *odium*, nicht deine Frau; also wirklich, stinkt der Atem deiner Frau?" "Nach Myrrhen duftet er." Daraus hat es dem folgsamen Leser klar zu werden, daß *odium* 'Gestank' bedeutet. Wer diesem Suggestionsversuche nicht unterliegt, wird freilich ruhig auch in Zukunft übersetzen: "da war ich für dich ein Ekel[1]), nicht deine Gattin", und da es für alle anderen Philologen eine selbstverständliche methodische Forderung ist, für ein Wort so lange keine singuläre Bedeutung anzunehmen, als man mit der sonst herrschenden Bedeutung sein volles Auskommen findet, so ist nur das eine vollkommen klar geworden, daß Skutsch trotz seiner anspruchsvollen Versicherung, die Gewissen wecken zu wollen, bereits im philologischen Teile seines Unternehmens an erstaunlichem Mangel an Selbstkritik wenig rühmlich gescheitert ist und übel beraten war, diese Offenbarung mit so autoritativer Geste in die Welt zu setzen. Nicht minder unbegreiflich bleibt es aber auch, daß die aufdringliche Sprache, die arm. *ateam* 'hasse', ags. *atol* 'häßlich', aisl. *atall* 'dirus', gr. ὀδύσσομαι 'zürne, grolle' reden, nicht verstanden wurde, ja daß Skutsch offenbar gänzlich das Gefühl dafür abgeht, daß solche Bedeutungsgleichheiten eine historische Urkunde darstellen, die in unserem Falle nichts geringeres aussagt, als daß die Bedeutung 'Widerwille, Haß' in der 'Wurzel' *od-* ebenso voreinzelsprachlich ist wie deren Lautform. Daß der sprachwissenschaftliche Horizont Skutschs wie

1) Denn daß *odio esse* 'Widerwillen einflößen' bedeutet, war mir, wie gewiß recht vielen andern natürlich ebensowenig jemals zweifelhaft wie jetzt Skutsch, trotz der kurzen formelhaften Bedeutungsangabe 'Haß', die gewiß als vielfach schief zu beanstanden ist, aber kaum den ausführlichen Beweisgang erforderte, der dem Kampfe mit den bewußten Windmühlenflügeln verzweifelt ähnlich sieht.

abgeschnitten ist, sobald er sich von Plautus nach rückwärts umsehen soll, wird übrigens den nicht mehr verblüffen, der z. B. die an anderer Stelle stehende Versicherung Skutschs in Erinnerung hat, daß gewisse Berührungen mit dem Keltischen nicht zum Beweise genügen, daß das Latein dieser Sprache nähergestanden habe, als etwa dem Slavischen. Ja, was soll man denn noch als Beweis für nähere Sprachverwandtschaft gelten lassen, wenn nicht solche beiden Sprachgruppen allein zukommende Eigentümlichkeiten wie die Form auf *-ī* als lebendiger Gen. Sing. der 2. Deklination (höchstens vielleicht noch messapisch) und vor allem die Deponentialbildung lat. *sequor* : ir. *sechur*, 3. Sing. *sequitur* : *sechithir*, *sechethar*, 1. Plur. *sequimur* : *sechimmir*, *sechemmar*, 3. Plur. *sequontur* : *sechitir*, *sechetar*, wobei der Mangel an *r*-Formen in den zweiten Personen die Parallele noch restloser macht; bekanntlich weist keine andere Sprache nur entfernt vergleichbares auf! Wer der Wucht solcher Tatsachen verständnislos gegenübersteht, täte doch im eigensten Interesse besser, sich nicht in sprachgeschichtlichen Werturteilen und Ratschlägen zu ergehen, um nicht empfindlich in seine engen Grenzen zurückgewiesen zu werden. Ja, im Falle von *odium* hat Skutsch die außerlateinischen Worte für Haß und Widerwillen sogar mit meinen Worten ausdrücklich erwähnt, ohne daraus die Verpflichtung abzuleiten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen; das hat ihn natürlich weiter gehindert, auch für jene Worte die dann doch recht naheliegende Frage aufzuwerfen, ob nicht auch sie Abkömmlinge jener Wurzel *od-* 'riechen, stinken' seien, eine Schlußfolgerung, die ich Wb.[2] 873 natürlich auch gezogen habe. Freilich hätte er diesen Schluß nicht ziehen können, ohne an dem ihm 'klar' gewordenen Ergebnisse, daß der Bedeutungsübergang von 'Gestank' zu 'Widerwille' sich im Latein erst vor unseren Augen vollziehe, irre zu werden. Denn für die Annahme, daß nur mehr im Lateinischen der einstige Zusammenhang von *od-* 'Widerwille' mit *od-* 'Gestank' die Jahrtausende hindurch unzerrissen im Sprachgefühle weiter lebendig geblieben sei, hätte vielleicht sogar Skutsch nicht den Mut gefunden; doch wage ich nichts mehr für ausgeschlossen zu halten.

So also würde das etymologische Wörterbuch aussehen, wenn Skutsch sein Verfasser geworden wäre; glänzender konnte er seine Unfähigkeit, ein solches Werk zu schaffen, nicht erweisen, als durch diese Probe überlegener Methode. Und wenn

mein Buch wenig neue Wortdeutungen bringt — Skutsch versichert es —, so werden mir, meine ich, meine übrigen Leser Dank wissen, daß sie unter meiner Führung nicht Gefahr laufen, zu derartigen Sprüngen verleitet zu werden; zudem sollte es doch feststehen, daß die kritische Sichtung des schon Geleisteten das vornehmste Ziel eines modernen etymologischen Wörterbuchs bleiben muß; was der Bearbeiter aus eigenem beisteuert, kann im Vergleich zur Arbeit so vieler Vorgänger immer nur 'ein kleines stilles Leuchten' sein; man könnte es freilich durch effektvolle Spiegelung über seine Bedeutung hinausheben; doch ist es nicht jedermanns Sache, um jed' Gedankensplitterchen einen ganzen Roman zu spinnen, — und ich habe es auch nicht nötig. Im übrigen ist es ja, nachdem die große Arbeit geleistet ist, auch den Nur-Philologen nun doch recht leicht gemacht, an jenen Einzelheiten des Gebäudes, wo sie Mängel finden, den philologischen Verputz fester anzuwerfen; und es wäre dringend zu wünschen, daß möglichst viele durch wirkliche Förderung der einschlägigen Untersuchungen sich auch die Legitimation zur Abgabe von Werturteilen erwürben.

Gießen. Alois Walde.

Die Ausbreitungstendenzen der Abstrakta auf lit. *-estis*, *-astis*, lett. *-ests*, *-asts*, *-estība*, *-astība*.

Die von Leskien, Bildung der Nomina im Litauischen 579ff., und von Bielenstein, Lett. Sprache 1, 275, 300, behandelten primären und sekundären Abstrakta auf lit. *-esti-s*, *-asti-s* F. M., lett. *-ests*, *-asts* M. (*-o*-Stämme aus ursprünglichen *i*-Stämmen, vgl. Bielenstein a. a. O. II, 48), *-estība*, *-astība* sind wenig zahlreich. Bei derartigen Formantien, die es zu keiner eigentlichen Produktivität gebracht haben, die also vom Standpunkt der deskriptiven Grammatik als unregelmäßige zu gelten haben, interessiert jedes Einzelwort, das auf diese Weise gebildet wurde, ungleich mehr, als es bei den regelmäßigen Bildungen der Fall sein kann. Es müssen bestimmte individuelle, sei es formale, sei es semasiologische Bedingungen vorgelegen haben, die eine solche unregelmäßige Ableitung entstehen ließen. Und wir werden mit

mehr oder weniger Sicherheit die relativ ältesten Exemplare eines derartigen Typus durch Vergleichung mit anderen morphologisch ähnlichen wurzelverwandten Worten derselben oder auch der verwandten Sprachen herausfinden können.

Bei den uns hier interessierenden Nomina auf lit. *-esti-s*, *-asti-s* usw., die bekanntlich im letzten Grunde auf Erweiterungen alter nominaler *s*-Stämme beruhen, sind die Bedingungen zur Erkenntnis, in welchen Grenzen sich die Bildungsweise ausgebreitet hat, ziemlich günstige. Mit ganz geringen Ausnahmen lassen sich die Worte in verschiedene Gruppen vereinigen, teils nach der Bedeutung, teils nach formalen Gesichtspunkten, wobei sich die einzelnen Gruppen teilweise durchkreuzen.

Ich möchte nun das mir bekannte hergehörige Wortmaterial in Gruppen vorführen und, wo es nötig ist, Erläuterungen über die Ausbreitungstendenzen des Formans geben. Es wird sich zeigen, daß es noch in verhältnismäßig häufigen Fällen von der Existenz alter *es*-Stämme abhängig ist. Ausgebreitet hat es sich von da aus innerhalb gewisser Bedeutungsgruppen. Eine Scheidung der Worte in primäre und sekundäre läßt sich schwer durchführen und würde nur unnütz viele Unterabteilungen hervorrufen. Auch die Formen mit *-est-* und *-ast-* führe ich ungesondert auf, da sich häufig beide Gestalten bei einem und demselben Worte finden. Die Form mit *-a-* findet sich hauptsächlich, wie Leskien gezeigt hat, bei slavischen Lehnwörtern und Umbildungen solcher. Wo sie in anderen Fällen vorkommt, gebe ich teilweise eine Vermutung über ihre Entstehung. — Das Material stammt hauptsächlich aus den oben zitierten Werken von Leskien und Bielenstein.

I. Hinsichtlich der Bedeutung lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

1. Affektausdrücke:

Litauisch: *gaĩlestis* F., *gaĩlastis* M. 'Mitleid, Reue', zu *gaĩlu* Adj. N. 'leid', *gailùs* (Juškevič, Litovsk. Słovar̃) 'mitleidig, bemitleidenswert', *gailiū́s gailė́tis* 'Reue, Seelenleid, Mitleid, Bedauern empfinden'.

jaũkastis F. (Jušk.) 'Trieb, Lust, Vergnügen', heutzutage, wie es scheint, ohne rechte Beziehung zu einem anderen Worte, vgl. aber *jaukùs* 'zahm', Jušk. auch 'gewohnt, angenehm', lett. *jauks* 'anmutig, lieblich', *at-jauzu at-jaukt* (Bielenstein Lett. Spr. II, 394) 'abgewöhnen' (gedruckt 'ahgewöhnen') usw.

ludnastis (wohl für **liūdnastis*) Genus unbestimmt 'Traurigkeit' zu *liū̃dnas* 'traurig, betrübt'.

lūkestis F. 'Harren, Hoffnung' zu *lūkė́ju*, *lúkiu lūkė́ti* 'harren'.

pýkestis M. 'Groll', *pýkastis* M. 'Bosheit, Zorn' zu *pykė́ti* 'böse sein' (Leskien Ablaut 280), *pykstù pykaũ pỹkti* 'böse werden'.

raudestis M. 'Kummer' zu *raudmì raudóju raudóti* 'jammern, wehklagen', *raudus* 'betrübt' (Leskien Nom. 262).

rūpestis F. M. 'Sorge' zu *rū̃p rūpė́jo rūpė́ti* Impers. 'wem am Herzen liegen, wen kümmern', *rūpus* 'sorgsam' (Leskien Nom. 258).

Lettisch: *erestība* 'Ärgerlichkeit' zu *erīgs* 'ärgerlich', *erůtēs* 'sich ärgern'.

mīlestība 'Liebe' zu *mīl'sch* 'lieb', *mīlēt* 'lieben'.

wēlestība 'Wunsch, Erlaubnis' zu *wēlēt* 'erlauben, wünschen, Rat geben'.

Wegen lit. *kytrastìs*, *mýlastis*, lett. *ſchēlastība* s. unter II, 4.

2. Ausdrücke, die einen Laut, Schall, Ausspruch bezeichnen:

Litauisch: *kalbestis* M. F. 'Spruch, Rede' zu *kalbù kalbė́ti* 'sprechen, reden'.

keĩkestis M., *keikastis* F. 'Fluch, Verfluchung' zu *kéikiu kéikti* 'fluchen'.

klegestis Genus unbestimmt 'Geschrei' zu *klegù klegė́ti* 'laut lachen'.

rejastis 'Wortstreit' zu *rė́ju rė́jau rė́ti* 'heftig losschreien'.

renestis M. 'Wortstreit', ohne Grundwort; Fehler für **rejestis*?

Lettisch: *ſwērests*, *ſwērestība* 'Schwur, Eid' zu *ſwērēt* 'schwören'.

3. Ausdrücke für 1) Zeit, Alter; 2) Lebensunterhalt:

1) Nur litauisch: *amžinastis* 'Ewigkeit' zu *amžinas* 'ewig'.

gyvastìs 'Leben' zu *gývas* 'lebendig', in der Bedeutung mehr zu *gyvenù gyvénti* 'leben, wohnen', preuß. *giwa* 'lebt' stimmend.

karszastis 'hohes Alter' zu *kársziu kárszti* 'alt sein', *kársztu kárszti* 'alt werden'.

2) Litauisch: *gaĩvestis* M. 'Erquickung' zu *gaivinù gaivìnti* 'erquicken', wegen der Bedeutung nicht direkt zu *gaivùs* 'frisch, munter, lebhaft'.

maitnastis 'Lebensunterhalt, Nahrung' ohne direktes Grundwort; vgl. *maitìnti* 'nähren'; Näheres bei Leskien 580.

Lettisch: *mēlasts*, *mēlastība* 'Gastmahl' zu *mēlût* 'bewirten', kann kaum etwas mit *mīlestība*, noch auch mit russ. *mílost'* 'Lieblichkeit, Gnade' zu tun haben.

4. An lett. *wēlestība* 'Wunsch, Erlaubnis', das selbst ein Affektausdruck ist, erinnert: lett. *brīwestība* 'Freiheit' zu *brīws* 'frei'; vgl. auch unten lit. *pavinestis* 'Pflicht' und lett. *dēnasts* 'Dienst'.

Die beiden Gruppen 1. und 2. hängen wohl sicher mit einander zusammen. Jene enthält Bezeichnungen für die Affekte selbst, diese solche für die durch die Affekte hervorgerufenen Klangäußerungen. In *raudestis* 'Kummer', das wegen *raudóti* 'jammern, wehklagen' einst 'Jammer, Wehklage' bedeutet haben muß, sehen wir klar einen Bedeutungsübergang aus Gruppe 2. in Gruppe 1. Auch *gaĩlestis* kann ursprünglich 'Wehklage' bedeutet haben, wenn die von mir IF. 24, 240 vorgeschlagene Verbindung mit got. *qainōn* 'weinen' trauern', aisl. *kueina* 'jammern, klagen' usw. richtig ist. Doch soll durch diese Beispiele nicht gesagt sein, daß die Kategorie der lautbezeichnenden Worte auf *-estis* die ältere sei. Zur Bezeichnung derartiger Ausdrücke dient hauptsächlich die Form *-esis*, wie Leskien Nom. 592 f. gezeigt hat. Da, wie wir sehen werden, auch sonst *-esis* neben *-estis* steht, trat die vollere Nebenform auch neben einige Schallworte und konnte sich von hier aus auch weiter verbreiten. Ursprünglich dürften beide Gruppen von gewissen uralten Nomina auf *-es-* ausgegangen sein, die gleichzeitig beide Bedeutungsnuancen ausdrücken konnten, und allmählich machte sich die Tendenz zu einer formalen Differenzierung: 1. *-estis*, 2. *-esis* geltend, die jedoch nicht streng eingehalten wurde. Welche Worte etwa die Ausgangspunkte für unsere Gruppen sein können, werden wir weiter unten (S. 415) sehen.

II. Nach formalen Gesichtspunkten lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

1. Worte, neben denen im Baltischen selbst Nebenformen auf *-esni-s*, *esi-s* (Leskien Nom. 377, 592 ff.) oder sonstige Nomina mit formantischem (resp. zu einer erweiterten Wurzel gehörigem) *-s-* vorhanden sind:

1) Worte aus der Bedeutungsgruppe 1.

Nur litauisch: *gaĩlestis*, *gailesis* 'Betrübnis, Kummer, Reue, Erbarmen'.

lūkestis 'Harren, Hoffnung', preuß. *lauxnos* 'Gestirne'; zur Bedeutung s. unter 3, 1).

pýkestis 'Groll', lett. *peiksts* 'Windbeutel, unzuverlässiger Mensch'; zur Etymologie vgl. Walde Lat. Et. Wb. 465.

rūpestis, *rúpesnis* 'Sorge', *raũpsas* Aussatz'; zur Bedeutung vgl. Walde Lat. Et. Wb. 533.

2) Worte aus der Bedeutungsgruppe 2.

Nur litauisch: *kalbestis* M. F. 'Spruch, Rede', *kal̃besis* M. 'Sprichwort', *kal̃besnis* M. 'Gerede, Geplapper'.

klegestis, *klegesis* 'Geschrei, Lärm, lautes Lachen'.

3) Worte außerhalb dieser Bedeutungsgruppen:

Litauisch: *augestis* M. 'Wuchs' zu *áugu áugti* 'wachsen, groß werden', *áuksztas* 'hoch'.

ẽdestis, *ẽdesis* 'Fraß' zu *ė́du ė́sti* 'fressen', *ė́ska* 'Fraß'.

genestỹs M., *genesis* 'Viehtrift' zu *genù giñti* '(Vieh)treiben'.

mõkestis M., *mõkesnis* M. 'Zahlung, Abgabe' zu *móku mokė́ti* 'können, imstande sein, zahlen', *mókslas* 'Lehre' (zu *mókstu mókti* 'erlernen', d. h. 'zum Können gelangen'), lett. *māksl'is* M. 'Kunstwerk', *maksa* 'Zahlung'.

ne-rimastìs F. 'Gemütsunruhe' zu *rimstù rimaũ rìmti* 'im Gemüte ruhig sein', *rimus* 'ruhig' (Leskien Nom. 248), *ramstis* M. 'Stütze'; zur Bedeutung vgl. Leskien, Abl. 339.

Lettisch: *schk'ipasts* M. 'was man mit drei Fingern fassen kann', *schk'ipsnis* ds.

Die Formen *-esni-s* und *-esi-s* gehen ebenso wie *-esti-s* auf alte *es*-Stämme zurück, doch braucht auch bei ihnen nicht jedes Mal ein solcher vorhanden gewesen zu sein. Welche der drei Formen im Einzelfall die ältere ist, ist kaum zu bestimmen. Daß verhältnismäßig viele der hier angeführten Worte wirklich Fortsetzungen alter *es*-Stämme sind, also ursprünglich das Formans *-ti-*, nicht *-esti-* gehabt haben, werden wir unter 2. und 3. sehen. Aber auch unter den Worten, die keine außerbaltischen Entsprechungen haben, können *pýkestis* und *rūpestis*, namentlich aber *mõkestis* noch zur Zeit gebildet worden sein, als bei diesen Bildungen das *-ti-* als Formans empfunden wurde, d. h. als sie abhängig von anderen *es*-haltigen Nomina waren. Und *kalbestis* und *klegestis* sind wohl als Schallworte in jüngerer Zeit zu den regelmäßigeren Formen ohne *-t-* zugebildet worden.

2. Worte, neben denen im Slavischen 1) Erweiterungen von *s*-Stämmen oder 2) Abstrakta auf *-ostь* vorhanden sind:

1) Nur lettisch: *erestība* 'Ärgerlichkeit', russ. *jéreś* M. 'hitziger, zänkischer Mensch', *jerestíťsa* 'sich ärgern, zanken',

jeršíťśa 'sich widersetzen, zanken' usw.; vgl. Verfasser IF. 23, 380 f. Es ist ungewiß, ob ein Nomen **jérest'* vorhanden gewesen ist, oder ob *jerestíťśa* eine Kontamination von *jeretíťśa* ds. und einem verloren gegangenen **jeresíťśa* ist. Wenn ein solches Nomen aber existiert hat, wäre es das einzige Beispiel für ein slavisches *-es-tь*, das wohl darum erhalten bleiben konnte, weil es als primäres Wort mit den Adjektivabstrakten auf *-ostь* nicht assoziiert werden konnte. Von einem **jeŕestь* mit *-ŕe-* aus *-rjo-* (wie *goŕestь* zu *gorьkъ*, *tężestь* zu *tężьkъ*) können wir nicht ausgehen, weil ein geeignetes Adjektiv als Grundlage fehlt, und es auch unnatürlich wäre, das slavische Wort von den sonstigen **ěres-*, **ṛres-* (s. 3, 1)) zu trennen.

2) Litauisch: *gaĩlestis*, gemslav.-abg. *žalostь* 'Betrübnis' zu russ. *žátkij* 'jämmerlich', poln. *żatki* 'traurig'; vgl. wegen der Etymologie die unten auf S. 420 zitierten Stellen.

gyvastìs 'Leben', gemslav.-abg. *živostь*' Lebendigkeit' zu *živъ* 'lebendig'. Daß das lit. Wort durch russ. *žívost'* oder poln. *żywość* hervorgerufen sei, ist unwahrscheinlich, weil im Slavischen überall die Bedeutung sich eng an das Adjektiv anschließt (S. 414). Es wird also eine echt lit. *-st*-Bildung vorliegen; falls der Vokal vor dem *-s-* ursprünglich *-e-* war, können wir Analogie nach *gyvatà* 'ewiges Leben; Landgut' = lat. *vita* 'Leben', griech. βιοτή 'Lebensunterhalt' (also ein altes Wort; weiteres Walde Lat. Et. Wb. 677) annehmen.

Lettisch: *erestiba*, russ. *jéreś* usw. (s. unter 1), abg. *jarostь* zu *jarъ* 'heftig, bitter'. Die Etymologie ist unsicher; vgl. Verf. IF. 23, 380.

mīlestība, gemslav.-abg. *milostь* 'Mitleid' zu *milъ* 'erbarmenswert, mitleidig, lieb'.

Im Slavischen ist *-ostь* ein so produktives Formans zur Bildung von Adjektivabstrakten, daß wir Beziehungen der Einzelworte zu außerslavischen *s*-haltigen Stämmen nur mit Vorsicht aufsuchen dürfen. Das sicherste Beispiel, das wohl auch immer angeführt wird, ist abg. *ązostь* zu *ązъkъ* 'eng' neben lat. *angor angōris* 'Würgen, Beklemmung, Angst', ai. *ąhas-* N. 'Enge, Bedrängnis'. Die Verbindung von abg. *jarostь* mit griech. ἐπήρεια 'gewalttätige Handlung' (s. unter 3, 1) ist schon wegen der etymologischen Unklarheit von abg. *jarъ* 'heftig, bitter' höchst unsicher. Sonst ist mir als eine mögliche Beziehung nur aufgefallen ksl. *tьnostь* zu abg. *tьnъkъ* 'dünn' neben lat. *tenor tenōris*

'Fortdauer', *tenus* N. 'Schnur', griech. τένος N. 'Sehne' (zur Etymologie vgl. Walde Lat. Et. Wb. 621 f.) Diese Dürftigkeit der Entsprechungen ist auffallend gegenüber der verhältnismäßig nicht unbedeutenden Zahl der Gleichungen zwischen dem Baltischen und den übrigen indogermanischen Sprachen. Trotzdem uns also deutliche Spuren fehlen, die auf die Herleitung von slav. *-ostь* aus den *es*-Stämmen hinweisen, halte ich Vondráks (Vgl. slav. Gram. 1, 483 f.) Skepsis dagegen für unbegründet. Seine eigene Vermutung, daß *-ostь* auf Erweiterung des *-ot-* in *-ota-* durch ein *ti*-Formans beruhe, setzt den nicht gerade wahrscheinlichen Gedanken voraus, daß es auch innerhalb des Slavischen eine Zeit gegeben habe, wo eine neu entstandene Geminata *-tt-* zu *-st-* wurde. Wo wir aber sonst die Entstehung einer solchen Geminata annehmen müssen, ist sie vereinfacht worden, vgl. *teti* 'schlagen' aus **tetti*, **tepti* zu *tepǫ*, abg. *potъ* 'Schweiß' aus **pottъ*, **poktъ* zu *pekǫ* 'backe, brate' usw. Das *-o-* statt des bei Erweiterungen der *es*-Stämme zu erwartenden *-e-* ist kein Grund, um *-ostь* von dem ihm so nahe stehenden lit. *-estis* loszureißen. Der Einfluß der wenigen Nomina auf *-ŏs-* ohne die Ablautstufe *-es-* hätte zwar allein sicher nicht genügt, um ein **-estь* in *-ostь* umzuformen. Aber wir müssen uns vergegenwärtigen, daß es sich hier um Ableitungen von A d j e k t i v e n aus handelt, und daß in der Flexion der Adjektiva das thematische *-o-* stark überwog, so daß im Slavischen von den beiden uridg. Varianten **-otā* und **-etā* bei den Adjektivabstrakten *-ota* allein produktiv geworden ist, ja daß auch im Baltischen sekundäre Formantien mit *-et-* bis auf geringe Spuren vollständig geschwunden sind; wegen der baltischen Bildungen mit *-at-* und *-et-* vgl. Leskien Nom. 568 ff. Ferner sind im Slavischen bekanntlich alle deklinabeln Adjektiva in die Flexion der *o*-Stämme übergetreten, und *-ota* und *-oba* haben sich auch da durchgesetzt, wo wir nach Analogie anderer Sprachen statt des *-o-* die Vorstücke *-ъ-*, *-ь-*, resp. auch noch andere, erwarten würden. Das war Grund genug, um in dem *-o-* ein zur Ableitung von Adjektivabstrakten charakteristisches Element zu fühlen. Besonders maßgebend für die Umwandlung des *-e-* in *-o-* dürfte, wie auch Brugmann Grundr.[2] 2, 1. Teil 439 vermutet, das Formans *-ota* gewesen sein. Meillets Vorschlag (Études 282), der Erweiterung der *es*-Stämme den Nom.-Akk. Sing. urslav. **-os* (später *-o*) zugrunde zu legen, erscheint mir aus prinzipiellen Gründen nicht annehmbar, da doch diese Kasus sehr selten auf

Ableitungen Einfluß zu haben pflegen. Und Meillets (281) Bedenken gegen eine Identifizierung des slavischen Formans mit dem baltischen, weil letzteres meist primäre Substantiva bilde, fällt wenig ins Gewicht. In der Ursprache gab es ja sowohl primäre, als auch sekundäre *es*-Stämme; das Slavische, das jene Kategorie ja noch sehr schön bewahrt hat, hat die *ti*-Erweiterung mit Konsequenz zu einem eng beschränkten morphologischen Prinzip erhoben; im Baltischen herrscht in den Schicksalen der *es*-Stämme überhaupt eine große Regellosigkeit, so auch in bezug auf diese spezielle Art der Erweiterung. Außer den von Anfang an primären Nomina sind auch, wie Leskien es annimmt, ehemalige Adjektivabstrakta zu Nomina act. geworden, was bei Affektausdrücken ja eine häufige Erscheinung ist. In manchen Fällen ist es ja auch heutzutage schwer auszumachen, ob das Abstraktum zum Adjektiv oder zum Verbum gehört.

Mit einiger Reserve können wir die Gleichungen *gaĩlestis*: *žalostь* und *mĩlestība* : *milostь* annehmen. Beide slavischen Nomina sind gemeinslavisch, und *žalostь* hat eine vorhistorische Geschichte hinter sich. Es muß gebildet worden sein, als **žalь-kъ* ein allgemein gebräuchliches Adjektiv in der Bedeutung 'klagend, mitleidig, traurig' war, und hat schon vor Anfang der Überlieferung in sämtlichen Sprachen die innere Beziehung zu diesem Adjektiv vollständig verloren. Daher ist es wohl möglich, daß es eines der ältesten Exemplare dieser Bildungsweise ist. Bei *gyvastìs* : *živostь* ist größere Skepsis angebracht. Letzteres bedeutet 'Lebendigkeit, Lebhaftigkeit' und macht den Eindruck zu *živъ* gebildet worden zu sein, weil das alte Adjektivabstraktum *životъ* 'Leben' zum Nomen actionis zu *živǫ žiti* 'leben' geworden war. Außerdem, wäre im Urindogermanischen ein *es*-Stamm zu *živъ*, lat. *vīvus* usw. vorhanden gewesen, so wäre dieser bei der Lebendigkeit des Adjektivs in sämtlichen Sprachzweigen schwerlich spurlos verschwunden. Allerdings sind die Bedingungen, unter denen lit. *gyvastìs* geschaffen worden ist, nicht klar.

3. Worte, neben denen in den übrigen indogermanischen Sprachen *es*-, resp. *os*-Stämme oder andere *s*-haltige Nomina stehen:

1) Aus der Bedeutungsgruppe der Affektausdrücke:

Litauisch: *jaũkastis* F. 'Trieb, Lust, Vergnügen', ai. *ókas*-N. 'Behagen, Gefallen, gewohnter Ort' zu *ucyáti* 'findet Gefallen', *ucitá-s* 'gewohnt'. Das ai. *-k-* statt *-c-* scheint für einen nicht

mit *-es*-ablautenden *-os*-Stamm zu sprechen, auf den das lit. Wort auch zurückgehen könnte; doch steht im Dialekt von Juškevič *-astis* auch sonst wohl für normales *-estis*, was ein deutlicher Slavismus ist. Jedenfalls spricht die funktionelle Isoliertheit von *jaũkastis* dafür, daß es ein altes Wort ist, und die Vergleichung mit dem Ai. ist ziemlich bestechend.

lũkestis 'Harren, Hoffen', av. *raočah-* N. 'Leuchte, Licht, Helle', ai. *svá-rocas-* Adj. 'durch sich selbst leuchtend', lat. *lucubrāre* 'bei Licht arbeiten', ai. *rukṣá-s* 'glänzend', ags. *lioxan* 'leuchten' usw. (Walde Lat. Et. Wb. 351, 353). Lit. *lũ-* statt **l(i)au-* dürfte nach Analogie von *lūkéti* eingetreten sein, und die Bedeutungsentwicklung von 'schauen' zu 'harren' ist vielen Vertretern der baltischen Sippe eigen.

Lettisch: *erestība* (russ. *jéreś*), ai. *irasyā* 'das Übelwollen', griech. ἀρές 'βλαπτικέ', ἀρειή 'Schmähung', ἐπήρεια 'gewalttätige Handlung' usw.; vgl. Verf. IF. 23, 380.

2) Außerhalb dieser Bedeutungsgruppe:

Nur litauisch: *augestis* M., ai. *ójas-* N. 'Kraft', lat. *augustus* 'hoch' usw. (Walde Lat. Et. Wb. 54 f.).

ēdestis 'Fraß', ahd. *ās*, ags. *ǣs* 'Aas', lat. *ēsca* 'Speise, Futter', abg. *jasli* 'Krippe' usw. (Berneker Slav. Et. Wb. 275).

ne-rimastìs 'Gemütsunruhe', got. *rimis* N., Dat. *rimisa* 'Ruhe'.

In allen diesen Fällen sind wir wohl berechtigt, den Zusammenhang der baltischen mit den außerbaltischen Nomina anzuerkennen, und diese Worte müssen mit zu den ältesten Beispielen der *-ti*-Erweiterung gehören. Als Muster für die Kategorie der Affektausdrücke würden event. *jaũkastis*, *lũkestis* und *erestība* genügen; es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß auch *gaĩlestis*, *mīlestība* und vielleicht auch einige andere sehr alte Worte sind. Die Gruppe der Klangausdrücke kann dann von *gailesis* neben *gaĩlestis* allein ausgegangen sein, zu einer Zeit, als es noch 'Wehklage, Jammer' neben 'Betrübnis' bedeutete.

4. Entlehnungen aus dem Slavischen, resp. Umbildungen slavischer Lehnworte:

Litauisch: *kytrastìs* 'List' samt *kỹtras* 'listig' aus russ. *chítrostʹ*, *chítryj*, resp. poln. *chytrość*, *chytry* ds.

mýlastis F. 'Gnade' aus russ. *mílostʹ* ds., resp. poln. *miłość* 'Liebe', alt auch 'Gnade'; über Nebenformen s. Leskien Nom. 580.

nůgastis M. 'Nacktheit' (Kurschat aus Nesselmann; geschr. *nog-*, wie auch *nógas*) zu *nũgas* 'nackt'. Das Adjektiv ist (wegen

27*

-*ů*-) zwar urverwandt mit abg. *nagъ* ds.; aber das Abstraktum beruht auf russ. *nágost'*, resp. poln. *nagość* 'Nacktheit'.

pilnastis M. 'Fleiß' (nicht 'Fülle') samt *pilnai* adv. 'fleißig' aus weißruss. *píl'ność*, *píl'no* ds.; vgl. Nesselmann Wb. litt. Spr. 291; Brückner Litu.-slav. Studien 1, 118.

pavinestis 'Pflicht' aus russ. *povínnost'*, resp. poln. *powinność* ds. mit Lituanisierung des Formans; vgl. Leskien a. a. O.

Lettisch: *ſchēlastība* 'Erbarmen' samt *ſchēli* Adv. 'leid', *ſchēlût* 'bemitleiden' aus russ. *žálost'*, *žal'*, *žalě't'* ds. entlehnt.

Daß sämtliche Worte mit -*astis*, lett. -*asts* usw. erst durch den Einfluß der slavischen Lehnworte hervorgerufen sind, wie Leskien a. a. O. meint, ist mir zweifelhaft. Man braucht anderseits nicht einmal anzunehmen, daß die uridg. nicht mit -*es* ablautenden *os*-Stämme im Baltischen durch -*as*- reflektiert sind, obgleich auch das möglich wäre (Brugmann Grundr.[2] 2, Teil 1, 530). Das -*a*- kann, wenigstens teilweise, auch durch einen internen litauischen Prozeß an die Stelle von -*e*- getreten sein, ähnlich, wie ich es für slav. -*o*- angenommen habe. Es gibt nämlich mehrere Fälle, wo neben -*astis* ein -*ata*, resp. -*atis* steht: lit. *gyvastìs*, *gyvatà* 'Leben'; *karszastis*, *karszatis* F. 'hohes Alter'; *trupastis* 'Brocken', *trupatis* 'ein Bischen, ein Wenig'; lett. *schk'ipasts*, lit. *skýpata* 'kleines Stück'; vgl. zu diesen Bildungen Leskien Nom. 568 ff.

5. Umbildungen deutscher Lehnworte:

Nur lettisch: *dēnasts* 'Dienst' aus nhd. *dienst*; *winests*, *winestība* 'Gewinst' aus nhd. *gewinst*.

Außer diesen Gruppen finde ich bei Leskien und Bielenstein zusammen nur vier Worte, deren Entstehungsbedingungen mir unklar sind: lit. *biaũrėstis* 'Greuel, Scheusal', *trupastis* 'Brocken', lett. *nerestība* 'Narretei', *pārestība* 'Unrecht'. Lett. *strupastis* M. 'Stumpfschwanz', das Leskien S. 581 anführt, ist ein Kompositum aus *strup-s* 'gestutzt' und *aste* 'Schwanz'.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Die Bedeutungssphäre der Eigenschaftsabstrakta auf slav. -*oba*.

Wie die Stammbildung des Slavischen bisher überhaupt wenig bearbeitet worden ist, so ist es auch selten versucht worden, das Verbreitungsgebiet einzelner konkurrierender For-

mantien gegen einander abzugrenzen. Aus Mangel an eingehenden Untersuchungen mit solchen Belegen, die die Anwendung der Worte verdeutlichen, ist es außerordentlich schwierig, Anhaltspunkte dafür zu finden, warum z. B. zu éinem Adjektiv das Abstraktum mit *-ostь*, zu anderen dagegen mit *-ota*, *-y*, *-yńi*, *-ь*, *-'a* gebildet wird, oder, wenn zu einem Adjektiv mehrere Abstrakta vorhanden sind, prinzipielle Bedeutungsunterschiede zwischen ihnen herauszufinden, in der Art, wie es Bielenstein (Lett. Spr. 1, 303 f.) bei lett. *-ums* und *-ība* und Leskien (Bildung der Nomina im Litauischen 431 f.) bei lit. *-ùmas* und *-ỹbė* getan haben. Einige Beobachtungen über die Unterschiede der Nomina auf abg. *-ьje* (*-ije*), *-ina* und *-ьstvo* gegenüber den eigentlichen Abstrakten finden sich bei Leskien, Gram. d. abg. Spr. 85 ff.; wegen *-ota* und *-ostь* vgl. eine kurze Notiz bei Vondrák, Vgl. slav. Gram. 1, 484; s. auch Meillet, Études 284.

Das gleichfalls Adjektivabstrakta bildende Formans *-oba*, das in seinem *-o-* den abstrahierten Stammauslaut der adjektivischen *o*-Stämme enthält (zur Bildung vgl. Brugmann, Grdr.² 2, Teil 1, 387 f.), weist in seiner Funktion keine bemerkaren prinzipiellen Unterschiede gegenüber *-ostь* und *-ota* auf. Es ist aber, wenn wir vom Slovenischen absehen, ungleich seltener als diese, und dadurch interessant, daß es in der Mehrzahl der Sprachen mit geringen Ausnahmen nur innerhalb eines engen Bedeutungskreises produktiv ist. Und zwar dient es im wesentlichen zur Bezeichnung des Häßlichen, Unangenehmen, Mangelhaften, ja überhaupt einer mit dem Nebensinne des Tadelnswerten angeschauten Eigenschaft, sowohl nach der Seite des Groben, Schweren, als auch nach der des Elenden, Dürftigen hin.

Bevor ich die einzelnen Worte, die meine Beobachtung illustrieren sollen, anführe, muß ich vorausschicken, daß hier in ähnlicher Weise, wie es Meillet (Études 281 ff., 293 f.) bei den Nomina auf *-ostь* und *-ota* gezeigt hat, das Abstraktum häufig nicht vom Stamme des Adjektivs abgeleitet ist, sondern von einem kürzeren Stamme, der auch dem Adjektiv zugrunde liegt; doch muß betont werden, daß ein deutliches funktionelles Verhältnis zwischen dem Adjektiv und dem Abstraktum in fast allen Fällen existiert, daß also das Nomen auf *-oba* usw. eine Eigenschaft schlechtweg bezeichnet; keineswegs kann man bei *-oba* (bei *-ota* mag es teilweise anders sein) eine Scheidung zwischen

Ableitungen von Adjektiven und Ableitungen, resp. Erweiterungen von Substantiven machen, wie es Miklosich (Vgl. Gram. II, 213 ff.) getan hat; denn, wie wir unten bei der Betrachtung der Einzelworte sehen werden, sind diejenigen Nomina auf *-oba*, die für Ableitungen von Substantiven in Betracht kommen könnten, nur auf engem geographischem Gebiet vorhanden und machen sehr den Eindruck, junge Bildungen zu sein, denen wir eine lange Bedeutungsentwicklung kaum zutrauen können.

Das einzige Adjektivabstraktum auf *-oba*, das fast auf dem gesamten slavischen Sprachgebiet vorhanden und sicher ein uraltes Wort ist, liegt vor in abg. *zъloba*, russ. *zlóba*, serb. *zlòba*, čech. *zloba* zu abg. *zъlъ* 'böse'. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses ursprünglich gar nicht ein Nomen auf **-obā* war, sondern das *ā*-Abstraktum zu dem in sloven. *zlòb zlóba* 'grimmig' noch erhaltenen Adjektiv **zъlo-bъ*, dessen Ursprünglichkeit wahrscheinlich gemacht wird durch Ableitungen, wie die Abstrakta ksl. *zъlobьje*, *zъlobьstvo*, russ. *zlóbstvo*, sloven. *zlobóta*, osorb. *złobosć*, *złobota*; auch abg. *zъlobь* f., čech. *zlob* f. = *zъloba* ist vielleicht eine Sekundärbildung zu **zъlobъ* gewesen; abg. *zъlobivъ* 'πονηρευόμενος', *zъlobovati* 'κακοῦν' usw. können auch direkt von *zъloba* abgeleitet sein. Darüber, daß die Abstrakta auf vorslav. **-bā* (**-bhā*) mit vokalischem Vorstück ursprünglich *ā*-Abstrakta zu Adjektiven auf uridg. *-bho-* waren, vgl. Brugmann a. a. O. 386 ff., Verf. IF. 26, 307. — Die meisten anderen Abstrakta zu *zъlъ*, wie abg. *zъlь*; russ. *zlost'*, bulg. *zlost*, sloven. *zlǫ̂st*, čech. *zlost'*, poln. *złość*; sloven. *zlóta*, čech. *zlota*; serb. *zlòća*, — dürften jüngere Bildungen sein mit lebendigen Formantien; nur das ganz unregelmäßige ksl. *zъlědь* f. macht den Anspruch auf höheres Alter.

Von anderen Abstrakten auf *-oba* unseres Bedeutungskreises, die in mehreren Sprachen vorhanden sind, sind mir folgende aufgefallen:

russ. *chudobá*, serb. *hudòba*, poln. čech. *chudoba* zu abg. *chudъ* 'dürftig; gering, schlecht';

russ. *ch(v)oróba*, poln. čech. *choroba* zu ksl. *chvorъ* 'krank';

serb. *gnjilòba*, čech. *hniloba* zu abg. *gnilъ* 'faul, verfault';

serb. *gnusòba* 'Schmutzigkeit, Garstigkeit', slovak. *hnusoba* 'Ekel, Ekelhaftigkeit' zu abg. *gnusьnъ* 'ekelhaft', serb. *gnûsan* ds., 'schmutzig' usw., das seinerseits von gemslav. **gnusъ* in serb. *gnûs* m. 'Schmutz', čech. *hnus* ds. 'Ekel' abgeleitet ist. Andere Bildungen sind bulg. *gnusotá* 'Unsauberkeit, ekelhaftes Zeug', poln. (alt) *gnustwo* 'torpor' (Berneker, Et. Wb. 314).

Serb. *grdòba* zu *gȑd gŕda* (alt) 'häßlich', jetzt auf *gŕdan* ds. bezogen, čech. *hrdoba* 'Hochmut', slovak. 'Frevel' zu *hrdý* = abg. *grъdъ* 'hochmütig, stolz'. Ich glaube allerdings, daß im Urslavischen neben **gъrdъ* 'hochmütig, stolz' in abg. *grъdъ*, russ. *górdyj*, osorb. *hordy*, nsorb. *gjardy* ds. auch ein **grъdъ* 'ekelhaft, häßlich' usw. in abg. *grъdъ* 'horrendus, terribilis', bulg. *gъrd*, serb. *gȑd*, sloven. *gȑd gŕda* 'abscheulich, widerwärtig, garstig' existiert hat, das samt serb. *grst* f. m. 'Ekel' aus **grъstь*, *gȑstiti se*, sloven. *grstíti se* 'sich ekeln', serb. *grstan grsna* = *gŕdan*, sloven. *grsóba* (-*s*- zu einem dem serb. *grstan* entsprechenden Adjektiv mit aus dem Fem. abstrahierten -*s*-) 'Greuel' in einem Ablautsverhältnis zu serb. *grušta* (*gruśća*), sloven. *grȗst* m., *grúšča* 'Ekel, Überdruß, Beleidigung', serb. (alt) *grustiti* 'ekeln', sloven. *grustíti* 'ekelhaft machen' steht[1]), — aber in den meisten Sprachen haben sich diese Worte, die beide unter Umständen 'verachtend, wählerisch' bedeuten konnten, unrettbar vermischt, so daß wir die morphologisch gleichartigen Bildungen ohne Rücksicht auf die Bedeutung mit einander vergleichen können.

1) Anders Berneker, Et. Wb. 358, 370. — Aber es erscheint mir unmöglich, sowohl serb. *gȑd*, *gŕdan* von *grst*, *gȑstiti se*, als auch letztere von *grušta*, *grustiti* zu trennen wegen der so genau übereinstimmenden Bedeutungen. Von außerslavischen Worten scheinen mir am besten ahd. *ingrūēn* 'schaudern', mhd. *griul*, *griuwel* 'Schrecken, Grausen, Greuel', ahd. *grūsōn*, *grūwisōn* 'Schrecken empfinden', nhd. *graus* hierherzupassen. — Ob wirklich, wie Berneker annimmt, ksl. *sъgrustiti sę* 'sich grämen', russ. *grust'*, gen. *grústi* 'Kummer, Betrübnis' und ksl. *gruda* 'Erdscholle' (Berneker 357) zu serb. *grustiti* usw. und zueinander gehören, ist doch wohl sehr fraglich; sicherer verwandt mit *gruda*, als mit den übrigen Wörtern, ist aber sloven. *grȗšč* m. 'Schotter, Gebirgsschutt', vgl. darüber Verf. IF. 24, 245, wo durch einen Druckfehler fälschlich *grȗšč* steht. In den herangezogenen baltischen Worten mit wurzelhaftem *graud*-, *grūd*- (bei Juškevič, Litovskij Słovaŕ auch *grud* —, vgl. *grudùs* 'brüchig; rührend', *grundù grudaũ grùsti* 'gerührt werden') herrscht eine solche Mannigfaltigkeit von Bedeutungen ('Korn stampfen; betrübt; poltern, donnern' usw.), daß wohl Vermischung verschiedener Sippen vorgelegen haben dürfte; ein Teil der Worte ist wohl lautnachahmend und kann sehr gut mit der Sippe von lit. *gridúti* 'umstürzen, donnern', russ. *grúchnut'śa* 'mit Geräusch zusammenstürzen' (Berneker 357 f.) verbunden werden, in der sich auch Ausdrücke für 'stampfen, Schutt' usw. finden. Übrigens hat Berneker einige Verwandte von ksl. *gruda* 'Erdscholle', lit. *grúdas*, lett. *grauds* 'Korn' usw. verkannt, nämlich poln. *gruz* 'Trümmer, zerschlagenes Mauerwerk', Ruinen', das er 357 (s. v. *grǫzъ*) aus nhd. (ndd.) *grus* 'Schutt' entlehnt sein läßt, und poln. *gruzła* 'Klumpen', osorb. *hruzła* 'Erdkloß', lit. *grużas* 'Kies', pl. 'Graus, Schutt', die er zu abg. *gryzǫ grysti* 'nagen, beißen' stellt; vgl. Verf. a. a. O.

Bulg. *tegobà*, serb. *tegòba* 'Schwere', čech. *těhoba* 'Schwangerschaft' zu **tęgъ*, **tęgъ-kъ* in russ. dial. *ťagój* 'schwer', abg. *o-tęgъčiti* 'beschweren' (vgl. Meillet Études 327), sloven. *tehkóta* 'Gewichtigkeit', *tę̑hta* (**tęgъ-ta*) 'Gewicht'. Das Nomen auf *-oba* braucht nicht notwendig zu einer Zeit entstanden zu sein, als das Adjektiv in diesen Sprachen noch existierte. Der Stamm *tęg-* als Grundlage für Adjektivableitungen blieb durch Bildungen, wie abg. *tęgota*, *tęgostь* (wie *tęžeta*, *tęžestь* zu *tęžь-kъ*) im Sprachgefühl noch lange lebendig.

Russ. *žáloba*, čech. *žaloba* 'Klage', sloven. *žalóba*, poln. *żałoba* 'Trauer' zu russ. *žálkij* 'kläglich, elend', poln. *żałki* 'traurig, schmerzlich'; wegen der Assoziation an das Verbum abg. *žalovati* 'trauern' und der sonstigen semasiologischen Verhältnisse vgl. Verf. IF. 24, 241. 244; 26, 310, Fn. 1; ein älteres Wort ist wohl abg. usw. *žalostь* 'Betrübnis', vgl. lit. *gaĩlestis* zu *gaĩlu* ntr. 'leid' (a. a. O. und oben S. 412 ff.).

Es ist natürlich nicht gesagt, daß jedes dieser Worte wirklich alt ist; serb. *gnjilòba*, *grdòba* können sehr wohl unabhängig von čech. *hniloba*, *hrdoba* entstanden sein usw.

Ein sicher altes Wort in ähnlicher Bedeutung ist klruss. *honóba* 'Belästigung, Plage; Sparen', sloven. *gonóba* 'Schade, Verderben' nebst Ableitung russ. *gonóbit'* 'sammeln, sparen, besorgt sein' und das wahrscheinlich volksetymologisch umgestaltete, scheinbar primäre (zu čech. *haniti* 'schmähen, tadeln', poln. *ganić* 'tadeln' usw.) čech. *hanoba* 'Beschimpfung', poln. dial. *ganobić* 'sich angestrengt bemühen, sammeln', klruss. *hanóbnyj* 'schimpflich'. Doch nimmt dieses Wort insofern eine Sonderstellung ein, als es kein Adjektivabstraktum und überhaupt vom slavischen Standpunkt aus isoliert ist. Wenn Bernekers (Et. Wb. 327) Etymologie richtig ist, wäre hier das *-b-* sogar wurzelhaft; also läge nur ein scheinbares Formans *-oba* vor. Jedoch wird diese Annahme durch russ. *gonošít'* 'sammeln, sparen', dial. *gonosnój* 'sparsam' in Zweifel gesetzt. Als ich IF. 26, 322, Fußn. 1 das Wort von einem mit abg. *goňǫ goniti* 'treiben, jagen' verwandten Nomen ableitete, ging ich stillschweigend von der Voraussetzung aus, daß **gonoba* 'Belästigung, Schaden' und **gonoba* 'Sammeln, Sparen' zwei verschiedene Worte seien, bin jetzt allerdings durch Bernekers Ausführungen stutzig in meiner Annahme geworden, kann aber doch nur wiederholt auf die Bedeutungsübereinstimmung zwischen čech. *úhona* 'Verletzung, Schaden' und sloven. *gonóba*, *ugonóba*

'Schaden, Vernichtung' hinweisen. — Wie dem auch sei, **gonoba* bleibt ein isoliertes Wort, das längst vor der Produktivität der slav. Abstrakta entstanden sein muß, wenn es überhaupt formantisches *-b-* enthält[1]).

Ein ebenfalls altes Wort, aber mit gänzlich abweichender Bedeutung, ist abg. *ǫtroba* 'Eingeweide'. Ob es auf ein verloren gegangenes Adjektiv, oder auf ein Substantiv (vgl. ai. *antrám* 'Eingeweide') zurückgeht, ist kaum zu entscheiden, desgleichen, ob es nicht ursprünglich ein *ā*-Abstraktum zu einem Adjektiv auf *-bo-* gewesen ist. Jedenfalls ist es schon sehr früh als konkretes Wort aus der Assoziation mit den Abstrakten herausgekommen, worauf auch die Betonung (serb. *ȕtroba*, aber *hudòba*, *grdòba* usw.) hinweist. Also kann es für uns beiseite bleiben.

Die Abstrakta auf *-oba* in der Bedeutungsrichtung 'des Häßlichen, Unangenehmen' usw. sind auch mehrfach nur in einer einzigen Sprache bezeugt. Bei den folgenden Beispielen habe ich keine Rücksicht darauf genommen, ob das Wort auch im Slovenischen vorhanden ist, wegen der unten zu schildernden Verhältnisse in dieser Sprache.

Nur russ. *stydóbuška* 'Schande', *stydóbnyj* 'schimpflich, schändlich' zu *stýdnyj* ds., dial. *stýdkij*, *stydkój* 'schamhaft, blöde', vgl. abg. *stydostь* zu *stydъkъ*, *stydъnъ* 'αἰσχίνης, pudoris'; grruss. dial., klruss. *žadóba* 'Durst, Begierde und andere Bed.' zu *žádnyj* 'gierig usw.'.

Nur serb. *rugòba* 'Häßlichkeit' zu *rúžan rúžna* 'häßlich', vgl. als Rest eines kürzeren Adjektivs *rûgo* Adv. 'schlecht' = *rúžno*. Die Substantiva *rûg* M., *rúga* F. 'Spott' liegen in der Bedeutung zu weit ab, als daß sie sollten der Ableitung direkt zugrunde gelegen haben, wie Miklosich (Vgl. Gram. II, 216) annimmt. Der Stamm *rǫgo-* liegt z. B. auch in čech. *ruhota* 'Schmach, Spott' vor.

1) Wenn wir russ. *gonóbítʼ*, *gonošítʼ* 'sammeln, zusammenscharren, sparen' von **gonoba* 'Belästigung' usw. trennen wollen, so könnte eine Etymologie in folgender Weise gefunden werden. Wie abg. *berǫ* von der ursprachlichen Bedeutung 'bin fruchtbar, trage, spende Frucht' zur Bedeutung 'sammle kleine Früchte ein' (die Entwicklung von 'tragen' zu 'sammeln, nehmen' vollzog sich wohl hauptsächlich auf landwirtschaftlichem Gebiet, worüber ich an anderer Stelle zu handeln beabsichtige) gekommen ist, so könnten auch die Grundnomina für **gono-ba* und **gono-* 'Fruchtbarkeit, Reichtum', resp. 'fruchtbar, reich' oder kausativisch 'Anfüllung', resp. 'anfüllend' bedeutet haben. Dann könnten wir anknüpfen an griech. εὐθενέω 'gedeihe, bin fruchtbar', ai. *ghaná-s* 'kompakt, dick, dicht', npers. *ā-gandan* 'anfüllen', abg. *goněti* 'genügen' (Berneker 327).

tjeskòba 'Enge' zu *tijèsan*, abg. *těsnъ* 'eng'; das Abstraktum ist kaum so alt, daß es seinen Stamm direkt von ksl. *těskъ*, *těsknъ* = *těsnъ* bezogen haben sollte; doch wird *těsk-* in älteren Ableitungen vom Adjektiv noch länger vorgelegen haben und als eine Art Ergänzungsstamm empfunden worden sein, vgl. *tjeskòta* = *tjeskòba*, serb.-ksl. *těskota*; an Ableitung der Abstrakta von dem zwar stammverwandten, aber in der Bedeutung zu weit abliegenden *tȉjesak*, Gen. *tȉjeska* 'Presse' ist natürlich nicht zu denken.

Nur poln. *chytroba* 'arglistiger Kunstgriff, Kniff' zu *chytry* 'schlau, arglistig'; dial. *jadłoba* 'Trauer, Sorge' zu dial. *jadły* 'gefräßig', vgl. wegen der Bedeutungen *zajadły* 'heftig, erbittert, wütend, grimmig', *jadłość* = *zajadłość* 'Heftigkeit usw.', und die Parallelen bei Berneker Et. Wb. 272.

Nur osorb. *zrudoba* zu *zrudny* 'traurig'.

Worte in anderer Bedeutung sind mir im Bereiche der genannten Sprachen nur ganz vereinzelt im Polnischen bekannt:

szczodroba (alt) zu *szczodry* 'freigebig';

świątobliwy (*świętobliwy*), *świątobny* 'gottselig, heilig' zu *święty* 'heilig'. Es ist jedoch fraglich, ob wirklich ein **świątoba*, resp. **świętoba* jemals existiert hat; bei der auch sonst vorkommenden Vermischung der *v*- und *b*-Formantien (vgl. Verf. IF. 26, 308 und Fußn. 1) wäre es möglich, daß die Worte früher auf *-owliwy*, *-owny* gelautet haben, vgl. *świętować* 'einen Feiertag heiligen, festlich begehen'.

Etwas anders, wie in diesen Sprachen, gestaltet sich das Verhältnis im Slovenischen und Čechischen. Im Slovenischen hat sich *-oba* sehr weit ausgebreitet, vgl. *belóba* zu *bél* 'weiß'; *čistóba* zu *čîst čísta* 'rein'; *gladkóba* zu *gládek* 'glatt'; *kratkóba* zu *krátek* 'kurz'; weiteres bei Miklosich Vgl. Gramm. 2, 216. Auch im Čechischen habe ich neben *mdloba* zu *mdlý* 'schwach, matt', *siroba* zu *sirý* 'verwaist', *tuhoba* (alt) zu *tuhý* 'zähe, starr, steif, fest, streng, stark', allenfalls noch *staroba* zu *starý* 'alt' (auch osorb. *staroba*, vielleicht entlehnt), die in unsere Bedeutungskategorie passen, noch gefunden *běloba* 'Bleiweiß' zu *bělý* 'weiß', *žlutoba* zu *žlutý* 'gelb', und schon ačech. *jednoba* 'Einheit' (Gebauer Slovník Staročeský) zu *jeden jedna* 'unus'. Ein etwas anders gearteter Fall ist *šanoba* 'Schonung' zu *šanovati* 'schonen'. Hier fehlt dem Abstraktum das Grundwort; denn das Verbum beruht auf einer Entlehnung des mhd. *schōnen* 'schonen'. Wir werden also

wohl am ehesten eine Rückbildung aus *šanobný* 'schonend, sparsam' annehmen, das seinerseits aus *šanovný* ds. umgebildet sein dürfte, wie ich es oben für poln. *świątobny* vorgeschlagen habe. Klruss. *šanóba* 'Achtung, Ehrerbietung, Schonung' dürfte aus dem Čechischen entlehnt sein und ist kaum eine selbständige Rückbildung aus *šanóbnyj* 'ehrerbietig, achtbar, ehrwürdig', *šanóvnyj*, *šanivnýj* ds. zu dem durch poln. *szanować* 'schonen, ehren' aus dem Čechischen entlehnten *šanováty*, *šanuváty* 'ehren, achten'. Auch klruss. *bitóba* 'Bleiweiß' dürfte der Bedeutung wegen aus čech. *běloba* stammen.

Es kann ja nun kaum ein Zufall sein, daß die Hauptproduktivität des Formans *-oba*, das ja überhaupt nur selten vorkommt, innerhalb einer beschränkten Bedeutungsgruppe liegt. Da nur ein kleiner Teil dieser Worte auf einem ausgedehnten geographischen Gebiet vorkommt, ist es wohl möglich, daß im Urslavischen überhaupt nur ganz vereinzelte Nomina auf *-oba* vorhanden gewesen sind. Man könnte die ganze Ausbreitung des Formans überhaupt, und besonders in der bekannten Bedeutungsrichtung, auf Kosten des einen einzigen wirklich uralten Wortes *zъloba* 'Bosheit' setzen. Auch **gonoba* könnte von Einfluß gewesen sein. — Beachtenswert ist übrigens noch ai. *sthūla-bhá-s* Adj. 'grob, massiv' zu *sthūlá-s* ds. Da ai. *-bha-s* sicher kein produktives Formans zur Weiterbildung von Adjektiven war, kann diese Bedeutungsverwandtschaft mit den slav. Worten (z. B. **tęgoba*) wohl etwas Altererbtes sein.

Ähnliche Besonderheiten in der Bedeutung sind mir bei den anderen slavischen Formantien, *-ostь* und *-ota*, nicht aufgefallen. Nur aber möchte ich in Kürze auf die Tatsache aufmerksam machen, daß sich große Unterschiede in der Zahl dieser Bildungen konstatieren lassen. Bei einer flüchtigen Durchsicht habe ich im Warschauer Słownik Języka Polskiego vom Buchstaben A—M inkl. kaum 50 sekundäre Nomina auf *-ota* gefunden, während allein auf die Buchstaben A—C inkl. über 500 Nomina auf *-ość* kommen. Und zwar ist *-ota* an enge formale Grenzen gebunden. Mit Ausnahme von *mizerota* zu *mizerny* 'elend, armselig' und von *barwoślepota* 'Farbenblindheit' sind es Simplizia mit einsilbig empfundenem Stamme, deren Grundwörter in der Regel echt slavischen Ursprungs sind, z. B. *ciepłota* zu *ciepły* 'warm', *drobnota* zu *drobny* 'klein, zerstreut', *jasnota* zu *jasny* 'hell, klar'. Mit *-ość* dagegen kann man je nach Be-

darf auch von den kompliziertesten Adjektiven und modernsten Fremdwörtern Abstrakta bilden, z. B. *bałwanowatość* zu *bałwanowaty* 'plump', *błyskotliwość* zu *błyskotliwy* 'glänzend', *charakterystyczność* zu *charakterystyczny* 'charakteristisch', *arcygłębokość* zu *arcygłęboki* 'außerordentlich tief'. — Und ähnlich dürfte es auch in den übrigen slavischen Sprachen sein.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Sachregister.

Adverbia, griech. auf -δόν, -δην 225; lat. auf *-tim* 223.

Akzent, griech. 298; Wirkung im Griech. 365.

Anakoluth 246 f.

Bedeutung. Verblassen einer Spezialbedeutung 219. Bedeutungsübergang *sich setzen* zu *sitzen* 219.

Darlehen, verschiedene Ausdrücke im Griech. dafür 74.

Deklination, böot. Gen. auf -ου, Dat. auf -ῳ 35; Dat. auf -οι hom. elisionsfähig 236, böot Dat. von Ζεύς 35, böot. ι-Dekl. 35, böot. *s*-Dekl. 35, Flexion von οὔατα 239, slav. *n*-Stämme Nom. auf *-a* 137.

Denominativbildungen im Griech. 76.

Dialektspaltung 214.

Dichtung und Stimmqualität. Zusammenhang 301; Einsingen 305; Erklärung für das Vorhandensein der Typen 321; Kurvenbilder 314; Kalte und warme Stimmqualität 312. 315; Körperhaltung 309; Melodisierung 313; Quetschlaute 303; Sprachmelodie 301; Stimmqualität 302; Unterarten der Stimmqualität großen und der Stimmqualität kleinen Volumens 332; Unterarten der lyrischen und dramatischen Stimmqualität 339; Verschiedene Arten von Stimmen 302. Zusammenhang zwischen Stimmqualität und Ton-, auch Sprachdichtungen 303; Zweiheit der Melodisierung. 314.

Dissimilation 384, im Griech. 362.

Entlehungen innerhalb des Griech. 201, von Koine-Wörtern ins Böot. 73. 74 ff., des Griech. aus dem Ital. 295, aus dem Lat. 202, des Lat. aus dem Griech. 372, des Balt. aus dem Slaw. 134, 415.

Exogamie 208.

Geschlecht von νόσος 364 f.

Griechisch. Länge geschlossener Endsilben im Griech. 298 f.; Äolismen bei Homer 240; Dialektmischung im Griech. 240; Verhältnis der Inschriften zur gesprochenen Sprache 22; Fortleben der Dialekte 20; Verschiedene Arten der Koine 19.

Griech. Dial. böotisch 1; Dialektmischung in Böotien 3. 5; Böotisches Kanzleiwesen 24; Bedeutungsdifferenzen des Böotischen gegenüber dem Attischen 55; Wortbildungsdifferenzen des Böot. gegenüber dem Att. im Präverb. 51.

Einfluß der Dialekte auf die Koine 18; Koine-Bedeutungen im Böot. 77; Koinisierung des böotischen Wortschatzes 40; κοινή-Worte, die auf böotischen Dialektinschriften vorkommen 58; Koiné-Wortbildungen im Böot. 75; Wortbildungsdifferenzen des Böotischen gegenüber dem Attischen 49; Übergang vom Dialekt zur κοινή in Böotien, Zeit 82. Einfluß des ionischen Handels und Geldwesens 45, auch in der Sprache 45; Fortleben des Dialekts in Böotien 100; Einwirkung der Schriftsprache auf das Böot. 12.

Einfluß des Achäischen auf das Böotische 26; Studium des böotischen Dialekts durch die Alexandriner 62; Übersetztes Attisch 26; Koinisierung des böotischen Formelwesens 25; Koinisierung der Eigennamen 27; Rezeption der Koine im Böot. 16ff.; Inschriften des κοινόν Βοιωτῶν im Dialekt 90; Kretische Koiné 102; Ionismen auf Kos 242; Hippokratische Schriften, Spuren des heimatlichen Dialekts darin 239.

Haplologie 171. 298, im Satzzusammenhang 300.

Herbartsche Philosophie 206.

Komposita. Behandlung von ersten Kompositionsgliedern als selbständige Nomina 229; Übergang von Juxtaposition zu einem Stammkompositum 244. 245.

Konsonantismus. Anlautsgruppe *ksṷ-* 180; mi. *kh* aus *k* 184. — β, γ böot. spir. 97; böot. δ Lautwert 97; el. δ 97; korinth. δ und θ spirantisch 201; att. ζ = böot. δδ 33; att. ζ 97; griech. θ frühzeitig zu *þ* 200; böot. θ spirantisch 200; *-j-* im Griech. geschwunden 361; -ν paragogikon im Böot. 34; ρ + σ + Kons. im Griech. 361, im Lat. 361; *-sm-*, *-sn-*, *-sr-*, *-sl-* im Griech. 365. 366; *sw* im Griech. 363. böot. σ: ττ 34; lak. σ aus θ 199; Konsonantendehnung im Lat. 374. *p* im Lat. geschwunden 371. Germ. *m* aus *n* 127. Slaw. *tt* zu *st* 413. Lautverschiebung in der Bantusprache 210.

Lautgesetze 210.

Mode 217.

Namenbildung. Aind. Namengebung 174f. Patronymischer Genitiv statt Adjektiv im Äolischen 231. Namen auf -δας bilden im Böot. keine patronymischen Adjektiva 232, ebenso Namen auf -ιος 232, ebenso thess. Namen auf -δας 234; Vatersname durch ein patronymisches Adjektiv, Großvatersname durch den Genitiv ausgedrückt 230, Vater der Frau durch den Genitiv bezeichnet 234. Litauische Personennamen 390.

Pleonasmus 222ff., im Ind. 226.

Pronomen. Reflexiv im Dorischen 243.

Stellenverzeichnis.
A 169 S. 235.
Θ 74 S. 276.
Aesch. Agam. 513 S. 57.
Aristoph. equ. 487 S. 224.
Arist. plut. 1061.
CIGS. 1780 17 und 18 S. 106.
Griech. Inschr. REG. 12, 71 S. 80f.
Griech. Inschr. REG. 3172 S. 80f.
Hippokrates περὶ διαίτ. ὀξ. 48 S. 228.
Nikaretainschrift 73. 74.
Nikaretainschrift Alter 82.
Umbr. VI b 54 S. 387.
Freilassungsinschriften. S. 84.

Suffix. Formans *-sṷo-* 364; Suffix. ai. *-aj-* 285; Bildungen auf -μα im Böot. 75; griech. -ώδης 223; lat. End. *-eius*: *ius* 233; lat. *-inus* 296; lat. *-istro-* 372; lit. *-astis* 407; lett. *-ests*, *-asts*, *-estība*, *-astība* 407; lit. *-estis* 407. Eigenschaftsabstrakta slaw. auf *-oba* 416; slaw. *-ostĭ* 412. 423; *-ota* 423; poln. *-ość* 423; slow. *-oba* 422.

Syntax. Reine Substanzvorstellungen im Plural 109. Idg. Genitiv 107. Gen. als Objektskasus bei Stoffnamen im Slaw. 108. Gen. bei Stoffnamen in den andern idg. Sprachen 117. Gen. bei Massenbezeichnungen bes. im Russischen 107. Gen. im Russ. bei dem perfekt., Akk. bei dem imperfekt. Verb 115; Differenzierung der Stoffnamen im Russ. 110f.; Gen. und Akk. bei Stoffnamen im Russ. 112. Possessives Adjektiv = Genitiv 229. ai. *na* nach Komparativen 238. Negation als Umschreibung der Komparativpartikel 236. 257; slaw. *ne*, *neže* nach

Komparativen 237. Präsentien mit perfektischer Bedeutung 252 ff.; resultatives Präsens älter als Perfekt 274; resultatives Präsens verwandt mit dem Perfekt 273; resultative Bedeutungen oft nur bei sachlichem Objekt 273; progressiv und resultativ 256. Perfekt, Bedeutung 250, reines Perfekt im Griech. 120; Syntaktische Eigentümlichkeiten im Böot. 79, ἄρχειν trans. 79, Partizipialkonstruktion, Lit. 245 f.

Usus 216.

Verbalendungen. 2. Sing. Imperat. suffixlos 242; 3. Plur. Opt. 386; 3. Plur. medial *-ntro* 381. Ai. Absolutiva auf *-am* 226; ai. *-yur* 385; ai. *-rata* 382; ai. *-ātē* 385; ai. 3. Plur. med. *-ra* 381; ai. *-ranta* 382; ai. primär *-ratē* 382; ai. *-ran* 382. Aw. *-āire* 385; aw. 3. Plur. Opt. Akt. *-ārə(ϑ̌)* 385. Böot. -ντο für -νθο 33. Lat. *-ī* 383; 3. Sing. *-īt* 383; 3. Plur. Ind. Perf. Akt. auf *-ēre, -ēront, -eront* 379; *-ĕrunt* 389. Osk. umbr. *-ens* 3. Plur. 381; osk. 3. Plur. Dep. Pass. 381; 3. Plur. Opt. osk. 386; osk.-umbr. Inf. auf *-úm* 226. Ir. 3. Plur. Dep. Konj. 381.

Verbum, athematische Verben zu thematischen 243; Aoristbildung der Präs. auf -ζω im Böot. 14.

Verwandtschaft des Keltischen und Lateinischen 406.

Vokalismus, des Aorists 376. Präkrit. *a* zu *u* 168. αι für η im Böot. 36; böot. ρα für ρο 32; kret. ε zu ι 13; ε zu ι im Böot. 4; ⊢ im Böot. 10; böot. ει für ι 32; böot. η für α 32; η für ει im Böot. 31; griech. ι = idg. ə 370; -ι- vor folgendem Vokal äol. zu i̯ 233; *l̥, r̥* im Südachäischen 250; οι für υ 29 im Böot.; böot. υ für ου 28; υ + Diphthong + c vor Vokalen im Griech. 240; Apokope der Präpos. im Böot. 36; Proklitische Verkürzung im Griech. 244. Lat. *a* für *e* 126; lat. *a* = idg. *e* 369. Idg. *ai, oi, ei* im Lat. 380 f. Lat. *ai* zu *ī* 384; *i* nach *r* im Lat. geschwunden 373; *-ov-* im Lat. zu *-av* 371; Synkope im Lat. 375; lat. Synkope hinter v 380; *e* im Slaw. geschwunden 370.

Völkerpsychologie. Völkerpsychologie, Aufgaben 208. 209; Völkerpsychologie, Existenzberechtigung 203; Volksseele 206. 207; Gesetze der Völkerkunde 208; Seelenbegriff 206; Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie 205; Historische Prinzipien 211; Totemismus 208; Zauber 193.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

agni 165.
ácakriran 388.
átati 155.
attrá- 374.
aduhra 381.
ádr̥śran 382.
adhvan- 156.
antaragata 296.
antaracārin 296.
antarastha- 296.
antarasthita 296.
ántaraḥ 296.
ántaḥ 295.
ánti 54.
antrám 421.
anyá- 355.
anyónya- 244.
apabhraṣṭa- 187.
apānarandhra- 157.
apēciran 388.
abhi 286.
abhiṣṇak 286.
abhy-unatti 187.
arpayati 169.
arpita 169.
a-luñca 172.
avavr̥tran 388.
ávavr̥tranta 382.
avēdīt 387.
áśēran 382.
aśnáti 164.
asādīt 386.
ásitaḥ 288.
asmá 366.
ākhēṭa- 184.
ākhēṭaka- 184.
ākhēṭika 184.
ātapá- 171.
ātapattra 171.
ātapattraka 171.
ātapattrāyati 171.
āśayāna 160.
ā́sīnaḥ 385.
āsē 385.
idā́ 237.
idā́nīm 237.
irasyā́ 130. 415.
íṣu 365.
írṣyati 130.
ucitás 414.
ucyáti 414.
út 289. 367.
unna 187.
úpōtta 187.
r̥ghāyátē 364.
ŕ̥ghāvant 364.
r̥ṇáddhi 132.
r̥dháti 132.
r̥dhnóti 132.
ŕ̥dhyati 132.
r̥bhú 249.
ŕ̥bhvan 249.
étavái 300.
ēdhas 362.
ókas 414.
ójas- 415.
kakkōla- 172.
kaṅgu 172.
kaṅgū 172.
kaṇa- 186.
kaṇaka- 186.
kaṇabha- 186.
kar- 362.
karka- 172.
karkōṭa- 172.
karkōṭaka- 172.
kart- 361.
kardama- 185.
kalā 154.
kalp 360.
kálpaḥ 360.
kāma 160.
kālá 154.
kuluñcá- 172.
kulya- 158.
kulyā 158.
kŕ̥tti- 185.
kŕ̥p 360. 374.
kr̥pāṇaḥ 373.
kr̥pāṇī 373.
kl̥ptáḥ 360.
kēśaluñcaka- 172.
kēśaluñcana- 172.
kēṭati 184.
kōṭa- 172.
krīṇáti 204.
kṣaṇa- 170.
kṣīrá- 179. 180.
kṣud- 182.
kṣudrá- 182.
kṣumáti paśráḥ 222.
kṣētra- 183.
kṣódaḥ 182.
kṣviḍ 179.
kṣvēṭa- 179. 180.
kṣvēḍa 179. 180.
khaṭa 179. 185.
khanítram 372.
khēṭa 178. 179. 183. 184. 185.

khēṭaka- 183. 185.
khēṭati 184.
khētapiṇḍa- 178.
khēṭabhūta- 179.
gamyúr 385.
garta- 158.
gavíṣ- 219.
gaviṣá 219.
gáviṣṭi- 219.
gavéṣana- 219.
gā- 288.
gōtraṁgavām 222.
gōpá- 219.
gópati 219.
gōpatiṁ gōnām 222.
gōpā́ 219.
glah- 188.
ghanás 421.
ca 170. 358.
carman- 185.
cucyavīrata 386.
cēṣṭati 184.
tatanē 381.
tatnirē 381.
tatnē 381.
tadā́ 237.
tadā́nīm 237.
tāpiccha- 171.
tāpiñcha- 171.
tāpiñja- 171.
tutudē 381. 383.
tulayati 288.
Tulvala- 178.
tr̥ṣṇáj- 287.
tōlana- 288.
tōlayati 288.
tōlya- 288.
tyá- 357.
trā- 385.
trā́dhvam 385.
trā́sva 385.
dadīran 386.
dadē 383.
dadhirē 381. 388.
dadhrē 381. 388.
dáyatē 154.
dāraka 59.
dārās 59.
duduhrē 381.
duhratē 382.
dr̥dhá- 288.
draḍhiṣṭha- 288.
drūṇa- 154.
Dharmagavēṣa 219.
dhaváḥ 288.
dhiyādhīvantaḥ 222.
dhr̥ṣáj 287.
náṭati 364.
nartáyati 364.
nā́nā 357.
nŕ̥tyati 364.
nédīyas- 289.
nyutta 187.
pakvakheṭapiṇḍa- 179.
Pakṣila- 178.
Pakṣilasvāmin 178.
paścima 165.
paścimapathin 165.
piñjara- 171.
pinahyati 288.
pīḍayati 288.
pula- 170.
puṣ 292.
puṣṭám 292.
puṣṭaḥ 292.
puṣṭíḥ 292.
pr̥ṣṭhám 289.
póṣaḥ 292.
prathama- 169.
pralōkayati 170.
právatē 149.
praś 46.
priyajīva 172.
priyasaṁdēśa 172.
priyāṅgu 172.
priyāmbu- 172.
pruṣṇóti 149.
próthati 149.
próthatē 150.
prōtháḥ 149.
plávatē 149.
plavas 149. 150.
plutás 150.
búkkati 147.
bravīti 385.
brahmanāḍī 165.
brahmarandhra 157. 164. 165. 167.
bruvē 385.
bhárēran 382.
bharērata 382.
bhartár- 293.
bhárvati 139. 141.
bhávitum 386.
bhā́ryaḥ 293.
bhāryā 59. 293.
bhiṣáktama- 286.
bhiṣákti 285. 286.
bhiṣaj- 285. 286.
bhiṣajyáti 285.
bhīṣáyatē 131.
bhŕ̥ṅgaḥ 151.
bhŕ̥ṅgā 151.
bhr̥jjati 150.
bhr̥jjáti 151.
bhēṣajá 286. 288.
bhēṣajám 286.
bhrū́- 154.
bhrūṇá 154.
bhrūṇás 142.
bhrūḥ 142.
madhyamārga 165.
manīṣā́ 388.
mahāpatha 165.
muni-khēṭa 183.
mr̥ditáḥ 388.
mēgháḥ 124.
mōha- 193. 197.
yāti 154.
yāna- 155.
Raghu- 177.
rati- 193.
ramatē 133.
rasa- 158.
rasatā 158.
rā́jan- 132.
rādhnóti 132.
Rāhu 174.
rukṣá 415.
rugṇá 188.
réjatē 364.
rēbhá- 178.
Rēbhila 178.
rōcatē 238.

lavitram 386.
lavíḥ 386.
vakṣyāmi 169.
vásma 366.
vā 358.
viditáḥ 387.
vidhávā 288.
vidrē 387.
viś- 288.
viṣá- 180.
viśásanam 290.
viṣuvam 366.
vētthα 383.
vḗlā 154.
vēśá- 288.
vyutta- 187.
śąsati 359.
śamī́ 161.
śaraṇá- 123.
śárīra- 123. 159. 162. 167.
śarman- 123.
śava- 170.
śava-śayana 170.
śávīra- 171.
śaṣpiñjara- 171.
śasati 290. 369.
śasti 290.
śastrakarmakṛt 290.
śastra-karman 290.
śastrám 290.
śástram 369.
śastrī́ 290.
śā- 158.
śāná- 158. 160.
śāmulyà 161.
śāmbhavī 165.
śāsáḥ 290. 369.
śāsti 290.
śiva- 158.
śivasamarasatā 157.
śiváḥ 293.
śiśāti 164.
śīrṣán- 361.
śīvala- 178.
śuka- 186.
śūka 186.
śūná- 171.
śūnatva- 171.
śūnākṣa- 171.
śūnyapadavī 165.
śū́ra- 171.
śūla 186.
śūlā 186.
śḗtē 158.
śḗratē 382.
śḗrē 381.
śēváḥ 293.
śman 160. 163.
śmaśá 157. 158.
śmaśāná- 157. 158. 159. 162. 167.
śmaśāḥ 163.
śváyati 170. 171.
saṁklēdabhūta- 179.
sąsád- 368.
sájati 286.
sandj- 287.
sárgaḥ 354.
sártavái 300.
siṁhala- 178.
sitaḥ 288.
sī́dati 276.
su 289. 367.
sú-bhiṣaj- 287.
suṣumná 165.
suṣumnā 164. 166. 167.
suṣumnāvivara- 157.
sūra- 180.
sṛjáti 355.
sṓma- 180.
sthū́ṇā 154.
sthūlabhás 423.
snihyati 368.
snīhā- 368.
snīhan- 368.
snāuti 368.
smási 374.
syū́r 385.
svá-rōcas- 362. 372. 415.
hrasita- 187.

Pali.

andhati 156.
avahaṭṭhaka 187.
avahaṭṭhabhāṣā 187.
okkāka 177.
ohaṭṭhai 187.
karaṇḍu 172.
kiṇāti 203.
khēṭaka- 185.
tipallattha 187.
pallatthikā 187.
palhaṭṭhai 187.
pāpuraṇa 169.
pāvuraṇa- 169.
Rāhula 173. 174. 175.
susāṇa- 171.
susāna 168. 170.

Prakrit.

abbhuttai 187.
abbhuṭtaḥ 187.
chunami 168.
allatthai 188.
Ikkhāga 177.
ulukkai 188.
ussikkai 188.
osukkai 186.
kaḍasī 160.
kṣvēḍatē 179.
khēḍaga- 184.
galatthai 188.
ṇilukkai 188.
Buddhila 178.
lukka- 188.
lukkai 188.
sitta 188.
susāṇa 170. 171.

Mittelindisch.

ajjū 170.
ummaggā 169.
ummuggā 169.
uppia 169.
uppei 169.
kammuṇā 169.
Karakaṇṭē 172.
Karakaṇḍu 172.
Kuthuma- 169.
Kuthumin- 169.
Kosala- 177.
kṣune 170.
kheṭa- 180.

khēda(y)a- 179. 180.
cu 168. 170.
cauvvīsaṁ 169.
cauvīsaṁ 169.
chunami 170.
Guttila 178.
tu 170.
dhammuṇā 169.
paṇuvisā 169.
paṇuvīsaṁ 169.
paḍhuma- 169.
paloẹi 170.
palhatthai 187.
puḍhama 169.
puḍhavī 169.
pudhuma- 169.
pulaai 170.
puloei 170.
pāurana 169.
maśāṇa 168.
masāṇa- 168.
munisa 170.
Lāghulavāde 177.
lukṣa- 204.
vuñai 169.
vŏcchaṁ 169.
vŏjjha 169.
vŏttum 169.
sahassambaṇāo 172.
sīyāṇa- 173.
susāṇa- 168.
somāṇa- 173.

Awestisch.

aēsma 362.
advan 157.
aδwan 157.
aⁱpi 288.
ape 288.
aⁱwi 286.
anaiδyā 156.
antara- 296.
ərəši 130.
ǡŋhāire 385.
kərᵊp 360. 374.
kąstrəm 372.
xraf 374.
xrafstra- 373.
xᵛīda- 181.
xšaodah 182.
xšudra- 182.
xšusta- 182.
xšvīd- 179. 180.
ǰamyārᵊš 385.
təviš- 287.
daⁱδe 383.
paitiāδa- 156.
pa-zdayeⁱti 378.
-pe 288.
baēšaza- 285.
-biš 285.
bišazāni 285. 288.
bišazyāṯ 285.
bišiš-framāta- 287.
fəra-xšaostra- 182.
framravāⁱre 385.
nazdyah- 289.
ni-γrāⁱre 385.
mahi 374.
mravāirē 385.
mruye 385.
yā- 155.
yār- 154.
yāh- 155.
vī-mad- 287.
vī-mād- 287.
vīspō-biš- 287.
vyāmrvīta 385.
raočah- 372. 415.
sōire 381.
sūkā- 186.
stūna- 154.
stunā 154.
zrū 153.
zrūn- 153.
zrūna- 153.
zrvan- 153. 156.
zrvānahe 153.
hadiš- 287. 386.
hamaēstar- 374.
hamista- 374.
hamistayaē(ča) 374.
hu-kərᵊp 360.
hu-kərəpta 360.
hu-biš 287.
hū 153.
hyāta 386.
hyāma 386.
hyārᵊ 385. 386.

Altpersisch.

anā 156.
frāhaǰam 286.
frāhaⁿǰam 286.

Balutschi.

mičāč 124.

Neupersisch.

āgandan 421.
šustan 183.
sarā(y) 122.
sōzan 186.

Armenisch.

ateam 405.
eṙam 130.
heṙ 130.
mit 287.
ordi 132.
sag 186.
slakh 186.
šaṫiṫ 162.
ti 154.
zeṙam 130.

Albanesisch.

breþ 128.
broδa 128.
ǵak 180.
haṙ 373.
pal'ə 126.

Griechisch.

ἄανθα 241.
ἀγαθά 32.
Ἀγαθοκλῆς 31.
Ἀγαμήδη 287.
ἀγάννιφος 366.
ἄγαρρις 250.
ἀγασώς 199.
böot. ἀγείοχα 97.
ἄγερσις 251.
ἄγκιστρον 372.

ἄγχι-ἐλθεῖν 227.
ἀγχίμολον 227.
böot. ἀγών 57. 62.
böot. ἀγωνάρχης 57.
böot. ἀγωνάρχυ 48. 100.
ἀγωνοθετέοντος 8.
ἀγωνοθετίοντος 8.
ἀδελφεά 8.
ἀδελφεή 8. 9.
ἀδελφεός 8. 220.
ἀδελφιόν 8.
ἀδελφιός 8.
ἀδελφός 220.
ἀδικίοντα 8.
ἀδικίωνθη 8.
ἀείρω 293.
ἀζαρϜῶν 250.
Ἀθαναεία 233.
böot. αἰ 40.
Αἰγόστενα 201.
Αἰγοστενῖται 201.
αἰδέομαι 289.
αἰδέσσομαι 289.
αἰδοῖος 289.
αἰδώς 289.
αἱμωδεῖν 222.
αἱμωδιᾶν 222.
αἰπόλος 222. 362.
αἰπόλος αἰγῶν 222.
αἱρεῖσθαι 238.
ἀκέομαι 289. 290.
Ἀκεσίας 291.
Ἀκέσιος 291.
ἄκεσις 289.
ἀκέσματα 289.
ἄκεσσαι 289.
ἀκεστός 289.
ἄκεστρον 289.
Ἀκέστωρ 291.
ἀκή 290.
ἀκοή 240. 289.
ἄκολος 62.
ἄκος 289. 290.
ἀκούα 240.
ἀκουή 240.
ἀκούω 256.
Ἀλαλκομενίοι 30.
Ἀλεξικράτεος 6.
Ἀλκισθένιος 6.
ἀλληλοδωδόται 249.
ἀλλήλων 243. 245.
ἄλλοις 30.
ἀλλότριος 357.
ἄλυσιν 29.
böot. ἄλωμα 53. 54. 68.
ἀμάω 375.
ἀμέων 8.
ἀμμές 366.
ἀμφίπολος 289.
ἄμφωτος 240.
ἀν 295.
böot. ἀνά 37.
böot. ἀναγέομαι 53.
ἀναγεόμενος 8. 9.
ἀναδαίομαι 295.
ἀναδασμός 295.
ἀναδίδωμι 295.
ἀνάθεσις 37.
att. ἀνακηρύττω 53.
att. ἀνάλωμα 53.
Ἀναξικράτιος 6.
ἀναρμόξαι 384.
ἀναστρέφομαι 79.
ἀνατέμνω 294.
ἀνατίθειτι 37.
ἀνατίθητι 32.
ἀνδρομανής 197.
ἀνέθεαν 7. 9. 13.
ἀνέθειαν 11.
ἀνέθηκε 31.
ἀνέθιαν 7.
böot. ἀνεπίθιουνος 49.
böot. ἀνηγέομαι 52.
att. ἀνήλωμα 53.
ἄνθεσις 37.
ἄντα 55.
ἀντί 55.
ἀντία 55.
Ἀντιγένεος 5. 6.
Ἀντιγένιος 6.
ἀντίθειτι 37.
Ἀντικράτεος 6. 9.
Ἀντικράτιος 6.
ἀντιτυγχάνω 52. 54.
ἀντιτυχόνσα 54.
Ἀντιφάνεος 6. 9.
ἄντομος 294.
ἀντόμους 295.
att. ἀπειπεῖν 53.
ἀπεγράψαντο 33.
ἄπελλα 377.
ἀπίοντος 7.
ἄπο 378.
ἀποδεξάντω 242.
ἀποδίδωμι 378.
ἀποκαρυξάτω 28.
böot. ἀποκαρύττειν 53.
att. ἀποκηρύττω 52.
Ἀπόλαξις 251.
ἀπολειανάμεθα 32.
Ἀπολλούνειος 233.
Ἀπολλουνίειος 233.
Ἀπολλοφάνην 31.
ἀπολογίσασθη 34.
ἀπολογίττασθη 15.
ἀπολογίτταστη 15.
ἀπόπληκτος 202.
ἀποφέρω 378.
ἀραρεῖν 293.
ἀργούριον 74.
ἀργυρίς 221.
ἀργυρίω 28.
ἀρειή 415.
ἀρές 415.
ἄρθμια 294.
ἄρθμιος 294.
ἀρθμός 293. 294.
Ἀριστοκλεῖς 31.
Ἀριστοκράτεος 6. 12.
Ἀριστοκράτιος 6.
Ἀριστομένεος 6.
Ἀριστοτέλεος 6. 9.
Ἀριστοφάνεα 5.
Ἀριστοφάνεος 5. 6.
Ἀριστιφάνιος 6.
ἁρμόζω 293.
ἁρμός 293.
ἈρξικλϜΕς 11.
Ἄρταμις 33.
Ἄρτεμις 33.
ἀρτοκόπος 362.
ἀρτύω 294.
böot. ἀρχά 56. 100.
ἄρχει 32.

ἄρχειν 79.
ἀρχός 67.
böot. ἄρχων 67.
böot. ἄς 39.
Ἀσανᾶν 199.
ἀσεβίοντας 8.
ἀσελγαίνειν 197.
ἀσέλγεια 198.
ἀσελγής 194. 195 ff.
ἀσελγῶς 198.
Ἀσκλαπιογένιος 6.
ἀσπάζομαι 291.
ἀσυλίαν 28.
ἀσφάλειαν 32.
ἆτα 241.
ἀυέθεαν 9.
αὐλητάς 32.
αὐλίοντος 8.
αὑταυτᾶς 243.
αὑταυτόν 243.
αὑταυτοῦ 243.
αὐτοί 30.
αὐτοῖς 30.
αὑτοσαυτοῦ 243.
αὔως 240.
ἀφεδριάτας 51.
böot. ἀφεδριατεύειν 51.
ἄφεσις 354.
ἀφεσμός 355.
ἀφῆκε 32.
att. ἀφιδρύω 51.
ἀφίημι 354.
ἀφίημι χρέος 80.
ἀφλοισμός 360.
Ἀφροδισα 233.
böot. ἅως 39.
βαίβυξ 299.
Βάκχειος 233.
Βάκχιος 233.
βάλλ' ὄνυχας 300.
βάλλω 385.
βανά 100. 220.
βείρακες 365.
Βερενίκη 37.
βέφυρα 363.
βη- 288.
βινεῖν 221.
βίος 289.
βιοτή 412.
βλέπω 363.
βοιωταρχίοντος 8.
βοιωταρχιόντων 8.
Βοιωτοῖς 30.
βόλεστε 200.
βουκόλος 362.
βούλεσθαι 238.
βρεῦκος 147.
Βρῆσον 238.
Βρήσω 233.
βριαρός 289.
βροῦκος 147.
βροῦχος 147.
βροχύς 33.
βρύκος 147.
βρύκω 128.
βρῡχάομαι 147.
ΓαρυϜόνης 240.
Γαυκίο 230.
γελᾶν 243.
γενομένοις 30.
γέρων 153.
γέφυρα 363.
γλέπω 363.
γουνηκί 100.
γράθμα 360.
att. γραμματεύς 66.
att. γραμματεύω 66.
böot. γραμματίδδω 67.
γραμματίζω 67.
γραμματιστάς 67.
γραμματιστής 66.
γράσμα 360. 362.
γραῦς 153.
böot. γράφειν 56.
γράφεσθαι 56.
γράφος 362.
γυῖον 123.
γυμνασιαρχείσαντα 233.
γυναικομανής 197.
γυναιμανής 222.
γυνή 220.
Δαϊκράτιος 6.
δαιμονᾶν 196.
δαίομαι 154.
δάμᾱρ 294.
δάμαρτ- 294.
Δάματρος 233.
Δαμικέρτης 251.
Δαμ(μ)άτρειος 233.
Δαμματρίειος 233.
Δαμοκάρτης 251.
Δαμοκέρτης 251.
Δαμοκράτεος 5.
Δαμοτέλεος 5.
Δαμοτέλιος 6.
δανείζειν 74.
δάνειον 32. 73. 74.
δανίω 73.
δαρτόν 251.
δεδόχθαι 30.
Δέματρος 233.
δέομαι 240.
δέπας 370.
δερτόν 251.
δεύομαι 240.
δέχεσθαι 238.
διαγράφειν 77.
böot. διαγραφή 77.
διαγράφω 65.
att. διαθήκη 52.
διακροτεῖν 222.
διάληκτος, ἡ 365.
böot. διαλιαίνω 65.
διαπρίωσις 242.
διεγέλα 243.
Διί 35.
δίκαια 30.
Διογένην 31.
att. διοίκησις 51.
böot. διοίκισις 51.
Διοννύσοι 233.
Διοπείθην 31.
Διοφάνεος 5.
διπλόος 126.
διχομηνία 48.
Διωνιούσιος 233.
Διωνύσιος 233.
διώρυξ 299.
δόλος 126.
äol. δόμορτις 294.
Δορκίλλιος 6.
δούλειος 233.
δούλιος 233.
δοῦλος 58. 60.

δόχμιος 357.
δρατά 251.
δρετός 251.
δρυμάξαι 221.
δρυμάξεις 221.
δρυμάσσει 221.
δρῦς 154.
δύο 29.
δυοδεκάτη 28.
δωλέννετος 58.
dor. δῶλος 60.
ἐάγαγον 293.
ἔαρ 370. 372.
ἔβλητο 385.
ἐγγόνοις 30.
ἐγγόνως 39.
ἐγγούοις 30.
ἐγγύω 29.
ἔγκτησις 52. 64. 65.
ἐδηδυῖα 249.
ἐδηδώς 249.
ἐδίκασσα 384.
ἑδριᾶσθαι 51.
ἕζομαι 276. 354.
ἔης 243.
ἔθος 63.
böot. εἰ 40.
εἶ 243.
εἶδος 363. 369.
εἰδώς 249.
εἷμα 366.
εἶμι 288. 360.
εἷς 355.
ἐίσκω 360.
εἰς φόβον ἐλθεῖν 284.
εἴωθα 366.
ἐκ 39.
ἐκγόνως 39.
att. ἐκλειανάτω 65.
ἐκομιξάμεθα 14.
ἐκόρμιον 358.
ἐκπῑδύεται 180.
ἔλαχον 250.
ἐλεγαίνειν 197.
Ἐλέγη 197.
Ἐλεγηΐς 197.
ἔλεκτο 278.
ἐλέξατο 278.
böot. ἔλεξε 49.
ἐμέριξε 14. 15.
ἐμισθώσαντο 33.
Ϝέμμα 366.
böot. ἔμπασις 64.
ἐμπέλα 242.
ἐμπελαδόν 224. 225.
ἔμπηρος 202.
ἐν 291.
ἐναντίον 55.
ἐνδύλω 59.
ἕνη 356.
ἐνήνοθε 156.
ἐνιαχῆ 355.
ἐνιαχοῦ 355.
ἔνιοι 355.
ἐνίοτε 355.
gort. ἐνκοιο̄τά 74.
ἔννετος 58.
ἔννηφιν 357.
ἐννία 8.
ἐνπέλα 242.
ἐντός 295.
ἐνώδια 241.
böot. ἐνωνά 52.
böot. ἐξ 38. 39.
ἐξαλείφω 65.
ἐξεταсταί 48.
ἐξωβάδια 241.
ἐόντων 7.
böot. ἐπάνθετα 56.
ἐπάνθετος 37.
ἐπανιτᾱκώρ 288.
ἐπαρτής 294.
ἐπενήνοθε 156.
att. ἐπέτεια 57.
att. ἐπευθύνειν 49.
ἐπήρεια 412. 415.
ἐπί 37.
ἐπιδευής 240.
ἐπιδή 31.
ἐπικλήν 227.
ἐπίκλησιν 227.
ἐπίκλησις 227.
Ἐπικούδεος 5.
Ἐπικούδιος 6.
Ἐπικράτεος 5.
ἐπιλείπω 262.
ἐπιμέλεσθαι 30.
ἐπιμεληταί 56.
ἐπιξοά 289.
ἐπεσκεύαξε 14.
ἐπισπάδην 225.
ἐπιστάται 56.
Ἐπιτέλεος 6. 9.
Ἐπιτέλιος 6.
Ἐπιχάριος 6.
ἐπιχράω 155.
ἐπεψαφίτтато 15.
ἐποίησε 32.
ἔππασις 52. 64. 100.
ἐπωμοσμένος 358.
Ἐπωφέλιος 6.
ἐράασθε 243.
ἔραμαι 243.
ἐρᾶν 243.
ἐρανισταί 48.*
ἔρασθαι 243.
ἔραται 243.
böot. ἔργος 50.
ἔρδω 361.
ἐρέπτομαι 126.
ἔρευθος 362. 364.
ἔρημος, ἡ 365.
Ἑρμαγένιος 6.
ἐροτός 33.
ἐρρηγεῖα 249.
ἔρρωγα 249.
Ἐρχομενίοις 30.
böot. ἐς 38.
böot. ἐσλιανάτω 65.
ἐσλιάνω 100.
ἑσμός 354.
ἔσπασμαι 225.
ἐσσεῖμεν 39.
ἕστηκα 279.
Ϝέτεα 7.
Ϝετέων 7.
Ϝετίων 7.
Ϝέτια 7.
Εὐάρεος 5.
böot. εὔδομος 97.
εὐθενέω 421.
Εὐθυκαρτίδης 251.
att. εὔθυνα 49.
att. εὐθύνειν 49.

εὔθυνοι 48.
att. εὐθύς 49.
ἐύννητος 366.
εὐφόρως φέρειν 223. 226.
εὐχρειστέων 8.
böot. εὐχρειστίων 76.
ἔφειβος 74.
böot. ἔφηβος 74.
ἔφθαρκα 251.
ἐφθαρμαι 251.
ἐφθορκώς 251.
ἐχερνίψατο 245.
Ἐχεσθένεος 5.
ἔχω 255.
ἐψαφίττατο 14.
ἕως 39. 240.
ἐώσα 7.
ἐώσας 7. 12.
Ζαχρηής 155.
el. ζέ 97.
ζεῦγος 362.
ζέω 289.
el. ζίκαια 97.
ζοή 289.
ζώε 34.
ζώει 33.
ζώσας 33.
ζώωνθι 33. 34.
ἦ 31.
ἤ 238.
ἡγεῖσθαι 286.
att. ἡγέομαι 52.
ἠϜέ 238.
ἤθη 63.
ἥκω 66. 259.
ἧμαι 275.
ἡμιωβελίω 32.
ἦνθον 156.
Ἡράειος 233.
ἠρέμα 133.
ἧττα 290.
ἡττάομαι 290.
ἠώς 240. 289.
θεαρός 47.
θεθμός 64.
böot. θείκα 52.
θέλγειν 190. 191. 192. 193.
θελκτήριον 193.
Θεογίτων 9.
Θεόδωρος 13.
θεοπροπίοντος 9.
böot. θεοπροπέω 46. 100.
att. Θεοπροπίς 46.
θεοπρόπος 46.
Θεοφάνεος 5. 6.
θεσμοθέται 63.
θεσμός 63. 64.
att. θεωρός 47.
θήκη 100.
Θηραμένην 31.
θησαυρός 32.
Θιαγένιος 6.
böot. θιαωρίαν 47.
θιασωταί 48.
θιοπροπίοντος 8.
Θιοτέλιος 6.
θλίβω 376.
θρῖον 366.
Θυμάδης 31.
θῦμός 364.
θύομαι 364.
ἰαθμός 360.
ἰαόντυς 8.
ἰαραρχιόντων 8.
böot. ἰαρειάδδω 72. 100.
ἰαρειάξαςα 16.
ἰαρός 33.
ἰαρειάξαςα 14.
ἰδέα 363. 369.
ἰδυῖα 292.
ἰδυίους 63.
ἰδύους 62.
ἵεμαι 365.
ἱέραξ 365.
att. ἱεράομαι 72.
ἱερατεύω 72.
ἱερεάξαςα 14. 72. 101.
ἱερητεύω 72.
ἱερομνάμων 85.
ἱεροργός 358.
ἱερός 33. 101.
ἵζω 276.
ἴη 7. 31.
ἵημι 354.
Ἰθιούλλιος 6.
böot. ἰθιούνεμεν 49.
böot. ἰθύς 49.
ϜικατιϜετιες 7.
Ἱκέρτης 251.
ἰκρός 101.
Ϝιλαρχέοντες 8. 9.
Ϝιλαρχίοντος 8.
ἴοντας 7.
ἰός 365.
ἱππαρχίοντος 8.
ἱππεύς 49.
ἱπποβούκολος 219.
Ἱπποκλῆς 31.
böot. ἱππότης 49.
ἶρηξ 365.
ἴσος 363. 369.
ϜίσϜος 363. 366. 369.
Ϝισοτέλειαν 32.
ἵσταμαι 279.
böot. ἱστάναι 72.
ἵστημι 279.
böot. Ϝίστορες 61.
hom. ἵστωρ 61. 100.
ἰτητέον 288.
böot. ἰών 97.
ἴωνθι 7.
ἰώσας 7.
ἰωσάων 7.
böot. κα 39.
καβιραρχιόντων 8.
καὶ 30.
Καλλικράτης 31.
Καλλικράτεος 5. 6. 9.
Καλλικράτιος 6.
καλλικρέτης 251.
Καλλιμέλιος 6.
Καλλισθένειος 11.
Καλλισθένιος 6.
Καλλιχάριος 6.
κάναστρον 372.
κάνυστρον 372.
καθέζομαι 275.
καθίζομαι 275.
(καθ)ίζω 275.
att. καθιστάναι 72.
κάρδαμον 185.
κάρη 368.
κάρην 368.
καρῆναι 373.

καρπίζω 373.
καρπός 362. 373.
κατά 37. 38.
καταβαθμός 360.
καταβασμός 360.
καταγελάμενος 243.
καταδίδημι 201.
böot. καταδουλίζω 51.
καταδουλίτταςθη 15. 60.
καταδουλίτταςτη 15. 200.
att. καταδουλόω 51.
καταλειφθέντες 32.
καταξοά 289.
καταςκευαςθείη 31.
κατεςκεύαςςα 384.
καταςκευάττη 15.
att. κατατιθέναι 52. 55.
böot. κατόπται 48. 100.
Καφιςα 233.
κεάζω 290. 369.
κέαρνον 290. 369.
κεῖμαι 278.
κεῖνος 356.
κείρω 373.
κείων 290.
κέλλω 378.
κέλομαι 378.
κεράςθε 243.
κέραμαι 243.
κερόωντο 243.
κέρωνται 243.
κερῶντας 243.
κερῶντο 243.
κέςτρᾱ 290.
κέςτρον 290.
κέςτρος 290.
κεφαλά 67. 68. 71. 100.
κεφάλαιον 54. 68. 71.
böot. κεφαλή 54. 68.
böot. κεφάληον 67.
Κεφάλλιος 6.
delph. κεφάλωμα 68.
κῆρ 368.
κῆρι 368.
κιθαριςτάς 32.
κῑνέω 184.
κῑνυμαι 184.
κίρνημι 243.
κίω 184.
Κλεεςθένεος 5. 13.
Κλεοφάνειος 11.
ΚλϝεγενΕς 11.
κλήδην 228.
Κλίςθεινος 6.
Κλιςθένιος 6. 6.
κμέλεθρον 161.
κόζμος 358. 361.
κόλπος 362.
κομεῖν 359.
κομιττάμενοι 14. 34.
κομίττειτη 15.
κομίττη 15.
κομμός 359.
κομμοῦν 359.
κομμώ 359.
κομμώτρια 359.
κομμώτριον 359.
κομψός 359. 360. 362.
κοπάς 371.
κοπίς 371.
κόπτω 371.
böot. κοράςιον 68. 69.
böot. κορίδιον 68. 69.
böot. κόριλλα 69.
κορμίω 358.
κόρμος 358. 359.
κόρνοψ 363.
κόςμιος 363.
κοςμίω 358.
κόςμος 358. 361.
κόςμων 358.
κουρωθείει 31.
κραγόν 224. 225.
κραγὸν κεκράξεται 224.
κράγος 224.
κραγός 224.
κράζειν 224.
. . . κράτιος 6.
κρεηφαγίη 228.
κρεηφαγίη βοείων 229.
κρέμαμαι 243.
κρήνη 181.
κρίμναμαι 243.
κρόνιος 233.
κροτεῖν 222.
κρωπίον 373.
Κυάρη 171.
κυεδςα 242.
κυεῦςα 242.
κώμη 160.
κῶμος 164. 360.
κώττ 233.
λάξις 251.
λάτρις 57.
λαχῆν 250.
λαχόην 250.
λαχόντων 250.
λάχος 250.
λαχών 250.
λεαίνοντες 65.
λέγω 256.
λεηλατεῖν 379.
λειτουργεῖν 78.
λέλοιπα 250.
thess. λέξαντος 49.
böot. λεύκωμα 76.
λιαίνω 65.
böot. λίνινος 50.
att. λινοῦς 51.
λογιςταί 48.
λοίςθιος 357.
λοχαγίοντος 8.
Λύδαν 233.
μαίνομαι 197.
Μαλοΐςιος 233.
μάντις 46.
böot. μάρτυς 61.
μάςςω 291.
μάχαιρα 291.
Μαχάων 291.
μάχομαι 291.
Μεγαρικόν 196.
μέλαθρον 161.
Μελάνιος 6.
Μενεκάρτης 251.
Μενεκράτειος 11.
Μενεκράτιος 6.
Μενεςθένειος 11.
böot. μεςέγγυος 75.
μεςίτης 75.
μέςον 34.
μέςος 75.
böot. μετά 36.
μεταφερόντυς 36.

μετοικέμεν 36.
böot. μέττος 75.
μή 31.
Μήδη 287.
μήδομαι 287.
Μῆδος 287.
μῆδος 287.
μήνιγξ 299.
μηνός 31. 32.
μηχανή 291.
μῆχος 291.
μίτος 377.
Μνασιγένεος 6.
Μνασικάρτης 251.
μνᾶσθαι 220.
μτηστήρ 220.
μνηστός 220.
μνηστύς 220.
Μογέα 235.
μυρίας 29.
ναί 357.
νᾱός 365.
νᾶς 357.
νέομαι 366.
νέρτος 365.
νεώς 365.
νῆς 357.
νιωτέρω 8.
νιωτέρως 8.
νόμιμος 63.
νόμισμα 358.
νόμος 63. 64.
νομοφύλακες 63.
νόσος 363.
νουμηνίη 31.
νοῦσος 363.
νὺ 29.
νυνφῆον 28.
νυνφήω 28.
νώγαλα 368.
νωθής 363.
νωθρός 363.
Ξενοκράτεος 13.
Ξενοκράτιος 6.
ξέσις 289.
ξεστός 289.
ξέστρον 290.
ξέω 146. 289.
ξυνᾱ́δορος 294.
ὀ- 292.
ὄαρ 293. 294.
ὀαρίζω 293.
ὀαριστής 293.
ὀαριστύς 253.
᾿ΟϜατίξς 240.
ὀβολοὶ 30.
ὀγάστωρ 292.
ὀδεῖνα 356.
ὀδύσσομαι 405.
ὄδωδα 223.
ὀδών 222.
ὄζειν 223.
ὄζος 292.
ὄζυγες 292.
ὄζω 387.
ὄθματα 360.
οἶδα 249.
Ϝοικίας 30.
οἶμος 360.
οἶσθα 383.
οἶτος 288.
οἴφειν 222.
ὄλμος 360.
el. ᾿Ολονπιάζειν 97.
ὁμόζυγος 294.
ὁμοκλή 227.
böot. ὁμολογία 69. 70.
böot. ὁμόλογον 69. 70. 100.
῾Ομολωίχου 35.
ὀναγός 70.
᾿Ονασικράτεος 5. 6.
ὀνηγός 70.
ὀνοκίνδιος 184.
ὀνομακλήδην 228.
ὄο 243.
ὄου 243.
ὄπατρος 292.
ὄπη 31.
ὀπός 180.
ὀπυιηταί 291.
ὀπυίω 291.
ὀπυστύς 291.
ὀργεῶνες 48.
ὀριττάντων 14.
ὄρμος 360.
ὀρκίζειν 242.
ὀρχηθμός 360.
ὀρχησμός 360.
ὀρχοῦμαι 364.
ὄσα 34.
ὀσμή 362.
ὀσφραίνομαι 362.
ὄττω 233.
οὔατα 240. 241.
Οὐατίας 240.
οὐδέ 235.
att. οὖν 49.
οὔπερδικιόνθω 8.
οὔτερομεινίη 48.
ὀφνίς 369.
ὄψον 292.
Παιήων 291.
böot. πάιλλος 69.
παλίμπηξις 245.
παλίωξις 245.
πάναγρος 222.
πάναιθος 222.
παναίολος 222.
Παναγόρσιον 250.
πανάγορσις 250.
πανόψιος 222.
πανταρκής 223.
παντόπτης 223.
παρά 37.
böot. παραγράφειν 78.
παραγράψαι 78.
παρακατατίθεται 30.
παρακεκομμένος 202.
παραμείναντας 38.
παραμεινάντεσι 38.
παραμείνασαν 38.
παραμενέμεν 38. 61.
παραξοή 289.
παραστάς 361.
παραστάτης 361.
att. παρατυγχάνω 54.
παρδακός 185.
παρεμφάρακτος 202.
παρεντυγχάνω 54.
παρεπιδαμίων 8.
παριόντος 7.
πάρνοψ 363.
παρσένε 199.

παστάς 361.
παστάτας 361.
πεδά 36.
att. πείθω 73.
πελᾷ 243.
πελάζειν 224. 225.
πελάτης 226. 243.
πένος 413.
πεπειςμένος 359.
πεπεμμένος 359.
πεπονηκόται 249.
περί 37.
περιέχω 255.
πέρπερος 202.
πέςςω 362.
πέταςςον 370.
πηρός 202.
πῖαρ 181.
πῖδακῖτις 181.
πῖδακόεις 181.
πῖδακώδης 181.
πῖδάω 180.
πῖδήεις 181.
πῖδυλίς 181.
πῖδύω 180.
πιέζω 288.
πίϝειρα 249.
böot. πιθόω 73.
πίλναμαι 243.
πῖον 181.
πίςυρες 370.
πίων 181.
πίϝων 249.
Πλαταιεύς 30.
πλατίον 243.
πλᾶτις 243.
πλέκω 126.
πληςίον 243.
πλότει 250. 251.
πλοχμός 360.
πλύνειν 225.
πλυνόν 226.
πλύνον 225.
πλυνός 225.
πνοή 289.
att. πόα 50.
ποδανιπτήρ 245.
ποδάνιπτρα 245.
ποδάνιπτρα ποδῶν 222.
böot. ποθίκω 66.
ποθόδους 69.
böot. ποθόδωμα 69.
ποι 288.
ποιέοντας 8.
ποιητάς 32.
ποιόντα 8.
πόλει 32.
πολεμαρχιόντων 8.
πολέμαρχος 30.
Πολεμάρχου 35.
πολεμίξας 16.
Πολιουχάριος 6.
ΠολυκλΗΕς 11.
Πολυκράτιος 6.
πολύμνηςτος 220.
πολυπῖδαξ 181.
ποτί 37. 241.
Ποτίδαν 232.
Ποτῖδᾱων 232.
Πουθίλλιος 6.
Πουθογένιος 6.
πουθοδώροι 30.
Πραξίλλιος 6.
Πραξιτέλεος 5.
Πραξιτέλιος 6.
Πραξιφάνεος 5.
πραπίδες 363.
πρέςβειρα 249.
πρέςβυς 249.
Πρεςβώνων 249.
πρίειν 242.
πριοῦν 242.
προ- 293.
προαγόρευςις 56.
προάγω 293.
προάγων 293.
προερέςιω 293.
προήκης 293.
πρόθυρον 29.
ΠροκλΗΕς 11.
προξένοις 30.
Πρόππει 46.
Προππίδας 46.
προρείςει 32.
böot. πρόρρηςις 56.
att. πρόςοδοι 69.
böot. προςτάταν νομιδέμεν 57.
att. πρόςχωμα 52.
πρότερον 73.
böot. προτηνί 73.
προύςτη 279. 280.
böot. πρόχωμα 52.
Πρωτογένειος 11.
πτέρνη 361.
Πτωίλλιος 6.
böot. πύας 50.
πυξίς 221.
πύξος 221.
πυρῶν 29.
πῶ 243.
Πωτάλλιος 6.
ῥάπιςμα 189.
el. Ϝρατρα 56.
hom. ῥήτρη 56.
ῥυθμός 360.
ῥυςμός 360.
ςάγη 286.
ςαγήνη 286.
ςάκτᾱς 286.
ςαλπικτάς 32.
ςάττω 286.
Σαγοί 198.
ςήμερον 357.
ςιώ 200.
ςκαρῖφῶμαι 376.
ςκέπαρνον 369.
böot. ςκεῦον 50.
att. ςκεῦος 50.
Σοίξιππος 14. 15.
Σουκράτιος 6.
böot. ςουνάλλαγμα 76.
ςουνευδοκίοντος 8.
ςπάδιξ 225.
ςπάδων 225.
-ςπάς 225.
ςπαςθέντος 225.
ςπαςςάμενος 225.
ςπάςςαςθε 225.
ςπάςςατο 225.
ςτάδην ἑςτῶτες 222.
ςτατῆρας 32,
ςτέθματα 360.
ςτιβαρός 369.

στιπτός 369.
στῖφος 369.
στιφρός 369.
στραταγίοντος 8. 33.
στρατοκύδεος 13.
στροτός 33.
συβώτης 367.
συγγραφή 70.
σύγγραφον 29.
σύγγραφος 70.
σύγγροφος 70.
σύγκλητος, ἡ 365.
σύζυγος 294.
σύζυξ 294.
böot. συλᾶν 58.
σύμβολα 71.
συμβόλαιον 71. 72.
böot. delph. σύμβολον 71. 72.
συμβολοφύλαξ 71.
συμβόλω 28.
σύν 28.
συνάλλαγμα 76.
συνεδρίω 29.
συνέδρυς 28.
att. συνεπαινεῖν 76.
böot. συνεπιπνεύω 77.
böot. συνευδοκεῖν 76.
συνευδοκιόντων 8.
böot. συνθύται 47. 48. 100.
σύνοδος 48.
σύντομος, ἡ 365.
συῶν συβόσια 222.
Σωκάρτης 251.
Σωκράτεος 5. 13.
Σωκράτιος 6.
σῶμα 161.
Σωσικράτης 31.
Σωτηρίχα 32.
Σωτηρίχου 35.
τε 358.
pind. τεθμός 64.
böot. τεθμοφούλακες 64.
Τειλεφάνιος 6.
τείνω 268. 269.
Τελαμώνιος 233.
τελέεις 366.
τελεστήρια 100.
τελήεις 366.
τελεστήρια 55.
τέλεως 242.
Τελχῖνες 194.
τεταγών 382.
τέτοκα 250.
τέτταρες 370.
τῆνος 356.
böot. τιθέναι 52. 55.
τίκτω 260.
τιμέωσα 8.
Τιμογένιος 6.
Τιμοκράτιος 6.
Τιμόλλιος 6.
τινὲς 358.
Τίρυνς 299.
τίς 358.
τοὶ 30.
böot. τοιῒ 40.
τοῖς 30.
τομή 289.
böot. τόμος 57.
τόρμος 360.
τράπεδδα 65.
τράπεζα 65.
τρεῖς 32.
böot. τρέπεδδα 65. 66.
böot. τρεπεδδίτας 65.
τριπανάγορσις 250.
τρίπεζαν 66.
τρώγαλα 368.
τρώγω 368.
τῦς συνθύτης 28.
τυφλός 220.
τύχα 28.
ὕβρις 289. 367.
ὑγιής 289. 367.
ὑ-ευξάμενος 367.
böot. Ϝυκέτας 58. 100.
ὕνις 366.
ὑννή 366.
ὕννη 366.
ὕννις 366.
ὑός 29.
ὑπάρχι 28.
ὑπεγράψανθο 33.
ὑπέρ 28.
ὑπεραμερίας 29.
ὑπεραμεριάων 29.
ὑποβάλλεσθαι 58.
ὑπογράψασθη 28.
ὑποκριτής 32.
ὑπομαργότερος 190.
ὗς 367.
böot. ὑστερομηνία 48.
ὑ τύχα 367.
ὑφορβός 367.
Φαῖκος 230.
φαρόω 139.
φάσκος 361.
Φερνίκη 37.
φηνήτη 31.
Φίλλεος 5.
Φίλλιος 6.
Φιλοκράτεος 5.
Φιλοκράτην 31.
φλίβω 376.
φοβεῖσθαι 284.
φοῖνιξ 299.
φοιτάω 288.
φοῖτος 288.
φρέαρ 181.
φρύαγμα 149.
φρυάσσομαι 148.
φρυγίλος 151. 152.
φρῦγω 150.
φρῦνη 150.
φρῦνος 150.
Φύλλιος 6.
φώγω 152.
χάλκιοι 30.
χείλιοι 32.
χειρίζω 291.
χειρισμός 291.
χείρων 291.
χελῦνᾱ 154.
χέλῡς 154.
χερνίπτου 245.
χερνίψαντο 245.
χοραγίοντες 8.
χραύσῃ 155.
χραύω 155.
χράω 155. 156.
χρήματα 31.
χρημάτων 31.

χρήϲιμοϲ 31.
χρόνοϲ 153.
χρύϲοιϲιν 233.
χροϲοτέρα 233.
att. χῶμα 52.
ψάφιμμα 359.
ψάφιξξεν 15.
ψεῦδοϲ 182.
ψήφιζμα 358.
ψυδρόϲ 182.
ψωμόϲ 292.
ὤατα 240.
ὤϝατα 241.
Ὠγεϲθένη 235.
ὠκεανόϲ 160.
böot. ὦν 49.
att. ὠνή 52.
ὥρα 154.
ὤρεϲϲι 293.
ὦροϲ 154.
ὠϲίν 240.
ὦτα 240.

Lateinisch.

acciēre 386. 389.
(ac)umbo 278.
acetabalum 221.
adgretus 375.
adhibere 269.
adiese 383.
adieset 383. 384.
adiesent 383.
adsto 279.
adulterīnus 296.
aeger 364.
agrestīnus 296.
aegrōtus 364.
aera 109.
afflīgō 376.
alapa 189.
alapari 189.
alligo 263.
amplector 262.
anc(h)istrum 372.
ancilla 289.
anculus 289.
andare 156.
angor 412.
animadversio 245.
antae 295.
antēs 295.
annus 155.
aper 370.
aquae 109.
ardeo 380.
assaratum 370. 372.
asporto 371.
assyr 370. 372.
attingo 266.
audio 259.
augustus 415.
auris 241.
aurōra 289.
avīllus 371.
broccus 128. 147.
caelestīnus 296.
calamistrum 372.
calamus 372.
camisia 161.
camur 161.
canistrum 372.
capēdo 373.
caper 370.
capid- 373.
capio 372.
capistrum 372. 373.
capo 371.
cāpōnēs 371.
capus 371.
caro 373.
carpo 373.
castrāre 290. 369. 371.
castus 371.
careo 371.
caterva 370.
cavannus 186.
cedo 243. 263. 376.
cedre 380.
cēna 361.
cerebrosus 190.
cerebrum 361.
cerno 373.
cernuos 361.
cesna 361.
cētero- 298.
cette 375. 376.
cibus 164.
cieo 386.
cingo 255. 263. 264.
cinque 362.
circumdo 264.
cisalpīnus 296.
citus 184.
civis 160.
clade 297.
clam 297.
clancle 297.
clandestīnus 296. 297.
claudo 264.
cliens 397.
coactus sum 271.
coeo 270.
cogor 271.
collum 364.
cōmis 363.
comperio 388.
comperēre 388.
complector 262.
concedo 263.
concilium 378.
congruo 155. 156.
coniungo 265.
cōnīvēre 386. 389.
conjux 294.
conpromesise 376. 384.
contulēre 387.
corium 185.
corpus 360. 361. 362.
cortex 185.
cosmis 363.
cosmittere 374.
crassus 122.
crātis 122.
credo 271. 274.
cubo 278.
culex 186.
cuneus 186.
curtus 373.
daps 370.
dedēre 385.
dedet 383.
dedro 380.
dedrot 380.
deficio 262.

deflectere se 270.
defrutum 139. 150.
desino 267. 268.
destino 263.
dīcant 381.
differo 265.
dīluo 361.
dīmoveo 361.
dīnumero 361.
divido 265.
dolus 126.
dūco 286.
duplus 126.
ēmēre 386.
endo 376.
eo 270.
errāre 130.
es 243.
ēsca 415.
Etrūria 297.
Etrūsci 297.
Etrūscus 298.
exāmen 354.
excors 190.
exigere 354.
existo 265.
experīmentum 388.
experior 388.
farcio 148.
fatuus 190.
favíssa 371.
fecĕrunt 380.
fer 243.
fer(c)tum 150.
fermē 373.
ferveo 150.
fidite 382.
figier 376.
fīgo 376.
fio 386.
fītum 386.
fīvo 376.
fīxī 376.
flagrāre 369.
flectere 375.
flecto 126.
follis 198.
forāre 141.
fovea 371.
fragilis 369.
frīgo 150. 151. 152.
frigulo 151.
fringilla 151.
fringulio 151.
fueit 383.
fuēre 386.
fuĕrunt 380.
fuet 383.
fui 271.
glūtio 374.
gluttio 374.
habeo 268. 274.
hōc 402.
hordeum 361.
hūc 402.
ī 243.
iēre 386.
iī 384.
iīs 384.
īlicet 403.
illūstrāre 372.
illūstris 372.
immo 399.
incīdo 381.
indīco 381.
indu 376.
ingruo 155. 156.
inquīro 381. 389.
insto 279.
intellego 271. 274.
intercedo 263.
interieisti 383. 384.
interior 296.
interstes 296.
interstitio 296.
interstitium 296.
intersto 296.
interulus 296.
intestīnus 295. 297.
intrā 296.
intrō 296.
intus 295.
is 384.
itare 288.
iubeo 259.
jānua 155.
jouxmentum 362.
jūgera 362.
jūmentum 362.
Iūpiter 374.
Iuppiter 374.
jurgo 380.
labium 369.
lacio 126.
lacūna 154.
landīca 399.
laqueus 126.
lātrīna 375.
līmes 295.
linere 379.
locuples 399.
loculus 400.
locus 400.
lōrica 397.
lucubrāre 415.
lues 386.
lūmen 362.
lūna 372.
lupī 381.
lūstrāre 372.
magnus 369.
mantēlum 361.
Mareius 381.
marīnus 296.
mattus 375.
matūtīnus 296.
medicus 287.
meditari 287.
meditullium 298.
meminēre 388.
meto 375.
micāre 124.
mitat 375. 376.
mittere 375.
mitto 374.
momordēre 388.
monstrāre 372.
monstrum 372.
mordeo 388.
muccus 374.
mūcus 374.
Mulciber 397. 399.
munio 265.
nactus 369.

nam 357.
nascor 265.
nītor 133. 375. 376.
nūper 403.
obstino 263.
obtinere 269.
obviamitio 245.
ōdēre 387.
ōdi 223.
odio esse 405.
odiōsus 223.
odium 223. 396. 404.
odor 223. 362. 404.
oleo 387.
olēre 223.
ōpilio 377.
oportet 289.
ōra 298.
orior 265.
ornus 380.
ovis 371.
pando 265. 370.
pansum 370.
pario 388.
parma 185.
partim 223.
pateo 265. 268. 274. 369. 370.
pectere 375.
pecūnia 154.
pēdere 398.
pēdīco 398.
pellere 377.
pellucidus 296.
peperēre 388.
perīculum 126. 388.
perlucidus 296.
perna 361.
perperam 202.
persuadeo mihi 266.
petiīt 383.
plēbēs 377.
plico 126.
polio 378.
polīre 379.
polliceor 259.
pōmērium 381.
Pompeius 381.
pōno 378.
populāri 378.
populus 377.
por 289.
pōrceo 378.
posco 259. 361.
posedeit 383.
postmoerium 381.
potior 266.
praesāgīre 286.
precor 46.
premo 266.
procurro 269.
procus 46.
proiecitad 375.
pūmilus 397. 403.
pŭmilus 403.
puto 271. 274.
quam 297.
quamde 297.
quattuor 370.
quartus 370. 371.
quom 356.
rāmus 132.
rapio 126.
rāpistrum 372.
redieit 383.
relinquo 267. 268.
reminīscor 388.
reperio 388.
repperēre 388.
rubor 362. 364.
ruīna 155.
ruo 155.
rūs 298.
sacēna 370.
sāga 286.
sagāna 286.
sagāx 286.
sāgīre 286.
sagitta 397.
sāgus 286.
satura 399.
saxum 370.
scribo 376.
scripsi 376.
scortum 185.
secāre 370.
sēdēre 386.
sedeo 276.
sēni 361.
sero 293.
servo 262.
sīca 370.
sido 276.
sient 386.
silicernium 164.
societas 384.
solvēre 386.
sopor 397.
sorex 398.
steti 279.
stīpes 369.
stipula 369.
stipulus 369.
stīva 369.
sto 279.
subiīt 383.
subulcus 367.
sūgo 376.
sūmo 361.
supero 257. 266.
suppeto 266.
surgo 266. 270.
suscipio 371.
sustineo 371.
sustulēre 387.
syngraphus 71.
tango 266.
tego 266.
tēgus 397.
Tellūrus 298.
tellūs 297.
tellūstris 298.
temperi 223.
tempori 223.
tempus 154.
tendo 266. 268.
teneo 268. 269. 274. 387.
tenor 412.
tenus 413.
ternī 361.
testis 373.
tetigit 382.
tetinēre 387.
tetinī 381.

tetulēre 387.
tostus 361.
tribūnus 154.
tulēre 387.
tum 356.
Tuscī 297.
tutudī 381. 383.
ūnicus 356.
ūpilio 377.
-ve 358.
vecors 190.
vel 243.
vergo 266. 270.
vestibulum 373.
veto 259.
vhevhaked 382.
vīcīnus 296.
vīcīt 383.
video 387.
vīdēre 387.
vīdī 387.
virtus 373.
vīrus 180.
vīta 375. 412.
vīxīt 383.

Marruzinisch.

si 386.

Oskisch.

Aisernim 372.
carneis 373.
deicans 381.
dolom 126.
eituns 401.
Entraí 296.
karanter 381.
kasít 371.
kersnaís 361.
kúmbened 382. 383.
osii[ns] 386.
patensíns 369.
petora 370.
teremnattens 381.
uupsens 381.

Pälignisch.

coisatens 381.

Praenestinisch.

Qorta 371.

Umbrisch.

abrof 370.
eitipes 381.
enom 356.
esono 372.
etro- 297.
fiktu 376.
ier 387.
iust 387.
kabru 370.
peturpursus 370.
poplom 377.
sei 386.
si 386.
sins 386.
sir 386.
subocau suboco 224.
tenitu 387.
Turskum 297.
Tuscom 297.

Volskisch.

esaristrom 372.

Französisch.

délirant 195.
fou 198.
morceau 110.

Italienisch.

cappone 371.
cinque 362.

Gallisch.

brīva 140.
dūnum 59.
Καύαροc 171.

Irisch.

bairgen 150.
berbaim 150.
brū 142. 154.
brūach 142.
brūar 142.
brūasach 143.
bruighim 150.
brūim 140.
bruith 139. 150.
būas 143.
caur 171.
ceis 290. 369.
cēle 294.
cethern 370.
cirrid 373.
coire 151.
mir. *creth* 362.
cri 123. 124.
mir. *crī* 361. 362.
cro 122.
air. *cruth* 362.
air. *cuil* 186.
nir. *cūil* 186.
dligim 125.
fí 180.
fo-rimim 133.
saigid 286.
saigim 286.
scaraim 373.
air. *segait* 286.
socc 367.
socc-sāil 367.
suidigeddar 381.
-suidigetar 381.
suidigitir 381.
suth 180.

Bretonisch.

krao 122.
kraou 122.

Gälisch.

cūil 186.

Kymrisch.

bru 142.
cil 186.
gwy 180.
gwyar 180.
hwch 367.
pryd 362.
prydu 362.
ysgar 373.

Gotisch.

airzeis 130.
andeis 295.
ausō 241.
aþn 155.
bi 285. 286.
bismeitan 374.
brusts 143.
dulgs 194.
fairzna 361.
fērja 126.
ga 284.
gasitan 276. 282.
gaslēpan 283.
gastandan 280.
gaþahan 283.
hafjan 372.
hals 364.
hansa 359. 368.
heiwafrauja 293.
himins 161.
hulistr 372. 373.
huljan 372. 373.
iddja 386.
jēr 154. 387.
laiks 364.
ligan 278.
mēna 368.
muna 388.
qainōn 410.
rimis 133. 415.
rōdjan 132.
sitan 276. 282.
skal 194.
skildus 185.
slēpan 283.
sōkjan 286.
standan 280.
taujan 59.
þahan 283.
þula 387.
usgaisjan 146.
weitwōþs 62. 249.
wita 387.

Althochdeutsch.

an(a)do 363.
ās 415.
bi 285.
biost 143.
bisōn 130.
borōn 141.
brīo 150.
briuwan 139.
brōsma 141.
ebur 370.
einag 356.
ener 356.
flehtan 126.
frāgēn 133.
frāo 149.
frō 149.
frosc 150.
gersta 361.
gīr 365.
gīri 365.
grūsōn 419.
grūwisōn 419.
hammēr 371.
hamo 160.
hemidi 161.
herbist 373.
himil 161.
hīun 293.
hīwa 293.
hīwen 293.
hīwiski 293.
hīwo 293.
href 123.
(h)ref 360. 361. 374.
hulst 373.
(h)welben 362.
(h)werban 362.
ingrūen 156. 419.
irri 130.
jār 387.
lahan 372.
lastar 372.
līhhinhamo 160.
māno 368.
pe-suecheda 287.
pflegan 125.
pfrūma 127.
piligrīm 127.
rama 133.
rāmēn 132.
rāto 131.
ref 123.
vos(a)mo 362.
ruota 132.
skammēr 371.
sceran 373.
scerm 185.
scirm 185.
scrirun 382.
smīȥan 374.
snabul 367.
snephezunga 367.
snūden 367.
snūzen 367.
sūgan 376.
suochen 286.
tolc 194.
tūmilōn 364.
tūmōn 364.
zāla 126.

Mittelhochdeutsch.

barmherze 289.
brieȥen 139.
briustern 143.
broȥ 139.
brūne 142.
brūsche 143.
būs 144.
būsch 143.
būsen 143.
gate 294.
gegate 294.
geligen 278.
griul 419.
griuwel 419.
ligen 278.
merswīn 367.
pfrieme 126.
pfūchen 147.
rāȥ(e) 121.
schōnen 422.
snaben 367.
snateren 367.
snāwen 368.
snouwen 368.
snūden 367.
sprieȥen 148.

stīf 369.
stürzel 369.
trift 355.
unkiusche 199.
unzuht 198.

Neuhochdeutsch.

anrühren 266.
aufstehn 281.
augenbrame 142.
ausbreiten 265.
bausen 143.
bausten 143.
bedecken 266.
begreifen 272.
beise 144.
berühren 266.
besuchen 287.
biegen sich 270.
biese 144.
bilden 272.
binden 263.
blödsinnig 195.
brausche 143.
brauschen 143.
braushahn 143.
briesch(t) 143.
briest 143.
briester 143.
bröschen 143.
dalgen 194.
decken 266. 274.
dienst 416.
einig 356.
einige 355.
einsehen 271.
entspringen 265.
entstehn 281.
erheben, sich 257.
erstehn 281.
gatte 294.
gefahr 126.
gehen 270.
geier 365.
gewinst 416.
graus 419.
hervortreten 265. 272. 274.
hinterlassen 267.
hinterläßt 268.
hören 259.
jeniger 357.
kommen 254. 259.
lassen 267.
laufen 270.
legen, sich 254. 274. 278.
liegen 254. 258. 274. 278.
meiner 357.
meiniger 357.
nahe kommen 273.
neigen, sich 266.
pflegen 125.
pfriem 126.
raden 131.
sagen 259.
schar 379.
scheiden 265.
schließen 264.
schmeissen 374.
schnackeln 367.
schnackeren 367.
schnauze 367.
schweinsnase 367.
selber 357.
selbiger 357.
setzen, sich 254. 274. 281.
siech 355.
sitzen 254. 257. 258. 274. 281.
spannen 266. 269.
Stahlfeder 221.
steh 281.
stehen 254. 258. 274.
stehen bleiben 281.
stehn 281.
stellen (sich) 254. 274.
sterz 369.
stillstehn 281.
sucht 355.
talken 194.
teilen 265.
trennen 274.
trieb 355.
tun 259.
übertreffen 258. 273. 274.
umfassen 263. 273. 274.
umgeben 264.
umschließen 264.
umschlingen 263.
verbinden 265. 274.
verengen, sich 270.
verlassen 267.
vorspringen 269.
Vorsukzeſſor 222.
wachsen 265.
Wachsstreichhölzchen 221.
wahnsinnig 195.
weichen 263.
werbil 362.
wirbil 362.
zeit 154.
zullen 59.

Altsächsisch.

ando 363.
frāgon 133.
gihīwian 293.
irri 130.
hrōst 122.
rādo 131.
rōda 132.
rōmōn 133.
sittian 278.

Mittelniederdeutsch.

bīster 130.
bruggen 221.
dolk 194.
micken 124.
prāten 129.
prēme 126.
prēn(e) 126.
pratten 129.
protelen 129.
proten 129.
prūnen 126.
prūsten 147.
rāmen 132.
rif, ref 123.
rōf 122.
snavel 367.
smīten 374.
snouwen 368.

snūsen 368.
snūt 367.
vorst 289.

Neuniederdeutsch.

brūsen 140. 143.
flau 204.
grus 419.
snökeren 368.
snökern 367.
snūs 368.
stēnbrügge 221.

Altniederfränkisch.

rāta 121.
ref 123.

Mittelniederländisch.

bersten 131.
borsten 131.
micken 124.
perte 129.
pertich 129.
plien 125.
prāten 129.
prieme 126.
protelen 129.
proten 129.
rāmen 132.
rāte 121.
rēte 122.
roede 132.
roef 122.
rōte 122.

Neuniederländisch.

barsten 131.
flauw 204.
parsen 131.
perte 129.
perten 131.
pertig 129.
porsen 131.
portelen 131.
prat 129.
pratte 129.
pret 129.
proesten 147.
prött 131.
pruh 131.
prūtt 131.
pryel 127.
raai 131.
roest 122.
röte 122.
snavel 367.
snæpen 367.

Friesisch.

dolg 194.
(h)rif 123.
hrōf 122.
midref 363.
mitza 124.
ple, pli 125.
prot 131.
ramia 133.
rammia 133.
rōde 132.
skūl 186.
smīta 374.
snōpen 367.

Angelsächsisch.

āfrēođan 149.
atol 405.
æs 415.
bēost 143.
besmītan 374.
brēotan 139.
brīw 150.
brīwan 150. 152.
brord 142.
brū 142.
brycgian 221.
brȳsan 139.
bryttian 141.
dolg 194.
dolh 194.
flāh 204.
frocca 150.
frogga 150.
hæman 160.
hærfest 373.
helustr 373.
heolstor 373.
hīwan 293.
hōs 290.
hrif 123. 361. 362.
hrōf 122.
ierre 130.
lioxan 415.
midhrif 363.
prætt 129.
prættig 129.
pleoh 125.
plēon 125.
prēon 126.
raedinne 131.
redisnæ 131.
rōd 132.
sēaw 180.
sprūtan 148.

Mittelenglisch.

frūde 150.

Neuenglisch.

browse 139.
pigs nose 367.
prate 129.
pretty 129.
roost 122.
sit 281.
sit down 281.
snook 367.
time 154.

Altnordisch.

ábrystur 143.
atall 405.
beysti 143.
brauđ 150.
brīme 150.
briōsk 143.
briōst 143.
briōta 139. 141.
briōtask 139. 141.
brū 140.
brūn 141. 142. 154.
brȳna 140.
brytia 141.
busilkinna 144.
enn 356.

flār 204.
frār 149.
fraud 149.
frauka 150.
froda 149.
froskr 150.
frūsa 149.
frȳsa 149.
hamr 160. 163.
hams 161.
hreifi 123.
hrōf 122.
hualf 362.
huerr 151.
hulstr 373.
hūnn 171.
inn 356.
kueina 410.
ǫndurr 156.
prettōtr 129.
prettr 129.
prettugr 129.
prjōnn 126.
rāda 132.
rōda 132.
skammr 371.
skiōl 186.
snafdr 367.
snydia 367.
tāl 126.

Norwegisch.

baus 144.
brīm 150.
budda 143.
anorw. *frauda* 150.
snatra 367.
snōk 367.
snōka 367.
snor 368.
snör 368.
start 369.

Schwedisch.

bös 144.
frusta 149.
grufva sig 156.
ham 160.
hamn 160. 163.
aschw. *hæfda* 160.

Dänisch.

snage 367.

Litauisch.

Albusatis 390.
Albuszatis 390.
Albutis 390. 391.
Alpeikis 390.
Alpenus 390.
amżinas 409.
amżinastis 409.
añs 357.
aprepéti 126.
aprepti 126.
Arbutaitis 390. 391.
Arbutas 390.
Armons 390. 393.
Aszmans 390. 393.
Ãszmantas 390. 393.
Aszpaltis 390.
Aszpons 390.
augestis 411. 415.
áugu 411.
áuksztas 411.
Aulauks 390. 393.
ausìs 241.
Auszils 390.
Bartmins 390. 394.
Baudyla 391.
Baugirdis 391. 392.
Bednorei 394.
Belekuns 393.
biaũrestis 416.
Biregis 391.
biti 386.
bradà 131.
braukiù 145.
bráukszmas 140.
braũkti 140. 141. 147. 148.
brauktùvas 147.
Bredkuns 393.
bredù 128.
briáujůs 139.
briáukszt 128.
briaunà 139.
briáutis 148.
brùkas 221.
brukszis 140.
brũkszmis 140. 146.
brũksznis 140. 146.
brúkszt 128.
brùkti 127. 146.
brukù 146. 147. 148.
bruñklis 148.
brunklȳs 148.
Brusdeilins 391.
Brusdeilynai 391.
brusduklas 142.
Bruspaltis 391.
Bruzgila 391. 392.
Budivid 391. 395.
Budwaiszei 391. 395.
Budwéks 391.
Budwida 391. 395.
Buivid 391.
Bukantas 391. 393.
Burkantai 391. 393.
Burkants 391. 393.
Butkunai 391. 393.
cziesi 227.
Dakants 391. 393.
Dargvilai 391. 395.
Daubarai 390. 391.
Daudars 391.
Daugalys 391.
Daugards 391.
Daugbarai 391.
Daugils 391. 392.
Daugintai 391. 392.
Daugirdas 391. 392.
Daugkalba 391.
Daugmaitys 391.
Daugmantai 391. 393.
Daugregis 391.
Dauskaits 391.
Davaina 391. 395.
degtè dẽga 222.
Dergvils 391.
Dergwils 395.
Derwyks 391.
Derwyns 395.
diewiep 227.

dýgstu 376.
Dir̃mantas 391. 393.
Dormantatis 391.
Dowilai 391. 395.
Dowils 391. 395.
Drõmantas 391. 393.
Dudkunatis 393.
duktẽ, -ẽs 368.
ẽdesis 411.
ẽdestis 411. 415.
Edivid 392. 395.
Edivil 392. 395.
édu 411.
Eidažys 392.
Eidlaukei 392. 393.
Eigarai 392.
Eivils 392.
Eiwils 395.
ėmiaũ 386.
Erdivil 390. 395.
Erdwilas 390.
Erdwilus 395.
erũtẽs 409.
Erwyds 390. 395.
Erwyns 390. 395.
éska 411.
gaĩlastis 408.
gailesis 410.
gaĩlestis 408. 410. 412. 414. 415. 420.
gailiũs 408.
gaĩlu 408. 420.
gailùs 408.
Gaizztautai 392. 395.
gaĩvestis 409.
gaivìnti 409.
gaivùs 409.
Galeiwa 392.
Galeiws 392.
Galmyns 392. 394.
Gedrims 392. 394.
Gedwainis 392. 395.
Gelguds 392.
genesis 411.
genestỹs 411.
genù 411.
Germinkiemei 392. 394.
Germiniszkei 392. 394.
Geskants 392. 393.
Geswyns 392. 395.
ghrieki 227.
Gindwilai 392. 395.
Gindwils 392. 395.
Gintauts 392. 395.
gývas 409.
gyvastìs 409. 412. 414. 416.
gyvatà 412. 416.
gyvenù 409.
gráužas 419.
griáuti 156. 419.
griúti 156.
grúdas 419.
grudùs 419.
grundù 419.
Gudwainei 392. 395.
Gudwetis 392.
Gudwils 392. 395.
į- 291.
į̃braũkti 146.
į-brukù 148.
įkrypaĩ 123.
iñ- 291. 377.
į-nartínti 364.
į-nir̃tęs 364.
isz-nertėti 364.
ìsz tólo 227.
Jagals 392.
Jagélai 392.
Jagels 392.
jdibotis 222.
jaũkastis 408. 415. 416.
jaukùs 408.
Jedminatis 392. 394.
Jedwilaczei 392.
Jedwilatis 392. 395.
Jegminatis 393. 394.
Jeskants 392.
Jetkantai 392.
Jetkants 392. 393.
Jetauts 392. 395.
Jewainus 392. 395.
Jieszmantas 393.
Jodwils 395.
Jogmins 393. 494.
Jokantas 392. 393.
Jómantas 392. 393.
jóti 155.
Jowaiszis 392. 395.
Jureiws 392. 393.
kadà 237.
kadángi 237.
kałbesis 411.
kałbesnis 411.
kalbestis 409. 411.
kalbù 409.
Kamantai 393.
Kantwainei 393. 395.
karszastis 409.
karszatis 416.
kàrsziu 409.
kũrsztu 409.
keikastis 409.
keĩkestis 409.
kéikiu 409.
Kermyns 393. 394.
kerpù 373.
ketvir̃tas 370.
Kybarts 390. 393.
Kýmantas 393.
Kiminus 393.
Kirkils 393.
Kirmins 393. 394.
kir̃vis 373.
kýtras 415.
kytrastìs 409. 415.
Kiwylus 393. 395.
klegesis 411.
klegestis 409. 411.
klegù 409.
kraipýti 123.
kreĩpti 123.
krỹpti 123.
kúnas 162.
kuriù 362.
Kutkuns 393.
laisvas 364.
Laukants 393.
Lémantas 393.
Liémantas 394.
Lygmons 393. 394.
liũdnas 409.
ludnastis 409.
lūkẽju 409.

lũkestis 409. 410. 415.
lukė́ti 415.
maitiniti 409.
maitnastis 409.
mantigaìla 393.
Mantigirdas 392. 393.
Mantivydas 393. 395.
Mantrimas 393. 394.
Mantvydas 393.
Mantwydas 395.
Maswilai 394.
maukiù 147.
Mažwydas 394. 395.
mérgininkas 135.
mérgintis 135.
mylastis 409. 415.
Mindaugas 391. 394.
Mindovg 394.
miniaũ 388.
Mintautas 394. 395.
Minwydas 394. 395.
mõkesnis 411.
mõkestis 411.
móku 411.
mùkti 147.
nar̃sas 364.
narsínti 364.
narsùs 364.
nęgi 237.
negoli 238.
nekaĩp 237.
neñg(i) 238.
nengu 237.
ne-rimastìs 411. 415.
neželi 238.
Norgalei 394.
Norgìla 392. 394.
Normantai 394.
Nórmantas 394.
Norwaiszei 394.
Norwaiszys 394. 395.
Norwydas 394. 395.
Norwyks 394.
nubrùnka 146.
nůbruku 146.
nũgas 415.
nůgastis 415.
padũti 378.
pamažì 227.
pavelyti 238.
pavelmi 238.
pavelt 238.
pavinestis 410. 416.
periù 388.
pýkastis 409.
pýkesis 409. 411.
pykė́ti 409.
pykstù 409.
pilnai 416.
pilnastis 416.
pirm̃ nekaip 237.
pirm̃ neñg 237.
provetyty 238.
prausiù 149.
prusnà 149. 150.
ram̃tis 411.
raudestis 409. 410.
raudmí 409.
raudóju 409.
raudóti 410.
raudus 409.
raupsas 364. 411.
raũsvas 364.
rejastis 409.
ré̇ju 409.
remiù 133.
renestis 409.
rìmstu 133. 411.
rimus 411.
rūp 409.
rùpas 364.
rūpėjo 409.
rúpesnis 411.
rūpestis 409. 411.
rūpus 409.
rùsvas 364.
sakaĩ 180.
sédžu 386.
segù 286.
sergù 364.
sýkis 370.
Sirputij 394.
Siurwilas 394. 395.
skýpata 416.
skiriù 373.
Skirmantas 394.
Skirmuntaitė 394.
smarsas 364.
smirdė́ti 364.
smírdžu 388.
snokszczù 368.
spr(i)áudžu 148.
spviùdulas 148.
spr(i)ústu 148.
sprūgstu 149.
stiprùs 369.
Sudirgatis 394.
Sůdmantas 394.
Sugintai 392. 394.
sulà 180.
Surputij 394.
Survila 394.
Surwila 395.
susimérginti 135.
svéstas 179. 180.
szermenỹs 164.
Szermons 394.
sznypszcsù 368.
szniokszczù 368.
szvánkus 359. 362.
talekas 136.
talkà 134.
talkiniñkas 134.
talokas 134. 135.
Tarwyda 394.
Tarwida 395.
Tarwydai 394. 395.
Tarwils 394. 395.
Tarwyns 394. 395.
Tautrims 394. 395.
Tautszilei 395.
telokas 136.
tỹmai 137.
tymas 136. 137.
tymenis 137.
tymìnis 136.
tỹmo 136.
tỹmų 136.
tolì 227.
toliaũs 227.
tolỹn 227.
Tolmyns 394.
trupastis 416.
trupatis 416.

Turwyns 395.
Tverimantas 394. 395.
Waiszgants 393. 395.
Waisznors 394. 395.
Waiszwils 395.
val̃ksmas 364.
Val̃mantas 394. 395.
vẽlyti 238.
vełyty 238.
velkù 364.
velmies 238.
Widkuns 393.
Výdmantas 394. 395.
Wieszgaidys 395.
Wieszkalnys 395.
Wieszkants 393. 395.
Wieszwils 395.
Wieszwyns 395.
Wilbadis 395.
Wilbudis 395.
Wilkbudis 395.
Vil̃mantas 394. 395.
Wirszils 396.
Visbars 390.
Wisbars 396.
Wisgins 392. 396.
Wisgirdis 392. 396.
Visimantas 394. 396.
Visimot 394. 396.
Viskantas 393. 396.
Wismotas 396.
Wiswaldis 396.
Vytautai 395.
Žagmantai 394.
Žygauds 392. 396.
Žỹmantas 394. 396.
Žintauts 395. 396.
žvalgýti 193.
žvilgėti 193.

Lettisch.

atjaucu 408.
bradát 128.
brauklis 127.
braukt 140.
braukts 127. 148.
brauna 139. 140.
brauňa 139. 140.
brīwestība 410.
brīws 410.
bruka 146.
bruku 146.
bruseklis 147.
brûds 141.
dēnasts 410. 416.
erestība 409.411.412.415.
erīgs 409.
gaita 288.
gāju 288.
grauds 419.
īgnis 364.
īgstu 364.
īgt 364.
jauks 408.
krija 123.
maksa 411.
māksľis 411.
mēlastiba 410.
mēlasts 410.
mēlût 410.
mīlestība 409.412.414.415.
mīlēt 409.
mīľš 409.
mūku 147.
nerestība 416.
pārestība 416.
peiksts 411.
pī 288.
sīwa 292.
spraujûs 148.
sprūds 148.
sprukstr 149.
sprūku 149.
sprūslis 148.
sprūstu 148.
strupastis 416.
svē'ksts 179. 180.
svē'sts 179. 180.
šk'ipasts 411.
šk'ipsnis 411.
tal'uňka 136.
tel'aks 136.
wēlestība 409. 410.
wēlēt 409.
winestība 416.
winests 416.
zwērestība 409.
zwērests 409.
zwerēt 409.
zirpe 373.
žēlastība 409. 416.
žēli 416.
žēlût 416.

Altpreußisch.

er-nertimai 364.
giwa 409.
kaden 237.
kērmens 362.
kexti 146.
lauxnos 410.
nertien 364.
nierties 364.
peisda 288.
salowis 134.
tallokinikis 134.
wagnis 369.
waldwico 134.

Altbulgarisch.

ašutĭ 202.
bě 386.
běžati 152.
bredą 128.
bronŭ 144.
brŭčĭkŭ 148.
bruny 144.
brŭsnąti 140. 141.
brutĭ 127.
brutŭ 148.
brŭvĭno 140.
brŭzda 141.
chudŭ 182. 418.
chvorŭ 418.
česą 146.
četa 370.
črěvo 362.
gnilŭ 418.
gnusĭnŭ 418.
goněti 421.
gonę 420.
gruda 419.
grŭdŭ 419.
gryzę 419.
iniji 358.
izvojĭ 355.

jara 387.
jarostĭ 412.
jarŭ 387. 412.
jasli 415.
ješa 202. 203.
ješutĭ 202.
jędza 364.
jęza 364.
kolo 364.
krada 121.
krŭčĭ 362.
milostĭ 412. 414.
milŭ 412.
nagŭ 416.
nego(-gŭ) 237.
onŭ 357.
ošutĭ 202.
otęgŭčiti 420.
ǫtroba 421.
ǫzostĭ 412.
ǫzŭkŭ 412.
pekǫ 413.
plesti 126.
potŭ 413.
prychanĭje 149.
rasti 132.
rodŭ 132.
rojĭ 355.
serša 137.
sěką 370.
skopĭcĭ 371.
skopiti 371.
skvĭrǫ 151.
skvorĭcĭ 151.
sokŭ 180.
sova 186.
sragŭ 364.
stropŭ 122.
stydĭnŭ 421.
stydŭkŭ 421.
stydostĭ 421.
sŭgrustiti sę 419.
sŭrojĭ 355.
tepǫ 413.
teti 413.
tęgostĭ 420.
tęgota 420.
tęžestĭ 420.
tęžeta 420.
těsknŭ 422.
těskŭ 422.
těsnŭ 422.
tĭnostĭ 412.
tĭnŭkŭ 412.
užasati sę 146.
vědě 203.
viždǫ 387.
zŭlědĭ 418.
zŭloba 418. 423.
zŭlobĭ 418.
zŭlobivŭ 418.
zŭloboje 418.
zŭlobovati 418.
zŭlobistvo 418.
zŭlŭ 418.
žalostĭ 412. 414. 420.
žalovati 420.
žasnąti sę 146.
živostĭ 412. 414.
životŭ 414.
živŭ 412.

Neubulgarisch.

bŕuk 148.
bŕuka 148.
brŭknŭ 147.
brúlu 140.
brúšŭ 140.
brut 127.
bŭhnŭl 144.
brĭrkam 147.
bŭ́rkam 148.
bŭrkotíja 145.
gnusotá 418.
gŭrd 419.
prĭ́ham 149.
prŭham 149.
tegobà 420.
zlost 418.

Tschechisch.

běloba 422.
brčadlo 145.
břich 142.
břicho 142.
brklý 145.
brna 145.
brnka 144.
broněti 144.
brouči 148.
broučiti se 148.
brunčeti 145.
brunditi 145.
choroba 418.
chudoba 418.
cvrkati 151.
čechrati 146.
čtyři 370.
haniti 420.
hanoba 420.
hniloba 418. 420.
hnus 418.
ho 370.
hrdoba 419. 420.
jednoba 422.
mdloba 422.
mu 370.
nabíhati 152.
naběhnouti 152.
ruhota 421.
siroba 422.
staroba 422.
šanoba 422. 423.
šanobný 423.
šanovati 422.
šanováty 423.
šanuváty 423.
škrářiti 151.
těhoba 420.
tuhoba 422.
úhona 420.
včera 370.
věd 203.
zlob 418.
zloba 418.
zlosť 418.
zlota 418.
žaloba 420.
žlutoba 422.

Slowakisch.

hnusoba 418.
hrdý 419.

Kaschubisch.

obarkviaṫy 145.

Polnisch.

arcygłębokość 424.
bałwanowatość 424.
bargiel 151.
barwoślepota 423.
błyskotliwość 424.
breda 128.
brednia 128.
bredny 128.
bredzić 128.
brony 144.
bruk 221.
bryda 128.
brykać 127. 146.
bryknąć 127. 146.
brzedzić 128.
brzuch 142.
brzucho 142.
ckarakterystyczność 424.
choroba 418.
chudoba 418.
chytroba 422.
chytrość 415.
chytry 415. 422.
ciepłota 423.
czoło 223.
cztery 370.
drobnota 423.
ganić 420.
ganobić 420.
gnustwo 418.
go 370.
gruz 419.
grusła 419.
jadłoba 422.
jadłość 422.
jadły 422.
jasnota 423.
jędza 364.
mgnąć 124.
miłość 415.
mizerota 423.
mu 370.
nabażyć sie 152.
nagość 416.
na czele 223.
na czole 223.
pizda 288.
powinność 416.
słowik 134.
szanować 423.
szczdroba 422.
szczodry 422.
świątobliwy 422.
świątobny 422.
świętować 422.
święty 422.
tłoka 134.
ubrdać 128.
włodyka 134.
zajadły 422.
złość 418.
żachac się 146.
żałki 412. 420.
żałoba 420.
żywość 412.

Russisch.

bergléz 151.
bred 128.
bredá 128.
brédit' 128.
brédni 128.
breně́t 144. 145.
brodit' 128.
brokát 145.
broń 144.
broně́t 144.
brosát' 146.
brósit' 146.
bŕuchnut' 144.
bŕucho 142. 144.
brukát' 128.
bruń 144.
brunčát' 145.
bruně́t 144.
brúńka 145.
brúnyj 145.
brus 140.
brusít' 140.
bryk 128.
brykát' 127. 146.
bryknút' 146.
bryně́t 144.
búchnut' 144.
bučát' 147.
chítrost' 415.
chítryj 415.
chudobá 418.
ch(v)oróba 418.
gonóbit' 420. 421.
gonošít' 420. 421.
gonosnój 420.
górdyj 419.
gruchnutśa 419.
grust' 419.
inój 358.
jéres' 411. 412. 415.
jerestít'śa 411.
jeršít'śa 412.
krĭnuti 203.
kusók 110.
mílost' 410. 415.
nágost' 416.
pelená 126.
pizdá 288.
povínnost' 416.
prýgat' 149.
prýskat' 149.
semĭjá 293.
solověj 134.
stýdkij 421.
stydkój 421.
stýdnyj 421.
stydóbnyj 421.
stydóbuška 421.
sumasbrod 128.
škvárit' 151.
tagój 420.
toločánin 134.
tolóka 134.
užachát'śa 146.
užachnút'śa 146.
včera 370.
vědĭ 203.
złóba 418.
złóbstvo 418.
złost' 418.
žádnyj 421.
žadóba 421.
žal' 416.
žalět' 416.
žátkij 412. 420.
żałoba 420.

žáłosť 416.
živosť 412.

Kleinrussisch.

bitóba 423.
breníty 145.
bróchnuty 146.
brosť 140.
brosýty 146.
brúňka 144.
brykáty 146.
brýknuty 146.
bryníty 145.
čichaty 146.
čichraty 146.
hanóbnyj 420.
honóba 420.
prúhaty 147.
pruhnúty 147.
prýhaty 147.
prýhnuty 147.
šanivnýj 423.
šanóba 423.
šanóbnyj 423.
šanóvnyj 423.
žadóba 421.

Weißrussisch.

bredná 128.
brédźić 128.
píl'no 416.
pil'nośś 416.
skverúśa 151.

Serbisch.

br̂cām 145.
br̂ka 145.
br̂kām 145.
bŕknuti 145.
br̂nja 145.
br̂njast 145.
br̂st 140.
br̀stina 140.
brújīm 145.
brûsīm 140.
cvŕčati 151.
cvȓknem 151.
cvŕknuti 151.
čvȁriti 151.
gnjilȍba 418. 420.
gnûs 418.
gnùsan 418.
gnusȍba 418.
gȓd 419.
gŕdan 419.
grdȍba 419. 420.
grsna 419.
grst 419.
grstan 419.
gȑstiti se 419.
grustiti 419.
grušća 419.
grušta 419.
hudȍba 418.
nà-buhnuti 144.
namàgnuti 124.
pȓskām 149.
rûg 421.
rûgo 421.
rugȍba 421.
rúžan 421.
tegȍba 420.
tijesak 422.
tijèsan 422.
tjeskȍba 422.
tjeskȍta 422.
zlȍba 418.
zlȍća 418.

Slowenisch.

bètóba 422.
bȓc 146.
bŕcati 146.
bŕcniti 146.
bȓka 146.
bȓkam 146.
bȓklja 145.
bȓkljaj 146.
bȓknem 146.
brûn 145.
brûnda 145.
brunéti 144.
brûnkati 145.
bûhnem 144.
búhor 144.
búkati 147.
cvrčim 151.
cvrèm 151.
čehati 146.
čehljáti 146.
čistóba 422.
gladkóba 422.
gonóba 420.
gȓd 419.
grsóba 419.
grstílise 419.
grûst 419.
grustíti 419.
grûšč 419.
grúšča 419.
jeza 364.
kratkóba 422.
pȓham 149.
tehkóta 420.
tę̂hta 420.
ugonóba 420.
zabrúhniti 144.
zlȍb 418.
zlobóta 418.
zlǫ̂st 418.
zlóta 418.
žalóba 420.

Niedersorbisch.

gjardy 419.

Obersorbisch.

borkać 145.
brunka 144.
hordy 419.
hrusła 419.
mikać 124.
staroba 422.
złobosć 418.
złobota 418.
zrudny 422.
zrudoba 422.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Etruskisch. *aesar* 372. *Rasenna* 297.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.



ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1911.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

Seite

Bücherbesprechungen:

Brugmann K. Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Karl Brugmann) . . . 1

Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung (W. Foy) 5

Jolly J. Die Adoption in Indien (J. Kirste) 8

Meister R. Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis (Albert Thumb) 8

Ogden Ch. J. De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud priscos poetas graecos (Hans Meltzer) 9

Buturas A. Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache (Albert Thumb) 12

Triandaphyllidis M. A. Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur (G. N. Hatzidakis) 14

Pernot H. Études de Linguistique néo-hellénique. I. Phonétique des parlers de Chio (Albert Thumb). — Dieterich K. Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden im Vergleich mit denen der übrigen Inseln des Aegäischen Meeres (Albert Thumb) 19

Danielsson O. A. Zu den venetischen und lepontischen Inschriften (G. Herbig) 23

Weigand Fr. L. K. Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, A bis Kz in 6 Lieferungen, Bd. 2, L bis Schiefer, in Lief. 7—10 (Heinrich Schröder) 26

Rocznik Slawistyczny (Revue Slavistique) wydawany przez Jana Łosia, Kazimierza Nitscha i Jana Rozwadowskiego. T. II. (W. Frhr. v. d. Osten-Sacken) 34

Gleye A. Hettitische Studien. I. (Max Vasmer) 42

Mitteilungen:

Berichtigung (Otto Jespersen) 46

Georg Curtius-Stiftung 47

Personalien 47

Bücherbesprechungen:

Reichelt, H. Awestisches Elementarbuch. (Louis H. Gray) . . 49

Thumb, A. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. (E. Schwyzer) 55

Stolz, Fr. Lateinische Laut- und Formenlehre. Schmalz, J. H. Lateinische Syntax und Stilistik. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. II. Bd. 2. Abt.) (J. B. Hofmann) . . . 58

Seite

Ottenjann, H. De vocum encliticarum apud Plautum collocatione. (J. B. Hofmann) 69
Schröder, H. Ablautstudien. (Beiträge zur german. Sprach- und Kulturgeschichte II.) (Hjalmar Falk) 70
Werle, G. Die ältesten germanischen Personennamen (M. Schönfeld) 73
Francks Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. Aflevering 1. (M. Schönfeld) 76
Appel K. Poczucie językowe w oświetleniu pisowni. (das Sprachgefühl im Lichte der Orthographie). (W. Frhr. v. d. Osten-Sacken). 77
Klassische Philologie und Sprachwissenschaft. (Hans Meltzer) 81

Mitteilungen:

Vom Thesaurus linguae latinae. (J. B. Hofmann) 85
Semiten und Indogermanen (M. Gemoll) 86
Vorläufige Mitteilung 88
Die 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner . 88
Personalien 88

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND. ERSTES HEFT.

Brugmann K. Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft. Straßburg, Karl J. Trübner 1910. 8°. 32 S. M. —,60.

Seitdem in Deutschland neben das humanistische Gymnasium mit gleichen Rechten ausgestattet das Realgymnasium und die Oberrealschule getreten sind und diese drei Schulgattungen nunmehr in freiem Wettbewerb nebeneinander ihre innere Berechtigung zeigen sollen, hat die humanistische Anstalt allen Grund, ihrer alten Eigenart eingedenk zu bleiben. Gegenüber der banausischen Denkweise, mit der heute so viele von der Schule vor allem oder gar nur das verlangen, was unmittelbar für den späteren Lebensberuf nutzbar zu machen ist, hat das humanistische Gymnasium in dem im Dienste der Nation begonnenen Wettkampf zu bedenken, daß seine vornehmste Aufgabe immer war und heute noch ist, die Jugend dadurch zu klarem Denken und zu selbständigem Urteil zu erziehen, daß sie sie wissenschaftlich arbeiten lehrt.

Die Schule kann dieser Aufgabe natürlich nur dann genügen, wenn der Lehrer selbst wissenschaftlich auf der Höhe ist, und so muß immer wieder zugesehen werden, daß nicht die Ausbildung der künftigen Gymnasiallehrer in diesem oder jenem Fach hinter der Zeit zurückbleibe. Und in einer Zeit wie der heutigen, wo in dem Betrieb der Geistes- wie der Naturwissenschaften das regste Leben herrscht und jedes Jahr, ja jede Woche neue wichtige Forschungsergebnisse zeitigt, soll man nicht nur dem an die Wissenschaft überhaupt erst herantretenden Studenten alles Gute und Brauchbare vom Neuen zuführen, es ist auch die Mahnung besonders nahe gelegt, daß der schon im Amte stehende Lehrer in den Fächern, in denen er unterrichtet, mit den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung im Zusammenhang bleibe. Dies muß ihm ebenso eine heilige Pflicht sein, wie etwa dem seine Kunst ausübenden Arzte das Fühlungbehalten mit den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft.

Derlei Erwägungen haben mich zur Abfassung des hier anzuzeigenden Schriftchens bestimmt. Denn in einem der wichtigsten Gymnasialfächer, dem Unterricht in der Grammatik des Griechischen und des Lateinischen, ist seit langem in dem größten Teile von Deutschland eine seltsame Rückständigkeit zu beobachten. Seltsam nenne ich sie, weil gerade in diesem Wissenschaftszweig Deutschland von jeher die Führung gehabt hat, und weil dem Studenten längst an unsern Hochschulen Gelegenheit geboten ist, sich die nötigen Kenntnisse anzueignen, auch längst genug brauchbare

Bücher vorliegen, aus denen diejenigen Gymnasiallehrer, die in ihren Universitätsjahren den Anschluß versäumt haben, sich Belehrung holen könnten. Ist doch ferner auch schon öfters seit Jahrzehnten auf die Verbesserungsbedürftigkeit der bestehenden Verhältnisse öffentlich und mit Nachdruck hingewiesen worden und zwar nicht bloß von Universitätslehrern — Sprachforschern und Philologen —, sondern auch, was wesentlicher ist, von manchem einsichtigen Schulmann.

Was die Sache selbst, die Unterweisung im Griechischen und Lateinischen an unsern Gymnasien, betrifft, so leugnet heute wohl niemand mehr, daß ein entwicklungsgeschichtlich und psychologisch vertiefter Unterricht in den beiden klassischen Sprachen, der sein Augenmerk auf die Geschichte der Sprache in ihrer ganzen Breite, nicht bloß auf die stilisierte Schriftstellersprache als solche richtet, für unsere Gymnasiasten von hohem didaktischen Wert sein kann. Nirgends läßt sich so gut wie hier das Verständnis eröffnen für das Gesetzmäßige auch der geistigen Vorgänge, für gesetzmäßiges geschichtliches Werden. Solche Unterweisung, in der rechten Weise gegeben, vermag überdies auch schon die im Gymnasium ja unter allen Umständen zu erstrebende sichere Einprägung der sprachlichen Tatsachen, namentlich der sogenannten Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten, wesentlich zu erleichtern. Mit den Mitteln der altherkömmlichen lateinischen und griechischen Grammatik der klassischen Philologen allein kann dieser Unterricht nicht bestritten werden. Vielmehr muß erst der Geist der modernen Sprachwissenschaft, wie sie besonders durch die sogenannte Indogermanistik vertreten wird, eingezogen sein und alles durchdrungen haben. Nur so kann das massenhafte Falsche und Schiefe, das von alter und ältester Zeit her im sprachlichen Schulunterricht immer noch mitgeschleppt wird, überwunden und dieser für den Schüler wahrhaft fruchtbar gemacht werden.

Ich mußte natürlich auf die Gründe zu sprechen kommen, aus denen sich der gegenwärtige Zustand erklärt. Es kam mir aber in dieser Beziehung nicht auf vollständige Darlegung der sehr mannigfachen Ursachen, die hier offenbar zusammengewirkt haben, an und am wenigsten darauf, die 'Schuldfrage' aufzurollen und abzumessen, wie weit im einzelnen die Gymnasiallehrer selbst, die Universitätslehrer der klassischen Philologie, die Universitätslehrer der Sprachwissenschaft und vielleicht noch andere Instanzen haftbar zu machen seien. Hierüber zu entscheiden, muß ich solchen überlassen, die alle Teile des ganzen Komplexes von Tatsachen zugleich genauer kennen und dabei sich die nötige Objektivität des Urteils zutrauen mögen. Am Herzen lag mir nur Folgendes.

Erstens wollte ich in näherer Ausführung dessen, was bereits Paul Kretschmer 1908 in einem kurzen Artikel der Neuen Freien Presse gesagt hatte, einige Tatsachen, die den gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft und das Verhältnis dieser Wissenschaft zur klassischen Philologie betreffen, etwas weiteren Kreisen vorlegen, damit womöglich alle, die an der Gestaltung des Gymnasialunterrichts ein Interesse haben müssen, Wesentliches nicht übersehen.

Und zweitens wollte ich den Weg angeben, auf dem nach meinem Dafürhalten die Reform des grammatischen Schulunterrichts am zweckmäßigsten ins Werk gesetzt wird.

Zu diesen Dingen gerade jetzt das Wort zu ergreifen, schien mir Grund genug vorhanden. Die Frage der möglichst zweckmäßigen Aus-

bildung künftiger Gymnasiallehrer ist in mehreren Staaten wieder einmal an der Tagesordnung. In der besonderen Frage aber, wie sich der Gymnasiallehrer für den grammatischen griechischen und lateinischen Unterricht am besten vorbereitet, haben bisher gerade diejenigen Universitätslehrer, die durch ihr Fach und ihren Vorlesungsunterricht dieser Frage am nächsten stehen, am wenigsten Gelegenheit bekommen und genommen, ihre Ansicht zu äußern und zur Geltung zu bringen.

In allen mir bis jetzt bekannt gewordenen Besprechungen meines Schriftchens[1]) wird zu meiner Freude die Reformbedürftigkeit des altsprachlichen Unterrichts an den Gymnasien voll anerkannt. Es ist in ihnen auch von den Umständen, die die Mangelhaftigkeit verschuldet haben, sowie von den Abhilfemitteln mehr oder weniger ausführlich die Rede, und ich erlaube mir auf eine Äußerung, die den ersteren Punkt, und auf eine, die den letzteren Punkt betrifft, mit zwei Worten einzugehen.

P. Tietz (Elbing) erwähnt meine Worte (S. 18), daß seit langem in den Universitätsvorlesungen der Linguisten die Praxis vorherrsche[2]), eine einzelne idg. Sprache, wie z. B. die altgriechische, durch ein Semester oder auch durch zwei hindurch so zu behandeln, daß man sich dabei mit dem 'Vergleichen' fast ganz im Bereich dieser Einzelsprache halte, also nicht (wie Fernerstehende oft meinen) fast ununterbrochen von einer Sprache zur andern, etwa vom Griechischen zum Sanskrit oder Slavischen, überspringe. Dann heißt es bei Tietz weiter: "Daß es seit Jahrzehnten schon so ist, möchte ich nach meinen Erfahrungen doch bezweifeln, und jeder, der, wie ich, vor 2 Jahrzehnten die Schauer der Weisheit von Johann (corrige: Johannes) Schmidt über sich ergehen lassen mußte. Das war nicht für Lernende, das war für Gelehrte. Ja wenn wir damals den Stoff in der Form und Art, wie sie Brugmann hier andeutet, bekommen hätten!". Nun, wohl den allermeisten Studenten ist es schon passiert, daß sie es in diesem oder jenem von den verschiedenen Spezialfächern, über die sie Vorlesungen zu hören hatten, mit dem Dozenten schlecht trafen. Nicht jeder tüchtige Gelehrte ist ja zugleich ein geschickter Lehrer. Ist denn das nun aber ein triftiger Grund, um von dem betreffenden Fach sich auf die Dauer, auch über die Studentenjahre hinaus, überhaupt fernzuhalten? Oder sind Bücher wie Paul's Prinzipien oder wie die lateinischen Grammatiken von Stolz, Lindsay und Sommer an den deutschen Gymnasien bisher so ganz unbekannt geblieben?

O. Immisch anderseits erkennt an (wie von ihm, dem Weitblickenden, der viele Jahre Gymnasial- und Universitätslehrer zugleich gewesen ist, nicht anders zu erwarten war), "daß sprachwissenschaftliche Beseelung und Durchleuchtung des grammatischen Schulunterrichts in viel ausgiebigerem Maße, als zurzeit üblich, nach dem heutigen Stande der Sprachwissenschaft eine der dringlichsten Forderungen ist, die der Freund ge-

---

1) Wochenschrift für klass. Philol. 1910 Sp. 417—418 von E. Zupitza; Wissenschaftl. Beilage der Frankfurter Zeitung vom 21. August 1910 von A. Thumb; Monatsschrift für höhere Schulen hrsg. von R. Köpke und A. Matthias IX (1910) S. 424—428 von O. Immisch; Liter. Zentralblatt 1910 Sp. 999 von -tz; Zeitschr. für das Gymnasialwesen 1910 S. 565—566 von P. Tietz.

2) 'Vorherrsche' steht bei mir zu lesen, nicht 'überall herrsche', wie Tietz ungenau referiert.

sunden Fortschrittes auf dem Gebiete des griechischen und lateinischen Unterrichtes zu erheben hat." "Und zwar gilt das — heißt es weiter — ganz besonders auch für die höheren Klassen, die jenes kostbaren Belebungs- und Bildungsmittels mehr noch als die elementaren Stufen bedürfen und entbehren. Wir sind gewiß, daß Brugmann mit seiner Forderung die wärmste Zustimmung finden wird, auch von seiten der Fachvertreter der klassischen Philologie, die den alten (aber nicht allein durch ihre Schuld so langlebigen) Widerstand gegen die glänzend entwickelte Nachbarwissenschaft längst abgetan haben." Immisch beschäftigt sich dann eingehender (S. 425ff.) mit der Frage der Abhilfe. Er betont, wie schwer es für den Philologen heute sei, mit der Sprachwissenschaft genügend enge Fühlung zu halten, wie sehr bis jetzt der Betrieb linguistischer Studien durch die Altphilologen auf Zufallsmomenten beruht habe, und daß die Forderung vollberechtigt sei, es möchten die Vertreter der Sprachwissenschaft ausgiebiger und wirksamer, als es jetzt der Fall sei, an der Vorbildung der künftigen Gymnasiallehrer beteiligt werden. Nur will er nicht, "aus Gründen der Menschlichkeit", daß die Forderungen des Staatsexamens, die schon an der äußersten Grenze angelangt seien, fortan noch gesteigert werden. Er erhofft sich ausreichende Besserung, wenn fortan etwa die Mitglieder des Unterkursus des philologischen Seminars wöchentlich zu einer zweistündigen Übung unter Leitung des linguistischen Professors sich vereinigten. Diese Einrichtung sei im Sommer 1910 in Gießen ins Leben getreten, und er denke, daß sie sich bewähren werde. Dieser Schritt, sicher ein Fortschritt, ist ja nun an sich gewiß dankbarst zu begrüßen. Doch kann ich mich dabei zweier Bedenken nicht entschlagen. Ist nicht erstens auch hier wieder die Erreichung dessen, was angestrebt wird, von Zufallsmomenten abhängig gemacht? Denn die Zulassung zum Staatsexamen ist nirgends, soviel ich weiß, an die Bedingung geknüpft, daß der Kandidat Mitglied eines philologischen Seminars gewesen ist. Sodann: wenn man einerseits anerkennt, daß sprachwissenschaftliche Vorbildung für den Gymnasiallehrer eine der dringlichsten Forderungen sei, und anderseits sagt, die gegenwärtigen Forderungen des Staatsexamens in der klassischen Philologie, die auf Kenntnisse in Literatur, Kunst, Philosophie, Recht, Staatsverfassung, Landeskunde und Geschichte gehen, seien so hoch, daß über sie nicht noch hinausgegangen werden könne, und eine Neubelastung der Examenskandidaten müsse durchaus verhütet werden, so liegt der Gedanke doch wahrhaftig nicht allzu ferne, daß man die gegenwärtigen Forderungen in den nicht-sprachwissenschaftlichen Einzelfächern so weit heruntersetze, daß für die sprachwissenschaftliche Vorbereitung Raum gewonnen wird. An diesen Ausweg und diese Möglichkeit, eine Ausdehnung der "Chinoiserie des Prüfungselends" zu verhüten, scheint Immisch merkwürdigerweise nicht gedacht zu haben.

Zum Schluß noch einige Nachträge zu den Darlegungen meines Schriftchens. Ich habe S. 5f. und S. 10f. auf einige ältere Schriften, Aufsätze und gelegentliche Äußerungen von Philologen und Sprachforschern über unsere Frage, verwiesen. Auf vollständige Sammlung dieser Literatur kam es mir nicht an. Hinterher sind mir aber einige Beiträge zu der Frage, einer aus älterer Zeit, die andern aus den zwei letzten Jahren, bekannt geworden, von denen ich bedaure, daß sie mir entgangen waren, und auf die ich daher hier noch die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken mir erlaube. Im Jahre 1893 hielt F. Stolz einen Vortrag 'Die vergleichende

Grammatik und das Sprachstudium an den Universitäten', Verhandl. der 42. Philologenversamml. S. 507 ff. Wie im ganzen, so stimme ich im besondern darin mit Stolz überein, daß dem zur Universität kommenden Philologen womöglich gleich im ersten Semester Gelegenheit gegeben sein sollte, eine Vorlesung zur Einführung in das wissenschaftliche Sprachstudium überhaupt zu hören. In Leipzig besteht diese Gelegenheit für den zu Ostern die Universität Beziehenden nun schon seit 20 Jahren, und vor dieser Zeit wurde die betreffende Vorlesung durch Jahrzehnte hindurch, auch schon zu G. Curtius' Zeiten, wenigstens in jedem 4. oder 5. Semester geboten. Dann nenne ich die trefflichen Ausführungen des Dresdener Gymnasialrektors H. Stürenburg über den grammatischen Gymnasialunterricht im 'Humanistischen Gymnasium' Jahrg. 1908, die sich an den von mir zitierten, ebendaselbst abgedruckten Vortrag von Immisch anschließen[1]. Ferner C. Meurer und E. Niepmann 'Richtlinien für den grammatischen Unterricht im Lateinischen', Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des städt. Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bonn, 1908. In diesem Aufsatz, den mir Herr Direktor Niepmann freundlichst zugesandt hat, wird von der Pflicht, die Öde aus dem grammatischen Unterricht im Gymnasium durch Verwertung der Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft zu verbannen, gehandelt und im einzelnen gezeigt, wie die Erlernung des Lateinischen und zwar nicht erst der Syntax, sondern auch schon der Formenlehre durch die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung interessant gemacht und vertieft, aber zugleich auch erleichtert werden kann. Bei Gelegenheit dieser Zusendung erfuhr ich, wie auch andere Schulmänner in den Rheinlanden im Bunde mit Prof. Solmsen in Bonn seit einiger Zeit dafür wirken, daß der Unterricht im Griechischen und Lateinischen mit den Fortschritten der Wissenschaft in den wünschenswerten Einklang gebracht werde. Endlich nenne ich die mir durch P. Kretschmers Güte zugekommene 'Denkschrift des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums betreffend die Reform des Lehrplanes für die Gymnasien in Österreich', Wien 1909. Ein besonderer Abschnitt darin, von Kretschmer verfaßt, enthält 'Vorschläge zur Reform des grammatischen Unterrichtes', deren Studium ich allen an unserer Frage Beteiligten dringend empfehle.

Leipzig. Karl Brugmann.

Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Herausgegeben von R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much, M. Murko. Band 1, Heft 2. 4°. VI u. 162 S. mit 129 Abb. u. 1 Karte. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1909. M. 14,60 (2 Hefte = 1 Band: M. 20,—).

Programmäßig ist dem ersten Heft der neuen Zeitschrift "Wörter und Sachen", über das ich in diesem "Anzeiger", Bd. 26, S. 2 ff. berichtet habe, das zweite gefolgt. Wie das erste, bringt auch dieses eine größere Reihe wichtiger, reich mit Abbildungen versehener sprach- und sachgeschichtlicher Artikel, trotzdem sie sich nur auf wenige Mitarbeiter verteilen. Demgegenüber fällt nicht ins Gewicht, daß der Aufsatz von J. R. Bünker über "Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark" als rein

---

1) Stürenbergs Bemerkungen waren mir entgangen, weil mir nicht der ganze Jahrgang dieser Zeitschrift, sondern nur Immischs Vortrag im Sonderabdruck vorgelegen hat.

sachgeschichtlicher wiederum nicht in den Rahmen der Zeitschrift hineingehört, ebensowenig wie einige Beiträge R. Meringers: "Zum vertieften Tisch" (S. 181 ff.) und "Prähistorische Rinnensteine" (S. 210 f.), zu denen er durch die im ersten Heft enthaltene Abhandlung Strzygowski's über den sigmaförmigen Tisch und den ältesten Typus des Repertoriums angeregt worden ist. Die meisten übrigen "sprachlich-sachlichen Probleme", die uns derselbe Autor entrollt, und vor allem eine Arbeit von W. Meyer-Lübke, "Zur Geschichte der Dreschgeräte", lassen dagegen den besonderen Charakter der Zeitschrift aufs neue im besten Lichte erscheinen.

Meringer kommt zunächst (S. 164 ff.) nochmals auf die Geräte zum Zerkleinern der Kornfrüchte zu sprechen, die er im ersten Heft ausführlicher behandelt hatte, und gibt mit Berufung auf Bielenstein noch ausdrücklicher dasselbe Entwicklungsschema, das ich inzwischen als rein spekulativ und unzutreffend zurückgewiesen habe. Hervorzuheben sind seine Bemerkungen über unser Wort *Mulde*, das von Haus aus zu *malen* gehört zu haben, aber sekundär teilweise von lat. *mulcra* 'Melkkübel' beeinflußt worden zu sein scheint. Daß derartige sprachliche Kompromißbildungen ebenso wie sachliche außerordentlich häufig stattgefunden haben müssen, ist noch nicht genügend beachtet worden. Nach einer rein sprachgeschichtlichen Behandlung der idg. Wurzel *nes-* (got. *ganisan*, νέομαι usw.), der er die Grundbedeutung 'heimkehren' zuschreibt, folgen weiter Auseinandersetzungen über die Duenos-Inschrift mit einer erneuten Erörterung phallischer Gesichtsurnen und über σπένδω, *spondeo*, woran sich Bemerkungen über das Verhältnis von Opfer und Mahl, über die idg. Wurzel **spendh* 'Bast', später 'Holz', über die idg. Wurzel **sphend* 'Strick' und über einige idg. Worte für 'Pflug' reihen. Bedeutsam ist dann das zu *Brücke* und *pons* zusammengetragene Material (S. 187 ff.), wobei wir — vielfach im Bilde — europäische Prügelwege und die Verwendung von Brückenkonstruktionen im oberdeutschen und slavischen Bauernhause, sowie bei Getreidehaufen und Scheunen kennen lernen, auch über das Prügeldach gewisser altgriechischer Bauten, besonders mykenischer Säulenheiligtümer, mancherlei erfahren. Das leitet zu neuen Zusammenstellungen über Pflock- und Baumkultus (auch über Grabpfähle) über (S. 197 ff.), und bei dieser Gelegenheit scheint sich eine passende Etymologie des Gottes *Phol* im Merseburger Zauberspruch zu ergeben. Nicht richtig dürfte es sein, die Hermen als einen Übergang vom göttlich verehrten Pflock zu einer bildlichen Darstellung der Gottheit zu betrachten; vielmehr wird es sich um eine Kompromißbildung beider handeln. In einem "Schlußwort" (S. 204 ff.) kommt Meringer auf einige Einwendungen seiner Kritiker gegen frühere Erklärungen zu sprechen und handelt dabei nochmals über *lex*, *testis*, *Wand*. Mit Recht betont er, daß die Etymologie eines Wortes sich nicht aus historischen Verhältnissen erklären lassen muß, daß darin vielmehr außerordentlich häufig vergangene (oder fremde) Kulturzustände sich abspiegeln (zahlreiche Belege dafür finden sich in Meyer-Lübke's Aufsatz). Und er führt mit Recht Usener und Albrecht Dieterich dafür ins Feld, daß Sprachgeschichte und Kulturgeschichte (alias Sachgeschichte) sich durchdringen müssen. Seine Verdienste nach dieser Richtung hin werden mit der Zeit immer mehr anerkannt werden. Aber nach wie vor kann ich mich mit dem allzu skizzenhaften Charakter der meisten Meringer'schen Ausführungen nicht recht befreunden. Auch möchte ich nochmals vor

solchen spekulativen Betrachtungen warnen, wie sie sich S. 181 über die Entwicklung der Tischformen und S. 187 über Brückenformen finden. Ein tieferes Eindringen in das kulturgeschichtliche Material Europas und der übrigen Welt wird zumeist (und so auch in den angezogenen Fällen) zu ganz anderen Resultaten führen. Ein Vermeiden dieser beiden Mängel würde sicherlich dazu beitragen, sowohl im sprachwissenschaftlichen wie ethnologischen oder allgemein-kulturgeschichtlichen Lager die Bedeutung seiner Arbeiten mehr hervortreten zu lassen, und aus diesem Grunde sei hier besonders darauf hingewiesen.

Meyer-Lübke behandelt (S. 211 ff.) in solidester Untersuchung hauptsächlich die römisch-romanischen Dreschmethoden (samt den dabei benutzten Geräten) und die zu ihrer Benennung verwandten Wörter, jedoch unter Heranziehung von allerlei anderem europäischen Material und von ägyptischen und vorderasiatischen Parallelen. Es ist interessant zu sehen, in wie zahlreichen Fällen die Wörter etymologisch eine andere Methode bezeichnen, als sie durch die mit ihnen benannten Sachen repräsentiert wird, und somit allerlei kulturgeschichtliche Ausblicke gestatten. Verfasser unterscheidet zwischen dem Austreten durch Tiere, dem Zermalmen durch Schleifen und dem Ausschlagen. Zur zweiten Methode gehören in erster Linie sowohl flache Steine („Dreschsteine") wie Holztafeln mit Zähnen, die über das Getreide fortgezogen werden. Wenn er letztere für die nächste Entwicklung der Steingeräte hält, so ist das in dieser Form sicherlich nicht zutreffend. Die hölzernen Dreschtafeln sind nichts anderes als Reibebretter, nur einem neuen Zwecke angepaßt, und lassen sich nur im Zusammenhange damit kulturhistorisch ganz erfassen. Eigenartig, aber in seiner Ausgestaltung aus der Abbildung bei Meyer-Lübke nicht klar erkennbar, ist der emilianische *battitoio*. Außer den eigentlichen Schleifen werden dann noch Dreschwalzen und Dreschwagen behandelt. Auf die Geschichte der Dreschwalze geht Verfasser vernünftigerweise nicht ein. Sie hängt aufs engste mit der Geschichte der Walze überhaupt zusammen, die auf den gerollten zylindrischen Reibstein zurückgeht, wie er z. B. bei den Kulturvölkern Mittelamerikas, von Panama bis Mexico, belegt ist (nach mündlicher Mitteilung von Herrn Dr. Walter Lehmann). Die Dreschwalze verhält sich somit zum Dreschstein, wie der gerollte Reibstein zum bloß hin- und hergeschobenen. Was die Riefung der Dreschwalze anbetrifft, so ist sie wahrscheinlich an die Riefung der (viel älteren Kulturschichten angehörigen) Rindenstoffschlägel und verwandter Geräte anzuknüpfen. Das, was Meyer-Lübke Dreschwagen nennt und besser nach der Dreschwalze behandelt hätte, ist z. T. nur eine Umgestaltung der letzteren nach dem Prinzipe des vier- und mehrrädrigen Wagens; z. T. spielt aber auch ein Einfluß der hölzernen Dreschtafeln hinein (bei der Zähnung der Walzen und ihrer Ausgestaltung zu Schneidegeräten). Von solchen gelegentlichen Einwänden abgesehen, wird der Aufsatz stets einen wertvollen Beitrag zur europäischen Sprach- und Sachgeschichte bilden.

Ein ausführliches Wörter- und ein ebensolches Sachverzeichnis schließen den 1. Band der neuen Zeitschrift ab. Mit Rücksicht auf ihren reichen Inhalt und die ihr zugrunde liegende, erfolgverheißende Methode ist ihr eine möglichst weite Verbreitung angelegentlichst zu wünschen.

Cöln. W. Foy.

Jolly J. Die Adoption in Indien. Festrede zur Feier des 328. Bestehens der k. Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg, gehalten am 11. Mai 1910. gr.-8°. 35 S.

Die Adoption gehört zum ältesten Bestand des indischen Rechtes, ja es ist sogar im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie schon beim indogermanischen Urvolke üblich war, da sich ganz analoge Vorschriften und Gebräuche im griechischen, römischen und germanischen Recht finden. Dies kann nicht auffallen, da beim Fehlen der Institution des Testamentes im alten indischen und germanischen Recht — ohne schriftliche Fixierung der letztwilligen Anordnungen des Erblassers ist dieselbe bei einigermaßen komplizierten Verhältnissen in der Tat schwer durchführbar — die Adoption der einzige Weg war, um eine Erbschaft einer bestimmten Person zuzuwenden, respektive das Vermögen der Familie zu erhalten. Wir sehen deshalb die Adoption auch bei anderen schreibungewohnten Völkern, z. B. den Chinesen, und vor allem den Japanern, wie der Verfasser am Schlusse seiner geistvollen Ausführungen bemerkt, in höchster Blüte, während sie in Europa ganz außer Gebrauch zu kommen scheint. Dazu trägt meines Erachtens auch der Umstand bei, daß man im Orient viel Wert darauf legt, daß das Gewerbe des Vaters in der Familie fortgesetzt wird, mit andern Worten der nicht bloß in Indien herrschende Kastengeist, während bei uns geradezu die umgekehrte Praxis, daß nämlich der Sohn etwas anderes wird als der Vater, überhand nimmt. Auf die tiefer liegenden Ursachen dieser Erscheinung kann ich hier natürlich nicht eingehen.

In Indien wurde selbstverständlich, wie überhaupt im Orient jede rechtliche Institution, auch die Adoption mit religiösen Motiven in Verbindung gebracht, aber es scheint — ich will es dahin gestellt sein lassen, ob europäischer Einfluß dabei im Spiele ist oder natürliche Entwicklung sich geltend macht — als ob diese Motivierung mehr und mehr ihren Wert verliere. Ebenso charakteristisch für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in einer bestimmten Richtung ist die beständig zunehmende Bedeutung, die das weibliche Geschlecht sich als adoptierende Partei zu erringen weiß, doch gehen diesbezüglich sowohl Theorie als Praxis noch vielfach auseinander. Alle diese und ähnliche Fragen werden in der Festrede in kompendiösester Form besprochen, und wäre es zu wünschen, daß der Verfasser den Gegenstand in einem größeren Werke ausführlich behandelte, wobei vor allem die oft stark differierenden Ansichten der einheimischen Rechtslehrer zu würdigen wären. Doch auch schon in seiner knappen Form ist der Aufsatz ein wichtiger Beitrag zur vergleichenden Rechtsgeschichte und er sei deshalb allen Juristen wärmstens empfohlen.

Graz. J. Kirste.

Meister R. Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis. Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 27, Nr. 9 (1909). S. 301—332. Mit zwei Tafeln. M. 1,60.

Das schon 1900 publizierte Ostrakon ist auf Grund einer Photographie von dem Verfasser einer Revision unterzogen worden und liegt nunmehr in einer Bearbeitung vor, die in der gründlichen und umsichtigen Weise Meisters alles — Text und Übersetzung, sprachlichen und sachlichen Kommentar — gibt, was zum Verständnis und zur weiteren Behandlung des schwierigen Textes nötig ist. Die Scherbe enthält eine Orakelantwort in doppelter Fassung sowie einige Vermerke über Tempel-

spenden. Der Herausgeber hat sich um die Deutung der Inschrift mit Erfolg bemüht. Wenn ich auch nicht immer von der Deutung Meisters völlig überzeugt bin, so weiß ich doch vorläufig nichts besseres an die Stelle zu setzen. Die Inschrift lehrt uns eine Reihe neuer sprachlicher Tatsachen, wie die Instrumentalform ἀμίρα-φι, den Dativ πιϝα-ϝι, die Form πλότος = πλάτος 'Platte'. Für besonders bemerkenswert halte ich die spirantische Aussprache des θ; wenigstens ist an der Lesung *se·o·i* = θεῶι kaum zu zweifeln, obwohl die Inschrift sonst θ regelrecht mit *t* wiedergibt. Der Grund, den freilich M. für die Ausnahmestellung der Schreibung von θεός anführt, will mir nicht einleuchten (vgl. S. 315): gerade das Umgekehrte würde ich erwarten, nämlich daß in einem sakralen Wort die altertümliche Schreibung und Aussprache festgehalten wird, wie denn auch z. B. bei den heutigen Griechen das Wort θεός die lautliche Form der Kirchensprache vielfach beibehält. Ich möchte daher eher annehmen, daß der Wandel von θ in c (oder in einen Spiranten) durch besondere lautliche Ursachen, d. h. durch einen darauffolgenden hellen Vokal bedingt ist, also in einem Wort wie *tu·ma* = θῦμα (das auf der Inschrift unmittelbar vorhergeht) gar nicht zu erwarten wäre; man erinnere sich, daß in der Koine das θ nach Ausweis der demotischen Umschrift des 2. Jahrhs. n. Chr. vor hellem Vokal früher als sonst spirantisch geworden ist (vgl. IF. 8, 194). Daß der kyprische Übergang von θ in c ein dorisches Element des Dialekts sei, halte ich nicht für erwiesen; jedenfalls ist diese Behauptung nicht dadurch zu stützen, daß die Verhauchung des intervokalischen c und der Übergang von ε in ι vor dunklem Vokal "speziell dorische Charakteristica auf Kypros" seien (S. 316): neue Beweise werden dafür nicht vorgebracht, meine früheren Bedenken gegen die Auffassung (Neue Jahrb. 15, 387 ff.) einfach ignoriert. Ansprechend scheint mir die Vermutung, daß die Form *jaρā* 'mit Gebet, unter Gebet' (I 7) ein echter Instrumentalis sei; die Form läßt sich freilich vorläufig auch noch als Dativ mit Verlust des Iota wie sonst im Kyprischen verstehen.

Der hohe sprachgeschichtliche Wert der Inschrift wird durch die eingehende Behandlung Meisters in helles Licht gerückt.

Straßburg. Albert Thumb.

Ogden Ch. J. De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud priscos poetas graecos. Dissert. inaug. in Universitate Columbiae, Novi Eboraci MDCCCIX 66 p. gr. 8°.

Der Verf. stellt sich als Aufgabe die genaue Erforschung und Abgrenzung des in der attischen Prosa selteneren, dagegen im Englischen und bei den älteren griechischen Dichtern (von Homer bis Empedokles) häufigen Infinitives der Absicht und der Folge. Mit Recht geht er aus von dem Gedanken, daß uns dabei die etymologische Herleitung aus dem alten Dativ eines Verbalnomens weniger hilft als die genaue Beobachtung des vorliegenden Sprachgebrauchs und daß von Wichtigkeit ist eine scharf gegliederte Einteilung; er findet am geeignetsten eine Zerlegung in folgende 5 Gebiete: I. Das Subjekt II. Das Objekt des Hauptverbs ist Subjekt des Infinitivs. III. a. Das Objekt des Hauptverbs ist Objekt des Infinitivs. III. b. Zwischen dem Infinitiv und dem Akkusativ oder einem anderen mit dem Hauptwort verbundenen Nebenkasus besteht ein anderes Verhältnis. IV. Der Infinitiv hängt ab von einem einen Zustand bezeichnenden Satz. Freilich lassen sich die Klassen nicht immer streng ausein-

anderhalten, wie auch der finale und der konsekutive Sinn manchmal ineinander übergehen. Ferner ist es oft nicht leicht, zumal uns das unmittelbare griechische Sprachgefühl fehlt, zu unterscheiden zwischen den Fällen, wo der Infinitiv wie etwa bei κελεύω, *iubeo, heisze* mit dem Kasus fest zusammengewachsen ist, und denen, wo er als finales oder konsekutives Anhängsel erscheint: wohin gehört z. B. die Konstruktion von ὀρίνω mit dem Akkusativ und Infinitiv? Soll man verstehen 'ich treibe einen an zu gehen', oder 'ich setze einen in Bewegung, sodaß (damit) er gehe?'

In Klasse I treten hervor die Wörter der Bewegung, besonders des Gehens, bei denen aber das Partizipium des Futurs starke Konkurrenz macht. Zu beachten ist, daß μή beim finalen Infinitiv in den homerischen Gedichten durchaus fehlt und daß natürlich Fügungen wie τοῦ μὴ τὰ δίκαια ποιεῖν schon deshalb ausgeschlossen sind, weil der Infinitiv mit Artikel einer späteren Entwickelung angehört. Von anderen Mitteln des Ersatzes wird noch angeführt der Relativsatz mit Konjunktiv; wenn dabei geschwankt wird (S. 14), ob λ 134 f. θάνατος . . . ἐλεύσεται, ὅς κέ σε πέφνῃ zu übersetzen ist *mors . . . veniet, quae te interficiet* oder *interficiat*, so wird wohl das κε entschieden den Ausschlag für die erstere Auffassung im Sinne einer Aussage geben.

Unter II fallen unter anderem so schwierige Stellen, wie Π 671 (und 681) πέμπε δέ μιν πομποῖσιν ἅμα κραιπνοῖσι φέρεσθαι, wo man entweder wenden kann *committe(bat)* autem eum . . . *ducibus celeribus ferendum* oder aber *committe(bat) autem eum ducibus celeribus ut secum ferant (ferrent)*: gegen letztere Erklärung wendet Ogden ein, daß nur noch 2 mal πέμπω mit acc. c. inf. vorkomme und daß ἅμα so unerklärt bleibe. Allein das eine scheint mir zu genügen und das andere überwindlich zu sein; ἅμα ist dann eben eine Verstärkung der in dem Medium liegenden Rückbeziehung auf das Subjekt: *committe(bat) autem eum ducibus celeribus ut simul secum auferant (auferrent)*, und ganz richtig bemerkt Faesi z. St. "ἅμα gehört demnach zu φέρεσθαι". Die Berufung auf Α 592 φερόμην = 'schoß dahin' hilft nicht weiter. Gegen das Passiv aber spricht die von Ogden in Kap. V S. 36 gemachte Bemerkung 'passivum quod passivam habeat significationem esse rarissimam', und wenn er ebendort hinzufügt 'nam qui infinitivi forma sunt passivi generis, re non multum a medio differunt, velut φέρεσθαι", so unterscheidet sich unsere Stelle von der anderen, wo dieses Verb in dieser Form auftritt, sehr charakteristisch durch den dabeistehenden Dativ, der ihr passivischen Sinn aufnötigt, sobald man sie nicht aktiv-medial faßt. Dagegen glaube ich auch, daß der amerikanische Gelehrte trotz der etwas harten Umstellung von μιν recht hat (gegen Ameis-Hentze, Faesi u. a.), wenn er Π 454 πέμπειν μιν θάνατόν τε φέρειν καὶ νήδυμον ὕπνον bestreitet, daß der finale Infinitiv bei Homer fortgeschritten sei bis zu der Möglichkeit, aufzulösen: 'geleite ihn, daß der Tod ihn trage und der süße Schlaf'. Vielmehr meine ich, man kann nicht umhin, mit Ogden zu konstruieren: 'entsende den Tod und den süßen Schlaf, ihn zu tragen'.

In Abschnitt III überwiegt als regierendes Verb δίδωμι; in V werden die allgemeinen Gesichtspunkte des in Frage stehenden Infinitivgebrauches erörtert; daß das Passiv selten ist, wurde schon gesagt. Unter den Tempora tragen natürlich Präsens und Aorist weit den Sieg über das Perfekt davon. Das Prädikatsnomen beim Infinitiv richtet sich im ganzen wie auch später nach dem Beziehungswort im regierenden Satze, nur daß an Stelle des Genitivs und Dativs auch der Akkusativ stehen kann.

Was die Stellung angeht, so tritt der Infinitiv meist hinter das regierende Wort. Doch bringen Sinn und Rhythmus mancherlei Abweichungen herein, am seltensten ist Voranstellung infolge starker Betonung. Kapitel VI bietet eine tabellarische Übersicht nebst den daraus zu ziehenden Schlüssen. Es ergibt sich, daß die Konstruktion in den beiden homerischen Hauptepen häufig ist, dabei ist aber von besonderem Gewicht der inhaltlich einschränkende Satz (S. 42): *infinitivum non quemvis effectum sed eum qui natura vel necessario fit significare solere*[1]). Jedoch ist zu beachten der Zusatz (S. 42/43): "Nec tamen desunt apud Homerum exempla usus laxioris, in quibus longe alia notio infinitivo atque enuntiato principali inest", so daß zugestanden werden muß "iam in sermone epico infinitivum ad enuntiati secundarii similitudinem accedere coepisse, quae apud scriptores inferioris aetatis, adscita ὥστε coniunctione, elaborata invenitur." ὥστε und μή fehlen bei Homer so gut wie ganz. Was die Verdrängungsmöglichkeiten anbelangt, so tritt der Relativ- und der finale Konjunktionalsatz nicht sehr hervor; das Partizipium Futuri aber ist weit seltener bei den Verben des Schickens als bei denen des Gehens, weil es sich als Ausdruck des lebhaften Wunsches vorzugsweise ans Subjekt anschließt.

Über die oben genannten Nachfolger können wir fast ganz hinweggehen, weil sie kaum etwas Neues bringen, es sei denn, daß Hesiod die ὥστε-Konstruktion erheblich weiter geführt hat, worin ihm die Elegiker gefolgt sind, und daß sich bei ihnen überdies μή meldet.

Die ganze Abhandlung wird beschlossen durch einen gleichfalls lateinisch abgefaßten Lebenslauf, aus dem man ersieht, daß der Verf. von Sehnsucht nach dem klassischen Ideal erfaßt von der Rechts- und Staatskunde zur griechischen Philologie zurückgetreten ist. Wir können ihr zu diesem reumütig heimgekehrten Sohne nur von Herzen Glück wünschen: sie hat an ihm eine vielversprechende Eroberung gemacht. Dies zeigt uns nicht bloß die weitgehende Beherrschung der einschlägigen Literatur, sondern vor allem die sichere Handhabung der Methode, als deren Seele Ogden mit einer bei einem amerikanischen Gelehrten doppelt erfreulichen Klarheit offenbar nicht die Statistik, sondern die Interpretation betrachtet, ferner die Gründlichkeit der Forschung und endlich die Sauberkeit der Darstellung, der schon rein äußerlich zur Seite geht die gefällige Ausstattung und die Reinheit von Druckfehlern; nur auf S. 35 liest man *exampla* statt *exempla*. Last, not least sei noch hingewiesen auf das neiderweckend flüssige sowie sprach- und fachrichtige Latein, wie wir es früher hatten, z. B. in den Beiträgen aus G. Curtius' Grammatischer Gesellschaft: daß *declarare* S. 28 im Sinne von *explanare* auftritt und S. 66 von *litterae humaniores* die Rede ist, wofür es besser hieße *studia humanitatis* oder *bonae*, *optimae*, *liberales*, *ingenuae artes*, *disciplinae*, und zwar vornehmlich deshalb, weil *humanus* keinen Komparativ bildet und die *humaniora* infolgedessen einen leicht barbarischen Beigeschmack haben: das u. ä. beweist bloß, daß auch die Besseren unter uns doch nur Menschen bleiben und auch von ihnen das Wort gilt *errare humanum est*! Trotzdem stimmen wir aus voller Überzeugung der Äußerung des aus Perry, Wheeler und Young bestehenden wissenschaftlichen Dreimännerausschusses bei "This monograph has been prooved by the Department of Greek in Columbia University as a contribution to knowledge worthy of publication".

Hannover. Hans Meltzer.

1) Vom Berichterstatter schief gelegt.

Buturas A. Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache. Über die gegenseitigen Beziehungen der griechischen und der fremden Sprachen, besonders über die Einflüsse auf das Griechische seit der nachklassischen Periode bis zur Gegenwart. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, 1910. 112 S. M. 3.—.

Der Inhalt des Buches ist durch den Titel deutlich angegeben: der Verfasser hat zwar an keinem Punkte eigene Untersuchungen ausgeführt, gibt aber in ansprechender Weise auf Grund des bisher Geleisteten ein übersichtliches (nur manchmal etwas unbestimmt gehaltenes) Bild von den fremden Einflüssen, die das Griechische erfahren, und den Einwirkungen, die es auf andere Sprachen ausgeübt hat. Ausführliche Literaturnachweise beschließen jedes einzelne Kapitel. Der Verfasser scheint mir die Abneigung des Griechischen gegen Aufnahme fremder Elemente etwas zu übertreiben (S. 10), aber seine Darlegungen ruhen im allgemeinen auf einem soliden sprachgeschichtlichen Verständnis. Schief sind die Bemerkungen über die prähistorischen Verhältnisse (S. 28 ff.), und von der Hellenisierung des nördlichen Teils der Balkanhalbinsel im Altertum hat er eine übertriebene Vorstellung. Aber die sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Lehnwörter (vgl. besonders das einleitende Kapitel) wird richtig eingeschätzt. Der Reihe nach werden in den Kapiteln II—VII die Beziehungen zum Semitischen und zu den anderen orientalischen Sprachen, zu den alten Sprachen der nördlichen Balkanhalbinsel, zum Lateinischen und zu den romanischen und germanischen Sprachen, zu den modernen Balkansprachen und zum Türkischen durchgenommen. Die bibliographischen Angaben sind sehr sorgfältig gemacht; bei S. 39 hätte noch auf mein Handbuch der griechischen Dialekte verwiesen werden können, bei S. 42 f. auf meine Besprechung von Krauß IF. Anz. 11, 96 ff., bei S. 95 auf meinen Aufsatz über die griechischen Elemente des Albanesischen (IF. 26, 1 ff.), der das vom Verfasser angeführte Referat meines Vortrags auf der Straßburger Philologenversammlung ersetzt; in meinem Vortrag über die Abstammung der heutigen Griechen (Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς Σύλλογος 27 [1900], 329 ff.) hätte der Verfasser Übereinstimmung mit seinen Bemerkungen über die Hypothese Fallmerayers finden können. Nur das glaube ich nicht, daß Fallmerayer durch 'persönliche' Gründe zu seiner Hypothese veranlaßt worden sei. Der böse Fallmerayer! Man muß es einem Griechen zugut halten, daß er noch heute seine begreifliche Erregung über den Mann äußert. Denn daß das griechische Volk und seine Sprache slavisiert worden seien, glaubt heute kein Sachkundiger mehr; freilich sind die Sachkundigen recht dünn gesät. Es ist mit ein Verdienst gerade deutscher Gelehrter, den grammatischen Einfluß des Latein, Semitischen und Slavischen auf das richtige Maß eingeschränkt zu haben. Was übrigens die fremden Spuren der Koine betrifft, so führt B. nur den Wandel von Tenuis in Media nach Nasal als Beispiel kleinasiatischen Einflusses an; doch ist mindestens mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Wandel von υ in ι und einiges andere von Kleinasien ausgegangen sind (vgl. Ref. Die griech. Spr. 183 ff.).

Die reichhaltigen Literaturnachweise des Verfassers könnten den Anschein erwecken, als ob im Gebiet der Lehnwörter der griechischen Sprache schon recht viel geleistet worden sei. Und doch fehlt es noch sehr an erschöpfenden Monographien der Art, wie wir jüngst eine Triandaphyllidis verdanken, der in einer trefflichen Arbeit die Lehnwörter der

mittelalterlichen Vulgärliteratur nach sprachlichen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht hat. Gerade für jüngere griechische Gelehrte liegen hier dankbare Aufgaben vor; aber wenn man z. B. die zahlreichen mundartlichen Glossare durchmustert, so beobachtet man, daß die Lehnwörter geflissentlich weggelassen werden — natürlich, sie haben für den ganz auf Altertümliches gerichteten Blick kein Interesse. Wenn ich bei Dialektaufzeichnungen ein Bild des Wortschatzes gewinnen wollte, so begegnete ich immer der Neigung meiner Gewährsmänner, mir 'barbarische' Wörter zu unterschlagen. Der geschichtliche Sinn für die Entwicklung der lebenden Sprache ist eben infolge der Herrschaft der klassizistischen Schriftsprache wenig ausgebildet. Das ist auch die Meinung von B.: "Die Griechen, von denen das meiste in diesem Gebiete erwartet wird, haben, wie in allen anderen Zweigen der Forschung, so besonders auf diesem Gebiete, wenig geleistet, und dies erklärt sich aus dem Mißverständnis, dem diese Studien bei ihnen begegnen . . ." (S. 100). Aber das Unglaubliche ist, daß an diesem Zustand die — deutschen Forscher schuld sein sollen. Es verlohnt sich wirklich nicht, die eigenartigen Gedankengänge oder Sophismen des Verfassers wiederzugeben und zu widerlegen oder zu rektifizieren: man muß über die Philippica gegen die deutschen Gelehrten, die sich aus wissenschaftlicher Überzeugung auf die Seite der sprachlichen Reformer stellen, einfach lachen und geht am besten zur Tagesordnung über. Der Verfasser möchte am liebsten deutschen Gelehrten verbieten, in aktuellen Fragen des modernen Griechenland eine persönliche Ansicht gegen die herrschende Meinung der Griechen auszusprechen, denn so fragt er (S. 107): "Darf ein Universitätsprofessor offen schreiben 'Makedonien ist meines Erachtens für Griechenland verloren'?" Solche Sätze bestätigen, was ich jüngst gesagt habe: "Die wissenschaftliche Lehre ist leider in Griechenland nicht so frei, wie wir es bei einem so demokratischen Volk erwarten möchten" (Anz. 27, 50)[1]).

Dem Buche ist ein besonders paginierter Anhang beigeheftet mit dem Titel "Einiges über das von Prof. G. Hatzidakis angekündigte Historische Wörterbuch der griechischen Sprache" (8 S.). B. rechtfertigt das von Hatzidakis skizzierte Programm gegenüber der scharfen Kritik Krumbachers in der "Internationalen Wochenschrift" 18. Dezember 1908. Wir erfahren dabei einiges Weitere über den Plan des griechischen Wörterbuches. Ich sehe daraus zu meiner Freude — es war mir bis jetzt nicht bekannt und ist mir vielleicht entgangen —, daß zunächst eine der dringendsten Aufgaben Aussicht auf baldige Ausführung hat, nämlich ein

---

1) In einem kürzlich erschienenen Schriftchen 'Φιλολογία — ἐκπαίδευσις — κοινωνικὴ μόρφωσις' (Athen 1910), das mir durch die Liebenswürdigkeit des Verf. zuging, äußert B. wesentlich andere Ansichten: er tadelt seine Landsleute, weil sie die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung nicht respektieren, sondern fremde Gelehrte beschimpfen, wenn sie anderer Ansicht sind; die Griechen müßten vielmehr für die Mitarbeit Fremder dankbar sein. Ich freue mich, daß B. den Mut hat, seinen Landsleuten einige recht bittere Wahrheiten zu sagen: hoffentlich bringt er viele andere zur gleichen Einsicht. Hatzidakis nennt mein Urteil über die Unfreiheit der griechischen Wissenschaft 'τερατῶδες' und weiß nur hinzuzufügen: "Δίκαιε Θεέ! λοιπὸν καὶ τοῦτο ἐτολμήθη" (Ἀθηνᾶ 22, 265). [Korrekturnote.]

"methodisch bearbeitetes, provisorisches Idiotikon der neugriechischen Volkssprache aus dem vorhandenen Material. welches dann in alle Teile Griechenlands und der Türkei ausgebreitet und von verschiedenen Gelehrten an Ort und Stelle ergänzt würde". Ein solches Werk, das vor allem den Griechen zukommt und das von niemand besser als von Hatzidakis geleitet werden könnte, verdient uneingeschränktes Lob, und wenn es gelingt, schon in zwei Jahren damit fertig zu werden (vgl. S. c), so wird man die Arbeits- und Organisationskraft der Unternehmer noch ganz besonders loben müssen. Dieses Idiotikon wird mit Recht als eine notwendige Vorarbeit zum 'Historischen Wörterbuch' betrachtet. Ob die Organisation des letzteren zweckmäßig ist und ob vor allem Griechenland allein die genügende Zahl geschulter und gewissenhafter Mitarbeiter aufbringen wird, muß der Erfolg zeigen; warten wir daher ab, wie sich das Unternehmen weiterentwickelt, und verschieben wir unser Urteil. Nur soviel geht aus den Ausführungen von B. hervor, daß ein Thesaurus im Sinne des lateinischen (an den ursprünglich doch wohl gedacht war) nicht geplant ist. Beim gegenwärtigen Zustand der griechischen Lexikographie wird jedoch auch ein Werk, das sich engere Ziele steckt, dankbar zu begrüßen sein: das Bessere sei nicht der Feind des Guten, sonst werden wir noch auf unabsehbare Zeit mit dem kläglichen Zustand von heute zu rechnen haben. Damit die griechische Philologie recht bald aus der schlimmsten Misère herauskomme, möchte ich noch eine weitere Vorarbeit dringend empfehlen: die Herstellung einer Art Generalindex des in den Inschriften und Papyri enthaltenen Wortmaterials. Auch ein solches Werk würde provisorisch die allergrößten Dienste leisten.

In organisatorischen Fragen werden wir vorläufig noch zweifeln dürfen, ob der am besten zum Ziel führende Weg gewählt worden ist; aber in die Wissenschaftlichkeit des Unternehmens dürfen wir keine Zweifel setzen, da ein Mann wie Hatzidakis ihm seine Kräfte leiht.

Straßburg i. E. Albert Thumb.

Triandaphyllidis M. A., Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, S. 38 u. 192, Straßburg. Trübner, 1909. M. 6.—.

In einem Lande wie Griechenland, das seit so vielen Jahrhunderten der eigentliche Koalisationspunkt so mannigfaltiger Kulturen und so zahlreicher Völker aus Asien, Afrika und Europa ist, wäre man schon von vornherein bereit, eine überaus große Masse von Fremdwörtern zu erwarten. Und doch ist dies nicht der Fall. Die seit alter Zeit immer feste Idee des griechischen Volkes von seiner edlen Sprache und von seiner hohen Kultur ist während aller Jahrhunderte ein allzustarkes Hindernis zur unnötigen Aufnahme von Fremdwörtern gewesen. (Aus den Tabellen [Verf.] S. 163 sehen wir, daß ungefähr 1500 Fremdwörter im ganzen Mittelalter ins Griechische aufgenommen worden sind; von diesen sind nun aber die meisten [1040] wieder verloren gegangen). Nur in den Zeiten, als die Griechen nicht so fest an ihrer Kultur und ihrer Vergangenheit festhielten, wie z. B. in der frühbyzantischen Zeit und zur Zeit der türkischen Herrschaft, ist dem Eingange der Fremdwörter Tür und Tor offen gewesen; und doch selbst in diesen Zeiten war der Reichtum des Griechischen so überaus groß, daß keine allzugroße Zahl von diesen in die griechische Sprache Eingang gefunden hat.

Verf. hat versucht, die Fremdwörter der ersten byzantischen Periode

in bezug auf ihre Laut- und Kulturverhältnisse zu erforschen. Er, sonst ein eifriger Vertreter des Gebrauches der Fremdwörter, tritt hier als Erforscher derselben uns gegenüber. Leider stellt dies Buch nicht ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar. Es ist, wie Verf. selbst S. 12—13 sagt, anfänglich als eine kleine Einleitung zu einem Wörterbuche der mittelalterlichen Fremdwörter aufgefaßt, und es hat diesen Charakter von Vorstudien beibehalten, obschon der Rahmen beim Fortschreiten der Arbeit gelegentlich erweitert worden ist. Ebenfalls berichtet uns der Verf., daß er darauf verzichtet hat, alle Wandlungen der mittelgriechischen Lehnwörter zu verfolgen und zu erklären, da sein Wörterbuch einen Querschnitt durch die mittelgriechische Periode der Lehnwörter darstellt und nicht etwa eine historische Übersicht der Lehnwörter im Neugriechischen bieten soll. All dies macht die Beurteilung des Buches sehr schwer; denn man muß sich immer sagen, daß Verf. möglicherweise im Wörterbuch das sagen wird, was wir hier vermissen. Vor allem berührt uns unangenehm, daß jeder Nachweis über den Fundort eines jeden Wortes wie auch über die Beschaffenheit seiner handschriftlichen Überlieferung fehlt.

Indessen, wir müssen mit dem, was uns Verf. hier bietet, zufrieden sein; und es nicht wenig, da er im ganzen fleißig gesammelt hat. Da ich aber mit dem Verf. in einigen wichtigen Punkten nicht übereinstimmen kann, so will ich auf dieselben etwas näher eingehen. So ist Verf. in bezug auf die Orthographie in vielen Punkten von der gewöhnlichen, d. h. historischen Schreibung der Wörter abgewichen, was Ref. nicht für richtig halten kann. So schreibt Verf. S. 14—15: "Für die frühbyzantinischen Entlehnungen (hauptsächlich lateinische Lehnwörter) habe ich die historische Orthographie bewahrt; Schreibungen wie κανδιδάτος, καστελλάνος, κουρτίνα, mit Akut, bilden ja keine Inkonsequenz, da diese Wörter zur Zeit ihrer Entlehnung wenigstens größtenteils kurze Vokale und Akute bekommen haben". Dem ist es aber nicht so. Denn Herodian I 258 lehrt ausdrücklich, daß τὰ Ἰταλικὰ προπερισπῶνται, Σαβῖνα, Φαυστῖνα, Ἰουστῖνα, Κωνσταντῖνα, ἡμῖνα, Πλωτῖνα, Τερῖνα, Ἀκυλῖνα, Ταρρακῖνα, Τυρακῖναι. Ebenfalls betonte man schon seit Polyb Δεντᾶτος, Τορκουᾶτος, Πακᾶτος usw. Mithin dürfen wir heutzutage nicht mit Verf. schreiben, Πιλάτος (S. 88), δουκάτον (87), τρακτάτος (128), μαντάτο (92), σηνάτον (127), ἐκσκουσάτος (128), φοιδεράτος (38), φισκίνα oder φουσκίνα (30), σερπεντίνα (99), κορτίνα, ῥηγίνα (127), ἐντελίνα usw. Noch schlimmer sind wohl Λογγίνος (126), πρίγκιψ (127) usw. Ja selbst auf die griechischen Wörter scheint sich diese Neuerungssucht auszudehnen; vgl. πετρίτες neben ναῦτες (S. 92). Auch die Betonung Σατανάς (88) und κατσικάς (93) stimmen doch mit dem, was Herodian I 51 lehrt, nicht überein.

Ferner schreibt Verf.: "Für die jüngeren mittelgriechischen Lehnwörter habe ich die phonetische Schreibung beibehalten. Ich schrieb ε, ο für alte e- o-Laute, vereinfachte die Gemination, unterließ den Asper usw. (ἀμπασαδόρος, κανέλα, ὀμάντζι st. ἀμπασσαδῶρος, καννέλλα, ὁμαντζι)". Diese Neuerung ist aber doch meines Erachtens sowohl praktisch als auch wissenschaftlich nicht zu billigen. Man denke, daß wir nach dieser Lehre die frühbyzantinischen Entlehnungen nach der historischen, die mittelgriechischen aber, ebenso größtenteils lateinische oder romanische Elemente, nach der phonetischen Orthographie schreiben sollen. Also Κωνσταντῖνος κωνσιστώριον, κώνσουλ usw. allein κοστίζω; καστέλλιον, φραγέλλιον, κρικέλλιν, σιγίλλιον usw., allein νοβέλα, κανέλα usw.; σαγίττα allein

διcπέτο usw. Also beim Schreiben eines jeden solchen Wortes müssen wir zuerst nachfragen, ob es der ersteren, der frühbyzantischen oder der mittleren oder sogar der neuen Periode angehört, um seine Orthographie darnach zu regulieren. Und wenn wir, wie es des öftern passieren wird, diese Zeitbestimmung nicht genau angeben können? oder wenn wir durch neue Entdeckungen oder sonst ein Wort aus älterer Zeit belegen können, werden wir dann auch seine Orthographie verändern? Also sie wird künftig nicht vom Etymon sondern von unseren Studien abhängig sein. So schreibt Verf. S. 99 cκρόφα, da er das Wort für eine italienische Entlehnung hält; da es aber schon bei Hesych s. v. γρομφάc gelesen wird, so ist es lateinische Entlehnung und mithin cκρῶφα zu schreiben. Praktisch ist also offenbar diese Methode durchaus nicht.

Allein auch wissenschaftlich ist es mit ihr nicht besser bestellt. Denn zuerst sprechen die Cyprier und einige andere Insulaner die Geminaten immer noch sehr deutlich aus; in Astypaläa spricht man sogar λτ st. λλ aus, und die Griechen Unteritaliens ebenfalls ḍḍ st. λλ. Man sagt also πουλλί, bezw. πουλτί, πουḍḍί, μικρούλλα bezw. μικρούλτα, μικρούḍḍα usw. Es ist deshalb nicht richtig νοβέλα, διcπέτο, κανέλα, κελί usw. zu schreiben, da so viele Griechen immer noch κελλί, κελλάριc, cακελλάριοc, cαΐττα, βαλέττας usw. aussprechen. Setzen wir noch hinzu, daß das Etymon dieser Wörter auf diese Weise ohne einen Grund verschleiert wird, novella — νοβέλα, cella — κελίον — κελί, und daß die Betonung auf der Penultima φωνούλλα, μικρούλλα, Κοcμέττοc, τcαπέττα usw. durch die Schreibung der Geminaten deutlich wird. Nach all dem glaubt Ref., daß die orthographischen Neuerungen des Verf. nicht zu billigen sind.

Außerdem ist Ref. der Meinung, daß der Verf. in der Beurteilung des Laut- und Bedeutungswandels bei den Fremdwörtern fehlgegangen ist. Er unterscheidet nämlich die lautlichen wie auch die semasiologischen Erscheinungen in den Fremdwörtern von denjenigen in den echtgriechischen Wörtern nicht. So handelt er ausführlich über den Bedeutungswandel und über die mannigfaltigen Abteilungen und Unterabteilungen desselben, bemerkt aber nicht, daß sich all diese Phänomene nicht auf ganz dieselbe Weise bei den Fremdwörtern wie bei den Einheimischen studieren lassen. Denn ein einheimisches Wort wird gewöhnlich in mehreren eigentlichen wie metaphorischen Ausdrücken gebraucht, und so wird die Bedeutung des einen Ausdruckes durch die des anderen geschützt und gerettet, so daß nur langsam und stets auf psychologisch verständliche Weise verändert wird; dagegen kommt das Fremdwort zu uns in vereinzelten Phrasen, und da es uns unbekannt ist, suchen wir seinen Sinn aus dem Zusammenhang oder aus der unmittelbaren Anschauung zu erraten, weshalb wir es nicht selten falsch auffassen und in verschiedenen Gegenden mit ganz anderen Bedeutung gebrauchen. So heißt ἀγκανάρω in Makedonien anlocken, anziehen, auf Kreta aber zwingen, sich alle Mühe geben; γαζέπι in Mak. Schande, auf Kr. Qual; γκάζι heißt auf Chios Petroleum, in Griechenland aber das Gas; γουρcούζηc in Griechenl. unglücklich, auf Kr. schmutzig; γύφτοc in Griechenl. Schmied. in Mak. Bettler; ζαερέc in Mak. Vorrat, auf Kr. Getreide; καϊντίζω = wage in Mak., und berste auf Kr.; καλαμπαλίκι = Menge in Mak., Geschwätz auf Kr.; κάλφαc = Beamter in Mak., ein fertiger Schüler einer Kunst auf Kr.; καπιτάρει = es geschieht auf Mak., fange auf Kreta; καράρι = Weg auf Mak., Vergnügen, Sättigung auf Kr.; κατράμι = Unglück in Mak., κατράνι = ὑγρό-

πιcca Kr., κωπέλλι = Diener und unechtes Kind in Griechenl., Sohn, Junger auf Kr., κουτέλλα = Messer in Mak., große Stirn auf Kr.; μαγούλα = Hügel in Griechenl., Wange auf Kr.; μαcιά = Feuerzange auf Kr., und Kinnbacken in Mak., μαcκαρᾶc ein Scherzer auf Chios, ein Bösewicht, unverschämt sonst . . .; μπαμπέcηc = Feiger in Mak., Treuloser anderswo; νιcάνι = Mitgift, Mak., insignes d'un ordre, Kr.; νταϊρέ = kleiner Tampur, Mak., und großer Raum im Haus auf Kr.; παπάρα = Stücke Brot in Milch, Mak., ein plötzliches Unglück, Kr.; παρατcάφαρο allzu große Anstrengung bei der Arbeit, Mak., lustige Anekdoten auf Kr.; κουcούρι = das Übriggebliebene und der Mangel (sittlich) und alte Feindschaft; cκαμπίλι = Sonde und ein besonderes Kartenspiel; cιρgούνι = Verbannung und Erhenken und auf Skyros Schande; cπάλλα = Schulterblatt und eine Reihe Soldaten usw.

Dieselbe Bewandtnis hat es auch mit den fremden Lauten; da wir nicht alle Laute der fremden Sprache, die wir hören, in unserer Sprache haben, so hören wir sie auch nicht gut genug; wir meinen im Gegenteil die Laute unserer Sprache zu hören, und so substituieren wir in der Tat die uns bekannten Laute an Stelle der unbekannten; ja es geschieht oft, daß hier dieser, und dort jener Laut substituiert wird (daß wir oft auch dialektisch differenzierte Erscheinungen aufnehmen, ist sicher; dies ändert aber an der Sache nichts); deshalb treffen wir in den Fremdwörtern derartige Lautstörungen, die bei den einheimischen Wörtern völlig unbekannt sind. Vgl. κουλᾶc, κούλα und κουλέc = Turm; κουρμᾶc und χουρμᾶc — Datteln, κρεμέζο — κριμέζι und κιρμίζο = hellrot; λάcτικο und λάcτιχο und -ό; λουλᾶc und λουλέc, ναλμπάντηc — ἀλμπάντηc — ἀλμπάτηc — ἀλμπάνηc — ἀλιμπάνηc; ντεcτεμέλι und πεcτεμέλι; ῥέουλα — ῥέολα — ῥέγολα und älter ῥῆγλα und ῥῆγα; caχάνι und caγάνι; cίγουροc und cιγοῦροc; μάνικα und μανίκα; μανουάλι und μανάλι; μερεμέτι und μεραμέτι; μπελι̯ᾶc und μπελᾶc und ἡ μπελι̯ά; μπελντέc — μπελτέc und πελντέc; cούρcουρο und cούcουρο; cτουππί allein cτουμπώνω: ταλίμι und τcαλίμι; ταμαχι̯άριc und ταμακι̯άριc; τεργιακλῆc und θεργιακλῆc; τcιμπούcι und τcουμπούcι und ζουμπούcι; τιζάχι und τεζι̯άκι; τcουκκάλι und τcικκάλι usw.

Es ist also klar, daß wir die allgemeinen Prinzipien des Laut- und Bedeutungswandels nicht bei den Fremdwörtern sondern bei den einheimischen studieren müssen; an diesen werden wir zuerst unsere Methode zu lernen und schärfen suchen, und erst dann unsere Erfahrungen von da aus auf die Fremdwörter übertragen.

In einzelnen läßt sich vieles korrigieren; so z. B. S. 11 kret. βρωμεcμένοc darf nicht durch Assimilation erklärt werden; denn man sagt auch das Präsens βρωμέζω und den Aor. ἐβρώμεcα; ferner spricht man daselbst auch ἀφώρεcα — ἀφορέζω, ἐφόρεcα — φορέζω, ἐπόνεcα πονέζω, εὐκαίρεcα (ε)ὐκαιρέζω, ἐμπόρεcα μπορῶ, ἐπαίνεcα ἐπαινῶ usw., und so finden wir den Ursprung dieses ε in alten Phänomenen wie ἤνεcα, ὤζεcα usw.

S. 20 stellt Verf. die Synkope des schwächsten *i*-Lautes auf dieselbe Linie mit derjenigen der stärkeren Laute α, ο, υ; vgl. φ(υ)λακή, φ(υ)λακώνω, χαρ(ι)τώνω, καβαλλ(ι)κεύω, περ(ι)μαζώννω, c(ι)τάρι usw. einerseits und cκόρ(ο)δον, ἀκ(ου)λουθῶ, κουκ(ου)λλώνω, παρ(α)θαλαμίδι, καρ(α)κάλλιν, ματ(α)ράτcο usw. andererseits. Die letzteren Erscheinungen lassen sich leicht durch Kretschmers Gesetz erklären, die anderen aber nicht; indes wir brauchen es auch nicht; der unbetonte schwächste aller Laute *i* ist einfach synkopiert.

S. 21 γαβάθι kann sein θ nicht von Plur. γαβάθια bekommen haben; denn wir sprechen auf Kreta bei den anderen Nom. stets den Singular mit τ, μάτι, κομμάτι, cπίτι, κανάτι, χαρτί usw. Außerdem würden wir außerhalb Kretas die unaffizierte Form γαβάτι finden, was nicht der Fall ist; denn auf Chios und sonst braucht man γαβάθα. Ich würde an eine Anlehnung an βαθύc denken, wenn die Form γαβαθόν nicht schon bei Hesych stände. Also θ ist schon alt.

Die Verbindung von ἀγκίδα st. ἀκίδα mit λαγοῦντο st. λαγοῦτο ist unrichtig; das letztere ist wohl Schreibfehler, denn heute sagt man stets λαγοῦτο; das erstere aber ist samt ἀγκάθι schon lange durch Kontamination mit ἀγκύλη, ἀγκυλώνω, ἀγκίcτρι usw. erklärt worden (vgl. Ref. 15 Μεcαιωνικὰ und Νέα Ἑλλην. II 502). Auch die Gleichstellung von cυβουλεύω, cυβουλή, cυβάζω usw. mit δέδρα st. δένδρα ist nicht zu billigen. Vgl. cυ-γυ-ρίζω, ἀcύ-δοτοc cύ-γαμβροc usw. nach cύ-λληψεc cύ-μμαννα, cύ-ρριζα usw.

Das S. 96 über cάβουρροc = leer Gesagte kann nicht richtig sein; einen solchen Fall des Gegensinnes bei dem Bedeutungswandel hätte der Verf. durch andere, einheimische Beispiele beweisen sollen. Übrigens gibt es doch kein Adjektiv cάβουρροc mit der entgegengesetzten Bedeutung voll; und es konnte auch nicht gebildet werden. Solche Formen auf -οc werden im Neugriechischen von den Substantiven gebildet, allein sie sind immer ebenfalls Substantiva mit augmentativer Bedeutung, nicht aber Adjektiva; vgl. κομμάτι — ὁ κόμματοc, πεζούλλα — ὁ πέζουλλοc, κεφάλι, κεφάλα — ὁ κέφαλοc, τραπέζι ὁ τράπεζοc, κωπέλλι ὁ κώπελλοc, τὸ κόπανον ὁ κόπανοc usw. Also ein Adjektiv ὁ cάβουρροc mit der Bedeutung voll, woraus ein Fall des Gegensinnes bei dem Bedeutungswandel leer entstehen könnte, konnte in der griechischen Sprache nicht existieren. Alles ist einfach, wenn wir cάβουρροc auf ein Kompositum ἀcάβουρροc zurückführen; vgl. θάλαccα — ἀθάλαccοc, μοῖρα — ἄμοιροc, μοῦcα — ἄμουcοc, γλῶccα — ἄγλωccοc, cπορά — ἄcποροc, ἑcπέρα — ἀνέcπεροc, πεῖρα — ἄπειροc, γέννα — ἄγεννοc, τόλμα — ἄτολμοc usw. In bezug auf die Aphäresis des anlautenden ἀ- brauche ich kaum hinzuweisen auf Fälle wie ἀcφαλήc — ἀcφαλίζω — cφαλίζω, schon bei Theoph. 239, 24 cφαλιcθῆναι, Pasch. 624, 13 ἐcφαλίcθη, Leon von Neapel 46, 9 ἐcφάλιζεν; ferner Cedren. II 86, 4 κατὰ τὸν Κηδούκτου χῶρον st. Ἀκηδούκτου; ebenfalls Leo Grammat. 230, 6 κουβίτουc st. ἀκκουβίτουc; Porphyr. Caer. 523, 15 τὸ ταγηνάριον st. ἀτταγηνάριον; Theophan. Contin. 654, 8 τοῦ cηκρήτιc; Dukas 62, 13 πληκεύων; vgl. auch τῶν st. ἀτῶν Porphyr. Caer. 995, 10, 295, 15 usw.

Was Verf. S. 96—97 über die Wandlungen beim Genus Verbi sagt, ist nicht geeignet, die Erscheinung in ein besseres Licht zu stellen. Es ist eine Erscheinung, die, vom Altertum stammend, im Mittel- und Neugriechischen stark entwickelt worden ist, so daß heutzutage fast jedes Verb sowohl transitiv als intransitiv gebraucht werden kann. (Darüber ausführlich in einem in Ἐπετηρὶc τοῦ ἐθνικοῦ Πανεπιcτημίου 1907—1908 erschienenen Aufsatz). Fehlerhaft wird auf S. 65 das Wort θύcθλα (aus θύc + θλα, vgl. W. Schulze, Quaest. Epicae S. 313) unter denjenigen Wörtern angeführt, die vom cλ zu cθλ gekommen sein sollen.

S. 15 schreibt Verf.: "(Venez.) canevo (ital. canapa; canavaccio = Tuch) zu καναβούρι". Allein ital. canavaccio heißt auch im Neugriech. καναβάτcο und bedeutet ebenfalls ein dickes Tuch; man muß es also nicht mit canevo — καναβούρι Hanfsamen verwechseln.

S. 80 "πετcίν Stück, Grundstück; Trivol. II 7 ῥήγαc ἔναι ὁ πατέραc

μου κ' ἔχει περίσσια μπέτσια". Allein μπέτσι hat doch mit πετσί nichts zu tun; auch der Akzent und der Anlaut und zuletzt die Bedeutung machen große Schwierigkeiten. Es ist also ganz einfach auf ital. bezzi zurückzuführen. Sonderbar scheint auch das, was S. 129 steht "σινάτορ, senator, Bezeichnung von Soldaten"; es wird wohl σινάτωρ — signator ... zu schreiben sein. S. 126 "μαξιλλάριος, maxillaris = ad maxillam pertinens, Diener im Zirkus, der das Kissen besorgte". Aber der Diener μαξιλλάριος wird direkt mit μαξιλλάριον und nicht mit maxilla im Zusammenhang stehen; es heißt mithin μαξιλλάριος st. μαξιλλαράριος. S. 125 "μανουάλι, manualis (mit der Hand gefaßt) großer Kirchenleuchter". Nicht weil es mit der Hand gefaßt wird, heißt es μανουάλι und μανάλι (auf Korfu), sondern weil es sozusagen mit Händen, die nach oben gerichtet sind, versehen ist, um die Kerzen zu tragen. S. 107 "trebellum, τρία τριβέλλιον"; das Wort lautete terebellum, woraus nach Kretschmers Gesetz τρεβέλλιον werden könnte; und nach Anlehnung nicht an τρία, sondern an τρυπῶ und τρυπάνι ist es zu τρυβέλλι geworden. Warum ἐξάγιον exagium an ἕξ angelehnt sein soll, verstehe ich nicht. Das Wort heißt heutzutage ἀξάϊ; und warum S. 128 κουβουκλήσιος auf cuvuclesius und nicht auf cubiculensis zurückgeführt wird, weiß ich nicht.

S. 87 "heißt ῥογεύω (Geld) verteilen, zerstreuen, ausstreuen", und S. 95 "ῥογεύω, die Soldaten besolden, Rekruten ausheben". Lat. rogare, woraus ῥογεύω, hieß doch auch bitten, einladen, woraus sich die Bedeutung Soldaten sammeln, diese bezahlen usw. leicht entwickelte.

Kretisches ἐξά kommt nicht von ἐξουσία her, sondern von ἀξιά. Und ζαμάγρα und καρδινάζω stehen nicht bei Erotokritos, sondern καταρδινιάζω (κατα + ordino) und ζαβ-άγρα von ζαβός, wie κουφός — κουφάγρα, στραβὸς στραβάγρα, τυφλός — τυφλάγρα usw.

Die Metathesis des in — zu νι — im Anlaut, die Verf. S. 127 Anm. vermutet, läßt sich im Neugriechischen gut nachweisen; vgl. ἰντερέσσο — νιτερέσσο, ἰντερεσσᾶδος — νιτερεσσᾶδος, ἰντράδα — νιτράδα. Die Form καλίκι st. καλίγι, woraus καλικώνω st. καλιγώνω, ist weder durch Dissimilation noch durch Assimilation zu erklären (S. 40 und 69), sondern vielmehr durch Anpassung ihres Ausganges an die allbekannte Endung der Deminutiva auf -κι; vgl. auch κατράμι — κατράνι und ταΐμι — ταΐνι (auf Kreta) nach der Endung auf -νι. Die Form καλιβώνω st. καλιγώνω, die bei Porphyr. de Caer. 671, 9 gelesen und heute in Thrake gesprochen wird, ist vielleicht durch Dissimilation entstanden, wie wohl auch γασμοῦλος st. βασμοῦλος, γασμουλικὸν st. βασμουλικόν.

Doch genug der Kleinigkeiten; das Buch darf als ein guter Beitrag zur Kenntnis des Mittelgriechischen angesehen werden, und es genügt; hoffentlich wird der junge Verfasser auch sein Lexikon bald erscheinen lassen.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Pernot H. Études de Linguistique néo-hellénique. I. Phonétique des parlers de Chio. Thèse de Paris. Im Selbstverlag des Verfassers. 1907. 571 S.

Dieterich K. Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden im Vergleich mit denen der übrigen Inseln des Aegäischen Meeres. Wien. Hölder 1908. Schriften der Balkankommission III, 2. 526 Sp. 4°. M. 24.—.

Die beiden Bücher sind so charakteristische Darstellungen neu-

griechischer Dialekte, daß sie eine eingehende Besprechung verdienten. Aber da mir dazu bis jetzt die Zeit fehlte, so begnüge ich mich mit einer allgemeinen Würdigung, um überhaupt die weiteren Kreise der Sprachforscher auf jene Werke aufmerksam zu machen. Jeder, der sich mit neugriechischer Sprachforschung beschäftigt, wird oft genug in die Lage kommen, zu Einzelheiten in den beiden Monographien Stellung zu nehmen. Sie sind auf gänzlich verschiedener Grundlage aufgebaut. Pernot geht mehr in die Tiefe, Dieterich mehr in die Breite. Der erstere schildert uns die Lautlehre eines einzelnen Dialektes, desjenigen von Chios, und verwendet zur Beschreibung der phonetischen Eigenart die Hilfsmittel, welche die moderne Phonetik uns an die Hand gibt. Lautkurven und stomatoskopische Bilder belehren uns über alle Einzelheiten der Lautbildung, und um nur ein wichtiges Beispiel anzuführen, die Gaumenbilder S. 241 f. geben uns eine klare Vorstellung über die Aussprache des *ke* und die Bewegung des Lautes nach *tš* hin. Der Wert solcher Feststellungen liegt darin, daß wir von da aus erst die entsprechenden Lautvorgänge des Neugriechischen phonetisch exakt beurteilen können. Das gilt z. B. auch von dem, was über den Vokaleinsatz, über die Melodik der Sprache, über die Dauer der betonten und unbetonten Vokale, über das Verhältnis von Intensitäts- und musikalischem Akzent gesagt wird; es ist höchst bemerkenswert, daß dem neugriechischen Akzent ein musikalisches Element innewohnt, eine Beobachtung, die meines Wissens zum ersten Mal hier gemacht wird. Ich könnte in der Aufzählung solcher wichtigen Dinge, die aus dem Buche zu lernen sind, noch beliebig fortfahren. Freilich, alle diese phonetischen Tatsachen sind vorläufig für uns noch ganz isoliert: denn für diejenigen neugriechischen Dialekte, von denen wir bis jetzt eine genauere Kenntnis haben, liegen Beobachtungen nach der Art Pernots überhaupt noch nicht vor. Man kann vielleicht die Frage aufwerfen, ob es sich schon verlohnte, einen neugriechischen Dialekt so mit allen seinen lautlichen Feinheiten aufzunehmen, nachdem wir noch nicht einmal über die gröbsten Dinge im Gesamtbereich der neugriechischen Dialekte genügend unterrichtet sind. Aber freuen wir uns des Gebotenen, das einen festen Ausgangspunkt bilden kann, wenn auch kaum zu hoffen ist, daß ähnliche Untersuchungen bald folgen werden. Es ist auch nicht das, was man als nächstes Ziel der neugriechischen Dialektforschung gerade erstreben muß.

Im Rahmen seiner Darstellung vergleicht Pernot natürlich auch die verwandten Erscheinungen der übrigen Dialekte: er zieht die Arbeiten der Mitforscher gewissenhaft zu Rate und setzt sich mit deren Ansichten eingehend auseinander. Auf Einzelheiten einzugehen, in denen ich mit dem Verfasser nicht übereinstimme, ist hier nicht meine Absicht. Die Noten des Verfassers geben ein gutes Bild dessen, was auf dem Gebiete der neugriechischen Lautlehre bisher geleistet wurde, und illustrieren zugleich die Mannigfaltigkeit der mundartlichen Erscheinungen. Wie stark die mundartliche Differenzierung des Griechischen ist, zeigt schon die Insel Chios für sich allein: sie besitzt eine beträchtliche Zahl von mundartlichen Varietäten (die sich in eine nördliche und südliche Gruppe teilen lassen), und es ist von allgemeinstem sprachwissenschaftlichen Interesse, zu beobachten, wie die Unterabteilungen des Dialekts sich nach Verwaltungsbezirken ordnen lassen, obwohl die Lebensbedingungen dieser Bezirke keineswegs verschieden sind — eine neue hübsche Illustration zu den

Ergebnissen der deutschen und sonstigen Dialektgeographie. Was die Stellung des Dialekts von Chios betrifft, so hütet sich Pernot vor einer bestimmten Einordnung: er begnügt sich, Beziehungen zu Mazedonien wie zu Cypern, d. h. Berührungen und Durchkreuzungen nach den verschiedensten Seiten festzustellen; Pernot geht so weit, daß er sogar die Einteilung in nord- und südgriechische Dialekte bestreitet. Darin zeigt sich der methodische Gegensatz zu Dieterich, der in seinem Buche gleich auf das Endziel der neugriechischen Dialektforschung, die Entstehung und Gliederung der Dialekte, losgeht.

Dieterich vermisst in den bisherigen Dialektarbeiten "die konsequente Behandlung geographisch zusammengehöriger Gebiete und die Bemühung, das Quell- und Ursprungsgebiet eines Dialekts oder einer Dialektgruppe festzustellen" (Sp. 5). Man habe auf diese Aufgabe nicht geachtet, "weil man überhaupt die Mundarten einzelner Gegenden zu sehr als ein gegebenes Ganzes, einen geschlossenen Organismus ansah". Und darum tadelt Dieterich an meiner Behandlung des Dialekts von Amorgos, "daß die von der Geschichte gegebenen Fingerzeige in der Lautanalyse gar nicht beachtet sind, daß wohl Vergleiche mit andern Inseldialekten angestellt werden, daß aber niemals ein Versuch gemacht wird, wenigstens den Einfluss . . Kretas in dem Lautsystem nachzuweisen", und er meint mit Bezug auf Hatzidakis und mich, "daß es für die Inseln zwecklos und sogar verfehlt ist, die sprachliche Erforschung einer einzelnen in den Mittelpunkt zu stellen", während er bei Kretschmer auszusetzen hat, daß er zu wenig Rücksicht auf die Siedelungsverhältnisse genommen habe (Sp. 12). Ich halte meinerseits eine Dialektdarstellung, wie sie Kretschmer gegeben hat (s. Anz. 22, 39 ff.), geradezu für vorbildlich und verspreche mir davon mehr Nutzen als von der Behandlungsweise Dieterichs. Außerdem sind die Forderungen Dieterichs nicht so neu, wie deren Ankündigung es erscheinen läßt: als ich mich Anfang der 90er Jahre mit den neugriechischen Dialekten zu beschäftigen anfing, war mir das Ziel, dem nun Dieterich nachstrebt, nicht unbekannt, weil natürlich die Gruppierung der Dialekte und die Feststellung ihrer gegenseitigen Beziehungen, sowie die Verwendung der Ergebnisse zu Zwecken der Siedelungsgeschichte überhaupt zu den Aufgaben der Dialektforschung gehören. Nur muß man die Dialekte erst kennen, bevor man ihre Beziehungen untersucht, und da bleibt eben nichts anderes übrig, als zunächst einmal jeden Dialekt für sich als Einheit zu behandeln, wie das auch Pernot trotz der inzwischen besser gewordenen Kenntnis der Dialekte getan hat. Daß es keineswegs zwecklos und unfruchtbar ist, mit einer kleinen Dialekteinheit, d. h. z. B. einer kleinen Insel zu beginnen, ist auch jetzt noch meine Überzeugung. Wer diese Arbeit zum Nutzen der Sache ergänzen will und lieber in die Weite schweift, der verfolge etwa eine einzelne Spracherscheinung durch das ganze Sprachgebiet und mache damit den Anfang von Dialektkarten, wie sie im deutschen, französischen und rumänischen Sprachatlas vorliegen. Nur so kommen wir wirklich zum Ziel. Sonst liegt die Gefahr nahe, daß wir spekulieren und konstruieren. Dieser Gefahr ist denn auch Dieterich nicht entgangen. Er sah seine Aufgabe darin, zu zeigen, welchen Anteil der cyprische und kretische Dialekt an der Gestaltung des Sporaden- und Kykladendialekts haben. Er verfährt daher in der Behandlung der Laut- und Formenlehre sowie des Wortschatzes so: er gibt zuerst die Erscheinungen, die in der (südlichen) Sporaden- und in der Kykladengruppe vorkommen, dann diejenigen, die

nur in der einen oder andern Gruppe beobachtet werden, und untersucht schließlich das Material "mit Rücksicht auf seinen cyprischen oder kretischen Ursprung". Daß die Sporaden mehr cyprische Elemente als die Kykladen aufweisen würden, war zu erwarten; daß man eine kretisch-westliche und eine cyprisch-östliche (südöstliche) Dialektgruppe zu unterscheiden habe, stand schon fest; diese Thatsache springt natürlich durch Dieterichs Untersuchungen deutlicher in die Augen. Aber "da die sprachliche Erforschung Kretas noch ganz im Argen liegt" (Sp. 24), so hängt eben doch ein Teil der Konstruktionen Dieterichs völlig in der Luft, und ich weiß nicht, wie ich selbst im Jahre 1892 den Anteil Kretas am Dialekt von Amorgos hätte untersuchen sollen, nachdem jener Dialekt auch heute noch ebenso unbekannt ist wie damals. Noch etwas anderes beeinträchtigt die Konstruktionen Dieterichs: wir kennen noch zu wenig die Ausdehnung der von ihm beobachteten Erscheinungen über das abgegrenzte Gebiet hinaus; die Fäden laufen nicht nur von Cypern und Kreta nach den übrigen Inseln, sondern auch von diesen weiter westwärts und nordwärts. Die Feststellung etwa, daß c auf Patmos, Kos, Nisyros, Cypern, Siphnos, Amorgos, Syra zu ǒ geworden ist, besagt für die Zusammengehörigkeit jener Dialekte gar nichts, da z. B. auch der Peloponnes die gleiche Aussprache kennt (vgl. mein Handbuch, 2. Aufl. § 28; dasselbe gilt von Lautübergängen wie μπ ντ γκ zu *b d g* (Handbuch § 15 Anm. 2), oder gar von Formen wie ἀκλουθῶ = ἀκολουθῶ, die gemeingriechisch sind und schon auf die Koine zurückgehen; es gilt vollends vom Wortschatz, der von D. nach demselben Rezept behandelt wird. Dieterich will mehr beweisen als seine Mitforscher beweisen zu können glauben. Woher weiß er denn so sicher, daß die Cypern, Kreta und den Inseln gemeinsamen Elemente von Süden und Osten her gekommen sind? Warum sollen nicht manche Erscheinungen umgekehrt von Norden und Westen her vorgedrungen sein? Solange man das Verbreitungsgebiet einer sprachlichen Tatsache nicht wirklich kennt, tut man gut, sich nicht auf eine bestimmte Konstruktionsformel festzulegen, weil sie den unbefangenen Ausblick verbaut. Da es sich um lebende, also unmittelbar der Beobachtung zugängliche Dialekte handelt, so ist es nicht unsere Aufgabe, Hypothesen darüber zu machen, wie wohl die Sache sein könnte, sondern es ist vielmehr die erste Pflicht der Forschung, das Material zu beschaffen und kritisch zu bearbeiten, wie das ja auch die heutige Dialektforschung sonst zu tun gewohnt ist. Wir andern, die wir von Dieterich gewissermaßen als rückständig betrachtet werden, stehen einfach auf dem Boden der 'Realpolitik'. Auch einzelne lautgeschichtliche Probleme werden gelegentlich mehr gefördert, wenn man die Bedingungen in einem einzigen Dialekt genau studiert; ein Beispiel hiefür ist der Wandel von λ in ρ vor Konsonant (ἐρπίδα u. dgl.), womit sich jüngst Psichari eingehend beschäftigt hat. Statt ein Paar Beispiele von den verschiedenen Inseln zu geben und daran einige ganz allgemeine Vermutungen anzuknüpfen (Sp. 65), wäre es nützlicher, den Zustand eines einzigen engbegrenzten Dialekts wirklich kennen zu lernen. Auch Pernot (S. 300—304) geht zu rasch darüber hin, indem er sich begnügt, die selteneren Fälle des Lautwandels mitzuteilen, statt alle Belege und vor allem auch die Ausnahmen (Bewahrung des λ) zu verzeichnen.

Ich habe bis jetzt nur meinem Widerspruch Ausdruck gegeben, weil ich die methodische Seite von Dieterichs Buch in den Vordergrund stellte. Doch seien auch die Verdienste der mindestens anregenden und

fleissigen Arbeit hervorgehoben. Das Buch enthält ein außerordentlich reiches Material, das für die Kenntnis des Sporadendialekts sehr wertvoll ist, und ebenso wie Pernot, vielleicht nicht ganz so eingehend, hat Dieterich die Ergebnisse der neugriechischen Sprachforschung herangezogen. Ich verzichte hier ebenfalls darauf, zu Einzelheiten mich zu äussern, wozu ich hin und wieder Anlaß hätte. Auf eine Reihe einzelner Versehen hat Hatzidakis in ausführlicher Besprechung aufmerksam gemacht (vgl. Mitteil. d. Seminars f. orient. Sp. XII, 2 und Ἀθηνᾶ 20, 535 ff.). Gegen das scharfe Urteil, das aber Hatzidakis auf Grund einzelner Versehen gefällt hat, möchte ich Dieterich in Schutz nehmen; denn was er als Nicht-Grieche für die Erforschung neugriechischer Dialekte getan hat, ist auf jeden Fall ein Verdienst. Eine wertvolle Beigabe sind die zahlreichen Dialekttexte, besonders die Märchen aus Kos, Kalymnos, Astypalaea. An guten Dialektproben ist ja kein Überfluß.

Es ist erfreulich, daß für solche Werke, die nur einen ganz kleinen Interessentenkreis haben, die Mittel zur Drucklegung bei uns zur Verfügung stehen. Der Franzose Pernot mußte sein Werk auf eigene Kosten herausgeben, die Deutschen Kretschmer und Dieterich fanden für ihre neugriechischen Dialektstudien bei der Wiener Akademie Unterkunft, die dank einer Stiftung über große Mittel zur Erforschung der Balkanhalbinsel verfügt. Um so weniger versteht man, warum ein solches Buch so außerordentlich teuer gemacht wird, daß der Preis geradezu wie ein Prohibitivmittel gegen die Anschaffung durch Private wirkt. Es wäre doch besser, dem Gelehrten den Erwerb des Buches zu erleichtern, statt ihn eventuell zum Verzicht darauf zu zwingen.

Straßburg. Albert Thumb.

Danielsson O. A. Zu den venetischen und lepontischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala XIII, 1 (1909). S. 1—33.

E. Lattes hat in den Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett., ser. II, vol. 34 (Milano 1901), 1131 ff. eine Veneter-Inschrift veröffentlicht, die auf einem jetzt verschollenen Bronzeeimer aus Canevói bei Belluno im nördlichen Venetien in lateinischer Punktschrift eingestanzt war. Sie lautet:

ENONI. ONTEI. APPIOI·SSELBOISSELBOI·ANDETIC. OBOSECVPETARIS·

Wir lernen aus ihr zunächst zweierlei: 1.) daß in zwei andern Veneter-Inschriften (Pauli Altital. Fo. 3 n. 259 und 261) mit Deecke, Lattes, Torp, Thurneysen *ekupeϑaris* und nicht nach Pauli *ekupeoaris* zu lesen ist, daß also das alte Veneteralphabet die Aspirata θ nicht aufgegeben hatte, und 2.) daß dieses Wort, das in den Pauli bekannten Inschriften auf Grab-Stelen, hier aber auf einem Bronzeeimer der supellex funebris steht, nicht 'Grab' bedeuten kann, wie Pauli wollte. Was es freilich bedeuten soll, weiß auch Danielsson nicht bestimmt zu sagen. Den übrigen Teil der Inschrift übersetzt er:

Ennoni, *Ont*(*e*)*i*, *Appio*, *Selbo* († *Selbo*) *Andeticis*

d. h. auf 4 (?) asyndetisch koordinierte venetisch-illyrische (und keltische?) Individual- oder Vornamen im Dat. Sing. folgt der übergeordnete Familienname im Dat. Plur. Neu und, wie mir scheint, vom Standpunkt der Formenanalyse aus betrachtet, evident richtig, ist dabei die Erklärung von *andetic. obos.* Über ihre Tragweite höre man Danielsson selbst: "Die

von Brugmann Grundr. II² 2, 259 für den idg. Dat.-Abl. Pl. der nominalen *o*-Stämme (im Gegensatz zu dem der pronominalen) als ursprünglich vorausgesetzte Endung *-o-bh*s* (neben *-o-m*s*) ist also wenigstens in einem Falle tatsächlich belegt, und die venetische Form ist ganz identisch mit dem altkeltischen Dat. Pl. der *o*-Stämme auf **-o-bos*, den man nach dem Muster des bekannten ματρεβο, ναμαυσικαβο konstruiert hat. Übrigens ist der venetische Pluraldativ auf *-obos* nichts völlig Neues, denn Pauli hat schon diese Form in den Ausgängen der Inschriften n. 8 und 21, *aoφo.s.*, *zeroφo.s.*, erkennen wollen — eine Vermutung, die jetzt ein erhöhtes Gewicht erhält, obgleich der Sinn jener Stellen noch nicht ermittelt ist [S. 11 f.] . . .* *Andeticos* (in einheimischer Schrift* *anzetikos*, Dat.-Abl. Pl.* *anzetikoφos*) ist . . . das venetische Gegenstück zum gallisch-lateinischen *Andetiacus* . . . Das [durch unsere Inschrift] festgestellte Vorhandensein eines venetischen Dat.-Abl. Pl. auf *-bos* (idg. **-bhos*, gall. *-bo*(*s*), lat. *-bus* usw.) ist . . . ein nicht unwichtiges Zeugnis für die näheren Beziehungen, in denen, wie es scheint, diese Sprache einerseits zum Keltischen und andererseits zum Italischen gestanden hat." [S. 13].

Einwände gegen Danielssons Erklärung lassen sich namentlich drei erheben: ein paläographischer, ein stilistisch-sachlicher, ein syntaktischer.

Der erste, die Trennung der beiden Buchstabengruppen *andetic* . *obos* durch einen Punkt, wiegt am leichtesten. Danielsson begegnet ihm selbst durch den Hinweis, daß die 'Binneninterpunktion' (nach Lattes: 'interpunzione congiuntiva') nicht nur ein Charakteristikum der im einheimischen Alphabet geschriebenen Veneter-Inschriften, sondern überhaupt eine weitverbreitete und auch den lateinischen Inschriften nicht gänzlich fremde Erscheinung ist.

Den zweiten Einwand wirft der Verfasser nicht selbst auf. Wie kam man dazu, den 4 Brüdern oder Trägern des gleichen Gentilnamens *Andetici* einen ihnen gemeinsam gewidmeten Bronzeeimer oder eine ihnen gemeinsam gewidmete Garnitur ähnlicher Ausstattungsstücke (S. 4f.) ins Grab mitzugeben? Sind sie gleichzeitig gestorben, vielleicht gefallen? Oder hat man ihnen die Gegenstände nach der Beisetzung des zuletzt Gestorbenen gemeinsam und nachträglich gestiftet? Mir sind Fälle eines Grabkultus der letzteren Art aus dem italischen Altertum nicht geläufig; auch habe ich Beispiele ähnlich stilisierter Weihinschriften (4 asyndetisch aneinander gereihte Individualnamen mit einem Gentilnamen im Plural) nicht zur Hand.

Der letzte Einwand betrifft die Frage: wie verhalten sich diese Dative syntaktisch zu *ekupetaris*? Danielsson sagt von diesem Worte nur, daß es der sepulkralen Begriffssphäre anzugehören scheine (S. 7), daß mit ihm "der betreffende Gegenstand in irgend einer Weise als für einen ins Grab gelegten Toten bestimmt, zum Grabesattirail gehörig bezeichnet wurde" (S. 8). Er wagt also keine Entscheidung, ob wir ein Substantiv, ein Adjektiv, ein Part. Perf. Pass., ein Kompositum oder einen Wortkomplex (S. 9 Anm. 2) vor uns haben. Er rechnet aber jedenfalls mit der Möglichkeit, daß *ekupetaris* ein nomen appellativum ist, und daß wir es mit einem adnominalen Dativ zu tun haben. Diese Möglichkeit scheint ihn im Lauf der Untersuchung zu einem Exkurs geführt zu haben, der jetzt den zweiten und größeren Abschnitt der Arbeit bildet (S. 14—33).

Schon Lattes hatte *ontei* und *appioi* ihrer Endung wegen mit Formen 'lepontischer' oder 'keltoligurischer' Inschriften wie *piuonei*, *tekialui* (Pauli

Altital. Fo. 1 n. 14) verglichen. Pauli und Kretschmer haben diese Bildungen als Genetive aufgefaßt; Torp hat in einer einzelnen Inschrift ähnlicher Art und Herkunft Dative gesucht; Ref. wollte ohne Torps Vorgang zu kennen in wieder andern Inschriften die Formen auf *-ui* und *-ei* als keltische Dative erklären, stieß aber bei der Durchführung des Gedankens auf syntaktische Schwierigkeiten, die er nicht überwinden konnte; Hirt hat die Formen als Dative bezeichnet ohne die sich erhebenden Schwierigkeiten konsequent durchzudenken; Danielsson schließt sich ihm an und sucht dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Mit welchem Erfolg?

Er hält bei Inschriften-Typen wie

piuonei ⁝ *tekialui* ⁝ *pala*,

die man bisher mit 'des Pivones Tekialos (Bivones Dekialos) Grab' übersetzte, auch eine dativische Ausdrucksweise wie 'dem N. N. das Grab' mit Prädikatsellipse oder 'Grab für N. N.' mit adnominalem Dativ für 'sehr wohl denkbar', und sucht andrerseits durch den Nachweis von *i*-Genetiven bei *o*-Stämmen auf Inschriften gleicher Herkunft die *ui*-Genetive als solche zu diskreditieren. Er hält selbst freilich seine Nachweise nicht für 'völlig stringent', und ich fürchte: er hat Recht. Bei dem verhältnismäßig sichersten Beispiel eines *i*-Genetivs, in der Inschrift *alkouinos* | *aśkoneti* kann freilich *aśkoneti*, wenn es ein Name ist, der patronymische Genetiv eines *o*- oder *io*-Stammes sein. Es ist aber die Möglichkeit, daß wir es mit dem patronymischen *i*(*s*)-Nominativ eines *io*-Stammes, wie öfters im Latein., Falisk. und Etruskischen zu tun haben (cf. *Atios* : *Atis* aus dem 'lepontischen' Ornavasso) nicht ganz von der Hand zu weisen. Der adnominale Dativ ist in Typen, wie den oben angeführten, vom Standpunkt der idg. Kasussyntax aus natürlich möglich: nachgewiesen ist er in Inschriften italischer Denkmäler meines Wissens nicht. Ich würde mich leichter entschließen — wovon Danielsson noch absehen möchte — die nicht eben sichere Bedeutung 'Grab' für *pala* durch eine andere zu ersetzen, die die Dativkonstruktion in höherem Grade begünstigte (vgl. das über *ecupetaris* Gesagte).

Denn darin haben Hirt und Danielsson zweifellos Recht; wenn es gelänge, den ganz unkeltischen *ui*-Genetiv als Genetiv zu beseitigen und so die Hypothese vom keltischen Ursprung unserer Inschriften in ihre anscheinend verlorenen Rechte wieder einzusetzen, wäre nach anderer Seite hin manches gewonnen. Pauli hat die Inschriften zuerst als keltisch, dann als ligurisch bezeichnet, Kretschmer hat die ligurische Hypothese revidiert und neu begründet, Ref. ist ihm mit einiger Reserve gefolgt, hat aber das Adjektiv 'keltoligurisch' nur als 'konventionellen Ausdruck' gelten lassen wollen. Es ist wahr: das Fundgebiet unserer Inschriften ist mit 'ligurischen' Ortsnamen auf *-asco* usw. übersät, aber warum sollten sich, so gut wie auf lateinischem und umbrischem, nicht auch auf altligurischem Boden keltische oder gallische Inschriften finden können? Es spricht alles dafür, daß die Ligurer eine vorindogermanische Bevölkerung darstellen, mindestens eine Bevölkerung, die lange vor den italisch-keltischen Indogermanen in Süd-West-Europa zu Hause war; man mag die verschiedenartigen, freilich nicht alle stichhaltigen Gründe nachlesen, die neuerdings Modestov in seiner Introduction à l'histoire romaine S. 113 ff. gesammelt hat. Besteht aber diese Wahrscheinlichkeit zu Recht, dann wollen wir die kleine Gruppe von Inschriften, die zweifellos in einer idg. Sprache geschrieben ist, nicht ohne Not an den Namen

der Ligurer knüpfen. Danielsson hat gezeigt, daß eine solche Not nicht besteht. Nennen wir sie mit ihm wieder 'lepontisch'; der Begriff entspricht dem Fundgebiet der Inschriften und läßt die Frage nach ihren nächsten ethnischen und sprachlichen Verwandten offen.

Daß die Arbeit im einzelnen an feinen epigraphischen und sprachlichen Beobachtungen reich ist, und daß die Grenze zwischen Tatsache und Vermutung mit unerbittlicher Klarheit gewahrt wird, braucht bei einem Forscher wie Danielsson kaum betont zu werden.

München. G. Herbig.

Weigand Fr. L. K. Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl v. Bahder, Hermann Hirt, Karl Kant. Herausgegeben von Herman Hirt. Gießen, Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker) 1907 ff. Bd. 1, A bis Kz in 6 Lieferungen, XXIII S. und 1184 Sp. Bd. 2, L bis Schiefer, in Lief. 7—10. 704 Sp. Lex. 8°. Pr. der Lieferung M. 1,60.

In der großen Reihe der deutschen Wörterbücher hat das Weigandsche schon lange eine hervorragende Stelle eingenommen. Die Fülle der darin behandelten Worte, die eingehende Berücksichtigung ihrer Etymologie und ihrer Formentwicklung besonders in der nhd. Zeit haben den Weigand zu einem allen Germanisten unentbehrlichen Hilfsmittel gemacht. Leider aber hat der Verfasser schon die Drucklegung der vierten 1881/82 erschienenen Auflage nicht mehr besorgen können, wenn ihr auch, wie der Verlag erklärte, noch zahlreiche in Weigands Nachlaß vorgefundene Notizen zugute gekommen sind. Eine gründliche Erneuerung des viele Jahre schon vom Büchermarkt verschwundenen Werkes tat also not. Setzt nun gewiß schon jede Wörterbucharbeit ein besonders entsagungsvolles Gemüt voraus, so erst recht die gewissenhafte Bearbeitung eines von einem andern geschaffenen Wörterbuchs. Kein Wunder daher, daß die beiden ersten Bearbeiter nacheinander das Werk unvollendet aufgegeben haben. Umsomehr Dank verdient Herman Hirt, daß er es zu Ende geführt und uns den alten tüchtigen Weigand in neuer vollkommenerer Gestalt beschert hat. Auf jeder Seite, ja fast bei jedem Wort sind Fortschritte zu bemerken, besonders auf dem Gebiete der Etymologie und der Chronologie des nhd. Sprachguts. Hatte Weigand zu der Bestimmung des ersten Auftretens der nhd. Worte sich hauptsächlich auf die älteren Wörterbücher gestützt, so sind jetzt auch die literarischen Quellen in weitem Umfang herangezogen, wodurch für eine große Zahl von Worten ein weit höheres Alter nachgewiesen werden konnte. Die Angaben über die Aussprache sind sehr zuverlässig; mir ist da nur wenig aufgefallen, was ich zu beanstanden hätte, so z. B. die Angabe, daß *Böschung* in Norddeutschland und auf der Bühne jetzt mit *ŏ* gesprochen werde: ich habe in den 47 Jahren meines Lebens, die ich fast ausschließlich in Norddeutschland zugebracht habe, das Wort nur mit kurzem *ö* gesprochen und gehört. Siebs verlangt auf der Bühne allerdings *ō*. — *Husten* soll in Norddeutschland mit kurzem *u* gesprochen werden. Siebs verlangt langes *u*, und anders kenne ich's für das Hochdeutsche auch nicht. Im Nd. kommt allerdings auch kurzer Vokal vor: dithm. *hōsn*, aber lauenbg. *hōsn*, *hausn*, meckl. *hausn*. — Warum der Wein von Napoli di Malvasìa durchaus *Malvásier* gesprochen werden soll, wie schon Weigand verlangte, versteh ich nicht. Siebs gibt auch

richtig Malvasier. — *Rokoko* spricht man doch besser mit dem Akzent auf der ersten Silbe (so auch Siebs), nicht auf der zweiten, wie Hirt angibt. — In den Erklärungen der Stichworte findet sich manches Entbehrliche, so — um ein vom Herausgeber im Vorwort selbst angeführtes Beispiel zu nehmen — wenn *Auge* erklärt wird als 'Sehwerkzeug des menschlichen oder tierischen Körpers'. Im allgemeinen aber sind diese Bedeutungsangaben sehr wertvoll und ersetzen, wie Hirt mit Recht bemerkt, in vielen Fällen ein näheres Eingehen auf die Bedeutungsentwicklung. Im einzelnen wird hier allerdings noch verschiedenes zu berichtigen und zu ergänzen sein. Ich habe mir u. a. folgende Fälle angemerkt: *Ale* ist erklärt als 'das englische ungehopfte, süße Weizenbier'; es ist aber vielmehr ein stark gehopftes Bier, und es gibt sowohl *bitter ale* als auch *sweet ale*. *Driesch* ist nicht 'brach', d. h. 'umgebrochen, gepflügt, aber nicht besäet', sondern 'ungebrochen ruhend'. — *Kamp* ist nicht überall ein 'mit Zaun oder Graben eingefaßtes Feldstück'; in meiner Heimat (Sachsen-Lauenburg) bezeichnet es vielmehr das weite offene Feld an der Grenze der Dorfmark im Gegensatz zu den von Knicks umgebenen Koppeln in der Nähe des Dorfes. — Bei *Kleinmeister* fehlt die in der Kunstgeschichte allgemein übliche Bedeutung: Künstler (bes. des 16. Jahrh.), die vorzugsweise Kupferstiche kleinen Formats schufen, ohne tadelnden Nebensinn. — Verschiedene Erklärungen von Schiffahrtsausdrücken sind nicht richtig oder entsprechen nicht ihrer heutigen Verwendung: *Gangspill* heißt so, weil bei seiner Bedienung die Matrosen um das Spill herumlaufen müssen, im Gegensatz zum *Pumpspill*, das durch pumpenartige Auf- und Niederbewegung betrieben wird, und zu dem heute auf größeren Schiffen meistens verwendeten Dampfspill (vgl. Neudeck u. Schröder Das kleine Buch v. d. Marine. 56.—60. Tsd. S. 319 f.). — *Hulk* (die von Hirt vorangestellte Form *Holk* habe ich nie gehört, noch in modernen Schriften jemals gelesen) ist, jedenfalls hier an der Küste, kein '(großes, schweres) Lastschiff mit flachem Boden', sondern ein altes abgetakeltes Kriegsschiff (also auch nicht mit flachem Boden), das stets im Hafen und fest liegt und als Wohnstätte für Marinemannschaften (Kasernenhulk) oder zu Ausbildungszwecken (z. B. Maschinenhulk) dient. — *Kuli* ist an der Küste allgemein auch 'Gemeiner (Matrose, Heizer usw.) der Kriegsmarine'. — *Maat* ist erklärt als 'Genosse, Gefährte, Schiffsgehilfe'. Ein Maat der Kriegsmarine ist Unteroffizier; Obermaat = Sergeant. —

Das für die Leser dieser Zeitschrift wichtigste der in diesem vielseitigen Werke behandelten Gebiete ist das der Etymologie, für die Hirt hier allein verantwortlich ist. Auf diesem Gebiete war eine Zusammenfassung der in so vielen weit verstreuten Arbeiten der letzten Jahrzehnte niedergelegten Ergebnisse der Forschung zu einem dringenden Erfordernis geworden, und gerade diese Aufgabe hat Hirt auf das glücklichste gelöst, wenn auch das Werk sich in dieser Beziehung nicht mit dem etymologischen Wörterbuch der norwegisch-dänischen Sprache von Falk und Torp vergleichen und dieses auch dem, der selbst etymologische Studien treibt, nicht ersetzen kann. Das soll kein Vorwurf sein: Das Werk von Falk und Torp ist ausschließlich etymologisch, das Hirt-Weigandsche Werk aber nicht einmal in erster Linie, es hat außerdem noch eine Reihe von Aufgaben zu lösen, die den größeren Teil des zur Verfügung stehenden Raumes beanspruchen. Die Hauptsache ist, daß die Angaben zuverlässig sind, und in dieser Beziehung verdient Hirts Arbeit hohes Lob. In einer

stattlichen Reihe gediegener Arbeiten hat er an der Aufhellung der etymologischen Verhältnisse des indogermanischen Wortschatzes mit glücklichstem Erfolge mitgearbeitet, sein Buch vom Indogermanischen Ablaut ist das wichtigste Rüstzeug für etymologische Studien überhaupt, mancher kühne Wurf ist ihm gelungen, und wenn sein Wagemut ihn gelegentlich einmal fehl gehen ließ, so konnte das nicht schaden in Schriften, die sich an den engeren Kreis der selbständig urteilenden Mitforscher richteten. Bei einem Werke aber, das wie das vorliegende sich auch an ein größeres Publikum wendet, ist eine scharfe Kritik der in der Fachliteratur vorgetragenen Ansichten sehr am Platze, und diese Kritik — das muß man anerkennen — hat der Herausgeber in ernster, gewissenhafter Weise geübt, nicht nur an den Arbeiten anderer, sondern — und das ist noch mehr anzuerkennen — auch an den von ihm selbst früher vorgetragenen Ansichten. Ja, man kann wohl sagen, daß diese Kritik oft sogar zu scharf ausgefallen ist, daß auch hinter Erklärungsversuche, die andern voll gelungen scheinen, gar zu vorsichtig noch Fragezeichen gesetzt sind.

Daß in einem Werke, das Tausende von Einzelerwägungen und oft zeitraubenden Untersuchungen erfordert, trotz darauf verwendeter größter Sorgfalt, dennoch hier und da Versehen und Mängel sich finden, ist unvermeidlich, und so möchte ich denn bitten, wenn ich in den folgenden Einzelbemerkungen zum etymologischen Teil des Werkes zuweilen auch auf solche Fälle hinweise, darin nicht die Absicht zu mäkeln erblicken zu wollen, sondern den Wunsch, auch meinerseits wenigstens etwas zu einem Werke beizutragen, für das alle Fachgenossen dem Herausgeber wärmsten Dank schulden.

Ahnden Vb. führe ich zurück auf eine Basis germ. ***ǎn(a)þ***, redupliziert ***(a)n-ǎn(a)þ***, dann ergibt sich Zusammenhang von germ. ***anþjan*** in ae. ***ēþan*** 'hauchen' mit germ. got. ***nanþjan*** 'wagen'; Bedeutungsverhältnis wie in lat. ***anima*** : ***animus***. S. meine Ablautstudien (im Folgenden angeführt als ASt.) Heidelberg 1910, S. 9. — ***Beiern*** 'die Glocke mit dem Klöpfel anschlagen' wird als 'dunkel' bezeichnet; es ist gebildet von ***beier*** in ***bimbambeier*** wie das synonyme ***bimmeln*** von ***bim***, vgl. meine Ausführungen GRM. 1, 703. ***Bammeln*** 'herabhangend hin- und herschwanken', sowie ***bummeln*** 'hin- und herschlendern' sind nicht als eigentliche onomatopoietische Bildungen aufzufassen, sondern haben von der Hin- und Herbewegung des Glockenschwengels ihre Bedeutung; auch ***beiern*** bedeutet aus demselben Grunde 'hin- und hertaumeln'. — Zu ***Beifuß***, ***blachfeld***, ***bofist***, ***brombeere*** vgl. jetzt Edw. Schröder Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1908, S. 15 ff. Zu ***brombeere***: dem ae. ***brēmel***, ne. ***bramble*** 'Brombeerstrauch' entspricht im Suffix nd. (lauenbg.-meckl.) ***brummelbēr***. — Zu ***Brücke*** vgl. jetzt Meringers Abhandlung Wörter u. Sachen 1, 187 ff. — Wie ***dahlen*** 'albern reden oder handeln' mit got. ***dwals*** 'töricht' 'wurzelverwandt' sein könnte, ist mir nicht klar [1]). — ***Dietrich*** : nd. ***dierk*** 'Nachschlüssel' (wovon das Vb. ***dierken*** und von diesem ***dierker***, wiederum 'Nachschlüssel') ist nicht eine Deminutiv- oder Koseform, sondern lautgesetzlich aus ***Dīderik*** entstanden wie ***Freerk*** aus ***Frederik*** 'Friedrich' mit Schwund des intervokalischen ***-d-*** wie z. B. in ***Schröer*** aus ***Schröder***, vgl. meine Ausführungen GRM. 1, 140. — ***Driesch***, nd. ***drēsch***, ***dreisch***, mnd. ***drēsch***, bisher unerklärt, stellt sich mit mnd. ***dreisich*** (***ei*** aus germ.

[1) Vgl. Hirt IF. 12, 195. 199. W. Str.]

eu) 'in Driesch liegend, ruhend' ganz ungezwungen zu got. *driusan* 'fallen', ae. *drūsia* 'träge werden', ne. *drowse* 'schlummern, ausruhen', nd. *drūseln* 'schlummern, ausruhen'. ***Driesch*** ist also der 'ausruhende Acker'. — ***Dorl(en)*** 'Kreisel(n)' wird aus mhd. ***turmel(n)*** mit Ausfall des *-m-* gedeutet. Es steht aber in regelrechtem Ablautsverhältnis zu nhd. *quirl*, ahd. *thwiril*, ae. *þwirel*, mnd. *dwerl*, *dwarl* 'Wirbel', wozu mit s-: nl. *zwirrelen* 'schwirbeln', norw. *svirla*, ne. *swirl* 'wirbeln', Basis idg. *(s)teu̯er*, germ. *steu̯er*, *þeu̯er*, wozu auch mhd. *durmeln*, *turmeln*, ferner ***sturm*** und ***swarm*** (**stu̯-*) s. ASt. 80 ff. — ***Eingeweide*** stelle ich mit Falk-Torp Et. Wb. 1362 zu dem Baumnamen *weide* als 'Geflecht', vgl. mnd. *ingewand* 'Eingeweide' zu *winden*, mhd. *krëbe* 'Eingeweide; Korb', auch *geschlinge* 'Eingeweide' dürfte aufzufassen sein als 'Geflecht'; vgl. ferner Zupitza Gutt. 111, got. *hairþra*, ae. *hreðer* 'Eingeweide' zu got. *haurds*, nhd. *Hürde* usw., lat. *crates* 'Geflecht', sowie ai. *plā́çiṣ* m. 'ein best. Eingeweide', nach Uhlenbeck Et. Wb. 181 b vielleicht zur idg. Wz. *plek̂* 'flechten'. — ***Enke*** 'unter dem Großknecht stehender Vieh- oder Ackerknecht' stelle ich als '(Dienst)knochen' zu ahd. *encha* 'Schienbein, Knöchel', nhd. *Enkel* usw. Ähnliche Bedeutungsentwicklung u. a. in *Knecht*, *Knabe*. — ***Entzwei*** ist noch heute nd. (lauenbg.) *intwei*. — ***Essig***: Die ursprüngliche Konsonantenfolge ist erhalten in schweiz. *achis*. — ***Erstunken*** vgl. mnd. *erstinken* 'böswillig erfinden, erlügen' und *faule* ('erlogene' eig. 'stinkende') Ausrede, nd. *hē lücht*, *dat hē stinkt*. — ***Fasching***: Die Ableitung von *vastgink* (so mnd. neben älterem *vastgank*) wird sicherlich mit Unrecht abgelehnt. Sie ist formell tadellos: in *vastgink* mußte das *-stg-* erleichtert werden, entweder durch Schwund des *g* : mnd. *vastink* oder des *-t-*, dann *-sg-* zu *-sk-*, *-sch-* : *vaschink*. — ***Fatzke*** ist nicht mit einem Suffix *-ke* gebildet, sondern es ist der *Fatz(i)ge*, latinisiert schweiz. *Fatzikus*, wie der *Luftige* zu *Luftikus* usw., s. meine Ausführungen ZfdPh. 38, 521. — ***Fehme*** 'Eichel- oder Bucheckernmast', aus nd. mnd. *veme* f., unerklärt: die ältere, in keinem etymologischen Wörterbuch herangezogene Form *vedeme* zeigt deutlich den Zusammenhang mit ahd. *kavatōt* 'pastus', *fatunga* 'Fütterung, Mästung', ablautend mit got. *fōdjan*, as. *fōdian*, nd. *fäüdn̥*, ne. *feed*, nhd. *Futter* usw. — ***Fläz*** aus nd. *flåts*, *vlǫ̈ts* ist eine Ableitung von nd. *flǫ̈t(e)*, mnd. *vlote* 'großer Abrahmlöffel', gebildet wie nd. *laps*, *slaps*, *taps* usw. Bedeutungsverhältnis wie in nd. mnd. *slēf* 'großer Löffel'; übertragen: 'Flegel, Schlingel'. Vgl. Ref. GRM. 1, 703. — Über *flegel* vgl. jetzt Meyer-Lübke Wörter u. Sachen 1, 211 ff. — ***Fleiß*** habe ich ZZ. 37, 394 zu germ. **splītan* 'spalten', nhd. *spleißen* usw. gestellt. Bedeutungsentwicklung: Zwiespalt — Wetteifer — Fleiß. So jetzt auch Falk-Torp Et. Wb. 236. — ***Funke***, wozu ne. *funk* 'Gestank', steir. *fankerl* 'Stäubchen', lautet regelrecht ab mit bair. *pfnäckeln* 'riechen, stinken', anord. *fnykr* 'Gestank', Basis *fenak* 'stieben', s. ASt. 39 ff. — ***Gatter***: vgl. Falk-Torp Et. Wb. 312, Walde Wb. 283 s. v. *hedera*. — ***Gedeihen***: vgl. steir. *dahen* 'trocknen, dörren', Ref. GRM. 1, 648 und jetzt auch Falk-Torp Et. Wb. 1313. — ***Gelehm*** adj. 'leicht sich fügend und biegend', auch *gelîm*, unerklärt, stelle ich zu anord. *limr*, ae. *lim* 'Glied, Zweig', ne. *limb*. Zur Bedeutung vgl. ae. *liþiʒ* 'biegsam' zu *liþ* 'Gelenk, Glied', got. *liþus*, nhd. *Glied* usw. — ***Geschwind*** (germ. *swenþ-* d. i. *sk(e)u̯énþ*) lautet regelrecht ab mit anord. *skynda*, *skunda* 'beschleunigen', ahd. *scuntan*, mhd. *schunden*, *schünden* 'hezten' usw. : germ. *skund* aus *sk(é)u̯(e)nd* oder *sk(e)u̯(e)nd-´*, Basis germ. *skeu̯enþ (d)*. Mit *geschwind* steht in sekundärem Ablaut *gesund* (germ. *su̯enþ* : *su̯und* > *sund*), sowie ahd. *sunt*, noch in *Sundgau*, ae. *sūþ*, nhd.

Süd. Bedeutungsübergang: geschwind, stark, geschickt; recht(e Hand): südlich. Ae. *swīþra hand* 'rechte Hand', *on þa sūþ-healfe* 'in dextera parte; contra meridiem': derselbe Übergang wie z. B. in air. *dess* 'rechts; südlich'. Wer sich 'orientiert' hat den Süden zur Rechten, den Norden zur Linken: germ. **nurþra*, nhd. *Norder-* zu umbr. *nertru* 'links'. Der Süden ist also nicht eigentl. die 'Sonnenseite', sondern die 'rechte Seite'. S. ASt. 75 ff. — *Gicht*[2] 'Aussage' (*beichte*) von ahd. *jehan* unerklärt: alle bisher aufgestellten Erklärungsversuche nehmen auf as. *juhu* 'ich gestehe' keine Rücksicht; *je-* neben *ju-* kann nur auf urgerm. *eu-* zurückgehen: *jehan* daher aus *éu̯(a)han*, ablautend mit (*e*)*u̯áhan* in ahd. *giwahan*, nhd. (*er*)*wähnen*, wozu wohl noch got. *auhjōn*. Germ. Basis *eu̯ah*, idg. *eu̯oqu̯e* in lat. *vōx*, griech. ἔπος usw. S. ASt. 50 ff.; ebenda S. 47 ff. über *Gicht*[3] (die Krankheit). — *Glander* 'Gleitbahn', spätmhd. *glinden* 'gleiten': vgl. ae. *forglendrian* 'verschlingen', wozu mit beweglichem *s-*: nhd. *schlund*, mhd. *slinden* usw. Wegen *sk-* aus *s + g-*, *s + gh-* usw. glaube ich nächstens die bei manchen Forschern noch bestehenden Bedenken zerstreuen zu können. — *Gnatz* 'Übellaunigkeit' hat, glaub ich, nichts mit *Gnätze* 'Hautausschlag, Krätze' zu tun, sondern gehört zu *gnatzen*, *gnattern* 'verdrießlich murren'. — *Grachel* wird von Holthausen GRM. 2, 505 sicher mit Recht als Kompromißform aus glbd. *gr(anne) + achel* erklärt. Ebenso habe ich das nach Hirt dunkle lautliche Verhältnis von *flader* zu glbd. *flaser* erklärt (GRM. 1, 703): *Flaser* ist Kompromißform aus *fla(der)* + glbd. (*m*)*aser*. Ich habe aber nachträglich bemerkt, daß diese Erklärung schon bei Torp-Falk Germ. Wortschatz 251 sich findet. — *Grätschen*: got. *grids* hat, wie ich PBB. 29, 553 (wozu jetzt auch Uhlenbeck Tijdschr. v. nl. Taal- en Letterk. 24, 271 f.) nachgewiesen habe, idg. *i*; die Zusammenstellung mit lat. *gradus*, *gradior* ist daher aufzugeben; got. *grids* gehört zu nhd. *schritt*, *schreiten*. — *Grips* 'Fassungskraft' von nd. (*be*)*grīpen* '(be)greifen, fassen', wie das syn. *merks* von *merken*. — *Grille*: vgl. nd. *du hes wol'n sirs* 'du bist wohl verrückt': *sirs* 'Grille, Heimchen', schwed. *syrsa*, dän. *siris*. — *Grienen* (mit *ī*) ist nicht eine 'nd. Nebenform von greinen', sondern dessen genaue nd. Entsprechung. — *Halle* hat trotz Hirt und Walde nichts mit nd. *hille* 'Raum über den Viehstätten' zu schaffen; dies ist mnd. *hille*, *hilde*, *helde* und bezeichnet den Bodenraum an den Seiten des Hauses, hat also eine schräge, geneigte Decke; das Wort gehört mit nhd. *helling* aus mnd. *helding* 'geneigtes, schräges Baugerüst für Schiffe' zu nhd. *halde*, *hold*, *huld*. — *Hanke* 'Hüft- und Schenkelknochen des Pferdes': vgl. wvläm. *hanke* '(Kalbs-) Keule, Schlegel', dazu ablautend mnd. nd. *hunke* 'Hüft- und Schenkelknochen', ostfries. *hunk*, nl. *honk* 'Pfahl, Pfosten als Mal beim Spiel' (Bedeutungsübergang wie bei *keule*, *schlegel*, nl. *bout* usw.), ferner ahd. *hnac*, nhd. *nacken*, mundartl. (bair.) auch 'Knochen' und wie *hunk* 'mageres Vieh'. Mit demselben Bedeutungsübergang wie bei nhd. *knochen*, nd. *bunke*, *schuft* 'Hüft- und Schulterknochen', dann *hunke* auch 'Schurke', und wie *bunke* zu *b(ah)unke*, so *hunke* zu *h(al)unke*, *hanke* zu *h(al)anke* gestreckt. Zu *hanke* (*henkel*), *hunke* gehören natürlich mit bewegl. *s-*: *schanke*, *schenkel*, *schunke*, *schinken*. Identisch mit *henkel* 'Schenkel' ist *henkel* 'Handhabe', wozu *henken* Vb., das nicht germ. **hangjan* sein kann; dieses mußte und hat nhd. *hängen*, mhd. *hengen* ergeben. Deutsches *-nk-* geht nicht auf *-ngj-* zurück. Vgl. ASt. 26—32, zur Etymologie von *hangen*, *hängen*, ebenda Fußnote S. 27 f. — *Haschen*: vgl. schwed. dial. *haska* 'nachlaufen um einzuholen'. — *Hecht* 'von dickem Tabaksqualm ge-

schwängerte Luft' kann doch wohl nicht mit dem Fischnamen identisch sein. Stammt es aus niederdeutschem Sprachgebiet, so läßt sich heranziehen nd. *hecht* 'dicht', tautol. das Schiff ist *dicht und hecht* 'undurchdringlich'; auch wäre Bezeichnung denkbar zu nd. *hecht*, mnd. *hechte* 'Haft, Gefängnis' (vgl. leipz. *wachtmeister* 'starker Tabaksqualm in einem Zimmer', auch: *es is e damp wie in enner wachstube, wie uff der hauptwache*). — *Hede*, mnd. *hēde, heide* 'Werg' läßt sich von den damit regelrecht ablautenden gleichbedeutenden Formen md. dial. *hotten, hotg* (*mhd. **hottach*), mhd. *schottach*, oberhess. *wōdch* (as. **hwadak*) nicht trennen; Basis germ. *heuaþ* (*dd*). S. ASt. 69 f., damit fällt die Zusammenstellung mit engl. *hards* usw. — *Heide* ist erklärt als 'waldlose, wildgrünende Ebene'. Das Wort bezeichnet aber auch heute noch einen großen Forst, z. B. die *Tuchelsche, Rominter, Capornsche Heide*. Alle Bedeutungen, die *heide* in den germanischen und urverwandten Sprachen hat (lat. *bu-cetum*, acymr. *coit* usw.): 'unbebautes Feld, Trift, Einöde, Wald', lassen sich auf die Bedeutung 'Grenze' zurückführen. *Heide* stellt sich daher ungezwungen zu *scheide* 'Grenze', *scheiden* 'trennen'. Öde Strecken, Triften, unbebaute Felder und Wälder *scheiden* das bebaute Gebiet der einen Siedlung von dem der andern. Dieselbe Bedeutungsentfaltung zeigt sich bei nhd. *mark* 'Grenze', norw. *mork* 'Waldstrecke', anord. *mǫrk* 'Wald, unbebautes Feld', sowie ne. *wood*, ae. *widu, wudu*, ahd. *witu* usw. Über dieses s. Falk-Torp Et. Wb. 1357 f. — *Heucheln* erklärt Hirt wie schon M. Heyne im DW. für eine Iterativbildung von *hauchen*, mhd. *hūchen* = mnd. nd. *hūken* 'in der Hocke sitzen'. Bei dieser Auffassung könnte das völlig gleichbedeutende mnd. nd. *hûcheln* natürlich nicht die niederdeutsche Entsprechung des hochdeutschen Wortes, sondern nur daraus entlehnt sein. Das wäre aber höchst sonderbar. Das Wort ist nicht von Süden nach Norden, sondern umgekehrt von Norden nach Süden gewandert, es ist erst durch Luther in die hochdeutsche Schriftsprache eingeführt, die oberdeutschen Bibeln erklären es als unverständlich durch *gleißnen*. Wir werden daher, da man das hochdeutsche Wort doch kaum vom niederdeutschen trennen kann, die Heimat auf niederdeutschem Gebiete zu suchen haben. Nd. *hûcheln* erklärt sich aber sehr einfach, es entspricht als **hiuwilōn* (wie nd. *grûcheln* 'grauen, grausen' aus *griuwilōn*, wozu *greuel*) ganz genau dem auch völlig gleichbedeutenden ae. *hīwian* 'heucheln', *hīwere* 'Heuchler' zu *hīw* 'Gestalt' mit genau derselben Bedeutungsentwicklung wie bei ahd. *līchisōn, līchizen* 'heucheln' zu *līh*, mhd. *līch* 'Gestalt' ('sich stellen als ob'). Vgl. meine Ausführungen PBB. 29, 556, denen sich auch Falk und Torp Et. Wb. 443 angeschlossen haben. — *Hiefe* 'Hagebutte', as. *hiopo* aus *héu̯(e)p-* stimmt bis auf den (ursprünglichen) Akzent genau überein mit mnd. *wepe* 'Hagebutte' aus *h(e)u̯ép-*; auch nl. *joop* gehört dazu, s. ASt. 62 ff. — *Hobel:* daß Hirt, der Verfasser des 'Indogermanischen Ablauts', auch nur die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit *schaben* zugeben könnte, sollte man für unmöglich halten. *Hobel*, mundartlich auch *hubel, hübel, hofel, höfel* usw., ist ein Postverbale von *hobeln* (daneben *hubeln, hübeln, hofeln, höfeln* usw.), und dieses ein Denominativum von *hobel, hubel, hübel, hofel, höfel* usw. 'Höcker, Unebenheit, Hügel'. *Hobeln* heißt also 'über *hobel* ('Unebenheiten') dahinfahren, sie entfernen, glätten'. S. Ref. GRM. 1, 649 und jetzt auch Falk-Torp Et. Wb. 1489. — *Holen:* vgl. nd. (lauenbg.) *anhålṇ* 'anreden'. — *Hotte* 'Käsewasser, Molken, Buttermilch' hat nichts mit *hotte* 'Tragkorb'

zu schaffen; es lautet regelrecht ab mit bair. österr. *jutte* 'Käsewasser, Molken' aus *héu(a)dd-* und mnd. *waddeke* aus *h(e)udád-*; mit s-: *schotte*. Vgl. ASt. 67 ff. — *Hummel* 'Drohne', auch *afterhummel* d. i. 'Afterstummel, Biene ohne Stachel am After' gehört mit *hummel* 'ungehörntes Rind' mit Ablaut zu got. *hamfs* 'dem die Hand abgehauen ist', anord. *hnafa* 'abhauen'. S. ASt. 17 ff. — Über *humpen*, *humpeln* s. ebenda S. 37. — *Humpen* 'Trinkgeschirr' lautet regelrecht ab mit *napf*, ahd. *hnaph*, ae. *hnæp*; s. ASt. 19 f. — *Imme* ursprünglich '(Bienen)stock', erst spätmhd. 'Biene' (Bedeutungsentwicklung wie bei *frauenzimmer*, *bursch* u. ä.), urgerm. **embian* aus *én(a)b* — lautet regelrecht ab mit *nabe* (des Rades) aus *(e)náb-*. Nabe und Bienenstock sind Hohlklötze.[1]) Weiteres ASt. 13 ff. — *Jäten* kann wegen nd. (z. B. dithm.) *jůden* (spr. *žůdņ*) 'jäten' (nicht mit aind. *jatate* 'strebt, bemüht sich' zusammengestellt werden. Das *je* neben *ju* zwingt zu der Zurückführung von as. *gedan*, nhd. *jäten*, nd. *jůden* auf germ. **eudan* (vgl. mnd. *jeder*, *jüder* aus **eudir* 'Euter'). Zu *éu̯(e)d-* gehört die Reduplikationsform: *(e)u̯-éu̯(e)d-*, as. *wiodan*, nd. *weiden*, ne. *weed* 'jäten'. S. ASt. 53. — *Jetzt* wird stets erklärt als *io-zuo* 'immerzu'; ich erkläre es als **hio-zuo* 'zu dieser (zeit)'; daher auch noch heute österr. *hiaz*, *hiazunder* usw. 'jetzt'; s. ASt. 61 ff. — *Karnüffeln* 'knuffen, knüffeln, klopfen, stoßen, schlagen' leitet Hirt noch immer von einem mlat. **cornifolium* 'Hornblatt' ab. Es ist doch klärlich aus *knüffeln*, *knuffen* geworden wie *scharwenzeln* aus gleichbedeutendem *schwänzeln*, *scharlenzen* aus gleichbd. *schlenzen*, (els.) *karwetsche* aus gleichbd. *kwetsche* 'Zwetsche', engl. *cornub* aus gleichbd. me. *cnubben* 'knuffen', schwed. *karnabbas* aus gleichbd. *knabbas*, s. Ref. Streckformen 89—96. Die Anwendung des Verbums auf ein Kartenspiel erklärt sich doch sehr einfach (vgl. *Karten klopfen*, *pokern*, *pochen* usw.). und auch der Bedeutungsübergang von 'Knuff' in 'Bruch' (mnrh. *carnuffel* 'Hodenbruch') hat Analoga genug, so daß man R. Hildebrands Herleitung von einem hypothetischen mlat. **cornufolium* 'Hornblatt' sehr wohl entbehren kann. — *Die schnelle Katharine:* in der Medizin ist *katharsis* 'die Ausleerung des Darms durch Heilmittel', *kathartikon* 'Abführmittel', *kathartîn* 'der Abführungsstoff der Sennesblätter' usw. — *Kebse*, germ. **kabisjō*, stellt sich ganz ungezwungen zu nd. *kaff* 'Fruchtbalg, besonders des ausgedroschenen Getreides'; Bedeutungsverhältnis wie bei mnd. *slūve* 'meretrix': nd. *slūve*, hd. *schlaube* 'Schale, Fruchtbalg'; nhd. *balg* 'pellex, scortum': *balg* 'Haut, auch der Früchte, des Getreides, Kaff'; nd. *fell*, *een leeg fell* 'eine liederliche Hure' (hambg. Richey 55); lat. *scortum* 'Kebse': *scortum* 'Haut, Fell', steir. *flantsche* 'Birkenrinde; leichtsinniges Frauenzimmer'. Vgl. Ref. ZfdPh. 38, 523 und jetzt auch Falk-Torp Germ. Wortschatz 34, wo jedoch *slûve* für *stûve* zu lesen ist. — *Kettich:* dem ae. *cedelc* entspricht in der Bildung nd. lauenbg. *kålk* 'Kettich' mit Ausfall des intervokalischen *-d-*. — *Knallrot:* vgl. steir. *buffrot* i. gl. Bed. zu *buffen* 'puffen, knallen'. — *Knapp* lautet regelrecht ab mit nhd. *kumpf* 'stumpf, gestutzt' (wie ahd. *hnapf:* nhd. *humpen*), s. ASt., wo auch über *kamm*, *knabe*, *knappe*, *knebel*, *knobel*, *knopf*, *kumme*, *kumpf*, *knochen* usw. — *Knolle* kann ja auf **knudla* beruhen und dann zu *knödel*, *knoten* usw. gehören; es kann aber auch mit Falk-Torp auf **knuzla* zurückgeführt werden und zur Sippe von nhd. *knaus* gehören; mir ist das letztere wahrscheinlicher. — *Kolkrabe*

1) Für den Bedeutungsübergang 'Bienenstock' zu 'Biene' bietet das Romanische, wie Herr W. Meyer-Lübke mir schreibt, viele Parallelen.

ist wohl mit Suolahti Vogelnamen 177 als *kol-krāwe* 'Kohlkrähe' aufzufassen und nicht zu *kolken* zu stellen. — *Krebs:* Daß mhd. *kriuȥ, krouȥ* (noch mundartlich, z. B. steir. *kreuß, kroiß, kruiß*) 'Krebs' nichts mit *krebs,* ahd. *krëbaȥ,* nd. *krȧft* zu schaffen hat, habe ich Streckformen S. 130 auseinandergesetzt; beide Worte sind allerdings mit demselben Suffix gebildet: *krebs* zu *krabben, krabbeln* usw., *krouȥ* 'krebs', nd. dithm. *kraut* 'krabbe' zu *krauen.* Vgl. jetzt auch Falk-Torp Et. Wb. 578. — *Kuhhaut:* Das wäre . . . auff keine *Esels-Haut* zu bringen. Schelmuffsky (Braunes Ndr. 57) S. 94. — *Maßholder:* zu ae. and. *mapulder* gehört als Deglutinationsform mnd. *apeldern* 'acer campestris'. — *Meer,* westidg. *mari,* lat. *mare* stelle ich zu lat. *amarus,* ahd. *ampfer* usw. als 'bittere, salzige Flut', Bedeutungsverhältnis genau wie bei gr. ἅλς, lat. *sale,* mhd. *salz-sē,* mnd. *dat solte water;* hierzu auch *meerrettich,* also eigentl. 'Bitterrettich'. S. ASt. 7 f. — *Nabe, nabel* s. oben die Bemerkung zu *imme.* — *Nacken* s. oben zu *hanke.* — *Nackt,* got. *naqaþs,* mnd. *naket, naken* steht in regelrechtem Ablautsverhältnis zu mnd. nd. md. *enket, enken* 'bar, bloß'. Hierzu auch ahd. *unc,* lat. *anguis,* aind. *nāgas* 'Schlange, Elefant' usw., mir. *esc-ung* 'Aal', und mit *s-*: ae. *snaca,* ne. *snake,* nhd. *schnake,* aisl. *snākr, snōkr* 'Schlange'. Die Bedeutungen Schlange, Aal, Elefant in demselben Worte erklären sich aus der älteren 'nacktes (unbehaartes, unbeschupptes) Tier'. Vgl. ASt. 12 f. und wegen der mit *-s-* anlautenden Formen meine Ausführungen PBB. 29, 483, wozu jetzt auch Walde Lat. et. Wb. unter *anguis.* — *Paneel* geht nicht zurück auf lat. *pannus* 'Lappen, Flicken', sondern auf lat. *pānis* 'Türfüllung' (das ich für identisch halte mit *panis* 'Brot'). S. Ref. Herrigs Archiv CXIV, 168 f., wozu jetzt auch Walde Et. Wb. s. v. — *Pint* 'membrum virile'; vgl. ae. *pintel,* ne. *pintle* in gleicher Bedeutung, vgl. auch Falk-Torp Et. Wb. unter *pyntelhage.* — *Pomuchel, pamuchel, pomochel* 'Dorsch; Dickkopf' wird von Hirt für ein Lehnwort aus dem Baltisch-Slavischen gehalten. Aber nach Berneker ist das Wort aus baltisch-slavischen Mitteln nicht zu erklären. Dagegen macht die Deutung des Wortes als deutschen Ursprungs ebenso wie die des synon. *pamuffel* nicht die geringste Schwierigkeit. S. meine Streckformen S. 52 ff. — *Presenning, persenning:* hierzu auch das von Unger-Khull Steir. Wortschatz 70 a aufgeführte *persent* m. 'älterer Name eines Stoffes', *persenten* adj., wo die Herkunft von franz. *préceinte* noch deutlicher erkennbar ist. — *Pranke, branke,* mlat. *branca* 'Klaue der vierfüßigen Raubtiere und der Raubvögel', unerklärt, nach Walde Et. Wb. wahrscheinlich germanisch, stelle ich zu gr. φάραγξ, γγος 'Kluft', dem es formell genau entspricht. Wegen der Bedeutung vgl. nhd. *Kluft* auch 'Zange' sowie 'Klaue'. — *Rand* hat mit *rinde* nichts zu schaffen; dieses hat germ. *hr-* (ae. *hrind* 'caudex vel codex', *seo inre hrind* 'liber') und gehört mit *runde* 'Rinde, Kruste' als s-lose Form zu *schrinden, schrunde* usw. S. Ref. PBB. 29, 545 f., wozu jetzt auch Torp-Falk Germ. Wortschatz 571. — *Rasen,* mnd. *wrase,* mit Ablaut *wrōse,* meckl. *wrausn̥* ist ein ganz anderes Wort als das synonyme *wase(n)*; es geht zurück auf die Basis *weres* 'drehen, umrühren, verwirren' in ahd. *werran* (*rr* aus *rz*), nhd. *verwirren,* meckl. *wrausn̥* 'umrühren', mit genau derselben Bedeutungsentwicklung wie bei nhd. *torf,* engl. *turf,* sowie in nhd. *schwarte,* anord. *svǫrđr* (*sv-* aus *stu̥-*), ablautend mit anord. *storđ.* Vgl. ASt. 83 f. — *Schabab,* dieser interjektionell gebrauchte Imperativ, ohne Erklärung aufgeführt, nach Luther hebräischen Ursprungs, nach Heyne DW. (unter Berufung auf

J. Grimm) von *abschaben* in dem (wo belegten?) Sinne von 'abgehen, abziehen', erklärt sich sehr einfach aus der Geberde des sog. *Rübchenschabens,* wobei man mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf dem der linken entlang streicht. — *Schauen* stellt Hirt zu *sehen:* auf den ersten Blick sehr bestechend. Wenn er auch lat. *caveo* usw. hiermit verknüpfen will, so bin ich auf die Begründung, die er wohl unter *sehen* mitteilen wird, sehr neugierig. Zu *sehen* stelle ich das volksetymologisch auf den Vogelnamen Schwan bezogene nd. *swânen,* nhd. *schwanen* Vb.: *s(e)ʒuán* zu *s(k)uan,* ablautend mit *séʒu(a)n* zu *se(ʒ)un,* in got. *ana-siuns* 'sichtbar', anord. *sȳn,* sb. *sȳna* Vb.: *mēr-sȳnes,* dän. *det synes mig* 'es scheint mir, es kommt mir so vor (als ob)' = nd. *mi swânt,* nhd. *mir schwant.* ASt. 77 f.

Kiel. Heinrich Schröder.

Rocznik Slawistyczny (Revue Slavistique) wydawany przez Jana Łosia, Kazimierza Nitscha i Jana Rozwadowskiego. T. II. Kraków 1909. 8°. VIII u. 318 S.

Der zweite Band des von polnischen Gelehrten herausgegebenen neuen Jahrbuches der Slavistik, Rocznik Slawistyczny, zerfällt, wie auch der im Jahre 1908 erschienene erste Band[1]), in zwei Teile:

I. Kritischer Teil. (Dział krytyczny. — Analyses.) — II. Bibliographischer Teil. (Dział bibljograficzny. — Bibliographie.)

Auf das in polnischer und französischer Sprache verfaßte Titelblatt, Inhaltsverzeichnis usw. folgt noch vor Beginn des eigentlichen Werkes (S. VII f.) ein polnisch geschriebener Nekrolog auf den verstorbenen Mitherausgeber des ersten Bandes, den Krakauer Sanskritisten, Professor Leon Mańkowski.

Der kritische Teil des Werkes umfaßt S. 1—206 und enthält folgende 12 Rezensionen:

1. Vondrák Vergleichende slavische Grammatik, bespr. von Zubatý. 2. Die neuesten Forschungen zur Frage über die rumänisch-slavischen sprachlichen Berührungen, bespr. von Vasmer. 3. Miletič Nosovkitě v polskija ezik, bespr. von Nitsch. 4. Lorentz Slovinzisches Wörterbuch, bespr. von Nitsch. 5. Berneker Slavisches etymologisches Wörterbuch 1—3, bespr. von Meillet. 6. Ds., bespr. von Rozwadowski. 7. Piłat Gramatyka języka polskiego I, bespr. von Śmieszek. 8. Krymskij Ukrainskaja grammatika I, 1—2. 6. II 1, bespr. von Šachmatov. 9. Tentor Der čakavische Dialekt der Stadt Cres (Cherso), bespr. von Belić. 10. Kul'bakin K voprosu o pol'skom *ro,* bespr. von Rozwadowski. 11. Rost Die Sprachreste der Draväno-Polaben, bespr. von Porzeziński. 12. Słoński Die Übertragung der griechischen Nebensatzkonstruktionen in den altbulgarischen Sprachdenkmälern, bespr. von Łoś.

Im ersten Bande des Rocznik war es, worauf die Herausgeber selbst in der Einleitung hingewiesen haben, nicht ganz gelungen, das ge-

---

1) In unserer Zeitschrift, IF. Anz. 26, 41 f. ist der erste Band des Rocznik von Brückner kurz angezeigt worden. Über andere Anzeigen des Werkes berichtet die von den Herausgebern geschriebene Broschüre "W sprawie Rocznika Slawistycznego", Krakau 1910. Unter diesen orientieren den nicht slavischen Leser am besten die beiden Rezensionen von Meillet in der Revue critique 1909, Nr. 23 und im Bulletin de la Société de linguistique de Paris 1909, Nr. 57.

steckte Ziel "une revue critique de toutes les publications plus importantes dans le domaine de la linguistique slave . . . aussi les recherches concernant la linguistique indo-européenne en tant qu'elles seront en rapport avec l'objet principal de nos études" (Rocznik I, 2) zu erreichen, denn unter den dort veröffentlichten, mit wenigen Ausnahmen polnisch geschriebenen Rezensionen stehen an Zahl (12 von 21), teilweise auch an Länge diejenigen, die der Erforschung der polnischen Sprache gewidmet sind, im Vordergrunde. Im zweiten Bande hat sich das Verhältnis im Sinne der Tendenz des Werkes verschoben, denn zwischen den einzelnen besprochenen Gebieten herrscht eine größere Harmonie, wie ein Blick auf die oben verzeichneten Titel lehrt. Die Polonistik im engeren Sinne ist nur durch éine etwas längere (Nr. 7, S. 112—134) und zwei kurze (Nr. 3 und 10) Rezensionen vertreten. Unter den übrigen befinden sich drei Besprechungen von Werken, die für die vergleichende Slavistik von Wichtigkeit sind (Nr. 1, 5, 6), von denen die letztgenannte sehr umfangreich ist (S. 71—112). Sehr ausführlich ist auch die unter Nr. 8 genannte Rezension der kleinrussischen Grammatik von Krymskij (S. 135—174). Die Verfasser der Rezensionen sind zum größten Teile Polen und haben in ihrer Muttersprache geschrieben; doch hat sich auch unter ihnen Rozwadowski bei der Besprechung von Bernekers etymologischem Wörterbuch, wo er sich an ein größeres Publikum wandte, der deutschen Sprache bedient. Das Deutsche, das im ersten Bande von Vondrák und Belić gewählt worden ist, ist hier außer durch Rozwadowski noch durch Zubatý und Vasmer vertreten; deutsche Gelehrte haben sich bisher am Werke noch nicht beteiligt. Das Französische, das bisher fehlte, ist zum ersten Male durch Meillet eingeführt worden. War bei der Herausgabe des ersten Bandes nur die Heranziehung des Deutschen, Französischen und Englischen neben dem Polnischen vorgesehen, so ist jetzt auch bei Gelegenheit der Besprechung aus Šachmatovs Feder (Nr. 8) die russische Sprache zugelassen worden. Das ist mit Freuden zu begrüßen, da es auf diese Weise den russischen Gelehrten in größerem Maßstabe ermöglicht wird, sich am Werke zu beteiligen, wodurch sich auch das Interesse für dasselbe in Rußland erheblich vergrößern dürfte. Die Redaktion hat jetzt auch die Absicht, allmählich auch anderen Slaven die Veröffentlichung in ihrer Muttersprache zu gestatten; vgl. Rocznik II, 135, Fußnote 1 und die Broschüre "W sprawie Rocznika Slaw." S. 9 und Fußnote.

Zur Besprechung zugelassen werden von der Redaktion nicht nur ganze Werke, sondern auch wichtigere Aufsätze aus Zeitschriften; im vorliegenden Bande gehören dazu Nr. 3, 9 und 10. Im Prinzip ist dieses gewiß nur zu billigen, und wenn hin und wieder (Nr. 3) die Rezension etwas länger ist, als der besprochene Aufsatz, so kann man sich über diese Äußerlichkeit hinwegsetzen, falls nur wirklich auf dessen Inhalt in gebührender Weise eingegangen wird. Wenn aber Rozwadowski, wie er ausdrücklich sagt, Kul'bakins kurzen Aufsatz im Russkij fil. Věstnik 57, 282—284 über das polnische *ro* nur deshalb einer Besprechung würdigt, weil er daran die Bekanntmachung eigner Beobachtungen knüpfen will (das Nähere s. unten S. 41), so ist für diesen Inhalt eine ungeeignete Form gewählt worden, und der Rocznik in seiner jetzigen Anlage nicht der passende Ort dafür; vgl. auch den Schluß unserer Anzeige.

Unter den Rezensionen sind die unter Nr. 1, 5, 6, 10 genannten diejenigen, die für die Indogermanisten am lesenswertesten sind. Ich

werde mich im Folgenden weniger damit beschäftigen, zu untersuchen, inwiefern die Rezensenten die zu rezensierenden Werke richtig gewürdigt haben; sondern ich möchte hier auf einige der geäußerten Gedanken und Betrachtungen von allgemeinerem Interesse hinweisen.

Zubatý gibt in seiner Rezension von Vondráks Vergleichender slavischen Grammatik, Band 2, die die Seiten 1—21 umfaßt, zunächst einige kurze Bemerkungen und Ergänzungen zu verschiedenen Teilen der Formenlehre. Die von ihm für das Slavische angenommenen verschiedenen Nominativformen für die maskulinen *n*-Stämme, die aus der Ursprache ererbt sein sollen, sind teilweise nur mit Vorsicht aufzunehmen (S. 4f.). Ob das nur in zwei Varianten eines und desselben Satzes vorkommende russ.-ksl. *sъrša* neben sonstigem *sъršenь* 'Hornis' überhaupt eine Form der *n*-Stämme ist, ist zweifelhaft, vgl. außer dem von Zubatý angeführten lit. *szirszė́* noch lit. *szirszȳs*, *szirszlȳs*, lett. *sirsis*, preuß. *sirsilis* (Leskien Ablaut 348) und verschiedene slavische Formen ohne das *n*-Element bei Miklosich Et. Wb. sub *serch-* 2. Ähnlich kann es sich bei Zubatýs übrigen lit. Nomina auf *-ė* neben *n*-haltigen Stämmen verhalten. Wenn wir aber *sъrša* den *n*-Stämmen zuschreiben wollen, brauchen wir doch nicht eine sonst im Slavischen unbelegte Endung *-ē* darin zu sehen; es würde vielmehr näher liegen, an eine gleichartige Bildung wie russ.-ksl. *koŕa* (aus **korę*; alte Neutralform?) zu denken. — Aus den ačech. und aruss. Part. praes. act. auf *-a* (ačech. *veda*, aruss. *ida* usw.; auf apoln. *rzeka*, das von Vondrák "wohl ein Bohemismus" genannt wird, legt Z. kein Gewicht) eine besondere Form auf urslav. *-a* (aus uridg. *-ō*) zu folgern, ist bedenklich, da die ziemlich allgemein herrschende Ansicht, daß hier Analogiebildungen nach den Partizipien auf russ. und ačech. *-'a* aus *-ę* vorliegen, durch die Reflexe des *-ę* in altserb. *mogę*, apoln. *niosѫ*, osorb. *wjedźo* usw. (Vondrák a. a. O. 69) gestützt wird. Mehr Sicherheit gewänne Zubatýs Annahme, wenn bewiesen werden könnte, daß die Konjunktion poln. *chocia*, *chocia-ż* = russ. *choťá* 'obwohl, obgleich', wie Rozwadowski in einer Anmerkung zu Z. annimmt, einst ein Partizipium gewesen ist (ačech. *chotě* bedeutet 'willig' und ist natürlich das Partizipium). Doch ist dieses im Hinblick auf russ. *choť*, poln. *choć* 'obgleich', das ein Kasus zum Substantiv gemslav. *chotь* 'Lust' (abg. *chotь* 'Liebhaber', *po-chotь* 'Begierde', klruss. *chiť* F. 'Lust, Begierde') zu sein scheint, unsicher; vgl. auch weißruss. *chuć* 'obgleich' zu klruss. *chuť* 'Lust, Begierde', poln. *chęć* 'Lust, Wille, Absicht' (die Formen nach Berneker Et. Wb. 398 f.).

Die Besprechung der Vondrákschen Syntax gibt Z. Gelegenheit, allgemeine Bemerkungen über die Methode und den Stand der syntaktischen Forschung im Slavischen und auch außerhalb desselben zu machen; die Vorwürfe, die er gelegentlich macht, richten sich weniger gegen Vondrák, als gegen die Allgemeinheit der heutigen Syntaktiker. Beachtenswert sind die Schlußworte der Rezension (S. 21): ". . . wenn Vondráks Buch auch kein anderes Verdienst hätte, als dasjenige, den einer wünschenswerten Vollendung noch so entfernten Stand der slavischen Syntax in einem im Ganzen einheitlichen und treuen Bild vorzuführen und somit eine weitere Ausgestaltung derselben anzubahnen, kann man sein Erscheinen nur mit Freude begrüßen." Z. tadelt es, daß man heutzutage der syntaktischen Bedeutungslehre, d. h. der "Lehre von der Funktion der einzelnen Redeteile und Wortformen", nicht mehr einen besonderen Abschnitt in der Syntax neben der Satzlehre einräume, sondern sie teils in der Formen-

lehre, teils in der Satzlehre mit behandle. Es ist natürlich vollkommen berechtigt, sich dagegen aufzulehnen, wenn jemand, wie es z. B. V. tut, die Bedeutung der Kasus, Präpositionen, Partizipien usw. unter dem Titel "Nebenteile des Satzes: Satzteilbestimmungen" behandelt, wo wir über das Wesen des Attributes, Objektes, der Adverbialbestimmungen usw. Aufschluß erhalten wollen, so daß zwischen der Definition der Syntax (Vondrák 260) als Satzlehre und der Behandlung derselben ein Widerspruch besteht. Dagegen leidet die Übersichtlichkeit der Darstellung nicht, wenn man den Gebrauch der Kasus oder der Pronomina gleich an die Behandlung der formalen Seite dieser Bildungen anschließt, insofern dieses nur systematisch geschieht; ein "Entdecken mit Müh und Not" (Zubatý 10) findet bei einer rationellen Darstellungsweise eigentlich doch nicht statt. — S. 11 f. bekämpft Z. das Vorurteil der Sprachforscher gegen die Sätze ohne Verbum; S. 14 ff. spricht er über die gnomischen Tempora, unter denen im Slavischen das Futurum die größte Rolle spiele; auf S. 17 wird der Ausrufungssatz als ein rhetorischer Fragesatz definiert. Auf S. 18 handelt er in etwas zu krassen Worten über das Umsichgreifen des Objektsakkusativs: "die Konstruktion mit dem Objektsakkusativ ist zu bequem, als daß sie nicht . . . andere Konstruktionen verdrängen sollte, wobei sich die Sprache . . . nicht . . . kümmert, ob das, was daraus entsteht, ein äußeres Objekt, oder ein inneres ist, oder ein Akkusativ der Beziehung usw. Woraus wir folgern, dgl. Sorgen könnte sich auch der Grammatiker ersparen;" vgl. hierzu die auf S. 10 geäußerte Skepsis gegen das "Bestreben, die Urbedeutung einer Form, einer syntaktischen Konstruktion herauszubringen".

Auf S. 16 führt er im Anschlusse an Ul'janov als Spuren des Perfekts, bzw. alter Intensivbildungen im Slavischen die Verba *gorěti*, *bolěti*, *bojati sę*, *chotěti*, *polěti* an. Das *-o-* allein ist aber kein sicherer Anhaltspunkt dafür; teilweise können die Verba auch Denominativa sein; auch brauchen nicht alle Worte auf dieselbe Art erklärt zu werden. Bei *polěti* 'flammen' ist zu beachten, daß alle verwandten slav. Wörter in der Bedeutung 'flammen, Flamme' den *o*-Vokalismus haben, vgl. abg. *vъsplanǫti* 'aufflammen', poln. *płonąć* 'flammen, rot werden', abg. *plamy*, russ. *pólomja* 'Flamme', čech. *plápol* 'Flamme, Flackern' gegenüber der *e*-Stufe in abg. *popelъ*, russ. *pépel* 'Asche' ('d. Verbrennen, Verbranntes'), das zu lit. *pelenaĩ* 'Asche' stimmt (Persson BB. 19, 250 f.; anders Walde, Lat. Et. Wb. 477). Sicher hat die Verallgemeinerung der Vokalstufe je nach der Bedeutung einen psychischen Grund; als Bedeutungsträger und induzierender Faktor für die Analogie braucht aber nicht ein Verbum gedient zu haben, sondern z. B. ein Nomen **polъ* 'Flamme'.

In Meillets Rezension der drei ersten Hefte von Bernekers Slavischem Etymologischem Wörterbuch (S. 57—71) bildet einen Gegenstand von allgemeinerem Interesse eine Betrachtung über alte Lehnwörter im Slavischen. M. ist allzu skeptisch gegen Entlehnungen aus dem Iranischen, von denen er nur *toporъ* 'Hacke, Beil' gelten läßt. Allerdings ersehen wir aus dem religiösen Ausdruck abg. *svętъ*, lit. *szveñtas* 'heilig', der aus lautlichen Gründen (avest. *spəntō*) nicht als Lehnwort anzusehen ist, daß *bogъ* 'Gott' sehr wohl ein echt slavisches Wort sein kann. Aber bei *sъto* 'hundert' fällt für die Entlehnung krimgot. *sada* ds., das aus dem Iranischen stammt, ins Gewicht; vgl. Mikkola, Rocznik I. 15, wo auch die lautliche Schwierigkeit (*-ъ-* aus iran. *-a-*, av. *satəm* usw.)

durch Hinweis auf Sobolevskij Arch. sl. Ph. 27, 240 ff. beseitigt wird. — Als einzige Entlehnung aus dem Altgriechischen konstatiert M. *korablʹъ* 'Schiff', räumt dagegen dem Lateinischen einen großen Einfluß auf den slavischen Wortschatz schon zu alten Zeiten ein. Gegen Vasmer, der eine große Reihe lateinischer Wörter durch altgriechische Vermittlung ins Slavische dringen läßt, führt er mit Recht (S. 68) die Tatsache ins Feld, daß, ". . . . étant donné qu'on n'a pour ainsi dire aucun emprunt du slave commun au grec proprement dit, il es tout à fait arbitraire de supposer qu'un mot du latin vulgaire a été emprunté par l'intermédiaire du grec. . . . .". Über Vasmer, Greko-Słavanskije et'udy II in den Izvěstija der Kais. Akad. d. Wiss. in St. Petersburg 12, 198 ff. vgl. die Rezension von Romansky, Byzant. Zschr. 18, 225 ff., der in seiner Abhandlung "Lehnwörter latein. Ursprungs im Bulgarischen", S.-A. aus dem XV Jb. des Inst. für rumän. Spr. zu Leipzig 89 ff. manche der Vasmerschen Wörter direkt auf das Lateinische (Balkanromanische) zurückführt, so auch die von Meillet erwähnten *baňa* 'Bad' und *byvolъ* 'Büffel'. — Großes Gewicht legt M. (69 f.) auf Entlehnungen aus unbekannten Sprachen, als welche er *baranъ* 'Widder', *želězo* 'Eisen' und Baumnamen, wie serb. *jàsika*, russ. *osína* 'Espe' (lit. *apuszis*, ahd. *aspa* usw.) anführt. Das will aber eigentlich nicht viel mehr sagen, als daß die Worte sich in allen Sprachen und Sprachzweigen, wo sie vorkommen, der etymologischen Analyse entziehen; sie können aber trotzdem in einer historisch bezeugten Sprache einheimisch gewesen und von da weiter gewandert sein. — Bemerkenswert ist übrigens noch, was M. 68 f. über Übersetzungsentlehnungen, wie slav. *črъnilo*, got. *swartizl*, lat. *atramentum* 'Tinte' und slav. *cělovati*, ahd. *heilassen*, lat. *salutāre* sagt.

Die Rezension von Rozwadowski über ebendieselben drei ersten Lieferungen von Bernekers Slav. Et. Wb. (S. 71—112) beginnt mit den Worten: "Im Folgenden will ich zu den bis jetzt erschienenen Lieferungen hauptsächlich eine Reihe kleiner Nachträge geben, die mir aus irgend einem Grunde interessant und wünschenswert erscheinen"; auf S. 98 spricht er von "anspruchslose(n) Bemerkungen nach subjektiver Auswahl". Es finden sich hier mehrere allgemeine Betrachtungen, die dem unbefangenen Leser zunächst als Vorwürfe gegen Berneker erscheinen, nicht aber als solche gemeint sind, wie aus mehrfachen Bemerkungen am Schlusse der einzelnen Abschnitte hervorgeht; er will vielmehr nur zeigen, was alles bei der Abfassung eines etymologischen Wörterbuches zu berücksichtigen wäre, wenn es auch bei dem heutigen Stande der Forschung von dem Verfasser eines solchen billiger Weise nicht zu verlangen ist. — Unter den kritischen Bemerkungen zu einzelnen Etymologien gibt es mehrere, auf die ich das Interesse des Lesers lenken möchte. Auf S. 101 f. gibt er bei der Besprechung von Bernekers Artikel *apajǫ* (čech. *japati* 'beobachten', abg. *vъnezaapǫ* 'unvermutet' usw.) einige interessante Belege des Präfixes slav. *ja-* aus *ē-* (griech. ἠ-βαιός, ahd. *ā-mād* usw.): klruss. *já-duch* 'Engbrüstigkeit, Asthma', *já-sokir* neben *sókor* 'populus, nigra', ksl. *ja-skǫdъ* neben *skǫdъ* 'häßlich', serb. *jà-pād* = *zà-pād* 'schattiger Ort'. S. 107 f. sagt er, um das semasiologische Verhältnis zwischen abg. *běditi*, got. *baidjan* 'zwingen' und griech. πείθω 'rede zu', got. *beidan* 'erwarten' usw. zu erklären: "Es ist nötig, nicht nur 'Wörter und Sachen' zu erforschen, sondern ebenso gut 'Vorgänge und Gefühle' sich zu vergegenwärtigen . . . . Es ist höchst wahrscheinlich, daß es deswegen so viele

gleichlautende Wurzeln mit gar verschiedener Bedeutung im Ideur. gibt: das Band ist dasselbe oder ähnliche Gefühl . . . . nicht nur die konkrete, sinnliche Folge von verschiedenen Handlungen führt zu den . . . Bedeutungsübergängen, sondern ebenso, vielleicht noch mehr, das einheitliche . . . . . Gefühl"". Dieses ist ein guter Fingerzeig für die künftige etymologische Forschung; für die hier behandelte Sippe von abg. *běditi* usw. wollen mir aber Rozwadowskis Gedankengänge nicht ganz gefallen; vgl. vielmehr Osthoff, PBrB. 8, 143 ff., dessen einleuchtende Ausführungen leider zu wenig beachtet worden sind. — Kulturhistorisch interessant ist S. 111 die Bemerkung über die von *dědъ* 'Großvater' abgeleiteten Wörter mit der Bedeutung 'Erbe, Erbschaft' usw. — Richtig ist es wohl, wenn R. die Forderung stellt, daß die Benennung einer 'Wurzel' als ""lautnachahmend . . . . nicht von einer historisch-etymologischen Forschung dispensiert"" (S. 74); ""man sollte nicht durch die Etikette 'Lallwort' oder dgl. der etymologischen Forschung gleichsam die Tür absperren"" (S. 77). Einen neuen Gesichtspunkt in der Beurteilung solcher Wörter, z. B. der ""Lock- und Schmeichelnamen für Tiere"", — die vielfach der sogenannten Kindersprache angehören, bietet R., indem er (S. 77 f.) darauf hinweist, daß die 'Ammen, Wärterinnen, Mütter', von denen diese Wörter stammen, vielfach 'Sklavinnen, gekaufte und kriegsgefangene' waren, so daß hier von einer intensiven und bedeutungsvollen Sprachmischung die Rede sein kann.

18 Seiten (81—98) widmet R. einem interessanten Exkurs, den er mit den Worten einführt: ""Aus Anlaß des Artikels *bezъ* gebe ich einen längeren Nachtrag, der nicht nur über diese, sondern auch über andere Präpositionen und über Wirkungen der Proklise im Slavischen handelt. Ich hoffe, damit einen kleinen positiven Beitrag zur slavischen Grammatik zu liefern, und dieser Umstand wird wohl seine Länge und den vielleicht nicht ganz geeigneten Platz entschuldigen."" Über die Präpositionen poln. *bez*, *przed*, *przez*, deren den Lautgesetzen widersprechende Lautgestalt (zu erwarten wären **bioz*, **przod*, **przoz*, resp. **bióz* usw.) er durch Proklise erklärt, hat er nicht das letzte Wort gesprochen; vgl. Łaszyn Materiały i prace komisyi język. der Krakauer Akademie IV. Aber er gibt interessante slavische Belege für die Entpalatalisierung der Konsonanten in akzentuell unselbständiger Lage, wie er es für das *b-* in *bez* annimmt, (am sichersten weißruss. proklit. *parad* für sonstiges *péřed* usw. präp. 'vor', poln. dial. *my* 'mir', *me* 'mich' für schriftsprachlich *mi*, *mię* und poln. dial. Instr. Plur. auf *-my* statt *-mi*) und für Veränderungen, resp. den Schwund unbetonter Vokale im Polnischen, während sie sonst in dieser Sprache ihren vollen Klang bewahren (*bede* für *będę* 'werde' als Hilfsverbum, *przecie* 'doch', *zaś* 'hingegen' für *prze cię*, *za się* usw.). Für alle von Rozwadowski beigebrachten Fälle passen diese Erklärungen jedoch nicht. Das russische Reflexivpronomen *-śa* ist nach vorausgehendem *-t*, *-t'* (in den Endungen der dritten Personen Sing. und Plur. und des Infinitivs), d. h. in der Verbindung *-ća* lautgesetzlich zu *-sa* geworden, wie jedes *ć* in dieser Sprache seine Palatalität verloren hat; wenn sich *-sa* neben *-śa* auch in anderen Formen des Reflexivverbums findet, so dürfte hier am ehesten Übertragung aus *-tsa* (*-ca*) vorliegen, nicht aber Verhärtung infolge der Enklise; vgl. auch Berneker Russ. Gram.[2] 40. Poln. *też*, altpoln. *teže* 'auch' braucht nicht mit südslav. *teže* (serb. *tȅr*, *tȅre* 'und') identifiziert zu werden; es kann auch in einem näheren Verhältnis zu abg. *tože* 'auch' stehen, vgl.

in der Flexion des Demonstrativpronomens die Neubildungen poln. *tego*, *temu* (nach *jego*, *jemu*) gegenüber altbulgar. *togo*, *tomu*, so daß ein Stamm *te-* abstrahiert werden könnte; beachtenswert sind aber auch abg. *tъgda* neben *togda* 'dann, damals' und poln. *tylko*, dial. *telko* 'nur' neben abg. *toliko* 'so viel, so sehr', russ. *tól'ko* (klruss. *tíl'ko*) 'nur'.

Bei der Beurteilung von russ. *b'ez* 'ohne' und der Negation russ. *ńe*, die er auf gleiche Stufe mit poln. *bez*, *przed* usw. stellt, übersieht R., daß diese Worte, deren Lautgestalt er der Tonlosigkeit zuschreibt, wenn sie in unbetonter Silbe stehen, überhaupt keine individuellen Ausnahmen vom Wandel *'e* zu *'o* sind, denn dieser läßt sich in der russischen Schriftsprache im Gegensatz zum Polnischen nur in der betonten Silbe konstatieren. Ausnahmen vom genannten Lautwandel sind die Worte nur in betonter Silbe vor folgenden harten Konsonanten, aber hier handelt es sich ja um keine phonetische Erscheinung, sondern um irgendeine Übertragung. Lediglich in dieser Weise faßt auch Bogorodickij an der von R. zitierten Stelle (Obščij kurs russk. gram.[3] 60, 2) diese Tatsache auf. — Der ebenfalls von R. zitierte Satz von Berneker Russ. gram.[2] 26: "[Ausnahmen: *e* bleibt *e* vor harter Silbe u. A.] in der Präposition *bezъ* 'ohne' und der Negation *ne* infolge ihrer Tonlosigkeit" ist in seiner Kürze nicht ganz korrekt und kann zu falschen Vorstellungen führen. Da aber B. bei der Formulierung der Regel über die Aussprache des graphischen (etymologischen) *e* als *'o* ausdrücklich von der betonten Silbe spricht (a. a. O. S. 24), kann er auch bei den Ausnahmen nur diese im Auge gehabt haben. Er kann also mit den Worten "infolge ihrer Tonlosigkeit" nur haben sagen wollen: "infolge dessen, daß sie meistens unbetont sind", so daß er stillschweigend eine Übertragung aus der unbetonten in die betonte Stellung voraussetzt. Höchstens könnte man aus Bernekers Schlußworten "*bezъ* wird auch nicht etwa *b'äs* ausgesprochen, sondern man hört einen undeutlichen *i*-ähnlichen Laut" eine individuelle phonetische Besonderheit für dieses Wort entnehmen, über die Bogorodickij schweigt: doch müßte diese Sache näher untersucht werden, denn dieselbe Aussprache konstatiert B. a. a. O. 44 auch für die graphischen unbetonten *-e-*, *-ě-* in *plet'óš*, *sěkí*, *búd'et*, *cělovát'* usw., wo von Enklise oder Proklise keine Rede ist.

Eine Durchmusterung verschiedener slavischer Präpositionen nach Quantität und Betonung (S. 92—97) führt nach R. zum Ergebnis, daß, wo die Worte als Kürzen und Längen vorkommen, sie in freier Verwendung als Präpositionen und Präverbien, also in meist proklitischer Lage, kurz, in festen nominalen Zusammensetzungen dagegen lang sind. Und zwar gibt es alte proklitische Kürzen: *sъ*, *vъ*, *po*, *pro* aus *sę*, *ǫ*, *pa-*, *pra-* (er leugnet nicht die Möglichkeit, daß teilweise auch die Kürzen die ursprüngliche Gestalt repräsentieren), und jüngere, die in einer späten Epoche des Urslavischen eingetreten sind: *nă* (nicht mehr **nŏ*), *ză*, *pri* (nicht mehr **prъ*), *vy̆*, *ŭ* und auch die Reflexe von urslav. **per*[1]). — Über die Verhältnisse der slavischen Präpositionen in bezug auf ihren konsonantischen oder vokalischen Auslaut (*bez* — *bezъ*, *iz*, *ob* — *obъ*, *ot* — *otъ*, *prědъ* usw.) wird S. 87 ff. gehandelt. Auf die S. 89 beiläufig ausgesprochene Bemerkung, daß enklitische Präpositionen "doch nie in der Pausa standen, ihre auslautenden Konsonanten also eigentlich immer im Inlaute

1) Geht das Adverbium serb. *prije* 'ehemals' wirklich, wie R. angibt, auf ursüdslav. **prě* zurück? Eine andere Erklärung habe ich Arch. sl. Ph. 32, 123 Fußn. vorgeschlagen.

waren", könnte im Prinzip mehr Gewicht gelegt werden, als R. es tut. Für die speziellen Fälle, die R. im Auge hat, können wir vielleicht die Mitwirkung der Enklise entbehren, doch bleibt sie für uns immer eine Zuflucht, wenn wir mit einer analogischen Erklärung nicht auskommen, denn Meillets (Études 153 ff., 160) Zurückführung des *-z* in *bez*, *raz-* auf Konsonantengruppen hilft uns wenig, da sie sich auf ein Axiom stützt, daß die auf Konsonantengruppen zurückgehenden einfachen auslautenden Konsonanten im Slavischen stabiler gewesen wären, als die ursprünglichen einfachen Konsonanten.

Rozwadowskis (S. 186—189) Rezension über Kul'bakins Aufsatz: *K voprosu o pol'skom ro* (Zur Frage über polnisch *ro*) hat, wie wir schon gesehen haben (oben S. 35), zum Zweck, auf eine sprachliche Tatsache aufmerksam zu machen, die für die Erforschung der slavischen Liquidametathese vielleicht von großem Werte sein kann. Er hat beobachtet, daß im Altpolnischen vor Silben, die ein *-ro-*, *-ře-*, *-ło-*, *-le-* aus *-or-*, *-er-*, *-ol-*, *-el-* enthalten, einige Präpositionen mehrfach mit auslautendem *-e* vorkommen, eine Gestalt, die ihnen in der alten Überlieferung sonst nur vor Worten mit geschwundenem *-ъ-* oder *-ь-* in der Anlautssilbe zukam; vgl. *we młodości*, *we śrzód*, *otewrocili*, wie *we mnie*, *ze ćmy* (*vъ mьně*, *sъ tьmy*) gegenüber *w sławie*, *w chwałę* (*vъ slavě*, *vъ chvalǫ*). Daraus schließt er, daß in den Anfangssilben solcher Wörter, wie *młody*, *śrzodek* (**moldъ*, **serdьkъ*) ehemals ein schwaches vokalisches Element, ähnlich den nichtsilbenbildenden Jers, wenn auch aus bestimmten Gründen diesen nicht identisch, vorhanden war.

Die Bibliographie des zweiten Bandes des Rocznik enthält zunächst einen Nachtrag zu den im ersten Bande aufgezählten Erscheinungen des Jahres 1907 und umfaßt Nr. 272—330. In ihrem Hauptteile behandelt sie die Werke aus der Slavistik des Jahres 1908, gesondert nach acht Sprachengruppen und enthält 395 Nummern. Sie ist reichhaltiger, als die des Vorjahres (S. 222—305; Rocznik I, S. 266—324) und ist regelmäßiger bearbeitet; so ist z. B. auch das im ersten Bande arg vernachlässigte Slovenisch (Nr. 131—135) hier zu seinem Rechte gekommen (Nr. 219—244). Während die Hauptarbeit in den Händen polnischer Gelehrter: Łoś, Nitsch, Rozwadowski und Rudnicki liegt, haben bei der Bearbeitung des Südslavischen auch einheimische Forscher: Boranić, Kidrič, Mladenov beigesteuert. Die Inhaltsangaben sind teilweise recht ausführlich und orientieren den Leser gut, vgl. Nr. 19 Brugmann Pronominale Bildungen der indogermanischen Sprachen, Nr. 20—22 einige Aufsätze von Brückner, Nr. 54 Meillet Les dialectes indo-européens, Nr. 169 Michov Die Anwendung des bestimmten Artikels im Rumänischen verglichen mit der im Albanesischen und Bulgarischen. Vielfach sind auch den Namen der Erscheinungen diejenigen der Rezensionen über dieselben zugefügt, vgl. Nr. 10, 26, 37, 51, 62 usw.

Am Schlusse des Bandes folgen ein Sachindex und ein Wortindex für den kritischen Teil beider Bände des Rocznik.

Da der Slavistik bisher ein regelmäßiger kritischer Anzeiger fehlte, füllt das neue Handbuch eine Lücke aus und ist mit Freuden zu begrüßen. Ob aber auch der Plan der Herausgeber, vom dritten Bande ab auch Originalartikel, wenn auch in bescheidenem Umfange, aufzunehmen, und nach Schaffung der notwendigen realen, finanziellen und wissenschaftlichen Grundlagen das Werk zu einem wichtigen Organ der

slavischen Sprachwissenschaft in allen Richtungen zu machen (W sprawie Rocznika Slaw. S. 9f.), sich bewähren wird, dürfte angesichts der mannigfachen Konkurrenzzeitschriften fraglich sein. Als Wichtigstes neben der Vollständigkeit erscheint mir die Einhaltung eines einheitlichen Charakters, wobei es auch wünschenswert wäre, daß die Rezensionen die Würdigung der zu rezensierenden Arbeiten als einzigen Zweck im Auge behielten und sich von langen Exkursen möglichst frei hielten.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Gleye A. Hettitische Studien. I. Leipzig, Otto Harrassowitz 1910. VII u. 118 S. 8°. M. 20.—.

Dem Erscheinen des vorliegenden Werkes werden so manche mit Spannung entgegengesehen haben, seit im 'Anzeiger' und anderswo die Mitteilung aufgetaucht war, Gleye habe von der Universität Tomsk zur Drucklegung der Resultate seiner Entzifferung der hettitischen Inschriften eine Geldunterstützung erhalten. Verspricht doch die Entzifferung der rätselhaften Denkmäler nicht nur die Hauptfragen der ältesten Geschichte Griechenlands, sondern auch so manche Frage der historischen Grammatik und Etymologie des Griechischen in eine neue Beleuchtung zu rücken. Dem Buche wird auch eine gewisse Empfehlung mit auf den Weg gegeben durch die Bemerkung im Vorwort (S. V), Prof. H. Zimmern habe die Korrekturbogen desselben gelesen. Gleich die ersten Seiten führen aber den Leser auf ein Gebiet, wo er vielleicht sich bald ratlos fühlt. Der Verfasser macht nämlich den 'Versuch', den finnisch-ugrischen Ursprung der Hettitensprache zu erweisen. Wenn er damit auch viele in Erstaunen setzen wird, die mit Kretschmer, Fick, Hirt u. A. an die Sonderstellung der 'Hattidensprachen' glauben, so wird er vielleicht bei andern Glauben finden, wenn sie sein finnisch-ugrisches Material nicht kontrollieren können.

Dieser letzte Grund und der Name Zimmerns im Vorwort haben mich veranlaßt, die Frage aufzuwerfen, inwieweit die Resultate Gleyes mit den allgemein als sicher geltenden Resultaten der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft übereinstimmen. Leider muß ich eine solche Übereinstimmung ganz bestimmt verneinen. Gleich zu Anfang gibt Gleye einen Überblick über die Verwandtschaftsverhältnisse der finnisch-ugrischen Sprachen. Dabei unterläßt er, aus begreiflichen Gründen, uns mitzuteilen, um welche Zeit die Teilung der verschiedenen Sprachen voneinander vor sich gegangen ist. Ganz feste Daten hat man ja nicht für alle Perioden in der Geschichte dieser Sprachgruppe. So ist für die Trennung der ugrischen Gruppe (wozu Ungarisch, Wogulisch und Ostjakisch gehören) von der finnischen (wozu die übrigen fi.-ugr. Sprachen) eine Zeitbestimmung noch nicht festgesetzt. Wohl aber steht jetzt nach Yrjö Wichmanns Untersuchung der 'čuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen' fest, daß zu Beginn der Bulgarenherrschaft (an der Scheide des 7. und 8. Jahrhunderts nach Chr.) die permischen Völker noch eine einheitliche Volks- und Sprachgemeinschaft bildeten [1]). Dies geht daraus hervor, daß die čuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen noch diejenigen Lautveränderungen mitgemacht haben, welche in der 'urpermischen'

---

1) So z. B. auch Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft S. 18f.

Periode vor sich gegangen sind. Da nun aber die Vorfahren der Čuwassen, die Wolgabulgaren, nicht vor dem 6. Jahrh. nach Chr. an die mittlere Wolga gelangt sind, so muß die urpermische Zeit nach dem 6. Jahrh. noch gedauert haben (so Wichmann c. l. 139 und 145).

Gleye bereitet dem Leser schon S. 1 die Überraschung, daß er in der permischen Sprachgruppe neben Syrjänisch und Wotjakisch noch eine dritte Sprache — 'Permisch' bestehen läßt. Er meint damit wohl ahnungslos das im Gouvernement Perm gesprochene Syrjänisch. Als vierte Sprache der permischen Gruppe will nun Gleye das Hettitische erweisen. Zu diesem Zwecke setzt er voraus, daß zur Zeit der Hetteninschriften die permischen Sprachen sich schon getrennt hatten, daß im übrigen die damalige Gruppierung und Differenzierung der finnisch-ugrischen Sprachen die gleiche war, wie heutzutage, und versucht so syrjänische Wörter und Sätze aus den Hettitentexten herauszulesen. So findet er dort S. 66 auf Grund von syrj. *ki* 'Hand' die gleichlautende hettitische Form heraus, obgleich finn. *käsi* 'Hand' auf eine Form **käte* deutet und somit die syrjänische Form als neu erweist (s. dazu Szinnyei c. l. 23). Nach dem Rezept hettitisch = syrjänisch wird auch S. 63 verfahren mit syrj. *kyk* 'zwei' ohne Rücksicht auf den Stamm *kykt-*, der auch durch finn. *kahte-* (*kaksi* 'zwei') gestützt wird (s. Szinnyei c. l. 23). Auf S. 44 erscheint syrj. *va* 'Wasser' auch als hettitisch, trotz finn. *vesi* (aus **vete-*), S. 75 syrj. *ji* 'Eis', trotz finn. *jää* idem (aus **jäwä*) und der andern finnisch-ugrischen Formen (worüber Simonyi Ungarische Sprache 29, Szinnyei c. l. 24), dann S. 2 syrj. *n'ol'* 'vier', trotz finn. *neljä* '4', S. 6 wotjak. *kuiń* 'drei' auch hettitisch, trotz magy. *három*, finn. *kolme* '3'; auf S. 40 syrj. *pi* 'Sohn', trotz finn. *poi-ka* (s. Simonyi Ungar. Sprache 20) u. a.

Diese Beispiele, die zu dem sichersten Material der finnisch-ugrischen Grammatik gehören, mögen genügen, um zu zeigen, daß Gleye mit fi.-ugr. Sprachmaterial ohne die geringste historische Perspektive und ohne sprachwissenschaftliche Vorstudien operiert. In die Kategorie des Unwissenschaftlichen gehören auch seine Erklärungen von *Suomi* 'Finnland' und *komi* 'Syrjäne' auf S. 92, die er von Ausdrücken mit der Bedeutung 'Fell, Leder' ableitet; während das erstere allerdings etymologisch unklar ist, hat das zweite aber bei Wichmann c. l. 147 Anm. eine klare Deutung von syrj. *kom-*, wotjak. *kam-* 'Fluß, Strom' gefunden (daher auch der russische Flußname *Kama*).

Noch schlimmer ist es, daß Gleye bei seinen Hettiten Wörter finden will, die er aus dem Syrjänischen kennt, ohne zu ahnen, daß sie hier ganz neuen russischen Ursprungs sind. Die Lektüre von J. Kalima's Untersuchung über die russischen Lehnwörter des Syrjänischen, die er mir freundlich schon in Aushängebogen zugänglich macht, zeigt mir so recht, wie stark hier der russische Einfluß ist. So ist syrj. *stan* 'Webstuhl' (S. 5) eine Neubildung aus russ. *stanokъ*, idem, ferner syrj. *löž* 'Lüge' (S. 5) aus russ. *łožь*, idem entlehnt. Gleye merkt letzteres wohl auf S. 97, ahnt aber nicht, daß das russische Wort auf *łъžь* zurückgeht. Ferner ist syrj. *köš* 'Kanne, Schöpfgefäß' aus russ. *kovšь*, idem entlehnt (worüber ich Roczn. Slawist. III 265); es duldet also nicht die 'hettitischen' Experimente, die mit ihm S. 16, 64, 72, 84 u. pass. unternommen werden. Genau ebenso ist syrj. *köčan* 'Kohl' (S. 17) aus russ. *kočanъ*, syrj. *örava* 'Menge' aus russ. *orava* (trotz S. 25 und 50), S. 28 syrj. wotjak. *lapa* 'Pfote' aus russ. *łapa*, idem, S. 29 'permisch' *zöŕa* 'Morgenröte' aus russ. *zoŕa*. Bei

allen diesen Wörtern sind 'hettitische' Ansätze vollständig ausgeschlossen. Bei dem letzteren versteht man den Verf. um so weniger, als er S. 75 selbst den Zusammenhang mit (liter.-)russ. *zaŕa* aufdeckt, dort aber dies letztere als hettitische Reliquie erklärt.

Weiterhin ist syrj. *śar* 'Kugel' (S. 29) aus russ. *šarъ* 'idem' (was wohl auf S. 103 geahnt wird), syrj. *už* 'Schlange' (S. 32 und 94) aus russ. *užъ*, idem; noch komischer wirkt es, wenn man vom 'Hettitismus' von Wörtern hört, wie russ. *taganъ* 'Dreifuß' (S. 33), russ. *tosъ* 'Elen' (S. 33 und 95), syrj. *vila* 'große Gabel' (S. 36), russ. *vožža* 'Zügel', woher syrj. *vožja*, idem (S. 38), akslav. *kozьlъ* 'Bock' (S. 5 und 16). — Die ganze Zeit handelt es sich hier um Wörter, deren slavischer Ursprung im Syrjänischen sicher feststeht. — Nach dem Gesagten wird sich der Leser nicht wundern, wenn er bei Gleye 'hettitische' Wörter entdeckt, die in den permischen Sprachen als čuwassische Entlehnungen betrachtet werden. Zu dieser Kategorie gehört syrj. *gob* 'Pilz', wotj. *gubi* 'Pilz, Schwamm' (S. 7), worüber näheres bei Wichmann Čuwass. Lehnw. i. d. perm. Spr. 57—59 und Index s. v. Dazu gehört weiter: wotj. *kec* 'Ziegenbock' (S. 17), wozu Wichmann c. l. 73 und Index s. v., dann S. 69 und 74 syrj. *ameś* 'Pflugschar', trotz Wichmann c. l. 15. —

Um nun zu verstehen, auf welche Weise der Verf. zu so überraschenden Resultaten gelangt, genügen einige Zitate, die über die philologische Seite seines Entzifferungsversuches belehren können:

S. 6: "Die nach ägyptischem Vorbilde und in gewisser Abhängigkeit von den Gesetzen der ägyptischen Rechtschreibung geschaffene hettitisch-kilikische Hieroglyphenschrift setzte sich aus Laut-, Silben- und Wortzeichen zusammen, zu denen noch gewisse Hilfszeichen kamen, die zum Teil den Zweck verfolgten die Wortzeichen von den Laut- und Silbenzeichen schon durch äußere Merkmale zu unterscheiden."

S. 7 Anm. 2: "für die Laute *p*, *d* existierte im Hettitischen gleichfalls nur ein Zeichen . . ."

S. 23: "Die Richtung der hettitisch-kilikischen Schriftzeichen war keine einheitliche; sie wurde z. T. durch die die Lautzeichen begleitenden Ideogramme bestimmt. Da meistenteils in der Richtung auf die verschiedenen Personen- und Tierköpfe gelesen werden mußte, resp. in der Richtung auf die Höhlung der diakritischen Zeichen, so hing von der Richtung der Ideogramme auch die der Lautzeichen ab. Da nun aber eine phonetische Gruppe aus neben- und über(unter)einander stehenden Zeichen bestehen konnte, so wurde im allgemeinen nach folgendem Prinzipe verfahren: falls die begleitenden Ideogramme die Richtung von links nach rechts bestimmten, so wurde gleichzeitig mit ihr die Richtung von oben nach unten verbunden. Verlangten jedoch die Ideogramme, daß von rechts nach links gelesen werden sollte, so wurde mit dieser Leseweise die Richtung von unten nach oben vereinigt." —

Die Deutung der 'Ideogramme' wird durch ein paar Beispiele hinlänglich charakterisiert: S. 32 wird ein Ideogramm 'Schlange' gefunden, das auch 'Beere' bedeuten kann, weil syrj. *už* 'Schlange' an wotjak. *uzy* 'Beere' anklingt. Nun ist aber das erstere ja ein neues, russisches Lehnwort. So fällt nicht nur die Lesung S. 32, sondern auch S. 67. — Ein weiteres Ideogramm, welches zur Widergabe der Lautverbindung *vil-* verwendet wird, bedeutet 'Zange'. Nun ist aber syrj. *vila* 'Gabel', wie wir sahen, ein russisches Lehnwort und folglich keine Stütze für hettitische

Ideogrammspekulationen. Die Liste solcher russisch-syrjänisch-hettitischen Ideogramme läßt sich beträchtlich vermehren. Vgl. *vožja* (S. 38), *pilitny* 'sägen' (S. 54), *meža* 'Grenze' (S. 64), dazu 'türkisch-hettitisches': wotj. *kviňan* 'Kalb' (S. 63), syrj. *badja* 'Schöpfgefäß' (S. 55), u. a. Freilich ist es aussichtslos mit einem Forscher, wie Gleye über türkische Einflüsse in hettitischer Zeit (!) zu sprechen, denn er hat nicht nur den Mut turko-tatarische Entlehnungen von Haustiernamen (S. 26f. und S. 34) zu erweisen, sondern sucht auch im Skythischen ein entlehntes turko-tatarisches Zahlwort *yč* 'drei' zu finden, wofür seine hettitischen Syrjänen den einzigen Anhaltspunkt bieten (so fällt auch das Ideogramm S. 4). —

— Die Übersetzung der Texte entspricht ausgezeichnet dem wohlgelungenen Entzifferungsversuch. Sätze, wie: 'der Blitz fällt, es blitzt' (S. 16), 'die Kuh streift umher' (S. 98), 'ein wetterwendischer Mensch' (S. 40), 'das Vieh verläuft sich' (S. 98), 'der Zimmermann verfertigt mit dem Beile einen Stock für den Frohnvogt' (S. 55), 'Gewitter fällt (Donner — Blitz fällt)' (S. 85) — passen besser in eine 'hettitische Fibel' als auf Inschriften. Zu Gleyes Ehre müssen aber auch seine besseren Übersetzungen erwähnt werden. Vgl. S. 88: 'Blitz und Donner fallet auf Karkamiš'. S. 96: 'ich selbst Šandavoś, der Sohn des Šandapi, schrieb diese syrische (?) Inschrift' u. a. Freilich muß ich aber mit der ganzen permischen Theorie auch solche Deutungen verwerfen.

Gleyes ethnographische Ansichten bringen dem Spezialisten auch genug Überraschungen: trotz J. B. Bury (The Homeric and historic Kimmerians, Klio VI (S. 79—88) sind für ihn die Kimmerier Vertreter der permischen Sprachgruppe (S. 1). Die Θυσσαγέται bringt er mit dem finnischen Volksnamen *Čudь* in Verbindung (S. 73). Außer historisch-ethnographischen Tatsachen hätte er hierbei doch wenigstens die Geten, Tyrigeten und Massageten auch zu beherzigen. Dann wird S. 1 gesagt: "Die Leleger, deren westfinnischer Ursprung von mir erwiesen ist" (wo? fragt sich der Leser), aber schon S. 49 wird eine Studie über die Leleger und die lykischen Sklavennamen erst in Aussicht gestellt. Daselbst werden mehrere lautlich ganz und historisch erst recht gewagte Etymologien der Λέλεγες geboten. Trotz Bury (Klio VI 79f.) wird S. 53 gesagt: "die nach Homer in Nacht, Nebel und Finsternis gehüllten Kimmerier, die in ethnologischer Hinsicht identisch mit den Kiliko-Hettitern waren", endlich S. 81: "die hettitische Inschrift hätte uns dann für ein und denselben Volksstamm 3 verschiedene Benennungen gebracht, die wir alle im Griechischen wiederfinden: Σύροι, Κιμμέριοι, Θυσσαγέται". —

So viel genügt wohl zur Charakteristik Gleyes. Es ist heute bei der Unübersehbarkeit der Fachliteratur viel bequemer ein Bahnbrecher zu sein: dann braucht man sich um nichts zu kümmern, was vor einem über ethnographisch-linguistische Probleme geschrieben worden ist.

Krakau. Max Vasmer.

Mitteilungen.

Berichtigung.

IF. 26, 418 schreibt Streitberg:

"Wenn Jespersen Progress in Language S. 13 es als Humboldts Ansicht hinstellt: '... That that language ranks highest ... which is able to express the greatest amount of meaning with the simplest mechanism', so widerspricht diese Formulierung aufs schroffste der ästhetischen Weltanschauung Humboldts, der nicht umsonst von Schiller gelernt hatte."

Da ich erfahre, daß auch andere Leser dieselbe Stelle in Progress in L. auf dieselbe Weise verstanden haben, scheint es ja, als ob ich mich nicht hinlänglich deutlich ausgesprochen habe, und da das Mißverständnis einen wichtigen Punkt meiner Arbeit betrifft, erlaube ich mir, meine Äußerung in ungefähr denselben Worten zu wiederholen, indem ich ein paar erklärende Sätze in eckigen Klammern hinzufüge, um unzweideutig zu zeigen, daß die zitierte Formulierung nicht von mir als von Humboldt herrührend angegeben wird oder wurde, sondern als mein eigener Gedanke aufgefaßt werden sollte.

Nachdem ich Schleichers Theorien über die Sprachentwicklung dargestellt hatte, fuhr ich fort: "So viel ist sicher, daß Schleicher, weil er die Sprache als Naturgegenstand betrachtete, nie dazu gelangt ist, eine rationelle Grundlage für die Bestimmung des größeren oder geringeren Wertes verschiedener Sprachen aufstellen zu können. Einen solchen Wertmesser können wir [jetzige Sprachforscher] dagegen leicht erhalten, wenn wir unseren Ausgangspunkt nehmen von dem Gedanken W. von Humboldts, daß Sprache sprechen heißt, und daß sprechen nichts anderes ist als eine Tätigkeit des einen Menschen, um von einem anderen Menschen verstanden zu werden. Dann [wenn wir Humboldts Gedanken selbständig auf unser Problem anwenden], wird es nämlich offenbar [was H. aber nicht ausgeführt hat], daß diejenige Sprache am höchsten steht, die am weitesten geht in der Kunst vieles mit geringen Mitteln zu erreichen, oder in anderen Worten, die imstande ist, den größten Betrag von Bedeutungsinhalt mittelst des einfachsten Mechanismus auszudrücken."

In der dänischen Fassung (Studier over engelske kasus, 1891, S. 9) zeigt eine Anmerkung, in der ich meine Formel mit den Gesichtspunkten Noreens in "Om språkriktighet" vergleiche, deutlich genug, daß ich den Satz als meinen, nicht als einen von Humboldt ausgesprochenen, hinstelle; in der englischen Fassung ließ ich aber diese Anmerkung fort.

Den so gewonnenen Wertmesser wende ich dann in dem ganzen Rest meines Buches auf die Entwicklung verschiedener Sprachen an; die Formel spricht die zentrale Idee meines Werkes aus, und nicht genug damit, sie geht eigentlich wie ein roter Faden durch viele meiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Ich habe denselben 'energetischen' Gesichtspunkt auf eine ganze Reihe von Fragen angelegt: ich nenne die Frage von Ausspracherichtigheit (Nordisk tidskrift 1896, Fonetik 1897, Phonetische Grundfragen 1904), Einzelfragen der dänischen Grammatik (z. B. in der Zeitschrift Dania III 182), die Fremdwörterfrage im Dänischen (Tilskueren 1902, vgl. fürs englische Growth and Structure of the English Language S. 131 ff.), und schließlich die Frage einer internationalen Hilfssprache (Vorrede von Couturat und de Beaufront, Dictionnaire international-français 1908, auch in Wissenschaft und Weltsprache 1909).

Es passiert ja bisweilen, daß die von einem Schriftsteller ausgesprochenen Gedanken als das rechtmäßige Eigentum anderer nachgewiesen werden. Anders in diesem Falle: hier hat eine ungeschickte Ausdrucksweise es verschuldet, daß ein von mir ausgesprochener Gedanke viele Jahre hindurch so gelesen wurde, als ob ich denselben einem älteren Gelehrten verdankte. Dann endlich kommt ein Leser, der mit den Werken des älteren Verfassers hinlänglich vertraut ist, um sagen zu können: dies ist ein unrichtiges Referat.

Nein, es ist kein unrichtiges Referat, überhaupt kein Referat, sondern eine (hoffentlich richtige) Schlußfolgerung und Weiterführung von einem der wichtigsten und richtigsten Gedanken Humboldts.

Gentofte bei København (Kopenhagen), Mai 1910.

Otto Jespersen.

Georg Curtius-Stiftung.

Das unterzeichnete Kuratorium hat den Jahresertrag der Georg Curtius-Stiftung dem Lehramtspraktikanten in Heidelberg Herrn Dr. phil. Hermann Güntert zuerkannt.

Leipzig, 13. Februar 1911.

Dr. K. Brugmann. Dr. R. Meister. Dr. H. Lipsius.

Personalien.

Für indogermanische Sprachwissenschaft haben sich habilitiert Dr. Wilhelm Havers an der Universität Straßburg i. E. und Dr. Ernst Kieckers an der Universität Freiburg i. Br.

Das neubegründete Ordinariat für slavische Philologie an der Universität München ist dem Breslauer Ordinarius Erich Berneker übertragen worden.

Der ao. Professor für slavische Philologie an der Universität Wien Wenzel Vondrák ist zum Ordinarius ernannt worden.

Am 6. Mai 1910 † der ao. Professor der allgemeinen Sprachwissen-

schaft an der Universität Berlin Franz Nicolas Finck im 43. Lebensjahr. Er hat sich um die Erforschung der keltischen, der armenischen und der Zigeunersprache verdient gemacht. In seinen sprachphilosophischen Arbeiten glaubte er dem Vorbild Wilhelm v. Humboldts nachzustreben, folgte aber vielmehr den Spuren James Byrne's.

Am 28. Juni 1910 † Heinrich Zimmer (s. Nekrolog, Anz. 27, 172 ff.); als sein Nachfolger ist Kuno Meyer, bisher Professor der deutschen Sprache an der Universität Liverpool, auf den Berliner Lehrstuhl der keltischen Philologie berufen worden.

Am 9. Dezember † zu Heidelberg der ao. Professor der nordischen Philologie Bernhard Kahle, 48 Jahre alt.

Am 29. Januar 1911 † der bekannte Bonner Germanist Wilhelm Wilmanns, der Verfasser der trefflichen deutschen Grammatik, als Opfer eines Unfalls. W. war am 14. März 1842 zu Jüterbock geboren und wirkte seit 1877 als Nachfolger Simrocks in Bonn.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND. **ZWEITES HEFT.**

Reichelt, Hans. Awestisches Elementarbuch. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1909. 8°. XXIV u. 516 S. Geheftet M. 13,20, in Leinwand geb. M. 14,—.

In seinem Elementarbuch des Awesta hat Reichelt, der tüchtige Schüler Bartholomaes, eine vortreffliche Arbeit geleistet. Das Buch enthält, außer einer Einleitung über die Sprache und Literatur des Awesta sowie über die zoroastrische Religion und ihren Stifter, vier Hauptteile: Laut- und Formenlehre, Syntax und eine kleine Chrestomathie mit Glossar. In der Laut- und Formenlehre stützt sich R., wie ja fast unvermeidlich ist, auf die Arbeiten seines Lehrers, besonders auf dessen 'Vorgeschichte der iranischen Sprachen' und 'Awestasprache und Altpersisch' in der GIrPh. und auf dessen AirWb. — eine Abhängigkeit, die sowohl Bartholomae wie R. zur Ehre gereicht. In Betreff der Syntax verfährt R. selbständiger, und für diesen Teil seines Buches gebührt ihm besonderer Dank. Endlich haben wir eine Awestasyntax, die der heutigen Entwicklung der Sprachwissenschaft entspricht.

Trotzdem hat das Buch meines Erachtens leider auch seine Schattenseite. Für einen Anfänger im Awesta ist es wohl zu schwierig; in Übersichtlichkeit kann es sich gar nicht mit Bartholomaes altem 'Handbuch der altiranischen Dialekte' oder mit Jacksons leider unvollendet gebliebener 'Avesta Grammar' vergleichen; und der Sprachforscher wird das Fehlen eines Wortregisters am Schlusse des Bandes sehr vermissen. Hie und da hat R. diese oder jene Erscheinung ganz übersehen, wie z. B. das *-tūt*-Formans in aw. *gaδōtūt-* 'Räubertum' (vgl. Brugmann Grdr. II², 453 f., Bartholomae GIrPh. 1, 97, 219) und sogar das ganze Kapitel über Nominalkomposition (worüber schon ausführlich Jackson a. a. O. I, 236 ff.)! Auch würden Hinweisungen auf andere Abschnitte der Grammatik für den Anfänger (mit dem in einem 'Elementarbuch' ein Verfasser gewiß vor allem rechnen muß) höchst willkommen sein, so z. B. S. 8, Z. 10 auf § 174; Z. 30 auf § 149, 1, 2; S. 10, Z. 12 auf §§ 51, 75; Z. 13 auf § 86; S. 39, Z. 18 auf §§ 51, 75; S. 41, Z. 36 auf § 112; S. 67, Z. 4 auf § 118; S. 74, Z. 28 auf § 132; S. 75, Z. 12 auf § 114; S. 77, Z. 4 auf § 178, 2; S. 87, Z. 2 auf § 165, 1; Z. 13 auf § 52; S. 91, Z. 9 auf § 103.

In seinen Vergleichungen aw. lautlicher, morphologischer und syntaktischer Erscheinungen mit denen anderer idg. Sprachzweige ist R. kaum konsequent, woraus man folgern könnte, daß eine bestimmte aw. Er-

scheinung, für die R. keine Parallele in irgend einer anderen idg. Sprache führt, spezifisch aw. sei, was aber nicht überall der Fall ist. Ich erlaube mir also eine Reihe Bemerkungen über die Einleitung und die drei ersten Hauptteile (auf die Chrestomathie und das dazu gehörige Glossar brauche ich kaum einzugehen); doch muß ich ausdrücklich hervorheben, daß diese Einwendungen durchaus nicht aus kleinlichem oder unfreundlichem Geiste hervorgegangen sind; sie sind vielmehr als Zeugnis meiner Hochachtung des Buches aufzufassen; und ich hoffe, daß wenigstens einige davon der Einverleibung in einer etwaigen neuen Auflage des 'Elementarbuches' als würdig erachtet werden.

S. 1, Z. 11: hinzufügen, 9. Anhang, Die Sprache der Osseten. Von W. Miller. — S. 3, Z. 32: hinzufügen, K. E. Kanga, English-Avesta Dictionary. Bombay, 1909. — S. 6, Anm. 3: Vielleicht ist auch das Kimmerische als altiranisch zu betrachten (über dies Volk zuletzt Prášek Gesch. der Meder und Perser 1, 112 ff.; anders Schrader Sprachvergleichung und Urgesch. 2[3], 486 f.). Zwar haben wir nur ein einziges Wort aus dem Sprachschatz dieses Volkes erhalten, das bei Strabo 244 gebuchte ἄργιλλα 'eine Art unterirdisches Häuschen' (eigentlich vielleicht 'Schweißstube'), das, wenn aus **arhal-to-* entstanden, möglicherweise mit dem nur lexikographisch belegten ai. *arghaṭa* 'Asche' zu verbinden ist (doch vgl. Hoffmann Makedonen 59 ff.). — S. 16, Z. 18 ff.: Daß Vd. I, 20 ff. auf eine 'Flutsage' hinweist, glaube ich gar nicht. Der *var-* Yima's deutet vielmehr, wie schon Casartelli Philosophy of the Mazdayasnian Religion 198 f. und Söderblom Vie future d'après le mazdéisme 167 ff. richtig gesehen haben, auf den iran. Wohnort der Seligen (vgl. weiter meinen Art. 'Blest, Abode of the (Persian)' bei Hastings Encyc. of Religion and Ethics II, 702 ff. — S. 21, Z. 16 ff.: hinzufügen, L. H. Mills Avesta Eschatology compared with the Books of Daniel and Revelations. Chicago, 1908. E. Lehmann 'Die Perser' bei Chantepie de la Saussaye Lehrbuch der Religionsgesch. 2[3], 162 ff. Tübingen, 1905. C. von Orelli Allgemeine Religionsgesch. Bonn, 1899, 526 ff. Es gibt auch bei Hastings eine Reihe hierhergehöriger Artikel; ich nenne beispielsweise nur M. H. Ananikian 'Armenia (Zoroastrian)' I, 794 ff. — S. 32, Z. 30: füge nach '§ 136' hinzu, und *ōr* aus ar. *ṛ* hinter Labialen (§ 111). — S. 37, Z. 9: *sąs* ist auch gaw. (vgl. Bartholomae AirWb. 1560, Jackson a. a. O. 183). — S. 42, Z. 9 füge hinzu: Über aw. *ṯ* s. § 175, 3. — S. 43, Z. 29: ai. *ukthá* liegt zu gaw. *uxδā* näher als *ukthắni*. — S. 43, Z. 34: füge hinzu, j. *hankanayən* 'sie sollen eingraben', ai. *k'anati* (vgl. GIrPh. I, 8). — S. 43, Z. 36: Vergleichung von gr. γέρας mit aw. *garō* ist fraglich (vgl. Boisacq Dict. étymol. de la langue grecque 145). — S. 45, Z. 1: zum Nasal in aw. *tančištō* vgl. ags. *geþungen* 'vollkommen', lit. *tenkù* 'reiche aus' (weitere Etyma, mit Lit., bei Zupitza German. Gutt. 140). — S. 45, Z. 15 und S. 46, Z. 28: *aojō* kommt auch im Gaw. vor (AirWb. 39). — S. 47, Z. 20: füge nach 'Germ.' hinzu, auch tokharisch-skythisch (Sieg und Siegeling SBAW. 1908, 915 ff.). — S. 48, Z. 16: füge nach 'aus' hinzu, (mit Hinterlassen der Zischlaute als *š* resp. *ž* [vgl. auch §§ 93, 95, 104, 6]). — S. 49, Z. 30: ai. *báṁhīyas-* 'stärker' liegt zu jaw. *bąšnubyō*, *bązō* näher als *bahulá-*. — S. 51, Z. 29: füge nach '*n*' hinzu, und *r*. — S. 52, Z. 11: hinzufügen, g. *ahura-* 'Gott', ai. *ásura-*. — S. 52, Z. 15: füge nach '**srōsk-*' hinzu, j. *snaēžāt* 'es soll schneien', got. *snaiws*. — S. 58, Z. 9: zu der iran. Dialektgruppe mit *l* gehören noch das Osset. (Miller a. a. O. 36) und

Skyth. (ebd. 6), wie vielleicht auch das Kimmer. (vgl. oben zu S. 6, Anm. 3). — S. 61, Z. 31: das Sternchen vor *dhūmrá-* ist zu streichen (vgl. PW. 3, 983). — S. 63, Z. 26 f.: vor kret. πόλ-ινς, υἱ-ύνς füge ein, ai. *sūrī́ṁś* resp. *sūnū́ṁr* (vgl. Brugmann a. a. O. 2² b, 222, Macdonell Ved. Gram. 286, 298). — S. 66, Z. 28: füge nach 'unverändert' hinzu, doch fällt *i̯* in den Anlautsgruppen *si̯*, *ši̯* aus (§ 174, 4). — S. 75, Z. 5 ff.: mit j. *dunma* läßt sich vielleicht besser als ai. *dhvāntám* air. *dond, donn* 'braun, dunkel', cymr. *dwnn* 'subfuscus, aquilus' vergleichen (unwahrscheinlich meines Erachtens Stokes Urkelt. Sprachschatz 152). Air. *dond, donn* (von O'Davoren als *dub* 'schwarz' glossiert) entstand wahrscheinlich aus **dhu-n-di-*, wie lat. *gla-n-di-s*, ab. *želądĭ* (aus **gela-n-di-*), lit. *balá-n-di-s* (vgl. Persson De orig. gerundii 33 f., Brugmann a. a. O. 2², 469 f.); vgl. noch air. *cruind* 'rund' aus **cru-ndi-* (Persson a. a. O. 82). Zum Formans von *dond* vgl. Serglige Conculaind 29 (Windisch Ir. Texte I, 215, 14), *cen siriud in domain duind d'icc a carat Conculaind* 'ohne in der dunkeln Welt (anders O'Curry bei Windisch 1, 498 f.) nach Heilung seines Freundes C. zu suchen' (zur Semasiologie von *dond* vgl. lett. *dūmals* 'schwarzbraun', das, freilich auf anderer Ablautsstufe, gleicherweise mit aw. *dunman-* urverwandt ist [Feist Etymolog. Wb. der got. Sprache 62]). — S. 86, Z. 18: füge nach 'Tages' hinzu, vgl. ai. *áhan* 'des Tages' (GIrPh. 1, 120). — S. 86, Z. 19: füge nach '*mašyąs-čā*' hinzu, (ai. *mártyāṁś-ca*). — S. 99, Z. 9 f.: mit aw. *pāfr-* und *pāpay-* sind die nur lexikographisch belegten ai. *pāpṛ-* resp. *pāpāyate* zu vergleichen. — S. 102, Z. 10: näher zu ar. **°prās* als gr. πείρω liegen ab. *prě* 'durch', alb. *pruva, prura* 'brachte, führte' (vgl. Meyer Etymolog. Wb. der alb. Spr. 35). — S. 104, Z. 16: füge nach 'Scheider' hinzu, ai. *cinvánt-*. — S. 104, Z. 18: füge nach 'auspressen' hinzu, ai. *sunávat*. — S. 106, Z. 10: füge nach 'fand' hinzu, ai. *ávindat*. — S. 107, Z. 5: ai. *átakṣat* liegt näher zu aw. *tašō* als *tákṣati*. — S. 107, Z. 28: ai. *śúśrūṣamāṇa-* liegt näher zu aw. *susrušəmnō* als *śuśrūṣate*. — S. 110, Z. 29 f.: mit dem aw. Inchoativ *xᵛafsa-* ist das osset. *xussi̯n, xussun* zu vergleichen (Miller a. a. O. 63). — S. 111, Z. 27: füge nach '162' hinzu, (auch alb. *ngreh* 'wecke auf, stelle' ist vielleicht hierher zu ziehen [vgl. Meyer a. a. O. 306]). — S. 112, Z. 11: ai. *mṛḷáta* liegt näher zu aw. *mərᵊždātā* als *mṛḍáti, mṛḍáyati*. — S. 114, Z. 2: füge nach 'an' hinzu, vgl. ab. *po-jasajetĭ* (aus **i̯ōsāi̯-éti* [Bartholomae Stud. 2, 108, AirWb. 1291]). — S. 114, Z. 9: füge nach 'auffassend' hinzu, vgl. lit. *grambti* 'fassen' (Zupitza a. a. O. 171). — S. 114, Z. 21: füge nach 'denken' hinzu, vgl. ai. *manyāte*. — S. 115, Z. 29: füge nach 'Impf.' hinzu, ai. *ásyat*. — S. 116, Z. 3: füge nach 'abwaschen' hinzu, vgl. ai. *snāyate*. — S. 116, Z. 14: füge nach '*mā*' hinzu, vgl. das nur lexikographisch belegte ai. *māyate*. — S. 117, Z. 9: füge nach 'n.)' hinzu, vgl. ai. *ṛtayanta*. — S. 117, Z. 14: füge nach 'n.)' hinzu, vgl. ai. *rūpayati*. — S. 118. Z. 28: füge nach 'hinübergehen' hinzu, vgl. ai. *pārayāti*. — S. 119, Z. 6: füge nach 'sein')' hinzu, vgl. ab. *is-tŭštiti* 'evacuare', *tŭštĭ* 'leer'. — S. 119, Z. 26: füge nach 'struere')' hinzu, vgl. ab. *činiti* 'ordnen, reihen'. — S. 121, Z. 28: füge nach 'erkennen' hinzu, vgl. ai. *máṁsai*. — S. 125, Z. 29: füge nach 'bekommen' hinzu, ai. *ápa*. — S. 126, Z. 22: ai. *ajagmiran* liegt näher zu aw. *jaγmaṯ* als das Pf. *jagmúḥ*. — S. 130, Z. 10: füge nach 'Injunktiv' hinzu, und Optativ. — S. 134, Z. 30 f.: füge 2. resp. 3. hinzu. — S. 145, Z. 29: füge nach 'besitzt' hinzu, vgl. *dádhṛvi-* 'einer Sache gewachsen'. — S. 153, Z. 2: das aw. *-tūt-* Formans ist ausgelassen

(vgl. oben). — S. 156, Z. 7: füge nach 'versehen' hinzu, ai. *parṇín-*. — S. 161, Z. 6f.: mit aw. *rāšta-* neben *rašta-* ist wohl lat. *rēctus* (über dessen *ē* Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre 136) neben ahd. *reht* zu vergleichen. — S. 162, Z. 18: mit aw. *naptī-* neben *napāt-*, *napt-* ist ai. *naptī́-* neben *nápat-* zu vergleichen. — S. 165, Z. 9: füge nach 'wendend' hinzu, vgl. ai. *nyáñcam*. — S. 165, Z. 15: füge nach 'Monat' hinzu, ai. *mā́sam*. — S. 167, Z. 2: füge nach 'Erde' hinzu, vgl. ai. *gmás, jmás* (s. Wackernagel Altind. Gram. 1, 160, 162). — S. 168, Z. 17: füge nach 'übertragen' hinzu, (ähnlich wie im Ital.; Brugmann a. a. O. 2²b, 166). — S. 170, Z. 6: ob kret. δόμην wirklich hierher gehört, ist nicht ganz sicher; vgl. neuerdings gegen diese Annahme Brugmann a. a. O. 2²b, 178 (weitere Lit. über die Frage bei Thumb Handbuch der gr. Dialekte 133). — S. 172, Z. 18, 26: mit den gaw. Instr. *daēnā* und *ašī* sind ai. *jihvā́* resp. *śámī* (über letzteres Macdonell a. a. O. 274) zu vergleichen. — S. 173, Z. 1: füge nach 'Heere' hinzu, vgl. ai. *vṛ́kau, vṛ́kā*. — S. 173, Z. 7: füge nach 'Rinder' hinzu, vgl. ai. *devī́*. — S. 173, Z. 13, 14, 15, 21: mit aw. *nā̊ṅha, āpa, pāδa* und *paδō* sind respektiv ai. *nā́sā, rī́ty-ápā, pā́dā* und *pā́dau* (über die zwei letzteren Macdonell a. a. O. 198) zu vergleichen. — S. 176, Z. 22: mit gaw. *stūtō* ist ai. *úpa-stutas* zu vergleichen. — S. 177, Z. 12: füge nach '91' hinzu, vgl. ai. *nṛ́mr̥*. — S. 181, Z. 4: füge nach 'Pfaden' hinzu, ai. *pádbhiḥ*. — S. 198, Z. 9ff.: mit aw. Infinitiven wie *nās-əm, snaθ-əm* sind vielleicht umb. *er-om*, osk. *ez-um* zu vergleichen (doch vgl. Brugmann a. a. O. II², 640). — S. 199, Z. 5: mit dem aw. Inf. *raos-e* ist griech. γράψαι zu vergleichen (Brugmann a. a. O. 2², 142). — S. 199, Z. 12, 13, 15, 22, 28: mit den aw. Infinitiven *vīd-vanōi, xšnū-maⁱne, harš-tayaē[-ča, vaēd-yāi* und *mərᵊngəⁱ-dyāi* sind respektiv ai. *túr-vaṇe, trā́-maṇe, pī-táye, bhuj-yaí* und *stavá-dhyai* zu vergleichen. — S. 199, Z. 35f.: mit aw. *apa-yeⁱ-tī* ist ai. *ū-tí* zu vergleichen (s. Bartholomae BB. 15, 245). — S. 200, Z. 7: füge nach '(*xšnā-*)' hinzu, vgl. ai. *dṛś-í*. — S. 200, Z. 12, 18: füge nach '*nəmah-*)' und '°*stay-*)' hinzu, vgl. lat. *agere* resp. lit. *degtì*. — S. 203, Z. 12: füge nach '*-am*' hinzu, vgl. ai. *ím-am*. — S. 214, Z. 35: streiche '16'. — S. 218, Z. 24: füge nach 'Frau' hinzu, vgl. nhd. *der Backfisch*, ai. *dārāḥ* (NPF). — S. 219, Z. 12: füge nach 'f.' hinzu, auch ai. *gātú-* ist sowohl m. wie f. — S. 219, Z. 15: füge nach '3)' hinzu, auch ai. *mádhya-* ist sowohl n. wie m. — S. 219, Z. 20: füge nach '*106*)' hinzu, ähnlich ags. *hrif* (f.) neben ahd. (*h*)*ref* (n.). — S. 220, Z. 5: füge nach 'Gräser' hinzu, vgl. lat. *aes* 'Erz', *aera* 'Erzstücke' (Delbrück VglS. 1, 148). — S. 220, Z. 14: füge nach 'Großvieh' hinzu, vgl. lit. *rugỹs* 'Roggenkorn', *rugiaĩ* 'Roggen' (Delbrück a. a. O. 1, 152). — S. 220, Z. 25ff.: R.s Erklärung von einigen dieser Stellen kann ich nicht beistimmen (zu seiner Anmerkung ist übrigens noch Delbrück a. a. O. 1, 165 zu vergleichen). So fasse ich *faiδyā̊nte uparatātō* eigentlich auf: 'es fleht ein jeder um seine eigene Überlegenheit'; und *asahi razaṅhąm* ist meines Erachtens s. v. a. 'an einem Ort der einsamen Örter'. In *īžā yaoštayō fəraštayō ārmatayō yazamaidē* sehe ich ein 'Aggregativkompositum' (vgl. Whitney Skr. Gramm.² 485ff. und besonders Jackson a. a. O. 1, 241). — S. 221, Z. 8: füge hinzu, vgl. ai. *Gotamāḥ, Kaṇvāḥ* usw. (Speyer VuSkrS. 5). — S. 221, Z. 13: füge nach 'Fersen' und 'Augenbrauen' hinzu, vgl. ai. *pā́rṣṇī* resp. *bhruvā́u*. — S. 221, Z. 16: füge nach 'Steiß' hinzu, vgl. ai. *kaśaplakā́u*. — S. 221, Z. 19: füge nach '(*nāh-* m.)' hinzu, vgl. ai. *nā́se, nā́sike*. — S. 221, Z. 30: hierzu gehört noch, wie schon Jackson in seiner

unvollendeten und nur teils gedruckten Syntax des Awesta richtig bemerkt hat (a. a. O. 2, 4), der Dual von zwei zusammengehörigen Paaren, z. B. Y. *57.* 27 f.: *yim čaθwārō aᵘrvantō . . . vazənti . . . āsyaŋha aspaēⁱbya āsyaŋha vātaēⁱbya* usw., 'den vier Renner ziehen, schneller als zwei Pferde, schneller als zwei Winde'. — S. 222, Z. 24: nach '6' wäre Hinweisung auf Delbrück a. a. O. I, 139 f. nützlich. — S. 225, Z. 27: hinzufügen, es gibt auch im spät-jaw. einen selbständigen Nominativ (so schon Jackson a. a. O. 2, 9), z. B. V. *8.* 41: *paⁱtiša he hō nā . . . aēša druxš yā nasuš upa-dvąsaⁱti* 'auf ihn — der Mann — fliegt diese Nasu-Drug hinzu'; V. *19.* 33: *yaoždāθryō ašava pasča para-iristīm daēva drvantō duždåŋhō baoδəm avaθa fratərəsənti* 'der Gläubige, der da die rituelle Reinigung vollzieht — nach seinem Sterben fürchten die druggehörigen, unverständigen Dämonen seinen Wohlgeruch ebenso' usw.; vgl. ap. *artavardiya nāma pārsa manā baⁿdaka avamšām maθištam akunavam* 'ein Perser, Namens A., mein Diener, den machte ich zu ihrem Obersten' Bh. *3.* 30 f. — S. 230, Z. 14 ff.: hierzu gehören noch, nach Jackson a. a. O. 2, 13, Yt. *5.* 63: *yezi ǰum frapayemi avi ząm* 'wenn ich lebend zur Erde gelange' (andere Beispiele Yt. *5.* 65, V. *8.* 73). — S. 230, Z. 18 ff.: zu diesem Abschnitt ist Delbrück a. a. O. I, 386 f. zu vergleichen. — S. 237, Z. 18: füge nach '6' hinzu, vgl. ai. *ájasra evá śriyā́ yáśasā bhavati* 'er ist unüberwindlich in Schönheit und Herrlichkeit' ŚB. *11.* 1. 6. 2 (Speyer a. a. O. 11). — S. 238, Z. 8: füge nach '31' hinzu, vgl. ai. *strībhir vyā́ vartate*, 'er wendet sich von den Weibern ab' (Delbrück a. a. O. 1, 248). — S. 240, Z. 11: füge nach '41' hinzu, vgl. das plaut. *verbo, infortunio vitare.* — S. 242, Z. 28: füge nach '684 f.' hinzu, über außerawestische Beispiele s. Delbrück a. a. O. I, 301 f. — S. 243, Z. 3, 14: füge nach 'Pass.)' und '*par-*)' hinzu, vgl. ab. *idetŭ tebě krotŭkŭ* 'er kommt zu dir freundlich', *i nese materi svojeji* 'καὶ ἤνεγκε τῇ ματρὶ αὐτῆς' resp. aruss. *uběža novu gorodu* 'er floh nach Nowgorod', ags. *þa he heofonum ástág* 'da stieg er zum Himmel herauf' (vgl. weiter Delbrück a. a. O. 1, 289 ff.). — S. 245, Z. 2: füge nach '45' hinzu, vgl. ai. *aparā́ya* 'für die Zukunft', *saṁvatsarā́ya* 'für ein Jahr' (Delbrück a. a. O. 1, 303). — S. 249, Z. 3: füge nach 'Abl.' hinzu, vgl. ai. *sómāt sutā́d índro avṛṇīta vásiṣṭhān* 'dem gepreßten Soma zog I. die V. vor' RV. 7. 33. 2. — S. 252, Z. 22 f.: V. *6.* 29 scheint mir eher unter § 507 zu rubrizieren. — S. 253, Z. 25: füge nach '2' hinzu, mit diesem Gebrauch von *frasnāδayən* und *baoδayąn* ist wohl der von griech. φύρω 'beschmieren' in στῆθος καὶ χείλεα φύρσω αἵματος (σ 21) zu vergleichen (Delbrück a. a. O. 1, 322). — S. 258, Z. 7: füge nach '18' hinzu, vgl. griech. ἔρχονται πεδίοιο, got. *gaggida landis* 'ἐπορεύθη εἰς χώραν μακράν' (Brugmann Griech. Gramm.³ 389). — S. 258, Z. 35: füge nach 'St.-Y.' hinzu, *ātarə-dātəm vā ātare-čiθrəm vā ātarə-zantūm vā ātarə-daŋ́yūm vā kąmčit vā ātarə-dātahe nąma* 'entweder A-D. oder A-Č. oder A.-Z. oder A-D. oder irgend einen Namen A-D.' V. *18.* 52. — S. 261, Z. 19: füge nach '128' hinzu, vgl. griech. αὐτὸς δ'ἀντίον ἷζεν 'Οδυσσῆος θείοιο τοίχου τοῦ ἑτέροιο (Ι 219), (vgl. weiter Delbrück a. a. O. I, 359 f., Brugmann Griech. Gramm.³ 389). — S. 265, Z. 33: füge hinzu, Lokativus absolutus (nach Jackson a. a. O. 2, 30), z. B. *yat̰ ahmi nmāne yat̰ māzdayasnō spā vā nā vā iriθyāt̰ vārənti vā snaēžinti vā barənti vā təmaŋhąm vā aⁱwi-gātō ayąn vā varətafšō varətō-vīre ǰasənti kuθa te vərəzyąn* 'stirbt in diesem māzdayasnischen Hause entweder ein Hund oder ein Mann, während es regnet oder schneit oder stürmt oder bei Einbruch der Dunkelheit oder wenn es kommt ein Tag, da Tiere und Menschen nicht heraus können, wie sollen sie tun?'

— S. 267, Z. 5f.: füge nach '3' und '102' hinzu, vgl. griech. τὸ γὰρ Ῥήγιον ἐπὶ πολὺν χρόνον ἐστασίαζε resp. μέγα κέν οἱ ὑπουράνιον κλέος εἴη πάντας ἐπ' ἀνθρώπους (Brugmann a. a. O. 441). — S. 267, Z. 15f.: griech. ἐπινέφελος liegt näher zu aw. *aipi-awra-* als ἔπερος. — S. 267, Z. 21, 27: füge nach '57' und '1' hinzu, vgl. ai. *úd īrṣva nāry abhí jīvalokám* 'erhebe dich, o Frau, zur Welt der Lebendigen' RV. *10*. 18. 8 resp. got. *jabai hwas þuk stautai bi taihswon þeina kinnu* 'ὅστις σε ῥαπίζει εἰς τὴν δεξιὰν σιαγόνα (Delbrück a. a. O. 1, 680, 686). — S. 273, Z. 2, 8: füge nach '4' und '42' hinzu, vgl. ai. *pári tvā* 'um dich herum' resp. *tvám adbhyás tvám áśmanas pári . . . jāyase* 'du bist aus den Wassern, aus dem Fels geboren' RV. *2*. 1. 1 (Macdonell a. a. O. 421). — S. 273, Z. 44: füge nach 'hin' hinzu, vgl. griech. ἀνὰ νῶτα θέουσα (Brugmann a. a. O. 436). — S. 275, Z. 6: füge nach '2' hinzu, vgl. wohl got. *faur hanins hruk* 'πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι'. — S. 275. Z. 11, 18: füge nach '1' und '69' hinzu, vgl. griech. πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα resp. παρὰ δὲ βασιλέως πολλοὶ πρὸς Κῦρον ἀπῆλθον (Brugmann a. a. O. 446). — S. 296, Z. 35: füge nach 'wollen' hinzu, ai. *vaṣṭi*. — S. 308, Z. 10: füge nach '8' hinzu, vgl. serbo-kroat. *dok se mudri mudrovaše, ludi zi grad primiše* 'während die Klugen klügeln, nehmen die Dummen die Stadt ein' (Vondrák Vergl. slav. Gramm. 2, 278f.). — S. 320, Z. 15: füge nach '31' hinzu, vgl. ai. *mā tvāṁ daheyuḥ* 'mögen sie dich nicht verbrennen' (Speyer a. a. O. 73). — S. 330, Z. 4: füge nach '29' hinzu, vgl. ai. *mā mṛtaṁ rudatī bhava* 'be not thou weeping for the dead' (Speyer a. a. O. 62). — S. 330, Anm. Z. 2: füge nach '*cárati*)' und '*áste*)' hinzu, vgl. ai. *agnáv agníś carati právişṭhaḥ* 'A. ist immer im Feuer vorhanden' resp. *juhvata āsate* 'sie opfern immer' (Whitney a. a. O. 395). — S. 333, Z. 1ff.: die Richtigkeit von R.s Erklärung bezweifle ich. Die Konstruktion scheint einfach aus präpositioneller Rektion zu stammen (vgl. R. §§ 532, 5; 545, 1) und ist meines Erachtens wohl mit lateinischen Wendungen wie *ante hanc legem rogatam* zu vergleichen. S. 335, Z. 20: füge nach '*-am*' hinzu, vgl. etwa die präk. Absolutiva auf *-ttāṇam, -tūṇam, -ūṇam* (Pischel Gramm. der Präk.-Spr. 395f.). — S. 338, Anm.: füge hinzu, doch sind wohl ai. *śúnaś caturakṣásya prá hanti* 'er schlägt auf den vieräugigen Hund los', *brāhmaṇásya ánihatya* 'ohne sich an einem Brahmanen vergriffen zu haben' (Delbrück a. a. O. 1, 324, anders, aber minder wahrscheinlich, Whitney-Lanman Atharva-Veda 690) zu vergleichen. — S. 340, Z. 13: füge nach '711)' hinzu, vgl. *śakéma tvā samídham* 'möchten wir dich entfachen können' (Delbrück a. a. O. 2, 470). — S. 349, Z. 26: füge nach '18' hinzu, vgl. ai. *śíśīte śṛ́ṅge rákṣase viníkṣe* 'er schärft seine Hörner, um das Ungetüm zu durchbohren' Rv. *5*. 2. 9 (Speyer a. a. O. 65). — S. 353, Z. 28: füge nach '11' hinzu, vgl. klruss. *na śvjatoho Łuky*, čech. *na svatého Lukáše*, 'am (Tage) des heil. Lukas' (Miklosich Vgl. Gramm. der slav. Spr. IV, 546). — Von Druckfehlern habe ich folgende bemerkt: S. 28, Z. 11 streich ـں als Zeichen für *g*; S. 38, Z. 14 lies οἶσθα statt οἶθα; S. 39, Z. 3 lies 157 statt 156; S. 53, Z. 25 lies *sĕmīja* statt *sĕmija*; S. 78, Z. 19 lies *ō* statt *o*; S. 87, Z. 37 lies 374 statt 375; S. 94, Z. 29 lies XV statt XII; S. 128, Z. 3 lies 1688 statt 1638; S. 202, Z. 4 lies 1845 statt 1895; S. 205, Z. 16 lies 174 statt 144; S. 206, Z. 23 lies *-*bhįą* statt *-*bhią*; S. 260, Z. 17: lies 'voll' statt 'soll'.

Doch sind diese Einwendungen bei weitem nicht so wichtig wie sie erscheinen. Alles in Allem kann ich dem Buch nur Lob spenden, und

R. ist gewiß unter die echten Vertreter der strengwissenschaftlichen Methode der Awesta-Grammatik und -Exegese zu rechnen.

Louis H. Gray.

Newark, New-Jersey.

Thumb Albert. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner. 1910. 8°. XXXII u. 360 S. Mit einer Schrifttafel. Geheftet M. 8,50, in Leinwand geb. M. 9,—.

Noch vor etwas mehr als anderthalb Dezennien war die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Neugriechischen im deutschen Sprachgebiet sehr erschwert; es gab kein brauchbares Hilfsmittel zum Selbststudium und die Gelegenheiten zu mündlicher Unterweisung waren sehr spärlich. In den letzten 10—15 Jahren ist dies anders geworden. Wer die Vorlesungsverzeichnisse der reichsdeutschen, österreichischen, schweizerischen Universitäten aus dieser Zeit durchgeht, findet gar nicht so selten eine Einführung ins Neugriechische oder eine neugriechische Lektüre angekündigt, nicht nur von Neogräzisten oder Byzantinisten, sondern auch von Indogermanisten, Archäologen, Slavisten. Die kräftig einsetzende Erforschung der κοινή hat auch dem Neugriechischen neue Freunde gewonnen. — Die Heranziehung des Neugriechischen geht freilich über die Interessensphäre der meisten klassischen Philologen hinaus, wie sich Gercke in seiner und Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft 1, 102 ausdrückt; als Feststellung einer Tatsache muß man den Ausspruch als berechtigt anerkennen; sollte er als Norm gelten, müßte er energisch bekämpft werden. Gerade der Altphilologe, der sich mit toten, hauptsächlich literarisch kultivierten Sprachen beschäftigt, sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ohne große Mühe mit einer lebenden Sprache und einer interessanten volkstümlichen Literatur bekannt zu werden. Es ist erfreulich, daß Kretschmer im gleichen Bande der „Einleitung" S. 171 nachdrücklich auf die Wichtigkeit des Neugriechischen für die hellenistische Sprachgeschichte hingewiesen hat. Gercke bringt noch einmal den ablehnenden Standpunkt der Vergangenheit zur Geltung, Kretschmer gibt die Parole aus für die Zukunft.

Zu dem Umschwung in der Wertschätzung des Neugriechischen hat nicht wenig beigetragen, hat ihn sogar bis zu einem gewissen Grade erst ermöglicht das 1895 erschienene Handbuch der neugriechischen Volkssprache von A. Thumb, das jetzt zum zweiten Male seinen Weg antritt. — Daß die ganze Anlage des Buches unverändert geblieben ist, wird jeder billigen, dem es sich in Vorlesungen bewährt hat. Daß im einzelnen manches gebessert, genauer oder neu gefaßt ist, versteht sich von selbst. Die neue Auflage nennt sich aber auch eine erweiterte: die erste zählte nur XXVI und 240 S. Ein Teil des Zuwachses fällt auf die Texte, die um 34 Seiten stärker geworden sind, von denen die Hälfte auf die Dialektproben fällt, die von 11 auf 28 Seiten gewachsen sind und in der Hauptsache aus Veröffentlichungen der letzten Jahre stammen. Die Vermehrung der Texte ließ naturgemäß das Glossar etwas stärker werden und bedingte eine Reihe von Zusätzen über dialektische Erscheinungen in der Grammatik, erklärt aber nicht die Vermehrung der Grammatik um ganze 62 Seiten. Es kann nicht genug begrüßt werden, daß Thumb in der zweiten

Auflage nicht nur einzelne Partien der Wortbildung aufgenommen hat, sondern auch die Syntax, die in der ersten nur sporadisch zu Wort kam, verhältnismäßig eingehend behandelt. Das macht die zweite Auflage in gewisser Hinsicht zu einem neuen Buche, sogar zu einem absolut genommen neuen Buche: denn eine neugriechische Syntax hat es bisher, von ein paar Aufsätzen in Zeitschriften abgesehen, nicht gegeben; manche Beobachtung hat Thumb selbst erst gemacht, manche Regel selbst erst formuliert. Ein Mangel, den jeder empfunden haben wird, der mit Studenten neugriechische Texte las, ist damit gehoben; da die Beispiele meist den Texten entnommen sind, bildet die Syntax zugleich einen Kommentar zu denselben. Wie die Kenntnis neugriechischer Laute und Formen auf die Laut- und Formenlehre der κοινή gewirkt hat, kann die neugriechische Syntax in Thumbs lichtvoller Darstellung der bisher vernachlässigten Syntax der κοινή neue Anregungen geben, um so mehr als auch das in der Syntax der klassischen Sprache noch spärlich bedachte Kapitel der Wortstellung behandelt wird. Die Anlage der Syntax folgt dem Riesschen System, in der praktischen Form, die ihm Brugmann in seiner Kurzen vergl. Gramm. gegeben hat. Es sei hier nur noch darauf hingewiesen, daß der Gebrauch der Wortformen und die Satzlehre der neugriechischen Volkssprache, wenn sie auch vom Standpunkte der Syntax durchgebildeter Literatursprachen in manchem arm erscheinen mögen, doch genug bieten, was auch von allgemeinem Interesse für die Sprachwissenschaft ist.

Neu beigegeben ist auch ein bibliographischer Anhang (S. 355—9), der sich mit dem Vorwort in die Aufgabe teilt, die wichtigsten Hilfsmittel der neugriechischen Philologie, besonders auch die zur Einführung geeigneten Arbeiten aufzuzählen. Der Verlag hat die neue Auflage noch besser ausgestattet als die erste: der Druck verrät sorgsame Überwachung.

Erwünscht wäre mit Rücksicht auf die Bedeutung, welche die einschlägigen Untersuchungen zu gewinnen beginnen, in der Lautlehre ein Kapitel über die Silbe gewesen, den poetischen Texten hätte ich eine Vorbemerkung über die Metrik gewünscht und schließlich möchte ich auch den Wunsch G. Meyers in der Besprechung der ersten Auflage (IF. Anz. 6, 189 ff.), im Glossar gelegentlich kurz auf die Etymologie hinzuweisen, zu dem meinigen machen.

Im folgenden mag noch auf einige Einzelheiten eingegangen werden.

An Druckversehen sind mir aufgestoßen S. 165 νὰ πατῇς auch als 3. Pers., statt πατῇ; S. 175 Z. 18 v. u. l. φτωχό; S. 259 Z. 14 v. o. l. Λεημοσύνη; S. 268 Z. 16 v. u. l. γυναικο-; S. 276 N. 2 l. § 62; S. 285 Z. 10 v. o. l. [13]); S. 293 N. 21 l. § 280 Anm. 2; S. 294 Z. 5 v. u. l. [26]); — S. 259 Z. 9 v. o. l. ἀνοίγεται; S. 271 Z. 15 v. u. l. μεγαλότεχνο; S. 295 Z. 11 v. o. l. εἶς; S. 296 Z. 7 des Textes v. u. l. ἄρκον; S. 321 b l. καμαριέρα; S. 341 a l. προμαζώνω; — S. 297 Z. 4 des Textes v. u. l. μετ'.

S. 296 Z. 5 der Transkription l. *pendikom*; S. 299 im ersten Lied ist *niroiδía, aiδóni* zu lesen.

S. 296 ist in 13c in der 2. Zeile des Textes ἄρκον durch ἀλεπόν zu ersetzen. Ist S. 295 in 13b Z. 3 des Textes statt πα zu lesen τα mit Verweisung auf § 150 Anm. 1 und S. 296, 13c N. 4?

Im Glossar vermisse ich φοβερίζω, das auch S. 295 nicht erklärt ist; unter ἄνθρωπος wäre ἄνθρωποι = Verwandte (vgl. S. 275 f. und deutsch landschaftlich, z. B. schweiz. 'meine Leute' = meine Angehörigen) anzu-

geben; die S. 328a angegebene gewöhnliche Bedeutung von μακάρι genügt nicht für S. 288 (Chios); die Definition von ἄργανο als Musikinstrument ist für S. 279 zu allgemein; κέντημα bedeutet S. 291 nicht 'das Sticken' (S. 323b), sondern 'die Stickerei, das Stickzeug'.

Die erste Auflage gab in § 168 mit der Deutung von ἄς zur Umschreibung des Imperativs die von Korais herrührende, von Hatzidakis neu begründete geltende Auffassung wieder; in der zweiten Auflage schließt sich Thumb in § 194 nicht mehr so unbedingt an Jannaris Deutung aus ἔαcε an, wie z. B. IF. 13, Anz. 40 oder Kretschmer Lesb. 212, sondern stellt beide Erklärungen zur Wahl. Zuletzt hat für die Herleitung von ἄς aus ἄφες eine Lanze gebrochen Psaltes Glotta 3, 85/7, wie ich glaube mit Recht, wenn auch seine Begründung nicht voll befriedigt und ergänzt werden kann. Daß schon in der κοινή ἀφιέναι gegenüber ἐάν bedeutend das Übergewicht hatte, zeigen LXX und NT: in Hatch & Redpaths Konkordanz umfaßt ἀφίειν 2, ἐάν 1/2 Sp., in Bruders Konkordanz kommen 3 Sp. auf ἀφιέναι, 1/3 Sp. auf ἐάν. Wichtiger ist aber, daß ἄφες (auch ἄφετε) mit bloßem Konj. im NT. mehrfach vorkommt, worauf übrigens schon Korais Ατακτα I 98/9 und Plutarch III μδ' (zitiert bei Hatzidakis Einleitung 309 Anm.) hingewiesen hat: für die Stelle ἄφες ἐκβάλω τὸ κάρφος ἐκ τοῦ ὀφθαλμοῦ cου Mt 7, 4 = Lc 6, 42 ist freilich noch die Übersetzung 'laß mich usw.' (= laß zu, laß geschehen, daß ich usw.) zutreffend; Mt 27, 49 ἄφεc ἴδωμεν εἰ ἔρχεται Ἠλίας könnte zur Not verstanden werden: 'laß [das, näml. das Tränken mit Essig] bleiben, wir wollen sehen, ob usw.', doch spricht die als ursprünglicher geltende Darstellung Mc 15, 36 dagegen, wo dem Soldaten selbst, der den Essigschwamm bringt, die Worte ἄφετε ἴδωμεν εἰ κτλ. in den Mund gelegt werden, die man nicht deuten wird 'laßt [alles andere] bleiben, wir wollen sehen, ob usw.', sondern nur auffassen kann als 'laßt uns sehen, ob usw.', wobei 'lassen' nicht mehr den Sinn von 'geschehen lassen' hat, sondern die Aufforderung ausdrückt. (In der Vulgata steht *sine*, *sinite*, in der got. Übersetzung durchgehend *lēt*, auch für den griech.-lat. Plural, im Zographensis Mt 7, 4 = Lc 6, 42 *ostavi*, Mt 27, 49 *ostani*, Mc 15, 36 *ne dĕite da vidimъ.*) Vgl. Winer Gramm. des neutestamentl. Sprachidioms[7] 268; Grimm Lex. 61[a] (die hier verglichenen Stellen Epict. diss. I 9, 15 ἄφες δείξωμεν III 12, 15 ἄφες ἴδω gehören wie die weitern in Schenkls Index zitierten I 15, 7 ἄφες ἀνθήcῃ II 18, 24 = III 12, 15 mit Mt 7, 4 = Lc 6, 42 zusammen, beweisen aber immerhin die Beliebtheit der Verbindung ἄφες mit Konj., wenn auch die Bedeutung der neugr. Verbindung ἄς mit Konj. noch etwas ferner steht); Sophocles Lex. 287[a]. Wir finden also die neugriech. Ausdrucksweise schon in der κοινή vorgebildet, wenn auch sogar Mc 15, 36 der Imperativ noch bedeutungsvoller gewesen sein wird als ἄς (zu Unrecht vergleicht dagegen das neugriech. ἄς Witkowski Epistulae privatae Graecae zu ἄφες αὐτὸν χαίρειν nr. 41). Völlig unbefriedigend ist Psaltes Ansicht über die lautliche Entwicklung von ἄφες zu ἄς: φ sei zu der Zeit, als die Form zustande kam, ein interlabialer Spirant gewesen, der leicht mit dem folgenden Spiranten c zusammenschmelzen konnte. Die Kürzung von ἄφες zu ἄφς, ἄς stellt freilich nicht die regelmäßige, unter normalen Bedingungen sich vollziehende Entwicklung dar, ist aber deshalb nicht zu leugnen; in satzunbetonter Stellung treten Lautentwicklungen auf, die unter normalen Bedingungen fehlen (nur sind dafür nicht sowohl die Schnelligkeit der Aussprache oder die Häufigkeit des Auftretens verant-

wortlich zu machen, sondern vielmehr die Nachlässigkeit der Artikulation bloß formaler, fast bedeutungsloser Wörter). Lebende Mundarten bieten dafür Beispiele genug: so werden schwzd. *üch* (euch), *sölig* (solch) infolge der Unbetontheit auch in Mundarten, denen die Entrundung von *ü* zu *i* fehlt, zu *i* (mit Schwund des *-ch*), *selig*; vgl. auch, was eben Meillet MSL 16, 308 über apers. *tya-* ausführt. Aus dem Neugriech. bin ich außer ἄς, θά, ἀτόν (für unbetontes αὐτον, vgl. Hatzidakis Einl. 322) auch lesb. εν für δέν, pont. co für cτο so zu erklären geneigt. Thumb § 16, 4 läßt allerdings im Pontos jedes anlautende cτ zu c(c) werden: c(c)ὀ = cτο 'im' cάχτη = cτάχτη 'Asche'. Oeconomides, Lautlehre des Pontischen. Lpz. 1908 kennt aber die Assimilation von τ an vorausgehendes 'ς nur bei den mit τ anlautenden Formen des Artikels und bei τίναν, τινάν (S. 104) und hat in den Registern eine ganze Reihe von Wörtern mit erhaltenem cτ-; nur in caχτάρ' 'Asche' (S. 122), caχταρίκ'α 'diejenige, die die Asche auswühlt' [!] (S. 220) fehlt τ: Oec. hat materiell recht, wenn er (S. 122) für diese Wörter Ausfall von τ annimmt, erkennt freilich nicht, daß der Wegfall des ersten τ dissimilatorischer Natur ist.

Zum Schlusse wünsche ich auch der neuen Auflage weite Verbreitung. Thumbs Buch steht jeder sprachwissenschaftlichen Bibliothek wohl an, jedenfalls sollte es in der Bibliothek keines Gräzisten fehlen, sei er nun Sprachforscher oder Philologe oder Theologe.

Zürich. E. Schwyzer.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Herausgeg. von Iwan von Müller. II. Band. 2. Abt. 4. Aufl. Stolz Fr., Lateinische Laut- und Formenlehre. Schmalz J. H., Lateinische Syntax und Stilistik. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (O. Beck). 1910. Lex. 8°. XVI, 779 S. M. 15,—.

1. Der Hauptwert des Stolzschen Werkes in Iw. v. Müllers Handbuch wie auch des größeren in der Historischen Grammatik liegt neben der Fülle des ausgebreiteten Materials in den reichhaltigen Literaturangaben, die für jede minutiöse Einzelfrage die Akten in peinlich genauer Weise vorlegen. Daß dies in einer solchen Vollständigkeit möglich war, bewirkte eine gewisse Entlastung durch häufige Verweise auf die Literaturangaben des Waldeschen Wörterbuches, allerdings zuweilen auch da, wo man die Zeugen selber hören möchte. Speziell sind der neuen Auflage die verdienstvollen Werke von Sommer und Niedermann-Hermann sowie Brugmanns K. vergl. Gramm. neben der Umarbeitung des Grundrisses zugute gekommen. In der Verwertung der sprachwissenschaftlichen Literatur für die Einzelerklärung wird man kaum etwas Wesentliches vermissen; vgl. nur etwa 53 zu *nōnus* aus **noveno-s*, wo nicht gebucht ist, daß v. Planta, IF. Anz. 10, 56 sich die Entwicklung anders denkt. Hier und da findet man jedoch auch einzelne Erscheinungen nicht oder nicht gebührend berücksichtigt. So vermisse ich 63 vulgär *ū* für *ō* (vgl. in Endsilben: 72), z. B. in *Capitūlium* (Handschriften), Prob. app. gramm. IV 198, 9 *formōsus non formūnsus*. 89 fehlt das Zeugnis für Vokaldehnung nach Konsonantenvereinfachung Gell. 2, 17, 8 *cōligatus et cōnexus producte dicitur*, 95 die vulgäre Doppelheit in der Dissimilierung von *meretrix terebra* zu *menetrix meletrix* bzw. *tenebra telebra*, wobei die Formen mit *-n-* in Assimilation an den Dental der nächstliegenden Silben entstanden sind;

anders Niedermann Mélanges de Saussure 66 ff. 106 sind jetzt die Fälle von konsonantischem *ǫ* in *quaglator* etc. gebucht, aber ohne rechte Hervorhebung des Lautlichen; es fehlen *quactilis*, *quagulare*, *quaequális* (s. Thesaur. s. v.). 136 Anm. konnte der Wandel von *-gd-* zu *-dd-* (bei Sommer Handb. 250), 139 bei *-sf-* zu *-ff-* die Fälle wie *trăfero*, *frigēfacio* (Skutsch Archiv f. lat. Lex. 15, 49) erwähnt werden. 143 vermisse ich vulg. Einschub eines Hilfskonsonanten in *-str-* aus *-sr-* in *curstrix* etc. bei Nonius p. 150, *Istrahel* in Italahandschriften u. ä. 148 fehlt vulg. Schwund des Nasals vor homorganem Verschlußlaut (Sommer, Handb. 246, dazu auch Schwund des *r* in *stecus* CIL. IV 1754, *Matialis* 4550, *Hemete* 5532 etc.). 295 finde ich sowenig wie in anderen Handbüchern erwähnt und erklärt die Imperativformen auf *-is* z. B. CIL. IV 3494 *itis foras*, 4123b *valetis*, Carm. epigr. 76, 2. 77, 2 *lege et moraris*, 90, 5 *valete et memores estis pietatem patris*. Es ist das wohl eine nach dem Muster des formalen Überflusses in *sequeris sequere* geschaffene Neubildung (so im wesentlichen schon Bücheler zur letzten Stelle). Denn wirkliche, mit Befehlston gesprochene Indikative anzunehmen, geht syntaktisch nicht an. Speziell für *estis* konnte noch der formale Zusammenfall im Sing. (*es*, weshalb in späterer Zeit dafür *esto*, s. Blase, Hist. Gramm. 1, 1 S. 241) einen solchen im Plural nach sich ziehen.

Zum Material im einzelnen selbst möchte ich noch Folgendes nachtragen: zu 29 Schreibungen wie *Paussta* = *Fausta* (CIL. IV 5281 X 8353), 39 fehlt Gegensatz *ŏmítto* zu *ómmento* (Betonung?), 42 Anm. 2 vgl. zu *i* = *e* hinter *s* vulg. *Simpronius* (CIL. IV 4794); 43 zu *fēlīx* : *Filix* IV 4511) 52 zu *-ō* aus *-u̯ō-* : *Fructosa* XIV 980. 1819, *sorum* = *suorum* III 15184[13]; vgl. *Febrar(ias)* XIV 2795, 10 (a. 140), 58 (a. 162); anderes S. 143, wozu *futebatur* CIL. IV 1261. 62 zu *lubet* etc.: *stup(endia)* III 14368[24]; 65: lautgesetzliches *Caeseris* IV 2308 VI 9492 vgl. V 2313. 66 zu *simulat* vgl. *vigula* CIL. IV 858, während *sepulivit* III 2326 wohl nach *sepultum*. 89 ff. hätte man zur Konsonantenverdoppelung mehr Beispiele gewünscht; die Fälle rein lautlicher Art, ohne daß Anlehnung an verwandte Formen im Spiele ist, sind häufiger, als es danach erscheint; vgl. noch *bixxit* III 14322 u. ö. (Stellen bei SeelmannAusspr. 395), *ecquitum* (Heräus Archiv f. lat. Lex. 11, 318). 132 zu *co-gnatus* : vgl. *regnatus* CIL. IV 4107. 126 *-bc-* zu *-cc-* auch in *succura* III 14203[40]. 14406a, 137 *-ts-* zu *-ss-* auch in *es su(is)* III 15184[13]. 146 verdiente Erwähnung, ob nicht vielleicht in *nuncquam* CIL. IV 1837. 6884 Schreibung des gutturalen Nasals vorliegt. 149 zu *scalptum* : vgl. *scaltae sunt* III 5955. 168 zur Synkope in *cedre* vgl. noch IV 1864 *suspendre* 1684 *habrae*. 257 fehlt *praeterientes* V 7464, *ientibus* VI 10241.

Mitunter hätte man eine straffere Formulierung der lautlichen Bedingungen einer Erscheinung gewünscht. Dies gilt z. B. von der Behandlung der Anaptyxe 84 ff., wo aus den von Niedermann Mélanges de Saussure 67[2] f. aus Glossen und Inschriften zusammengestellten Fällen die Vokalentwicklung hinter *s* (vgl. die Prothese in *ispiritus* etc.) hätte erwähnt werden sollen in *requisicit*, *sipiritus*, *sisimus*, *musimo*; es kommt dazu die Stellung zwischen Verschlußlauten in *Ocetavi* CIL. VIII 6239, *Specetatus* III 14367[2], zwischen *m* + *f* in *Namefamo* VIII 9111 (a. 246) vgl. 9146, ja sogar das phonetisch Merkwürdige in der Verbindung *l* + *t* in *difficulitas* V 1874, *facoletatum* V 6244 und den homorgonanen Lauten *n* + *t* in *Valenitio* V 2556, *Quinita* VIII 7213, wo infolge Fehlens des Durchgangs durch eine Öffnungsstellung ein Gleitlaut sich eigentlich nicht ent-

wickeln kann (vgl. Sievers Phon.[5] § 813). Nicht ganz klar ist 141 die Behandlung der Ersatzdehnung nach Schwund von *s*; es fehlen Angaben, was mit vorausgehendem unbetontem kurzem Vokal geschieht: *dummetum* S. 141 neben *Cămenae* S. 93 bleibt unerklärt. Die hier wie in anderen Handbüchern dazu aus dem Altlatein beigebrachten Fällen wie *abin*, *viden* etc. sind m. E. etwas anderer Art; zum mindesten erscheint die Auffassung verfehlt, als ob in solchen Fällen die Ersatzdehnung nach Schwund des *s* bei betonter Silbe stattfände, bei unbetonter (vgl. Plautinisches *sanŭn es* im Versausgang, wo die Kürze durchs Metrum gefordert ist) aber nicht. Denn es wird auch in der Hebung der kurze Vokal nicht gelängt (z. B. Ter. Haut. 237 *pergĭn istuc*), sodaß also das *s* in allen diesen Fällen wie sonst im Altlatein im Auslaut wohl nicht völlig schwindet, sondern nur derart schwach artikuliert wird, daß es keine positionsbildende Kraft besitzt. Die Fälle von Kürzung des langen Vokals in *viden* (die bei diesem Wort auch in der daktylischen Poesie durchgedrungen ist, während noch Plautus gelegentlich *vidēn*) sind also auf Rechnung des Jambenkürzungsgesetzes zu setzen. 128 Anm. 2 wird zu *h* als Vokaltrennungszeichen *dehe* = *deae* angeführt (vgl. auch *Lahis* CIL. IV 1969 u. a.). Damit läßt sich hiattilgendes *v* vergleichen in *Glove* = *Chloe* IV 4430, inschr. *Euvelpistus*, *Euvodia* (vgl. *Eubodius* CIL. XIV 231 a. 386), *clovaca*, *covacla* (s. Thes. III 1358, 37 ff.) u. a. sowie von *n* in *Pompenanis* IV 3765, *lintenano* IV 2308, was natürlich Assimilation an das *n* der folgenden Silbe ist (um das Vulgäre dieser Erscheinung zu beleuchten, darf ich vielleicht auf assimilatorischen Einschub von *c* in dial. (fränk.) *Porticuncula* = *Portiuncula* verweisen).

In philologischer Hinsicht bleiben auch in der neuen Auflage einzelne Wünsche. Der neue Ennius von Vahlen sowie der Marxsche Lucilius und der Nonius von Lindsay waren im einzelnen mehr heranzuziehen, so für die Schreibung *sumtum* (vgl. S. 147) bei Lucilius die Angaben im Index von Marx. Zuverlässiger und erwünschter waren hier inschriftliche Zeugnisse wie III 14607[1] *sumtus*, 55 *sumsi* usw., 1899 *consumsit* (Stellen Thes. ling. lat. IV 605, 75 ff.), 4832 *interemtus*, IV 4286 *Redemteus* u. a.[1]). *mers* (vgl. S. 152) ist die einzige Schreibung, die die Handschriften (einmal auch bloß Nonius) für Plautus geben. Zu *obiūrigandum* 168 f. ist nachzutragen, daß die Form mit *-i-* für Plautus (gegen die Handschriften) noch 4 mal gefordert ist gegenüber 5 maligem *obiurg-*. Die unkontrahierten Formen von *malle* (s. S. 261), die den Ton auf der ersten Silbe tragen, sind bei Plautus nicht häufiger als die kontrahierten; jene erscheinen nur im Versausgang oder an verwandten Stellen im Versinnern; so *mavelim* etc. 18 mal gegen *malim* etc. 17 mal, *mavolo* 6 mal gegen *malo* 7 mal; dagegen stets *mavéllem*. Die Formen *malo malim* sind also nicht Neubildungen nach *nolo nolim*, sondern die Schnellsprechformen von *mavolo mavelim*; *mallem malle* (metrisch sicher zuerst Ter. Andr. 427) nach dem Muster der übrigen kontrahierten Formen. In der Beurteilung der Überlieferung wird man mit St. nicht immer ganz gleicher Meinung sein: so will er 202 den Gen. *auras* event. für Vergil noch halten : die

1) Die Chronologie des Gesetzes scheint anfechtbar. Es begegnet der Einschub doch nur in engen Systemen, wo überall wieder Restitution nach dem Präsens (bei *emo* auch nach dem Perfekt) vorliegen kann; vgl. *hiems* nach den obliquen Kasus: S. 151.

Handschriften haben aber *aurae*, *auras* liest zwar ausdrücklich Servius, was jedoch wohl Pseudogelehrsamkeit bzw. Irrtum der Grammatiker ist, vgl. die gleichfalls angeführte Deutung von *custodias* des Sallust. (hist. frg. 3, 58) als Gen. (die antiken Stellen hierüber s. Thes. IV 1555, 3). Hier wie auch sonst öfters vermißt man Hinweise auf die revidierten Stellen des Thesaurus, die z. B. Genaueres zu *boum* 54, *aurichalcum* 80, *coruscus* 130, *balineae* 165, *calfacere* 170 (*calface* zu *face* 294) geboten hätten. 293[3] hätten zur Beurteilung von *fer* aus **fere* die Italastellen *aufere*, *auferite* (Thes. II 1325, 63ff.; zur Synkope vgl. *misertus* neben *miseritus*) herangezogen werden können. Auch in metrischen Dingen ergeben sich im einzelnen Ergänzungen und Berichtigungen. 81 wünscht man Genaueres zu *neuter*; zu *seu* etc. vgl. *quiv*' zweimorig Plaut. Amph. prol. 84 (s. Leo zum Vers). 106 war ein Wort über Messung *relĭcŭos* oder doch Hinweis auf Lachmann zu Lucrez S. 305 angebracht. 150 hätte bei der Behandlung der Doppelkonsonanz im Auslaut unterschieden werden sollen zwischen Schreibungen und metrisch erweisbaren Fällen; auch fehlt *sospēs*, *divēs*, *cōr* (Thes. IV 930, 10) sowie das Zeugnis für *tēr* (Plaut. Bach. 1127). 161[1] scheint die Auffassung vertreten zu sein, als ob *vidĕn* die alleinige Betonung und Messung sei. Natürlich kommt auch *vidén* vor (vgl. auch *habén* Plaut. Trin. 89 u. a.). Damit kann man vergleichen die Fälle von *nimís*, *satís*, *magís* etc. (Leo Forschungen 267ff.) oder Enn. ann. 558 *paté-fecit* neben scaen. 176 *patĕfecerunt*.

Eine genauere Durchforschung der Schriftstellerquellen hätte wohl im einzelnen noch Ausbeute gebracht. So vermißt man 79 zu *Laudicaes* Λαοδίκη (zum Diphthong vgl. noch CIL. XIV 212 (Zeit des Commodus) *Faurianis* neben der Vorstufe 214 *Faor*(*ianis*), 211 *Faun*(*ianis*) = *Favonianis*, sowie *Theudo*[*sio*] III 14890, *Theuprepius* 14207 [29]) die Bezeugung durchs Wortspiel bei Plin. epist. 2, 14, 5 *non inurbane* Σοφοκλεῖς *vocantur* (nämlich die Beifallshascher unter den angehenden Rhetoren), *isdem Latinum nomen impositum est Laudicenis* (von *laus*, *dico*). 80 fehlt zu *plodere* die Quintilianstelle 6, 1, 52, der '*plodite*' als Schluß der alten Tragödien und Komödien bezeugt, während *plaudite* die Handschr. des Plaut. und Ter. haben. 128: die etymologisch geforderte unaspirierte Form *aurio* wird durchs Wortspiel gestützt in der Plautusstelle Mil. 34 *auribus peraurienda sunt* (*peraudienda* interpoliert der Ambrosianus und ein Teil der Palatini).

Zum Schluß bitte ich noch einige Ergänzungen im einzelnen bringen zu dürfen. 71 Anm. 2 vermißt man die Konstatierung, daß Plautus stets *pe*(*r*)*iūrior* usw. sagt, dagegen nur, wie es scheint, *pe*(*r*)*iĕro* und *dēiĕro* (dies letztere ist 3 mal metrisch sicher und gegen die Handschriften herzustellen, ebenso 1 mal *periĕres* Poen. 1242 in der Diärese des iambischen Septenars, wogegen noch 9 mal *periur-* überliefert, aber nicht zu kontrollieren ist, weil beide Formen metrisch gleichwertig sind). Zu 82 ff. Kontraktion ist nachzutragen: *o* + *o*: *coritur* Aetna 408; *copertus coptamus*: Thes. IV 892, 67 ff. 895, 9 ff., zu *i* + *ĭ*: CIL. XIV 1557 *pissimae* u. o., *obit* XIV 1467 u. a., IV 2246 *redei*, V 2986 *quaessi*, Plaut. As. 330 *dis* = *dives* (nach *ditis* usf.), Merc. 846 *civitatem* 3 silbig; zu *deinde* fehlt Schreibung *dende* (s. Thes. V 406, 48) und Hinweis darauf, daß es in guter Zeit überhaupt nur 1 mal dreisilbig vorkommt: Ter. Andr. 483 im Versschluß; vgl. noch *dēicere* Hor., Val. Fl., Ciris (nach Vollmer s. Thes.), *ēicis* Plaut. Asin. 161; zu *o* + *ă* fehlt *cocescat*, *cogulet*, *congustus congustare*, *cloca claca* (s. Thes.), inschr. *quod quad* = *quoad*. Zu Meinungsverschiedenheiten gibt Anlaß die

Behandlung der Verkürzung infolge Tonanschlusses S. 90. Von den Fällen scheidet *nescioquis* aus, das sich durch Jambenkürzung erledigt. Nicht erwähnt sind die Fälle wie *hicquidem*, *ecquis*, *quicquid* (Skutsch Forschungen 9[2]), dazu *quĭd quod* und *ĭd quod* (Leo Forsch. 227 f.), *dŭmquidem* Plaut. Trin. 58. *năm quid* Aul. 723, *făc quod* Stich. 21. Gelegentliche Messungen *ĕcquis*, *tū quidem* sind nicht erwähnt. Eine unbegründete Skepsis zeigt sich in der Beurteilung von *quasi*, wozu sich auch nach Bücheler mit Recht *sine* und *nisi* (so jetzt auch Brugmann IF. 24, 83) stellen. 92 fehlt die Imperativmessung *commodă* Catull. 10, 26 (Vollmer Glotta I 116[1]). 158 wird die nach Niedermann angenommene lautgesetzliche Verteilung der Formen *haud*, *haut* und *hau* (an eine andere ursprüngliche Regelung denkt Leo Plaut. Forschungen 226) durch die Plautushandschriften nicht bestätigt; hier steht *haut* nicht vor *r*, sondern nur einigemal vor *l*, was auf einer Verwechslung mit *aut* beruhen kann. 230[2] war zu *semĕl* nicht bloß auf *subtĕl*, sondern allgemein auf Kürzung vor schließendem *l* zu verweisen; vgl. *Hannibăl Hannibālis*, was Ennius und Varro (Menipp. 213) messen, während umgekehrt in *nihĭli nihĭlo* (stets kurz) Uniformierung nach *nihil* oder Durchsetzung der Jambenkürzung vorliegt. Zu 297 vgl. noch *instăr* (allerdings mit Umdeutung nach *calcăr*) und *ir(e)* in Plaut. Pseud. 1182 *ire licebit*. Die Skutschsche Herleitung von *ilicet* aus *ir(e) licet* (ähnlich v. Planta IF. Anz. 10, 58, nur mit Ansetzung der Synkope vor den Rhotazismus), die wegen der Plautusfälle als evident erscheint, hätte mehr hervorgehoben werden sollen.

Endlich habe ich noch einige Bedenken bezw. Wünsche zur Einteilung vorzubringen. *sartofaga* 111 war richtiger zur Dissimilation zu stellen, ebenso unter dieser zu erwähnen die Prohibitivwirkung der Dissimilation in *caesaries* 124 und der Wandel von *-csc-* zu *-sc-* 137. 276 fehlt zu *rēxi* usw. das Zeugnis Priscians, das 58 steht, 294 zu *dic* der Verweis auf *misc* 266[7], *cauneas* 284[1] (dazu Plautinisches *mitt'*, *redd'*, *add'*: Skutsch Forschungen 149 f.). Der Wandel von *-mn-* zu *-nn-* ist 140 zweimal erwähnt, ebenso versehentlich 147. An schon in der 3. Aufl. stehen gebliebenen Druckfehlern verbessere ich 60 aind. *văras*, 80 *nogas* Trin. 856 B (statt Merc. 846), 173[2] J. Schmidt Pluralb. 6[1] f. und 279 *poseivei* CIL. I 551. Falsch gemessen wird immer noch *pēlvis* 52 und wohl auch *conquĕxi* (vgl. Solmsen, IF. Anz. 19, 28). Vom Druck herrührende Unebenheiten in der Quantitätsbezeichnung: 66 *tēgolīs*, 124 *caesaries*, 126 *flūtor*, 141 *crīnis* u. a.

Zusammenfassend sei bemerkt, daß der neue Stolz seine Stelle in der sprachwissenschaftlichen Interpretierung der Tatsachen lateinischer Sprachgeschichte, die er lange Zeit allein eingenommen hat, neben den mancherlei trefflichen Hilfsmitteln der neueren Zeit nach wie vor ungeschmälert behauptet.

2. Die neue Auflage der Schmalzschen Syntax zeigt Verbesserungen nach mancher Seite. Von prinzipienwissenschaftlichen Werken kam neu hinzu Wundts Völkerpsychologie, deren Terminologie in den einleitenden Paragraphen und sonst zur Geltung kommt, sowie speziell fürs Lateinische das Buch von Morris, aus dessen einleitendem historischen Abschnitt z. B. S. 328 der wichtige Vortrag Langes hinzugefügt werden konnte. Fürs Spätlatein boten vortreffliche Grundlage die Arbeiten Löfstedts, während für die Inschriften Konjetznys Monographie über die stadtrömischen syntaktischen Idiotismen und fürs Altlatein die gute und klare, im einzelnen leider jedoch nicht genügend ausgenutzte Syntax von Lindsay

herangezogen werden konnte. Mit Vergnügen ist ferner zu konstatieren, daß die Präzision der Einzelstatistik, die ja von Anfang an die Hauptstärke des Buches bildete, gegenüber der 3. Auflage gewonnen hat. Namentlich ist die wertvolle Anfangsstatistik nach Lindsays Syntax, dem Thesaurus u. a. mehrfach berichtigt. Es muß aber doch im Interesse der praktischen Benutzung gleich hier betont werden, daß an manchen anderen Stellen die volle Sicherheit versagt, wo meist schon durch bessere Verwertung der Angaben der Lindsayschen Syntax Genaueres zu erzielen gewesen wäre. So hat 342 die Synesis von Genus und Numerus schon Plaut. Ep. 213 *meretricum numerus . . . ornatae incedebant*, was sich genau mit dem angeführten Gelliusbeispiel vergleicht. 347 hat *suboles* als Masc. schon Commodian. *carere* c. accus. (372) begegnet schon bei Plaut. 2 mal (Angleichung) und Ter., sicher aber bei Turpil. (s. Thes. III 454, 67 ff.), ebenso *studere* bei Plautus. Der abl. pretii (380) kommt bei *aestimare* schon im Altlatein vor, s. Thes. I 1097, 42 ff. 383 ist *opus est* c. acc. nur mit der (nicht ganz sicheren) spätlateinischen Stelle bei Claudian. Mamert. p. 65, 15 Engelbrecht belegt, hätte aber doch wohl erwähnt werden sollen, daß Nonius p. 482 fürs Altlatein *opus est illam rem* bezeugt, was allerdings nicht zu brauchen ist: die 3 Fälle, die er bringt, sind Nominative. 2 ganz unsichere weitere Beispiele für Plautus und Ter. bei Lindsay p. 33. *plenus* mit Abl. 384 hat schon Plaut. 1 mal gegen 24 maligen Genitiv (Lindsay p. 17). Der Gen. absol. (391) begegnet schon XII tab. frg. Gell. 15, 13, 11, *praeter* als Adv. (403) schon Plaut. (Cist. 683 *praeter iit*, was nach Ausweis des Metrums 2 Wörter sein müssen, vgl. *praeter propter* Enn. scaen. 241). *pro* (410) wechselt Plaut. Trin. 26 mit *ob*, ist also wohl kausal; vgl. *pro* mit Gerund. 448. *tenus* als Präpos. (411) kennt neben Cic. Aratea Quadrig. hist. frg. 41, Nachstellung von *circiter* (zu 416) Plaut. Cist. 677. *intendo* c. inf. (422) hat Plautus, *laboro* c. inf. Lucil. 349 Mx. *namque* vor Konsonant (504) ist schon Enn. trag. 370 überliefert, *si* in der indirekten Frage (519) hat nach *video, viso* usw. schon Plaut. (Lindsay 115), ebenso schon dieser *quam* ohne korrespondierendes *tam* Rud. 943 (zu 546) sowie *quam si* neben *quasi* (zu 593; s. Lindsay p. 107) und sonst, z. B. Catull. 17, 20, Hor. epist. 1, 7, 18. Dem *quasi si* 594 reihen sich an *quasi quom* und *quasi ubi*, während *quo minus* 597 plautinisch ist (Lindsay 111). Zu 548 (*quam* nach einem Positiv) konnte bemerkt werden, daß Plaut. Rud. 1114 überliefert ist *tacita bonast mulier semper quam loquens*, wodurch der Vers hinkt (Lindsay 106 scheint es merkwürdigerweise zu halten; vielleicht ist die Stelle aus dem späteren Gebrauch heraus interpoliert).

Daß man bei einem so weitschichtig angelegten Werke auch sonst fast zu jeder Seite Nachträge zu bringen hat, ist weiter nicht auffallend. Ich kann hier nur Wichtigeres erwähnen. 355 vermißt man das *i malam crucem* (neben *i in*) der Komiker, 359 *consulere* mit dopp. Akk. auch Cicero (Thes. IV 583, 11 ff. 584, 36 ff.), zum Gen. der Beziehung 366 mehr Beispiele aus Plautus, 383 f. *abundare* c. gen. noch Manil. 2, 600, *carere* c. gen. (Thes. III 455, 11 ff.), *levare* c. gen. (Plaut., Carm. epigr. 102, 2), *cumulatus ornatus* (z. B. Carm. epigr. 108, 5), *nudus* u. a.; 410 fehlt *cum simul* als Zwischenstufe zu präpositionalem *simul* Carm. epigr. 475, 9. 423 f. vermißt man die Infinitive nach *abstineo* (Thes. I 197, 29), *teneo, compesco, praetereo, tempero*; *duro, offirmo, ploro* (alles Lindsay 73 f.), dazu *carere* (Thes. III 455, 14 ff.), *differre, miserari* (Ven. Fort. carm. 2, 4, 14), usf. Zu *licet* 425 stellt sich *datur*, zur Kontamination im Genitiv

des Gerund 444 noch Truc. 370 *tui* (fem.) *videndi* sowie Enn. scaen. 248 *navis incohandi* (vgl. dazu Lindsay zu Plaut. Capt. 1008). *atque* = *etiam* (Thes. II 1085, 1 ff.) und *atque* adversativ = *atqui* (Thes. II 1077, 15 ff.) fehlen 496 f., 498 *nec — ve* (z. B. Ov. trist. 3, 10, 13), 499 *modo — nunc* (Hier. adv. Rufin. 3, 20, vgl. *modo* = *nunc*), 501 *aut* wie *seu* und *vel* = *et* (vgl. Thes. II 1575, 72 ff.). *nam* (503) steht an 4. Stelle Carm. epigr. 610, 3, an 3. und 2. öfters, *quisque* (627) an erster Stelle doch schon Plaut. Amph. 241 u. sonst. 505 fehlt fragendes *quippe* . . . *ni* = *quidni* Plaut. Pseud. 917 (s. jetzt K. Lerche, de 'quippe' particula Diss. Breslau 1910). Zu den abundanten konjunktionalen Verbindungen (507 f.) vgl. *quin immo etiam* Rufin. bei Hier. adv. Rufin. 2, 11 (vgl. dazu den Tadel des Hier. ibid.!), *tum deinde* Carm. epigr. 371, 6 (a. 16 p. Chr.) anderes bei Löfstedt Beiträge 31 ff. (vgl. Hey Gött. Gel. Anz. 1909, 333 f.). 534 *quippe qui* c. coni. auch Plaut. Asin. 66, 543 *nisi* = *nisi quod* Bacch. 324; 545 anaphorisches *tam — tam* z. B. Itin. [Silv.] 25, 5; 555 *quando* = *dass* z. B. Hier. adv. Pelag. 2, 25; 559 *ne* = *nedum* Plaut.; 556 abund. *quoniam iam* Plaut.; 592 advers. *tam* = *tamen* bei Fest. 360 M.; 616 spätl. *malle* = *velle* vgl. Jul. Val. 1, 39. 52 *maluisse potius*, 1, 47 *mage* . . . *maluisse*; *praevalere* = *valere* Ven. Fort. c. 5, 5, 4; 626 *quisquis* = *quisquam* z. B. Coripp. Joh. 1, 34 (metrisch sicher); 628 abund. *totum quidquid* Hier. adv. Rufin. 2, 24 gegenüber *totum quod* Ambr. off. 1, 30, 152; 670 *omnis totus*, *universus totus* Plaut.; 672 *cupide studere* Bell. Hispan. 5, 5 u. a., *laetus gaudebat* Carm. epigr. 487, 5 (s. III).

Gewisse Erscheinungen finde ich nicht berücksichtigt: so 369 die bei Hor. Ovid. Verg. vorkommenden Fälle von Genitiv nach *abstinere desinere desistere invidere mirari*, die Brenous Les hellénismes 112 in Bausch und Bogen als Gräzismen erklärt. 387 vermisse ich die adnominalen Fälle wie *hospes Zacyntho*, 395 die Konfusion von *ad* mit *ab*, die wohl auch Konstruktionen herbeigeführt hat wie *peto*, *quaero ad* (Bonnet Le lat. de Grég. Tour. 447 s. Thes. I 558, 78 ff. 559, 3 ff.). Ein Konj. Perf. für den Potentialis mit Vergangenheitsbedeutung fehlt 481 (s. Blase Hist. Gramm. 206 f.; der Radikalismus Krolls, Philologus 1904, 144 [1] ff. ist nicht berechtigt). 555 fehlt ein Konkurrent von *licet*, nämlich *esto* z. B. Hier. adv. Pelag. 2, 11; daneben *esto ut* (vgl. *gesetzt dass*) ebd. 3, 12. 475 vermisse ich *ut non* in Finalsätzen. Kausales *ut* finde ich 577 trotz Löfstedt Beiträge 10 ff. (dazu Hey Gött. Gel. Anz. 1909, 327 ff.) noch nicht gebucht. 629 sind die syntaktischen Vorläufer von fr. *dont* nicht hervorgehoben, z. B. Salvian. eccl. 3, 17 *de his, unde nunc loquimur*, wie auch die interessante Abschwächung von *qualis* = *qui* z. B. Itala *qualis*, wo Vulgata *qui* (vgl. *lequel*, d. *we-l(i)ch*) keine Stelle gefunden hat. 608 hätte man gern ein Kapitel über die Adjektivierung von Substantiven gesehen, vgl. *vetus*, *uber* vorliterar., Subst. auf *-tor*, *artifex* (erwähnt 346) u. a. Bei dem umgekehrten Prozeß der Substantivierung von Adjektiven vermißt man z. B. *pingue*, *fortia* (vgl. fr. *force*), *debilia* Greg. M. moral. 2, 1.

Mit dem letzten Punkt bin ich auf die Einteilung gekommen, die nicht in allem gutzuheißen ist. Zunächst ist die Gebietsregelung zwischen Syntax und Stilistik nicht einwandfrei durchgeführt. So steht offenbar Syntaktisches in der Stilistik 657 ff. wie Kongruenzfälle und die Attraktion, während die Kasusassimilation im Relativsatz 535 gebracht ist. Andererseits wird auch unter Syntax vieles geführt, was Ries, dem in Dispositionsfragen gefolgt ist, unbedenklich ins Gebiet der Mischsyntax

verweisen würde. Übrigens hat die Riessche Systematik neben vielen Vorzügen doch auch ihre Nachteile. Sucht man sich z. B. die Ausdrucksmittel für d. '*sobald als*' zusammen, so muß man sich unter *cum*, *ut*, *ubi primum* usw. umsehen und müßte es an noch mehr Stellen, wenn Schm. auch die andern mehr oder weniger lebensfähigen Konkurrenten erwähnt hätte, wie *ut subito* Carm. epigr. 950, 8, *sic unde* Zeno 39, 1 p. 486 Migne und nach der Vertauschung von *ubi* und *quo* auch *quo primum* u. a. Diese Unübersichtlichkeit wird auch nicht im einzelnen erleichtert durch häufige Verweise, wie man solche z. B. vermißt 333 zur Ellipse auf *incredibile quantum* 551 f., *mirum quin* 595, *quidni* oder 487 f. auf sonstige Umschreibungen des Futurs wie *habere* 421 f., coni. periphr. 462, 463.

Um mehr äußerliche Gesichtspunkte abzuschließen, so ist die hinter den einzelnen Abschnitten verzeichnete Literatur nicht ganz vollständig. Fürs Altlatein konnten nach den Angaben der Lindsayschen Syntax wohl ein Dutzendmal Einzelschriften nachgetragen werden, sonst vermisse ich zu § 230 ff. die grundlegende Abhandlung Brugmanns IF. 5, 89 ff., der allerdings 464 Erwähnung geschieht, zu § 61 namentlich Th. Bögel De nomine verbali latino quaest. gramm. 1902 (Neue Jahrbücher, 28. Suppl.) 92 ff., zu § 21 ('Ellipse' von *esse*) W. Olsen Quaestionum Plautinarum de verbo substantivo specimen, Diss. Greifswald 1884 (vgl. Marx zu Lucil. 78. 334 f.). Dies letztere ist deswegen zu bedauern, als dadurch Schm. wohl sicher dazu gekommen wäre, mehr bestimmte Typen im einzelnen herauszuschälen, die (wie auch in anderen Sprachen) die Ellipse geradezu begünstigen mußten. Es sind dies z. B. die Fälle mit Personalpronomina wie *ego tu*, dann *hic is ille* (Olsen S. 13), in Vergleichen sei es fragend oder sonst, z. B. Lucil. 460 *quanto antiquius quam facere hoc*, in Parenthesen wie Lucil. 186 *quod atechnon*, auch mit Vorliebe bei gewissen Wendungen und Wörtern wie *opus*, *testis*, *mirum* (vgl. die usuelle Erstarrung in *mirum quin* und *mirum quantum* mit nachfolgender syntaktischer Gliederungsverschiebung). Auch die Frage der Konjunktionalisierung gewisser Ellipsenwörter wie *verum* (vgl. *zwar*), *quid quod*, *quidni* und besonders *quippe* und wohl auch *cur*, *quare* = 'weil' (vgl. (*h*)*wanda*, Wunderlich Der deutsche Satzbau 2², 366 f.) sowie die Hineinverfolgung und Abgrenzung gegen die Ausrufesätze war ins Auge zu fassen.

Damit kommen wir zu der wichtigen Stellungnahme zu mehr durchgehenden Gesichtspunkten allgemeiner Art. Hier ist bedeutsam die Frage nach dem Einfluß der Stellung auf die Gliederung syntaktischer Gruppen und umgekehrt die Änderung der Stellung durch Verschiebung der syntaktischen Funktion. Da zeigt sich nun, daß Schm. nur selten in der Lage war, richtige Beobachtungen dieser Art zu verwerten (vgl. etwa 505 zur Anfangsstellung von *enim* in adversativer Bedeutung). Wie das Kapitel 'Wortstellung' in der Stilistik 641 ff. trotz gelegentlichen Studiums Wundtscher Anschauungen im wesentlichen nur rhetorisch-stilistische Gesichtspunkte gibt (die mit dem Wackernagelschen Gesetz bezeichneten Erscheinungen sehe ich nirgends genügend hervortreten), so werfen auch die in der Syntax 415 ff. gemachten zusammenfassenden Bemerkungen über die Stellung der Präpositionen kaum etwas für obige Erkenntnis ab. Und doch hätte z. B. die Verschiedenheit in der Nachstellung von *at* (s. Thes. II 992, 67 ff.) und der von *autem* (Thes. II 1576, 84 ff.) syntaktisch verwertet werden können und müssen. Hier (bei *autem*) hängt die weite Innenstellung bei Plautus und Terenz (öfters an 4. und

5. Stelle) natürlich mit der ursprünglichen Bedeutung = ***hinwiderum*** (vgl. griech. αὖ) zusammen, vgl. Plaut. Merc. 119 ***et currendum et pugnandum et autem iurigandum est in via*** (s. Thes. II 1593, 67 ff. unter ***et***, ***-que***, ***atque autem***). Plautinisches ***sed autem*** und ***verum autem*** zeigen an, wie durch Wanderung des Bedeutungsakzentes in diesen Wortgruppen das Adversative in ***autem*** herausgebildet und geschärft wurde. Diese Erkenntnis hätte dann auch dazu geführt, ein adversatives ***iterum*** anzusetzen, das Schm. nicht kennt, vgl. z. B. Commod. instr. 1, 362 ***et iterum***, Ambr. off. 2, 24, 124 ***neque iterum***. Nicht anders steht's mit der Erklärung von ***igitur*** in der Apodosis, wovon 506 nichts verlautet. Dies hat Plautus nicht selten (Cas. 214. Men. 199. Mil. 772. Rud. 930), erscheint aber auch noch später z. B. Lucr. 4, 865, Hier. adv. Rufin. 2, 4 und erklärt sich aus der ursprünglichen Bedeutung = ***dann*** (Liv. Andr. frg. 17 übersetzt Homers καὶ τότ' mit ***igitur demum***! vgl. die bei Plautus häufigen Verbindungen ***tum igitur***, (***post***) ***igitur deinde***, ***quid igitur*** 'was dann', auch schon ***ergo igitur***, aber noch nirgends rein konklusiv). Die Bedeutungsverschiebung zog dann weiter Stellungsänderung und im Anschluß an ***ergo*** Bevorzugung der zweiten Stelle nach sich. Damit ist m. E. die Brugmannsche Etymologie des Wortes (IF. 16, 495 ff.) bestätigt. Derartige Beobachtungen lassen sich auch sonst machen. So ist die Nachstellung von spätlat. ***siquidem*** = ***denn*** (zur parataktischen Verwendung vgl. besonders ***sive*** = ***aut***, ***et*** 503) im Anschluß an ***enim*** erfolgt, wie früher schon (seit Curtius?) die von ***quippe***, u. ä.

Auch die Frage des metrischen Zwanges ist ein Faktor, der von Schm. nicht genügend in Rechnung gestellt ist. So hört man z. B. 376 nicht, daß der Dativ auf ***-ui*** sich nur schwer in den Hexameter fügt. Namentlich vermißt man diesen Gesichtspunkt bei Beurteilung von Unregelmäßigkeiten im Tempus- und Modusgebrauch des Altlateins. Vielleicht darf ich darauf kurz eingehen, da auch bei Lindsay, Synt. of Plaut. 66 ff. die Kontrolle des Metrums völlig versagt. Die für Plautus oft beobachtete Tatsache, daß gerade im Versausgang veraltete und ungewöhnliche Formen, ἅπαξ εἰρημένα usw. stehen, hat ihren Grund in der strengeren metrischen Bindung dieser Versstelle. Dazu halte man nun das Nebeneinander von ***daturum — dare*** 429, ***esset — coquat*** 526 oder Plaut. Amph. 746 ***expugnavisses — occideris***, Truc. 434 ***valeas — vale*** u. a. Hier sollte der metrische Zwang, ohne die Untersuchung von Bedeutungsverschiedenheiten a priori abzuschneiden, doch wenigstens als Kontrollapparat fungieren.

Während hier Positives ergebende Gesichtspunkte nicht recht hervortreten, kann man einem anderen bei Schm. fruchtbaren Gedanken an Gräzismen im ganzen doch nur skeptisch gegenübertreten. Mehr wie ein Dutzendmal begegnet, wohl unter dem Einflusse Brenous', dieses Motiv, einigemal in Kombination mit anderen Prinzipien wie der psychologischen Erklärungsweise (z. B. zum Gen. bei ***complere*** 383, nach Brenous Les hell. 112 f.). 365 erscheint unter den Dichtern, die "von den Griechen anerkannt beeinflußt sind", auch Plautus! Fast immer kann man zweifeln. Gegen Gräzismus für perfektisches ***creat*** (484) s. Meltzer, IF. Anz. 18, 57 (?). Zur Annahme des Einflusses des griech. Aorists auf Setzung des Coni. Perf. 481 sehe man sich die schmale Grundlage an, auf der Brenous 366 diese Vermutung ausspricht. Um die Frage des "Übergangs aus der 2. in die 3. Person" (343) im Relativsatz entscheiden zu können, müßte man erst wissen, was das Ursprüngliche ist; vgl. die Entwicklung vom Mittelhoch-

deutschen zum Neuhochdeutschen (Paul, Mhd. Gr.[6] § 239 A. 2). S. 359 zum 'Gräzismus' des doppelten Akkusativs im sog. σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος, das schon Plautus kennt, s. jetzt die überzeugende Behandlung von Brugmann IF. 27, 129, wo auch die Fälle von doppeltem Dativ bei Plautus hinzugefügt werden konnten, z. B. Cas. 337 *quis mihi subveniet tergo aut capiti aut cruribus?*

Wichtiger als dieser Gesichtspunkt erscheint die Fruchtbarmachung syntaktischer Probleme durch psychologische Erklärung. Hier zeigt die neue Auflage eine Lücke schon insofern, als der 1900 erschienene 3. Teil der Delbrückschen Syntax in der Einleitung 329 nicht erwähnt und in der Ausführung nicht benutzt ist. Dies ist zu bedauern wie auch, daß die klaren und mehrfach über Delbrück hinaus fördernden Darlegungen von Brugmanns kurzer Grammatik der neuen Syntax nicht zugute gekommen sind. Sonst wäre z. B. wohl die mit Skutsch angenommene einzelsprachliche Erklärung von *quisque* 532 Anm. 3 etwas modifiziert worden. Hier vermißt man m. E. durchaus die Hauptsache, nämlich Erklärung des Übergangs von *quisque* aus dem relativen Gebrauch (bei Plautus nicht selten *quisque* = *quisquis*) in den indefiniten, der sich erledigt durch verblose Verwendung, wie später (s. S. 626) auf diese Weise umgekehrt *quisquis* und *quicumque* = *quisque*, *quilibet* werden. Zuzugeben ist, daß hie und da eine papierene Anschauung der 3. Auflage ausgemerzt ist, so 511 die Vorstellung von den einzelnen Etappen der Unterordnung; aber wenn ebd. von *licet* behauptet wird, daß man "die Beiordnung ganz verkannt hat" (spätl. *licet* mit Ind. neben *quamquam* mit Coni. gibt kein chronologisches Kriterium ab für endgültig durchgedrungene Hypotaxe) oder wenn ähnlich 512 f. der Konjunktiv ohne *ut* behandelt wird, so ist das kaum viel besser. Hier beweisen doch die sog. "Analogiebildungen", die schon Plautus kennt, wie Stich. 117 *paupertas fecit ridiculus forem*, daß der Konj. ohne *ut* als Mittel der Unterordnung schon in Geltung war. Es ist denn auch nicht hervorgehoben, daß derselbe auch noch spät sehr häufig ist und, da die Ausdrucksmittel für deutsches *dass*: *quod*, *quia*, *ut*, acc. inf. in dieser Zeit unter einander tauschen, auch gelegentlich nach verba sentiendi sich findet (z. B. Ven. Fort. 4 mal nach dem Index von Leo). — Zu der verfehlten Behandlung der Relativsätze 529 ff. nach der Interlokutortheorie, die Schm. veranlaßt, ganz ungeschichtliche Anschauungen vorzutragen zu Erscheinungen wie "dem überflüssigen Demonstrativ im Relativsatze" 530 oder dem abundierenden Typus *locus*, *quo loco* 532 f. oder der Hineinziehung der Apposition in den Relativsatz 533 oder vollends der Kasusassimilation, die er alle unmittelbar aus der ursprünglichen Wechselrede herleiten will, s. jetzt zusammenfassend Kroll, Glotta III 1 ff., der mit Recht unter Zurückgreifen auf Delbrück und seine Vorgänger neben der Herleitung aus Fragesätzen die aus dem Indefinitum vertritt (sicherlich verfehlt ist m. E. nur die Heranziehung der Attraktion a. o. 13 ff.). — Ist hier mit großer Konsequenz ein falscher Standpunkt eingenommen und gewahrt, so sind anderwärts wirklich einleuchtende Gesichtspunkte wie der der Analogie nicht energisch genug für die Darstellung fruchtbar gemacht. So war die Wirkung der Analogie bei der Behandlung des Akkusativs viel mehr im einzelnen zu verfolgen (Ansatz dazu 354), vgl. *convenire* (seit Plaut., vgl. *visere*, *visitare*), *colloqui* (fast nur Plaut., Thes. III 1653, 75 ff. vgl. *alloqui*, *interrogare*), *exire* (seit Ter., vgl. *relinquere*), *studere* (seit Plaut., vgl. *tractare*; anderes 372), *aversari* (seit Enn., vgl.

vitare, odisse), *orare* 'bitten' (vgl. *precari* und Zwischenstufen *precibus orat* Enn., *te oro per preces*) usf. Ebenso zu 355 *praeire verba* (seit Liv. vgl. *praefari*; Plaut. sagt noch Rud. 1335 *prae⟨i⟩ verbis quidvis*).

Hier möchte ich noch einige Nachträge im einzelnen machen. Bei der Behandlung der subjektlosen Sätze 337 war der Fall *trepidatur a circumsedentibus* gesondert zu stellen, da hier das *a* in Nachahmung des gewöhnlichen Passivtypus erfolgt ist. Nicht erwähnt ist der Fall mit ausgesprochenem Subjekt in *luciscit hoc iam* (Plaut. Ter.), womit deutsch *es friert* zu vergleichen ist neben *mich friert*, in welch letzterem Falle sich das Ursprüngliche gehalten hat, weil es dem normalen Satztypus mit dem Verbum an zweiter Stelle entsprach. Alat. *me veretur* 337 stellt sich nicht zu pass. *altercatur* 'es wird gezankt', sondern ist offenbar einer Proportion entsprungen wie *deceo* : *me decet* = *vereor* : *x* (anders wäre, wenn richtig überliefert, Pacuv. trag. 182 *cuius a* (del. Vossius) *te veretur maxume*). Ähnlich wie *me veretur* ist *me miseretur* 338 zu beurteilen, während *pudetur* fürs Altlatein zu streichen und *caletur, ningitur, pluitur* (dazu *nubilatur* s. meine Diss., De verbis . . . deponentibus 3) gesondert zu stellen sind als einzige Ansätze zu einer Verwendung der Passivformen für den *es*-Satz. — 359 ist *infitias ire aliquid* verschieden von *animum advertere aliquid*: das erstere ist nicht auffallender als etwa *perditum ire aliquem*, während das letztere ebenso wie *manum inicere aliquem* m. E. aus der durch die verschiedensten Gründe erwiesenen freieren Stellung der Präposition in alter Zeit zu erklären ist, die zugleich eine adverbale und adnominale Verwendung gestattete, so daß es also = *manum iacere in aliquem* wäre, vgl. Plaut. Most. 843 *istum circumduce hasce aedis* (wo Schm. 353 in mehr äußerlicher Weise zu einer dreifachen Bestimmung des Verbums kommt). Instruktiv für den Promiscuegebrauch der Übergangszeit ist Plaut. Persa 70, wo nebeneinander der Dativ und Akkusativ bei *manum inicere* steht, ein Wechsel, der bei Annahme einer Kontamination (sicher z. B. für *ludos facere aliquem*), die Brugmann KVG. 703 und Lindsay Synt. of Plaut. 3 vertreten, wohl auffallend wäre. Vgl. noch Plautinisches Nebeneinander von Dativ und Akkusativ bei *anteo impendeo indulgeo inservio* (einiges Material bei Lindsay a. o. 28 f.). — 364 waren die Wendungen wie *hoc consili, negoti* von einem bestimmten Einzelfall gesagt, hervorzuheben und als Fortwucherung partitiver Verhältnisse aufzufassen (wie nach anderer Richtung *cuncti hominum* 365); vgl. auch deutsche Fälle der Übertragung wie *ein solch Handgebens* und sogar *ein Wesens* (v. Bahder, IF. Anz. 12, 126). — 368 sind leider noch nicht die umwälzenden Darlegungen Wackernagels Mél. Sauss. 125 ff. berücksichtigt, womit auch Wendungen wie *nihil reliqui facere* 366 und der Gen. qualit. 363 in ein neues Licht rücken. — 425 ist *scilicet* c. inf. erwähnt, aber ohne die gleichgearteten *ilicet* (Plaut.) und *videlicet* (Alat., Lucr.) sowie *fortasse* c. inf. (Plaut. Ter., s. Lindsay 81) und ohne Hervorhebung des Merkwürdigen dieser Konstruktion. Früher konnte man darin wohl nur eine Kontamination sehen (vgl. *ut opinor* c. acc. inf. 659); aber die eigenartigen Verhältnisse für *ilicet* und *scilicet* bei Plautus (er kennt auch ein *ilicet in maxumam malam crucem*) scheinen nur auf einen lautlichen Gegensatz von Schnellsprechform und Lentoform hinzudeuten, d. h. *ilicet* ist mit Skutsch = *ir*(*e*) *licet* und hat im Altlatein die syntaktische Geltung des letzteren. Ob allerdings auch so noch die Fälle bei Lucrez aufzufassen sind, bleibe dahingestellt; er hat auch einmal als Kehrerscheinung ein

scire licet = parenthetisches *scilicet*. — Die Auffassung des lateinischen Gerundivs 439 f. scheint mir verfehlt, was ich hier nicht näher begründen kann, wie auch mangels genügend vorhandenen Materials die paar Striche vom lateinischen Deponens 490 ff. (vgl. auch 452 f.) verzeichnet sind. Fürs letztere habe ich versucht, im Anschluß an Brugmann fürs Altlatein eine vielleicht brauchbarere Grundlage im einzelnen zu geben in meiner Diss. De verbis, quae in prisca latinitate extant, deponentibus[1]. — 569 wird zu Unrecht instrumentale Bedeutung von *ut* als ursprünglich angesetzt. Nur das Umgekehrte, nämlich modaler Gebrauch aus dem lokalen heraus entwickelt, hat sichere Parallelen, vgl. l. *cūr* 'warum, inwiefern, wieso' neben lit. *kùr* 'wo' und l. *quirquir* 'ubicumque'; plattdeutsch *wo* = 'wo, wie'. Auch die späteren Gebrauchsweisen von *ut* lassen sich am besten aus der lokalen Wurzel ableiten, vgl. zum temporalen Gebrauch *ubi* und spätl. *quā* = *quando* (Itin. [Silv.]). — 581 f. vermißt man die Konstatierung, daß *sic* nicht nur im Nachsatz eines Bedingungssatzes auftritt, sondern im Laufe der Zeit wie unser *da*, *so* ganz allgemein zum Nachsatzexponenten wurde, vgl. *sicut* ... *sic* Petron. 140, *quamvis* ... *sic* Carm. epigr. 406, *etsi* ... *sic tamen* Claud. Don. Aen. 10, 509, *quotiens* ... *sic* Anthol. 32, 2 usf. Ein m. E. ganz falscher Gedanke über ein tempusregulierendes *sic* 527.

Zum Schlusse möchte ich den Wunsch aussprechen, daß die vorstehenden Bemerkungen dazu beitragen möchten, die Brauchbarkeit der Schmalzschen Syntax, die durch ihre breite Vorführung eines ausgedehnten Sprachmaterials der sprachwissenschaftlichen Betrachtung wertvolle Auswahl bietet, im einzelnen noch zu erhöhen.

München. J. B. Hofmann.

Ottenjann H. De vocum encliticarum apud Plautum collocatione. Diss. Monast. 1910. 77 S.

Nach einer Einleitung, in der in Auseinandersetzung mit Vorgängern das Wesen der Enklitika dahin definiert wird, daß sie den 'logischen Akzent' (ein Ritschlscher Terminus) stets verlieren müssen, den grammatischen verlieren können (so die einsilbigen), wird in einem weiteren einleitenden Teil festgestellt, daß für Plautus zur Beurteilung der Wortstellung neben syntaktisch-psychologischen Momenten auch der Gesichtspunkt des metrischen Zwanges herangezogen werden muß. Im Hauptteil 29 ff. werden dann die einzelnen Enklitika, nämlich *que*, *ne*, *ve*, *enim*, *igitur*, *autem*, endlich beteuernde Partikeln wie *hercle* u. a. nach diesen zwei Gesichtspunkten vorgeführt. Wichtig ist hier die prinzipielle Auseinandersetzung S. 14, in der das bekannte Wackernagelsche Gesetz insofern weiter gefaßt wird, als die Sprengung enger Wortkörper ein Kennzeichen der Enklitika auch mitten im Satz sein soll. Hier ist offenbar die Kehrseite nicht beachtet, ob nicht ihrerseits gewisse Wortgruppen hinsichtlich der Straffheit ihrer Verbindung eine Wandlung vom alten Latein zur späteren Zeit durch-

---

1) Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit Folgendes nachzutragen bitten: zu *iuratus* 7 *coniuratus* Plaut. Asin. 318, zu *occasus* 8 Men. 437 *ante solem* (*solis* codd.) *occasum*, 31 zu *potestur* Pacuv. trag. 100, *queor* Acc. trag. 662, *nequeor* Pacuv. trag. 390. 33 zu pass. *effari* überlief. Enn. scaen. 170 V., 39 zu *congredio*: Nov. Atell. 92 (im Versschluß) *progredi*, 51[1] *amplectitote* Plaut. Rud. 816.

gemacht haben. So gestatten doch Fälle wie Plaut. Trin. 833 *disque tulissent* (vgl. S. 33) umgekehrt eine Schlußfolgerung auf die laxe Natur der Komposita in alter Zeit. Auch sonst ist zur Erklärung der Tatsachen keineswegs immer das Wünschenswerte beigebracht. Vieles bleibt ohne weiteres dunkel, einzelne Gesichtspunkte werden vielleicht übertrieben (vgl. S. 34, 57 u. ö. über euphonische Rücksichten bei der Wortstellung). Für die zum Teil recht auffallende Stellung von *autem* und *igitur* wird nicht der (nachplautinische) Wechsel in der Bedeutung herangezogen; dies führt zu ungenügenden und verfehlten Erklärungen im einzelnen, z. B. bei *igitur* S. 54, wo die metrischen Erwägungen der Sache nicht beikommen, wie auch nicht, was S. 59 zu Most. 637 bemerkt wird. Die metrische Behandlung erscheint nicht überall einwandfrei; S. 16 wird ein anapästischer Vers (Bacch. 1164) als gegen das Dipodiengesetz verstoßend verdächtigt; S. 45 (vgl. auch S. 58, wo ein Vers mit *ego infelix* tadellos sein soll) scheint der Verfasser das Gesetz von der zerrissenen Senkung nicht in der Form zu kennen, wonach Wortschluß in einer aus zwei Kürzen gebildeten Senkung in iambotrochäischen Versen überhaupt nicht gestattet ist. Auch Mißverständnisse der handschriftlichen Überlieferung kommen vor: so ist Plaut. Truc. 779 nicht *pacton*, sondern *pacto* überliefert (vgl. S. 43 f.). Die sprachwissenschaftlich orientierte Arbeit bedeutet immerhin einen wenn auch im einzelnen mehrfach verfehlten Schritt zur psychologischen Erfassung lateinischer Wortstellungsfragen, also auf einem Gebiet, das bisher meist nur rhetorischer Fragestellung zugänglich war.

München. J. B. Hofmann.

Schröder Heinr. Ablautstudien (Beiträge zur german. Sprach- und Kulturgeschichte. II). Aus German. Bibliothek, herausg. von W. Streitberg. II. Abteilung: Untersuchungen u. Texte 1. 2. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1910. 8°. XII u. 108 S. Geheftet M. 3.—, geb. M. 3,80.

Mit vollem Recht macht der Verf. in der Vorrede seines Buches darauf aufmerksam, daß die meisten Erscheinungen, um die es sich beim Ablaut handelt, über das Germanische hinausgehen. Eine Behandlung wie die vorliegende, die sich im wesentlichen auf das Germanische beschränkt, kann deshalb in vielen Fällen keine endgültige sein, sondern muß ihre Hauptaufgabe darin suchen, durch Aufstellung neuer Gesichtspunkte zu ähnlicher Durcharbeitung der übrigen indogermanischen Sprachen anzuregen.

Die Fragen, die in den 'Ablautstudien' zur Besprechung kommen, gehen zum nicht geringen Teil auf ein noch ungelöstes und wenig erörtertes Problem zurück: was ist in den indogerm. Einzelsprachen aus solchen, sonst den betreffenden Sprachen nicht geläufigen Konsonantenverbindungen geworden, die durch Schwund des Wurzelvokals im Anlaut entstanden sind? So lange dies nicht festgestellt ist, können etymologische Kombinationen, die damit in Verbindung stehen, meistens nur als mehr oder weniger wahrscheinliche Möglichkeiten betrachtet werden. Bis die vom Verfasser im 'Schlußwort' angekündigten 'Anlautsstudien' erschienen sind, wäre es ein verfrühtes Unternehmen, über die lautlichen Grundlagen seiner Verknüpfungen das Urteil zu sprechen. Einem Rezensenten bleibt somit zunächst die Aufgabe, die Einzelheiten des Buches zu prüfen.

Der erste Abschnitt, der von zweisilbigen nasalhaltigen Basen handelt, bietet wenig lautliche Schwierigkeiten, indem in den angeführten Wörtern keine anderen ungewöhnlichen Anlautsverbindungen als *stn*, *skn* und einmal *dn* entstehen. Es begegnet uns an der Schwelle eine ansprechende Etymologie von *Meer* und *Moor*, die mit lat. *amārus* in Verbindung gebracht werden. Zweifelhafter scheint mir, ob auch *Ampfer* damit verknüpft werden darf (wie auch Walde Et. Wb. es tut), denn der sekundäre Labial sollte doch wohl im german. *b*, nicht *p* lauten. — Die folgende Zusammenstellung gründet sich auf ein Erklärungsprinzip, das vom Verf. in ausgedehntem Maße ausgenutzt wird: die reduplizierten Basen. Dadurch läßt sich germ. **nanþjan* 'wagen' mit **anþjan* 'atmen' verbinden. Für diese Etymologie könnte u. a. auch mhd. *genendec* = *endec* angeführt werden. — *Nase* wird (S. 10) von einer Wurzel **anas* 'hauchen, riechen' (lat. *hālāre* zu **ansl-*) abgeleitet, was erwägenswert erscheint. — Engl. *smooth* 'glatt' wird (S. 11) mit *sanft* verbunden: germ. **samōþ*, zu got. *samjan* 'gefallen'. Da mnd. *smōdich* mit *smīdich* gleichbedeutend ist, halte ich eine Wz. **smē* = **smī* 'reiben' für wahrscheinlicher. — Mnd. *enkende* 'offenbar, genau' wird (S. 12) zu *nackt* gestellt (germ. **anak*). Ält. dän. *enkenlige* 'genau' läßt sich aber nicht von anord. *einkenniliga* trennen, das zum Verbum *kenna* gehört (vgl. Falk-Torp Et. Wb. S. 191). — S. 15 wird ein Versuch gemacht, mnd. *amber* usw. (Eimer) als ein echt german., mit ags. *umbor* 'Kind' verwandtes Wort zu vindizieren; eine kürzere Form liege in *Imme* (mhd. *imbe* 'Bienenstock') vor. Ich habe die Geschichte des Wortes nicht so genau verfolgt, daß ich über diese Etymologie ein Urteil auszusprechen wage. Wenn aber Verf. zu dieser Sippe (germ. **enab*, **emb*) auch *Immel* 'Kornwurm' rechnet (vgl. *Kalander* von lat. *cylindrum*), muß ich ihm widersprechen: vgl. nd. *amel*, *emel*, ags. *emel*, *ymel*, anord. *âmumaðkr* (Falk-Torp S. 4 f.). — S. 16—36 wird eine Anzahl german. Wurzelformen behandelt, denen sämtlich die Grundbedeutung 'abhauen' zugrunde gelegt wird. In vielen Fällen scheint mir eher von der Bedeutung 'gebogen oder schief sein' auszugehen zu sein, so z. B. bei *Schenkel*, *Schinken*, anord. *skakkr* (S. 31) und den damit zusammengehörigen *Hanke*, tirol. *henkel* 'Schenkel', anord. *hǫnk* (S. 26 f.). Überhaupt vermißt man hier eine Besprechung der älteren Zusammenstellungen, wie z. B. (S. 16) got. *hamfs* 'κυλλός' : griech. κάμπτω 'biege' (wonach die Grundbedeutung 'krumm sein' wäre); (S. 17) *Hummel* : slav. *čmelj* usw. (wonach das *b* des ahd. *humbal* ein sekundäres Einschiebsel zu sein scheint); (ibid.) bair. *hummelbock* 'Widder ohne Hörner' : russ. *komólyj* 'hörnerlos' (was gegen die Annahme spricht, daß *mm* aus *mb* entstanden ist); (S. 20) *Humpen* : griech. κύμβος (was für eine *u*-Wurzel spricht); (S. 30) *Nacken* : air. *cnocc* 'Anhöhe' (was darauf deutet, daß ursprünglich der krumme Nacken der Tiere gemeint und nicht von 'Baumstumpf' auszugehen ist). Auch sonst ist die Behandlung vieler Wörter zu kurz, um alle Gesichtspunkte zu ihrem Rechte kommen zu lassen. So läßt norweg. *hempe* 'Strippe' (S. 19) auch andere Etymologien zu (vgl. Falk-Torp u. *Hempe*); der *Kamm* der Traube wird von vielen vom Haarkamm getrennt (S. 21); *Knebel* 'Schnurrbart' scheint mit dem gleichbedeutenden anord. *kampr* zusammen zu gehören (S. 23), was die Identifizierung mit Mundknebel zweifelhaft macht. Mit diesen Einwendungen will ich jedoch nicht die vom Verf. aufgestellten Erklärungen kurzer Hand abgewiesen haben. Manche darunter kommen mir sehr beachtenswert vor. So z. B. die von *Napf* (S. 20), *Schnake* (S. 32) und von got. *hâhan* (S. 27 f.).

— S. 36—39 werden einige german. Wörter für 'hinken' behandelt. Der Verf. scheint dabei von der Grundbedeutung 'stoßen' auszugehen, indem er z. B. *hinken* mit mnd. *nuck* 'plötzlicher Stoß', nd. *humpen* 'hinken' mit ags. *hnæppan* 'stoßen' verbindet. Dem Verbum *hinken* (woneben **skinkan*) liegt aber doch wohl 'gebogen oder krumm sein' zugrunde (vgl. Falk-Torp u. *Skakk*). Auch bei diesen Aufstellungen hätten meines Erachtens die älteren Etymologien einige Beachtung verdient. So stellt sich das S. 38 mit *schnappen* verknüpfte schwed. *skimpa*, *skumpa* formell schön zu griech. σκαμβός 'krumm'. Das S. 39 als alte *e*-Wurzel behandelte nord. *gump* 'Arschbacke' möchte ich nur ungern vom gleichbedeutenden mndl. *gope* (idg. Wz. **ghub*, **ghubh* 'krumm sein') losreißen. — Über die weiteren Kombinationen dieses Abschnittes — *Funke*: anord. *fnykr* 'Gestank' (vgl. tirol. *pfunggen* 'pedere'); *stinken*: anord. *snykr* 'Gestank' (aus **stn-*): *dunkel* und engl. *dank* 'feucht' (beide eigentlich 'dunstig') : anord. *nykr* 'Gestank' (aus **dn-*) und mhd. *necken* 'duften, stinken' — wage ich kein Urteil.

Der zweite Abschnitt behandelt die zweisilbigen *u̯*-haltigen Basen, zuerst die *eu̯ek-*, dann die *keu̯ek*-Basen. Der Verf. sucht nach einer Erklärung der auffallenden Tatsache, daß idg. *eu* scheinbar nur in einem einzigen deutschen Worte vorhanden ist. Bei seinem Erklärungsversuch übersieht er aber, daß in dieser Beziehung die altnord. Sprache nicht wesentlich anders gestellt ist. Nach S. wurde german. *eu* im Deutschen unter Umständen zum steigenden Diphthongen, entweder *ju* oder (vor *a*, *e*, *o*) *jo*, *ja*, *je*. Daraus erkläre sich, wie aus einer idg. Wz. **eu̯eq* im ahd. *jehan* (gestehen) werden kann, während as. *juhu* (neben *jehu*) noch das *u* aufweist. Bei dieser sinnreichen Erklärung, die im as. *geder* (mnd. *jeder* neben *judder*) 'Euter' ihre sicherste Stütze findet, ist aber nicht abzusehen, warum das Ahd. die Form *je* schon zu einer Zeit aufweist, wo aus *io* noch kein *ie* hervorgegangen ist. Die ahd. Worte, auf die der Verf. seine *je*-Form gründet, sind nur zwei: *jehan*, das er mit lat. *vox* verbindet, und *jetan* 'gäten' (vgl. nd. dial. **jüden*), das auf eine german. Base **eu̯ed* zurückgeführt wird, deren reduplizierte Form in as. *wiodan* 'gäten' vorliegen soll. Ich glaube nicht, daß diese Etymologien als so einleuchtend bezeichnet werden können, daß man ihnen für die angenommene Lautentwickelung zwingende Beweiskraft beimessen wird. Lieber möchte ich mich nach einer spezielleren Erklärung der Formen *juhu* und **jüdan* umsehen (letzteres könnte ja von *wiodan* beeinflußt sein). Überhaupt sind aus dem ahd. Wortvorrat keine sicheren Beispiele der Entwicklung eines steigenden Diphthongen gegeben. Selbst aus dem Mhd. wird nur ein Wort angeführt: *giht* 'Gicht' (vgl. mndl. *jucht* neben *jicht*), das S. 47 ff. — unter Annahme einer Grundbedeutung 'Fließen, Fluß' — mit anord. *vǫkr* 'feucht' verknüpft wird (germ. **eu̯aq*). Die mndl. Nebenform *jucht* ist aber wohl friesischen Ursprungs. Auch das von *geben* abgeleitete *Gicht* 'die mit einem Mal im Hochofen aufgegebene Menge Erz oder Kohlen' hat als Nebenform *Jucht* (Sanders' Wb.). Aus den nhd. Dialekten — wo der steigende Diphthong bekanntlich nicht fehlt — gibt der Verf. nur ein einziges Wort, das auf die ahd. Sprachstufe zurückzuführen wäre, dies vom *keu̯ek*-Typus: *jut(t)en* 'Molken', das (S. 67 f.) mit *hotte* (*schotte*) und mnd. *waddeke* verknüpft wird: germ. **heu̯ad(d)-*. Sicher ist diese Erklärung keineswegs, da die Nebenform *juchte(n)* auf Vermischung mit dem slav. *jucha* deuten könnte. Weit zahlreicher sind auf nd. Boden die scheinbar alten Beispiele. Ich kann in dieser Besprechung nicht auf die einzelnen Zusammenstellungen

eingehen, zähle aber die zum *euek*-Typus gehörigen sämtlich auf: mnd. *jesse* 'Wams' : got. *wasjan* 'kleiden'; mnd. *geck* 'Geck' : *wicke* 'Docht' (Wz. **euek* 'drehen'); as. *jak* 'auch': ahd. *ouch* 'auch', got. *wahsjan* 'wachsen' (redupl. Wz. in steir. *wiech* 'üppig'); mnd. *jolle* 'Jolle' : anord. *jól*, norweg. dial. *aul* 'angelica sylvestris', got. *walus* 'Stab'. Einleuchtender als diese Etymologien scheinen mir mehrere dem *keuek*-Typus angehörende. So wird mnd. *jetto*, *gitto*, *jutto* 'bisher' mit mhd. *iezuo* identifiziert, das der Verf. weiter — unter Berücksichtigung dialektischer Formen wie *hietz*, *hiaz* — auf **hiutō* zurückführt, wobei aber ags. *giet(a)* nicht mit in Betracht genommen wird. Zweifellos scheint mir die Herkunft des ndl. *joop* 'Hagebutte' aus as. *hiopo*, woneben mnd. *wepe* aus **h(e)uep-*. Ebenso ndl. *jut*, nd. *jüt* 'albernes Frauenzimmer' (aus **dj-*) : nd. *dutte*, ostfries. *dwatje*; ndl. *jool* 'einfältiger Mensch', westvl. *djool* : mnd. *dol*, *dwal* 'töricht'; westvl. *(d)joos* 'einfältiger Mensch' : ostfries. *dōsje* 'Tor', mhd. *twās* 'Tor'; nd. *jölk*, *jülk* (Pflanzenname) : *dolk*, *dwelk*. Da das Mnd. nicht (wie das Fries.) *bj-*, *dj-* usw. kennt, kann ich es aber nicht als ausgemacht ansehen, daß man berechtigt ist, aus nd. *jüt*, *jülk* german. Ablautsformen **deut-*, **deulk-* zu erschließen, dies vielleicht um so mehr, als eben bei dieser Bedeutungskategorie ein Einschub von *j* nach dem Anfangskonsonanten den nordischen Mundarten ganz geläufig ist (vgl. Falk Sproglig-historiske Studier tilegnede Prof. C. R. Unger, S. 205 ff.). Auf jeden Fall gebührt aber dem Verf. das Verdienst, die Frage aufgeworfen und scharf formuliert zu haben. Auch ist vorauszusehen, daß seine Behandlung zu weiteren Untersuchungen reizen wird. An etymologischen Parerga nenne ich aus diesem Abschnitt beispielsweise die schöne Etymologie (S. 73) von *Malstrom* aus **dwal-* (vgl. ostfries. *dwalen* 'drehen, wirbeln'), wo mir das fehlende Mittelglied im bisher unerklärten ndl. *waal* 'Wirbel' vorzuliegen scheint; und die für mich überzeugende Zusammenstellung (S. 86. 88) von anord. *svíri* 'Hals' mit griech. ἕρκος (ob aber griech. ὅρος 'Grenzfurche' hierher gehört, ist mir nicht so klar [1]), jedenfalls ist dies Wort wohl mit anord. *vǫr* 'Kielwasser, Furche im Wasser' zu verbinden). — Auf die mit *sk(e)u*, *st(e)u*, *sm(e)u*, *sn(e)u* anlautenden Basen gehe ich aus den früher angeführten Gründen nicht näher ein. Nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es kein anord. *storð* 'the earth (grown with brushwood)' gibt; das in poetischen Umschreibungen vorkommende *storð*, worauf Vígfússon diese Bedeutung gründet, ist die norwegische Insel *Storð*. Damit verliert die S. 83 aufgestellte Etymologie von *Schwarte* jeden Anhalt.

Kristiania. Hjalmar Falk.

Werle G. Die ältesten germanischen Personennamen. (Beiheft zum zwölften Band der Zeitschrift für deutsche Wortforschung.) Straßburg, K. J. Trübner. 1910. 8°. IV, 88 S. M. 2,75.

In der vorliegenden Arbeit will W. eine Sammlung bieten, die als Vorstufe zu einem altgermanischen Sprachschatz dienen soll; er hat sich die Aufgabe gestellt 'an der Hand der ältesten germanischen Individualnamen eine grundsätzliche Unterlage für die zuverlässigste Art der Sammlung und Ausbeutung der überlieferten Eigennamen festzulegen'.

---

[1]) att. ὅρος hat sekundären Asper; vgl. herakl. ὅροc und Schulzes Etymologie, die das Wort zu lat. *amburvare* osk. *uruvo* wohl 'Grenze' stellt (Zur Gesch. lat. Eigenn. S. 549 Anm. 1). W. Str.]

In einer übersichtlichen Einleitung orientiert er die Leser über die dürftige Überlieferung, die Schwierigkeiten bei der Benutzung dieses Materials und den Zweck derartiger Namenstudien. In einem Punkt freilich muß ich dem Verfasser entschieden entgegentreten, wenn er nämlich zur Trennung germanischen und keltischen Sprachgutes den allgemeinen Leitsatz aufstellt (S. 7): 'Der Zuweisung auf Grund äußerer Angaben in der Überlieferung ist unbedingt der Vorzug zu geben vor der anderen, welche innere Beweise aus der Gestaltung des Namens sucht'. Dieses ist m. E. grundsätzlich falsch: selbst im günstigsten Falle, wo wir Heimat und Stammeszugehörigkeit der Person kennen, können nur innere Kriterien die Entscheidung bringen, ob der Name germanisch ist oder nicht. Daß auch diese an und für sich nicht genügen, ist selbstverständlich; nur wenn die äußeren Bedingungen damit stimmen, darf man germanisches Sprachgut im Namen suchen. Wie leicht es sich Verf. macht, germanische Herkunft zu 'beweisen', sei an einem Beispiele (S. 12) gezeigt:

Haldauuo ist germanisch (der Beweis fehlt), also (!) auch der Name des Sohnes *Vellango*, also auch das damit identische (?) *Bellanco*, also (!) auch *Gimo* (*Gimio* ist gemeint), Name des Vaters von *Bellanco*, und dann werden in der Sammlung diese Namen selbst ohne das Zweifel andeutende Kreuz verzeichnet. Warum sollte man nach diesem Grundsatz nicht auch Namen wie etwa *Philippus* und *Heliodorus* als germanische Namen proklamieren, weil die Träger Brüder des Germanenkönigs *Aistomodius* sind? Da könnte die Sprachwissenschaft abdanken und die Genealogie an ihre Stelle treten.

Daß W. das Quellen- und Literaturverzeichnis ohne ausdrückliche Erwähnung meiner Dissertation[1]) entnommen hat, wäre an und für sich bedeutungslos, wenn er nur die Fortschritte seit dem Jahre 1906 berücksichtigt hätte. Aber er erwähnt weder den Neudruck von Muchs Stammeskunde und Müllenhoffs Altertumskunde II und V noch die Vollendung von Hitzigs Ausgabe des Pausanias (den er ruhig hätte weglassen können). Für Suetonius' Vitae hätte er jetzt besser die Ausgabe von Ihm benutzt; bei Aurelius Victor, bei dem ich keine gute Ausgabe zur Verfügung hatte, ist keine Ausgabe erwähnt. Meyer-Lübkes wichtige Schrift, die mir damals noch unbekannt war, scheint dem Verf. jetzt noch unbekannt zu sein, während Kerns bedeutsamer Aufsatz — der dem Verf. doch wohl zugänglich war (s. S. 86) — fortgelassen wird. Mit der Chronologie nimmt Verf. es augenscheinlich nicht genau: Cassius Dio, der erst seit ± 200 das Material für seine römische Geschichte zu sammeln begann, wird in das 2. Jahrh., Ptolemäus (2. Jahrh.) in das erste, Polybius (geb. ± 205 v. Chr.) in das 3. vorchristliche Jahrhundert gesetzt!

Dann folgt auf 40 Seiten die Namensammlung. Es ist hier nicht der Ort zu besprechen, welche Vorzüge oder Nachteile Ws. Methode hat, die der von Holder näher als der meinigen steht; das Urteil hierüber sei den Benützern der Bücher überlassen. Daß Verf. auch innerhalb der Grenzen, die er sich gesteckt hat (± 400 n. Chr.), nicht die erstrebte Vollständigkeit erreicht hat, darf ihm nicht schwer angerechnet werden; bei

---

1) M. Schönfeld, Proeve eener kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen (Groningen 1906), die Buchstaben A und B enthaltend. Demnächst wird das ganze Werk in der Streitberg'schen Sammlung erscheinen.

einem derartigen Werke wird auch dem schärfsten Auge manches entgehen. Die inschriftliche Überlieferung scheint am sorgfältigsten geprüft zu sein, und man wird Verf. für manche neu entdeckten Namen dankbar sein. Aber zu bedauern ist es, daß Verf., statt ein zuverlässiges Namenbüchlein zu geben, das Material durch eine Menge von Namen angeschwellt hat, für derer germanische Herkunft gar keine Argumente anzuführen sind, auch von ihm nicht angeführt werden; der oben von mir charakterisierte Leitsatz trägt daran die hauptsächlichste, wenn auch nicht die einzige Schuld.

So werden ohne irgend eine Begründung unter *A* die folgenden, meist auch bei Holder zu findenden Namen als germanisch verzeichnet, teilweise selbst ohne Kreuz: ***Abrasintos*** (*es*?), ***Agisilia*** und ***Agisilus*** (dagegen werden ***Agisillia*** und ***Agisilla*** als keltisch anerkannt), ***Agorix***, ***Alefius***, ***Allua***, ***Ambac***(*i*)***us***, ***Amma***, ***Ammausius***, ***Ammo***(***nius***), ***Ammosa***, ***Annauso***, ***Apagante***, ***Apicius*** (auf einer kappadokischen Inschrift!), ***Arimanus***, ***Arvatius***, ***Attalus***, ***Autarites***, während bei anderen Namen kurze Hinweise zweifelhaften Wertes (z. B. bei ***Aeta*** und ***Aetius***, ***Ascattinius***) hinzugefügt werden. Von den ungefähr hundert unter *A* erwähnten Namen ist nur ein Drittel mit Gewißheit germanisch zu nennen. Auf diese Weise bekommt man jedenfalls nicht eine zuverlässige Grundlage, wie sie W. zu geben vermeint.

Auch in anderer Hinsicht genügt die Sammlung nicht. Unter ***Alavivus*** z. B. wird nicht die Form Ἀλλόβιχος (Olympiodor, Zosimus) genannt; unter ***Arbogastes*** sind die Formen ***Arva-***, ***Arvo-gastes*** (Hydatius, Sidonius), welche die auch vom Verf. gebilligte Deutung bestätigen, weggelassen, während umgekehrt unter ***Ariovistus*** die meisten Stellen bei Cäsar erwähnt werden: doch wäre dort die Ausführlichkeit eher erwünscht als hier. Auch die Literaturangaben sind meistens unvollständig, wie ein Vergleich mit meinem Wörterbuche lehrt. Was die Namen ***Burevista***, ***Medopa***, ***Roles***, ***Sitalkes*** u. ä. angeht, so sei auf den dritten Teil der Altertumskunde hingewiesen, wo Müllenhoff es eine sonderbare Laune genannt hat, an der Identität der ***Geten*** und ***Goten*** festzuhalten. ***Aviones*** wird, wenn auch frageweise, nur ein Suffix genannt (S. 74); ***Dutta*** wird zu ***Duda*** gestellt (*tt* : *d* !); ***Chariogaisus*** ist nichts als ein Versehen für ***Ariogaisus***; statt ***Edotheus*** ist ***Odotheus*** zu lesen; aus der 'mater (***H)alana***' von Maximinus wird eine Gotin ***Hanala***; ***Ingonius*** wird zu ***In-geldus*** gestellt; ***Lupio*** zu ***Leubius*** (S. 15) (*p* : *b* !); ***Lutto*** zu ***hlōda*** (S. 66) (*tt* : *d* !); Μαράβοδος wird statt Μαρόβοδος bei Strabo gelesen (S. 14 und s. v.); ***Rasuco*** wird mit ***Rasne-hilda*** verglichen (trotz dem *n* des letzteren); ***Truppo*** könnte nach der Meinung des Verfassers zu Namen wie ***Trud-paldus***, ***-pertus*** gehören (wo das *p* der hochdeutschen Lautverschiebung sein Entstehen dankt), usw.

Als Anhang folgt eine sprachliche Verwertung der gesammten Eigennamen, wobei Verfasser allzu häufig aus unzuverlässigem Materiale Folgerungen zieht, sodaß der schon mehrfach erwähnte Grundfehler abermals störend hervortritt. Doch scheint mir recht dankenswert, daß Verf. hier zwei Fragen in zusammenfassender Darstellung behandelt: erstens die Wiedergabe der germanischen Laute in der klassischen Überlieferung, zweitens den germanischen Lautstand, soweit er sich aus den Namen folgern läßt. Auch die Literaturangaben werden hier vielen recht willkommen sein.

Tilburg (Niederlande). M. Schönfeld.

Franck's Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. Tweede druk door Dr. N. van Wijk. 's-Gravenhage 1910. Aflevering 1. 64 S. f. 1.20.

Seitdem Franck im Jahre 1892 ein Wörterbuch veröffentlicht hat, das die Stelle eines niederländischen Kluge einnehmen sollte, hat die etymologische Forschung große Fortschritte gemacht; wir dürfen daher eine neue Bearbeitung mit Freuden begrüßen. Eine neue Bearbeitung, so sagt van Wijk, in Wahrheit handelt es sich um ein neues Buch, da beinahe kein Artikel ungeändert geblieben ist und das Ganze dem heutigen Stand unserer Kenntnis entspricht. Nur der Umfang ist so ziemlich derselbe geblieben: Verf. hat zwar viele neue Wörter aufgenommen, er hat jedoch auch nicht-niederländische Wörter wie z. B. *aanheer* mit vollem Recht fortgelassen. Die Fassung der meisten Artikel ist knapp und übersichtlich.

Die Artikel bestehen aus einem niederländischen, einem germanischen und einem indogermanischen Teile. Im niederländischen Teile liegt der Hauptfortschritt in der Berücksichtigung der Dialekte, soweit sie bis jetzt genügend durchforscht sind. Daß aber hier noch manches zu tun übrig ist, zeigt gerade die sorgfältige Benutzung der Forschungsergebnisse durch van Wijk. Wenn wir z. B. sehen, daß die Form *akelik* (s. v. *akelig*) in Dordrecht, Bommel, der Veluwe, in sächsischen und friesischen Gegenden gebraucht wird, die Form *baakster* (s. v. *baker*) in Kampen, dem Achterhoek und Leuven, so dürfen wir wohl vermuten, daß die geographischen Angaben etwas anders aussehen würden, wenn unsere Kenntnis nicht so große Lücken hätte.

Nicht weniger gelungen ist der germanische Teil, worin Van Wijk die von den deutschen Etymologen oft vernachlässigten, für die niederländische Wortgeschichte außerordentlich wichtigen altniederfränkischen und friesischen Formen sorgfältig heranzieht.

Auch auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachwissenschaft zeigt sich der Verfasser seiner Aufgabe gewachsen, doch ist hier Franck nicht selten vorsichtiger gewesen, s. z. B. s. v. *arbeid*, *baron*, *bast*. Bemerkungen wie über gr. ψῑλός (s. v. *baar*), it. *farfecchie* (s. v. *baard*), obg. *bogatŭ* (s. v. *bakkes*), gr. ἁρπ-άζω (s. v. *berispen*), got. *swikns* (s. v. *bezwijken*) fallen m. E. aus dem Rahmen des Buches.

Soviel sich aus der ersten Lieferung ersehen läßt, hat van Wijk also eine durchaus gediegene und gründliche Arbeit geliefert; zu wünschen bliebe nur, daß er in den folgenden Lieferungen etwas freigebiger mit den Literaturangaben wäre. Man darf dem Leser nicht zumuten, daß er sich sogleich in allen, bisweilen recht unglaubhaften Hypothesen, die der Verfasser manchmal nur mit einigen Worten erwähnt und bestreitet, zurechtfindet; es wäre daher sehr erwünscht, wenn van Wijk, wie z. B. Walde und Falk-Torp es tun, bei strittigen Etymologien Literaturnachweise gäbe.

Zum Schluß sei es mir gestattet, einige 'Nachträge und Berichtigungen' zu geben, die das Interesse zeigen mögen, das ich für die Arbeit habe:

aardappel: vgl. das aus Frankreich gekommene, in Vlaanderen und Brabant übliche Wort *pata(a)t*, *patater*, auch *patáppel* (Antwerpen);

abnormaal: *ab-* ist vielmehr unter dem Einfluß von *ab-sent*, *ab-soluut*, *ab-stract*, *ab-surd* entstanden;

adat: 'Gewoonterecht' aus dem Polynesischen und dort wieder aus arab. *'âda* 'wiederholen'. Fehlt.

afhandig: vgl. gron. *of(h)andig* 'afgelegen, niet nabij'.

akkermaal(shout): genauer wäre: "eerst vrij laat uit de Saksische dialecten in de algemeene taal opgenomen", denn aus der Bedeutung zeigt sich schon das Altertum des Wortes.

amen 'waarlijk' aus griech. hebr. *ameen.* Fehlt.

amfioen wird hoffentlich unter *opium* behandelt.

amok 'waanzinnige woede' aus jav. *amoek.* Fehlt.

anijl 'indigoplant' aus port. *anīl,* aus arab. *an-nīla* und dieses wieder aus skr. *nīla* 'dunkelblau'. Fehlt.

arak 'soort van punch' aus port. *araca* und dieses aus arab. *'arak at-tamr* 'Dattelschweiß'. Fehlt.

assegaai 'werpspies' aus arab. *az-zagâja* und dieses aus berb. *zagâja,* franz. *zagaie.* Fehlt.

baboe 'Indische kindermeid' aus jav. *baboe.* Fehlt.

bad: zu griech. φαλός 'glänzend' wären aus dem Germanischen Namen wie *Ballo-marius* heranzuziehen.

baljaren (*baljaarden*) 'tieren, schreeuwen' aus port. *bailar* 'tanzen' (in Suriname = 'tanzen, wie die Neger tun'). Hierzu auch *bajadère.* Fehlt.

baljuw: Nachdem Amt und Wort in Nord-Niederland verloren gegangen sind, wird als historischer Ausdruck *báljuw* gesagt, also mit geändertem Akzent; vgl. aber schon bei Coster (17. Jahrh.):

soot die Baljou hoort,
Soo raeck ick bij me soolen wel goet koop op de Poort.

banaan: vgl. den jetzt ziemlich üblichen Namen *bakkove, bacove.*

banjir 'plotselinge overstrooming' aus jav. *banjir.* Fehlt.

batikken 'weefsels op bepaalde wijze verven' aus jav. *batik.* Fehlt.

beer: vgl. zur Bedeutung *Bruun* (Reynaert).

beschuit: vgl. gron. *tweibak,* fris. *twiebak* und die verwandten hgd. und ndd. Formen.

beunhaas: auch ndl. *dakhaas,* scherzhaft verwendet.

bies: neben *bent(gras)* ist *bunt(gras)* eine übliche Form.

Tilburg (Niederlande). M. Schönfeld.

Appel Karol. Poczucie językowe w oświetleniu pisowni (das Sprachgefühl im Lichte der Orthographie). Warschau 1910. 8°. 23 S. (Sonderabdruck aus Wychowanie. Mai 1910.)

Vorliegende dem Professor Baudouin de Courtenay gewidmete kleine Schrift, die auf einem in der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften gehaltenen Vortrage (vgl. die Fußnote auf S. 1) beruht und in der polnischen pädagogischen Zeitschrift Wychowanie (Erziehung) veröffentlicht worden ist, ist von der dritten Seite ab einer sprachpsychologischen Betrachtung der alten orthographischen Streitfrage der polnischen Grammatiker über die Berechtigung der Schreibung *módz, strzedz, biedz* usw. statt *móc, strzec, biec* in den Infinitiven der Verba mit stimmhaftem Stammauslaut *-g, -ż* (vgl. z. B. *mogę* 'kann', 2. Sing. *możesz*; *strzegę* 'hüte', *strzeżesz*; *biegnąć, bieżeć* 'laufen') gewidmet. Der Verfasser verteidigt die Schreibung mit *-dz,* als eine vom Sprachgefühl hervorgerufene, gegen "die Gruppe von Theoretikern, denen das wissenschaftliche Vorurteil die Wirklichkeit verbirgt" (S. 22). Diese orthographische Spezialfrage, die tatsächlich im Vordergrunde des Interesses steht, dient formal zur Illustration des im Titel nicht ganz klar ausgedrückten Grundgedankens, der auf

S. 2 folgendermaßen formuliert wird: "unsere Schreibung offenbart unsere Vorstellungs- und Gefühlsassoziationen auf dem Gebiete der Sprache", und "alle Änderungen in der Schreibung legen Zeugnis ab von tatsächlichen Veränderungen im Sprachgefühle, d. h. in der Anordnung der sprachlichen Assoziationen".

Da diese Sätze gar zu gesetzmäßig klingen, möchte ich das Ergebnis von Appels auf Tatsachen gestützten Ausführungen vorsichtiger in folgenden Satz zusammenfassen: Es gibt Fälle, wo Abweichungen von der traditionellen Orthographie auf Veränderungen der Vorstellungsassoziationen der Schreibenden hinweisen, die in der Aussprache nicht zum Ausdrucke kommen. Es ist hierbei zu betonen, daß es sich hier um stark durch grammatische Kenntnisse und das Schriftbild beeinflußte, resp. auch hervorgerufene Assoziationen von schreibkundigen und bis zu einem gewissen Grade in der Grammatik bewanderten Leuten handelt. Wenn Appel fordert, daß man dieses 'Sprachgefühl' der Intelligenz in der Orthographie berücksichtigen solle, so ist ihm darin, so weit es die Zweckmäßigkeit erfordert, beizupflichten. Aber wir dürfen nicht ohne weiteres diese äußerlich aufgepfropften Vorstellungen mit dem Sprachgefühl des Volkes identifizieren, was Appel auf S. 22 tut, und behaupten, daß die bewußten Assoziationen, die z. B. die Schreibung *módz*, *strzedz* hervorgerufen haben, auch in unserer inneren Sprache, d. h. in der gefühlten, gedachten, apperzepierten Sprache (Appel S. 1), mit Notwendigkeit existieren. Erstens wirken die grammatischen Kenntnisse auf verschiedene Berufszweige, Stände, Individuen usw. mit verschiedener Intensität, und viele, die während ihrer Schulzeit im Banne des theoretischen Wissens gestanden haben, streifen im Laufe des Lebens diesen Zwang ab. Und die grammatischen Systematisierungen, die uns erst bekannt geworden sind, als wir schon längst sprechen konnten und uns unbewußte sprachliche Vorstellungen gebildet hatten, können uns zwar äußerlich sehr geläufig sein, brauchen aber doch nicht so tief in unser Unterbewußtsein gedrungen zu sein, daß sie alle dort vorhandenen widersprechenden Assoziationen beseitigen konnten. So wenig wir leugnen können, daß in gewissem Umfange theoretische Sprachkenntnisse auch unsere Aussprache umgestalten können, so müssen wir doch auch anerkennen, daß die auf der wirklichen Sprache beruhenden inneren Vorstellungen stark genug sind, um sich gegen solche äußere Vorstellungen, die nur auf künstlichen Systemen beruhen, zu wehren, und die eigentliche Grundlage zur Weiterentwicklung der Sprache zu bleiben.

Außer dem Verhältnis zwischen Sprachgefühl und Schreibung berührt Appel, allerdings nur in allgemeinen Sätzen ohne Beispiele, auch das Verhältnis zwischen der gesprochenen Sprache, die ein Teil der äußeren Sprache ist (S. 1), und der inneren Sprache (s. oben). Auf S. 22 stellt er im Anschlusse daran, daß er *módz* für eine wirkliche sprachliche Tatsache erklärt, die m. E. recht willkürliche Behauptung auf: "die wirkliche Existenz sprachlicher Tatsachen läßt sich nicht abschätzen (in wörtlicher Übersetzung: wird nicht abgeschätzt) nach den Schattierungen der Aussprache, die unendlich veränderlich und vergänglich sind, sondern nach den Gefühls- und Gedankenassoziationen, die bei einem Individuum relativ konstant und bei den einzelnen Gliedern eines Volkes relativ identisch sind". Richtig könnte dieser Satz nur auf Grund der Annahme sein, daß nur die innere Sprache eine wirkliche Sprache, die ge-

sprochene dagegen nur eine unvollkommene Reproduktion der inneren sei, vgl. S. 1, wo sie als Mimik der Sprachorgane bezeichnet wird (ähnliche, teilweise recht bedenkliche Bilder sind z. B. die Schrift als Gestikulation der Hände des Sprechenden ebenda und die Orthographie als Seismograph des Sprachgefühls S. 2). Doch wird im selben Satze die gesprochene Sprache als eigentliche Sprache anerkannt. Mit mehr Recht könnten wir sagen, daß die innere Sprache eine unvollkommene Apperzeption der äußeren Sprache sei. Unser Sprachleben beginnt doch damit, daß wir Gesprochenes hören; das, was unsere Umgebung hörbar spricht, bleibt immer unser Vorbild, und unsere sprachlichen Vorstellungen gehen im letzten Grunde auf das Gehörte zurück, wenn sie sich nachher auch selbständig weiterentwickeln können. Wenn wir nicht alle gehörten Schattierungen der Aussprache apperzepieren können, so liegt das an unserer unvollkommenen Aufnahmefähigkeit, nicht aber daran, daß unsere Umgebung sie auch nicht apperzepiert. Und die Assoziationsveränderungen beruhen auch wieder auf lautlichen Veränderungen, die von den Vorbildern nicht apperzepiert, von der jüngeren Generation aber apperzepiert werden. Woher weiß Appel übrigens, daß die innere Sprache konstanter und gleichartiger ist, als die äußere? Daraus, daß sie sich langsamer verändert, darf man das noch nicht schließen. Mir scheint, daß wir die innere Sprache unserer Verkehrsgenossen viel weniger gut kennen, als die äußere, daß also die gegenseitige Assimilation bei jener eine viel schwerere ist. — Es erübrigt noch in diesem Zusammenhange, den auf S. 1 gegen die Linguisten erhobenen Vorwurf, daß sie zu sehr die innere Sprache ververnachlässigen, dahin zu beantworten, daß heutzutage wohl kaum ein Sprachforscher die Wichtigkeit der Erforschung der sprachlichen Vorstellungen, Assoziatiationen usw. leugnen wird. Dieses methodisch zu betreiben, ist aber die Sache der Sprachpsychologie; die Linguistik hat im Prinzip nur die Ergebnisse jener zu verwerten, wenn in der Praxis natürlich auch keinem verwehrt sein kann, die Grenze zu überschreiten.

Appels Ausführungen über die Infinitive auf poln. *-dz* fußen zwar auf den Anschauungen verschiedener von ihm zitierter Grammatiker (einige ähnliche Andeutungen aus neuester Zeit siehe bei Ułaszyn, Izvěstija d. kais. Akad. d. Wiss. in St. Petersburg, XII, Teil II S. 487 und bei Berneker, Slav. Et. Wtb. unter *běgnǫ*), sind aber als eine ausführliche, auf dem Boden der modernen Wissenschaft stehende Darstellung eines eigenartigen Falles von Assoziationsverschiebung auch für Nichtpolonisten interessant und wirken überzeugend mit der schon hervorgehobenen Einschränkung, daß wir die Formen auf *-dz* zwar als in der Vorstellung der grammatisch systematisierenden Schriftsteller, nicht aber als in der inneren Sprache des Volkes existierend anerkennen können. Das Wesentlichste ist folgendes: Die etymologisch und phonetisch identischen Auslaute der Infinitive ***módz***, ***strzedz*** usw. einerseits und ***piec*** 'backen', ***siec*** 'hauen' (zu ***piekę pieczesz***, ***siekę sieczesz***) anderseits (urslav. *-kti* führte über *-ci* (vorpoln.) zu stimmlosem *-c*, das vor stimmhaftem Konsonanten im Anlaute des nächsten Wortes zu stimmhaftem *-dz* wurde) wurden von den Grammatikern und Schriftstellern fast seit Beginn der Literatur differenziert. Während ***piec***, ***siec*** usw. fast ausnahmslos nur mit dem stimmlosen Auslaute apperzepiert und geschrieben wurden, apperzepierte und schrieb man neben den traditionellen ***móc***, ***strzec*** auch die neueren phonetischen Varianten ***módz***, ***strzedz***, allmählich mit Bevorzugung dieser (eine Reihe von Beispielen s. S. 6 ff.).

Und zwar empfand man das *-dz* dieser scheinbar endungslosen Formen (sie ließen sich ja nicht mehr, wie urslav. **mok-ti*, **pek-ti* in Stamm und Endung zerlegen), als einen mit dem *-g-* und *-ż-* der übrigen Verbalformen alternierenden Stammauslaut, da diese drei Konsonanten (nicht aber *-c-* mit *-g-*, *-ż-*) auch sonst in der Sprache alternierten (vgl. *noga* 'Fuß', Lok. *nodze*, Adj. *nożny* 'Fuß-'), wie das *-c* von *piec* usw. eine geläufige Alternante von *-k-* und *-č-* war (vgl. *ręka* 'Hand', Lok. *ręce*, Adj. *ręczny* 'Hand-'). Das Eigenartige bei diesem Vorgange ist das, daß diese Differenzierung nur in der Apperzeption stattfand, da sie nach den Regeln der polnischen Satzphonetik in der Aussprache nicht eintreten konnte.

Im Verlaufe der Abhandlung erörtert Appel auch einige andere Punkte aus dem Bereiche der polnischen, resp. der slavischen Sprachgeschichte, die hier aufzuzählen zu weit führen würde. Ich kann aber nicht umhin, einige unrichtige Auffassungen zu berichtigen.

Es ist nicht verständlich, wie Appel auf Grund der Tatsache, daß die 'Erweichung' von urslav. *-kt-* (in **pekti*, **mokti* usw. mit den Resultaten abg. *-št-*, serb. *-ć-*, westslav. *-c-* usw.) auch im Supinum vor folgendem ursprünglichem *-ъ* (analogisch) eingetreten ist, auf den Gedanken gekommen ist, diese Erweichung sei lautgesetzlich nur vermittelst einer doppelseitigen Assimilation dort erfolgt, wo palatale Laute nach und vor der Lautgruppe gestanden hätten (S. 5f.). Denn die Annahme einer Übertragung vom Infinitiv aufs Supinum, die so einfach ist, daß man keine Worte darüber zu verlieren braucht, wird eher dadurch erschwert, wenn man die Lautgesetzlichkeit auch einiger Infinitive leugnet. Außerdem wird weder die Einschränkung der Lautgesetzlichkeit des abg. *-št-*, poln. *-c-* aus *-kt-* überhaupt (die Schwierigkeiten des Problems, das Appel ein 'Rätsel der Wissenschaft' nennt (S. 4), werden in keiner Weise dadurch berührt), noch auch im Besonderen eine verschiedene Behandlung der Lautgruppe je nach dem vorhergehenden Laut (ein Parallelismus mit dem Baudouinschen Lautgesetz, IF. 4, 46ff., auf das sich der Verfasser beruft, besteht nicht) durch irgend etwas nahegelegt; und unmöglich gemacht wird Appels Gedanke durch das isolierte, durch keine Analogie erklärbare, abg. *noštь*, poln. *noc* usw. 'Nacht' (= lit. *naktìs*), das dann hätte zu abg. **notъ*, poln. **noć* werden müssen.

Bei Erwähnung der kleinrussischen dialektischen Ersatzbildungen für die Infinitive des Typus *pečý*, *bíčy* (*-č-* aus *-kt-*) konstatiert Appel zwischen *bíhty*, weil es nicht **bikty* lautet (er legt mehr Gewicht auf den spirantischen Charakter des *-h-*, als auf seine Stimmhaftigkeit, die er allerdings befürwortet), und *pektý* einen ähnlichen psychischen Unterschied, wie zwischen poln. *biedz* und *piec* (S. 11, 16). Tatsächlich sind jedoch beide Formen durch genau denselben Assoziationsprozeß hervorgerufen, nämlich durch Anfügung der regelmäßigen Infinitivendung *-ty* an den aus anderen Verbalformen abstrahierten Stamm *pek-*, *bih-*, und stehen den traditionell ererbten, nicht mehr in Stamm und Endung zerlegbaren, Formen gleich weit, resp. gleich nahe, gleichgültig, ob wir sie als Umbildungen oder als Neubildungen auffassen wollen. Einem **bikty* hingegen würde, da im Kleinrussischen eine Alternation *h* : *k* nicht existiert (die durch Assimilation entstandene Variante von *h* ist *ch*, die von *k* aber *g*) ein wesentliches Assoziationselement fehlen; es wäre nur denkbar als viertes Glied einer Proportion **bikty* : *bíčy* = *pektý* : *pečý*, geschaffen zu einer Zeit und an einem Orte, wo die beiden letzteren promiscue gebraucht wurden.

Der serbische Infinitiv *ìći* 'gehen' (neben altem und dialektischem *ìti*), den Appel für eine Analogiebildung nach den Infinitiven auf *-ći* aus *-kti* hält, wird von den serbischen Grammatikern einstimmig (z. B. Maretić Grammatika i stilistika hrvatsk. ili srpsk. književn. jez. 64, 68, 284 f.) nebst dem Präsens dial. *ȉđēm* (für *ȉdēm*) so erklärt, daß in Komposita, wie *dȍđēm dóći*, *nâđēm náći* usw. *-đ-* und *-ć-* lautlich aus *-jd-*, *-jt-* (dial. noch erhalten in *nâjdēm nájti* usw.) entstanden und nachher auf das Simplex übertragen worden sind. Wegen des von Appel unerklärt gelassenen Präsens müssen wir an die lautliche Entstehung glauben; vgl. auch *lȁćman* neben *lȁjtman* 'Leutnant'; etwa auch *gâđlje*, *gâđlji* F. Pl. 'Dudelsack' (neben *gâjde* ds.) aus **gâđlje* (wie *nòtnjī* aus *nòćnī* 'nächtlich' — Maretić aaO. 111), **gâjdlje*? Die genauen Bedingungen, resp. auch die analogischen Störungen dieses Lautgesetzes müßten noch untersucht werden wegen der, wie es scheint, nicht vorhandenen Nebenformen zu *svȏjta* 'der Verwandte' und zu verschiedenen Lehnworten, wie *frȁjt*, *vrȁjt* M. 'der Gefreite', *hàjde* 'eamus' (aus türk. *hajde* ds.; vgl. Berneker Sl. Et. Wb. 381) usw.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Klassische Philologie und Sprachwissenschaft.

(Im Anschluß an Brugmanns Schrift: Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen.)

Mir ist das Glück zuteil geworden, während meiner Studentenzeit einen akademischen Lehrer zu finden, dem der Stempel des Genialen aufgeprägt war und welcher der klassischen Altertumswissenschaft neue Fernblicke eröffnet hat, den Jugendfreund Fr. Nietzsches, Erwin Rohde. In dessen Lebensbeschreibung, die wir O. Crusius verdanken, legt dieser unter Berufung auf eigene Bekenntnisse aus Rohdes Munde dar, wie er sich allmählich von der ihm in seiner Jugend eingeimpften einseitig klassizistisch-ästhetischen Wertung der Antike zu ihrer kulturhistorischen Erfassung durchgerungen hat. Seine 'Psyche' insbesondere ist ein sprechender Beweis für die Unbefangenheit, womit er vor allem der Volks- und Völkerkunde Einlaß in den geheiligten Tempel des Hellenentums verstattet hat, und manchem Humanisten früheren Schlages mag das Herz geblutet haben, wenn er hier seine als Muster vollendeter Menschlichkeit bewunderten Griechen in bedrohlicher und herabziehender Nachbarschaft aller möglichen Wilden, Halbwilden und Barbaren wieder antraf. Aber derselbe Mann, der in diesem Punkte unhaltbar gewordene Vorurteile so weitherzig über Bord zu werfen verstand, wollte bis an sein Lebensende nichts wissen von der Sprachwissenschaft und pflegte in seinen zuweilen noch lateinisch abgehaltenen Seminarübungen deren Vertreter abzufertigen mit dem auf Lobeck, den durchaus auf den Standpunkt der alexandrinischen Grammatiker verharrten Urheber der 'Elementa Pathologiae Graecae', zurückgehenden Verdammungsurteil *mystagogi isti, qui neque ipsi quicquam sciunt neque alios docere possunt.* H. Osthoff erzählte mir noch vor wenigen Jahren, daß Rohde sich nur ungern zu einer Anerkennung linguistischer Methode herbeigelassen habe, so u. a. einmal, als er sich Rats erholte über die Bedeutung des Ausdrucks Il. XXIV, 54 κωφὴν γὰρ δὴ γαῖαν ἀεικίζει μενεαίνων, wo er ebenso erstaunt als

befriedigt war zu erfahren, daß 'mystagogi isti' durch Vergleichung von κωφός mit dem lateinischen *hēbes* für das Adjektiv die im Hinblick auf die Mißhandlung des toten Leibes Hektors aus dem Zusammenhang zu erschließende Bedeutung 'gefühllos' durch eine vom lautgesetzlichen wie inhaltlichen Gesichtspunkte aus einwandfreie Etymologie tatsächlich nachgewiesen haben. Im großen ganzen ist diese Haltung des großen Altertumsforschers für die Stellung der klassischen Philologen wie der in den alten Sprachen an den Gymnasien unterrichtenden Schulmänner doch ziemlich typisch, trotzdem seit G. Curtius' bahnbrechender Tätigkeit zumal für die Erneuerung der griechischen Grammatik gar nicht so wenig geschehen ist und auch viele der modernen lateinischen Lehrbücher recht weitreichenden Gebrauch von den Ergebnissen und der Auffassungsweise der historischen Sprachforschung gemacht haben: ich nenne nur u. a. Deeckes und Harres Lateinische Schulgrammatiken.

In jüngster Zeit ist die Zahl der Versuche in erfreulicher Weise gewachsen, die Errungenschaften auch der neuesten Phase wissenschaftlicher Tätigkeit auf diesem Gebiete allgemein zugänglich zu machen und so dem immer noch nicht ausgerotteten alten, im wesentlichen nach der Schablone des Dionysios Thrax und des Apollonios Dyskolos handwerkernden Schlendrian den Boden abzugraben. Fürs erste ist es mit Freuden zu begrüßen, daß auf seiten der klassischen Philologen die Einsicht im Steigen begriffen scheint von der Unersprießlichkeit der Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes: ich verweise hier beispielshalber auf A. Gerckes, W. Krolls und O. Immischs Äußerungen. Darf man den Vertretern der griechischen oder lateinischen Sondergrammatik wohl recht geben, wenn sie geltend machen, daß ihr eigenes Feld zu groß geworden sei, als daß sie ihren Jüngern die Verbindlichkeit auferlegen könnten, sich etwa in das Sanskrit zu vertiefen, so muß doch anderseits unbedingt festgehalten werden an dem Satze, daß nur der ein wirkliches Verständnis der griechischen und lateinischen Erscheinungen zu gewinnen vermag, der fürs erste vertraut ist mit den für alles sprachliche Leben ohne alle Ausnahme geltenden psychologischen Grundgesetzen, wie sie u. a. H. Paul in seinen 'Prinzipien' entwickelt hat, um zu schweigen von ausländischen Forschern wie Morris und Jespersen. Sodann ist für jeden Philologen außerordentlich wünschenswert eine möglichst anschauliche Kenntnis der Art und Weise, wie die Laute hervorgebracht werden. Auch hier kleben die meisten noch viel zu sehr an den Buchstaben als echte und gerechte γραμματικοί und sind viel zu wenig φωνητικοί. Hiebei verfängt nun auch nicht die Ausrede, daß wir es ja in erster Linie mit den alten Schriftwerken zu hätten und daß es bei diesen wesentlich bloß auf den Inhalt ankomme, denn die antike Literatur mit ihrem ausgesprochenen künstlerischen Pulsschlag und ihrem starken Einschuß von Rhetorik ist, wie uns jüngst wieder E. Norden zum Bewußtsein gebracht hat, durch und durch aufs Ohr angelegt und will vornehmlich akustisch erfaßt sein. Auch sind ihre Verse wie ihre prosaischen Schöpfungen gar nicht richtig zu lesen, ohue die Beachtung dessen, was die alten Techniker die προσῳδία nennen und worunter sie das musikalisch-rhythmische Element verstehen. Wie ungeheuer hoch sie es einschätzen, das beweist der Umstand, daß sie diesen von uns oft so nieder bewerteten Teil als die 'Seele der Sprache' (*anima linguae*) bezeichnen. Es hat mich sehr gefreut, bei einem Schulmann, an dessen Zugehörigkeit zur guten alten Philologenzunft angesichts seiner

überaus gediegenen Ausgaben lateinischer Schulschriftsteller niemand auch nur den leisesten Zweifel hegen kann, Franz Fügner, so fortgeschrittenen Ansichten zu begegnen wie in dem Vorwort zu seiner Auswahl aus der I. und III. Dekade des Livius 1903, S. IV: 'Eine fremde Sprache wirkt erst dann auf die Vorstellung richtig ein, wenn sie annähernd ebenso gesprochen wird wie von denen, die sie als Muttersprache benutzen oder benutzten; das ist für die Neusprachler Axiom. Mit den durch die Natur der Sache gebotenen Einschränkungen gilt aber der Satz auch für die toten Sprachen, und unter diesen für keine mehr als für die lateinische'. Insbesondere hat er den, wie mir Herr Professor Dr. Gudemann in München brieflich mitgeteilt hat, in Amerika bereits eingebürgerten löblichen Brauch durchgeführt, alle Längen kenntlich zu machen; ich selbst habe in einem der letzten Hefte von Ilbergs Neuen Jahrbüchern meine Überzeugung zu begründen versucht, daß auch wir in Deutschland, der Geburtsstätte der wissenschaftlich richtigen Erkenntnis der altklassischen Aussprache, gut daran tun würden, die sicherstehenden Hauptergebnisse in unsere Praxis aufzunehmen, und bemerke gegenüber mannigfachem, übrigens nicht nur von stockphilologischer Seite erfolgtem Widerspruch, daß man über das zu vereinbarende Maß zwar natürlich stets etwas mehr nach der konservativen oder nach der neuerungslustigen Seite hin schwanken wird, daß aber im großen ganzen die Vorteile einer besonnenen einheitlichen Regelung überwiegen dürften, u. a. auch vom Standpunkte des Verkehrs der Gelehrtenrepublik und der Förderung des Sinnes für lautrichtiges und schönes Sprechen innerhalb des Deutschen selbst, ferner des Englischen und des Französischen, sowie sonstiger romanischer Idiome wie des Italienischen.

Der Zusammenhang, der zwischen diesen und dem Latein besteht, kann ebenfalls in nützlicher Weise berücksichtigt und besonders für die Wortableitung fruchtbar gemacht werden, und wir besitzen seit kurzem ein hübsches, handliches und billiges Hilfsmittel, das dem Gymnasiallehrer die leitenden Gesichtspunkte nebst einer nicht geringen Anzahl von Belegen zur Verfügung stellt in der 'Geschichte der lateinischen Sprache' von Fr. Stolz (Sammlung Göschen, Nr. 492), die in den ebendort erschienenen, aus der Feder von A. Zauner stammenden Nummern 128 und 250 ihre Fortsetzung ins Romanische hinein gefunden hat.

Daß der Unterricht in Laut- und Formenlehre von der Sprachwissenschaft die unschätzbarsten Förderungen erfahren hat und erfährt, das ist zu bekannt und auch anerkannt, als daß hierüber viele Worte zu verlieren wären. Nur soviel sei gesagt, daß die ganze Anordnung des Stoffes und vollends seine Durchleuchtung allein mit Hilfe einer folgerichtig durchgeführten entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung möglich ist. Ungesucht bieten sich hier vergleichende Aufhellungen dar über das Verhältnis des Deutschen und Englischen zu den übrigen indogermanischen Sprachen an der Hand des Grimmschen Lautverschiebungsgesetzes oder fällt ein überraschendes Licht auf unsere 'schwache Beugung' durch den Hinblick auf die griechisch-lateinische *-n*-Deklination in ποιμέν-*os*, *hǫ̆m-ĭn-ĭs*. Wie sehr läßt sich ferner das Verständnis des starken Verbs erleichtern durch Vorführung der Ablautsreihen zumal im Griechischen und Deutschen, aber auch im Lateinischen. Welche Perspektiven eröffnen sich sodann durch einfache Feststellungen wie die, daß unser *Dach* Laut für Laut dem lat. *tǫ̆gą̆* entspricht oder daß das mhd. *entsweben* zu ὕπνος, *sǫ̆mnus*, *sǫ̆-*

pīre usw. gehört oder daß nhd. *kosten* einesteils als einheimisches Wort zu lat. *gŭ̯stāre*, γεύ(c)ω, andernteils als Lehnwort zu lat. *cō*[*n*]*stāre* zu stellen ist. Solche Entdeckungen aber kann eine große Menge machen, wer nur nur dies schmale, aber mit meisterhafter Zusammendrängung des Wesentlichen ausgearbeitete Büchlein von Niedermann-Hermann über die lateinische Lautlehre recht ausnützt; es bildet einen Teil der sehr verdienstlichen Sammlung, die seit kurzem im Winterschen Verlag zu Heidelberg erscheint und den ausgesprochenen Zweck verfolgt, das Band zwischen der wissenschaftlichen Sprachforschung und dem praktischen Schulbetrieb teils zu festigen, teils erst anzuknüpfen. Namhafte Fortschritte in der allgemein verständlichen Übermittlung gelehrter Erkenntnisse sind auch zu verzeichnen auf dem Gebiete der Bedeutungslehre. Grundlegend war hier das Lat. Schulwörterbuch von Stowasser, dem sich nunmehr die Neuauflage des von Heinichen angeschlossen hat; sie sind beide ausgezeichnet durch eine nicht bloß die logischen, sondern auch die psychologischen und historischen Gesichtspunkte zur Geltung bringende Gliederung der Artikel. Wertvolle Beigaben sind die auf den neuesten Stand gebrachten und von den zuständigsten Fachmännern stammenden Einleitungen. Wir besitzen in ihnen geradezu Fundgruben für all das, was heutzutage der Gymnasiallehrer braucht, um den Unterricht von innen heraus zu beleben; so betrieben wird selbst die Grammatik ihre Trockenheit verlieren und Reiz gewinnen. Entschiedene Beachtung verdient ferner der Versuch von Sturm, für die Aneignung schon des elementaren griechischen Wortschatzes die etymologische Anordnung zugrunde zu legen: es werden hierbei ausgezeichnet übersichtliche Stoff- und Formverknüpfungsreihen und damit sehr brauchbare Gedächtnisstützen gewonnen[1]. Für die Syntax liegen im Augenblick, soviel mir bekannt ist, ähnliche kurze Zusammenfassungen noch nicht vor; sie sind jedoch im C. Winterschen Verlag in Bälde zu erwarten. Bis auf weiteres müssen wir uns eben mit dem begnügen, was gute Schulgrammatiken schon jetzt bieten, vor allem in der so wichtigen Lehre von den Aktionen der griechischen Tempora; in manchen von ihnen, so z. B. in der griechischen von Klement oder in den lateinischen von Ziemer, Lattmann-Müller und mancher anderen steckt auch eigene, selbständige Arbeit.

So ist für den Lehrer, der den ernsthaften Willen zur wissenschaftlichen Weiterbildung hat, heute kein Mangel mehr an Hilfsmitteln, die sich in mäßiger Zeit bewältigen lassen und die Ausrede abschneiden, es sei nicht möglich, sich ohne unverhältnismäßigen Aufwand von Mühe die gewünschte Auskunft zu verschaffen. Freilich ist zuzugeben, daß diese Hilfsmittel ihre volle Wirksamkeit doch nur bei solchen ausüben werden, die mehr aus dem Vollen zu schöpfen gewohnt sind. Für solche, die wenigstens ein Buch mittleren Umfangs sich zu eigen machen möchten, dürfte besonders zu empfehlen sein A. Meillets 'Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen', Leipzig-Berlin, Teubner 1909; denen aber, die tiefer und weiter eindringen wollen, fließen in den Standardwerken von Brugmann-Delbrück ganz ausgezeichnete Quellen reichster Belehrung. Allein auch diese werden vollständig nur

---

1) An Waldes vorzügliches etymologisches Wörterbuch der lat. Sprache sei nur im Vorübergehen erinnert!

erschlossen werden von solchen, die auf der Universität die Gelegenheit ergreifen, die *vox viva* hervorragender lebender Vertreter der Sprachwissenschaft auf sich wirken zu lassen. Darum stimmen wir vom Standpunkte des Lehrers aus durchaus der von Brugmann aufgestellten Forderung zu, daß die klassischen Philologen sämtlich auch linguistisch vorgebildet werden sollten. Auch wir erblicken und zwar auf Grund eigener Unterrichtserfahrung hierin ein nicht gering anzuschlagendes Glied in der Kette der heutigen Bestrebungen, vor allem dem humanistischen Gymnasium frisches Blut zuzuführen, damit es seine bevorzugte Stellung im Ganzen unseres höheren Bildungswesens behaupte und nicht hinter den berechtigten Ansprüchen unserer Zeit zurückbleibe, sondern vorwärtsschreite, indem es sich durchwehen läßt von dem Atem einer Wissenschaft, deren Begründung und Entfaltung einer der Ruhmestitel des deutschen Geistes im abgelaufenen Jahrhundert ist und die uns in Verbindung setzt mit Männern wie W. von Humboldt, Bopp und Jakob Grimm: es ist eine Ehrenpflicht der Philologen, die hier bei den meisten von ihnen klaffende Lücke auszufüllen. Endlich aber, da wir heute in der Periode der 'Wörter und Sachen' leben, wäre ihnen neben der Berücksichtigung der Linguistik auch die der Vorgeschichte anzuraten und sei es nur, daß sie das soeben erschienene kleine, aber inhaltsreiche und anregende Büchlein O. Schraders über 'Die Indogermanen' näherer Kenntnisnahme würdigten.

Hannover. Hans Meltzer.

Mitteilungen.

Vom Thesaurus linguae latinae.

Nach längerer Pause möge einiges vom Stand der Dinge am Thesaurus linguae latinae mitgeteilt werden. Die Arbeiten, welche durch die im April d. J. erfolgte Übersiedelung in die neuen Räume an der Thierschstraße 11IV keine nennenswerte Unterbrechung erlitten haben, zeigen in allen Bänden ein gleichmäßiges Fortschreiten. Bis Anfang Mai d. J. waren (außer den bereits seit längerer Zeit komplett vorliegenden Bänden I, II und IV) fertiggestellt vom 3. Band, der nunmehr seinem Abschlusse entgegengeht, 118 Bogen (*c—comministrator*), vom 5. (Buchstabe D und E) 38 Bogen (*d—depostulator*) und vom Eigennamensupplement, das vom Buchstaben C an (unter nunmehriger Redaktion von Prof. Otto) selbstständig erscheint, 29 Bogen (*C—Citus*). Von rein technischen Neuerungen, die vom 3. Band an durchgeführt sind, ist zu nennen die eine nicht unwesentliche Raumersparung bedeutende Einrichtung, die Lemmaworte im Text gekürzt zu bringen; ferner erschien es praktisch für den Benutzer bei solchen größeren Artikeln, deren vollständiges Material vorzuführen weder aus Raumgründen tunlich noch auch sachlich ersprießlich schien, die Kürzung von vorneherein durch Vorsetzen eines Sternes vor das Lemmawort zu kennzeichnen. Die Vorarbeiten für den 6. Band (Buchstabe F) sind bereits fertiggestellt; die für die Zwecke des künftigen Thesaurusarchivs erforderliche Rückordnung des Materials erstreckte sich fortlaufend bis *commeatus*, ferner bei Band IV von *con* bis *conubium*. Die

Exzerpte aus der späteren Latinität wurden reich vermehrt; ebenso schreiten ständig fort die Zeitschriften- und Inschriftenexzerpte; neu verzettelt wurden Hieronymus' Briefe nach der neuen Ausgabe von Hilberg sowie ein großer Teil von Ciceros Reden nach den Ausgaben der Bibliotheca Oxoniensis.

Der Bestand der Mitarbeiter steht gegenwärtig (abgesehen von den 3 Redaktoren und dem Sekretär) auf 14, wovon je 1 Oberlehrer von den preußischen und österreichischen Regierungen (seit April d. J. auch von der sächsischen) unter Urlaub entsendet sind.

Die am 22. April d. J. unter dem Vorsitze von Prof. Vollmer in München zusammengetretene Kommission, bestehend aus den Geheimräten Proff. Diels (Berlin), Leo (Göttingen), Brugmann (Leipzig), sowie Prof. Hauler (Wien) befaßte sich in ihren Beratungen wesentlich mit der Finanzlage.

München. J. B. Hofmann.

Semiten und Indogermanen[1]).

Vor einer Reihe von Jahren entdeckte H. Winckler, daß im A. T. der Name Miṣraim (Ägypten) nicht immer das Land der Pharaonen bezeichnen könne. Inzwischen hat diese Erkenntnis bei allen namhaften Alttestamentlern, die imstande sind, die Sachlage unbefangen zu prüfen, Anerkennung gefunden. Man nimmt demgemäß in der Regel an, daß es außer dem Lande Miṣraim-Ägypten noch ein zweites nordarabisches Land gleichen Namens gegeben habe, das vor allem das Gebiet zwischen Ägypten und Palästina sowie die Sinai-Halbinsel umfaßt habe; die Folge dessen ist, daß dann ein beträchtlicher Teil der älteren Geschichte Israels in der Wüste lokalisiert werden muß, was ja zum mindesten teilweise auch im Sinne der alttestamentlichen Autoren selbst ist. Trotzdem hat mich das Studium der alttestamentlichen Geographie zu dem Resultat geführt, daß die Urgeschichte Israels sich in Kanaan selbst abgespielt hat und daß der Name Miṣraim auch über Südpalästina ausgedehnt worden ist. Das A. T. bezeichnet öfters die Kanaaniter, d. h. die vor den Israeliten im Lande herrschenden Ḫoriter als 'Ägypter' (vgl. bes. Jos. 5) und hat in Kanaan auch das Land Gosen lokalisiert (Jos. $10,_{41}$). Ursache dessen muß eine zeitweilige politische und ethnographische Zusammengehörigkeit Ägyptens und Südpalästinas gewesen sein, und dabei kann es sich nur um die Hyksoszeit gehandelt haben.

Wiederum war es H. Winckler, der die bekannte Entdeckung der arischen Gottesnamen in Boghazkiöi in Kleinasien machte und zugleich nachwies, daß die herrschende Bevölkerungsschicht in Mitani (Mesopotamien) in der Zeit bis nach 1400 v. Chr. geradezu *die* Arier (keilinschriftl. Ḫarri) gewesen sind; er kombinierte auch sofort diesen Namen Ḫarri mit den alttestamentlichen Ḫoritern und dem Namen Ḫaru, der bei den Ägyptern des Neuen Reiches vor allem Südpalästina bezeichnet. Damit war gegeben, daß die im A. T. als 'Ägypter' figurierenden Ḫoriter-

---

1) Vgl. M. Gemoll Grundsteine zur Geschichte Israels. Alttestamentliche Studien. VIII, 480 Seiten. Leipzig, J. C. Hinrichs 1911. M. 12,—; in Leinwand geb. M. 13.—.

Kanaaniter aus dem Lande der Pharaonen zurückgekehrte Hyksos gewesen sein müssen, und das stimmt aufs beste zu den Daten der Alten (Manetho), wonach die Hyksos sich nach ihrer Vertreibung in Judäa niedergelassen und hier Jerusalem gegründet haben sollen. Tatsächlich fällt die Ausdehnung des Begriffes Miṣraim über Südpalästina genau mit den Grenzen des alten Ḫoriterlandes zusammen, wenigstens soweit wir dieses letztere aus dem A. T. kennen, und es läßt sich sogar höchst wahrscheinlich machen, daß selbst Jerusalem als eine 'Ägypter'-stadt bezeichnet worden ist. Auch abgesehen davon wird Jerusalem jedenfalls ausdrücklich als eine Ḫoriterstadt genannt, denn Jerusalem ist mit der Gen. 33, 18 ff. erwähnten Stadt der Sichemiter Salem, die man bisher fälschlich für Sichem-Nablus gehalten hat, gemeint. Die Sichemiter als Geschlecht oder Stamm entsprechen den Ḳenitern des A. T., die Josephus noch unter dem Namen Sichemiter (Sikimiter) gekannt hat. Schon daraus folgt, daß die Ḳeniter auch mit den Ḫoritern identisch gewesen sein müssen, was in der Tat durch das A. T. hinlänglich bestätigt wird (vgl. bes. 1. Chr. $2,_{50-55}$). Der Name Ḳeniter bedeutet überhaupt ganz und gar dasselbe wie der Name Kanaaniter, wie denn auch der Vater Ḳains Ḫammath, der Kanaans Ḫam genannt wird, während die Mutter Ḳains bekanntlich Eva (Ḫawwa) ist, von der selbstverständlich die Ḫiwwiter-Ḫoriter abzuleiten sind. Die Hauptstadt der Ḳeniter-Ḫoriter wird jedoch sonst im A. T. Kirjath-Jearim genannt, und ich habe mich gezwungen gesehen zu folgern, daß diese Stadt tatsächlich das alte Jerusalem gewesen ist, vor allem deshalb, weil das A. T. behauptet, das davidische Jerusalem habe bis auf David den Namen Jebus geführt, woran etwas Richtiges sein muß. Mithin ist dieses Jerusalem = Kirjath-Jearim die alte Ḫoriter-Hyksosstadt, und ich halte für sicher, daß sogar ihr Name diese Abkunft nicht verleugnet. In Jerusalem, d. i. Urusalim der Tell-Amarna-Briefe, muß der Name des Hauptgottes der Ḫoriter-Arier stecken, nämlich Ahura(-Mazda), keilinschriftlich Uru-Mazda. Jerusalem heißt noch im A. T. geradezu Ariel oder Uriel, und es läßt sich zeigen, daß sämtliche Namen Uri, Urija, Uriel usw. in die Gegend von Kirjath-Jearim führen.

Das ist der rein historisch-geographische Teil meiner wohl auch für die Indogermanisten nicht uninteressanten Ergebnisse. Es bleibt noch übrig darauf hinzuweisen, welche religionsgeschichtlichen Folgerungen daraus resultieren. Wie gesagt, werden die Ḫoriter im A. T. vor allem mit der Gegend von Kirjath-Jearim in Zusammenhang gebracht; bei Kirjath-Jearim und Gibeon lag, soweit wir überhaupt die Geschichte Israels zurückverfolgen können, stets das Haupttheiligtum des Landes und der Berg Jahwes, und noch in der Zeit Davids soll insbesondere letzterer in Hut der Ḫoriter gewesen sein (2. Sam. 21, 1 ff.). Damit stimmt überein, daß die Ḳeniter anerkanntermaßen Israels Lehrmeister in der Jahwereligion gewesen sind, denn Ḫoriter und Ḳeniter sind identisch, und ihnen haben wir noch die Lewiten anzureihen; als Lewiten scheinen die Ḫoriter-Ḳeniter vorzugsweise in ihrer Eigenschaft als Priester bezeichnet worden zu sein. Der Stammvater der Lewiten aber ist Aharon, der genau auf jenem Berge bei Gibeon bzw. Kirjath-Jearim begraben worden sein muß, denn eine Untersuchung der Exodussage zeigt, daß die Berge Hor und Ḫoreb (-Sinai) zusammenfallen und nur in der bezeichneten Gegend gesucht werden können. Auf ebendemselben Berge befand sich jedoch auch die angebliche Tenne Arawnas, und der Name Arawna steht

dem Namen Uria ebenso nahe wie dieser dem Namen Aharon; mithin fallen das Grab Aharons und die Tenne Arawnas zusammen, und sie sind auf dem ureigentlichsten Berge Jahwes zu lokalisieren. Also kann Aharon-Arawna nur ein Gott gewesen sein, und der Name Uria (vgl. Urusalim) zeigt uns, daß wir es wiederum mit dem iranischen Ahura zu tun haben. Für die Tenne Arawnas wird nun im A. T. ausdrücklich noch der Name Pereṣ-Uzza angegeben, und dem ganzen Zusammenhange nach muß dieser Name irgendwelchen tieferen Sinn gehabt haben. Da es sich aber um den Berg Jahwes handelt und dieser immer hier zu Hause gewesen ist, so kann ich nicht umhin anzunehmen, daß Pereṣ-Uzza auf ein ursprüngliches iranisches pairidaēza, von dem man schon immer den Namen des Paradieses abgeleitet hat, zurückzuführen ist. Jedenfalls müssen die Ḫoriter-Arier für die Jahwereligion von entscheidender Bedeutung gewesen sein, und es wird sich vielleicht noch einmal erweisen lassen, daß auch Jahwe selbst ein arischer Gott gewesen ist. Ich habe einstweilen auf Jama-Jima oder Agni hingewiesen; möchten die Indogermanisten uns helfen, das Problem zu lösen!

München. Martin Gemoll.

Vorläufige Mitteilung.

Hr. Dr. M. Schönfeld, dessen „Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums“ soeben erscheint, wird in einem zweiten Bande ein „Wörterbuch der altgermanischen Ortsnamen“ folgen lassen.

Die 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag, den 3. Oktober bis Freitag, den 6. Oktober 1911 in Posen tagen. Die Vorsitzenden der Versammlung sind Dr. Rudolf Lehmann, Professor an der Kgl. Akademie, und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Heinrich Schröer, Direktor des Kgl. Mariengymnasiums in Posen. Der Obmann der Indogermanischen Sektion ist Professor Dr. Schrader, Breslau, Kurfürstenstraße 37.

Personalien.

Der Privatdozent für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität München Dr. Hermann Jacobsohn ist als außerordentlicher Professor nach Marburg a. d. Lahn berufen worden.

---

dem Namen [illegible] wie dieser dem Namen [illegible] fallen das [illegible] sind auf [illegible] Abzw[illegible] [illegible] und die Name [illegible] [illegible] [illegible] Zusammenhang [illegible] [illegible] haben. Da [illegible] [illegible]

München. Martin [illegible]

Vorläufige Mitteilung.

Hr. Dr. M. Schönfeld, dessen „Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums" soeben erschienen, wird in einem zweiten Bande ein „Wörterbuch der altgermanischen Ortsnamen" folgen lassen.

Die 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag, den 3. Oktober bis Freitag, den 6. Oktober 1911 in Posen tagen. Die Vorsitzenden der Versammlung sind Dr. Rudolf Lehmann, Professor an der Kgl. Akademie, und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Heinrich Schröer, Direktor des Kgl. Mariengymnasiums in Posen. Der Obmann der Indogermanischen Sektion ist Professor Dr. Hillebrandt, Breslau, Kurfürstenstraße 27.

Personalien.

Der [illegible] an der Universität [illegible] Dr. [illegible] ist als ordentlicher Professor nach Marburg [illegible] berufen worden.

